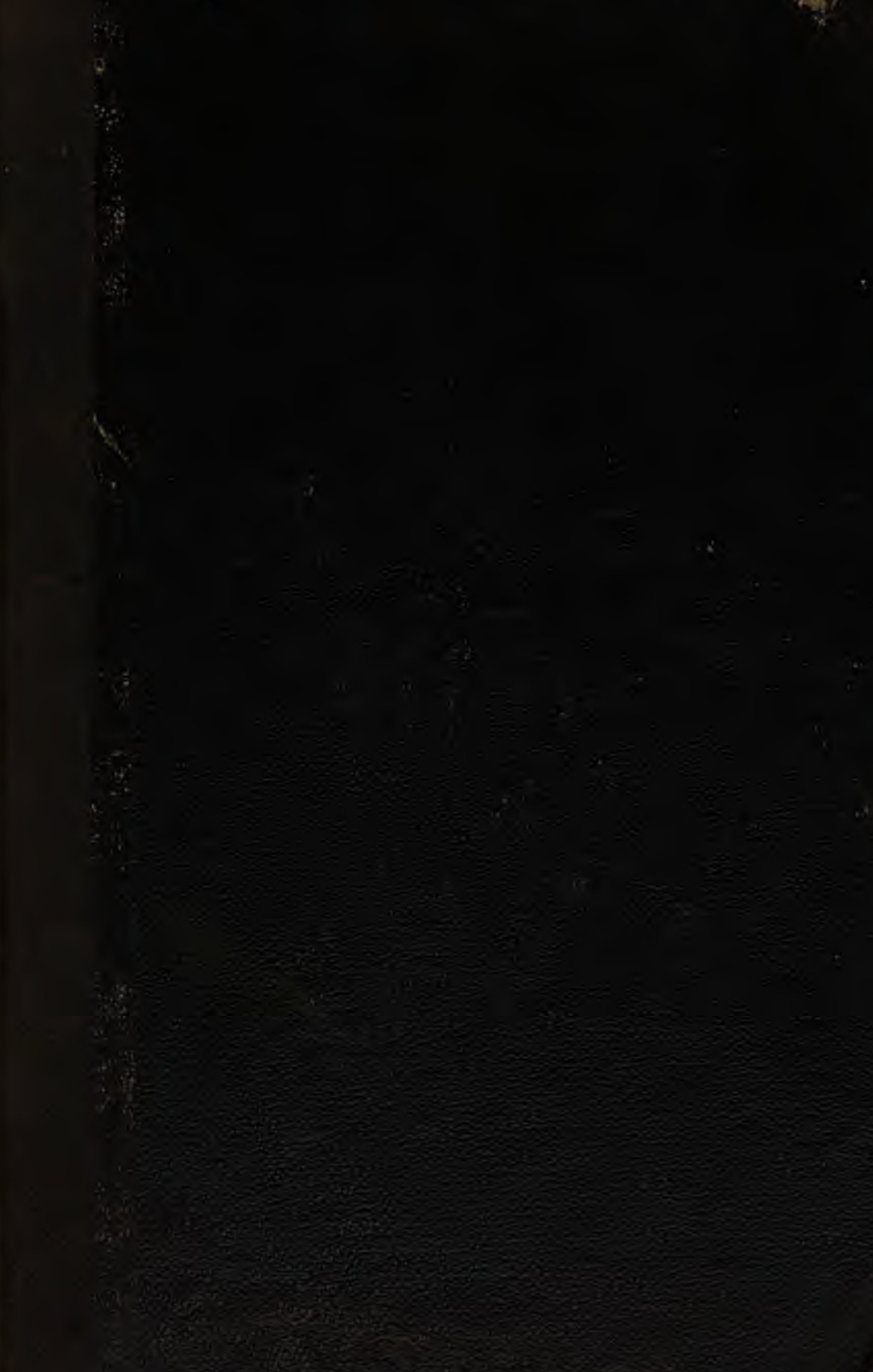
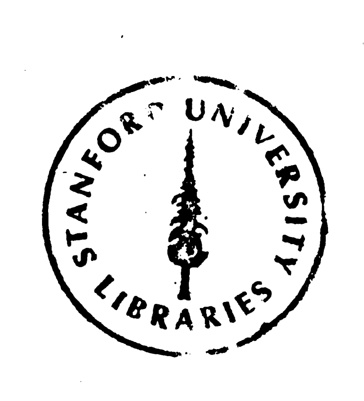
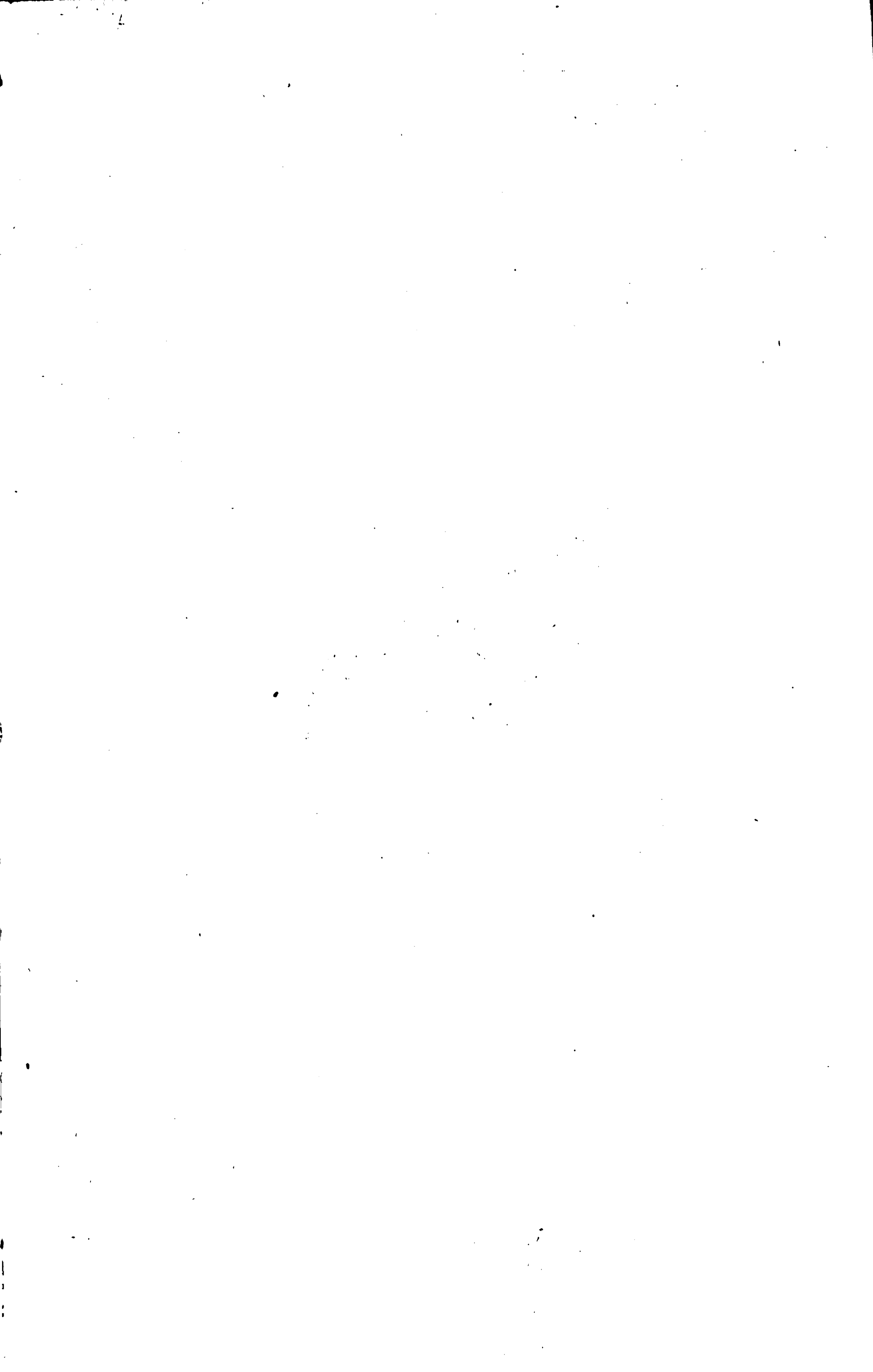
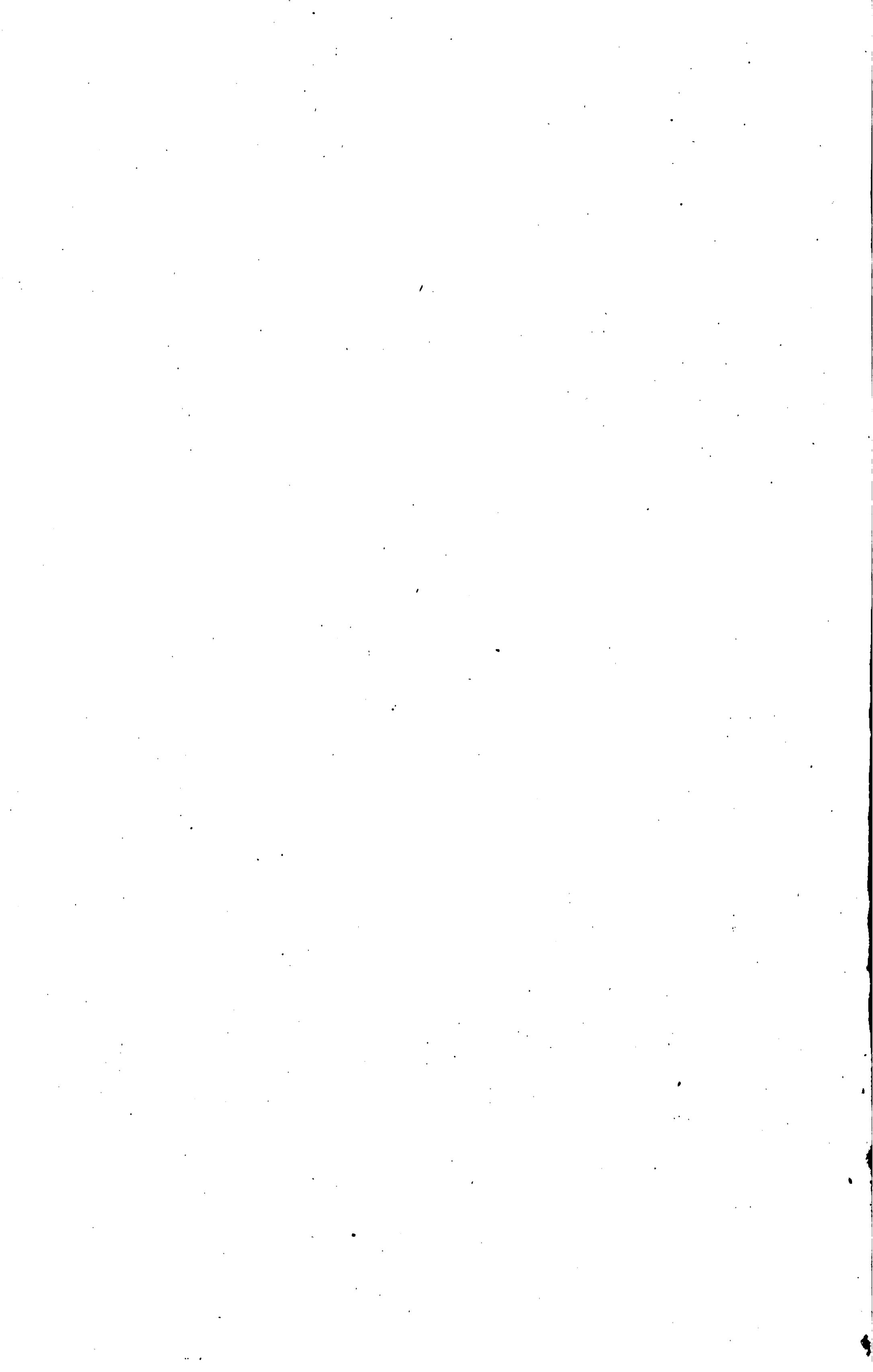



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





ÖSTERREICHISCHE
MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

V. R. v. STREFFLEUR,

K. K. GENERAL-KRIEGS-COMMISSÄR.



IX. JAHRGANG

VIERTER BAND.

MIT KARTEN, GEFECHTSPLÄNEN UND ANDEREN ZEICHNUNGEN AUF 2 TAFELN.

WIEN 1868.

VERLAG DER REDACTION, SINGERSTRASSE Nr. 16.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

Inhalt

zum 4. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1868.

Mit Karten, Gefechtsplänen und anderen Zeichnungen auf 2 Tafeln.

Aus ausserdeutschen Militär-Zeitschriften und Notizen.

Mit diesem Bande wurde ausgegeben:

„Österreichs Kämpfe 1866“ der III. Band in 2 Hälften.

Nr. 1. Detail-Operationskarte für den Krieg in Böhmen.
Nr. 2. Plan zum Gefechte bei Podol.
Nr. 3. Plan zu den Treffen bei Wysokow (Nachod) und Skalic, und zum Gefechte bei Schweinschädel.
Nr. 4. Plan zu den Treffen bei Trautenau und Neu-Rognitz.
Nr. 5. Plan zu dem Gefechte bei Oswięcim.
Nr. 6. Plan zu den Gefechten bei Münchengrätz.
Nr. 7. Plan zum Gefechte bei Königinhof.
Nr. 8. Plan zum Gefechte bei Podkost.
Nr. 9. Plan zum Treffen bei Jičin.
Nr. 10. Strategische Situation der beiderseitigen Armeen am 18., 26., 27., 28. 30. Juni und 2. Juli.
Nr. 12. Plan des Schlachtfeldes von Königgrätz (in vier Blättern.)

Über Lagerforts und verschanzte Lager.

Vorschläge zur Erbauung derselben; hiezu erforderliche Geldmittel.

(Mit Benützung der Tafel Nr. 18.)

(Schluss.)

Kostenberechnung.

Es soll nun der Hauptabschnitt dieses Aufsatzes geliefert werden, — die Kostenberechnung.

Dieses Capitel sollte man eigentlich allen andern voraussetzen, denn es gibt den allein richtigen Massstab für den praktischen Werth eines vorgeschlagenen Entwurfes.

Obwohl man nicht in der Lage war, Einsicht in approximative Kostenausweise anderer Projecte zu nehmen, weil dieselben meist blos von einer Beschreibung, nicht aber auch von einem Kostenausweise begleitet in die Öffentlichkeit gelangten, so war es doch nicht schwierig, sich die beiläufigen Erbauungskosten selbst heraus zu rechnen; man muss jedoch gestehen, dass in den meisten Fällen bei dieser Untersuchung so grosse Summen zum Vorschein kamen, dass, — um dem Vorwurfe auszuweichen, die bedeutend geringeren Erbauungskosten nach beiliegendem Entwurfe seien nur Ergebniss der Phantasie, ohne eine Berechnung zur Basis zu haben, beschlossen wurde, eine detaillirte Berechnung wenigstens eines Hauptlagerforts vorzulegen.

Zur noch schnelleren Übersicht des Werthes dieser Berechnung wurden auch die Einzelnpreise ersichtlich gemacht, weil diese den Werth der Rechnung selbst erst entscheidend machen.

Dass zu kleine Einzelnpreise angenommen sein sollten, dürfte nicht leicht der Fall sein; sollte aber dennoch der eine oder andere Ansatz zu klein scheinen, so darf man dagegen wieder behaupten, dass es anderer Ansätze genug geben dürfte, welche das „zu Wenig" jener mit dem „zu Hochgegriffen" dieser wieder ausgleichen.

Die Gesammtsumme selbst dürfte sonach kaum zu Ungunsten des Entwurfes wesentlich alterirt werden.

Kostenausweis. A.

Über ein permanentes Lagerfort für 30 Geschütze auf dem Walle, 7 Geschütze im Reduit und 9 bis 11 Geschütze im Kehlwerke, zusammen 46 bis 48 Geschütze (Reserve-Geschütze und Mörser nicht eingerechnet).

Nr. der Summen	Ausmass der Arbeiten.	Einzelnpreis fl.	Einzelnpreis kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
	a) Der Wall [1]).				
	Erd- und Maurerarbeit.				
	4468° Cubikmass Erdaushebung nebst Verführung auf 10° Entfernung mittels Schubkarren, bei pp. 20' Steigung	3	50	15.638	—
	3367° Cubikmass wie vor; hiezu noch Verführung mit Wagen auf pp. 200° Distanz	7	50	25.252	50
	700° Cubikmass-Fundamentmauerwerk aus Ziegeln in einer Klafter Tiefe	57	—	39.900	—
	1680° Cubikmass ord. Ziegelmauerwerk pp. 1. Stock	61	—	102.480	—
	40° Ziegelgewölbmauerwerk ebener Erde. . . .	68	—	2720	—
	5646 Centner Schmiedeisenbarren versetzen . . .	—	78	4403	88
	140° Flächenmass liegendes Ziegelpflaster . . .	3	—	420	—
	130° Flächenmass-Bruchsteinpflaster	6	—	780	—
I	Summe an Erd- und Maurerarbeit .	—	—	191.594	38
	An Schmiedeisenbarren.				
	5646 Centner Barren für Eindeckungen				
	190 „ Eisenbahnschienen				
	zus. 5836 Centner	10	—	58.360	—
II	Summe an Schmiedeisenbarren .	—	—	58.360	—
	Versenkungs-Apparate.				
III	5 Stück	4000	—	20.000	—
	Kastenwerke sammt eisernem Gehäuse.				
IV	5 Stück	2000	—	10.000	—
	Zimmermanns-Arbeit.				
V	150° Currentmass 7/8zölliges Eichenholz für Eisenbahnschwellen	3	50	525	—

[1]) Bei Werken, deren Wallkörper grösstentheils aus Hohlbauten besteht, kann man es selten vermeiden, dass die Erdaushebung mehr Material liefert, als zu Anschüttungen verwendet werden kann. Auch in diesen Berechnungen zeigt sich ein bedeutender Überschuss gegen den wirklichen Bedarf. — Obwohl es nun leicht gewesen wäre, durch Verminderung der Grabenbreite, welche hier mit pp. 8° berechnet wurde, bedeutende Ersparungen zu erzielen, ohne die Widerstandsfähigkeit des Werkes zu beeinträchtigen, so unterliess man es dennoch aus dem Grunde, um für alle Fälle auf eine Geld-Reserve hinweisen zu können, womit etwa beanständete zu niedere Einzelpreise leicht, ohne Erhöhung der Gesammtsumme, rectificirt werden können.

Nr. der Summen	Ausmass der Arbeiten.	Einzelnpreis fl.	Einzelnpreis kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
	Tischler-Arbeit.				
	Für 7 bis 8 Thore	90	—	720	—
	Für ungefähr 100 Stück Schiessscharten-Fenster .	3	40	340	—
	Für 105° Flächenmass Bretterfussboden	6	—	630	—
VI	Summe an Tischlerarbeit .	—	—	1690	—
	Schlosser-Arbeit.				
	Das Beschläge u. s. w. für 8 Thore	—	—	500	—
	100 Schiessscharten-Fenster beschlagen	—	—	180	—
	12 Stück Thüren aus Eisenblech und Beschlagen obiger 8 Thore mit demselben Materiale, zusammen circa 4500 Pfd.	—	60	2700	—
VII	Summe an Schlosser-Arbeit .	—	—	3380	—
	Anstreicher-Arbeit.				
VIII	Fenster, Thüren und Thore anstreichen	—	—	100	—
	Glaser-Arbeit.				
IX	Fenster (Gewehrscharten)	—	—	40	—
	Ansonsten.				
X	Zur Herstellung der auf den Wall führenden Stiegen aus Eisenblech, dann zweier Aufzugsbrücken, Einrichtung und Grundankauf	—	—	24.310	62
	Recapitulation.				
I	Erd- und Maurer-Arbeit	—	—	191.594	38
II	Für Schmiedeisenbarren	—	—	58.360	—
III	5 Versenkungen	—	—	20.000	—
IV	5 Kastenwerke s. Gehäuse	—	—	10.000	—
V	Zimmermanns-Arbeit	—	—	525	—
VI	Tischler-Arbeit	—	—	1690	—
VII	Schlosser-Arbeit	—	—	3380	—
VIII	Anstreicher-Arbeit	—	—	100	—
IX	Glaser-Arbeit	—	—	40	—
X	Ansonsten	—	—	24.310	62
	Erforderniss für den Wall .	—	—	310.000	—
	b) Das Reduit.				
	Erd- und Maurer-Arbeit.				
	480° Erdaushebung in grossen Dimensionen, Verführung 10° Entfernung und 20′ Steigung . .	3	50	1680	—
	640° wie vor, und Verführung mit Wagen . . .	7	50	4800	—
	76° Cubikmass Fundament-Ziegelmauerwerk . .	57	—	4332	—
	280° Cubikmass ord. Ziegelmauerwerk ebener Erde	60	—	12.480	—
	30° Cubikmass Ziegelgewölbmauerwerk	68	—	2040	—
	80° Flächenmass liegendes Ziegelpflaster	3	—	240	—
I	Summe an Erd- und Maurer-Arbeiten .	—	—	25.572	—

Nr. der Summen	Ausmass der Arbeiten.	Einzelnpreis fl.	Einzelnpreis kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
	An Schlosser-Arbeit.				
II	Ungefähr 10 Stück Thüren aus Eisenblech . . .	—	—	500	—
	Ein gepanzerter Thurm.				
III	6 Klafter im Durchmesser, hoch 21 bis 22 Fuss, somit Wölbung und Seitenwände circa 3000 Quadratfuss messend; per Quadratfuss wird sammt innerer Einrichtung gerechnet . . .	25	—	75.000	—
	Gusseisen-Arbeit.				
IV	Eine 3 Klafter hohe Wendeltreppe	—	—	200	—
	Ansonsten.				
V	Für Brunnen (resp. Cisterne) Einrichtung, Minenholz, Fussböden, Anstreicher etc.	—	—	18.728	—
	Recapitulation.				
I	Erd- und Maurer-Arbeit	—	—	25.572	—
II	Schlosser-Arbeit	—	—	500	—
III	Ein gepanzerter Thurm	—	—	75.000	—
IV	Gusseisenwaaren	—	—	200	—
V	Ansonsten	—	—	18.728	—
	Maximal-Erforderniss für das Reduit [1]) .	—	—	120.000	—
	c) Das Kehlwerk sammt crenelirter Kehlmauer und Verbindungsstiege zum Reduit.				
	Erd- und Maurer-Arbeit.				
	500° Cubikmass Erdaushebung mit	3	50	1750	—
	800° Cubikmass dto. mit	7	50	6000	—
	199° Cubikmass Ziegel-Fundamentmauerwerk . .	57	—	11.348	—
	289° Cubikmass Ziegelmauerwerk ebener Erde . .	60	—	17.340	—
	64° Cubikmass Ziegel-Gewölbmauerwerk	68	—	4352	—
	1085 Centner Schmiedeisenbarren versetzen . . .	—	78	846	30
	40° Flächenmass Steinplattenpflaster versetzen . .	3	—	120	—
	60° „ Bruchsteinpflaster	6	—	360	—
I	Summe an Erd- und Maurer-Arbeit .	—	—	42.111	30
	Steinmetz-Arbeit.				
	40° Flächenmass 3zöllige Steinplatten	18	—	720	—
	304 Curr.-Fuss 6/12zöllige Stiegenstufen	1	80	547	20
II	Summe an Steinmetz-Arbeit .	—	—	1267	20

[1]) Es unterliegt keinem Anstande, auch hier grössere Summen zu ersparen, wenn man die Minengalerien nicht, wie hier berechnet wurde, vom Tage aus herstellt, sondern nach gewöhnlicher Methode unterirdisch vortreibt, und wenn der Durchmesser des Panzerthurmes von 6 auf 5 Klftr. herabgemindert wird, wodurch sich auch bei dessen Unterbau Ersparungen ergeben werden.

Nr. der Summen	Ausmass der Arbeiten.	Einzelnpreis		Zusammen	
		fl.	kr.	fl.	kr.
	Tischler-Arbeit.				
	11 Stück Fensterstöcke zu Geschütz-Scharten . .	6	—	66	—
	96⁰ Flächenmass Bretterfussboden	6	—	576	—
III	Summe an Tischler-Arbeit	—	—	642	—
	Schlosser-Arbeit.				
	11 Stück Fensterstöcke beschlagen	4	—	44	—
	11 „ Fensterläden von Eisenblech und 14 Stück Thüren von demselben Materiale, zusammen ungefähr 1500 Pfund	—	60	900	—
IV	Summe an Schlosser-Arbeit	—	—	944	—
	Glaser- und Anstreicher-Arbeit.				
V	Zusammen	—	—	100	—
	Schmiedeeisenbarren.				
VI	1085 Centner	10	—	10.850	—
	Ansonsten.				
VII	Für Einrichtung u. s. w.	—	—	4085	50
	Recapitulation.				
I	Erd- und Maurer-Arbeiten	—	—	42.111	80
II	Steinmetz-Arbeiten	—	—	1267	20
III	Tischler-Arbeit	—	—	642	—
IV	Schlosser-Arbeit	—	—	944	—
V	Glaser- und Anstreicher-Arbeit	—	—	100	—
VI	Schmiedeeisenbarren	—	—	10.850	—
VII	Ansonsten	—	—	4085	50
	Maximal - Erforderniss für Kehlwerk und Kehlmauer u. s. w.	—	—	60.000	—

Um eine möglichst grosse Summe zu erzielen, wurde beim Walle (Kostenausweis *a*) trotz der durch die Contreescarpe erzielten Sturmfreiheit auch noch die Escarpe mit Mauerwerk verkleidet gerechnet.

Da jedoch ganz gut diese letztere Verkleidung entbehrt werden kann, ohne die Sicherheit des Werkes dadurch zu beeinträchtigen, so stellt sich das **Maximal-Erforderniss** für den **Wall** wie folgt:

a Escarpemauer und Pfeileransätze

bleiben weg; Grabensohle statt bis Côte 24′ bis Côte 18′.

Ausmass der Arbeiten.	Einzelnpreis fl.	Einzelnpreis kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
Von den im Kostenausweise *a* berechneten **Erd- und Maurerarbeiten** sind somit abzuschlagen:				
3008° Cubikmass Erdaushebung mit	7	50	22.560	—
216° Cubikmass Fundament-Ziegelmauerwerk	57		12.312	—
595° ordinäres Ziegelmauerwerk	60	—	35.700	—
Zusammen .	—	—	70.572	—
Nach Kostenausweis *a* **beträgt** das **Geld-Erforderniss** für den Wall	—	—	310.000	—
Hievon werden in runder Summe blos abgezogen (somit 10.572 fl. weniger, welche als Reserve für etwaige Preis-Differenzen belassen werden)	—	—	60.000	—
Verbleibt Maximal-Erforderniss für den Wall[1]) .	—	—	250.000	—

Somit beziffert sich das Maximal-Erforderniss für ein Hauptwerk mit ungefähr 48 Geschützen wie folgt:

Laut Kostenausweis *b* das Reduit . . . . 120.000 fl.
„ „ *c* das Kehlwerk, crenelirte Mauer und Verbindungsstiege . . . . . 60.000 fl.
Laut Kostenausweis *a* der Wall . . . . 250.000 fl.

Maximal-Erforderniss für ein Hauptwerk im permanenten Style . . . . 430.000 fl.

Nun ist es jedoch denkbar, dass Zeit und Mittel es nicht zulassen, das Werk ganz im permanenten Style herzustellen; es ist natürlich, dass man dann trachten muss, mit noch bedeutend geringeren Summen auszukommen wie die vorher ausgewiesenen, und dennoch etwas zu liefern, was zum Mindesten der Widerstandsfähigkeit permanenter Bauten sehr nahe kommt.

Da das Reduit mit seiner ober- und unterirdischen Vertheidigung das Haupt-Widerstandsmittel ist, so wird von den für das Reduit und Kehlwerk berechneten Summen Nichts gestrichen.

Man kann sich jedoch ohne Gefährdung des Werkes erlauben, beim Walle noch bedeutende Streichungen (natürlich, wie erwähnt, Zeit- und grossen Geldmangel vorausgesetzt) vorzunehmen; dies aus dem Grunde, weil es dem Angreifer wohl nicht in den Sinn kommen kann, den Wall deshalb zu stürmen, weil keine gemauerte Escarpe oder Contreescarpe vor-

[1]) Es erscheint auch bei dieser um 60.000 fl. herabgeminderten Summe, wenn man die beim Kostenausweise *a* gemachte Anmerkung berücksichtigt, ebenfalls ein Zuschuss von mindestens 15.000 fl. eingerechnet, welcher wohl genügen dürfte, etwaige Preisdifferenzen auszugleichen.

handen ist. (Selbstverständlich kann man sich im Ernstfalle der Verhaue, verlornen Minen u. s. w. bedienen.)

Sollte aber der Angreifer wirklich den Sturm wagen, und käme er dann auch bis auf den Wall, so wird ihn der Vertheidiger entweder durch das Feuer des Reduits zurückzuwerfen trachten, — oder, wenn selbst dies Nichts nützen sollte, mit dem Wall in die Luft werfen.

Dem passager erbauten Walle kann eine solche Sprengung keinen grossen Schaden zufügen, gewiss aber würde der Angreifer zurückweichen, und der Vertheidiger wird in kurzer Zeit den Schaden wieder ausgebessert haben.

Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass ein Angreifer so unüberlegt handeln würde, gleich im Anfange einer Belagerung mit seinen Truppen einen derartigen gewagten Versuch zu machen. Er würde jedenfalls zu seinem Nachtheile ausfallen.

Man kann daher mit vollster Beruhigung einen Wall den permanent ausgeführten Reduits und Kehlwerken vorlegen, dessen Dimensionen zwar gleich jenen eines im permanenten Style erbauten sind, wobei aber Mauerwerk nur bei Munitions-Depôts und einigen Unterständen, entweder der Kürze der Zeit oder des Geldmangels wegen, vorkommen würde.

Diesemnach folgt hier der Ausweis *B* über die Kosten der Erbauung eines Lagerforts von der gleichen Grösse wie das vorher berechnete und für gleich viel Geschütze. — Vorerst jedoch:

d) Der Wall.

Nr. der Summen	Ausmass der Arbeiten.	Einzelnpreis fl.	Einzelnpreis kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
	3600° Cubikmass Erdaushebung mit	3	50	12.600	—
	70° Cubikmass Fundament-Ziegelmauerwerk	57	—	3.990	—
	110° Cubikmass ordinäres Ziegelmauerwerk ebener Erde	60	—	6.600	—
	26° Cubikmass Ziegelgewölbmauerwerk	68	—	1.768	—
	80° Flächenmass liegendes Ziegelpflaster	3	—	240	—
I	Summe an Erd- und Maurerarbeit.	—	—	25.198	—
	Ansonsten.				
II	Für Grundankauf, Tischler-, Zimmermanns-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicher-Arbeiten (bei Berücksichtigung zweier Aufzugsbrücken)	—	—	24.802	—
	Recapitulation.				
I	Erd- und Maurerarbeiten	—	—	25.198	—
II	Ansonsten	—	—	24.802	—
	Erforderniss für den Wall	—	—	50.000	—

NB. Gemauerte Escarpe und Contreescarpe fehlt, und sind nur jene Theile, welche an die Kehllinie anschliessen, revêtirt; Grabenbreite mit 7° angenommen; von Unterkunfträumen wurden nur die den 2 Ausgängen zunächstliegenden berücksichtigt. Munitions-Depôts mehrere unter dem Walle vertheilt.)

Kostenausweis B.

Über ein Lagerfort von gleicher Grösse wie das laut Kostenausweis *A* mit 430.000 fl. berechnete und für die gleiche Geschützzahl.

Laut Ausweis *d* der Wall	50.000 fl.
„ „ *b* das Reduit	120.000 fl.
„ „ *c* das Kehlwerk, crenelirte Mauer und Verbindungsstiege mit	60.000 fl.
Zusammen	230.000 fl.

somit gegen jenes laut Ausweis *A* noch um 200.000 fl. wohlfeiler, wogegen allerdings die meisten Casematten, alle Versenkungen, Kastenwerke u. s. w. fehlen.

Da in solcher Weise erbaute Werke, wie man sieht, sehr wohlfeil sind, und an Widerstandsfähigkeit den permanenten sehr wenig nachstehen, derartige Werke mit kleinerem Reduit, Kehlwerk u. s. w. aber auch mit bedeutend kleineren Geldmitteln hergestellt werden können, so ist nicht einzusehen, warum man nicht lieber zur rechten Zeit im Frieden bauen sollte, statt Millionen bei Ausbruch eines Krieges für Werke auszugeben, die fast Alles zu wünschen übrig lassen.

Armirung der Werke.

Darüber lässt sich mit wenigen Worten Vieles sagen, daher es auch nicht nothwendig erscheint, sich in längere Auseinandersetzung einzulassen.

Eine ideale Armirung für jedes Fort, gehöre es nun einem verschanzten Lager, Brückenkopf u. s. w. an, wäre diejenige, wo die Anzahl der Geschütze das Doppelte der vorhandenen Geschützstände oder Scharten erreichen würde. Die eine Hälfte der Geschütze hätte aus gezogenen Kanonen für den Fernkampf, die zweite Hälfte aus glatten für den Nahkampf zu bestehen.

Weil jedoch eine solche Armirung nicht durchgehends ausführbar wäre, so muss man sich auch mit weniger Geschützen begnügen.

Bei der Dotirung sollte aber hauptsächlich getrachtet werden, die Armirung möglichst nach dem wirklichen Bedarfe einzurichten und sich nicht blos mit der Stückzahl zu begnügen, welche allenfalls für ein Werk normirt wurde.

Es ist nicht zu leugnen, dass die bisherige Armirung der Werke sehr viel zu wünschen übrig liess. Bei den meisten Befestigungen waren und sind noch gegenwärtig die gezogenen Kanonen so spärlich vertreten, dass man, trotz der vorhandenen grossen Geschützzahl, die Armirung eine schwache nennen muss.

Wenn beispielsweise ein Werk mit 30 Geschützen armirt ist, wovon aber nicht einmal der dritte Theil aus gezogenen Kanonen besteht, so kann ein solches Verhältniss unmöglich ein günstiges genannt werden.

Dass aber glatte 3 und 6Pfünder heutzutage nicht mehr in befestigte Objecte gehören, wird wohl Jedermann zugeben.

Die Wirkung dieser Geschütze vom Walle herab ist gleich Null, und zur Vertheidigung des Einganges oder zur Grabenbestreichung kennt man jetzt bessere, und diese müssen eingeführt werden, wenn man nach jeder Richtung hin die Wehrkraft vervollkommnen will.

Es sollte stets getrachtet werden, dass die Armirung befestigter Objecte jener des Angreifers ebenbürtig sei; dies war jedoch bisher nicht immer der Fall, weil die Umgestaltung der Artillerie-Waffe im Allgemeinen schon grosse Summen in Anspruch nimmt, und erst in zweiter Linie für die Festungs-Artillerie gesorgt werden konnte.

Hoffen wir, dass es auch da bald besser wird; der Ingenieur müsste sonst trachten, solche Werke zu ersinnen und herzustellen, welche, durch Dampfkraft bewegt, gleich den Panzerschiffen in der Seeschlacht bei Lissa, wegen mangelhafter Armirung ihren mächtigen Leib auf den Feind werfen könnten.

So lange jedoch dieses Problem nicht gelöst ist, muss jedes in seiner Anlage noch so vortreffliche fortificatorische Werk auch mit einer entsprechenden Armirung bedacht werden, — sollen nicht die Vortheile, welche durch die Fortification geboten werden, durch eine mangelhafte Bewaffnung wieder aufgehoben werden.

Verschanzte Lager.

Erforderliche Zeit und Geldmittel zu deren Erbauung.

Die Zahl der Werke für ein verschanztes Lager kann theoretisch wohl leicht bestimmt werden; in der Praxis wird aber stets ein anderes Resultat zum Vorschein kommen, weil hier die Terrainformation von massgebendem Einflusse ist.

Man wird bei der Ausführung aber auch davon abgehen können, die äusserste Linie des Lagergürtels aus gleich grossen und nahezu gleich kostspieligen Hauptwerken herzustellen.

Nur auf dominirenden Punkten und dort, wo wichtige Communicationen beherrscht werden sollen, wird man sich entschliessen, grössere Summen zur Erbauung möglichst starker Werke zu verwenden, da der Verlust wichtiger Positionen leicht den Fall des verschanzten Lagers herbeiführen könnte.

Im Allgemeinen würden in der Ebene Werke, die man zweiten und dritten Ranges (nicht der Stärke, sondern der Erbauungskosten wegen) benennen könnte, genügen; denn das Werk in der Ebene ist schon deshalb nicht schwächer, weil es durch jenes auf der Höhe kräftig unterstützt wird; auch ist es in der Ebene den Lagertruppen leichter möglich, rechtzeitig in den Kampf einzugreifen, als bei Werken, welche weit vom Centrum entfernt auf Kuppen erbaut sind.

Bei Errichtung eines verschanzten Lagers sollte man stets solche Ent-

würfe hauptsächlich berücksichtigen, welche es ermöglichen, den Bau der Lagerwerke derart zu führen, dass dieselben, selbst im Falle sie auch nicht ausgebaut sein sollten, sobald ein Krieg bevorsteht, doch Nichts für ihre Widerstandsfähigkeit besorgen lassen.

Solche Entwürfe können jedoch nur jene sein, welche es gestatten, den Bau der Reduits zuerst in Angriff zu nehmen.

Dieser Bedingung wird durch den hier vorgelegten Entwurf entsprochen

Zur Deckung des Reduits würde aber, falls keine Zeit mehr erübrigt, den Wall permanent herzustellen, selbst ein im passagèren Style erbauter von mässiger Höhe genügen, was bei in anderer Art entworfenen Reduits nicht der Fall ist, vorausgesetzt, dasselbe sei nicht selbst ein Fort im Fort.

In diesem Falle dürften jedoch die Erbauungskosten auch ganz enorme sein, und die Zeit, welche die Erbauung so grosser Werke in Anspruch nimmt, dürfte, im Vereine mit den fehlenden Geldmitteln für den gleichzeitigen Bau der anderen Lagerforts, schliesslich zur Überzeugung führen, dass man eine kostbare Zeit und sehr viel Geld zur Erbauung weniger Objecte verwendete, welche ja doch nur im Vereine mit andern Werken, die aber fast gleichzeitig entstehen müssten, von besonderm Nutzen sein können.

Fehlen jedoch bei Ausbruch eines Krieges noch mehrere der Hauptwerke in der ersten Linie des Gürtels eines verschanzten Lagers, so wird man sich in solcher Zeit mit sehr theuern Passagèren behelfen müssen, die aber ohne Reduit auch der ganzen Linie nicht jene Widerstandsfähigkeit geben können, welche von den Hauptwerken verlangt werden muss.

Es ist nicht anzunehmen, dass der Friede von sehr langer Dauer sein wird; auch hört man nur von Rüstungen der andern Mächte; es dürfte daher auch die Ansicht nicht unrichtig sein, dass man den Bau und die Vollendung eines verschanzten Lagers nicht nach Jahrzehnten berechnen darf, soll überhaupt die Reichsbefestigung und somit erst die wahre Sicherung des Staates nach jeder Richtung zur Wahrheit werden.

Früher behaupteten Manche mit Hinweisung auf die Kriegführung Napoleon's I.: „Befestigungen taugen Nichts; die Brust des Soldaten sei die beste Schutzwehr des Staates"; heute sagen Andere mit anderen Worten dasselbe, nur wird statt „Soldat" das Wort „Völker" substituirt.

Erstere Phrase rührte wohl von der einseitigen Ansicht eines Soldaten her, letztere Phrase vermengt Wahres mit Falschem, ist somit auch nur eine effectvolle Redensart, weiter Nichts; denn es wird dabei ganz ausser Acht gelassen, dass auch begeisterte Völker in Waffen Festungen nicht entbehren können.

Da nun Schnelligkeit der Ausführung, Stärke und möglichst geringe Erbauungskosten in der jetzt so bewegten Zeit absolut nothwendige Eigenschaften sind (daher man sich auch nicht der Entwürfe wird bedienen können, deren Ausführung nach der gegenwärtigen Finanzlage des Staates leicht Jahrhunderte in Anspruch nehmen würden), so wurde im Nachfolgenden

nach den den zwei Kostenausweisen *A* und *B* zu Grunde gelegten Systemen eine Zusammenstellung über die Kosten und die Art und Zeit der Erbauung eines verschanzten Lagers zu geben versucht.

Daraus ist zu entnehmen, dass nach dem ersteren der beiden Systeme mit Ende des dritten Jahres bei verhältnissmässig geringer Dotation die vollkommene Schlagfertigkeit der Werke eines verschanzten Lagers erzielt werden kann, und dass der ganze Bau in fünf Jahren mit einem Kostenaufwande von 12 Millionen vollendet sein könnte.

Doch schon mit Ende des zweiten Jahres sind sämmtliche Reduits und Kehlwerke im permanenten Style vollendet. Würde somit Gefahr drohen, so könnte man rasch zum zweiten Systeme *B* übergehen. Die Kosten eines verschanzten Lagers nach diesem dem Kostenausweise *B* zu Grunde gelegten Systeme würden jedoch, Etablissements und Communicationen u. s. w. eingerechnet, nur 9,700.000 fl. betragen.

Nimmt man als Basis der Berechnung ein verschanztes Lager an, dessen Durchmesser ungefähr eine deutsche Meile beträgt, so ist es klar, dass ein solches Lager nicht vollständig cernirt werden kann; denn der Angreifer, welcher doch ausserhalb des Ertrages der gezogenen Geschütze der vorgeschobensten Werke lagern muss, hätte sich auf einem Umkreis von ungefähr sechs Meilen zu vertheilen.

Nimmt man den äussersten Gürtel des verschanzten Lagers, gering gerechnet, mit drei Meilen = 12.000 Klafter an, so entfallen auf dieser Strecke ungefähr 10 Forts als Hauptwerke in einer Entfernung von 1200 Klafter von einander.

In der Praxis wird diese Entfernung oft zu gross sein; man wird somit streckenweise die Forts näher aneinander rücken müssen, ohne jedoch das eine gerade so gross und kostspielig bauen zu müssen wie das andere. Es genügt eben, der Wichtigkeit der hervorragendsten Punkte gerecht zu werden.

Um daher der Rechnung mehr Genauigkeit zu geben, werden nebst 10 Hauptforts und 10 mehr zurückgelegenen Zwischenwerken überdies noch 10 kleinere Werke angenommen, welche theils in der Linie der Hauptforts, theils in jene der Zwischenwerke dort einzuschalten wären, wo es das gegebene Terrain erfordert.

Dass immerhin noch kleinere Feldwerke, Verhaue u. s. w. nothwendig sein werden, ist gewiss; doch kann man die Herstellung so kleiner Objecte mit Beruhigung jener Zeit überlassen, wo ein Angriff bereits mit grosser Sicherheit zu erwarten ist.

Demnach ergibt die Berechnung nach dem dem Kostenausweise *A* zu Grunde gelegten Systeme folgendes Resultat:

Werke der ersten Linie: Hauptforts, und zwar:

6 Hauptwerke à 430.000 fl., zusammen	2,580.000 fl.
4 kleinere Hauptwerke à 330.000 fl., zusammen . . .	1,320.000 fl.
5 Zwischenwerke à 250.000 fl., zusammen	1,250.000 fl.
5 Zwischenwerke à 230.000 fl., zusammen	1,150.000 fl.
10 Werke zum Einschalten, je nach Terrain-Erforderniss à 200.000 fl., zusammen	2,000.000 fl.
Zusammen 30 Werke .	8,300.000 fl.

Ferner erforderlich:

Für Etablissements	1,000.000 fl.
Für Communicationen, Terrainregulirung, Expropriationen (für die Werke wurde dieselbe bereits bei deren Berechnung berücksichtigt), dann für nicht zum eigentlichen Festungsbau gehörige Bauten	2,700.000 fl.
Summe .	12,000.000 fl.

Man sieht, dass die 30 Lagerforts für sich allein blos etwas mehr als $^2/_3$ jener Summe in Anspruch nehmen, welche für die Errichtung eines verschanzten Lagers nothwendig erscheint.

Zugegeben könnte jedoch nicht werden, dass die Summen für Etablissements, Communicationen u. s. w. bei solchen verschanzten Lagern erspart werden könnten, welche grosse Städte einschliessen.

Wenn auch letztere Etablissements und Communicationen in genügender Menge besitzen sollten, so muss dennoch obige Summe schon deshalb zur Verfügung bleiben, weil in der Umgebung grosser Städte der Grund theurer und auch eben die politisch-militärische Wichtigkeit und Grösse der Stadt zur Annahme eines grösseren Durchmessers resp Lagerraumes nöthigen wird. Dieser hat jedoch wieder die Vermehrung der Lagerforts zur Folge, und nimmt man an, dass wegen Vergrösserung des Lagerraumes 10 theils grössere, theils kleinere Werke noch gebaut werden müssten, so werden immerhin die für Etablissements, Communicationen u. s. w. etwa ersparten drei Millionen hiefür nothwendig werden [1].

Die Berechnung nach dem dem Kostenausweise *B* zu Grunde gelegten Systeme gibt aber nachstehendes Resultat bei gleicher Anzahl Werke:

10 Hauptwerke à 230.000 fl., zusammen	2,300.000 fl.
10 Zwischenwerke ganz derselben Bauart, nur etwas kleineres Reduit; Kehlwerk und Wall minder ausgedehnt, à 190.000 fl., zusammen	1,900.000 fl.
10 Nebenwerke wie vor, à 180.000 fl., zusammen . . .	1,800.000 fl.
Zusammen 30 Werke .	6,000.000 fl.

[1]) Ein verschanztes Lager gewinnt jedoch nicht an Stärke, wenn dessen Lagerraum, resp. Durchmesser bedeutend vergrössert wird; denn es leidet dadurch die

Übertrag . 6,000.000 fl.

Hiezu dasselbe für Etablissements . . . . 1,000.000 fl.

Für Communicationen, Expropriationen, Terrainregulirung und sonstige nicht zum eigentlichen Festungsbau gehörige Bauten . . . . 2,700.000 fl.

Summe 9,700.000 fl.

Nachdem die vorangeführten Erbauungskosten auf Basis des Entwurfes und der darauf bezüglichen Berechnungen ausgewiesen wurden, erübrigt noch die Art und Weise zu schildern, wie der Bau der Werke eines verschanzten Lagers eingetheilt werden soll, um in der kürzesten Zeit auf dem ganzen Umfange und besonders auf den wichtigsten Punkten Werke von bedeutender Widerstandsfähigkeit zu besitzen.

Bauführung bei Anwendung des ersten Systems A.

1. Jahr.

Für 6 Hauptwerke wäre herzustellen: Das Reduit, die Kehllinie und das Kehlwerk, à 180.000 fl., zusammen . 1,080.000 fl.

Für 4 Hauptwerke kleinerer Gattung derselben Bauart, dieselben Herstellungen, à 150.000 fl., zusammen . . 600.000 fl.

Für 5 Zwischenwerke ebenso, à 130.000 fl., zusammen . 650.000 fl.

Dotation des 1. Jahres . 2,330,000 fl.

2. Jahr.

Für 5 Zwischenwerke wie vor, à 130.000 fl., zusammen . 650.000 fl.

Für die erstgenannten 6 Hauptwerke, die Wälle im permanenten Style, à 250.000 fl., zusammen . . . . 1,500.000 fl.

Für Etablissements . . . . 100.000 fl.

Für Communicationen u. s. w. . . . . 50.000 fl.

Dotation des 2. Jahres . 2,300.000 fl.

3. Jahr.

Für 4 kleinere Hauptwerke, die Wälle, à 180.000 fl., zusammen 720.000 fl.

Für die 5 Zwischenwerke des 1. Jahres die Wälle, à 120.000 fl., zusammen . . . . 600.000 fl.

Für die 5 Zwischenwerke des 2. Jahres die Wälle, à 100.000 fl., zusammen . . . . 500.000 fl.

Beginn von 5 Nebenwerken, durch die Terrainformation bedingt, à 50.000 fl., zusammen . . . . 250.000 fl.

Für Etablissements . . . . 200.000 fl.

Für Communicationen, Expropriationen und andere Bauten . 200.000 fl.

Dotation des 3. Jahres . 2,470.000 fl.

Manövrirfähigkeit. Die Grenzen sind hier enge gesteckt. Zwei Meilen Durchmesser wie bei Paris dürfte schon zu viel sein. Ein Durchmesser von $1\frac{1}{2}$ Meilen dürfte als Maximum gelten.

4. Jahr.

Vollendung der im 3. Jahre begonnenen 5 Nebenwerke, à 150.000 fl., zusammen . . . . 750.000 fl.
Beginn von 5 Nebenwerken gleich den vorher genannten, à 80.000 fl., zusammen . . . . 400.000 fl.
Für Etablissements . . . . 400.000 fl.
Für Expropriationen, Terrainregulirung und andere Bauten . 800.000 fl.
Dotation des 4. Jahres . 2,350.000 fl.

5. Jahr.

Vollendung der im 4. Jahre begonnenen 5 Nebenwerke, à 120.000 fl., zusammen . . . . 600.000 fl.
Für Etablissements . . . . 300.000 fl.
Für Expropriationen und andere nicht zum Festungsbau gehörige Objecte und Communicationen . . . . . . 1,000.000 fl.
Dotation des 5. Jahres . 1,900.000 fl.

Recapitulation.

Dotation des 1. Baujahres	2,330.000 fl.
" " 2. "	2,300.000 fl.
" " 3. "	2,470.000 fl.
" " 4. "	2,350.000 fl.
" " 5. "	1,900.000 fl.
Zusammen	11,350.000 fl.
Verbleiben für das 6. Jahr noch	650.000 fl.
Gesammt-Dotation	**12,000.000 fl.**

welche Summen, zumeist für im 4. und 5. Baujahr bestellte Einrichtungs-Gegenstände, erst im 6. Jahre zur Auszahlung gelangen würden.

Bauführung bei Anwendung des zweiten Systems B.

1. Jahr.

Für 10 Hauptwerke die Reduits, Kehlwerke und Kehlmauer, à 180.000 fl., zusammen . . . . 1,800.000 fl.
Für 10 Zwischenwerke dasselbe wie vor, à 150.000 fl., zusammen . . . . 1,500.000 fl.
Dotation des 1. Jahres . 3,300.000 fl.

2. Jahr.

Für 10 Nebenwerke die Reduits, Kehlwerke und Kehlmauer, à 140.000 fl., zusammen . . . . 1,400.000 fl.
Für 10 Hauptwerke die Wälle, à 50.000 fl., zusammen . . 500.000 fl.
Für 10 Zwischenwerke die Wälle, à 40.000 fl., zusammen . 400.000 fl.
Für Etablissements . . . . 100.000 fl.
Für Expropriationen, Communicationen und andere Bauten . 500.000 fl.
Dotation des 2. Jahres . 2,900.000 fl.

3. Jahr.

Für 10 Nebenwerke die Wälle, à 40.000 fl., zusammen . 400.000 fl.
Für Etablissements . . . . 400.000 fl.
Für Communicationen, Expropriationen u. s. w. . . . 1,000.000 fl.
Dotation des 3. Jahres . 1,800.000 fl.

4. Jahr.

Für Vollendung der Etablissements . . . . 500.000 fl.
Für Communicationen, Expropriationen und andere Bauten . 1,200.000 fl.
Dotation des 4. Jahres . 1,700.000 fl.

Recapitulation.

Dotation des 1. Baujahres . . . . 3,300.000 fl.
„ „ 2. „ . . . . 2,900.000 fl.
„ „ 3. „ . . . . 1,800.000 fl.
„ „ 4. „ . . . . 1,700.000 fl
Gesammt-Dotation 9,700.000 fl.

Noyau.

Von der Herstellung eines Noyau's im permanenten Style wurde ganz abgesehen; denn im Frieden ist eine geschlossene Umwallung der Entwicklung einer Stadt insbesondere durch den nothwendigen Bauverbot-Rayon hinderlich, — Lagerforts jedoch nicht; auch entwerthet eine Umwallung die unmittelbar vor und hinter derselben gelegenen Gründe.

Der Bauverbot-Rayon könnte jedoch bei volkreichen Städten nicht übermässig ausgedehnt werden; es würden daher ausserhalb desselben Stadttheile entstehen, die im Kriegsfalle gegen Entschädigung niedergerissen werden müssten.

Wäre eine solche Entschädigung jedoch, wie es sich sehr leicht ergeben könnte, zu gross, so müssten die Häuser stehen bleiben; dann ist aber die sehr kostspielige Umwallung nutzlos erbaut worden.

Kann also ein absolutes Bauverbot in dem Raume zwischen Noyau und den Lagerforts nicht aufrecht erhalten werden, — und dies wird meistens der Fall sein, — dann ist auch eine Umwallung der Stadt nicht durchführbar.

Auch vom finanziellen Standpunkte müsste man sich gegen die Herstellung eines die Stadt im permanenten Style umfassenden Walles erklären; die Summen, welche eine solche Umwallung in Anspruch nimmt, sind ausserordentlich gross.

Vorerst kostet die Expropriation von sehr theuern Stadtgründen schon riesige Summen, und da die fortificatorischen Linien mit Rücksicht auf die nothwendige Flankirung der einzelnen Theile eine bedeutend grössere Längen-Ausdehnung als der dem Durchmesser der Umwallung entsprechende Kreisbogen besitzen, so sind die Summen für Mauern und Grabenaushebun-

gen u. s. w. so bedeutend, dass man wohl behaupten kann, die Kosten für den eine Hauptstadt einschliessenden Wall würden beinahe für die Herstellung einer Reichsbefestigung genügen.

In militärischer Beziehung ist eine solche permanente Umwallung ebenfalls nicht unbedingt nothwendig. Denn will man z. B. bei einem Lagerplatze, der zugleich Depôtplatz ist, die Vorräthe schützen, so ist es am zweckmässigsten, dieselben an geeigneten Punkten ausserhalb der Stadt in grösseren Etablissements vereinigt unterzubringen und mit sturmfreien Wällen von nicht zu grossartigen Dimensionen zu umgeben.

Sind diese gegen Handstreiche vollkommen gesicherten Etablissements weit genug ausserhalb der Stadt angelegt, dass sie deren Entwicklung nicht hindern, so kann von den Wällen derselben das Zwischenterrain durch Kreuzfeuer beherrscht werden; im Kriegsfalle können dann auf der dem Angriffe ausgesetzten Seite, wenn es nothwendig erscheint, mässig starke, dem Terrain sich anschmiegende Verbindungs-Linien zu dem Zwecke angelegt werden, um nun auch für alle Fälle die Stadt gesichert zu wissen.

Es würde daher bei Herstellung eines verschanzten Lagers genügen, wenn im Frieden ausschliesslich für die fast gleichzeitige Erbauung aller hauptsächlich nothwendigen Lagerwerke, Communicationen und Etablissements gesorgt wird.

In diesem Sinne werden daher auch 12 Millionen, resp. 9,700.000 fl. genügen, und man würde damit in der Lage sein, allen militärischen Anforderungen entsprechen zu können.

Macht jedoch ein Entwurf bedeutend grössere Summen erforderlich, dann ist, wenn die jährlichen Dotationen nicht in ebenso erhöhtem Masse, als die Anforderungen höher gestellt sind, bewilligt werden, was wohl anzunehmen ist, kaum zu erwarten, dass eine Reichsbefestigung je zu Stande kommt.

Die während eines Krieges dann jedesmal nothwendigen passageren Befestigungen werden aber schliesslich bedeutend mehr kosten als jene, welche nach diesem Entwurfe im permanenten Style auszuführen wären.

Über Reichsbefestigung.

Der Staat bedarf dringend einer wohldurchdachten Reichsbefestigung; Eile ist hier wahrhaftig schon nothwendig.

Soll aber die Reichsbefestigung zur Wahrheit werden, dann müssen auch die Entwürfe praktisch sein und sich nur mit Ausführbarem, ohne Beeinträchtigung der Stärke, befassen.

Praktisch erscheint jedoch nur ein solcher Entwurf, welcher die grösste Schnelligkeit der Erbauung im permanenten Style mit dem kleinsten Kostenaufwande ermöglicht und noch überdies den grossen Vortheil besitzt, im selbst unvollendeten Zustande eine bedeutende Sicherheit zu bieten (indem,

wie schon erwähnt, leicht vom Entwurfe A zum Entwurfe B übergegangen werden kann).

Diese vortheilhaften Eigenschaften müssten es sonach bei dem gegenwärtigen Stande der Reichsbefestigung möglich machen, abwechselnd selbst an der Vollendung verschiedener Lagerplätze, jedoch immer mit grossem Kräfteaufwande auf einmal, je nach der grösseren oder geringeren Nothwendigkeit in dem einen oder anderen Reichstheile zu arbeiten.

Wo eben fast Alles noch fehlt, muss doch irgend wo und zwar bald angefangen werden.

Die Ereignisse lassen sich vielleicht auf 2 bis 3 Jahre mit ziemlicher Sicherheit vorherbestimmen, wenn man alle Fäden in der Hand hat, — weiter hinaus wird wohl Niemand bestimmten Aufschluss zu geben im Stande sein; weshalb insbesondere Österreich, in der Mitte Europas gelegen, bei dem fast gänzlichen Mangel einer Reichsbefestigung keine Zeit mehr zu verlieren hat und ganz besonders einer Befestigungs-Methode bedarf, welche grosse Widerstandsfähigkeit aufweist, eine rasche Ausführung ermöglicht, zugleich aber nicht unerschwingliche Geldopfer in Anspruch nimmt.

Diese müssen aber ebenso gut gebracht werden wie für die Anschaffung von Hinterladern. Doch bei der Anschaffung dieser wird richtiger vorgegangen; man theilt die Erzeugung in wenig Jahresraten und zahlt lieber viel auf einmal, hat aber dann etwas Ordentliches. Bei der Reichsbefestigung werden die Raten jedoch derart eingetheilt, dass man beinahe ein halbes Jahrtausend brauchen würde, um fertig zu werden. Die Folge davon ist das Vorhandensein unvollendeter Befestigungen oder verfallener passagèrer Werke auf allen Seiten des Reiches, daher nirgends genügend.

Warum theilt man die Erzeugung von Hinterladern nicht in hundert Jahresraten? Das wäre doch auch billiger;

Wie man jedoch aus jedem Zeitungsblatte ersehen kann, erlauben es die politischen Verhältnisse nicht, so lange zuzuwarten.

Nun — mehr braucht man nicht zu wissen, um zu fühlen, wie dringend nothwendig auch eine Reichsbefestigung sei!

Jene, welche meinen, es sei keine solche Eile nothwendig, mögen dies zu beweisen versuchen; Phrasen jedoch, wie die gewisse „Brust" u. s. w., können nicht als stichhältig angenommen werden; gehört hat man sie schon oft genug; mit der Geschichte in der Hand kann man aber leicht den Beweis liefern, dass solche Einseitigkeit sich stets gestraft hat.

Gemüthliche Leute behaupten auch, Rom sei ja auch nicht an Einem Tage erbaut worden, und so werde es wohl mit der Reichsbefestigung, insbesondere mit der Befestigung der Hauptstadt keine solche Eile haben.

Nun, was die S t a d t Rom anbelangt, mag diese Art der Beweisführung wohl gelten; bemerkt muss jedoch werden, dass es wohl auch bekannt ist, wie Romulus, um seinen jungen Staat zu sichern, es für nothwendig hielt, selbst v o r E r b a u u n g d e r Stadt Rom die Richtung der Wälle zu bestimmen und diese herzustellen, — und so ist wohl die S t a d t Rom nicht an

Einem Tage, jedoch gleich am ersten Tage die Befestigung Roms entstanden, und das war sehr praktisch, denn es sicherte den neuen Staat vor äussern Stürmen, und nur so konnte er gedeihen.

Die Geschichte der meisten Staaten und insbesondere die Österreichs zeigt, welcher Nutzen aus rechtzeitig und richtig angelegten Befestigungen geschöpft wurde, und wie Katastrophen der ernstesten Art dadurch verhindert wurden.

Will man jetzt noch erst Ereignisse herankommen lassen, die fast täglich in der Presse besprochen werden?

Erfahrungen wird man allerdings dann sammeln, aber welche!

Das Bauen von Festungen nach entscheidenden Katastrophen wird dann schwerlich mehr vom Nutzen sein; denn Überlegenheit würde nicht mehr erzielt, sondern höchstens das zu unserem Nachtheile gestörte Gleichgewicht vielleicht wieder hergestellt werden können. Solche Erfahrungen kosten aber bekanntlich viel Blut und Geld.

Ist der Krieg bereits vor der Thüre, dann wird es heutzutage kaum mehr durchführbar sein, eine Festung zu erbauen.

Die Ereignisse folgen in der jetzigen Zeit des Dampfes und des Telegraphen viel schneller aufeinander als früher, und wenn man auch zur Noth mit passageren Werken fertig werden kann, so ist als sicher anzunehmen, dass die Armirung und Approvisionirung im höchsten Grade mangelhaft sein werden. Man denke nur, was insbesondere ein nur passager erbauter Platz in dieser Beziehung Alles braucht, und urtheile, welche Kräfte erforderlich sind, um alle Materialien und Vorräthe an Ort und Stelle zu schaffen.

Unsere Eisenbahnen, fast alle nur mit Einem Geleise versehen, werden ohnehin vollauf beschäftigt sein, das nöthige Materiale und die Ergänzungen für die im offenen Felde stehende Armee zuzuführen; die Geschütze, Munition, Mundvorräthe und gewisse Baumaterialien für die im Bau begriffene Festung werden dann nothwendigerweise vernachlässiget und bleiben lange auf den Aufgabsstationen liegen; plötzlich wendet das Glück der operirenden Armee den Rücken; — die Folge davon ist, dass sich dieselbe nicht etwa in die richtig angelegte und für diesen möglichen Unglücksfall rasch geschaffene Festung zurückzieht, sondern es wird der Rückzug, weil es in der Festung an Allem fehlt, was todte Werke erst verwerthbar macht, und eine geschlagene Armee daselbst auch Nichts findet, womit sie ihre Verluste ersetzen könnte, weiter und immer weiter angetreten, Länderstrecken, unter Umständen das halbe Reich dem Feinde preisgegeben, — und schliesslich kann man in die Lage kommen, durch unzeitige Sparsamkeit im Frieden die Existenz des Staates, wenigstens als Macht ersten Ranges, vernichtet zu haben.

Ist jedoch ein Staat einmal in seiner Machtstellung und Grösse beschränkt worden, dann werden ihm auch die gemachten Erfahrungen Nichts mehr nützen, und umsoweniger, wenn er in der Mitte Europas gelegen; denn nun wird er zu sehr

geschwächt sein, diese Erfahrungen gegen übermächtig gewordene Nachbarn verwerthen zu können.

Die vor und während des Krieges rasch aufgeworfenen Werke der nun gar nicht vertheidigten Festung müssen aber dann als warnendes Beispiel für die Menschheit herhalten, wie nutzlos Festungen überhaupt und insbesondere sind, und wie gut es eigentlich sei, gar keine Festungen zu bauen, da sie doch Nichts nützen und viel Geld kosten u. s. w.

Gegen Ersparungen wird wohl Niemand etwas einwenden; nur die Art und Weise, wie und wo man sparen soll und darf, ist eben sehr verschieden.

Zur Vertheidigung eines Staates genügt nicht ein gutes Wehrsystem und die beste Bewaffnung; Festungen gehören zum Ganzen.

Lange kann zwar eine Armee im offenen Felde vom Glücke begünstigt sein; endlich kann dieses doch umschlagen, und ohne Festungen ist eine Katastrophe dann unvermeidlich.

Napoleon I. hätte 1814 den Alliirten wohl den Einzug in Paris unmöglich gemacht, wäre ihm die heutige Befestigung dieser Stadt zur Verfügung gestanden. Ein sehr ehrenvoller Friede wäre das Geringste gewesen, was Napoleon dadurch gewonnen hätte.

Man erkannte dies auch längst in Frankreich und hat Paris befestigt, freilich mit einer Verschwendung, die grossartig ist und auch höchst überflüssig war. Aber so gross die Summe auch war, die damals hiefür gefordert wurde, so fand man sich dennoch nicht bewogen, das Erforderniss in hundert Jahresraten einzutheilen, sondern man baute schnell, und das war sicher vom Nutzen; denn ein befestigtes Paris ist für einen Angreifer nicht besonders einladend, und kann dieser Factor, wenn er wohl erwogen wird, unter Umständen sogar einen Krieg verhindern.

Man sieht daher, dass Festungen auch indirect wirken, — und dieser Fall ist sogar der häufigere.

Man kann wohl daran zweifeln, dass Napoleon 1812 noch in so später Jahreszeit würde gegen Moskau gezogen sein, wäre dieses ein verschanztes Lager gewesen.

Es ist überhaupt die Frage, ob er dann diesen Zug unternommen hätte.

Da nun Moskau ein verschanztes Lager nicht war, so blieb den Russen gar nichts Anderes übrig, als die Stadt den Flammen preiszugeben. So furchtbar gross das Opfer auch schien, so war es doch klein gegen den Gewinn; denn hätte die Armee Napoleons sicher in Moskau überwintern können, so wäre Russland aus der Karte Europas gestrichen worden.

Ein verschanztes Lager um Moskau hätte aber gewiss weniger gekostet als der durch den Brand verursachte Schaden betrug; daran wird wohl Niemand zweifeln.

Das Beispiel der Nordamerikaner kann für die Staaten der alten Welt auch nicht überall massgebend sein.

Jene mussten passagere Befestigungen bauen, weil sie nichts Anderes hatten; aber es muss auch berücksichtigt werden, dass die Ausdehnung der kriegführenden Staaten bedeutend grösser als jene der Staaten Europas ist, dass somit in Nordamerika ein Krieg schon an und für sich länger dauern musste, weil die operirenden Armeen viel weitere Strecken zurückzulegen hatten, als es in Europa überhaupt möglich ist, daher auch die Zeit von selbst gegeben war, Befestigungen zu bauen, zu armiren und zu verproviantiren; — ja es geschah bekanntlich viel mehr: es entstanden Flotten und wurden Waffen während des Krieges erfunden, in grosser Menge erzeugt und an die Truppen hinausgegeben.

Dass dies Alles möglich war, ist somit theilweise in der grossen Ausdehnung der nordamerikanischen Staaten, theils in der sehr entwickelten Industrie und dem Reichthume Nordamerikas zu suchen, — drei Factoren, die Österreich fehlen.

Es ist somit gar kein Grund vorhanden, sich auf das amerikanische System der erst bei ausbrechendem Kriege zu erbauenden Festungen zu verlegen; denn diese können wohl zur Noth fertig werden, — armirt und verproviantirt werden sie aber nie rechtzeitig und genügend sein.

Ein anderer Grund, welcher es den Nordamerikanern möglich machte, mit passageren Befestigungen fertig zu werden, ist der, dass der Kampf kein solcher zwischen zwei wohlorganisirten Staaten war. Keinem derselben stand Anfangs eine genügende schlagfertige Armee zur Verfügung; es war ein einfacher Abfall eines Theiles von der Gemeinschaft.

Der Gesammtstaat hatte jedoch, weil geographisch günstig gelegen, kein bedeutendes Heer nothwendig, und selbst dieses kleine Heer spaltete sich.

Bei Beginn des Kampfes konnte sonach von keiner Seite eine bedeutende Macht entfaltet, folglich auch keine Entscheidung herbeigeführt werden.

Der Krieg musste sich daher nothwendiger Weise in die Länge ziehen.

In Europa jedoch ist die Macht aller Staaten viel concentrirter und für den Kriegsfall vorbereiteter. — Schnelligkeit der Aufstellung kann unter Umständen schon Erfolge von grosser Tragweite erzielen; dazu gehört jedoch ein ausgebildetes Communicationswesen, wie es Österreich noch lange nicht besitzt.

In kurzer Zeit nach der Kriegserklärung müssen jetzt schon die Würfel der Entscheidung zwischen Nachbarstaaten fallen, und ist man nach einer verlorenen Schlacht nicht im Stande, durch eine wohl angelegte Befestigung den Feind an den Grenzen des Reiches festzuhalten, so wird er der geschlagenen Armee, welche eine gesicherte Stellung aufsuchen muss

(falls ihr nicht bedeutende Verstärkungen entgegengesendet werden können) in das Innere des Reiches folgen.

Bei dem Mangel an ausgebauten Lagerplätzen an den Grenzen, und zwar solcher, in welchen Arsenale und sonstige Etablissements vorhanden, aus denen ein geschlagenes Heer Ersatz für die erlittenen Verluste an Material schöpfen könnte, wird eben Nichts übrig bleiben, als den Rückzug gegen das Centrum des Reiches, das ist den Schwerpunkt der Machtstellung anzutreten.

Ein solcher Schwerpunkt kann aber nur die Hauptstadt sein, nicht aber eine beliebige Festung in irgend einer Einöde, welche vielleicht geographisch dem Reichs-Centrum näher liegt.

Ist die Hauptstadt nun auch nicht mit Lagerforts umgeben, und würde dieselbe sogar dem Feinde preisgegeben, dann steht dieser im Hauptknotenpunkte sämmtlicher Communicationen des Reiches. Ruhig kann er von hier aus das Land durch Contributionen aussaugen, sein Heer sich erholen lassen und ergänzen.

Der durch den Verlust seiner Hauptstadt niedergedrückte Vertheidiger kann aber nicht sobald zur Offensive übergehen. Er bedarf noch mehr der Erholung und Kräftigung seines Heeres durch Ergänzungen als der bisher siegreiche Gegner. Weil aber bereits das halbe Reich verloren ist, so kann dies auch nicht so schnell von Statten gehen, als es wünschenswerth wäre.

Diese Zeit der Ruhe wird der die Reichs-Hauptstadt occupirende Gegner jedoch benützen, um ein verschanztes Lager daselbst zu errichten.

Die Mittel einer Hauptstadt sind gross genug, um, besonders wenn man als Feind dasteht und befehlen kann, in kurzer Zeit Ausserordentliches zu leisten, ohne sich gerade Geldverlegenheiten auszusetzen; denn das nothwendige Geld wird die Hauptstadt liefern müssen.

Welches Heer aber aufgestellt werden müsste, um eine 150.000 bis 200.000 Mann starke feindliche und bisher siegreiche Armee aus dem verschanzten Lager der Hauptstadt wieder zu verdrängen, und welche Zeit und Geldmittel dazu erforderlich wären, kann wohl Jedermann ermessen.

Es bliebe in diesem Falle wirklich Nichts übrig, als Alles zu unterschreiben, was vom Feinde verlangt wird, da eine Regierung, welche die eine Hälfte des Staates und die Hauptstadt bereits eingebüsst hätte, nicht mehr leicht die Mittel zur Verdopplung, ja Verdreifachung der ihr gebliebenen Streitkräfte finden würde.

Dass aber eine nicht befestigte Hauptstadt in Feindeshand fallen kann, ist, wie die Geschichte lehrt, wiederholt geschehen; jedesmal waren die Opfer, welche nicht blos die Hauptstadt, sondern auch der ganze Staat bringen mussten, grösser als eine einfache, den Anforderungen genügende Befestigung der Hauptstadt gekostet hätte.

Sonderbar wäre es daher, nachdem man sich doch auf schwere Erfahrungen berufen kann, die Herstellung eines verschanzten Lagers bei der

Hautstadt des Reiches zu unterlassen; noch sonderbarer aber wäre es, ein solches erst durch den Feind erbauen zu lassen.

Die Kosten für diesen Freundschaftsdienst dürften wohl leicht so gross sein, dass ein Hinsiechen des Staates die Folge davon wäre.

Indem dieses Project einer Befestigung, welches ursprünglich blos für das eigene Studium entworfen wurde, der Öffentlichkeit übergeben wird, ist man weit entfernt zu glauben, dass damit die Frage, wie ein verschanztes Lager überhaupt und dessen Forts am wohlfeilsten hergestellt werden könnten, endgiltig entschieden sei.

Obwohl die Erbauungskosten, wie aus den gelieferten Kostenausweisen zu ersehen ist, im Vergleiche zu anderen allgemein bekannten Entwürfen wirklich sehr ansehnlich herabgemindert wurden, ohne dass die Widerstandsfähigkeit im Geringsten beeinträchtigt erscheint, so schliesst dies natürlich nicht aus, dass Andere die Sache noch besser und vielleicht noch wohlfeiler machen können; man müsste zu einem derartigen Resultate im Interesse des Staates aufrichtig Glück wünschen.

Überblickt man jedoch die Kriegs-Ereignisse der letzten 20 Jahre, so drängt sich wohl Jedermann die Überzeugung auf, dass der Kampf noch nicht zu Ende ist, und somit dem Staate auch nicht Decennien der Ruhe gegönnt sein dürften.

Ist diese Annahme richtig, dann ist es auch gerechtfertigt, nicht blos das Schwert — die Armee — sondern auch den Schild des Staates — die Festungen — je früher desto besser in Angriff zu nehmen, aber auch in kurzer Zeit fertig zu machen, um nicht, wenn es zum Kampfe kommt, mit blanker Waffe allein dazustehen, und so Gefahren ausgesetzt zu sein, die jeden mangelhaft Bewaffneten bedrohen, — sei derselbe nun ein einzelner Mann oder — der Staat selbst.

Im März 1868.

Carl Tilzer,
k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

Die Generalstabs-Schule in Holland.

Die holländische Armee hat einen grossen Schritt nach vorwärts gemacht durch die mit königlichem Entschlusse vom August d. J. errichtete Generalstabsschule, in welche jährlich 4 Officiere aller Waffen nach Zurücklegung eines Examens aufgenommen werden. Der Cursus dauert 4 Jahre und bezweckt die Heranbildung der in Kriegszeiten erforderlichen Zahl von Generalstabs-Officieren.

Das Kriegsministerium hat diesbezüglich folgende Dispositionen getroffen:

Die Generalstabsschule wird in Breda ihren Sitz haben und mit 1. November d. J. beginnen.

Jährlich findet im August das Aufnahmsexamen statt; die Aspiranten müssen wenigstens vier Jahre als Officiere dienen und von kräftigem Körperbau sein. Das erste Examen erstreckt sich über Mathematik (Algebra, Messkunst, Trigonometrie, Mechanik, Physik, Geodäsie), Kriegsgeschichte, Geographie, Schreiben, Übersetzen und Sprechen der drei Hauptsprachen (deutsch, französisch und englisch), Situations- und Freihandzeichnen, Behandlung der Messinstrumente, Taktik der drei Waffen, Befestigungskunst, Waffenlehre und Reiten.

Von jenen Officieren, welche das Examen bestanden haben, werden jährlich die vier tüchtigsten in die Generalstabsschule aufgenommen. Diese Officiere erhalten, falls sie den Fusstruppen angehören, ein Pferd zu ihrer Disposition.

Der vierjährige Cursus ist folgendermassen eingetheilt: der Wintercursus beginnt am 1. November und endet am 1. April jedes Jahres; der Unterricht im ersten Jahre umfasst: neuere Artillerie, neuere Befestigungskunst, elementäre Taktik der fremden Armeen, Heeresverpflegung, Mathematik, fremde Sprachen und Reiten.

Vom 1. April bis 1. November werden die Infanterie-, Artillerie- und Genieofficiere bei der Cavallerie, die Cavallerieofficiere hingegen bei der Infanterie zur Dienstleistung commandirt.

Während des zweiten Wintercursus wird gelehrt: Neuere Artillerie- und Befestigungskunst, Kriegsgeschichte, Strategie, Mathematik, Physik und Chemie. In der darauffolgenden Sommerzeit vom 1. April bis 1. November werden die Infanterie-, Cavallerie- und Genieofficiere bei der Artillerie, die Artillerieofficiere hingegen bei der Infanterie zur Dienstleistung detachirt.

Im Wintercursus des dritten Jahres wird vorgetragen: Geodäsie, Generalstabsdienst, Kriegsgeschichte, Strategie, Mathematik und fremde Sprachen. Nach Schluss dieses Semesters treten die Schüler für drei Monate bei der Militär-Recognoscirungsbrigade zur Übung im Zeichnen und Aufnehmen des Terrains ein; weitere vier Monate sind dem praktischen Dienste auf dem Terrain, dem Wählen von Positionen und dem praktischen Generalstabsdienst auf den muthmasslichen Kriegstheatern des Landes gewidmet.

Im vierten Wintercursus endlich wird gelehrt: Militärstatistik, Generalstabsdienst, Telegraphie, Eisenbahnwesen, Landesvertheidigung und fremde Sprachen. Am Ende dieses Cursus treten die Schüler als Generalstabsofficiere bei der Truppe ein und leisten den Generalstabsdienst in den Lagern oder bei grösseren Truppenkörpern.

Jene Officiere, welche nach Beendigung dieses vierjährigen Cursus die nothwendige Praxis und Kenntniss für den Generalstabsofficier erlangt haben, werden mit Auswahl befördert und verbleiben im Generalstabe.

Albert von Motz,
Premierlieut. im 3. k. holländ. Inftr.-Regmt.

Die Enthüllung des Denkmals bei Aschaffenburg für die am 14. Juli 1866 gefallenen österreichischen Officiere und Soldaten.

Am 14. Juli 1867 war in Aschaffenburg der Grundstein zu dem Denkmal gelegt worden, welches zum Andenken an die im Jahre 1866 dort gefallenen Österreicher errichtet werden sollte.

Am 14. Juli 1868, dem Jahrestage der Schlacht, fand die Einweihung des vollendeten Monumentes Statt. — Zu dieser Feier war von österreichischer Seite der Herr Major Leopold Baron Kleimayrn, k. k. Kämmerer, entsendet; — derselbe war in jenem Gefechte schwer verwundet worden und hat das 3. Bataillon des Baron Hess 49. Linien-Infanterie-Regiments commandirt, welches sich durch besondere Tapferkeit glänzend hervorthat [1]).

Am 13. Juli 1868 Abends fand bei dem Monumente die Vorfeier der Einweihung Statt, wozu sich eine grosse Menschenmenge eingefunden hatte. — Die Regiments-Musik des königlich bayrischen 4. Infanterie-Regiments executirte ganz vorzüglich einige der Feier würdige Tonstücke, als „Gebet vor der Schlacht“ von Storch, Arie und Chor aus Rossini's „Stabat mater“, — „Kriegers Gebet“ von Lachner und „Te Deum“ von Kempten, während das Denkmal durch bengalisches Feuer und Leuchtkugeln magisch beleuchtet wurde. — Von einem Hügel in der Nähe desselben, der sogenannten Aumühle, stiegen Leuchtkugeln auf und erleuchteten sehr vortheilhaft das Schlachtfeld, wobei Kanonenschüsse gelöst wurden.

Am 14. um 9 Uhr Früh wurde in der St. Agatha-Kirche ein feierliches Hochamt abgehalten; die Kirche war mit Blumen und kriegerischen Emblemen vom Herrn Hauptmann Josef Heyder des königlich bayrischen 4. Infanterie-Regiments äusserst geschmackvoll und sinnreich decorirt.

Diesem Gottesdienst wohnten bei: der königlich bayrische General Baron Breitbach a. D. — derselbe, welcher einen Sohn als Lieutenant im Tiroler Kaiser-Jäger-Regimente 1859 auf der Höhe von Solferino bei einem heldenmüthigen Sturm gegen die andringenden Franzosen verlor, — das Officiers-Corps der Garnison des königlich bayrischen 4. Infanterie-Regiments, vom 10. Jäger-Bataillon, sowie Officiere der königlich bayrischen Landwehr, dann Mannschaft der Garnisonstruppen — ferner Beamte, Vertreter der Stadt und Bevölkerung aller Stände, dann eine grosse Anzahl Festgäste aus Nah und Fern, unter diesen Seine Excellenz k. k. wirklicher geheimer Rath und

---

[1]) Wir bringen die Leistungen dieses Bataillons in einem der nächsten Häfte im Detail beschrieben. D. R.

Kämmerer Friedrich Graf Ingelheim, k. k. Oberstlieutenant Josef Graf Ingelheim, die k. k. Majors Alfred und Hugo Graf Erbach, Graf Gallenberg, k. k. Rittmeister Graf Ingelheim, Br. Schwarznau, Baron Gemmingen, k. k. Hauptmann Bruno Fürst Isenburg, k. k. Oberlieutenant Baron Krailsheim, Baron Zobel von Tengg, Lieutenant Baron Zobel.

Nach Beendigung dieses Hochamtes setzte sich der Festzug gegen das Monument in Bewegung; — eröffnet wurde er durch die Werkleute, unter deren Händen das Monument entstanden und welche Embleme ihres Gewerbes mit Laubwerk geziert trugen; — diesen folgten weissgekleidete Festjungfrauen, Kränze tragend, welche sie später am Monument befestigten; — an selbe reihte sich die Geistlichkeit der Stadt, hierauf der Abgeordnete Österreichs, Major Baron Kleimayrn, zu dessen Rechten der Herr Präsident des Appellations-Gerichtes von Aschaffenburg, zu seiner Linken der Herr Comité-Vorstand Bezirks-Director Kurz; sodann folgten die anderen Comité-Mitglieder, die Herren k. k. österr. und königlich bayrischen Beamten und eine grosse Menge Personen aus allen Ständen.

Als der Zug sich auf seinem dicht von Menschen besetzten Wege dem Hügel, auf welchem das Denkmal steht, genähert hatte, wurde er von der städtischen Behörde empfangen und von Kanonensalven begrüsst.

Hierauf reihten sich alle Geladenen um das Denkmal, und es wurde der nachstehende Festhymnus von einem Sängerchor gesungen:

Die Donner der Geschütze schweigen,
Und Friede ruht auf uns'rer Flur:
Wo golden sich jetzt Ähren neigen,
Ist längst verwischt des Kampfes Spur,
Und wieder giesset seinen Segen
Der Friede auf das Vaterland,
Ihn wollen wir mit Liebe pflegen,
Und jede Feindschaft sei verbannt!

Zum Dank für ihre Heldenthaten
Erbauten dieses Denkmal wir
Den Kriegern, die aus Öst'reichs Staaten
Gekämpft an dieser Stätte hier.
Von diesem Hügel hoch erhaben
Spricht es zum fernesten Geschlecht,
Dass Helden hier geblutet haben
Für deutsche Ehre, deutsches Recht!

Es sei fortan ein Friedenszeichen
Für ew'ge Zeiten dieser Stein!
Hier lasset uns die Hände reichen:
Ganz Deutschland möge einig sein!
Ja, deutsches Land, du wirst erstarken,
Wenn wir vereint mit Öst'reich geh'n,
Wenn wir in allen deutschen Marken
In Treue fest zusammensteh'n!

Nach Absingung dieses Chors bestieg Herr Comité-Vorstand königlicher Bezirks-Director Kurz die oberste Stufe des Denkmals und richtete folgende Rede an die Versammelten:

Geehrte Versammlung, hohe Herren!

Das Vaterland hat seiner tapferen gefallenen Söhne überall in Liebe gedacht; an allen Orten, wo die Fackel des Krieges gezündet und Leichen hinter sich liess, erheben sich über den Gräbern ihre Ehrensäulen! Uns ergreifen unnennbare Gefühle, wenn jene Zeit wie eine lebende Chronik an unserer Seele vorüber zieht, wenn wir erfahren, dass da und dort auf allen Schlachtfeldern die grossen Sterbetage mit stiller Andacht und in ernster Weihe begangen werden. Solch ein bedeutungsvoller Tag ist auch uns wiedergekehrt — ja, fürwahr ein tiefernster Tag! — wenn auch nur ein Blatt aus dem Drama des Jahres 1866, so ist es doch ein lehrreiches, unvergessliches und unvergängliches Blatt der Weltgeschichte. — Fürwahr ein tiefernster Tag! — Denn wäre es nicht der Gram über das zerrissene Vaterland, der uns niederbeugt, so würde es die Erinnerung sein an so viele hoffnungsvolle und hoffnungsreiche blühende Leben, welche hier so frühe enden mussten. Heute vor einem Jahre wurde durch religiöse Feier und mit kirchlichem Segen diesem Orte eine hohe Weihe verliehen und der Grundstein in diesen Hügel versenkt zu dem Denkmale, welches jetzt vor unseren Augen vollendet emporsteigt.

Damals haben uns begeisterte Worte zu dem 14. Juli 1866 zurückgeführt, zu den Tagen des endlosen Jammers, des unermesslichen Elendes; so nahe aber auch dieser Ort und die Ursache unserer heutigen Versammlung es mir legen mögen, wieder auf jenen Tag zurückzukommen, so will ich doch nicht jenes Bild vor Ihren Augen auf's Neue und mit frischen Farben beleben. Um so weniger vermag ich aber darauf zu verzichten, einen Rückblick auf die Entstehung und Bedeutung dieses Denkmals zu werfen und mit innigster Liebe der hier gefallenen k. k. österreichischen Officiere und Soldaten zu gedenken, welche hier auch zu unserem Schutze, für die Erhaltung des deutschen Völkerbandes gekämpft und ihren Eid und ihre Treue für Thron und Vaterland mit dem Tode besiegelt haben.

Wenn auch deutsche Gesinnungen heute ihren Ausdruck finden dürfen und finden müssen, so fürchten Sie doch nicht, dass ich die Ursachen und Triebfedern jenes Krieges zum Gegenstande einer Erörterung machen werde, denn jene Ursachen ruhen in der Vergangenheit, uns aber beschäftigt nur die Gegenwart und Zukunft. Ich will auch nicht erbittern, sondern beruhigen, sowie ich auch darauf rechnen muss, dass die geehrte Versammlung bei Beurtheilung meiner Worte geneigt sein wolle, den Ernst der Überzeugung und die Strenge des Grundsatzes von der Bitterkeit und Schärfe des Übelwollens zu unterscheiden.

Allerdings hat das Glück der Waffen gegen die hier Gefallenen entschieden, allein die Palme der Tapferkeit ist in ihrer Hand geblieben, und diese Entscheidung des Kriegsglückes vermöchte die Ehre ihres Todes nur bei jenen zu verringern, welche nur den Erfolg anerkennen und verehren.

Dieser moderne Grundsatz hat glücklicher Weise in dem gesunden Sinn unserer Bevölkerung keinen Halt gefunden; Recht ist bei uns noch immer Recht geblieben, und wer sein Leben für das Recht eingesetzt, der hat es an das Höchste gewagt, mag er siegen oder fallen. Nirgends vielleicht war man auch mit mehr Innigkeit und Liebe bereit, den Opfern jener Tage werkthätige Hilfe zu leisten und ihren Tod höher in Ehren zu halten, als hier an den äussersten Grenzen Bayerns.

Als in unseren Feldern, in unseren stillen Hainen, sich jene ernsten Hügel erhoben, geschmückt mit Blumen und Kreuzen und sinnigen Inschriften, wer hätte da nicht diese Sprache verstanden aus dem wahren und tiefen und warmen Gemüthe unseres Volkes? In wessen Brust ist nicht eine Fülle von Gedanken und Gefühlen erwacht? In wessen Auge ist nicht eine Thräne getreten, wenn er jene Gräber sah? Wem ist es nicht sofort klar geworden, dass dieser grosse Tod für's Vaterland ein dauerndes Zeichen des Dankes und der Ehre erheischen als Sprache an die Nachwelt für eine That, welcher sich keine That vergleichet?

Ja Dank und Ehre der Treue und Tapferkeit! Das waren die Gesichtspunkte, welche dieses Denkmal veranlasst und bis zu seiner Vollendung begleitet haben, und so ist dasselbe eigentlich aus dem innersten Sinne unserer Bevölkerung herausgewachsen. Dass dieses Unternehmen auch in den weitesten Kreisen und von den besten Patrioten Theilnahme und Unterstützung fand, das beweist seine Vollendung, das beweist die Theilnahme des heutigen Tages.

Mit einer hochherzigen Gabe seiner Majestät des Kaisers von Österreich zu 1000 fl. aus Allerhöchst dessen Privatcasse, mit kameradschaftlichen Spenden der

k. k. österreichischen Regimenter, mit den Beiträgen so vieler unserer Mitbürger und mit Beiträgen von Nah und Fern vermochte das Comité über eine Summe von 4800 fl. zu verfügen, welche genügend war, nicht nur den Tag der Grundsteinlegung in würdiger Weise zu begehen, sondern auch dieses Denkmal zu vollenden und das grosse Grab auf unserem Kirchhofe, in welchem 142 Opfer jenes 14. Juli den ewigen Schlaf in Gottes Frieden schlafen, mit einem Zeichen der Erinnerung zu schmücken.

Und wenn wir nun das Angesicht der Zukunft hoffend entgegen wenden, wer möchte da nicht in dieser Zeit der Heimsuchung, in welcher die Herzen offenbar werden, in welcher Treue und Vaterlandsliebe sich erproben sollen, — wer möchte nicht, wenn er ein Herz zum Vaterlande im Busen trägt, in dieser Zeit der Zerfahrenheit ein Wort der Versöhnung an diese Gräber knüpfen, denn das Grab ist ja Versöhnung für Alles auf Erden: über dem Grabe reichen sich die erbittertsten Feinde die Hände, und Friede ist die schönste der Lösungen für das unlösbar scheinende Verhängniss.

Wohl weiss ich, dass der Blumenteppich, welcher diese Gräber schloss, die Erinnerung nicht ausgelöscht hat; wohl weiss ich, dass das Fortschreiten der Ereignisse, welche nicht allein Throne erschüttert und zerbrochen, sondern auch die Völker in ihrem innersten Lebensnerve getroffen, den durch Deutschland gezogenen Riss nicht geheilt, sondern die Gegensätze nur verschärft haben hervortreten lassen, und dennoch liegt in dem Gedanken, welcher aus diesen Gräbern steigt, und welcher sich an diesen Denkstein heftet, der Weg, der uns die Versöhnung zeigt.

Es ist der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller Zweige des grossen deutschen Völkerbaumes, der Zusammengehörigkeit namentlich mit Österreich, dem unsere Sympathien gehören, und mit welchem verbunden, Deutschland gross und mächtig und höher war! — es ist der Gedanke an die geistige Fortdauer jenes nationalen Bandes, dessen Entwicklung und Kräftigung im Jahre 1863 versucht, und welches im Jahre 1866 zerrissen wurde. Ja die Nation hatte nie ein grösseres Bedürfniss, ihrer selbst nicht zu vergessen, als jetzt! — sie soll des Vaterlands eingedenk sein und das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Nationalkraft nicht untergehen lassen!

Und so hat denn auch dieser Denkstein eine weitere Bedeutung erhalten. So wie er durch Beiträge von Nah und Fern entstanden, so sei er uns ein Symbol der Nationalität jener gemeinsamen Abstammung aller deutschen Völker und ein Appell an diese Nationalität, deren erste und höchste Aufgabe es ist, nicht nur alle ihre Zweige nach Aussen gemeinsam zu schützen, sondern auch ihre innere berechtigte Selbstständigkeit zu achten und zu schirmen.

Wohlan denn, so sei dieses Denkmal ein Aufruf an das grosse Vaterland, dass es nach Frieden strebe, dass es nicht arbeite an dem Grabe des Rechtes und der Freiheit, jener höchsten Güter, höher noch als Wohlstand und Intelligenz, an dem Grabe, in welches alle Segnungen und Errungenschaften unseres Jahrhunderts zusammenbrechen und versinken müssten.

Wohlan denn, so sei dieser Denkstein ein Aufruf an das Bayernland, dass es seiner alten Treue an seinen Thron, seiner Selbstständigkeit und der hohen Tugenden seiner Ahnen niemals vergesse, und dass es die Vermittlung übernehme in diesem unglückseligen Zwiespalte.

Die Form dieser Vermittlung, sie wird, sie muss gefunden werden, denn der Geist, welcher sie erheischt, er ist mächtig erwacht. Dieser Geist ruht im Rechte, ich meine nicht blos das materielle Recht, sondern in jenem Recht, welches vom Anfang in die Gewissen geschrieben ist und vor allen civilisirten Völkern Achtung fand.

Wenn Friede werden soll, der echte, rechte Friede, und wenn das Gefühl der Beruhigung und des Vertrauens in den Frieden zurückkehren soll, dann muss Friede geschlossen werden mit dem Rechtsbewusstsein, mit jener grossen Macht, welche die Staaten begründet und regiert und erhält. Dieser feste Pfeiler, auf dem alle Gewölbe der Staaten ruhen, darf nicht auf dem Flugsand menschlicher Meinungen stehen, soll nicht das Ganze den Einsturz drohen und zersplittern.

Doch ein mächtiger Zauber zieht mich zurück zu unseren Gräbern, und ich denke auch mit Liebe und tiefster Wehmuth der gefallenen tapferen Söhne des biedern Hessen- und unseres Bayernlandes. Ihnen allen, die auf diesem und auf jenen Schlachtfeldern schlafen, ihnen Allen, die mit der Todeswunde in der Brust noch Wochen, Monate, Jahre so muthig wohl als auf dem Schlachtfelde rangen, bis sie ein Engel in die neue Heimat führte, ihnen Allen war die Treue kein leerer Wahn. Ihr Muth, ihr Eid, ihr Tod hat sie zu den Sternen geführt. Auch Dich Vater, Dich Mutter,

Dich Braut, die Ihr Euer Liebstes dem Vaterland zum Opfer brachtet, auch Euch hat ihr Name hochgeehrt!

Lassen Sie uns im Geiste auf jene Gräber den wahren Lorbeer der Schlachten, die höchste Palme des Lebens legen. Wir rufen Euch, Ihr Manen der Entschlafenen, da wir Euch Aug in Aug nicht mehr danken können, in den ew'gen Frühling, in den ew'gen Frieden Euerer Welten den heissen Dank und unsere Liebe nach. Lassen Sie an diesen Gräbern uns ermuthigen, dass wir treu befunden werden, wie jene Kämpfer es waren!

Lassen Sie uns heute auf's Neue einen Grundstein der Vaterlandsliebe in unsere Brust versenken! sei uns diese Säule zugleich ein Pfeiler der unerschütterlichen Liebe zu unserem angestammten Fürsten! ja, wisse es an diesem Tage, geliebter Herr und König, erhabener Sprosse Wittelsbachs, dass auch Dein Volk in Begeisterung ganz Dir gehört!

Mit der Vollendung dieses Denkmals hat auch die Aufgabe des Comités ihr Ziel erreicht; es erübrigt mir noch der ehrenvolle Auftrag, allen jenen Spendern von Beiträgen hier öffentlich den tiefsten und wärmsten Dank zu sagen; insbesondere aber hervorzuheben, dass Herr Eberlein, k. Professor der Kunstschule zu Nürnberg, mit wahrhaft edler Uneigennützigkeit den herrlichen Plan zu diesem Denkmale entworfen und der Ausführung bis heute die wärmste Theilnahme bewahrt hat, dass Herr Steinmetzmeister Jakob Herkert von Aschaffenburg, welchem die Ausführung anvertraut war, durch die vollendet schöne Arbeit sich selbst das sprechendste Zeugniss seiner Kunstfertigkeit und Tüchtigkeit ausgestellt hat.

Indem ich nun dieses Denkmal, so wie es aus einem patriotischen Gedanken hervorgegangen ist, dem patriotischen Schutze des Publikums empfehle, übergebe ich dasselbe der edlen Stadt Aschaffenburg, welche in guten wie in schlimmen Tagen treu zum Vaterlande und zu unserem Fürsten und treu zu Deutschland gestanden, und richte an deren hochgeehrten Magistrat die Bitte um wohlwollende Obhut.

Ihnen aber, hohe und hochgeehrte Herren, welche Sie durch die heutige Anwesenheit Ihre Sympathien für die gute Sache auf eine so hervorragende Weise an den Tag gelegt haben, Ihnen bringe ich dafür den herzlichsten Willkomm in Frieden auf diesem Schlachtfelde.

Mögen Sie eine freundliche herzliche Erinnerung an diesen Tag mit sich nehmen und bewahren und unseren deutschen Gruss in ihre Heimat tragen!

Zum Schlusse lassen Sie uns Segenswort weihen dem ganzen grossen heissgeliebten Vaterland und seinem künftigen Geschicke! Gott segne Deutschland, Gott beschütze Österreich und seinen edlen Kaiser!

Hierauf bestieg Herr Bürgermeister Will die oberste Stufe und hielt nachstehende Rede:

Hochansehnliche Versammlung, sehr geehrtes Comité!

Vor Allem entledige ich mich des ehrenvollen Auftrages der Stadtverwaltung, dem verehrlichen Comité hier öffentlich die Übernahme und Erhaltung des errichteten herrlichen Denkmals Seitens der Stadt Aschaffenburg zu sichern. Weiter drücke ich dem verehrlichen Comité für seine Thätigkeit bei Errichtung dieses Denkmals, für die Übergabe desselben und für die hiebei an den Tag gelegte patriotische Gesinnung die wärmste Anerkennung und den innigsten Dank der Stadt Aschaffenburg aus.

Ja, von patriotischer Gesinnung zeigt es und von einer richtigen Würdigung der dermaligen Verhältnisse, wenn der Herr Comité-Vorstand die Zusammengehörigkeit und Untrennbarkeit des deutschen Volkes betonte, wenn er hiedurch den deutsch-nationalen Gedanken als den höchsten und schliesslich allein massgebenden aufstellte, wenn er es hier an dieser Stätte, auf den Gräbern der Gefallenen, unterliess, zum Rachekrieg aufzufordern, wenn er vielmehr zur Versöhnung und zum Frieden ermahnte. Freilich hier an dem Denkmale der armen Opfer, mitten auf dem Schlachtfelde, im Angesichte der frischen Grabhügel, am Jahrestage des blutigen Ereignisses, droht uns das lebhaft angefachte Gefühl des erlittenen schweren Unrechtes zu übermannen; aber sollen wir durch Erregung eines neuen Krieges dem Wohlstande der deutschen Nation neue Wunden schlagen, sollen wir den Bestand der Nation durch einen neuen Krieg neuerdings auf die Kugel des Schlachtenglückes stellen, sollen wir zahllosen Familien die tüchtigsten Stützen rauben helfen, wollen auch wir durch Anrufen des Auslandes neues Unrecht zu altem fügen, um uns vielleicht an denjenigen rächen zu können, welche

zum grossen Theil gegen ihren Willen in den Bruderkrieg geführt wurden, und welche trotz alles Vorgefallenen gleich uns Glieder eines grossen herrlichen Volkes sind? Ich sage, und gewiss die meisten von Ihnen mit mir: „Nein, nein und nochmals nein! wir wollen keinen neuen Krieg zu diesem Zwecke, wir wollen vor Allem den Bestand der Nation aufrecht halten, die Zeit der vollständigen Aussöhnung wird gewiss auch diesmal wiederkehren!“ Leider zeigt uns ein Blick in die Geschichte, dass der gute Genius des deutschen Volkes zeitweise sich abgewendet hatte von seinem Schützlinge. Blicken Sie auf die schrecklichen Bruderkämpfe des dreissigjährigen Krieges, des vorigen Jahrhunderts, auf die schweren Kämpfe der napoleonischen Zeit. Doch der gute Genius kam wieder, die deutschen Stämme versöhnten sich, verhältnissmässig bald verwischten sich die Spuren des Kampfes, der Nationalgeist regte sich von neuem mächtig. Seien wir nicht hoffnungslos! ein Volk, welches nach solchen Kämpfen sich wieder erholte und in allen Zweigen des Wissens und der menschlichen Thätigkeit mit an der Spitze der Völker steht, geht nicht unter, so anscheinend hoffnungslos manche Zeiten sein mögen.

Auch jetzt schon, nach dem unheilvollen Kampfe von 1866, ist es unverkennbar etwas besser geworden, im Norden wie im Süden hat sich die Glut der Leidenschaft gemildert, man hat beiderseits im Zollparlamente die Nothwendigkeit der Verständigung anerkannt: der Sieger von Königgrätz hat vor wenigen Tagen, um das Gefühl Österreichs, das Gefühl des Südens zu schonen, die Feier des Jahrestages der Schlacht nicht zugelassen.

Fürchten wir nicht, dass wir durch unsere Ermahnungen zur Versöhnung das Andenken unserer gefallenen Bundesgenossen entehren, dass wir nicht nach ihrem Sinne handeln. Könnten wir sie, die eingegangen sind in den ewigen Frieden, in unsere Mitte rufen, sie würden gewiss diese Mahnungen zum Frieden unterstützen. Sie wissen, diese Braven, dass wir die innigste Theilnahme für sie hegten; sie wissen, dass ihre Fahnen die unsrigen waren; sie schieden mit dem Bewusstsein, dass sie für das kämpften und starben, was auch wir für Recht hielten. Das Andenken an sie wird unauslöschlich sein. Ja es zieht uns hin zu diesen sympathischen Gemüthern, zu diesem kernhaften Volksstamm, der deutsche Bildung und Gesittung so weit nach Osten verbreitete und aufrecht erhält, es zieht uns zu diesem Österreich, in welchem 10 Millionen wackere Streiter deutschen Wesens wohnen, das Jahrhunderte lang die Stütze des deutschen Kaiserthums war, das jetzt, als Vorkämpfer der Freiheit, der ganzen Nation und Welt durch Schaffung freiheitlicher Zustände ein nachahmenswerthes Beispiel gibt und hiedurch in Bälde gewiss auch anderwärts die Überzeugung aufdrängen wird, dass die Menschheit zu etwas Anderem bestimmt ist, als sich gegenseitig zu vernichten.

Dieses mit Glück sich verjüngende Österreich und seine Bewohner werden auch im Norden Deutschlands allmählig gewaltige Sympathien erlangen, und dann wird auch gewiss die Form gefunden werden, in welcher das gesammte deutsche Volk, nach Aussen geeinigt, seiner innern geistigen und materiellen Entwicklung ungestört sich hingeben kann.

Aus diesen Gesichtspunkten und aus diesem Sinne wird das Denkmal für unsere gefallenen Brüder aus Österreich von der Stadt mit Freuden und Dankbarkeit übernommen; aus diesen Gesichtspunkten und in diesem Sinne wird es die ganze Bevölkerung heilig bewahren, und Niemand wird dann in der Errichtung und Übernahme desselben eine einseitige Demonstration finden können.

Hierauf wurde das folgende II. Lied vom Sängerchor vorgetragen:

Lass' aus diesem Grabeshügel
Sprossen deutsche Einigkeit,
Der du lenkst der Welten Zügel,
Vater der Unsterblichkeit!
Segne Öst'reich's redlich Streben,
Ohne Falsch und ohne Trug!
Mög' sein Genius erheben
Sich in neuverjüngtem Flug! —

Unter Gottes mächt'gem Schilde
Blühet wieder Habsburgs Thron!
Schenk' o Herr der ew'gen Milde
Tapferkeit und Tugend Lohn! —

Der du leitest die Geschicke,
Höre, Vater, unser Fleh'n:
Wend' auf Öst'reich deine Blicke,
Lass der Deutschen Recht besteh'n! —

Ja des Doppeladlers Schwingen
Heben sich mit neuem Schlag,
Muthig werden sie erringen,
Was im Schooss des Glückes lag!
Neu ertönt der Hoffnung Stimme,
Durch die dunkle Nacht dringt Licht!
Rast auch, Sturm, im wilden Grimme!
Gott verlässet Öst'reich nicht!

„Deutschland wird, mit ihm verbunden,
„Felsenfest, nicht überwunden!
„D'rum schling', o Gott, der Einheit Band
„Um's ganze deutsche Vaterland!"

Zum Schluss spielte die Regimentsmusik die österreichische Volkshymne.

Diese sehr erhebend und würdevoll gehaltene Einweihungsfeier war von den aufrichtigsten und herzlichsten Sympathien für Österreich begleitet, welchen die Anwesenden sichtlichen Ausdruck gaben.

Mittags fand in der Aumühle am Schlachtfelde das Festbankett Statt, wozu sich die Festgäste um 1 Uhr versammelten und wobei die ungezwungenste und herzlichste Stimmung herrschte. — Der Herr Comité-Vorstand brachte den ersten nachstehenden Toast auf Seine Majestät Kaiser Franz Josef I. aus:

Die heutige Feier gehört zwar einzig und allein dem Andenken an die tapferen Gefallenen, aber auch wir wollen und auch wir dürfen einen Antheil haben an diesem Tag, denn, weil für das Vaterland, haben sie auch für uns geblutet und gelitten; sie haben uns den grossen Kampf vererbt für Recht und deutsche Sitte, und diese Erbschaft wollen und müssen wir mit Stolz und mit ungebrochener Überzeugungstreue antreten. Der heutige Tag hat uns bereits Gelegenheit gegeben, unsere unveränderten Gefühle und Sympathien für das Haus Habsburg und für den österreichischen Kaiserstaat nicht blos mit Worten, sondern mit einer Handlung an den Tag zu legen; wir konnten es dabei nicht vermeiden, auch unsern deutschen und unsern bayerischen Patriotismus laut zu verkünden gegenüber einem Zeitgeiste, welcher mit allen Mitteln nach Geltung und nach Herrschaft strebt, welcher jeder Woge des Geschickes mit bequemer Charakterlosigkeit folgt und seine Farben und seine Meinungen mit jeder Bewegung ändert, — welcher keinen Glauben an den sittlichen Gehalt und keine Einsicht in die geistige Natur des Rechtes hat.

Hüten wir unser Herz und unsere Überzeugung vor dem Lichte, welches jener Geist ausströmt! — Wenn auch der Begriff der nationalen Ideen noch so sehr missbraucht wird zur Begründung von Forderungen an uns, denen man anderseits zu entsprechen niemals gewillt ist: dort im Osten lebt ein Volk, ein herrlich deutsches Volk, welches nicht allein unsere Sprache spricht, sondern auch unsere Art und unsere Gefühle kennt und sie versteht, so dass wir uns des nationalen Bandes mit ihm in Wahrheit rühmen und erfreuen dürfen.

Aber wir treiben nicht blos Gefühlspolitik, wenn wir so den grossen deutschen Gedanken aufrecht erhalten; denn wenn wir auch dem Frieden hoffend entgegen streben, so können wir uns doch dem Gedanken nicht verschliessen, dass die durch das Jahr 1866 geschaffenen Zustände keine fertigen sind.

Wer eine Erinnerung hat für die nahe und fernere Vergangenheit und ein offenes Auge für den Ernst der Dinge und ihren Zusammenhang, der wird es glaublich finden, dass die gewaltsamen und unhaltbaren Verhältnisse der Gegenwart gleichsam von selbst und unwillkürlich ihrer Lösung und Entscheidung entgegen drängen, — der wird bereits die Blitze in den aufgehäuften Gewittern sehen und zugeben, dass es unsere Aufgabe ist, uns vor dem nahenden Sturm vorzusehen.

Wer alle diese Zeichen der Zeit erkennt, der wird es begreiflich finden, dass wir dem kühnen Fluge des Doppeladlers mit Bewunderung und Begeisterung folgen in seinem Berufe, die Freiheit zu schirmen und die Brüderlichkeit, — der wird es begreiflich finden, dass Vertrauen und Zuversicht in den in verjüngter Kraft erblühenden Kaiserstaat sich immer herrlicher entfalten.

Wenn wir, wenn Süddeutschland in sich zunächst einen Halt erstrebt, so folgt es dem Triebe der Selbsterhaltung. Wenn es aber auch nach Osten sucht, so streckt es die Hand der Bruderhand entgegen, und das verbietet, glaube ich, kein Friedensschluss, denn ohne Österreich kein Deutschland mehr! ohne Österreich kein grosses ganzes, starkes, hehres Vaterland! Wir haben, hohe Herren, die Sie aus Österreich zur heutigen Feier zu uns gekommen sind, wir haben seither auf jedes deutsche Wort gelauscht, welches von dort zu uns herüber drang; möge es Ihnen der heutige Tag sagen, dass wir Deutsche sind und Deutsche, aber auch Bayern bleiben wollen.

Ich glaube, wir können Ihnen einen herzlicheren Willkommen nicht entgegenbringen, als indem wir Ihr Österreich und Ihren edlen Kaiser grüssen.

Darum ein donnernd Hoch Ihrem Österreich und seinem hochherzigen Kaiser, zu dem sein Volk mit Stolz und Liebe und Begeisterung emporblickt.

Hierauf brachte Oberstlieutenant Graf Ingelheim auf Seine Majestät den König Ludwig v. Bayern, dann Comité-Mitglied Herr Staatsanwalt Mehling den nachstehenden Toast aus:

Hohe und hochverehrte Herren!

In einem Stammbuche las ich die Worte unseres grossen deutschen Dichters Schiller:

„Zwei Tugenden gibt's,
O wären sie immer vereinigt!
Immer die Güte auch gross,
Immer die Grösse auch gut.“

Diese Worte möchte ich mit Bezug auf die heutige Feier auch in Ihre Gedenkbücher einschreiben, dazu aber noch im Namen des Comité's die Worte anfügen dürfen:

„Dank darob allen Denen, die im Besitze wahrer Seelengrösse grosse Güte gespendet!“

Ja, Dank Ihnen, hohe und hochgeehrte Herren, für Ihre grosse Güte, dass sie durch Ihre liebevolle Theilnahme an heutiger Feier unserer Aufgabe den günstigsten Abschluss bereitet haben.

Sie haben unser Fest nicht blos verherrlicht, dessen ernste Bedeutung durch Ihren Glanz erhöht; Sie haben noch grössere Güte gezeigt: Sie haben uns ein Geschenk gebracht, das Ihnen selbst zur höchsten Zierde gereicht, uns aber zu tiefstem Danke verpflichtet.

Sie haben uns das lebendige Zeugniss von der Tüchtigkeit unseres Denkens und Handelns gegeben; ja ich wähne, Sie als Richter begrüssen zu dürfen, die uns den Spruch verkünden:

„Euer Werk ist gelungen, ihr habt Recht gehabt, hehr und ernst die Ereignisse des 14. Juli zu monumentiren und der Nachwelt zu überliefern,“
um so mehr, nachdem Sie wissen, dass dieses Motiv nicht im Vordergrunde stand: die hohe Achtung vor der Wahrheit, die in dem Satze ruht:

„Ehret die Todten, und seien Sie selbst aus fremdem Lande!“

Die hier Gefallenen waren uns aber nicht fremd, sondern unsere Brüder. Ihre näheren Angehörigen sind zu ferne von hier, darum übten wir die Pflicht der Liebe. Denn, durchdrungen von der Kraft dieser Wahrheit, war es nicht schwer zu fühlen, dass weniger Mannesmuth als nur Liebe dazu gehört, um dem Augenblick verständig in's Auge zu schauen und den Gefallenen, die im Bunde mit unseren Truppen gekämpft und geblutet, die gebührende Ehre zu erweisen und die Erfahrung, dass gar oft das Gemüth der Berechnung zu weichen pflege, Lüge zu strafen. Sie, hochgeehrte Herren haben uns verstanden und zugleich die Worte eines grossen Philosophen:

„Das Gemüth ist die Bedingung wahrer Menschlichkeit“
durch ihre Sympathie gekrönt.

Es tritt mir der Gedanke vor die Seele, als ob gerade an diesem bedeutungsvollen Platze, wo wir uns eben jetzt befinden, an dem heute vor zwei Jahren die Gefallenen nach Hilfe lechzten, ein Ton aus ernstem Wolkenchor an unsere Ohren klinge mit Göthe's Worten:

„Euch führt ein guter Geist zur Stelle,
Wieder an dieselbe Quelle:
Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.“

Fürwahr ein erhebendes Gefühl für uns! Das Gefühl der Freude, unsere Hoffnungen, unser Herzensbedürfniss erfüllt zu sehen, dass Sie mit eigenen Augen in feierlicher Stimmung das Denkmal geschaut und uns auf diese Weise ein Zeichen des Mitgefühls gegeben haben.

Was wären unsere Empfindungen ohne äussere Erkenntniss? Gleich einer Blume ohne Thau, die verwelken muss.

Von Ihnen, hohe und hochgeehrte Herren, haben wir den Thau erhalten, welchen wir auf das aus religiösem und echt brüderlich deutschem Sinne errichtete Denkmal träufeln wollen, zum Frommen Österreichs, zum Frommen des ganzen grossen Vaterlandes.

Darum tiefen und innigen Dank Ihnen allen, hochgeehrte Herren aus der Ferne und aus der Nähe.

Namentlich Dank dem uns am weitesten zugereisten hohen Abgeordneten des Kaiserstaates und dessen übrigen hohen Würdenträgern, unter welchen wir auch den Herrn Feldmarschall-Lieutenant Grafen v. Neipperg aus Anlass seiner freundlichen Zuschrift einzuschliessen uns erlauben.

Dank den beiden Herren Künstlern, insbesondere dem Herrn Professor Eberlein aus Nürnberg, der in liebenswürdigster Weise mit seinem hohen Kunstsinne uns das Werk schuf und in gleich freundlicher Weise uns auch mit der Ausstattung dieses Fest-Lokales überraschte. Dank aber auch allen hochgeehrten Herren aus unserer Stadt und Umgegend, in welchen wir alle Stände in würdigster Weise vertreten sehen!

Im Einklange mit diesen Gefühlen werden die anderen Herren Comitè-Mitglieder mit mir den Ruf erschallen lassen: „Ein dreifaches Hoch allen hochgeehrten Gästen!“

Hierauf brachte Major Baron Kleimayrn einen Toast aus auf das Comité und die edlen Bewohner von Aschaffenburg, welche den verwundeten k. k. österreichischen Officieren und Soldaten im Jahre 1866 den hilfreichsten und herzlichsten Beistand geleistet; dann folgten noch mehrere Toaste auf die bayerische und österreichische Armee, welche sämmtlich mit einem Beifallssturm von den Anwesenden beantwortet wurden.

Das Monument, aus rohem Sandstein, im edelsten altgothischen Style kapellenartig geformt, ist mit plastischem und architektonischem Schmucke reich geziert, und erhebt sich zu einer Höhe von 50 Fuss. Beim Austritt aus der Stadt wird man dieses prachtvolle Denkmal sofort gewahr, da es, auf einem Hügel nahe der Landstrasse und Eisenbahn gelegen, das ganze Thal beherrscht. Dem Herrn königlich bayerischen Bezirksgerichts-Director Dr. Kurz — Herrn königlich bayerischen Staatsanwalt Mehling, Herrn königlich bayerischen Bezirksrath Fr. Englerth, gleichzeitig der Dichter der so trefflichen Festchöre, und Herrn Pfarrer Schmidt der St. Agatha-Kirche zu Aschaffenburg gebührt das hervorragende Verdienst für das Zustandekommen des Monuments, sowie für die Herstellung der grossen Grabstätte am dortigen Friedhof, in welchem 142 auf dem Felde der Ehre gebliebene Österreicher ruhen.

So lange ein österreichisches Soldatenherz schlägt, werden die Namen dieser vier deutschen Männer in der k. k. österreichischen Armee unvergesslich bleiben.

Ritter v. Treuenfest.

I.

Die Geschichte des Pferdes.

Eine culturhistorische Studie von **F. Ps.**

Es ist eine befremdende Wahrheit, dass die Kenntniss des Pferdes, des edelsten, schönsten und opferwilligsten Thieres — eigentlich doch sehr wenig verbreitet ist.

Wir beuten die Kräfte desselben wohl bis zu seinem letzten Athemzuge aus, — wir fordern Leistung und Nutzgenuss von ihm bis zu jenem Augenblicke, wo es unter dem Sporn oder der Peitsche seines Herrn sterbend zusammenbricht, — wir machen es zu unserm Diener, Wächter, Beschützer und Kampfgenossen; — es folgt uns treu in's Lager und Feld, über Land und Meer; geduldig erträgt es Sonnenglut und Eisesfrost, Hunger und Noth, Mühseligkeiten und Gefahr für uns; es ist unser treuester Freund für Leben und Tod, und dennoch wird es so häufig gar nicht erkannt, oder doch wenigstens sehr oft missverstanden.

Die Rosse des Achilles waren unsterblich und konnten sogar weinen und singen: wie schade, dass es die unsern nicht können! — wie würde wohl so mancher Reiter Dinge zu hören bekommen, die er dem Fachmanne in seinem Eigendünkel nicht glaubt! — wie würde er sich oft schämen müssen über den ihn gerecht treffenden Vorwurf der kopflosen Grausamkeit und albernen Flausenmacherei!

Wie unzählige Male wird das arme Thier aus Mangel an gründlicher anatomischer oder physiologischer Kenntniss falsch gemassregelt, nachdem man die unsinnigsten Anforderungen an selbes gestellt hat, die zu erfüllen ihm unmöglich sind.

Verdient das Pferd schon als ein edles Thier überhaupt näher gekannt zu werden, so wird ein genaueres Studium desselben für jeden Officier nothwendig, dessen Beruf und Dienst Umgang mit Pferden erheischt. Aber auch der Officier jener Waffengattungen, bei welchen man nur in gewisser Stellung zu Pferde dient, sollte demselben nicht ganz fremd bleiben. Sein ritterlicher Stand bedingt die nähere Kenntniss des Rosses und jener Eigenschaften desselben, die man auch beim Menschen unter die edlen zählt, falls er sie besitzt.

Die Dienste dieses armen Thieres werden aber, wie jene so mancher Menschen, im Allgemeinen mit dem schnödesten Undanke gelohnt.

Das stolze, muthige Ross des Feldherrn, der feingegliederte, fromme

Damen-Zelter, der windschnelle Renner des Engländers — sie alle enden im Alter, wo sie von ihrer Höhe gesunken sind, unter dem Knittel des Karrentreibers oder unter dem Messer des Abdeckers und dienen als abgezehrtes Gerippe den Hunden und Schweinen zum Frasse.

Verdienten diese edlen Thiere, wenn man sie zum Dienste des Menschen nicht mehr verwenden kann, kein anderes Loos? Arme Pferde, es geht euch gerade so, wie manchem unglücklichen Menschen, dessen Stand ihm die Arbeit und das Schuldenmachen verbietet — nicht aber das Betteln — falls er im Alter sein Leben fristen will.

Asiaten, Neger und Amerikaner lieben ihre Pferde und behandeln sie gut, — die Siamesen und Araber reden mit ihnen wie mit Menschen.

Das Araber-Ross erhält von den dankbaren Händen jenes Mannes, den es so oft und jahrelang durch die Wüste trug und durch seine Schnelligkeit vom Tode oder der Gefangenschaft errettete, — der es aufzog und als treuen Genossen in Leid und Freude liebte, die sorgfältigste Pflege in seinem Alter und ein ehrlich Grab im heissen Wüstensande.

Wie selten finden sich aber in Europa solch' schöne Gesinnungen!

Unter Moses galt der Sabbath auch für die Thiere als Ruhetag, und nie durften deren zwei von verschiedenen Kräften zusammen gespannt werden. Beachten wir wohl dieses menschlich edle Gesetz?

Das Pferd ist friedliebend, gesellig, gelehrig, dankbar und genügsam. Es besitzt Ehrgeiz und spannt im Wettkampfe alle seine Kräfte bis zur höchsten Leistung, um uns zu gefallen. Es ist muthig und voll Feuer, und trotzdem stirbt es, zum Tode getroffen, auf dem Schlachtfelde oder unter den Streichen des Tyrannen ohne Klagelaut, höchstens leise, sehr leise stöhnend.

Die alten und alle Naturvölker betrachteten die Pferde als Familienmitglieder, desgleichen die Morgenländer jetzt noch.

Und was thun wir?

Wir behandeln sie im Gegensatze zu diesen oft roh und widersinnig, und häufig ist die empörendste Quälerei der Lohn für ihre höchste, aber nicht genügende Anstrengung. Mit welch' rührender Ergebenheit, mit welch' namenloser Geduld erträgt das arme Thier all' die Brutalität und den ihm zugefügten Schmerz und begnügt sich damit, nur mit dem Blick des seelenvollen Auges, mit deutlich sprechender Geberde dem Barbaren, der es martert, sein Unvermögen kund zu geben.

Anstatt jedoch dieses demüthigen Winkes zu achten, geräth das „unbefiederte zweibeinige Thier" in immer grössere Wuth und schlägt erbarmungslos auf selbes ein, so dass es wohl dem „Menschen", der dies sieht, warm im Kopfe und feucht im Auge wird.

„Seht jene Todtengerippe" — sagt Julius Weber in seinem Democritos — „vor dem alten Fiakerwagen: vor Hunger und Anstrengung sind sie kaum fähig, sich selbst fortzuschleppen, aber der Barbar, der sie am Seile hat, zerfetzt mit seiner Geissel unter Flüchen die beulenvolle Haut des armen

Thieres und treibt es fort, wie der Schreiner den Nagel in's Brett; sie bieten ihre letzte Kraft auf und fallen."

„Die Thiere befolgen", sagt er an anderer Stelle — „selbst das schwerste Gebot Jesu: Liebet eure Feinde, — denn sie lieben die Menschen; der halb lahm geprügelte Esel, der parforcirte Hirsch, das Lamm auf der Schlachtbank, der Hund unter dem Messer des Anatomen, das Pferd auf den blutigen Feldern der Menschenschlachtung sehen ihre Henker mit dem Blicke der Geduld, Wehmuth und Freundlichkeit an, der hier verschwendet ist."

„Es gibt so rohe Menschen," sagt er weiter, „dass sie ihre üble Laune, die sie nicht an Menschen auslassen dürfen, an Thieren auslassen, an den Pferden und Hunden des Herrn oder der Frau, die mit ihnen gezankt hat; oft prügeln sie die Pferde im Stalle herum aus reiner Langweile. Wie oft habe ich nicht dürre Philistergäule bemitleidet unter der Hetzpeitsche und den Sporen des Bruder Studio, und wir wundern uns, wenn der Bauer seinem dürren Gaule oder Kühlein alles zumuthen zu können glaubt, wenn er nur dabei ruft: „Herri Ha! in Gottes Namen!"

Wer wollte wohl unserem Philosophen nicht beistimmen? — wer hat nicht schon selbst hundertfältig derlei Erfahrungen gemacht? Hören wir ihn jedoch weiter:

„Unsere Jäger und Metzger glauben ihren Hunden Ohren und Schweif stutzen zu müssen, und ihre Gründe scheinen nicht stichhältiger als die Gründe derer, die sie den Pferden stutzen, damit der Rückgrat stärker und gerade werde."

„Die Britten thun das schon so lange, dass sich endlich die Pferde daran gewöhnten und lieber mit einigen Schwanzwirbeln weniger ihre Geburten zu Tage fördern. Die Natur gab dem Thiere den Schweif zur Schutzwehr gegen die Fliegen; wir hauen ihn weg, und das Pferd muss seine Quälgeister nun mit dem Kopfe abzuwehren suchen, worüber viel theurer Hafer unnütz verstreut wird."

Über das Schnellfahren — selbst der Diligencen — erzählt uns Weber, dass die Schinderei so weit gehe, dass Russen den Weg von Petersburg nach Moskau, hundertzehn Meilen, in zwei bis drei Tagen zurücklegen, und dass, wie man sagt, gewisse Reisende das Postgeld nicht einmal zahlen sollen, wohl aber den Postmeister prügeln und die Pferde auch ungefüttert vorführen lassen, die dann, obgleich stärker als deutsche, zuletzt auch umfallen müssen."

Kaiser Josef suchte die Unsitte des Schnellfahrens in dem volkreichen Wien auf eine Weise abzustellen, — wie man sie freilich in England nicht abstellen dürfte: er befahl den Polizeidienern, jedem allzuschnell fahrenden Kutscher, wem er auch angehöre, und wen er auch fahre, auf der Stelle Achtung gegen das Publicum per posteriora mittels fünf und zwanzig Schmerzen einzuprägen. Hier verhütete das kleinere Übel das weit grössere, das aus dummer Kutscherbravour, die oft auf der Landstrasse schläft, in der

Stadt aber sich nur desto mausiger macht, hervorgegangen war, auf dem kürzesten besten Wege.

„Das Prügelsystem“ — meint unser Democritos — „ist mir ein Gräuel; aber ich hätte selbst manchen Eignern von Pferden, denen man alle Rippen zählen konnte, so viele Hiebe können aufzählen lassen, als man Rippen sah, und habe den Postknechten, die selbst bei kleinen Anhöhen abstiegen, stets einige Kreuzer Trinkgeld gegeben, zumal, wenn sie mir Feuer machten und ihre Pferde auch wieder Feuer sammeln liessen.“

Herzog Carl von Calabrien sass einst im Gerichtssaale; es klingelte, man öffnete, und ein ausgehungertes Pferd rieb sich an der Thüre. Alle lachten, nur nicht Carl: er liess den Eigner in den Thurm bringen, mit dem Bedeuten, dass sich die Gerechtigkeit auch auf Thiere erstreckt.

Von einer Reise mit parforce gejagten Pferden sagt Weber Folgendes:

„Jeder fühlende Mensch wendet sein Auge von den armen, von Schweiss triefenden Thieren, deren Kniee zittern, deren Nasenlöcher feuerroth dämpfen, deren Leib wie ein Blasebalg auf und nieder geht, um nur wieder zu Athem zu gelangen, während ihr Herr vielleicht lachend fragt: „Wie viel Zeit glauben Sie wohl, dass ich gebraucht habe, um hieher zu kommen? als ob Er eingespannt gewesen wäre.“

„Selbst die Damen, die ihr Hündchen mit zu Bette nehmen, über ihr gestorbenes Kätzchen weinen und über einen Kanarienvogel eine Elegie machen können, lassen Pferde, Kutscher und Bediente stundenlange im grössten Unwetter im Hofe auf sie warten. Fuhrleute und rohe Kerls glauben, ihren Pferden gar Kräfte, Hafer und Heu zu geben durch Peitschenhiebe. Die ersten Eltern der Pferde müssen verbotenes Heu gefressen haben, und mancher zahlt vielleicht des Jahres über mehr für Peitschen als für Hafer.“

Wie wahr und treffend schildern diese wenigen Worte das traurige Loos, welches auf so vielen unserer Pferde lastet!

Als gewissenlos boshafter Thierquäler steht der Italiener oben an. In Rom gehört es bekanntlich zum beliebtesten Volksvergnügen, eine solch' herzlose Peinigungsscene mit dem Tode des armen Thieres enden zu sehen.

Man hat jedoch nicht nöthig, bis Rom zu gehen, um dies zu erleben, sondern man braucht nur so glücklich zu sein, in jenem Theile des sogenannten „Gartens von Europa“ vegetiren zu dürfen, welchen wir unser eigen nannten, um derlei Beweise menschlicher Grausamkeit und Bestialität von dem Volke der schönen Künste und des Gesanges in unzähligen Beispielen uns vorführen zu lassen. In solche Hände übergaben wir aber nach geleistetem schwerem Kriegsdienst das treue, heimatliche Thier, das uns oft schaumbedeckt über's Schlachtfeld trug, um es vor wälschen Karren, von wälscher Hand erschlagen zu lassen.

Das ist wohl ein doppelt trauriger, tiefinnig betrübter Blick — mit dem der Reiter von seinem Rosse, dem langerprobten Freunde, in diesem Lande Abschied nimmt. Man könnte beinahe glauben, dass selbst das arme

Thier eine Ahnung seiner Zukunft habe, die es bei solchem Herrn erwartet, so schwer wird ihm der Abschied, und oft sahen wir einen unserer zurückgebliebenen Braunen ängstlich fragend wiehern, wenn er seinen Zuggefährten, an dessen Seite er wohl manchen harten Tag und manch mühevolle Nacht vor dem Geschütz verlebte, von der Hand eines zerlumpten schmutzigen Italieners entführen sah; — wie rührend ist's wohl dann, den armen Mann zu sehen, der, selbst im Herzen tief getroffen, den immer verzweifelter Rufenden sanft zu beruhigen sucht, während er wehmüthig seinem scheidenden Thiere nachsieht, das sich bereits unter den ersten rohen Hieben seines neuen Herrn bäumt.

So fühlt der Deutsche, der Ungar und der Slave in der österreichischen Armee für sein Ross.

Aber nicht nur unter dem schönen blauen Himmel Italiens, der übrigens nur für die Dichter so auffallend blau ist, werden die Thiere so arg geschunden, — man versteht es auch unter dem nebeligen Himmelsdome des lustigen Englands.

Der Britten Gesetze belegen die Thierquälerei zwar mit Strafe, aber gerade die grössten Pferdeliebhaber daselbst sind auch die grössten Pferdeschinder, und England ist die Hölle der Pferde.

Es ist nicht zum Läugnen, dass die Wettrennen auch zum Theil zur Pferdeschinderei gehören, trotzdem sie eigentlich der Pferdezucht aufhelfen sollen und es auch wirklich thun.

Man kann dem nicht widersprechen, wenn man die enormen Distanzen betrachtet, welche von englischen Pferden in äusserst kurzer Zeit bei solchen Rennen zurückgelegt werden.

So machte z. B. Childers eine englische Meile in einer Minute, Overton durchlief in einer Secunde 51 Fuss, l'Eclipse machte 56 Fuss in einer Secunde und der Sterling gar 82.

Der General Fox Burgoyne behauptet, seine Landsleute hätten eine für Wartung und Pflege des Pferdes im hohen Grade ungünstige Natur- und Gemüthsanlage.

„Der Engländer gilt,“ sagt er, — „und zwar sprüchwörtlich, als der unbarmherzigste Pferdeschinder. Weder in den Strassen von London, noch sonst wo in England erblickt man irgend eine Theilnahme des Fuhrmannes für sein Pferd, und nur äusserst selten Spuren einer milden Behandlung. Vernachlässigung und Misshandlung sind gewöhnlich das Loos des Pferdes und entgehen ihm selbst dann nicht, wenn ihm die Kraft zur Bewältigung der aufgebürdeten Last gebricht.“

Dieser Ausspruch des Generals wird durch den Umstand bekräftigt, dass es einen Britten Namens Ingram gab, welcher 600 Pfund stiftete zu einer Jahrespredigt über menschliche Behandlung des Thieres, besonders der Pferde.

Verlangt es jedoch sein eigenes Interesse, das Wohl seines Pferdes zu

überwachen, so behandelt es wohl Niemand schonender als eben der Engländer, um sich dessen Leistungsfähigkeit für möglichst lange Zeit zu erhalten.

Auf dieser Grundlage beruht auch die vorzügliche Pferdezucht Englands, welche auf einer allgemein anerkannt hohen Stufe steht.

Einige ausgemachte Kenner, welche diesen Gegenstand an Ort und Stelle untersuchten, haben uns hierüber schätzbare Mittheilungen gemacht.

Im Jahre 1825 hat eine Reihe ausgezeichneter Männer Grossbritanniens — den Lordkanzler Brougham und Lord John Russell an der Spitze, — behufs Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse sich in London zu einer Gesellschaft vereinigt und für den Besitz aller, sowohl geistiger als pecuniärer Mittel gebürgt, um diesen Zweck so vollständig als möglich zu erreichen.

Unter den von dieser Gesellschaft herausgegebenen Schriften waren auch solche, welche die wichtigsten Gegenstände aus den verschiedenen Zweigen der gesammten Landwirthschaft abhandelten und mit der Beschreibung des Pferdes, als dem ersten Hausthiere, begannen.

Einer der ausgezeichnetsten Thierärzte Londons, Mr. Youatt ein Mitglied jener Gesellschaft, hat zur Förderung des eben erwähnten Zweckes ein Werk herausgegeben, welches die Zucht, die Behandlung — Structur — Mängel und Krankheiten des Pferdes behandelt. Dieses wurde durch Hering, Medizinalrath und Professor an der k. württemberg'schen Thierarzneischule, übersetzt und durch werthvolle Zusätze bereichert.

Aus diesem vorzüglichen Werke nun bringen wir hiemit einen Auszug über die Geschichte des Pferdes und fügen selbem noch mehrere anderweitig gesammelte historische und Fachnotizen bei, welche hauptsächlich die Verwendung des Pferdes zum Kriegsgebrauch betreffen [1]).

Wir leben der Hoffnung, einen lohnenden Gedanken gefasst zu haben, indem wir uns dieser Arbeit unterzogen, zu welcher uns hauptsächlich der Wunsch drängte, der höchst interessanten und lehrreichen Abhandlung auch in den Kreisen jener Leser Eingang zu verschaffen, welche durch ihren Beruf nicht geradezu gezwungen sind, mit Youatt oder Hering, mit Baumeister oder sonst welchem hippologischen Werke Bekanntschaft zu machen.

Trotzdem das Pferd blos hauptsächlich während seines Lebens dem Menschen nützlich ist, so hat es doch durch seine edle Gestalt, seine grosse Gelehrigkeit und die Art, wie es uns Vortheil und Vergnügen schafft, sich den ersten Platz unter den Hausthieren mit vollstem Rechte erworben, und man verzeiht es ihm gerne, dass seine Benützung nach dem Tode geringfügiger ist als die anderer Thiere, da sein Fleisch in den cultivirten Ländern nicht verspeist wird.

Es ist zwar in neuerer Zeit das Pferdefleisch vielfach als Nahrungsmittel angerühmt worden, allein dessen Benützung als solches ist aus verschiedenen Gründen nicht allgemein anwendbar. Das Fleisch junger und gesunder Pferde

---

[1]) Die benützten Quellen sind nebst Hering die Werke von Baumeister, Dr. Zimmermann, die Kriegsgeschichte u. m. A.

ist zwar sehr schmackhaft, aber offenbar zu kostspielig; das wohlfeile Fleisch alter, abgetriebener oder gar kranker Pferde kann theils wegen seiner Zähigkeit und theils wegen des natürlichen Ekels, welchen es erregt, denn doch nicht als gesundes Nahrungsmittel anempfohlen werden, oder als solches sich bewähren.

Die Haut von edlen Thieren liefert ein sehr gutes Materiale, das Fett wird als Kammfett zum Einölen von Maschinen und als Brennmateriale benützt; auch spielt es auf dem Toilettentisch mähnenloser Löwen eine grosse Rolle; aus den Sehnen und Muskeln wird Leim gekocht, und die Knochen dienen theils als Materiale für den Drechsler, theils als Düngemittel.

Die hauptsächliche Brauchbarkeit dieses Thieres während seines Lebens aber ist gross und vielseitig, denn es fördert durch seine Dienstleistungen die Unternehmungen des Menschen in so hohem Grade, dass es nicht nur von keinem anderen Hausthiere übertroffen wird, sondern auch nicht vollkommen ersetzt werden kann, daher offenbar unentbehrlich ist.

Die gefällige Gestalt des Pferdes, der Anstand in seinem Benehmen, seine natürliche Gutmüthigkeit und Kraft erwarben ihm schon frühzeitig die Vorliebe unserer kriegerischen Voreltern. Seine Klugheit und Anhänglichkeit, seine aufopfernde Bereitwilligkeit, seine Kräfte dem menschlichen Willen zu unterordnen, sicherten ihm das Vertrauen und die Gunst des Menschen für ewige Zeiten.

Der Nutzen des Pferdes war in grauer Vorzeit freilich ein nur geringer, aber durch die Entwickelung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Völker wurde seine Verwendung auch eine vielseitige und gab hauptsächlich das Mittel für Krieg und wechselseitigen Verkehr, sowie auch dazu, der Scholle des Bodens die Lebensbedürfnisse des Menschen abzugewinnen.

Es wurde der treueste, eifrigste Gehilfe des Landmannes und der stete Begleiter des Menschen in Kriegs- und Friedenszeiten. Es entwickelt in seiner Dienstleistung eine Vielseitigkeit, die seiner Brauchbarkeit im Marstalle des Grossen, im Feldlager des Kriegers, auf der Heerstrasse und in der friedlichen Hütte des Landmannes in gleich ausgezeichnetem Grade Anerkennung sichert.

Das ursprüngliche wilde Pferd, die Stammrace, war klein und unansehnlich. Das gezähmte Pferd erhob sich anfänglich nur langsam aus diesem Zustande, da es bei dem Nomadenleben der damaligen Menschen, ausser der Zeit der Dienstverwendung, noch immer in natürlicher Freiheit lebte.

Das Pferd veredelte sich durch die Cultur. Seine Umgestaltung entwickelte sich erst in späteren Zeiten, wo es dem Naturzustande mehr entfremdet wurde, und es gewann durch die verschiedenen Anforderungen, klimatischen Verhältnisse, künstliche Wartung und geregelte Verpflegung u. s. w. auch eine veränderte Form und andere Eigenschaften, von welchen sich auch die verschiedenen Racen und Schläge herschreiben. Einen bedeutenden Einfluss auf Bildung der Pferderacen in den verschiedenen Zeiträumen

übten gewiss auch die veränderten Verhältnisse der Menschen und gewisse politische Ereignisse aus.

Durch bedeutende Heereszüge und langwierige Kriege wurden Pferderacen ihrer Heimat entführt, mit fremden Racen vermischt, und die einheimische Landesrace durch eine neugebildete verdrängt.

Der kraftvolle Körperbau unserer deutschen Voreltern und die damals gebräuchliche schwere eiserne Rüstung machten einen starken, wenn auch minder schnellen Pferdeschlag erforderlich.

Häufige Kriege mit asiatischen Völkerstämmen, die durch ihre ausserordentlich flinke Reiterei grosse Vortheile errangen, machte auch den Deutschen die Erlangung eines gewandten Pferdeschlages nothwendig, und veranlassten die Züchtung eines flinken Schlachtpferdes, das jedoch mit dieser Eigenschaft auch anderweitigen Nutzen brachte.

Erst seitdem die Kriege seltener und durch die veränderte Taktik sich auf ein Minimum von Zeit beschränkten, wurde die Erhaltung eines Kriegspferdes nicht mehr die hauptsächliche Bestimmung im Betriebe der Pferdezucht, sondern der bürgerliche Dienst stellte sich in seinen verschiedenen landwirthschaftlichen, gewerblichen und merkantilischen Interessen als Hauptmoment heraus und förderte nebst der allgemeinen Brauchbarkeit auch die Schönheit des Pferdes. Seine Haltung und Bewegung drücken nun einen Stolz, eine Kühnheit und Kraft aus, welche sich auch auf seinen Reiter zu übertragen scheinen.

Baumeister sagt hierüber sehr schön: „Der Geist des Mannes erhebt sich auf dem Rücken des Rosses, und steigert das Bewusstsein seiner Kraft mit dem Muthe und der Stärke seines Trägers. Diese Gefühle sind tief in die Brust des Mannes verpflanzt und regen sich schon frühe im männlichen Leben; denn schon des Knaben Herz erbebt vor Freude, und wähnt sich dieser zum Manne gereift, wenn ihm vergönnt ist, ein Ross zu besteigen.

Das Ross ist stets ein Attribut der Männlichkeit und fehlt daher nie in den festlichen Augenblicken des Mannes. Zu Ross erscheint der Herrscher vor seinem Volke, zu Ross mustert der Feldherr seine Heerschaaren, zu Ross feiert der Sieger seinen festlichen Einzug nach heisserkämpfter Schlacht, und selbst dem Leichenzuge des im Kampfe gefallenen Helden wird das Ross noch nachgeführt; ja auch der altersschwache Greis blickt noch mit Wonne dem stolzen Tritte des Rosses nach eingedenk der schönen verschwundenen Tage der Kraft, wo auch er zu Ross erschien.

„Die Kühnheit und Standhaftigkeit des Pferdes bei drohenden und wirklichen Gefahren, die so sehr den Muth des Reiters stählen, den bestürzten Feind mit Furcht und Schreck erfüllen und den Streiter zum Siege führen, stempeln es zum Kampfgefährten des Kriegers und verleihen ihm in den Zeiten der Gefahr die Bestimmung als Schlachtross.

„Im Gefühle seiner Würde spitzt es muthig die Ohren beim Schalle der Trompete, die den Kämpen zum Gefechte ruft, erhebt es stolz seinen Nacken und erscheint mit festem Tritte vor des Feindes Reihen, dringt mit unwider-

stehlicher Gewalt in das blutige Gewühl, hält unerschrocken und unermüdet aus, im Zweifel der heissentsponnenen Schlacht verfolgt es rasch den besiegten, fliehenden Feind, entführt aber auch flüchtig und sicher den im Kampfe ermatteten und verwundeten Krieger der feindlichen Mitte, und schweigend versteht es, zum Tode verwundet, auf dem Schlachtfelde zu verenden."

Wer wollte wohl läugnen, dass das Verhalten des verwundeten Pferdes ein überaus edles ist? — Auf so manchem Schlachtfeld sahen wir deren schwer verwundet liegen und stehen, die uns freudig und ermunternd zuwieherten, als wir in kampfesmuthiger Eile an ihnen vorüberfuhren.

Dieses Thier verdient es daher gewiss, dass man es näher kennen lerne.

Die Pferdekenntniss besteht aus einer Reihe von Erfahrungssätzen, welche den Zweck haben, schon äusserlich die Beschaffenheit der einzelnen Körpertheile zu erkennen und hiernach die Vorzüge oder Mängel im Körperbau des Pferdes und die Befähigung desselben zu den besonderen Dienstleistungen zu beurtheilen, um eine richtige Ansicht über die Güte und Beschaffenheit desselben zu erhalten.

Begründet wird ein solches Urtheil erst durch naturgeschichtliche Kenntnisse, wodurch die unterscheidenden Merkmale des Pferdes in der Reihe der übrigen Thiere erkannt werden, und der Standpunkt, welchen es in der Thierwelt einnimmt, angegeben wird; durch anatomische Kenntnisse, als Belehrung über die Beschaffenheit der einzelnen Theile seines Körpers und deren Zusammensetzung zu einem Ganzen; durch physiologische Kenntnisse, als Belehrung über die Verrichtungen der einzelnen Körpertheile in ihrem Zusammenwirken zu einem selbstständigen Ganzen, und über die Gesetze der Lebensthätigkeit des gesunden Zustandes; durch pathologische Kenntnisse, als Belehrung über die verschiedenen Abweichungen der einzelnen Körpertheile vom gesunden und normalen Zustande und deren Bedeutung für den gesammten Lebenszweck; durch die Kenntnisse der Gestütskunde, als Belehrung über die Züchtung des Pferdes nach bestimmten Grundsätzen, über das diätetische Verhalten u. dgl., endlich aber auch noch durch die Reitkunst und Dressur, um hierdurch die Fähigkeiten und Anlagen des Pferdes für die besonderen Dienstleistungen beim Reiten und Fahren abmessen zu können.

Unter solchen Voraussetzungen ist die Pferdekenntniss sehr umfassend und keineswegs so leicht, als man sich gewöhnlich denkt. Allein in diesem Umfange ist sie blos für denjenigen nothwendig, dessen Beruf ihm die Erlangung der erwähnten Kenntnisse auferlegt.

Die Pferdekenntniss, obgleich sie sich auf Theorien stützt, erhält erst Werth durch die Praxis, indem sie nur die theoretischen Fächer im praktischen Leben anzuwenden lehrt und sie somit in die Wirklichkeit einführt. Die Pferdekenntniss kann daher nicht nur allein vom Katheder herab vorgetragen werden, sondern sie muss an dem lebenden Pferde, im Stalle, auf der Reitbahn, auf dem Pferdemarkte, kurz da, wo mehrere Pferde beisammen sind und Vergleichungen zulassen, gelehrt werden, wenn sie dem zu Unter-

richtenden von wahrem Nutzen sein soll, denn in der Pferdekenntniss hat wohl Niemand die Grenze der Vollendung erreicht, und bewahrheitet sich hier der Ausspruch jenes Weisen „*ars longa, vita brevis*“ ganz besonders.

Der natürliche Aufenthalt des Pferdes ist auf hochgelegenen Ebenen, und seine Nahrung besteht in den trockeneren Pflanzen, härteren Gräsern und den an Satzmehl und Kleber reichen Samen und Körnern verschiedener Getreidearten.

Das Pferd hat nur einen einfachen Magen, aber einen sehr weiten, mit Boschen versehenen Dickdarm und keine Gallenblase.

Das männliche Pferd, der Hengst, ist muthvoll und kräftig, — das weibliche, die Stute, mehr gelassen; beide werden in den Frühlingsmonaten brünstig, und der Hengst bedeckt die als rossig erkannte Stute gewöhnlich sehr rasch. Wenn die Stute aufgenommen hat, lässt sie den Hengst nicht wieder zu und schlägt ihn ab.

Die Stute geht 11 Monate oder 48—49 Wochen oder 335—340 Tage trächtig und bringt nach dieser Zeit in der Regel nur Ein Fohlen, das gewöhnlich sehr bald erstarkt und meist 3—4 Monate gesäugt wird.

Das natürliche Alter des Pferdes mag sich immer auf 30—40 Jahre belaufen, obgleich einige Beispiele noch höheren Alters bekannt geworden sind; künstliche Zucht und deren Folgen für die Körperbeschaffenheit, frühzeitige Dienstverwendung und verschiedene Krankheiten kürzen die natürliche Lebensdauer ab und lassen, mit wenigen Ausnahmen, Pferde nach dem 15. Jahre schon als alt erscheinen, deren abnehmende Kräfte nur mehr zu geringerer Dienstleistung hinreichen. Das Pferd besitzt zwar grosse Lebenszähigkeit und erholt sich, durch Strapazen und Krankheiten sehr herabgekommen, in kurzer Zeit, erliegt jedoch manchen Krankheiten, wie z. B. Hirn-, Hals- und Lungenentzündungen, Koliken, Rotz, Wurm etc. auffallend schnell, so dass es dem im Volksleben so gewöhnlichen Begriffe „von der unverwüstlichen Rossnatur“ nicht entspricht.

Zur Gattung des Pferdes gehört auch der Esel, das Zebra, das Quagga, das Dshiggetai und das Berg-Zebra oder das Dauw.

Der Esel begattet sich mit dem Pferde fruchtbar und lässt daraus das Maulthier und den Maulesel hervorgehen.

Das Maulthier, aus der Paarung des Eselhengstes mit der Pferdestute entsprossen, ist gross und stark und stellt eigentlich ein Pferd mit Eselsgestalt dar; der Maulesel, aus der Paarung des Pferdehengstes mit der Eselstute stammend, ist kleiner und erweist sich als Esel mit Pferdegestalt.

Beide Bastarde sind für die weitere Fortpflanzung unfähig, und Beispiele von dieser höchst selten.

Bastarde des Pferdes mit anderen seiner Gattung, wie mit dem Quagga und Zebra sind versucht worden und haben analoge maulthierartige Resultate geliefert, die ebenfalls unfruchtbar waren. Von den übrigen Stammverwandten des Pferdes ist nur noch das dem Esel ähnliche Quagga gezähmt worden;

beim Zebra ist dies selten gelungen; das Dshiggetai aber und das Dauw sind blos als wilde Thiere zu betrachten.

Der Esel wird blos zum Lastentragen und Reiten in gebirgigen Gegenden benützt, wo man ihn sowohl seiner Genügsamkeit in der allgemeinen Haltung, als auch seines sicheren Trittes wegen sehr schätzt. Das Maulthier wird dagegen mehr benützt und seiner ausserordentlichen Dauerhaftigkeit wegen sehr geschätzt.

In einigen Ländern, namentlich in Spanien und Italien, wird auch seine Zucht sehr schwunghaft betrieben.

Das Maulthier liebt, sowie das Pferd und der Elefant, Putz und Zierathen. Es schreitet stolzer und freudiger einher, wenn es mit Federn, Glocken und anderem Tand geschmückt ist. Man erzählt sich, dass die spanischen Maulthiertreiber, in Folge dieser Eigenschaft, ihre Thiere dadurch bestrafen, dass sie dieselben des Schmuckes und der Glocken berauben und sie den Platz am Ende des Trupps einnehmen lassen. Aus Schmerz ob der Schande versagen sie sodann oft gar das Futter, und die Strafe muss abgekürzt werden, weil sonst die Gesundheit des Thieres gefährdet würde.

Der Maulesel wird wegen seiner geringeren Eigenschaften minder geschätzt und nur zu geringfügigen Diensten, namentlich zum Lastentragen benützt. Das Quagga, hie und da in Afrika und Asien zu Diensten verwendet, soll aber den vorerwähnten Thieren nachstehen.

Die übrigen dagegen werden nicht verwendet, da ihre Zähmung schwierig und ihre Diensttauglichkeit gering ist.

Das Zebra wird seines schönen Äussern wegen zuweilen in Menagerien vorgezeigt.

Die herrliche Menagerie des französischen National-Museums im Jardin des plantes in Paris hat vor mehreren Jahren ein Paar Gäste erhalten, die sich rühmen konnten, die allgemeinste Aufmerksamkeit der ganzen Pariser-Welt erregt zu haben.

Es waren dies zwei Thierchen, welche gleich dem Zebra, dem Quagga und Dshiggetai in der Mitte zwischen Pferd und Esel standen. Das grössere Thier war 7, das kleinere 5 Faust hoch, und beide isabellfarbig am Halse, an den Schultern, den Flanken und Lenden. Der Rücken zeigte sich fast schwarz, der Kreuzstreif am Widerrist fehlte gänzlich, und die Vorderbrust, der Bauch, die innere Seite der zierlich geformten Schenkel, so wie die Hinterlenden fielen in's gelblichweisse. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass nach dem Abhaaren für den Sommer sich charakteristische Veränderungen dieser Färbung einstellten. Der Kopf dieser niedlichen Thiere war wegen der breiten Unterkinnlade einigermassen viereckig, machte aber wegen der sehr abfallenden Schnauze, keineswegs den Eindruck des Plumpen. Die übrigens sehr starken Ohren waren etwa halb so lang als der Kopf. Der Stirnbusch war dürftig und setzte sich nicht mähnenartig von dem Haare ab, die Mähne struppig, kurz, und der Schweif war, wie bei einem Maulthiere mit straffen, einzelnen Haaren besetzt und reichte nur bis auf die Hacken. Besonders leb-

haft erschienen die sehr dunklen, kleinen Augen. Die Schenkel waren nicht so fest und sehnig wie beim Zebra, die Fesseln weniger zierlich, und anstatt des hohen Hufes der Maulesel und der natürlichen Arten der Halb-Pferde hatten diese Thiere ihn niedrig und demjenigen eines jungen Pferde-Fohlens ähnlich und von grosser Härte.

Diese Halb-Pferde wurden von dem kaiserlichen Stallmeister von Bourgoing aus dem Orient nach Frankreich gebracht. Sie sind aus einer der Heerden gefangen, welche die syrische Wüste durchstreifen, und wurden als eine ausgezeichnete Merkwürdigkeit von dem Seraskier Izzet Pascha, dem Statthalter Syriens, dem Vice-König von Egypten geschenkt, welcher sie der Kaiserin verehrte.

Die Zoologen wollten in ihnen eine bis jetzt unbekannte Gattung von Einhufern erblicken. Man hat sie Hemippus genannt.

Mit der Nachweisung der neuen Gattung, welche diese Thiere repräsentiren sollten, dürfte es indess seine Schwierigkeiten haben. Der Hemionus Central-Asiens scheint nur wenig von dem Hemippus Syriens verschieden, und die Angabe des Aristoteles über das „wilde Maulthier“ Syriens kann sehr wohl auf den Hemionus bezogen werden, daher diese beiden wohl derselben Familie angehören dürften.

Unter den vielen Tausenden lebender Geschöpfe, von welchen einige einander so sehr ähnlich, andere dagegen wieder so abweichend und einander unähnlich sind, wäre es wohl nicht möglich gewesen, eine gewisse Eintheilung und Ordnung herzustellen oder eine verständliche Beschreibung von ihnen zu geben, wenn nicht die Naturforscher über einige allgemeine Kennzeichen sich geeinigt hätten, welche gewisse Classen bezeichnen sollten, und über weniger bedeutende Eigenthümlichkeiten, die zur Unterabtheilung dieser Classen dienen können.

Die Thiere werden eingetheilt in Wirbelthiere und in wirbellose: Wirbelthiere sind solche, die einen Schädel oder knöcherne Kapsel für das Gehirn besitzen und eine Reihe von Knochen, die man Wirbelbeine nennt, welche die Fortsetzung des Gehirnes — das Rückenmark — einschliessen.

Wirbellose Thiere nennt man dagegen diejenigen, welchen die Wirbel fehlen.

Das Pferd gehört somit zu der ersten Abtheilung — zu den Wirbelthieren.

Einige dieser Wirbelthiere haben Brüste oder Zitzen, mit welchen die Weibchen ihre Jungen säugen. Die Stute hat deren zwei.

Da die Classe der Wirbelthiere, welche mit diesen Zitzen versehen sind, Säugethiere heissen, so gehört das Pferd in die Abtheilung: „Wirbelthiere“ und in die Classe: „Säugethiere“.

Diese grosse Classe theilt sich abermals in zwei Reihen. Die eine derselben hat am Ende ihrer Gliedmassen Finger oder Zehen, mittels welcher sie greifen, klettern und graben kann, — die andere Reihe dagegen besitzt Hufe, welche den Körper unterstützen, aber Nichts fassen oder ergreifen können. Das Pferd gehört daher in die Reihe der Hufthiere.

Allein diese Reihe von Thieren bietet viele Verschiedenheiten dar: einige derselben kauen ihr Futter und bringen es unmittelbar in den Magen, um es zu verdauen; bei andern geht der Verdauung noch eine besondere Zubereitung voraus; das Futter geht wieder in das Maul zurück, um dort noch einmal gekaut zu werden. Diese Thiere nennt man Wiederkäuer, weil sie das Futter aus dem einen ihrer vier Mägen, dem Pansen, in das Maul zurückbringen, um es zum zweiten Mal zu kauen.

Die Hufthiere, welche nicht wiederkäuen, sind etwas unpassend Dickhäuter von ihrem dicken Felle genannt worden. Das Pferd wiederkäuet nicht und gehört somit unter die Ordnung der Dickhäuter. Diejenigen derselben, welche nur Einen Huf an jedem Fusse besitzen, bilden die Familie der Einhufer.

Diesem zufolge steht das Pferd in der Abtheilung: Wirbelthiere, in der Classe: Säugethiere, in der Reihe: Hufthiere, in der Ordnung: Dickhäuter und in der Familie: Einhufer. Dies ist die zoologische Eintheilung desselben.

Man hat die Thiere auch noch nach der Zahl, Beschaffenheit und Stellung ihrer Zähne unterschieden; das Pferd hat als naturhistorische Kennzeichen 6 Schneidezähne in jedem Kiefer, und das männliche 2 Hackenzähne oben und unten; — auf jeder Seite sowohl im Ober- als Unterkiefer stehen in einiger Entfernung von den Schneide- und Hackenzähnen 6 Backen- oder Mahlzähne, und diese haben flache Kronen mit Falten von Schmelz-Substanz (Email,) die bis in die Masse des Zahnes hinab sich erstreckt. Das männliche Pferd hat daher zusammen 40 Zähne, das weibliche um die 4 Hackenzähne weniger.

Das ursprüngliche Vaterland des Pferdes ist nicht bestimmt anzugeben. Einige behaupten, es sei der Orient, — da alle orientalischen Völker ursprünglich Reiterstämme waren, und in ihren Kämpfen das Schlachtross immer eine hervorragende Rolle spielte. Annehmbarer jedoch ist, dass es sich, in Grösse, Gestalt und Brauchbarkeit sehr verschieden, in allen gemässigten, in den meisten heissen und in vielen nördlichen Gegenden der alten Welt vorfand.

Es ist sicher, dass das Pferd vor der letzten grossen Überschwemmung unseres Erdtheiles, die unter dem Namen der Sündfluth bekannt ist, schon vorhanden war. An mehreren Stellen in Europa, Asien und Afrika hat man fossile Knochen von Thieren der Pferdegattung meist in Gesellschaft von versteinerten Überresten des Nilpferdes, des Elefanten und Nashorns, des Bären, Tigers, der Hirsche und verschiedener anderer Thiere gefunden.

Die Mehrzahl dieser Pferdeknochen ist von derselben Grösse wie die der jetzt lebenden Pferde; nur im südlichen Amerika will man Überreste eines gigantischen Pferdes aufgefunden haben.

Für das einstige Bestehen solch' gigantischer Thiere sprechen wohl am auffälligsten die Elfenbein-Inseln, welche innerhalb des nördlichen Polarkreises liegen.

Im Eismeere, nördlich von dem heiligen Vorgebirge, welches die

Russen Swiatoi Noss nennen, liegt nämlich eine Inselgruppe, welche berühmt ist wegen der ungeheuren Vorräthe von Knochen vorweltlicher Thiere. Sie wurde 1770 von dem russischen Kaufmann Laechow zufällig dadurch entdeckt, dass er, als er eben an dem gedachten Vorgebirge mit Aufsuchung solcher Knochen beschäftigt war, eine ganze Rennthier-Heerde über das Eis her auf sich zukommen sah.

Ganz richtig schloss er, dass da, wo Rennthiere gewesen, Land sein müsse, und er verfolgte ihre Spuren zurück und gelangte so zu jener Inselgruppe, deren eine nach ihm benannt worden ist.

Hier sah er zu seinem äussersten Erstaunen, dass die Inseln fast ganz aus Elfenbein bestanden; die Reste vorweltlicher Thiere grösster Art, Elefanten und Nashörner waren hier in solcher Menge aufeinander gehäuft, dass, wohin man die Hand legte, ein Knochen berührt wurde.

An manchen Stellen sah man 20, 30, 40 und mehr Stosszähne dieser ungeheuren Thiere so neben- und aufeinander gelegt, dass man hätte glauben mögen, es seien schon ein Mal Menschen hier gewesen und hätten die Zähne gesammelt und aufgespeichert und wären nur verhindert worden, dieselben wegzuführen.

Die Knochen und Zähne waren sämmtlich durch Eis und durch ein wenig Sand oder Erde mit einander verkittet; auch auf der Oberfläche der Inseln lag etwas Erde, welche mit Rennthiermoos bewachsen war, daher diese wilden Hirsche dasselbe aufgesucht hatten.

Der Kaufmann kehrte nach Moskau zurück und liess sich von der Regierung ein ausschliessliches Privilegium geben, welches ihn allein befugte, auf den gedachten Inseln Elfenbein zu graben, wodurch er bald ein Millionär wurde.

Im Jahre 1806 erfuhr Adams, dass ein solches Mammuth mit Fleisch, Haut und Haaren bedeckt, an der Lena aufgefunden worden sei. Das Thier mass 9 Fuss Höhe und 7 Fuss Länge. Die Hauer waren 9 Fuss lang, und wogen jeder 175 Pfund. Dessen Skelett wurde nach Petersburg geschafft, woselbst es in dem grossen zoologischen Cabinete aufgestellt wurde.

Pallas fand Stosszähne von Elefanten, welche viel mehr denn doppelt so lange als die des eben erwähnten waren, nämlich 21 Fuss. Vergleicht man diese Grösse mit den 2 Fuss langen Zähnen der afrikanischen und den 3 oder 3½ Fuss langen Zähnen der indischen Elefanten, so wird man doch versucht, die vorweltlichen Thiere gross, riesig, colossal zu nennen.

Dies erzählt uns Dr. Zimmermann in seiner „malerischen Länderkunde", — und wir glauben daher, dass das, was Youatt über das gigantische Pferd Südamerika's sagt, nicht aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. Aus der heiligen Schrift erfahren wir, dass schon 1650 Jahre vor Christi Geburt Pferde durch die Egypter gezähmt worden waren, bei welchen — sowie bei den Babyloniern — die Reiterei die wichtigste Waffe war.

Im ersten Buche Moses heisst es:

Als Josef seines Vaters Gebein von Egypten nach Kanaan führte,

„zogen auch mit ihm hinauf Wagen und Reisige.“ Ebenso theilt uns sein zweites Buch mit, dass 150 Jahre später die Pferde die Hauptstärke der egyptischen Armee bildeten; Pharao verfolgte die Israeliten „und nahm 600 auserlesene Wagen, und was sonst von Wagen in Egypten war.“

Frühe schon wird der Maulthiere erwähnt, denn es heisst von den Nachkommen Esaus, welche das Land Seir bewohnten: „Die Kinder von Zibeon waren Aja und Ana. Das ist der Ana, der in der Wüste Maulthiere erfand, da er seines Vaters Zibeon Esel hütete.“

Zu den jedenfalls übertriebenen Nachrichten der profanen Geschichtsschreiber gehören die: dass Sesostris, welcher im 14. Jahrhundert vor Christus gelebt haben soll, 27000 Kriegswagen, und Semiramis, die Gründerin Babylons, nach Ktesias 2000 Jahre vor Christus, 100.000 Kriegswagen und eine Million Reiter hatte.

Fünfzig Jahre nach dem Auszug der Israeliten aus Egypten und 1450 Jahre vor Christi Geburt war das Pferd in Griechenland schon einheimisch gemacht, Reiterei war jedoch im Jahre 1183 vor Christus — im trojanischen Kriege — noch keine vorhanden.

Dagegen bedienten sich die Edlen der Streitwagen, nicht als eigentlich taktischer Mittel, etwa, um in geschlossenem Anprall die feindliche Linie zu durchbrechen, sondern nur um schneller fortzukommen. Auch fanden später bei der Einführung der olympischen Spiele Rennen mit Wagen und Pferden Statt.

Wir haben also hinreichende Beweise dafür, dass das Pferd schon sehr frühe der Herrschaft des Menschen unterworfen worden war, und zwar unglücklicherweise zu dem schlimmsten Zwecke — zum Kriege. Bei den Hebräern war die Pferdezucht durch Moses verboten. Moses starb um 1480 vor Christi Geburt.

König David erst hielt (1055 v. Chr.) die erste, 100 Mann starke, berittene Leibwache, und sein Sohn Salomo (1014 v. Chr.) hatte bereits in seinem Heere 12000 Reiter.

Durch die Urkunden des alten Testamentes befinden wir uns in der Lage, die Zeit näher zu bestimmen, wann in Egypten, Kanaan und den benachbarten Ländern das Pferd anfing, gezähmt zu werden. Als 1920 Jahre vor Christo Abraham, dem göttlichen Befehl zufolge, Haran verlassen hatte und durch die Theuerung gezwungen worden war, nach Egypten zu ziehen, „hatte er Schafe, Rinder, Esel (Knechte und Mägde), Eselinnen und Kameele.“

Ohne Zweifel würden die Pferde angeführt worden sein, wenn welche dabei gewesen, oder sie in Egypten gezähmt worden wären. Fünfzig Jahre später zog Abraham in das Land Morija, um seinen einzigen Sohn zu opfern; er hatte einen Esel mit sich genommen, was er bei seinem Reichthum und Ansehen schwerlich gethan haben würde, wenn damals das Pferd bekannt gewesen wäre.

Als 30 Jahre später Jakob mit Rahel und Lea zu Isak zurück-

kehrte, ist die Anzahl der Kühe, Schafe, Kameele, Ziegen und Eselinnen angegeben, welche er gesandt hatte, um den Zorn Esau's zu besänftigen, aber von Pferden geschieht keine Erwähnung.

Nicht ganz 24 Jahre nach diesem, als zur Zeit der Hungersnoth in Kanaan — Jakob nach Egypten sandte, um Korn zu kaufen, werden Pferde zum ersten Mal angeführt: „Wagen", wahrscheinlich Fuhrwerke, die durch Pferde gezogen wurden, schickte Joseph nach Kanaan, um seinen Vater nach Egypten abzuholen. Wie dem auch sein mag, es scheint, dass Pferde erst später eingeführt worden und noch nicht zahlreich waren; ebensowenig, dass man sie als Lastthiere benützt hatte, denn alles Korn, welches zum Unterhalt von Jakob's zahlreicher Familie gesandt worden war, wurde auf Eseln fortgeschafft.

In Egypten dagegen waren bereits Pferde unter dem Vieh der Bewohner, denn Joseph „gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel."

Aus dem Angeführten geht hervor, dass ungefähr 1740 Jahre vor Christi Geburt Pferde zuerst in Egypten gebraucht wurden; dass sie aber bald nachher zahlreich genug wurden, um einen ansehnlichen Theil des egyptischen Heeres zu bilden; und dass, als die Israeliten nach Kanaan zurückkehrten, sie daselbst das Pferd einheimisch machten; denn die Kananiter zogen aus gegen Israel: „so viel als des Sand's am Meer, und sehr viele Ross und Wagen."

Allein da es ungewiss ist, ob die Wagen von Pferden gezogen wurden, so scheint es, dass der Gebrauch des Pferdes als Lastthier oder zum Reiten älter gewesen sei, als der zum Zuge.

Unter der Armee Pharaon's sind namentlich „Reiter" angeführt, deren Benennung von dem Gebrauche der Sporen genommen war, denn das Wort, welches im Hebräischen „Reiter" bezeichnet, ist von dem Zeitworte stechen, Stachel (Sporn) abgeleitet.

Das Reiten mochte demnach bei den Israeliten zu jener Zeit nicht allein eine gewöhnliche Beschäftigung gewesen sein, sondern auch schon einen ziemlichen Grad von Ausbildung erreicht gehabt haben.

Als Jakob auf seinem Sterbebette seinen Söhnen die Zukunft enthüllte, sprach er zu Dan:

„Dan wird eine Schlange werden auf dem Wege, und eine Otter auf dem Steige, und das Pferd in die Fersen beissen, dass der Reiter zurückfalle."

Die heilige Schrift klärt somit einen Gegenstand auf, über welchen keine andere Geschichtsurkunde Licht verbreitet, nämlich die Zeit, um welche das Pferd zuerst zum Dienst des Menschen verwendet wurde, — wenigstens in Einem und zwar dem am meisten civilisirten Theile der Welt, bevor Griechenland bevölkert wurde. Lange Zeit musste verstrichen sein — ehe der Mensch den Werth und eigentlichen Gebrauch der Thiere, welche neben ihm lebten, kennen lernte. Den Anfang machte er wohl mit solchen, welche am leichtesten eingefangen und am schnellsten unterjocht werden konnten; der damit

verknüpfte Vortheil veranlasste ihn, Säugethiere von grösserer Bedeutung sich zu unterwerfen. Übereinstimmend hiemit zeigen uns die Bücher Mosis, dass nach dem Ochsen, dem Schafe und der Ziege, man den Esel — dann das Kameel und zuletzt erst das Pferd zähmte. Dies geschah überhaupt in Asien und Afrika, wo vor dem Pferde die Elefanten und Kameele zu kriegerischen Zwecken verwendet wurden. So hatte z. B. der Perserkönig Cyrus in der Schlacht von Thimbra (548 v. Chr.) gegen die Lydier unter Crösus arabische Kameelreiterei in Anwendung gebracht, vor welcher — wie die Geschichte uns erzählt — die lydischen Pferde instinktmässig scheuten, was vieles zum Siege beitrug. Darius brachte bei Gangamela (331 v. Chr.) Elefanten in's Gefecht; ebenso Pyrrhus vor Sparta und Argos (272 v. Chr.), welch' letzteres auch erstürmt wurde. In finsterer Nacht geriethen jedoch seine Soldaten im Strassenkampfe in arge Bedrängniss, — das einzige Thor, welches ihnen zum Rückzuge diente, war durch einen daselbst zufällig gestürzten Elefanten versperrt, und Pyrrhus verlor im wüthenden Kampfe das Leben.

Antiochus III. warf in der Schlacht bei Raphia (217 v. Chr.) mittels seiner Elefanten den egyptischen linken Flügel. Beide Heere führten zahlreiche Elefanten mit sich. Poros stellte gegen Alexander's Angriff am Hidaspes (327 v. Chr.) 200 Elefanten vor sein Centrum.

Sobald man die Zähmung des Pferdes durchgesetzt und seine Stärke, Gelehrigkeit und scharfen Sinn gewürdigt hatte, wurden die übrigen Thiere geringer geschätzt, mit Ausnahme von Palästina, wo der Gebrauch des Pferdes durch göttliche Verordnung verboten war, und in ausgedehnten unfruchtbaren Wüsten, in welchen es nicht leben konnte.

Von Egypten aus verbreitete sich der Gebrauch des Pferdes in andere und entferntere Länder, und wahrscheinlich wurde das Pferd auch von hier aus dahin verpflanzt.

Die Griechen behaupten, Neptun habe mit seinem Dreizack die Erde geschlagen, worauf das Pferd erschienen sei; das Wahre ist aber, dass die Thessalier, welche zuerst und am besten in Griechenland beritten waren, gleich den Bewohnern von Argos und Athen Ansiedler aus Egypten waren.

Andererseits werden die Skolothen, ein scythischer Volksstamm, für die ersten Reiter und Pferdebändiger gehalten.

Die naturhistorischen Untersuchungen sprechen jedoch weder für die Scythen noch für Egypten, sondern für ein anderes Land als die Ausgangsstelle der Pferde und ihrer Zähmung. Als die ursprüngliche Heimat derselben wird nämlich von fast allen Schriftstellern das mittlere Asien bezeichnet, wo man auch jetzt noch die wilde Originalrace, namentlich an der Südgrenze des Aralsees, in den mongolischen Steppen und in der Wüste Gobi antrifft. In den höher gelegenen Theilen Mittel-Asiens mögen wohl Pferde dem Untergange durch die allgemeine Überschwemmung entgangen sein. Von den hohen Thälern des Oxus und von Kaschmir aus scheint dann diese Thier-

gattung und die Verwendung derselben für den Dienst des Menschen nach China, Indien und Egypten gekommen zu sein. Letzterém Lande bleibt jedoch die Ehre, das Pferd mit Sorgfalt gepflegt und seine Zucht verbessert zu haben. Dies beweisen viele aus jener Periode auf uns gekommene Sculpturen, welche nicht blos der Form nach sehr edle Pferde vorstellen, sondern auch Leute, welche beschäftiget sind, ihre Glieder zu reiben u. dgl. m. — Alle Pferde sind entweder ganz frei oder an Wagen gespannt vorgestellt; Reiter findet man erst in einer späteren Periode.

Sir Gore Ouseley untersuchte auf seiner Reise durch Persien und verschiedene andere Länder des Orients die Bildhauerarbeiten auf den Ruinen von Persepolis und zog daraus in Betreff der Art, wie das Pferd nach und nach unterjocht wurde, einen merkwürdigen Schluss. „Es sind nirgends Figuren von Reitern," sagt er, „obwohl einige Reisende solche anführen. Man sollte denken, das einfache Besteigen eines Pferdes wäre natürlicherweise dem Gebrauche von Räderfuhrwerken und ihrem zusammengesetzten Geschirr vorausgegangen; jedoch zu Persepolis findet man keine Reiter, und wir wissen, dass die Pferde Homer's an Wagen vorgestellt werden, von denen die Krieger zuweilen herabsteigen, um zu Fuss zu fechten, und dass dieser Dichter sie nicht zu Pferde fechtend beschreibt.

„Diese Abwesenheit von berittenen Figuren möchte daher die Ansicht unterstützen, dass diese Sculpturen vor der Zeit des Cyrus (560 v. Chr.) gefertigt worden seien, dessen Vorschrift und Beispiel den Persern zuerst Neigung für Übungen zu Pferde einflösste, die ihnen früher ganz unbekannt gewesen waren."

Ganz anders verhält es sich in Griechenland. Auf den Friesen des Minervatempels in der Akropolis von Athen, welcher 219 Jahre vor der durch Alexander d. G. 331 v. Chr. erfolgten Zerstörung von Persepolis erbaut wurde, finden sich viele zu Pferd sitzende Personen, allein kein einziges eingespanntes Pferd. Demzufolge scheint in Persien das Fahren damals mit Pferden noch gebräuchlich gewesen zu sein, in Griechenland hingegen nicht mehr so häufig, — trotzdem man für den Krieg noch keine eigentliche Reiterei, sondern Wagen hatte.

Die Bibel entscheidet noch einen weitern Punkt, nämlich, dass Arabien, durch dessen Zucht die Pferde anderer Länder so sehr verbessert wurden, und das seit lange allein das Mutterland der edelsten Pferde geworden ist, von welchem aus sich alle Zuchten der Erde von Zeit zu Zeit wieder erneut auffrischen lassen müssen, um edel zu bleiben, nicht das Heimatland des Pferdes sei.

Sechshundert Jahre nach der soeben angeführten Periode hatte Arabien noch keine Pferde. Salomo bezog Specereien, Gold und Silber aus Arabien, allein alle Pferde, sowohl für seine eigene Reiterei und Wagen, als diejenigen, mit welchen er die phönicischen Könige versah, schaffte er aus Egypten herbei.

Einen ferneren Beweis für die erst später erfolgte Einbürgerung des

Pferdes in Arabien gibt uns Herodot durch folgende geschichtliche Mittheilung:

„Als Xerxes im 5. Jahrhundert vor Christo sein Heer nach Griechenland führte, zogen Araber mit ihm und fochten unter seiner Anführung, allein anstatt auf Pferden, auf Kameelen."

Es ist daher, wie schon erwähnt, unzweifelhaft anzunehmen, dass ursprünglich Mittelasien das Stammland war, von wo aus sich die Pferde über Egypten und von da über Arabien und die südöstlichen Länder Europas ausbreiteten. In Folge der Völkerwanderungen, welche sich von Osten nach Westen wälzten, bürgerte sich das Pferd überall auf den alten Erdtheilen Asien, Afrika, Europa ein, denen die neuen, Amerika und Australien, nach ihrer Entdeckung folgten, denn gleichzeitig mit den Beherrschern der Erde wanderte auch sein edelstes Hausthier mit ihm, und ist sonach jetzt auf der ganzen bewohnten Erde verbreitet.

Ehe wir auf die Geschichte der europäischen Pferde eingehen, wollen wir die Nachrichten der Historiker über die Behandlung und Eigenschaften der Pferde früherer Perioden kurz anführen.

Die Bewohner von Oberegypten und Abyssinien waren beritten, wild und räuberisch; wer in ihre Gewalt fiel, wurde geplündert und an fremde Fürsten vermiethet. Viele Haufen derselben begleiteten Xerxes auf seinem so eben erwähnten Zuge nach Griechenland. In Libyen, Numidien und Mauritanien, von der Grenze der Wüste Sahara bis zu den Ufern des mittelländischen Meeres, war der Pferdestand zahlreich. Aelian beschreibt die dortigen Pferde als schlank, mager und flüchtig; sie verlangten wenig Pflege, begnügten sich mit dem, was sie auf der Weide fanden, auf der man sie ohne Aufsicht laufen liess, wenn sie ihr Tagwerk vollbracht hatten. Auch jetzt ist die Behandlung der Pferde in jenen Ländern nicht viel besser. Sie wurden Anfangs geritten ohne Sattel oder Zaum, wie die Abbildungen auf dem Parthenon zeigen; der Reiter hatte blos eine Ruthe oder einen Stock, mit welchem er sie rechts oder links an die Kinnbacken schlug, um sie rechts oder links zu leiten; ein Schlag auf das Maul machte sie stille stehen, und zum Vorwärtsgehen trieb man sie mit den Fersen an. Auch die Leitung der Pferde durch leichte Berührung mit den Fingern ist bei den Sculpturen des Minervatempels ersichtlich.

Syrien und Kleinasien waren in den alten Zeiten ihrer Pferdezucht wegen nicht berühmt, ausgenommen die Umgegend von Kolophon, zwischen Smyrna und Ephesus, dessen Reiter überall als Söldner gesucht und beinahe für unüberwindlich gehalten wurden.

Armenien brachte ausgezeichnete Pferde hervor; der Wagen des Xerxes wurde von armenischen Pferden, als den stattlichsten seines grossen Reiches, gezogen.

Einige Schriftsteller aus einer späteren Zeit erwähnen der grossen Sorgfalt, welche man auf die Mähnen der Pferde verwendete; sie wurden bald bogenförmig zugestutzt, bald in der Mitte gescheitelt, so dass auf jeder

Seite des Halses ein Theil davon herabhing, häufiger aber noch lang und fliegend auf die rechte Seite des Halses gerichtet.

Viele alte Bildwerke deuten an, dass man beinahe überall auf der rechten Seite aufstieg; deshalb wohl hatte man die Mähne dort hinabhängen lassen, weil der Reiter ihrer zum Aufsteigen bedurfte, da man keine Steigbügel hatte.

In späterer Zeit und bis auf jetzt — stieg man links auf, liess aber doch die Mähne nach rechts hängen, was jedoch jetzt auch nicht mehr geschieht.

Medien besass Pferde von ähnlicher Beschaffenheit wie Armenien in grosser Zahl.

Cappadociens Pferdezucht war im ganzen Orient die berühmteste; weniger vielleicht wegen der Schnelligkeit der Thiere, als vielmehr ihres stattlichen Aussehens und hohen Ganges halber. Mandevile sagt, auf die Besichtigung vieler alten Sculpturen gestützt: die Pferde haben noch schwerere Köpfe als die Helden der Parther; sie eigneten sich daher besser an den Wagen als zum Reiten. — Es scheint, dass den alten Künstlern diese Gestalten besonders gefielen, weil sie dieselben gern in ihrer auffallendsten Stellung abbildeten.

Oppian sagt von ihnen: In der Jugend sind sie zärtlich und weich; allein die Kraft kommt mit den Jahren, und im Gegensatz zu andern Pferden sind sie im vorgerückten Alter besser und kraftvoller.

In der Armee des Xerxes fochten die Parther zu Fuss; indessen nicht sehr lange nachher wurden sie als Reiter berühmt und galten für unbesiegbar. Sie waren zu Pferde ausserordentlich gewandt, und deshalb sowohl beim Angriff als im Fliehen gefürchtet; denn öfters drehten sie sich auf dem Rücken des Pferdes plötzlich um und überschütteten ihre Verfolger mit einem Hagel von Pfeilen. Vegetius beschreibt die Weise, wie sie ihre Pferde dressirten und an einen sichern Gang gewöhnten, indem sie dieselben über sehr unregelmässigen Boden galopirten.

Diese Pferde waren leichter als die Cappadocischen und Medischen und konnten unglaublich lange laufen, ohne Futter oder Ruhe zu bedürfen.

Den bisher erwähnten Völkern folgten in der Bedeutung als Reiter die Ostiaken, Urialen, Mongolen, Kalmucken, Nogayen, die Avaren, die West- und Ostgothen, die Hunnen und Araber, meistens Völker aus den grossen Ebenen von Mittelasien, das man mit Recht die Pflanzschule der Nationen genannt hat. Alle diese waren berittene Nomaden, brachten zuerst die orientalische leichte Pferderace in das übrige Europa und waren die vorzüglichsten Steppenreiter. Mehrere derselben rückten mit 2—300.000 Reitern in's Feld. Die Schnelligkeit ihrer Märsche, Angriffe, Rückzüge, die Ausdauer der Leute und der Pferde, das Einfallen einer Horde nach der andern, ohne dass ihre Zahl abnahm, und die gelegentliche Niederlassung derselben in den eroberten Ländern verdient jedenfalls Bewunderung.

Von den ältern Schriftstellern wird der Pferde Arabiens nicht erwähnt.

Entweder enthielten diese Wüsten, wie wir früher anführten, damals wirklich keine Pferde, oder diese waren der Erwähnung nicht werth. Nicht so aber war es in späterer Zeit. Besonders ausgezeichnet war die arabische Reiterei unter Abu Bekr, einem der bekanntesten Kalifen.

In der denkwürdigen Schlacht von Poitier (Oct. 732) schlug die fränkische Cavallerie Carl Martell's, geführt von Eudo, Herzog von Aquitanien, die Saracenen Abderrahman's, brach in ihr Lager ein und richtete ein fürchterliches Blutbad an.

Dessenungeachtet aber ist es eine Thatsache, dass der Rest der Saracenen in guter Ordnung seinen Rückzug über die Pyrenäen angetreten und ausgeführt habe.

Die fränkische Cavallerie wurde also nicht zur Verfolgung verwendet, was vermuthen lässt, dass dieselbe in jenem Zeitalter sich in schwerfälligen Massen bewegte, und zwar zur Erdrückung des fürchterlichsten Widerstandes wohl geeignet war, aber kaum mit einer beweglichen organisirten Infanterie an Schnelligkeit wetteifern konnte.

Als gegen Ende des achten Jahrhunderts die Saracenen einen grossen Theil von Europa überschwemmten, waren sie an 200.000 Reiter stark und viel besser disciplinirt, als früher die Gothen und Hunnen.

Von den Pferden des südlichen Asiens und östlich vom Indus hört man wenig, ausgenommen, dass sowohl Wagen als Reiter aus diesen entfernten Ländern zur Vergrösserung der Armee des Xerxes beitrugen.

Bis zur Regierung des Cyrus besass Persien, dessen Zucht später so berühmt wurde, nur wenige Pferde, und diese von geringem Werthe.

Dieser Monarch verbesserte und ermunterte die Pferdezucht, deren hohen Werth für das Land er erkannt hatte; er gestattete den Besitzern einer gewissen Anzahl Pferde gewisse Vorrechte. Dies und die Neigung, mit Pferden und deren Decken etc. Aufwand zu machen, brachte die Perser bald in den Besitz der besten Reiterei des Orients. Man schätzte das persische Pferd so hoch, dass Alexander eines derselben als das beste Geschenk betrachtete, das er geben konnte, und wenn die parthischen Könige ihre Gottheiten durch ein kostbares Opfer sich geneigt machen wollten, brachten sie ein persisches Pferd dar. Vegetius gibt an, sie hätten alle andern Pferde übertroffen durch ihren stolzen und angenehmen Gang, der dem Reiter eher zur Erholung als Ermüdung gereicht habe; auch sei die ausgedehnte Zucht derselben für ihre Besitzer sehr einträglich gewesen.

Der Umstand, dass das Pferd im Hebräischen Sus, in arabischer und persischer Sprache Fars heisst, welch ersteres Wort auf die Hauptstadt Susa des alten Persiens hinzuweisen scheint, und letzteres der Name einer persischen Provinz ist, hat die Meinung erzeugt, dass die Pferde ursprünglich aus Persien stammen, was jedoch andererseits, wie wir eben anführten, widerlegt wird.

Sowohl die persischen Soldaten, wie auch ihre Pferde, waren oft mit Rüstzeug vom Kopf bis zu den Füssen bedeckt. Die Taktik der Parther, in

scheinbarer Flucht Pfeile rückwärts abzuschiessen, war auch von den Persern angenommen worden.

Arrian beschreibt ihre Art zu reiten; er sagt: Sie hatten keinen Zaum, wie die Griechen, sondern leiteten ihre Pferde mittels einer aus roher Ochsenhaut geschnittenen Schlinge oder eines Riemens, welcher um die Nase gebunden wurde.

Die innere Fläche dieses Nasenbandes war mit kleinen, spitzen Stückchen von Eisen, Kupfer oder Elfenbein besetzt. Im Maule hatte das Pferd eine kleine Stange von Eisen, welche mit jenem Nasenbande einerseits in Verbindung stand, andererseits dem Riemen oder Zügel als Anhaltspunkt diente. Wenn man an diesem zog, stachen die Zähne des Nasenbandes das Pferd und machten es lenksam. Der sogenannte Kappzaum scheint von diesem Gebrauche abgeleitet zu sein.

Gehen wir nun zu der frühern Geschichte des Pferdes in Europa über.

Die Egypter legten viele Colonien in Griechenland an und brachten ihre edlen Pferde mit sich; daher rührt auch die Meinung, dass die Griechen die Pferde aus dem Orient nach Europa gebracht hätten. Es scheint, dass die erste Landung beiläufig 50 Jahre vor der Geburt des Moses (circa 1400 v. Chr.) in Thessalien — also im nördlichen Griechenland stattfand.

Die Eingebornen des Landes wurden durch die Erscheinung berittener Krieger so erschreckt, dass sie nach allen Seiten flohen, in der Meinung, diese zugleich menschen- und pferdeähnlichen Geschöpfe seien Ungeheuer. Man gab ihnen den Namen Centauren und bildete sie häufig auf Denkmälern ab. Bucephalus, das Reitpferd Alexanders d. G., war vermuthlich von dieser mitgebrachten Pferderace. Es liess sich von Niemand besteigen, als von seinem Herrn, und kniete nieder, wenn dieser aufsteigen wollte. Alexander ritt den Bucephalus in der Schlacht am Hydaspes, wo das edle Thier tödtlich verwundet wurde; hier wurde es zum ersten Male seinem Herrn ungehorsam; es trug ihn schnell aus dem hitzigen Gefecht an eine sichere Stelle, kniete nieder, um ihn absteigen zu lassen, stürzte dann zu Boden und starb.

Philipp von Macedonien rief seinem Bucephal-Bändiger Alexander zu: „Sohn, suche Dir ein anderes Reich, Macedonien ist zu klein für Dich!" Der Sohn hielt nur zu sehr auf diese Worte und baute in seinem indischen Feldzuge dem Bucephal zu Ehren die Stadt Bucephala.

Sechzig Jahre nach der Gründung der ersten legten die Egypter eine andere Colonie im südlichen Griechenland an und brachten die Kenntniss der Pferde in die Nachbarschaft von Athen. Ihr Führer war Erichthon, der als der erste Centaur als Schütze sowie als Wagenlenker nach seinem Tode unter die Sternbilder gesetzt wurde.

Die Athener hatten später für Pferde und Reitkunst dieselbe Leidenschaft gefasst, welche heutzutage den Söhnen Albions besonders eigen ist. Aber wie wir schon erwähnten — hatten sie im thebanischen (1230 v. Chr.) und im trojanischen Kriege (1193—1183 v. Chr.) noch keine eigentliche Reiterei zum Kriegsgebrauch.

Bei Marathon (29. Septb. 490 v. Chr.) kämpften sie ohne Cavallerie und siegten durch die Phalangen ihres vorzüglichen Fussvolkes, wurden aber in den spätern Feldzügen oft, insbesondere bei Plataea am 22. Septb. 479 v. Chr. Geb. von der besonders ausgezeichneten persischen Reiterei auf's Haupt geschlagen.

Zu dieser Zeit errichteten die Griechen ihre Kataphrakten oder schwere Cavallerie; im peloponnesischen Kriege noch die leichte dazu.

Seit 400 v. Chr. führte Sparta Krieg gegen Persien zum Schutze der kleinasiatischen Griechen. Agesilaus, seit 397 König, führte 396 v. Chr. ein Heer nach Ephesus über. Zugleich errichtete er, was dem spartanischen Heere noch ganz gefehlt hatte, eine Reiterei. Die ersten Lorbeern erwarb sie sich bei Pharsalos gegen die thessalische Reiterei.

Xenophon und Epaminondas waren die besten Reiterführer, besonders machte letzterer diese Waffe manövrirfähig. Xenophon schrieb ein Werk über Commandos bei der Cavallerie und eines über Reitkunst.

Die Thessalier behielten immer den ersten Platz in der griechischen Reiterei; wirklich war auch Thessalien der einzige Theil des Landes, welcher sich durch seine üppigen Weiden zur Pferdezucht eignete, während das übrige Griechenland mehr trocken und unfruchtbar war. Bei der Wichtigkeit der Pferdezucht für den Krieg suchte man, besonders in Athen und Sparta, die erforderliche Zahl an Reiterei dadurch zu erhalten, dass man einer Anzahl solcher Bürger, welche sich hiezu verstanden, den zweiten Rang in der Republik und gewisse Ehren und Vorrechte verlieh.

Die Ritter der römischen Republik waren auf dieselbe Weise entstanden.

Hieraus folgt nun, dass wir ohne Pferde vielleicht nicht einmal einen Adel hätten.

Der grösste Reiterfeldherr des Alterthums war Alexander der Grosse. Als er Asien überzog, um das ungeheure Perserreich zu erobern, bestand sein Heer beinahe ausschliesslich aus Fussvolk, welches in Phalangen eingetheilt war, — in jene gewaltigen, macedonischen Phalangen, deren Name immer in der Kriegsgeschichte berühmt bleiben wird. Erst in den griechischen Colonien Kleinasiens, dieser Heimat so vieler schöner Pferderacen, wusste der junge Feldherr die für die Organisation seiner Reiterei nothwendigen Elemente zu finden, welche er auch mit Eifer und Vortheil benützte.

Schon im Treffen am Granicos (März 334 v. Chr.) liess er eine Furt dieses Flusses mit 5000 Pferden übersetzen. Die Perser am entgegengesetzten Ufer erwarteten diese Reitertruppe stehenden Fusses, hielten anfänglich tapfer den Choc aus, mussten aber dennoch zuletzt, durch die Tüchtigkeit der macedonischen Reiterei besiegt, weichen. In der Schlacht bei Gangamela, drei Jahre später, war die macedonische Cavallerie, 7000 Pferde stark, in zwei verschiedenen Corps auf beiden Flanken der Armee postirt. Die Reiterei des rechten Flügels wurde von Alexander in Person commandirt und manövrirte gegen den ebenfalls aus Reiterei gebildeten linken Flügel der Perser. Alexander stürzte sich auf dieselbe, durchbrach ihre Reihen, brachte deren

Linien in Unordnung und Verwirrung, warf sie über den Haufen und verfolgte die aufgelösten Geschwader bis an den Rand des Schlachtfeldes. Die persische Reiterei übertraf der Zahl nach die des Macedonier-Königs um ein Bedeutendes. Überdies waren die Krieger desselben in Eisen gehüllt und geharnischt, wie die Streiter des Mittelalters. Aber dem Ungestüm der macedonischen Truppen konnte Nichts widerstehen. Der Perserkönig Darius wurde besiegt und von den eigenen Satrapen seiner östlichen Provinzen, welche durch ihn ihre Privatvortheile suchten, aus Ekbatana gleichsam wie ein Gefangener fortgeschleppt. Da ihnen Alexander schon ganz nahe gekommen, entledigten sie sich des Königs Darius, der ihnen nur eine Bürde war, durch Ermordung.

Nach dem Tode Alexander's sehen wir die griechische Cavallerie verschwinden, die Glieder seines Corps zerstreuten sich, und die Reiterei verkam in Unthätigkeit und Vergessenheit. In der spätern griechischen Kriegsgeschichte findet sich nicht ein Zug, welcher derselben Erwähnung thäte.

Auf den griechischen Denkmälern finden wir zuerst ein Gebiss in dem Maul des Pferdes, obgleich nicht allgemein, vielmehr ist häufig weder ein Zaum, noch Sattel oder Steigbügel zu sehen. Um die Pferde anzubinden, bediente man sich eines um den Hals geschlungenen Riemens, wie mehrere jener Bildwerke zeigen.

Die Kraft, mit welcher die Thiere gelegentlich an den Riemen zogen, um sich zu befreien, das zufällige Umschlingen des Riemens um den vordern Theil des Kopfes oder durch das Maul und die Bemerkung, dass die Thiere alsdann leichter zu leiten waren, mögen die erste Idee zu einem Zuggeschirr und einem Zaum gegeben haben. An eine Art Halfter befestigte man zu beiden Seiten Zügel, und später setzte man ein eisernes Mundstück ein, welches beweglich und in der Mitte gebrochen, oder auch blos ein Stückchen einer Kette war. Es glich somit der gewöhnlichen Knebeltrense, mit blossen Knöpfen oder Knollen an beiden Enden.

Gebisse dieser Art kommen unter den Sculpturen aus der Zeit des Pericles (ungefähr 430 J. v. Ch.) häufig vor, aber das Kopfstück des Zaumes war nicht lange bekannt, da man das Gebiss mit einem über die Nase gehenden Riemen festschnallte. Diese Zäumung verlor sich bald und machte einer Trense Platz, welche der jetzigen sehr ähnlich war, nur dass manchmal noch ein Riemen von dem Kopfe auf das Nasenband herabging. Die Kinnkette kommt nur hie und da vor, wahrscheinlich um das Gebiss festzuhalten.

Den Stangenzaum kannten die Griechen nicht, er wurde erst in späterer Zeit erfunden; das einzige Strafmittel, welches an der alten Zäumung angebracht wurde, bestand in rauhen oder spitzigen Erhabenheiten an der inneren Seite der Trensenknöpfe, welche bei dem Anziehen auf die Maulwinkel wirkten. Ein solches Gebiss nannte man von der Vergleichung mit den Zähnen eines Wolfes: lupatum. Die Römer scheinen dieses Verfahren gleich bei der ersten Einführung der Gebisse angenommen zu haben, da ihre Dichter

es dem Neptun zuschreiben, welcher, der Fabel zu Folge, das Pferd erschaffen haben soll.

Von Sätteln, wie man sie jetzt hat, wusste man damals Nichts; dagegen bedeckte man oft die Pferde, sei es zur Pracht oder der Bequemlichkeit wegen, mit kostbaren Decken oder Thierfellen, die durch eine Gurte befestigt wurden. So war das Pferd des Parthenopius mit einem Luchsfell, und das des Aeneas mit einer Löwenhaut bedeckt. Bei religiösen oder Triumphzügen waren die Schabracken der Pferde besonders reich und nicht selten mit Silber, Gold und Edelsteinen verziert. Eben solchen Schmuck hängte man ihnen um den Hals und befestigte Glocken an den Kamm. Die Steigbügel waren ebenfalls unbekannt; dieses bequeme Hilfsmittel beim Auf- und Absteigen kam erst auffallend spät in Gebrauch. In der Mitte des 12. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung findet man der Steigbügel zuerst in den Schriften des Eustachius erwähnt; indessen hat man Beweise, dass sie schon 100 Jahre früher bekannt waren, und ist zu vermuthen, dass sie noch viel früher schon bei denjenigen Völkern gebräuchlich waren, welche schwere eiserne Rüstung trugen.

Berenger gibt eine Copie von einem gezäumten und gesattelten Pferde mit Steigbügeln, die von einer Tapete zu Bayeux genommen ist; diese war zur Zeit Wilhelm des Eroberers von dessen Gemalin gestickt worden und stellte Scenen bei seiner Landung in England vor (1066).

Die Helden des Alterthums verliessen sich beim Aufsteigen auf ihre Geschicklichkeit und sprangen sowohl von der rechten als linken Seite auf den Rücken ihrer Pferde.

Die mit Lanzen oder Speeren fechtenden Reiter hatten ungefähr zwei Fuss von dem unteren Ende des Speeres einen Vorsprung angebracht, zuweilen auch eine Strickschleife, welche zugleich dazu diente, den Schaft fester zu halten, als auch um beim Aufsteigen auf das Pferd mit dem einen Fusse sich darauf stellen und von da leicht auf den Rücken des Pferdes sich schwingen zu können.

Manche Pferde waren dazu abgerichtet, durch Niederbeugen des Halses oder durch Knien das Aufsitzen zu erleichtern. Die Vornehmsten hatten stets Sklaven zur Seite, um ihnen im Auf- und Absteigen behilflich zu sein. Hie und da bediente man sich auch einer sehr kurzen Leiter, und sowohl in Griechenland als in Rom hatten die Ortsbehörden dafür zu sorgen, dass in nicht zu grossen Zwischenräumen an den öffentlichen Strassen Schrittsteine gesetzt waren, welche zum Auf- und Absteigen dienen konnten. Schon ziemlich frühzeitig schützte man den Unterfuss des Reiters durch Stiefeln, an dessen Ferse man später die Sporen befestigte.

Die Pferdehufe waren unbeschlagen, und die denselben so nachtheiligen gepflasterten oder chaussirten Strassen waren unbekannt. Indessen musste doch hie und da Lahmgehen vorkommen, wenn entweder die Hufe von Natur sehr weich waren, oder wenn die Pferde zu lange oder zu schnell auf der Hauptstrasse gingen.

Um diesem Übelstande vorzubeugen, befestigten die Griechen und Römer eine Art von Sandalen oder Socken aus geflochtenem Schilf oder aus Leder an den Füssen und verstärkten die Sohle gelegentlich mit einer eisernen Platte oder gar mit Silber- oder Goldplatten, wie dies bei den Pferden der Poppaea und des Nero der Fall war.

Etwas Eigenthümliches kommt bei den Griechen vor; sie banden manchmal 2 oder 3 Reitpferde mit den Zügeln zusammen, und der Reiter sprang im vollen Laufe bald auf das eine, bald auf das andere derselben; diese Mode war aber weder beim gewöhnlichen Reiten noch beim Gefecht allgemein. Homer erwähnt derselben als eines Beweises von grosser Geschicklichkeit in der Reitkunst. Solche Stücke zeugen jedenfalls von der Sorgfalt, welche die Griechen auf die Dressur ihrer Pferde verwendeten, und von der ungewöhnlichen Gelehrigkeit der letzteren.

Wie schon früher angeführt wurde, ist in manchen Ländern das Pferd hauptsächlich zum Ziehen der Wagen benutzt worden, so auch in Griechenlands frühester Zeit. Bei der zehn Jahre dauernden Belagerung von Troja wird von beiden Seiten kein einzelner Reiter angeführt. Die Krieger fochten entweder zu Fuss oder in Streitwagen.

Diese Wagen waren einfach hinten und theilweise zu beiden Seiten offen, zweispännig und ruhten auf 2 niedern Rädern; der Pferdelenker stand vorn, der Krieger aber hinten auf einer etwas erhöhten Platte. Es scheint indessen, dass die Wagen selten mit einander zusammentrafen, sondern sie fuhren schnell über den Kampfplatz, und der Krieger warf seine Speere nach beiden Seiten hin; traf er aber auf einen seiner würdig geachteten Feind, so wurde angehalten und abgestiegen.

Diese Wagen waren nicht blos für diesen Gebrauch hergerichtet, sondern von verschiedener Grösse und oft mit grossem Aufwande ausgeschmückt.

Der Sieger behielt den Wagen des Besiegten als Beute. Manchmal waren auch 3 Pferde vorgespannt. Das dritte war als Reserve und für den Fall bestimmt, dass eines der beiden anderen erschöpft oder verwundet wurde.

An dem Wagen Hectors waren 4 Pferde nebeneinander gespannt.

Der Wagenlenker, obwohl dem Krieger gehorchend, war selten oder nie aus dessen Dienerschaft genommen; öfter war es ein vertrauter Freund des Kämpfenden, und ausserdem aber gewöhnlich ein Wagenlenker von Profession. So lenkten Nestor und selbst Hector den Wagen Anderer.

Im Heere des indischen Königs Poros — eines Gegners Alexanders des Grossen — war jeder Wagen mit 2 Rosselenkern, die nebstbei auch Wurfspiesse führten, mit 2 Bogenschützen und 2 Schwerbewaffneten besetzt.

Verschieden von diesen Streitwagen, deren Blüte nur so lange währte, als die Schlachten sich in Einzelnkämpfen zu lösen pflegten, waren die vom König Cyrus erfundenen Sichelwagen. Diese nach allen Seiten von vorra-

genden Speeren, Messern und Sicheln strotzend und von gewappneten Pferden gezogen, waren — gleich der Wagenburg der Hussiten — wohl geeignet, statt schwerer Reiterei die feindlichen Reihen zu durchbrechen, indem sie sie niedermähten. Sie konnten jedoch nur auf ebenem, offenem Felde angewendet werden und brachten nicht selten die eigenen Truppen in Verwirrung, wenn die Pferde durch den Lärm u. s. w. scheu und unlenksam geworden waren; sie kamen deshalb wieder ausser Gebrauch. Im Verlaufe der Zeit geschah dies mit allen Streitwagen, und die vornehmere Classe der Krieger zog es vor zu Pferde zu fechten, wo die persönliche Tapferkeit und Stärke ebensowohl gezeigt und bessere Ordnung im Gefecht erhalten werden konnte.

Bis zum Anfange der christlichen Zeitrechnung und in manchen Ländern noch später, beschränkte sich die Benützung des Pferdes auf den Krieg — die Jagd und den Prunk. Weiterhin kamen Wettrennen auf, theils um den Werth verschiedener Pferde zu vergleichen und die Besitzer derselben zu belohnen, theils um bei gewissen religiösen und anderen Aufzügen mehr Pracht zu entwickeln.

Die berühmtesten Vorstellungen dieser Art fanden bei den alle vier Jahre zu Ehren des Zeus abgehaltenen olympischen Spielen Statt. Inzwischen dauerte es fast ein Jahrhundert, bis zu dem Ringen, Rennen und Faustkampf auch das Pferderennen hinzu kam; dies geschah nämlich erst in der 2. Olympiade. Die erste Olympische Feier wurde 776 v. Ch. abgehalten.

In den beiden folgenden Spielen erschienen blos Reiter; jedes Rennpferd wurde von seinem Eigenthümer geritten, welches sich zuvor 30 Tage einüben musste. Die Pferde wurden getheilt in solche, die das volle Alter hatten, und in solche unter demselben. Indessen geben die Schriftsteller darüber keine nähere Auskunft, was sie unter vollem Alter verstanden, ebensowenig über das Gewicht der Reiter. Die Bahn war etwas über 4 englische Meilen lang. In einem der Rennen, welches Kolne (κολνή) genannt wurde, durften nur Stuten laufen.

Gegen das Ende der Bahn mussten die Reiter herabspringen und mit dem Zaum in der Hand neben dem Pferde herlaufen bis zum Zielpfosten.

In der 25. Olympiade wurden Wagenrennen eingeführt. Die Wagen wurden in einer Linie neben einander beim Ablaufpfosten aufgestellt, nachdem die Plätze durch das Loos bestimmt worden waren. Es scheint somit, dass gewisse Plätze vortheilhafter waren als andere.

Auf jeder Seite stand ein Altar: auf dem einen derselben war ein Adler von Erz, dem Zeus geheiligt, auf dem andern ein dem Poseidon geweihter Delphin. Durch einen Mechanismus erhob sich der Adler in die Luft, und der Delphin sank unter. Dies war das Zeichen zum Ablauf der Wagen.

Der Hippodrom war etwa $^1/_3$ englische Meile lang; an seinem Ende stand ein Pfeiler, um welchen die Wagen herum und wieder zur Ablaufstelle zurück mussten, und zwar 6 Mal, so dass der ganze Weg, den sie zurückzulegen hatten, etwas über 4 englische Meilen betrug.

Das Umfahren des Endpfostens war die erste Probe der Geschicklich-

keit des Wagenlenkers und der Dressur seiner Pferde. Kaum hatten sie diese überstanden, so mussten sie an einer schreckhaften Statue von enormer Grösse vorüber, die man Thraxippus — den Schrecken der Pferde — nannte. Etwas weiter befand sich mitten in der Fahrbahn ein hervorstehender Felsen, welcher nur wenig Raum zum Vorüberfahren liess, und wobei die Tüchtigkeit des Führers auf eine harte Probe gestellt wurde, um so mehr, als zugleich das Getöse der auf dem Felsen stehenden Trompeter die Pferde leicht scheu machen konnte.

Man kann sich leicht denken, dass die Zahl der Wagen bis zum Schlusse des Rennens bedeutend abgenommen haben; denn einige rannten an den Eckpfeiler, andere brachten ihre Pferde nicht an der Statue vorüber, und noch mehrere zerschellten an dem Felsen, wodurch der Durchpass für die nachfolgenden Wagen noch schwieriger wurde. Der Sieger in einem solchen Wagenrennen musste daher die ihm ertheilte Krone und die seiner wartenden Ehrenbezeugungen wohl verdienen.

Um zu erfahren, wie man damals die Beschaffenheit der Pferde beurtheilte, hören wir Xenophon, von welchem das früher erwähnte Buch über die Reitkunst bis auf unsere Zeit gekommen ist. Dessen sehr gelungene deutsche Übersetzung mit vielen Anmerkungen ist von Dr. Fr. Jakobs. „Vor Allem“ — sagt er — „muss man auf die Füsse sehen, denn, wie ein Haus, dessen obere Theile schön wären, das aber kein genügendes Fundament hätte, Nichts taugte, so wird ein Pferd im Kriege nicht zu brauchen sein, wenn es schwache Füsse hat, selbst wenn es sonst alle guten Eigenschaften besässe, denn man würde von diesen keinen bedeutenden Nutzen haben können.“

Dieser vor mehr als 2250 Jahren ausgesprochene Satz bezeichnet mit einem Male den Pferdekenner! —

Xenophon betrachtet das Pferd von unten aufwärts, er fängt bei den Hufen an, die er hoch und stark verlangt, was bei dem Mangel an Beschlag nothwendig war; er will die Fessel weder zu gerade, noch zu schief stehend, und die Knochen der Schenkel stark, weil sie, wie er sagt, „die Stützen des Körpers“ sind.

Xenophon war ein guter Beobachter, allein da er in der Anatomie und Physiologie des Pferdes ganz fremd war, so ist die Erklärung seiner Vorschriften manchmal unrichtig.

Die Römer verwendeten schon in frühester Zeit viele Aufmerksamkeit auf die Zucht und Behandlung der Pferde; allein diese waren damals schon seit 700 Jahren in Griechenland eingeführt, und ihre Wichtigkeit daselbst allgemein anerkannt. Anfangs kannten auch die Römer das Pferd nur als Luxusthier.

Rennen beider Art mit Wagen und blos mit Pferden kamen in Rom frühzeitig in Übung; die ersteren fielen aber allmälig in Missachtung, während die letzteren sich bis zur Zeit der Kaiser erhielten, und die jüngeren Männer aus dem Stande der Ritter sich dieser Beschäftigung eifrig widmeten.

Sie bestanden übrigens hauptsächlich in Proben von Schnelligkeit oder

von Geschicklichkeit in der Bildung von Kreisen und Kunststücken, wie man sie jetzt nur noch bei den Kunstreitern sieht. Hindernisse oder gefährliche Proben, wie bei den Griechen, fanden bei den römischen Rennen nicht Statt.

Bemerkenswerth ist es, dass man bei den Römern den Stuten einen höhern Werth beilegte; vielleicht hatte dies theilweise seinen Grund darin, dass man alle zum Landbau oder Handel benützten Pferde zu castriren pflegte.

Sowohl diese Operation, als die obenangeführte Verwendung der Pferde machten sie nur im Allgemeinen nützlicher, und da sich beide nach und nach über ganz Europa ausdehnten, wurde das Pferd dadurch eines der nützlichsten Hausthiere.

Die Römer haben wahrscheinlich das Stangengebiss erfunden. Der Kaiser Theodosius, welcher im Jahre 394 die Herrschaft antrat, ist auf einem antiken Bildwerke dargestellt, und sein Pferd hat eine Stange mit ungeheuer langen Hebeln im Maule.

Unter den römischen Schriftstellern hat Varro, welcher ungefähr 70 Jahre vor Christi Geburt lebte, die Beschreibung eines Pferdes gegeben, welche später kaum übertroffen wurde. „Man darf von einem Fohlen“ — sagt er — „etwas Ausgezeichnetes erwarten, wenn es beim Springen auf der Weide die Spitze des Trupps zu behaupten sucht, und wenn sie an einen Fluss kommen, das erste ist, das sich hinein stürzt. Sein Kopf sei klein, die Gliedmassen sollen rein und fest, die Augen hell und funkelnd, die Nasenlöcher weit, die Ohren nahe beisammen sein; die Mähne sei stark und dick, die Brust breit, die Schulter flach und schief gestellt, der Bauch gerundet und fest, die Lenden breit und stark, und der Schweif voll und buschig; die Schenkel sollen gerade und eben, die Knie breit und wohl vereinigt, die Hufe hart und zähe sein, und die Adern überall sichtbar anschwellen.“

Virgil gibt 80 oder 90 Jahre später einige interessante Bemerkungen über das Pferd, besonders, wenn es vom Kriegsdienst weg zu den friedlichen Geschäften des Ackerbaues verwendet werden soll. Wenige Jahre später schrieb Columella sein Werk über den Landbau, in welchem er die Behandlung der Pferde und mehrere ihrer Krankheiten ausführlich abhandelt.

Ihm folgte Palladius mit einer Schrift über den Ackerbau, die Behandlung des Weinstockes, der Bienen u. s. w. Auch dieser beschreibt ziemlich weitläufig die Wartung des Pferdes und seine Krankheiten.

Ungefähr um diese Zeit oder etwas früher, als die römischen Kaiser fortwährend in auswärtige Kriege verwickelt waren, und hiebei die Reiterei einen sehr bedeutsamen Theil des Heeres ausmachte, wurde bei jeder Legion ein Pferdearzt bestellt. Das Pferd, seine Pflege und Krankheiten wurden nun systematisch studirt; die Werke hierüber oder Auszüge aus einigen derselben haben sich erhalten, allein man findet wenig Werthvolles darin.

Ungefähr in der Mitte des 4. Jahrhunderts schrieb Vegetius sein Werk über die Pferdeheilkunde; er scheint bei dem Heere angestellt gewesen zu sein, jedoch in welcher Stellung ist ungewiss. Obgleich diese Schrift viele

Irrthümer enthält, bleibt sie doch als eine Sammlung der besten Bemerkungen schätzenswerth, welche über die Thierheilkunde von der frühesten bis zu seiner Zeit gemacht worden waren, mit Einschluss der Auszüge aus Chiron's und Hippocrates Werken, von denen ausserdem Nichts erhalten worden ist.

Die Beschreibung der Krankheiten ist im Einzelnen ziemlich richtig, allein die angegebenen Curmethoden machen dem Zeitalter des Verfassers wenig Ehre.

Beinahe um dieselbe Zeit fingen die Einfälle der Gothen an, und bald darauf verlor sich jede Nachricht über den Zustand der Wissenschaften sowohl im ost- als weströmischen Reich.

In den ersten Tagen ihres politischen Treibens erwirkten die Römer die Unterwerfung ihrer Nachbarvölker mit einem grösstentheils aus Fussvolk gebildeten Heere.

Titus Livius erwähnt zwar in der Geschichte der Samnitterkriege (von 343, 326 bis 304 v. Chr.), dass sowohl Reiterei als auch Sichelwagen verwendet wurden, welch' letztere im Galop gegen den Feind anfuhren. Die eingespannten Pferde waren aber so wenige und so klein und schwach, die Wagen so plump und schwerfällig zu handhaben, dass eine solche Reiterei unmöglich einen günstigen Erfolg erzielen oder gar der Schlacht den Ausschlag geben konnte. Die Römer lernten erst in den grossen punischen Kriegen mit den Karthagern (212 v. Chr.), in welchen Scipio den Namen Africanus erwarb, den Werth einer gut organisirten Cavallerie kennen.

Bei den Römern und Griechen scheint die Form der Cavallerie-Manöver dieselbe gewesen zu sein. Sie stellten ihre Reiterei in länglichen Vierecken auf, die Spitze der Colonne in Form von stumpfen Winkeln.

Die Türken und mehrere andere berühmte Reitervölker nahmen dies System ebenfalls an.

Nachdem Hannibal mittels einer Furt im Frühjahr 218 vor Chr. Geb. den Ebro und die Rhone mit 20.000 Pferden übersetzt, die Pyrenäen und die Alpen überschritten hatte, stiess er am Tessin im November 218 vor Chr. Geb. mit den Römern zum ersten Male in einem Reitergefecht zusammen, welches überhaupt das erste fast ausschliesslich von Cavallerie geführte Gefecht war, dessen die Geschichte gedenkt. Die leicht bewaffnete Infanterie der Römer bildete die Vorhut und wurde bei dem ersten Anprall gleich zurückgeworfen, — ebenso die ersten Linien ihrer Reiterei. Wie wenig die Römer den Vortheil und die Vorzüge der Reiterei erkannten, beweist der Umstand, dass sie den Gebrauch hatten, von den Pferden abzusteigen und zu Fuss zu kämpfen. Die Karthager gewannen dadurch den Sieg, dass Hannibal, als er die beiden Cavallerien handgemein werden sah, durch die leichten numidischen Reiter den Feind im Rücken angreifen liess.

In der Schlacht an der Trebbia (Decemb. 218 v. Ch.) hatten die Römer 56.000 Mann Fussvolk und nur 4000 Pferde, die Karthager hingegen

20.000 Mann Infanterie und 10.000 Reiter. Auch hier blieb Hannibal durch seine Cavallerie Sieger.

In der Schlacht bei Cannae (216 J. v. Ch.) war es wieder die Reiterei, welche für Hannibal den Sieg entschied. Die Karthager hatten aus den Trümmern der feindlichen Cavallerie, welche sie am Tessin und der Trebbia geschlagen hatten, ihre Reiterei auf 10.000 Pferde ergänzt. Polybius schreibt die Niederlage der Römer blos der Überlegenheit der karthageniensischen Reiterei zu.

Dass Hannibal in so ungeheurer Entfernung von Karthago sich in Italien durch 16 Jahre ohne alle Ergänzung des Heeres behaupten konnte, hatte er nur seiner vorzüglichen Cavallerie zu danken.

Die Cavallerie der Römer hiess Celeres. Einer ihrer ersten Reitergenerale war Minutius.

Unter Julius Caesar (59) nahm die Cavallerie der Römer sehr an Bedeutung zu. Caesar's Leibpferd hatte gespaltene Vorderhufe und liess, wie Bucephal, Niemand aufsitzen, als seinen Herrn. Wie viel man zu jener Zeit auf Pferde hielt, beweist die Thatsache, dass Caligula's Pferd in einem Stalle von Marmor stand, die Krippe war von Elfenbein, Decken und Zeug von Purpur, Gold und Edelstein. Es sei hier nebenbei bemerkt, dass die neuere Geschichte nicht minder berühmte Pferde kennt, als die der Alten. Roland's und Olivier's Streithengste, Brilliador und Vegliantino, Balduin's Gazelle — das flüchtigste Ross des Orients — die Pferde Sully's, Bogeslaus', Herzogs von Pommern, und jene Herzog Bernhard's von Weimar verdienen hier ebenfalls erwähnt zu werden. Im Treffen schlugen und bissen sie um sich wie ihre Herren.

Bei dem Beilager König Ferdinand's I. schlugen sich ein Deutscher und ein spanischer Ritter; das deutsche Pferd ergriff das spanische an der Nase und hielt es so fest, dass der deutsche Ritter mit seinem Beidenhander den Spanier ohne Ferdinand's Einmischung getödtet haben würde. Peter's I. Leibpferd, Lieschen, verdient ebenfalls genannt zu werden.

Im Arsenal zu Stockholm sind alle Könige von Gustav Wasa an, in ihren gewohnten Kleidungen und Waffen auf ihren Leibpferden sitzend, zu sehen.

Kaiser Rudolf II. war, wenn er sonst nirgends zu finden, gewiss im Marstall anzutreffen,

Des letzten Grafen von Oldenburg — den Christine nur des hl. römischen Reiches Stallmeister nannte — Leibpferd Kranich hatte eine Mähne von 7, und einen Schweif von 9 Ellen.

Nach verschiedenen Zügen in Asien kamen die schnellreitenden tapfern Ungarn zu Ende des 7. Jahrhunderts nach Europa, deren Eigenschaften als leichte Reiter sich bis jetzt noch so vorzüglich bewähren, und die sie für den kleinen Krieg so unvergleichlich eignen.

Durch Jahrhunderte war die schönste Cavallerie Europas unstreitig die der Türken. Der grössere Theil ihrer Mannschaft und Pferde stammten aus

asiatischen Provinzen des Reiches, oder sie waren wenigstens directe Abkömmlinge der asiatischen Race. Die Rosse waren klein und behend, und das Reitzeug — mit Ausnahme des etwas plumpen Sattels — leicht.

Die Mameluken Egyptens haben die glänzenden Eigenschaften eines kühnen Reiterstammes bis zum Augenblick ihrer Vernichtung am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bewahrt.

Man kann sie übrigens nicht als echte Türken betrachten; denn die wahren Mameluken stammten meistens aus dem alten Thessalien und Macedonien, so wie aus jenen Theilen der europäischen Türkei, welche wir unter den Namen Serbien, Bosnien und Albanien kennen.

Sultan Mahmud II. (1808) wollte seine Reiterei nach fränkischer Art disciplinirt sehen, steckte sie daher in knappe, verschnürte Jacken und lange, enge Pantalons, und liess sie zum Überfluss noch von französischen, italienischen und deutschen Officieren ordentlich drillen.

Dieses System wurde in so lange mit aller Hartnäckigkeit durchgeführt, bis die türkische Reiterei die unbedeutendste in ganz Europa wurde.

Die türkischen Reiter von ehemals warfen sich disciplinlos, wie sie waren, in grossen unregelmässigen Massen über Alles, was ihnen im Wege stand, brachen sich mit ihren Säbeln überall hindurch Bahn und liessen nur Todte und Sterbende hinter sich. Die physische Kraft und die individuelle Gewandtheit, ihr besonderes Talent für Reiterei und die Schärfe ihrer Säbel hatten die türkische Cavallerie äusserst furchtbar gemacht und ihr einen hervorragenden Platz in der Kriegsgeschichte der verflossenen letzten vier Jahrhunderte zugesichert, trotzdem dass ihre Vorzüge mehr physischer Natur waren und aller eigentlichen Disciplin entbehrten.

Ihre Exercitien waren sehr einfach. Sie bemühten sich, auf einem der beiden Flügel des Feindes dessen Linien zu durchbrechen, und richteten, einmal in dieselben eingedrungen, ein fürchterliches Blutbad an. Wich der Feind zurück, so dehnten sie ihre Linien fächerartig aus — so dass die einen denselben in der Front, die andern in der Flanke und Rücken fassten.

Um Raum zu gewinnnn, liessen die Türken bei gewissen Gelegenheiten die Infanterie hinter die Spahis auf die Croupe des Pferdes aufsitzen. Weder das Feuer noch die Disciplin konnte die Christen vor den fanatischen Reitern retten.

Als Hauptschutzmittel gegen sie wurden spanische Reiter gebraucht, welche jede Colonne mit sich führte.

Hinter diesen, welche im Nothfalle schnell aufgestellt wurden, — erwartete man ihren Angriff. Die Moslims allein haben ihren Gegnern eine solche Furcht eingejagt wie keine andere europäische Reiterei, trotz ihrer Taktik, ihren grossen Massen, ihren Harnischen und Lanzen.

Wären diese kühnen Reiter nur von einem halbwegs tauglichen Fussvolk unterstützt worden, so wäre der blutige Tag bei den Pyramiden nicht ein Sieg — wohl aber eine Niederlage der Franzosen geworden.

(Folgt II. Die orientalischen Pferderacen.)

Carl Graf Coudenhove,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

Ein echt österreichischer Reitersmann, ein leidenschaftlicher Soldat, seinem Heere, seiner Waffe, seiner Truppe mit warmem Herzen zugethan, eigenthümlich, selbstbewusst in seinem Treiben, lebhaft, geistreich, schnell und scharf in seiner Rede wie mit seinem Schwerte, wird er seinen Freunden wie seinen Gegnern lange im Gedächtnisse bleiben.

Einem altwallonischen Geschlechte entsprossen, war er in guter Soldatenschule aufgewachsen: sein Vater kämpfte in der tapfern Schaar der Schwarzenberg-Uhlanen; Coudenhove verbrachte 18 Lehrjahre als Subaltern und Rittmeister bei Kaiser-Jäger, Kaiser-Chevauxlegers, Savoyen-Dragonern und Auersperg-Cürassieren, in ernster Schule, unter mancher Selbstverläugnung zum ernsten Manne reifend.

Mit 34 Jahren fand ihn das Kriegsjahr 1848 als Major in Mähren beim letztgenannten Regimente. — Er war von Jenen, welche die alte Soldatenstimme im Herzen am deutlichsten erinnerte, wo in der Zeiten-Verwirrung das Recht, das Vaterland, die Ehre zu suchen seien; und als die grosse Stunde kam, als sie von „Süden und Norden herangebraust, die Majestät ihres Kaisers zu rächen," — da war es Coudenhove, den seine Generale auf den Hradschin sandten, um dem Prager Feldherrn und ihren dortigen treuen Kameraden die Kriegsbereitschaft der mährischen Garnison zum Kampfe gegen den Aufruhr zu melden. — Von da führte er seine Cürassiere im Kriege gegen Wien und die ungarischen Insurgenten, mit Vorliebe zu Streifungen und selbstständigen Verwendungen gewählt, und mit dem wechselnden Kriegsglücke, das bei längerer Verwendung in dieser Richtung Keinem ausbleibt, aber auch reiche Erfahrungen bietet.

Anfangs der Fünfziger Jahre zum Commandanten von Ferdinand-Cürassieren ernannt, wusste er dieses Regiment nach einstimmigem Zeugnisse sachkundiger Soldaten in Geist und Form zu ungewöhnlicher Vollendung auszubilden. Nur entschiedenen Charakteren ist es gegönnt, ihre Truppe so in der Hand zu führen und zu fühlen, wie das bei Coudenhove der Fall gewesen.

Im Jahre 1860 zum Cavallerie General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers ernannt, sehen wir ihn in der Drang- und Sturmperiode thätig, welche diese Waffe in jenen Jahren zu durchleben hatte.

FML. Graf Coudenhove war in dieser Stellung der Schöpfer und Vertreter der zwei bedeutendsten Fortschritte, welche die kaiserliche Cavallerie in der damaligen Zeit gemacht. — Die Reitergymnastik, zwar schon seit

Jahren von den geschickteren Abrichtern in einzelnen Fällen angewendet, ward von ihm zuerst in eine überlegte Methode gebracht und bot durch die Beschleunigung der Recrutenabrichtung, welche sie hervorrief, die Gelegenheit, die durch sie gewonnene Zeit für andere höchst wünschenswerthe Abrichtungszwecke zu verwerthen. Der zum erstenmal in der österreichischen Armee aufgestellte und durchgeführte Grundsatz, dass jede Kriegsaugmentation bei unserer Waffe von Übel, dass es besser sei, weniger aber völlig ausgebildete Cavallerie in das Feld zu führen, statt die Cadres mit unbrauchbarem Materiale anzufüllen, das nur geeignet ist, die Depôts hinter dem Heere anschwellen zu machen, um vorkommenden Falles sich von jeder besser berittenen und abgerichteten Cavallerie schlagen zu lassen, ist wesentlich dem überzeugenden Einflusse Coudenhove's zuzuschreiben.

Nach dem Tode des Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz zum Inhaber von dessen Regimente ernannt, wusste er in echter Soldatenweise, eigenthümlich wie er war, die von Alters her berühmten Eigenschaften dieses selbstbewussten Kriegskörpers erhaltend fördernd zubeleben und sich in der immer treuen Erinnerung dieser Truppe eine dauernde Stätte zu gründen.

In dem bitter unglücklichen Jahre 1866 an der Spitze der III. Reserve-Cavallerie-Division hat seine Truppe die Anerkennung der feindlichen Führer sich erzwungen, in den schweren Stunden von Königgrätz den alten Ruhm der kaiserlichen Reiter blutig vertretend.

Noch unter dem schmerzlichen Eindrucke dieser Erlebnisse wurde Coudenhove von jener Krankheit ergriffen, mit welcher sein von Jugend an in männlicher Abhärtung gestählter Körper bei ungeschwächter Geisteskraft durch 2 Jahre hindurch einen leidensvollen aber hoffnungslosen Kampf geführt hat. — Den langsamen, in der widrigsten Form herantretenden Tod vor Augen, sahen wir ihn vor 15 Monaten bis zum letzten Augenblick seinen Platz bei den Kriegsübungen des Brucker Lagers behaupten; schon lange sprachlos, erwiederte er in den letzten Julitagen schriftlich in edelster patriotischer Denkart mit warmen Segenswünschen für die Zukunft der Armee ein Schreiben, mit welchem seine Kriegsgefährten von 1866, auf dem Schlachtfelde von Königgrätz versammelt, von ihm Abschied genommen.

Dem Einen blüht das Glück am Morgen, dem Andern am Abend seines Lebens, — dem Einen bereitet das Schicksal früher, dem Andern später seine schwerste Stunde. Wir Soldaten lernen jene achten, die ihre schwersten Stunden männlich überwunden.

L. W.

Aus ausserdeutschen Militär-Zeitschriften und Notizen.

Le Spectateur Militaire.

(September 1868.)

Militärische Kammerverhandlungen.

Die kaiserliche Regierung hatte sich bewogen gefunden, dem gesetzgebenden Körper eine Erhöhung der Officiersbesoldungen vorzuschlagen. In der Budget-Commission fand sich aber eine ziemlich starke Majorität, welche ein Amendement einbrachte, wonach diese Erhöhung nur den Stabsofficieren zugute kommen sollte. Der Kriegsminister hingegen zeigte in beredten Worten die Ungerechtigkeit eines solchen Vorgehens gegenüber den mittellosen Subalternofficieren; noch besser wäre es aber gewesen, wenn er die Finger in die Wunden jener aus Selbstverleugnung und Entbehrung bestehenden Existenzen zu legen sich nicht gescheut hätte. Er hätte mit Erfolg die These entwickeln können, wie die Militärcarrière die einzige sei, welche das doppelte Privilegium besitzt, sowohl den Geldbeutel wie die Gesundheit des Officiers zu ruiniren. Wer sie ergreift, hätte in jedem anderen Stande Aussicht gehabt, sein Glück zu machen, vielleicht mit der Hälfte der Energie und der Thätigkeit, womit er dem Staate diente, während nunmehr in seinen problematischen alten Tagen seiner nur die Einsamkeit harrt mit dem karg zugemessenen Stückchen Brot, welches ihn eben vor dem Hungertode bewahrt. Endlich wurde beschlossen, heisst es, dass die Unterlieutenants eine Aufbesserung von 150 Francs in 3 Jahren erfahren sollen; das macht für das erste Jahr 4 Frcs. 16 C. monatlich. Man weiss noch nicht, bis zu welcher Summe sich die Grossmuth der Herren Abgeordneten für die übrigen Chargen erstreckt.

Ein anderes Amendement verlangte die Aufhebung von 4 Escadrons der Garde-Cavallerie unter dem Vorwande, dass die Zahl dieser Escadrons vermehrt worden sei. Dem Minister fiel es nicht schwer, zu beweisen, dass diese vermeintliche Vermehrung thatsächlich eine Verminderung gewesen, und dass aus 48 Escadrons man 36 durch die Fusion der Carabiniers-Brigade in die Garde gemacht habe. Er machte ferner geltend, dass diese Aufhebung dem Avancement bedeutend geschadet habe, und gestand, dass die Officiere nunmehr 19—20 Jahre Subalterndienstzeit zu machen hätten, ehe sie es zum Rittmeister brächten. Aber auch für die Rittmeister und Stabsofficiere jener Cavallerie-Division ist die Aussicht nicht viel günstiger. Indem man die Carabiniers damit verschmelzte, hat man die meisten zukunftslosen Officiere entfernt und in den Cadres nur jene behalten, welche sich selbst die gefährlichste Concurrenz machen, so dass die Avancementschancen für die verschiedenen Grade der Garde-Cavallerie hinter jenen der Linien-Cavallerie zurückstehen.

Ein drittes Amendement ist sowohl von der Regierung als vom gesetzgebenden Körper günstig aufgenommen worden.

Es ist jenes, welches den Löhnungscredit herabsetzt in Voraussicht beträchtlicher Urlaubsvermehrungen. Auch in der Armee fand diese Idee Anklang. Heute, wo sie ein fait accompli ist, beeinträchtigt die Vermehrung der Urlaubsbewilligung, und dies nur in einigen Corps, ein wenig den Dienst; sie ist aber unbestreitbar das logischste, natürlichste Mittel, um Ersparungen zu erzielen und dem Ackerbau dienlich zu sein. Frankreich, das soeben seine mobile Nationalgarde geschaffen, hat den Aufenthalt eines Bruchtheiles seiner Mannschaften am heimatlichen Herde nicht zu befürchten.

Die Interpellation eines Deputirten gab dem Minister Gelegenheit, sich über gewisse Machtüberschreitungen, sowie über die Uniformirung der Armee auszusprechen; er bewies, wie schwierig es heutzutage sei, zu Gunsten Einiger Machtüberschreitungen zu begehen, nachdem man sich vorgenommen, die Avancementstabelle zu beachten. Bezüglich der Uniformirung verkündete er, dass die gleichmässige Uniformirung der Cavallerie definitiv beschlossen sei und sogleich in Wirksamkeit gesetzt werde. Heute ist diese Adjustirung bekannt; sagen wir es gerade heraus, sie ist nicht schön. Die gesammte Cavallerie erhält den Waffenrock. Bei den Cürassieren

nimmt man diesem Kleidungsstücke das Einzige, was es noch elegant erscheinen liess, das rothe Unterfutter, dessen Revers an die ehemaligen Gardes françaises erinnerte.

Dragoner und Lanciers bekommen blauen Waffenrock, erstere mit weissem, letztere mit gelbem (narzissfarbigem) Kragen und Passepoils.

Die Huszarèn und Jäger tragen himmelblauen Waffenrock mit schwarzen Verschnürungen.

Jede Waffengattung behält indess ihre distinctive Kopfbedeckung.

In unserem beständigen Streben nach Vereinfachung sind wir endlich zur Gleichförmigkeit der Preussen und zur republikanischen Einfachheit der Amerikaner gelangt. Jene, denen die Ersparung über Alles geht, können demnach zufrieden sein; die Mehrzahl aber wird nicht ohne lebhaftes Bedauern die zierlichen Uniformen verschwinden sehen, welche unserer Cavallerie einen nahezu europäischen Ruf verschaffte.

Mehr als jeder andere ist der französische Soldat für die Eleganz der Uniform empfänglich; er gefällt sich in Stickereien und Borten; er liebt die Scharlachfeder, die von seinem Haupte wallt, die schreiende Farbe, die seine Brust markirt, den Glanz des Metalles, das seine Ausrüstung ziert. Die jungen Elsasser, Frankreichs beste Reiter, traten meist bei den Huszaren ein, blos der Musik und dem chamarirten Dolman zu Liebe, und in ihrer Heimat gibt es wenig Orte, wo nicht wenigstens ein Gasthaus das Schild „zum Elsässer Huszaren" führt.

Den Schmerz, welchen unserer Cavallerie das Auflassen der Regimentsmusiken verursachte, welchen ihr der Verlust ihrer schönen Uniform noch verursachen wird, man wird ihn nie erfahren, weil, nach den Worten des Kriegsministers, die Disciplin der Armee den Mund schliesst und es in Frankreich nur Einen Soldaten gibt, der seine Stimme erheben kann, und dieser Eine Soldat ist der Kriegsminister selbst.

Aber die Cavallerie- und Artillerie-Garnisonsorte, die kleinen Städte, besonders im Osten und Norden, so patriotisch, dem Kaiserreiche so ergeben, sie haben dieses Schweigen nicht gehalten. Im Wege der Presse so wie in jenem ihrer Vorsteher klagen sie über die Traurigkeit und Öde, wozu sie das Verschwinden der Militärmusiken verurtheilt. Laut verlangen und fragen sie, ob es nicht gerecht und vernünftig gewesen wäre, die Anforderungen des Budgets mit ihren Interessen, ihrem Frohsinn, der Feier ihrer Feste und den Bedürfnissen ihrer Armen zu vereinbaren, welch letztere die wöchentlichen Concerte in den Sälen der Rathhäuser und die musikalischen Wintersoiréen unterstützten, während der Arme darbte und fror.

Musik, Uniform und Kampf, das war der poetische Zauber der Cavallerie. Dies ist nicht kindisch, nicht chauvinistisch, es ist vielmehr der Ausdruck wahrer Überzeugung; noch ist kein Grund vorhanden, die Armee der Prosaik unserer Zeit zu opfern, die Traurigkeit der kleinen Städte wie das Heimweh des Recruten durch das Schweigen der musikalischen Klänge zu erhöhen.

Sagen wir also Lebewohl unseren schönen Uniformen, den Pelzen und Säbeltaschen unserer Huszaren, den in Spanien unsterblich gewordenen grünen Röcken unserer Dragoner, den Kurtkas unserer Lanciers, vom ersten Kaiserreiche Polens edlen Söhnen entlehnt, die bei Sommo-Sierra sich ihre Naturalisationsbriefe blutig erfochten.

Wie viele Erinnerungen, welcher Ruhm, welche Grössen in diesen historischen Gewändern, die Jahrhunderten getrotzt, und die jetzt ein Federstrich dem Anblicke und der Zuneigung des Volkes auf immer entreisst!

Revue maritime et coloniale.

(September 1868.)

Kosten der gezogenen Woolwich-Kanone.

Im Durchschnitte ergeben sich nachstehende Ziffern als die Kosten der gezogenen Woolwich-Kanone:

17½ Centimeter Kanone	5200	fl. ö. W.
20 „ „	6300	„ „ „
22 „ „	8400	„ „ „
25 „ „	13000	„ „ „
27½ „ „	16000	„ „ „
30 „ „	18600	„ „ „

Hutchinson's scheibenartiges Projectil.

General Hutchinson ist kürzlich mit dem Projecte eines scheibenförmigen Projectiles (in Gestalt eines abgeplatteten Discus) hervorgetreten, welches durch ein kurzes und leichtes Rohr geworfen werden könnte.

Alle Artilleristen kennen die Nachtheile der gezogenen Projectile; General Hutchinson glaubt mit seinem Systeme das Mittel gefunden zu haben, diese Nachtheile zu paralysiren; die Vortheile desselben wären folgende:

Wenig Rückprall, Leichtigkeit, Geschosse grossen Kalibers werfen zu können, grössere anfängliche und während des Fluges besser bewahrte Geschwindigkeit, Leichtigkeit des Ladens und Manövrirens, keine Erhitzung des Rohres nach langem Feuer, Hinterform des Projectiles sehr günstig für dessen Fluggeschwindigkeit, gutes Durchdringen selbst bei schiefem Schuss, Leichtigkeit für das Geschoss, seinen Weg auch im Wasser fortzusetzen und sowohl einen sicheren Verticalschuss, als auch ein enfilirendes Ricochetfeuer zu gewähren, Gebrauch glühender Kugeln und mit geschmolzenem Eisen gefüllter Haubitzgeschosse, endlich Ersparung und Dauerhaftigkeit.

Die Erfahrung muss erst die vom Erfinder verkündeten Vortheile bestätigen, denn bis jetzt wurden nur Scheiben von 1^Kil.^ 800 abgefeuert; es muss jedoch bemerkt werden, dass die Form des Geschosses schon auf den ersten Anblick einen unbestreitbaren Vorzug besitzt: Die vollkommene Stabilität seiner Rotationsbewegung; es würde genügen, die Richtung des Planes zu fixiren, worin die Fluglinie des Geschosses liegt, um einen wichtigen Fortschritt in der Artillerie erzielt zu haben.

Neue Kanonengiesserei in Russland.

Am 21. Februar 1864 erschien eine Verordnung, welche die Errichtung einer Kanonengiesserei an den Ufern des Kamaflusses, 3 Werst von Perm, befahl. Der hiezu bestimmte Ort liegt in einer kleinen Ebene, am Fusse der Höhen am linken Ufer der Kama, zwischen den Etablissements der alten Kupfergiesserei und den Gebäuden, worin Stahlkanonen erzeugt wurden.

Man beschloss, die Arbeiten zu beginnen, ohne die Pläne und Überschläge den gewöhnlichen Weg durchlaufen zu lassen, vielmehr den Ideen des Oberstlieutenants Grasgow zu folgen, der sowohl wegen seiner Geschicklichkeit in der Fabrication von gusseisernen Kanonen, als auch seines architectonischen Talentes bekannt ist; man vertraute ihm demnach den ganzen Bau des Gusswerkes an. Grasgow begann seine ersten Dispositionen im Mai 1864; im August desselben Jahres ward der Grundstein zum Baue gelegt, und anderthalb Jahre später, am 1. März 1866, begann das Gusswerk zu arbeiten.

Für die Erbauung und Erwerbung der ungeheuren Gebäude der Giesserei, die Errichtung der Öfen, die Erwerbung und Aufstellung der nothwendigen Maschinen wurden bis zum 1. Mai 1868 300,000 Rubel (500.000 fl. ö. W.) ausgegeben. Seit dem Monat März 1866 hat die neue Giesserei 199 24pfündige Kanonen geliefert, die zusammen 42.000 Pud wiegen und gegenwärtig alle ihrer Bestimmung zugeführt sind. Diese Kanonen kommen bei ihrem Abgange aus der Giesserei, alle Kosten inbegriffen, auf 2 Rubel per Pud zu stehen. Niemals nach den bisherigen Erfahrungen hat Russland bessere gegossene Kanonen besessen.

Ausser der Herstellung der Kanonen befasst sich die Giesserei auch noch mit der Fabrication von Kugeln. Die ersten, welche in Perm gegossen worden, sind im verflossenen Jahre zu St. Petersburg von einer Special-Commission geprüft, probirt und von derselben als besser denn irgendwelche Projectile gleicher Gattung, sei es in Europa, sei es in Amerika, befunden worden. Vor wenigen Monaten hat der Director der Giesserei von der Regierung Auftrag für 6 Monstregeschütze behufs vorzunehmender Experimente erhalten. Dieselben werden zusammen 3000 Pud wiegen; die Pulverladung wird 5 Pud, die Kugeln 30 Pud schwer sein. Der Director der Giesserei ging nach St. Petersburg ab, um sich mit Fachmännern bezüglich dieses wichtigen Auftrages zu besprechen, der bestimmt scheint, die Küstenvertheidigung dem Stande der Panzerschiffe entsprechen zu lassen.

The Army and Navy Gazette.

(September — October 1868.)

Die indische Armee.

Jetzt erst wird die ziffermässige Stärke der indischen Armee im Jahre 1866 bekannt. Sie bestand aus:

	Europäer	Eingeborne	Total
Stab und Stabs-Corps	1366	—	1366
Genie	373	2794	3167
Artillerie	12299	1891	14190
Cavallerie	6050	18779	24829
Infanterie	45916	93631	139547
Invaliden, Veteranen etc.	810	—	—
Zusammen	66.814	117.095	183.909
Nach Präsidentschaften zerfällt die Armee folgendermassen:			
Bengalen (einschliesslich der Nordwestprovinzen und Punjab)	38.992	43.394	82.386
Madras	14.184	46.435	60.619
Bombay	13.638	27.266	40.904

Die ärztliche Branche ist in diese Ziffer für jede Waffengattung inbegriffen.

Die russische Admiralität.

Nach dem Kronstädter Boten ist die russische Admiralität ausserordentlich thätig. Vor Kurzem liess sie zu St. Petersburg eine Panzerfregatte „Admiral Spiridow" vom Stapel laufen, und soll dieselbe zu jener neuen Serie von Panzerschiffen gehören, die für die Baltische See bestimmt sind. Die Baltische Flotte soll bestehen aus den doppelthürmigen Panzerschiffen Russalka und Tscharodicka, die soeben vollendet wurden; aus den ähnlich construirten Fregatten Knias-Pogarski und Admiral Lazarew und dem noch im Bau begriffenen Admiral Greig, Tschitchakow und Minine. Die Panzer der Fregatte Admiral Spiridow bestehen aus 112 Platten und wiegen 35000 Pfund. Unter den jetzt im Bau begriffenen Schiffen ist der Minine das grösste und wird bei 800 Pferdekraft 5712 Tonnen messen.

Notizen.

Die Frage wegen Abschaffung der Sprenggeschosse.

Bekanntlich wendete sich das russische Cabinet vor einiger Zeit an die Regierungen Europa's mit dem Ansuchen, den Gebrauch der Sprenggeschosse in der Kriegführung gänzlich zu untersagen. Die Aufnahme, welche dieses Project in der öffentlichen Meinung fand, war jedoch eine getheilte, da man dagegen einwendete, dass die Existenz und Wirksamkeit der modernen Artillerie vorherrschend auf solchen Geschossen beruhe, die, an ihrem Zielobjecte anlangend, durch die Kraft einer darin enthaltenen, alsdann zur Explosion kommenden Pulverladung gesprengt, d. i. in Stücke gerissen werden und somit ihre Wirkung vervielfältigen. Späteren Nachrichten zufolge bezog sich der russische Vorschlag nur auf Spreng- oder Explosionsgeschosse für Gewehre (balles explosibles) und auch nur, soweit sie gegen Menschen bestimmt sind. Offenbar liess die Stylisirung des Rundschreibens des Fürsten Gortschakow an Deutlichkeit zu wünschen übrig, denn, wie sich aus den späteren Auslassungen des Lord Malmesbury ergab, handelte es sich um neuerfundene Geschosse, daher der gemachte Einwand, dass eigentliche Sprenggeschosse „gegen lebendige Subjecte" zum Gebrauch aus Gewehren bis jetzt noch in keiner Armee adoptirt sind, wegfallen muss, da der russische Vorschlag eben nur die Einführung einer solchen neuen Erfindung verhindern will. Die Worte, welche General Moltke über den Vorschlag des Kaisers von Russland, dass der Einführung explodirender Gewehrkugeln ein völkerrechtliches Verbot entgegengesetzt werde, im Norddeutschen Reichstage fallen liess, enthalten

jedenfalls keine in aller Form ausgesprochene Verwerfung jener Idee, gestatten indess zwischen den Zeilen zu lesen, dass er ihr sehr wenig Werth beilegt. Wie dem auch sei, im grossen Ganzen ging die preussische Regierung auf den russischen Gedanken ein, wie aus nachstehendem Rundschreiben des Fürsten Gortschakow an Russlands Vertreter im Auslande hervorgeht:

St. Petersburg, 5/17. Juli 1868.

In Erwiederung auf den jüngsten Vorschlag des kaiserlichen Cabinetes in Betreff der Aufnahme eines Protocolls über die Nichtanwendung von explodirenden Geschossen hat das Berliner Cabinet uns eine Mittheilung zugehen lassen, worin die preussische Regierung unter Annahme des von uns beantragten Principes den Wunsch bekundet, dass demselben die grösstmögliche Ausdehnung gegeben und es auf alle Zerstörungsmittel angewandt werden möge, welche von der fortschreitenden Wissenschaft der Kriegskunst zur Verfügung gestellt, doch die im Interesse der Menschlichkeit von sämmtlichen Mächten den Kriegsforderungen gezogenen Grenzen überschreiten. Da diese Prüfung technische Kenntnisse erfordert, so schlägt das Berliner Cabinet vor, sachverständige Commissarien nach Petersburg zu entsenden, welche die Frage berathen und das Protocoll ausarbeiten sollen, das den einmüthigen Beschluss der Mächte aussprechen würde. Da unser erhabener Gebieter diesem Vorschlage des Berliner Cabinetes zugestimmt hat, so werden Sie auf Befehl Sr. kaiserl. Majestät ermächtigt, denselben der Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, vorzulegen mit der Aufforderung, uns freundlichst die Bestimmungen kundzuthun, welche sie darauf zu treffen für gut befinden sollte, sei es durch Absendung eines besonderen Commissarius, sei es durch Bevollmächtigung ihres hiesigen Vertreters. Haben Sie die Güte dabei zu bemerken, dass, da der Herr Kriegsminister im Begriffe ist, sich auf Urlaub in's Ausland zu begeben, wo er sich bis zum 15/27. September aufzuhalten gedenkt, der Zusammentritt der Commissarien zu dem angedeuteten Zwecke auf den 1/13. October würde anberaumt werden können. Gortschakow.

In England war so wie überall die Meinung sehr getheilt. Zu Gunsten der kaiserlich russischen Aufforderung erhob sich als einigermassen gewichtige Stimme jedoch nur der „Morning-Herald“, welcher jenes Geschoss verbannen will, weil es ohnehin in Frage stehe, ob es von grösserer Wirkung sei als gewöhnliche Kugeln und zur schleunigeren Herbeiführung des Sieges beitragen würde. Ähnlich meint der „Daily Telegraph“, die Ausschliessung der explodirenden Gewehrkugel werde überflüssigen Leiden vorbeugen. Dagegen verurtheilt die „Morning-Post“ den Vorschlag unbedingt, indem man gerade so gut vom Hinterladungsgewehre zur glatten Steinschlossmuskete zurückkehren, als sich an eine durchaus inconsequente Bestimmung binden könnte. In einem beide Seiten erwägenden Artikel kommt die „Times“ zu dem Schlusse: „Verleiht die Gewehrgranate den sie anwendenden Truppen einen wesentlichen Vortheil, so ist es ein Ding der Unmöglichkeit, ihren Gebrauch wirksam zu untersagen; verleiht sie andererseits keinen Vortheil, so brauchen wir uns nicht die Mühe zu geben, sie zu verbieten.“ Es würde sie dann ja doch Niemand anwenden. Ähnlicher Ansicht ist die „Pall Mall Gazette“, die sich übrigens mit grosser Schärfe gegen den Vorschlag ausspricht und unter Anderm bemerkt: „Derlei Beschränkungen sind fast kindisch zu nennen. Der Krieg ist an sich eine so grosse Grausamkeit und ein so furchtbares Übel, dass Alles, was ihn schneller seinem Ende entgegenführt und ihn vor die menschliche Einbildungskraft in entsetzlicherer Gestalt hinstellt, so weit davon entfernt ist, grausam zu sein, dass es vielmehr die Völker vorsichtiger macht, den Krieg herbeizuführen. Gefangene zu verstümmeln, lebendig zu verbrennen, unnützen Qualen zu unterwerfen, Nichtcombattanten anzugreifen oder den Feind ohne entsprechenden Vortheil absichtlich zu misshandeln, das wäre Barbarei, teuflische Bosheit. Aber sich nur deshalb den Gebrauch einer Kriegswaffe zu versagen, weil sie eine ganz besondere zerstörende Kraft besitzt, ist nicht menschlich, sondern das gerade Gegentheil. Was einen Feldzug abzukürzen vermag — dessen zu geschweigen, was den Krieg ganz zu beseitigen im Stande wäre — ist in Wirklichkeit eher ein Werkzeug zur Erhaltung menschlichen Lebens, als zur Zerstörung desselben. Denn das schrecklichste Elend und Unheil des Krieges liegt nicht in den Wirkungen des Kampfes selbst, noch ist die Zahl der Leichen auf dem Schlachtfelde ein Massstab für die Leiden und Verluste eines Krieges oder für die Trauer und das Unglück der Hinterbliebenen in der Heimat. Cholera, rothe Ruhr, diese Geisseln der Armeen, Einflüsse von Wind und Wetter, beschwerliche

Märsche, unzureichende Nahrung — das sind die Ursachen, welche die Menschen im Kriege hinraffen, und auf welche die Kaiser von Russland und Frankreich ihre Aufmerksamkeit nützlicher hinlenken könnten. Die Geschichte hat Überfluss an Beispielen für diese Wahrheit: den russischen Feldzug von 1812, den Krimkrieg; ja, es gibt kaum einen Krieg, der sie nicht veranschaulichte. Ist ein Feldzug kurz, wie es auch um die eigentlichen Kämpfe desselben stehen mag, so ist er auch in der Regel weniger blutig als ein Feldzug von längerer Dauer. Man gedenke nur des kurzen und scharfen deutschen Krieges von 1866."

Indess gab die Übermittlung des russischen Vorschlages an das englische Cabinet dem Earl von Shaftesbury in der Sitzung des Oberhauses vom 23. Juli d. J. Anlass, das Ministerium über die dem russischen Rundschreiben gewährte Aufnahme zu befragen. Es antwortete der Earl von Malmesbury, welcher den Empfang jener Mittheilung bestätigte und weiterhin bemerkte: „Unter den mannigfachen militärischen Erfindungen der Neuzeit sind dem Kriegsministerium in Petersburg zwei Geschosse von furchtbarer Wirkung vorgelegt worden. Das eine besteht aus einer mit Gift und Sprengstoffen gefüllten Gewehrkugel, die, wenn sie in den Körper des Menschen oder der Pferde eindringt, platzt und solche Stoffe um sich verbreitet, dass an eine Genesung des Verwundeten nicht mehr zu denken ist. Das andere ist gleichfalls eine für das Gewehr bestimmte Kugel, die aber nur auf harte Gegenstände berechnet ist, wie Feuerschiffe und Casematten. Dieses letztere ist ein durchaus berechtigtes Mittel der Kriegsführung; das erstere aber kann ich nur als eine teuflische Erfindung bezeichnen, die etwa den vergifteten Pfeilen der wilden Indianer an die Seite zu stellen ist. Niemand darf sich deshalb wundern, wenn ein so edeldenkender Herrscher, wie der Kaiser von Russland, vor der Möglichkeit der Anwendung eines solchen Geschosses zurückschreckt. Als sein Kriegsminister ihm die Erfindung vorlegte, liess er durch seine Vertreter die europäischen Mächte ersuchen, zur Herbeiführung eines völkerrechtlichen Verbotes dieser furchtbaren Waffe die Hand zu bieten. Die preussische Regierung ist schon, wie ich vernehme, auf die menschenfreundlichen Absichten des Kaisers von Russland eingegangen, hat aber zugleich zu bedenken gegeben, dass es bei der ungemeinen Zahl militärischer Erfindungen zeitgemäss wäre, die Untersuchung nicht auf Einen Punkt zu beschränken, sondern eine von den verschiedenen Staaten beschickte militärische Commission in St. Petersburg zusammentreten zu lassen, welche die Kriegführung oder die Geschosse im Allgemeinen zum Gegenstand ihrer Verhandlung machen solle. Unsere Regierung ist gleichfalls dem Gedanken des Kaisers beigetreten. Festgestellt ist noch Nichts; aber eine militärische Commission wird sich baldmöglichst in Petersburg versammeln, um den ganzen Gegenstand in Betracht zu ziehen. Was die französische Regierung betrifft, so kenne ich ihre Beschlüsse nicht, glaube aber zuversichtlich, dass sie dieser Übereinkunft beitreten wird." So weit Malmesbury. Wie Lord Shaftesbury in seiner Anfrage bemerkte, ist durch internationale Übereinkunft die Anwendung von Gift aus der Kriegführung verbannt und eine giftgefüllte Kugel also schon an und für sich verboten. Der frühere Kriegsminister Earl de Grey and Ripon verlangte von der Regierung, dass sie ihren etwaigen Vertretern bei der militärischen Commission grosse Vorsicht anempfehle, damit die Verbesserung der Hilfsmittel des Krieges nicht gehemmt werde. Gerade England sei darauf angewiesen, unter gebührender Rücksicht auf die Gesetze der Menschlichkeit die Entwicklung und Anwendung der durch seinen grossen Gewerbefleiss und Erfindungsgeist ihm gebotenen Vortheile nicht zu verabsäumen. Damit schloss die Unterredung.

Das Kalklicht (Drummondslicht) in den Kasernen.

Nach dem „Journal of Gaslighting" hat das englische Kriegsministerium beschlossen, das Kalklicht (Drummondslicht) statt des Gaslichtes in den Kasernen und den Ställen der Regimenter einzuführen, seit man durch Versuche zu der Gewissheit gelangt ist, dass das erstere eben so viel Nutzen schafft wie das letztere, und zwar mit weniger Unkosten. Über die Versuche selbst, die man in Perth angestellt hat, schreibt der „Edinburgh Courant": Die Versuche mit dem Drummond'schen Lichte wurden theils im Hafen „The Queens Barrack", theils in einem Winkel eines Kasernenflügels, theils in den Sälen der Kasernen gemacht. Auf einem 20 Fuss hohen Gestelle befand sich der Lichtapparat und der Reflexionsspiegel. Als das Kalklicht

angezündet und der Spiegel auf den Hof gerichtet wurde, war derselbe fast eben so hell erleuchtet, wie zur Zeit der Mittagssonne, und in einem Abstande von 100 Yards von der Lichtquelle vermochte man bei deren Schein die feinste Schrift zu lesen. In dem einen Ende des Winkels setzte man ein kleineres Licht auf, das, von einer Glaskugel umgeben, stark genug war, in einem Abstande von 30 Yards eine auf der Erde liegende Knopfnadel finden zu lassen. Der in einem der Säle aufgestellte Apparat war noch kleiner, erleuchtete aber dennoch denselben weit klarer, als es sonst mit Gas zu geschehen pflegt. Die Versuche wurden in Gegenwart eines vom Kriegs-Departement aus London dahin entsandten Fachgelehrten und des Obersten des Ingenieur-Corps in Schottland vorgenommen, welche beide sich über die Resultate höchst befriedigend erklärten.

Ausbildung der Jäger und Schützen in Preussen.

Die von einer besonders hierzu einberufenen Commission entworfenen, durch das Kriegsministerium zusammengestellten, am 18. Juni d. J. Allerhöchst genehmigten Bestimmungen betreffs der Ausbildung der Jäger und Schützen sind veröffentlicht worden. Als Hauptaufgaben der letzteren werden darin bezeichnet: „Die Erreichung der grösstmöglichen Fertigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Schusswaffe, sowie die geistige und körperliche Ausbildung des einzelnen Mannes, um ihn zum selbstständigen Handeln zu befähigen.“ Hinzugefügt wird, dass auch jetzt noch, da die gesammte Infanterie mit gezogenen Gewehren bewaffnet ist, und sich ihre Schiessfertigkeit bedeutend erhöht hat, die Jäger und Schützen mit ihrer Waffe Hervorragendes werden leisten können. Bei dem ausgewählten Ersatze der Jäger und Schützen und da ihnen nur Leute von aufgeweckten Geiste, einem gewissen Grade von Schulbildung und von körperlicher Kräftigkeit und Geschmeidigkeit nächst den gelernten Jägern zur Einstellung überwiesen werden, wird es ferner möglich sein, die Erfüllung der zweiten Aufgabe dadurch anzustreben, dass die individuelle Ausbildung hauptsächlich auf verständnissvolle Benutzung des Terrains in allen Lagen, Orientirungsvermögen, Schärfung der Beobachtungsgabe, Kühnheit und Gewandtheit bei Ausführung von Patrouillen und besonderen Aufträgen, Erstatten von klaren Rapporten und Meldungen zu richten sei. Bei der Ausbildung der Jäger und Schützen muss die Verwendung dieser Truppen stets massgebend bleiben, welche vorzugsweise in der zerstreuten Fechtart und im Feld- und Sicherheitsdienst stattzufinden hat, daher auf die Ausbildung in diesen Dienstzweigen der Hauptwerth zu legen ist. Es folgen nun die Bestimmungen über die Verwendung der Jäger und Schützen im Kriege und deren Formation während desselben, desgleichen über das Exercir-Reglement. Im Frieden verbleiben die Provincial-Jägerbataillons in ihrem unmittelbaren Verhältnisse zu dem betreffenden General-Commando und der Inspection der Jäger und Schützen, werden daher nicht in den Brigade- und Divisionsverband aufgenommen, sind aber zu den Exercir-Übungen der Brigaden und Divisionen heranzuziehen und haben dort eine angemessene Verwendung zu finden. Eine Eintheilung in einen Regimentsverband bei diesen Übungen ist jedoch unzulässig.

Die Moncrieff-Lafette.

Die neu erfundene Lafette des Capitäns Moncrieff für Positionsgeschütz hat in Shoeburyness ihre Probe abgelegt. Das Geschütz war die gewöhnliche gezogene siebenzöllige Woolwich-Kanone für Festungen mit einem Geschoss von 115 Pfund. Von Artilleristen bedient, die zum ersten Male an diesem Geschütze arbeiteten, stieg dasselbe aufwärts zum Schuss und abwärts zum Laden mit der grössten Sicherheit und ohne Ruck. Nach den ersten wenigen Schüssen brach eines von den Rädern des Hemmhebels, doch that das dem Arbeiten der übrigen Maschinerie keinen Eintrag, und nach einer bedeutenden Anzahl Schüsse sagten sich die Sachverständigen, dass die neue Erfindung sich vortrefflich empfehle.

Die Steenstrup'sche Kugelspritze.

Auf der Insel Hoved bei Christiania machte man vor Kurzem eine Reihe interessanter Schiessversuche mit einer von dem Werkmeister Steenstrup aus Horten construirten Kugelspritze. Der Apparat, auf einer Lafettage angebracht, die einer zwei-

räderigen Schiebkarre ähnlich ist, kann nach Umständen von einem oder zwei Mann transportirt werden. Aber ein Mann ist hinreichend, denselben zu handtiren, wenn er in Wirksamkeit gesetzt werden soll, indem die Wagenstange dann hinabfällt und dazu benutzt wird, um den Kugelstrahlen der Spritze die ungleichen Richtungen zu geben und deren Wirkungen auf die feindliche Front zu vertheilen. Der Mann, der die Spritze bedient, ist indessen durch einen nach hinten auf der Karre angebrachten Panzer, der sich auf- und abschlagen lässt, vollkommen geschützt. Man hat versuchsweise gegen diesen Panzer in einem Abstande von 25 Ellen gewöhnliche Gewehrkugeln abgeschossen, ohne irgend welche Wirkung auf demselben zu erzielen. Das Schiessen mit der Spritze selbst nahm man erst in einem Abstande von 250 Ellen mit einer Schnelligkeit von 100 Schüssen in der Minute. vor. Die Sicherheit im Treffen war sehr zufriedenstellend. Von 48 Schüssen, abgefeuert gegen eine der neuen Normalscheiben, trafen 8 Schüsse im achten Ringe, 27 Schüsse im siebenten, 12 Schüsse im sechsten und 1 Schuss im fünften. Später schoss man in einem Abstande von 400 Ellen mit derselben Schnelligkeit und gleichfalls mit sehr zufriedenstellendem Resultate, da die Sicherheit im Treffen ungefähr dieselbe war, wie bei einem wohlgerichteten Infanteriefeuer. Die Versuche wurden in Gegenwart des norwegischen Kriegsministers, Generals Irgens, des Feldzeugmeisters Kjerulf und vieler Artillerie-Officiere vorgenommen.

Die Sappeur-Übungen bei Coblenz.

Se. Majestät der König begab sich am 24. August Abends nebst Gefolge auf das Plateau der Carthause, um daselbst die Sappeur-Übungen der festgesetzten Inspicirung zu unterziehen. Die Aufgabe des Tages für die Angreifer bestand in der Herstellung der Communication vorwärts der bereits Tags zuvor ausgehobenen zweiten Parallele bis zu den Halbparallelen. Der König traf Punkt halb 8 Uhr ein und wurde von einem zahlreichen Officiercorps aller Waffen empfangen. Auch die sämmtlichen fremdherrlichen Officiere waren zur Stelle; unter ihnen ein kaiserl. russischer General von der Militär-Akademie zu Petersburg, drei englische Ingenieurs, sowie die königlich sächsischen, grossherzoglich hessischen, königlich bayerischen und württembergischen Artillerie- und Ingenieur-Officiere. Der König besichtigte zunächst die Belagerungsarbeiten und begab sich dann nebst Suite nach dem vor dem Saillant 3 der Feste Alexander belegenen Blockhause 3, um den Schiessversuchen mit dem Zündnadelgewehre im Dunkeln beizuwohnen. Zu diesem Ende war in der unteren Etage des Blockhauses hinter Schiessscharten eine Section postirt, welche ein lebhaftes, etwa fünf Minuten anhaltendes Feuer gegen eine am Ende des Grabens aufgestellte Colonnenscheibe zu unterhalten hatte. Das Resultat war trotz der Finsterniss ein äusserst günstiges; die Kugeln hatten, mit geringen Ausnahmen, alle ihr Ziel getroffen. Alsdann begab sich Se. Majestät nach Enveloppe 3, zwischen Saillant 3 und 2 der Feste Alexander. Hier war inzwischen auch Ihre Majestät die Königin eingetroffen. Das Manöver begann. Das Vorterrain wurde glänzend erleuchtet, erst durch Leuchtkugeln, dann durch Leuchtraketen und zuletzt durch das sogenannte Kalklicht. Das letztere besonders war so intensiv, dass alle Bewegungen der Truppen im Terrain vor der Festung genau beobachtet werden konnten. Eine zahlreiche Zuschauermenge hatte sich eingefunden, und es machte einen, man möchte sagen, komischen Eindruck, zu sehen, wie dieselbe unter lauten Rufen bald hierhin, bald dorthin drängte und wälzte, in der Meinung, die Raketen fielen bei ihr ein. Während dessen wurden von den Besatzungstruppen unter heftigem Geschützfeuer zwei Ausfälle gemacht, der erste gegen den rechten Flügel der Angreifer, der zweite gegen den linken nach dem Moselabhange zu. Beide wurden, der Disposition gemäss, abgeschlagen. Der König und die Königin verliessen nunmehr um halb 9 Uhr den Schauplatz und begaben sich nach dem Schlosse. Für den Rückweg waren sämmtliche Wälle, Gänge und der grosse Hof des Kernwerkes auf das Glänzendste erleuchtet, taghell war die Nacht gelichtet. Se. Majestät sprach bei seiner Abfahrt den leitenden hohen Officieren seine vollste Zufriedenheit und Anerkennung aus.

Vice-Admiral Bouet Willaumez über die Schlacht von Lissa.

Der königl. italienische Contre-Admiral Vacca, der bekanntlich in der Schlacht von Lissa ein Unter-Commando führte und zuerst wegen der von ihm bewiesenen

Tapferkeit und Umsicht ein höheres Commando in der italienischen Flotte erhalten hatte, wurde später in den Ruhestand versetzt. Hierüber beklagte er sich in einem Schreiben, welches er unterm Datum: Neapel, 20. Juni 1868, an den französischen Vice-Admiral Senator Bouet-Willaumez richtete, damit dieser ein strenges Urtheil über die ganze Affaire von Lissa abgebe; er selbst misst Persano sowohl, als auch Albini alle Schuld bei und gibt eine Darstellung der Ereignisse von Lissa, wie sie hinlänglich in dem Processe gegen Persano constatirt worden sind. Vice-Admiral Bouet-Willaumez antwortete demselben wie folgt:

Paris, 28. Juli 1868.

Herr Contre-Admiral!

Sie wenden sich an mich, indem Sie sich auf meine ehemaligen Functionen als Obercommandanten der gepanzerten Flotte, neben welcher die Ihrige bei Algier vor Anker lag, und auf die neue Taktik, welche ich in unserer Marine eingeführt habe, beziehen, um von mir ein strenges unparteiisches Urtheil über die Thatsachen des Kampfes von Lissa zu erhalten, in Folge dessen Sie und zwei andere italienische Admirale mehr oder weniger in Ungnade gefallen sind. Ich habe weder Mission, noch Eigenschaft, ein solches Mandat zu erfüllen; aber ich kann Ihnen hier doch das wiederholen, was ich nach dieser Affaire ganz offen gesagt habe, nämlich dass Italien sich bei dieser Gelegenheit sehr streng den Führern seiner Flotte gegenüber gezeigt hat. Dass Fehler vor und nach dem Kampfe begangen wurden, leugne ich nicht; aber der grösste aller dieser Fehler, der, welcher alle anderen zur Folge hatte, der nicht nur ein Fehler gegen die Seetaktik, sondern auch ein militärischer, sowie ein Fehler gegen den gesunden Menschenverstand war, bestand darin, die italienische Flotte, die sich übrigens sehr tapfer geschlagen, gegen die Felsenbatterien einer Insel gesandt zu haben, deren Zugang sehr schwierig, und deren strategische Wichtigkeit höchst zweifelhaft war; sie gegen diesen fast unangreifbaren Felsen ihre Munition, ihre Leute und ihre Energie während zwei bis drei Tagen haben vergeuden zu lassen und sich dem ausgesetzt zu haben, dass eine ganz frische feindliche Flotte sie zerstreut und in der grössten Unordnung überraschte. Diese Abnormität haben aber nicht die italienischen Admirale verschuldet, sondern die öffentliche Meinung in Italien, welche dieselben gegen ihren Willen vorwärts trieb. Sie ist also die wahre Schuldstelle. Und dann, um sich in ihren eigenen Augen zu rechtfertigen, hat sie die Admirale als Opfer verlangt. Vae victis! . . . Aber hat sich diese öffentliche Meinung in Italien nur undankbar gegen seine Seeleute gezeigt? Sie wünschen meine Meinung kennen zu lernen. Was die Beurtheilung der individuellen Fehler anbelangt, so kann ich nicht, Sie werden dieses begreifen, mich als höchsten Richter aufwerfen. Von dem Augenblick an, wo Sie sich Nichts vorzuwerfen haben, was kann Ihnen am Übrigen liegen? Es ist also unnütz, Ihnen Geduld und Ergebung predigen zu wollen. Ein alter Seemann, wie Sie, muss gepanzert sein.

Empfangen etc. Der Vice-Admiral, Senator Bouet-Willaumez.

Das Chassepotgewehr.

Den Berliner „Militärischen Blättern" entnehmen wir folgende lesenswerthe Würdigung des französischen Chassepotgewehres:

Noch unter dem frischen Eindrucke der gewaltigen Ereignisse in Deutschland erschien am 30. August 1866 ein kaiserl. Decret, welches die Einführung des Hinterladers von Chassepot in die französische Armee verordnete. Dieses Gewehr war ursprünglich von dem Zündnadelgewehre wesentlich verschieden, indem es noch mit der Kapselzündung versehen war und also kaum ein schnellfeuerndes Gewehr genannt werden konnte. Auch war es wohl mehr darauf berechnet, ein System für die Umänderung von Vorderladungsgewehren in Hinterlader abzugeben, als gerade bei Neuanschaffungen zum Muster genommen zu werden. Um dies zu erreichen, schaffte Chassepot das Percussionsschloss und die Kapselzündung ab und adoptirte die Zündnadel, wobei er in einigen minder wesentlichen Dingen von dem Dreyse'schen Modell abwich. Das ward auch in Frankreich offen anerkannt, und so heisst es z. B. in der „Illustration" (Nr. 142 vom 28. October 1866): „Das System Chassepot ist dem des preussischen Gewehres fast identisch gleich; die einzige Verbesserung ist ein kleiner Obturator von Kautschuk." Jetzt freilich sperrt man sich gegen eine solche Auffassungsweise und versichert, das Chassepot unterscheide sich durch erhebliche Verbes-

serungen und Veränderungen von Dreyse's Gewehr. Von eigentlichen Verbesserungen kann hier aber nur in Einer Beziehung die Rede sein, und das ist das, gegen die preussische Zündnadel gehalten, so bedeutend geringere Kaliber, 11·0 Millimeter gegen 15·5; da nun bei dem französischen Gewehre die Pulverladung 5·5 Gr., die des preussischen nur 4·9, das Geschossgewicht aber bei jenem 25 Gr., bei diesem 31 Gr. beträgt, so erreicht das Chassepotgewehr eine sehr viel gespanntere Flugbahn der Geschosse und folglich viel grössere bestrichene Räume. Dies ist natürlich ein nicht abzuleugnender Vorzug. Minder fällt dagegen das etwas schnellere Schiessen des Chassepotgewehres in's Gewicht. Man hat berechnet, dass die Ladegeschwindigkeit dieses Gewehres der des preussischen gegenüber sich verhalte wie 4 : 3, weil durch Vereinfachung des Mechanismus der Griff zum „Fertigmachen" wegfällig geworden ist. An und für sich schon scheint uns dieses Verhältniss etwas zu Ungunsten der Zündnadel angegeben zu sein, und in der Praxis, wo die Schüsse doch immer langsamer gemacht werden als auf dem Scheibenstande, wird es sich noch mehr ausgleichen. Dann aber liegt ein grosser Übelstand bei dem Chassepotgewehre eben darin, dass der ganze Ladeprocess mit gespanntem Schlosse vorgenommen wird, was sehr leicht unfreiwillige Entladungen hervorrufen kann. Alle anderen Verbesserungen, welche Chassepot an seinem Gewehre zur Unterscheidung von dem preussischen vorgenommen hat, sind in Wirklichkeit keine, weder die kürzere Nadel, welche eine sehr unzweckmässige Ordnung der Patronen bedingt, noch der Kautschukpfropfen, welcher die Nadel verdirbt, noch das zerbrechliche Visir u. s. w. Hingegen lassen sich bei dem Chassepotgewehre Übelstände nachweisen, welche bei der Zündnadel entweder gar nicht oder nur in geringerem Masse vorhanden sind. Dahin gehört namentlich das sehr häufige Versagen des Gewehres, welches durch die Ansammlungen von Patronenresten verursacht wird. Um dies zu verhüten, brachte man eine Aushöhlung an, die sogenannte chambre à crasse, in welche die unverbrannten Rückstände der Patrone sich ablagern sollten. Dies erreichte man nun allerdings, allein jene Rückstände, namentlich von der in der Patrone befindlichen Kautschukscheibe, sind so bedeutend, dass sie schnell jene Kammer ausfüllen und nun den Gang der Nadel hemmen. Man hat deshalb die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser sei, jene Aushöhlung fortzulassen, dann aber auch die Kautschukscheiben, und zwar sowohl die in der Patrone wie die am Nadelrohr zum Behufe der Obturation angebrachte, ganz abzuschaffen. Dies wäre ein grosser Entschluss, der Überwindung genug kosten mag, denn der elastische Pfropfen, welcher den hermetischen Abschluss bewirken sollte, war ja die Pointe des ganzen Chassepot-Systems. Es ist nach den ungeheueren Anstrengungen, welche Frankreich rücksichtlich der Umformung der Bewaffnung seiner Infanterie gemacht hat, anzunehmen, dass es im Stande sein wird, im Laufe dieses Jahres, vielleicht schon zum Sommer, seine gesammte Armee mit dem neuen Gewehr auszurüsten, und es ist dies, zwei Jahre nach der Schlacht bei Königgrätz, ein grosses Resultat, ein solches, wie man es vor einem Decennium nicht für möglich gehalten hätte. Die französische Infanterie wird dann eine gute Kriegswaffe haben, ausgezeichnet namentlich durch ihre verhältnissmässige Leichtigkeit (4·015 Kilogr. ohne und 4·645 mit Säbel-Bajonnet; preussische Zündnadel bez. 4·980 und 5·330 Kilogr.) und die flache Bahn der Geschosse. Aber auch nur dadurch gewinnt es einen Vorzug vor dem preussischen Gewehr; denn die etwas grössere Feuergeschwindigkeit wird reichlich durch die vielen Versager und andere Übelstände, die dem Chassepotgewehre ankleben, wie z. B. das häufige Zerspringen des tête mobile, aufgehoben. Die französische Armee wird nach Durchführung der Neubewaffnung ihrer Infanterie in dieser Beziehung der preussischen ebenbürtig, aber nicht überlegen sein.

Statistik der Verluste im Kriege.

Ein im französischen Kriegsministerium angestellter Officier hat einen Bericht über das Verhältniss der Verluste im Kriege zu den fortschreitenden Verbesserungen der Kriegswaffen ausgearbeitet. Es geht daraus schlagend hervor, dass während der grossen Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts die Verluste in der Schlacht viel bedeutender waren als jetzt, da die Präcisionswaffen und die weittragenden Geschütze in Aufnahme gekommen sind: in der Schlacht von Friedland verloren die Franzosen 14, die Russen 30% ihrer Truppen; bei Wagram die Franzosen 13, die Österreicher 14%; an der Moskwa die Franzosen 33, die Russen 44%; bei Waterloo die Franzosen

36, die Verbündeten 30%. Vierzig Jahre später und nach Einführung der neuen Waffen betrug der Verlust der Franzosen und der Österreicher bei Magenta je 7%; der Franzosen und Sardinier bei Solferino 10 und der der Österreicher nur 8%.

Das Bermuda-Dock.

Der erste Versuch, das für die Bermudas-Inseln bestimmte und deshalb „Bermuda" getaufte riesenhafte Trockendock in's Wasser zu bringen, scheiterte; erst am 3. September Nachmittags gelang die von Stapellassung. Man hatte sich fast auf die Springfluth des nächsten Frühjahres getröstet; aber die glückliche Entdeckung des Fehlers durch einen Werkmeister ermöglichte die Aufgabe schon jetzt. Die eigentliche Ursache des Stillstandes scheint der Druck des Colosses auf die Stapelblöcke gewesen zu sein. Der Werkmeister liess an der Oberfläche derselben Löcher einschneiden, an manchen Stellen das Fett weg- und neues Öl einspritzen und solchermassen, nach medicinischem Ausdrucke, eine Lösung der Continuität herstellen. Freilich wurden nachher auch kräftigere Maschinen angewandt als Tags zuvor. Bald darauf glitt das Dock ruhig und leicht hinab auf's Wasser und ist jetzt schon an Gravesend vorgefahren, „schwimmend wie eine Ente." Noch nie ist ein so grosses Trockendock gebaut worden. Die grössten Schiffe, mit einziger Ausnahme des Great Eastern, kann die Bermuda bequem zur Ausbesserung in sich aufnehmen; denn bei einer Länge von 381 Fuss ist sie 120 Fuss breit und 75 Fuss hoch. Tausend Arbeiter haben zwei Jahre an ihr gearbeitet und unter Anderm nicht weniger als drei Millionen Nieten eingetrieben. Die ganze Masse mit Ballast und Wasser wiegt nahezu 9000 Tonnen und vermag eine Last von etwa 12.000 Tonnen aus dem Wasser zu heben. Die Einrichtung des Docks ist eine ziemlich einfache; es ist ein einfaches Eisenfloss in Hufeisenform, dessen doppelte, von einander weit abstehende Seitenwände der Höhe nach in drei Kammern abgetheilt sind: die Lade-, Balancir- und Luftkammer. Soll nun ein Schiff gedockt werden, füllt man zunächst die Ladekammer (mit acht Dampfmaschinen von je 10 Pferdekraft) mit Wasser an. Nach Beendigung dieses Processes, der bei der Bermuda 8 Stunden in Anspruch nimmt, liegt das Schiff über der Balancir- und Luftkammer, welch letztere die unterste ist, im Wasser, und man braucht nur in die Balancirkammer hinreichend Wasser laufen zu lassen, um das Dock zur Aufnahme eines Fahrzeuges niedrig genug zu senken. Befindet das Schiff sich über dem Dock, so werden die Enden verschlossen und das Wasser ausgepumpt, bis die Balancirkammer sich wieder über Wasser befindet. Nachdem auch aus dieser das Wasser ausgelassen worden, liegt das Schiff im Dock hoch und trocken und kann mit Leichtigkeit ausgebessert werden. Die jetzigen Colonialdocks können Fahrzeuge, wie den Minotaur oder den Warrior, gar nicht in sich aufnehmen, und die Flotte bedarf einer fast beständigen Dockung, da das Seegras sich 6 bis 8 Fuss lang an den Boden der Fahrzeuge ansetzt und deren Geschwindigkeit ansehnlich beeinträchtigt.

Technische Notizen.

Das zur Hinterladung umgeänderte französische Infanterie-Gewehr.

(Hiezu Tafel Nr. 19.)

Dem Engineer vom 1. Mai 1868 zufolge war in Frankreich schon bei Adoptirung des Chassepotgewehres beschlossen worden, späterhin die grossen Vorräthe von Vorderladungsgewehren nach einem möglichst geeigneten Systeme zur Hinderladung umändern zu lassen. Zu diesem Zwecke wurde der in Figur 1 dargestellte Verschlussmechanismus gewählt, welcher mit dem Snider'schen so sehr übereinstimmt, dass seine nähere Beschreibung hier überflüssig erscheinen dürfte.

Als recht zweckmässige Modification des Snider'schen Systems verdient aber hervorgehoben zu werden, dass beim französischen Gewehr der hintere massive Theil des Verschlussrahmens zur Erleichterung des Patronenanbringens eine in der unteren Rohrwandverlängerung liegende Aushöhlung *a* (Fig. 1) hat; dass ferner dem Schlagstifte dieses Gewehres ein geriffelter Knopf *b* gegeben worden ist, damit man diesen Stift, wenn er nach dem Schusse nicht von selbst zurücktreten sollte, leicht mit der Hand zurückziehen könne.

Figur 2 stellt den Längendurchschnitt der zu diesem Systeme gehörenden Patrone dar; das Geschoss wird in der mit Papier umwickelten Hülse von Kupferblech durch Papiermaché befestigt.

(Nach dem polytechnischen Journal 2. Augustheft.)

Lymann's Beschleunigungs-Kammer-Büchse.

(Siehe Tafel Nr. 19.)

Herr A. S. Lymann in New-York hat nun — entsprechend seiner Methode, derlei Geschütze zu construiren [1]) — auch Beschleunigungs-Kammer-Büchsen angefertigt. Diese Büchse ist nach dem Scientific-American (durch Dingler's Journal) in Figur 3 im Längen- und in Figur 4 im Querschnitte ihres Ladungsraumes dargestellt.

Nach diesem System soll die Ladung der Centralkammer *A*, Figur 3, dem Geschosse *S* nur den ersten Bewegungsimpuls geben, und die Ladung der Beschleunigungskammer *C*, *C* dann eine stetige Steigerung der Bewegungsgeschwindigkeit dieses Projectiles bis zu seinem Austritte aus der Rohrmündung herbeiführen, indem die Entzündung der Ladung vom hinteren Ende der Centralkammer aus geschieht, und der Ladepfropf *W*, Figur 3, welcher beide Kammern hinter der Kugel verschliesst, die Ladung der Beschleunigungskammer *C* nicht eher zur Entzündung kommen lässt, als bis das Geschoss seine ersten Bewegungsimpulse bereits empfangen hat, also schon im Rohre vorgerückt war.

Mit einer halben Unze Pulver wurden aus einer bei 15 Pfd. schweren Büchse dieser Art, von nur $^3/_8$ Zoll Kaliber Durchmesser, Geschosse von einer Unze Gewicht und $2^1/_4$", also 6 Kaliber Länge, bei 1° 28' Elevation, 1000 Yards, und bei 1° 58' Elevation 1300 Yards weit fortgeführt, erreichten also verhältnissmässig grosse Schussweiten.

Die Übelstände, welche sich beim Reinigen solcher Kammern ergeben dürften, sind bisher nicht erwähnt worden.

---

[1]) Siehe das Juliheft dieser Zeitschrift, Jahrgang 1868.

Literatur.

Recensionen.

„Antheil der königlich bayerischen Armee am Kriege des Jahres 1866.“ Bearbeitet vom k. bayerischen General-Quartiermeister-Stabe.

Zwei Jahre sind seit den welterschütternden Ereignissen verflossen, deren Consequenzen die Machtverhältnisse des alten Continents in bedenklicher Weise verrückten, und noch sehen wir den politischen Horizont nicht frei von jenem schwarzen Gewölke, welches verheerende Gewitter verkündet.

Die jüngst publicirte Usedom'sche Note liefert uns den Commentar zu dieser Erscheinung. Ganz unverblümt wird in selber gesagt, dass Österreich früher oder später vernichtet werden müsse. Ein momentaner Friede, welcher dieser ursprünglichen Idee nicht entspricht, würde die Verbündeten (Preussen und Italien) zwingen, „ihr Werk von Neuem zu beginnen.“

Wäre es nach dem Sinne Bismarck's gegangen, heute gäbe es kein Österreich mehr, — wie es ihm bereits gelungen, den deutschen Bund verschwinden zu machen und dadurch Deutschland's Gebiet und Machtstellung zu verkleinern.

Glücklicher Weise ist jedoch vom Wollen zum Können oft ein weiter Schritt, und was man in Berlin so schlau erdacht: Österreich zu zertrümmern, Deutschland zu vernichten und aus den Resten dieser herrlichen Lande ein Grosspreussen zu schnitzen, blieb vorläufig nur ein frommer Wunsch der feudal-revolutionären Clique an der Spree.

Deshalb sehen wir aber auch nirgends die neu geschaffenen Verhältnisse consolidirt; die Ruhe, der wir allenthalben begegnen, gleicht mehr der Gewitterschwüle, die dem nahen Sturme vorangeht, als jenem erquickenden Zustande wahren Friedens, welcher für das Gedeihen der Völker und Staaten so nothwendig ist.

Der Hauptgrund der allgemeinen politischen Unsicherheit ist der norddeutsche Bund, — wie ihn das Jahr 1866 geschaffen.

Die ganze Welt fühlt instinctiv, dass der preussische Ehrgeiz nicht dabei stehen bleiben will; Beweis dessen die mit den Südstaaten abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse. Dadurch hat sich aber auch die Situation geklärt, denn entweder muss Preussen auf der betretenen Bahn vorwärts schreiten, um in neuen Kämpfen die Suprematie über ganz Deutschland zu erringen, oder das mit Bruderblut gekittete nordische Staatengebilde — — war eine ephemere Erscheinung.

Im Westen harrt Frankreich nur des günstigen Momentes, um sein früheres — nunmehr gefährdetes politisches Übergewicht wieder herzustellen.

Italien, durch Frankreich's Gnaden erstanden, nach jeder Niederlage mit einer Provinz bereichert, blickt ebenso sehnsüchtig nach Rom, als es die Hoffnung nicht aufgegeben, auch die anderen die Adria einrahmenden, ihm noch nicht gehörigen Länder mit der Zeit zu erringen.

Knirschend beisst es in die ihm von Napoleon angelegten Zügel, wohl wissend, dass dieser Italien mit einem Wurfe eben so schnell zertrümmern kann, als er es geschaffen. Durch die Besetzung Rom's und Civita Vecchia's Herr von Mittel-Italien, braucht er nur die südlichen Länder zu revolutioniren, und der italienische Einheitstraum ist spurlos verflogen.

Im Norden harrt das tödtlich verletzte skandinavische Element mit Ungeduld des Momentes, um die wegwerfende Behandlungsweise der schleswig'schen Frage nach Gebühr zu vergelten.

Im Osten betrachtet Russland die allgemeine Verwirrniss mit Wohlgefallen, um, wenn einmal der Kampf auf dem übrigen Continent entbrannt, sich auf seine orientalische Beute zu stürzen.

Von letzterem Punkte endlich, der Türkei, bringen Telegramme Mittheilung von sporadischen Aufständen und kleinen Guerilla-Gefechten, die, gleich leicht aufzüngelnden Flämmchen, den nahen Ausbruch des Kraters verkünden.

Inmitten aller dieser Staaten liegt Österreich, von jedem Lufthauch berührt, an allen Fragen wesentlichst betheiligt. Gebeugt, aber nicht gebrochen, ist es schon jetzt in seiner Wiedererstarkung weiter vorgeschritten, als dies seinen Feinden gerade lieb sein mag; sicher wird es im richtigen Augenblicke seine Stimme wieder mit früherer Kraft ertönen lassen.

Vorläufig sehen wir alle Reiche ohne Ausnahme in einem Gährungs-Processe begriffen: alle Staaten rüsten mit fieberhafter Hast, und bald wird Europa nur mehr ein in Waffen starrendes grosses Lager sein.

Die Weltereignisse stürmen unaufhaltsam vorwärts, der Historiker kann ihnen nicht folgen. So besteht bis heute auch noch kein in jeder Hinsicht vollendetes Geschichtswerk über den Feldzug 1866.

Ein halbes, vielleicht ein ganzes Säculum wird verfliessen, alle Mächtigen, die in diesem Drama eine Rolle gespielt, müssen früher von der Bühne verschwinden, dann erst dürften jene denkwürdigen Ereignisse ihren gerechten, unparteiischen Erzähler finden.

Alle bisher der Öffentlichkeit übergebenen Werke, welche die Vorfälle dieses verhängnissvollen Jahres behandeln, können daher nur, u. zw. je nach dem Grade ihrer Wahrheit, als mehr oder minder werthvolle Beiträge für den einstigen Geschichtsschreiber angesehen werden.

Was nun die Kardinaltugend der Geschichte — die Wahrheit — betrifft, so scheint der preussische Generalstab davon ganz abgesehen zu haben, denn speciell der 5. Band des officiellen preussischen Werkes, welcher die Vorfälle in West-Deutschland bespricht, enthält geradezu eine Anzahl — vorzüglich erzählter Märchen.

Darum sah man allgemein mit Spannung der vom bayrischen Generalstabe angekündigten Publication entgegen, weil die bisher nur sehr lückenhaft bekannten Daten dringend einer Ergänzung und Richtigstellung bedurften.

Das officielle bayrische Werk liegt nun vor uns. In dessen Vorwort wird gesagt, dass die Darstellung in Beziehung auf die Theilgefechte thunlichst in jenes Detail eingeht, welches eine gerechte Beurtheilung und eine eingehende Kritik erst möglich macht. „Diese Beurtheilung und wissenschaftliche Kritik „überlässt sie dem Leser, so wie sie auch von den politischen Verhältnissen, „welche dem ganzen Kriege zu Grunde lagen, blos das allernächst Einwirkende „herbeizieht."

„Über das VIII. deutsche Bundes-Armee-Corps wurde nur dasjenige „gesagt, was aus den vorhandenen Acten zu entnehmen war und wegen des „Zusammenhanges mit der bayrischen Armee entnommen werden musste."

Mit dem Satze: „Jene Beleuchtung der Begebenheiten, welche den ganzen „Complex der einwirkenden Ursachen umfasst, wird der Leser in der nach„folgenden Darstellung nicht finden," ist der Rahmen gegeben, innerhalb dessen das ganze Werk gehalten ist.

Dadurch, dass es der Autor selbst nur als einen, wenn auch unumgänglichen Beitrag zur „Geschichte des Krieges 1866" bezeichnet, hat er die Ansprüche präcisirt, welche an dieses Buch zu stellen sind, und welchen es auch vollkommen entspricht.

Mit Ruhe, Objectivität und Wahrheitsliebe geschrieben, wird es sicher auch jeden Leser vollends befriedigen.

Nur über zwei und gerade sehr interessante Punkte, nämlich: die Politik Herrn v. d. Pfordten's, jenes modernen Cunctator's, dem diese Bezeichnung in minder günstigem Sinne als einem Fabius oder Daun beigelegt werden dürfte, — und das Verhältniss, welches zwischen dem Oberbefehlshaber Prinzen Carl von Bayern und dem Prinzen Alexander von Hessen herrschte, sind die Aufschlüsse spärlicher gehalten. Eine leicht begreifliche und auch zu entschuldigende Delicatesse mag die Ursache sein, dass man in diesen beiden Richtungen eine gewisse Zurückhaltung beobachtete.

Bekanntlich wurde am 10. Mai die Mobilmachung der bayrischen Armee angeordnet.

Wir erfahren nun aus der Einleitung, dass „gemäss einer Kriegsministe-„rial-Verordnung vom 26. September 1865, welche die Friedenssollstände „detaillirt normirte, an Officieren, Beamten, Unterofficieren etc. und Soldaten, „jedoch mit Ausschluss der Gendarmerie, dann der an Central-Stellen und bei „höheren Stäben verwendeten Individuen, 71.918 Mann effectiv (formirt und „exercirt), und 21.490 Mann als unmontirt assentirt in das stehende Heer ein-„gereiht waren. An Dienstpferden wurden 5.914, an Zugpferden 1.040 bei den „Abtheilungen präsent gehalten."

Die vorhandenen Rahmen, welche auf 320 Compagnien Infanterie, 48 Escadrons Cavallerie, 18 Feld- und 22 Fuss-Batterien, 2 Arbeiter,- 8 Genie- und 4 Sanitäts-Compagnien berechnet waren, reichten nach den Mitteln des Militäretats nur für den Friedensstand jener 70,000 wirklich Eingestellten, nicht aber für die unmontirt Assentirten aus.

Überdies besass die bayrische Armee laut Standtabelle vom 1. März 1866 noch eine Reserve von 114,345 Mann.

„Da aber das bestehende Heeresergänzungs-Gesetz deren Formation im „Frieden nach keiner Richtung vorbereitet hatte, so konnten hievon, dritthalb „Monate nach verfügter Mobilisirung der Armee, kaum 20.000 Mann zum Kriegs-„dienste nutzbar gemacht werden."

Im Ganzen verfügte demnach Bayern über 197.753 Soldaten, von denen es beim Beginn des Krieges kaum 50.000 Mann Streitbare in erster Linie vor den Feind bringen konnte[1]).

Überdies wurden 18.610 Mann aus den Altersclassen 1843 und 1844 erst kurz vor Beginn des Krieges ausgehoben, von denen aber nur ein Theil wirklich zum Dienste einberufen wurde.

Die angeführten Zahlen sprechen deutlich genug; jede weitere Kritik der bayrischen Heeresorganisation wird da überflüssig.

Doch dieser Fehler, dass man das reiche Menschenmateriale nicht verwerthen konnte, weil die Heeresverfassung nicht schon im Frieden auf die entsprechenden Cadres vorgedacht, kam leider nicht allein in Bayern vor!

Wie wir gezeigt, legt das Werk die Schäden der bayrischen Heeres-

---

[1]) Von den 93.000 Mann, die das stehende Heer (ohne Reserve) zählte, gingen ab:)

Im April zum Ersatze der exercirten Ausgedienten neu eingestellt . . (diese übrigens gleichwohl zum grossen Theil in erster Linie vor dem Feind).	11.000 Mann
Festungs-Besatzungen etc.	20.000 „
Unmontirt Assentirte (in den 4. Bataillons)	21.000 „
Feldbäcker, Feldmetzger, Krankenwärter).	2.400 „
Fuhrsoldaten und Pferdewärter etc.	600 „
in Summa	55.000 Mann
verblieben also:	38.000 Mann

(Offiz. Werk. S. 5.)

organisation offen zu Tage. Was wir in selbem aber gänzlich vermissen, das ist die Angabe, wie stark denn eigentlich das bayrische Heer überhaupt und speziell die den Preussen (unter der Bezeichnung: VII. Bundes-Corps) entgegengestellte Armee war.

Das Einzige, was wir darüber finden, ist (Beilage II) eine Tabelle: Sollstärke der Armee, in welcher die mobile Armee mit 59.092 Mann, darunter 47.831 Streitbare, beziffert erscheint. Eine Anmerkung zu dieser Tabelle besagt jedoch, „dass diese Sollstände von der Effectivstärke der Armee, aus den in „der Einleitung erörterten Ursachen, nicht erreicht wurden,“ so dass Niemand sich den wahren Stand zu entziffern vermag, was offenbar ein grosser Mangel ist.

Die politischen Ereignisse vor Ausbruch des Feldzuges sind allgemein bekannt; auch das wankelmüthige Vorgehen v. d. Pfordten's ist kein Geheimniss mehr.

In Folge des Einmarsches der Preussen in Holstein (7. Juni) stellte Österreich am 11. Juni den Antrag auf Mobilisirung des gesammten Bundesheeres mit Ausnahme der 3 preussischen Armee-Corps.

Was that nun Herr v. d. Pfordten?

Die nachfolgende Stelle gibt uns hierüber Aufschluss:

„Die bayrische Regierung hingegen, welche noch in diesem Augenblicke „die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens nicht aufgegeben hatte (11 Juni!!), „suchte die gegen Preussen gerichtete Spitze dadurch abzubrechen, dass es auch „das österreichische Contingent von der Mobilmachung ausgeschlossen und die„selbe auf das VII., VIII., IX. und X. Bundes-Armee-Corps beschränkt wis„sen wollte.“

„In der Bundestagssitzung vom 14. (!!) Juni wurde die von Bayern vor„geschlagene Modification zum Beschluss erhoben.“

Also einen Tag vor der Kriegs-Erklärung Preussen's an Hannover, Kurhessen und Sachsen schwankte dieser Staatsmann noch unentschieden hin und her, nicht wissend, wessen Partei er nach 24 Stunden ergreifen werde. Und dieses Zaudersystem, welches selbst lähmend in die Operationen eingriff, dauerte bis nach Schluss des Krieges fort.

Die Punktationen, welche betreffs der Cooperation der Bundestruppen mit der österreichischen Nord-Armee am 14. Juni zu Olmütz zwischen dem FML. Baron Henikstein und dem bayrischen GL. v. d. Tann festgestellt wurden, sind vollinhaltlich in dem I. Band des österreichischen officiellen Werkes enthalten und seinerzeit fast von allen Journalen besprochen worden. Sie krankten an dem einen Paragraphen, in welchem der Vertheidigung der westdeutschen Gebiete ein zu grosser Spielraum gelassen und dadurch eine gemeinsame Operation der österreichischen Nord- mit der deutschen Bundes-Armee schon a priori illusorisch gemacht wurde.

Am 16. Abends kehrte GL. von der Tann nach München zurück, und „schon am 18. Juni wurde das Wiener Cabinet benachrichtigt, dass man baye„rischerseits auf eine Vereinigung mit der kaiserlichen Nordarmee nicht ein„gehen könne.“

Am 21. Juni hatte die bayrische Armee ihren Aufmarsch zwischen Bayreuth und Schweinfurt bewirkt. Prinz Carl wäre nun, wenn er auf das VIII. Bundes-Corps keine Rücksicht zu nehmen gehabt hätte, in der Lage gewesen, den Hannoveranern und Kurhessen entgegen zu rücken, welch Letztere, nachdem die Preussen in deren Länder eingedrungen, sich gleichfalls, behufs Vereinigung mit den Bundes-Truppen, in der Richtung gegen Süden in Marsch gesetzt hatten.

Es entspann sich seinerzeit darüber in den weitesten Kreisen eine lebhafte Controverse, welchen Umständen die Gefangennahme der Hannoveraner

zuzuschreiben sei; nicht wenige Stimmen fanden sich, welche einzig die bayerische Heeresleitung für diese Katastrophe verantwortlich machen wollten. Mit Unrecht. In 1. Linie trifft die Schuld hieran das hannover'sche Hauptquartier selbst.

Wäre man dort über Ziel und Zweck der eigenen Operationen klar gewesen, oder nur überhaupt zu einem Entschlusse gekommen, den man aber dann auch energisch hätte durchführen müssen, so konnten die Preussen die Verbindung der Hannoveraner mit den Bundes-Truppen nimmer verhindern.

Den gröbsten Fehler beging übrigens die hannover'sche Armeeleitung dadurch, dass sie sich mit dem Herzog Ernst von Coburg in Transactionen eingelassen hatte; denn obgleich man die Verhandlungen mit diesem Fürsten schliesslich einstellte, so war er doch dadurch in die Lage gekommen, den Durchbruch der Hannoveraner bei Eisenach, welcher noch am 24. unstreitig hätte gelingen müssen, zu vereiteln.

Ein bayerisches Schwurgericht hat vor Kurzem den Herzog Ernst von jedem Verrathe freigesprochen. Ob der König von Hannover dadurch die Überzeugung gewonnen, dass dieser Herzog gegen ihn wie ein Fürst — im edlen Sinne des Wortes — gehandelt, das wissen wir nicht.

Eines aber wissen wir, dass das Welt-Gericht, gegen dessen Urtheil es keine Appellation gibt, — die Geschichte — vielleicht erst nach Hunderten von Jahren, wenn die Gebeine Ernst's von Coburg längst vermodert, ihren Wahrspruch darüber laut genug verkünden wird.

Prinz Carl zauderte begreiflicher Weise mit dem 7. Corps allein zur Aufnahme der Hannoveraner vorzugehen, denn da die preussischen Streitkräfte den isolirten bayrischen Truppen überlegen waren, musste er vor Allem die Cooperation mit dem VIII. Bundes-Corps im Auge behalten.

Zu der Zeit, von der wir sprechen, war aber das VIII. Bundes-Corps noch in der Organisation begriffen und nicht operationsfähig.

Trotzdem sehen wir Prinz Carl schon am 22. die Bewegung nordwärts beginnen; der Wunsch, den Hannoveranern zu Hilfe zu kommen, überwog alle andern Rücksichten. Die hannoversche Armee hingegen wechselte jeden Augenblick ihre Marschrichtung, und drehte sich zwecklos im Kreise herum, so dass das bayrische Ober-Commando am 24. die Bewegung des VII. Corps wieder einstellte.

An diesem Tage Abends „stand die Reserve-Cavallerie bei Bayreuth und „Hof, die 1. Infanterie-Division bei Lichtenfels, die 2. bei Bamberg, die 3. bei „Schweinfurt, die 4. bei Brückenau mit dem rechten Flügel in Wildflecken, „dem linken in Zeitlofs und der Avantgarde in Motten, wohin dieselbe von „Kothen vorgeschoben worden war. Die Reserve-Artillerie war aus ihren alten „Cantonnirungen aufgebrochen und befand sich auf dem Marsch in der Rich„tung gegen Schweinfurt."

Aber schon am 25., obgleich es sich klar herausstellte, dass die Hannoveraner an einen ernstlichen Durchbruch gar nicht dächten, wurden die Bewegungen der Bayern in der angedeuteten Richtung wieder fortgesetzt und Meiningen am 26. von der bayrischen Vorhut erreicht.

An diesem Tage fand nun eine Zusammenkunft zwischen den Prinzen Carl von Bayern und Alexander von Hessen Statt, um betreffs der künftigen Operationen eine Vereinbarung zu treffen. Es wurde beschlossen, am 29. Juni mit beiden Corps den Vormarsch auf Hersfeld zu beginnen, wo am 7. Juli die Bundes-Armee vereinigt sein sollte.

Die Bayern erhielten daher am 28. den Befehl, folgenden Tages den Marsch in der Richtung auf Fulda zu beginnen.

Da langten im bayrischen Hauptquartier authentische Nachrichten über den Sieg der Hannoveraner bei Langensalza, so wie, dass diese sich noch 8 Tage halten könnten, ein.

Prinz Carl kümmerte sich nun nicht mehr um die mit Prinz Alexander eben geschlossene Übereinkunft. Nur von dem einen Wunsche beseelt, die hannoverische Armee zu befreien, ertheilte er seinem Corps betreffs des Marsches gegen Fulda Contreordre und dirigirte dasselbe in grösster Eile am 29. Morgens nach Schleusingen, Hildburghausen, Meiningen und Wasungen, wo die bayrischen Divisionen schon am 30. eintrafen.

Die Hannoveraner hatten aber inzwischen capitulirt — und so waren diese Eilmärsche, so wie das Abgehen von dem vereinbarten Operationsplane zwecklos geworden.

Natürlich, dass Prinz Carl nun nicht mehr mit den Bayern allein der preussischen Armee weiter entgegen rücken wollte, sondern die Vereinigung mit dem VIII. Bundes-Corps wieder anstrebte. Durch einen Flankenmarsch nach links sollte dieses bewirkt werden. Doch zeigt sich hier das erste Schwanken der bayrischen Armeeleitung.

Die Deckung des eigenen Landes! — dies war die Zauberformel, welche die Bundes-Truppen nutzlos wiederholt an einen Fleck bannte, die bestcombinirten Operationen zu nichte machte.

Als Prinz Carl am 30. den Antritt des Flankenmarsches beschloss, da spukte schon der eventuelle Rückzug zur Deckung des eigenen Gebietes in verschiedenen Köpfen des bayrischen Hauptquartiers. Beweis dessen, der am 30. Nachmittags an Prinz Alexander erlassene Befehl.

Das bayerische Werk sagt darüber sehr vorsichtig: „In Berücksichtigung der Stellung des VIII. Armee-Corps, das sich damals erst wenig von Frankfurt entfernt hatte, ward an diese Mittheilung (dass sich nämlich die Bayern bei Meiningen, Front gegen Eisenach, concentriren würden) die Weisung geknüpft, es sollten mit Hintansetzung jedes Nebenzweckes so viele Truppen, als nur immer möglich, theils auf der Linie Hanau- Fulda- Hünfeld, theils und namentlich auf der Linie Frankfurt- Gemünden in Bewegung gesetzt werden, um auf diese Art baldigst Fühlung mit den Bayern zu gewinnen.“

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu sehen, was dem Prinzen Alexander zugemuthet wurde. Er sollte einfach sein Corps zerreissen.

Aber nicht genug damit: wohin sollte er den grösseren Theil desselben — dafür spricht das Wort: namentlich — dirigiren?

Man betrachte das Dreieck Fulda—Kalten-Nordheim—Gemünden. Nun, nach dem letzten Orte hatte Prinz Alexander mit aller Beschleunigung seine Hauptkraft zu senden! Dadurch allein schon documentirt sich die Absicht des baldigen Rückzuges, damit ist aber auch über die ganze projectirte Offensiv-Bewegung der Stab gebrochen.

Am 1. begann der Links-Abmarsch der Bayern, aber auch die preussische Main-Armee, welche sich bei Eisenach concentrirt hatte, eröffnete an diesem Tage ihre Operationen gegen die Bundes-Armee in der Richtung auf Fulda.

In der Nacht vom 2. auf den 3. war die preuss. Vorhut mit der bayr. Avantgarde unter Oberst Aldosser bei Immelborn zusammengestossen.

Der preussische Ober-Commandant General der Infanterie von Falckenstein, davon unterrichtet, hielt die ihm gegenüber stehenden bayrischen Abtheilungen für untergeordnete Kräfte, denn er musste glauben, dass sich die bayrische Hauptmacht zur Vereinigung mit dem VIII. Corps bereits mehr nach Westen befände.

General der Infanterie Falckenstein liess daher den Marsch seines Gros auf Fulda weiter fortsetzen und ertheilte nur General-Lieutenant von Göben den Befehl, „etwa anrückende Colonnen des Gegners durch einen kurzen Vor- „stoss zurück zu werfen, am selben Tage aber noch auf Fulda weiter vor- „zugehen.“

Was General der Infanterie von Falckenstein aber für untergeordnete

Abtheilungen hielt, war das ganze bayrische Corps, und so kam es am 4. bei Rossdorf und Zella zu Zusammenstössen zwischen diesem und der isolirten preussischen Division Göben.

Man sollte meinen, dass die Preussen unter den berührten Umständen einer Niederlage kaum entgehen konnten.

Leider war es aber wieder die Idee von der Deckung des eigenen Gebietes, welche dem Prinzen Carl die so günstige Gelegenheit zu einem entscheidenden Siege versäumen liess.

Der bayrische General-Lieutenant von Hartmann, welcher beauftragt war, den Flankenmarsch durch Besetzung der Defiléen im Werragrunde zu decken, hatte am 3. die (8.) Brigade General-Major Cella nach Rossdorf, die (7.) Brigade General-Major Faust nach Eckarts und Umgebung dirigirt und Wiesenthal durch 2 Bataillons besetzen lassen.

Von der (3.) bayrischen Division General-Lieutenant Zoller stand am 3. Abends die Brigade Walther bei Neidhartshausen, Diedorf und Zella, — die Brigade Ribeaupierre nächst Fischbach.

Die beiden übrigen Divisionen des VII. Corps wurden vom Prinzen Carl in der Nacht zum 4. in eine Reserve-Stellung nach Kalten-Nordheim gezogen.

General-Lieutenant Göben liess nun am 4. Morgens durch die Brigade Kummer die Stellung bei Zella, durch die Brigade Wrangel jene bei Rossdorf angreifen.

Es kämpften also je eine preussische Brigade gegen eine bayrische Division, und überdies standen bayrischerseits 2 complete Armee-Divisionen bei Kalten-Nordheim, welche jeden Augenblick in das Gefecht eingreifen konnten, während General-Lieutenant von Göben, vollkommen isolirt, auf keine, wie immer Namen habende Unterstützung an diesem Tage mehr rechnen konnte.

Der Kampf an beiden Punkten führte trotzdem zu keinem entscheidenden Resultat.

General-Lieutenant Göben hatte nämlich aus dem Gang der Gefechte erkannt, dass er es mit einer bedeutenden Übermacht zu thun habe, und ertheilte in Folge dessen, so wie im Sinne der von seinem Armee-Commandanten erhaltenen Instruction, gegen 3 Uhr Nachmittags seinen beiden Brigaden den Befehl zum Rückzuge, den diese, ohne von den Bayern verfolgt zu werden, ausführen konnten.

Prinz Carl hatte nämlich auch seinen Truppen mittlerweile den Befehl zum Rückzuge ertheilt. Die Motive seiner Handlungsweise unter solchen Umständen sind so schwer zu ergründen, dass wir zum Verständnisse des Lesers die bezügliche Stelle aus dem officiellen bayrischen Werke selbst folgen lassen müssen.

„Nachdem der Feldmarschall die Meldung über den bei Neidhartshausen „und Zella sich entspinnenden Kampf erhalten hatte, gab er alsbald Ordre, die „4. Division nach Oberkatza zurückzurufen, und verfügte sich dann unmittelbar „auf das Gefechtsfeld. Bei Ertheilung dieses Befehles, welcher in das Stabs„quartier der 4. Division nach Kloster Sinnershausen adressirt war, und — „eben weil er zuerst dorthin gebracht wurde — erst im Laufe des Nachmittags „in die Hände des General-Lieutenants von Hartmann gelangte, wie solches bereits „erwähnt worden ist, wusste man im Hauptquartier nicht, dass auch diese „Division seit Morgens 8 Uhr heftig engagirt war. Das Ober-Commando hatte „hiebei nur die eine Rücksicht im Auge, die Armee möglichst rasch und voll„ständig zu concentriren, um für alle Fälle gesichert zu sein.

„Es ist überhaupt sehr wesentlich und muss bei Beurtheilung der vom „Feldmarschall sowie von den beiden Divisionären getroffenen Anordnungen „wohl in Berücksichtigung gezogen werden, dass einerseits das Ober-Commando „so wie der General-Lieutenant von Zoller über das gleichzeitige Gefecht bei „Rossdorf, anderseits der General-Lieutenant von Hartmann über jenes bei Zella „von Anfang bis zu Ende beider Gefechte völlig in Unkenntniss waren.“

„Der Nachdruck, mit welchem preussischerseits das Gefecht bei Zella „engagirt worden war, liess mit Sicherheit auf die Nähe des Gros der feind- „lichen Armee schliessen.

„Unter so bewandten Umständen war die Vereinigung mit dem VIII. „Corps nördlich der Rhön nur dann möglich, wenn man nicht blos die direct „entgegenstehenden preussischen Truppen zurück drängte, sondern auch über „das am Ausgang des Fuldathales zu erwartende Corps die Oberhand behielt.“

„Um dies zu erreichen, wäre aber die bayrische Armee gezwungen „gewesen, in einem engen, langgestreckten Defilé zu avanciren und den Feind „von Position zu Position anzugreifen. Dabei hätte sie ihre eigene Stärke, die „Überlegenheit an glatten Geschützen, nicht verwerthen können, — die starke „Seite des Feindes hingegen, das Zündnadelgewehr, wäre im höchsten Masse zur „Geltung gekommen. Zudem hätte die bayrische Armee damals allein den „Preussen entgegentreten müssen, während weiter südwärts sie darauf rechnen „durfte, den Anschluss an das VIII. Corps schon binnen wenigen Tagen zu „gewinnen und dann in verdoppelter Stärke den Kampf aufnehmen zu können.

„Deshalb wurde beschlossen, hier auf die Offensive zu verzichten und „durch einen Rückmarsch gegen die Saale die Vereinigung mit dem VIII. Armee- „Corps anzubahnen.“

Dadurch wird es freilich verständlich, dass Prinz Alexander schon am 30. Juni! also, wo man in voller Offensive vorgehen zu wollen noch vorgab, angewiesen wurde, sein Corps namentlich gegen Gemünden in Bewegung zu setzen!

Prinz Carl concentrirte nun die Bayern in der Nacht zum 5. zwischen Kalten-Nordheim und Kalten-Sundheim, in welcher Stellung er einem eventuellen Angriff der Preussen entgegentreten wollte.

General der Infanterie von Falckenstein hinwiederum liess seine Divisionen bei Öchsen, Lengsfeld und Gaysa Stellung nehmen, um einen allenfallsigen Angriff der Bayern abzuwehren.

Da aber keiner der beiden Theile angriff, so setzten die Preussen noch am Nachmittage des 5. ihren Marsch gegen Fulda fort, während die Bayern am 6. Morgens ihren Rückzug hinter die Saale antraten.

„Der Feldmarschall hatte, sobald er überzeugt war, dass ihm bei Kalten- „Nordheim das Gros der Preussen gegenüber stehe, dem Commandanten des „VIII. Bundes-Armee-Corps hievon, sowie über seinen Entschluss, auf Neustadt „zurück zu gehen, Mittheilung gemacht und ihn, da unter solchen Umständen „die Vereinigung nördlich der Rhön unthunlich sei, zum Anschluss über Brückenau „und Kissingen aufgefordert.

„Diese Ordre kam am 5. Juli Nachmittags 5 Uhr nach Eisenach in das „Corps-Haupt-Quartier. Fast zu gleicher Zeit lief auch ein Telegramm des „Hauptmanns Friebig dort ein, in welchem der Gersfelder Katastrophe Erwähnung „geschah, und dessen Inhalt der Befürchtung Raum gab, als seien die Preussen „bereits über Fulda vorgerückt, während gleichzeitig eine feindliche Colonne „über Tann und Hilders im Ulsterthal anmarschire. In der folgenden Nacht „aber traf den Prinzen Alexander die Kunde, dass die kaiserliche Nord-Armee „bei Königgrätz eine Niederlage erlitten habe, und zwischen Österreich und „Preussen bereits Waffenstillstands-Verhandlungen im Gange seien.

„Unter solchen Umständen erschien demselben die unmittelbare Deckung „der Mainlinie bei Frankfurt als seine Haupt-Aufgabe. Er zog daher, vom „6. Juli beginnend, seine Truppen zurück und liess dem Feldmarschall hierüber „Meldung erstatten.“

Nach den bisher geschilderten Operationen wird man es sehr begreiflich finden, dass Prinz Alexander keine überspannten Hoffnungen auf eine baldige Vereinigung mit den Bayern mehr hegen konnte, andererseits hätte er seinen

Flankenmarsch zum Anschluss an das VII. Bundes-Corps Angesichts des Feindes bewirken müssen.

Was aber Prinz Alexander vor Allem bewogen hat, die Vereinigung mit den Bayern in diesem Momente nicht ein Mal zu versuchen, ist uns klar und deutlich gesagt.

Wieder trägt die Deckung der eigenen Contingents-Gebiete, oder was synonym, die Deckung der Main-Linie bei Frankfurt, die Schuld an den so verfehlten Operationen.

Prinz Carl wollte immer Bayern schützen und zu diesem Zwecke das VIII. Corps an sich heranziehen, Prinz Alexander hingegen Hessen und Württemberg decken und die Bayern an sich locken.

Man begriff nicht, dass der wahre Schutz der eigenen Gebiete vor feindlicher Invasion einzig in der mit gesammter Kraft dem Gegner bereiteten Niederlage und dessen dadurch erzwungenem Rückzug bestehe — und so blieben die beiden Bundes-Corps getrennt.

Wir müssen noch einer Episode gedenken, welche seinerzeit das grösste Aufsehen erregte und auf das Schärfste verurtheilt wurde: es ist dies die paniqueartige Flucht der bayrischen Reserve-Cavallerie bei Gersfeld. Das officielle Werk bringt nun Klarheit in diesen Moment. Ohne im Mindesten etwas zu beschönigen, wird gezeigt, wie verfehlte Dispositionen, Ordres und Contreordres auf die Truppen deprimirend einwirkten, und wenn nicht verzeihlich, so wird man es nach dieser Schilderung wenigstens begreiflich finden, wie unter den berührten Umständen und dem Einflusse der Nacht die grösste Unordnung einriss, welche theilweise eine ungeregelte Flucht zur Folge hatte.

Für den unterlegenen Theil ist es immer weit schwerer Geschichte zu schreiben, als für den Sieger. Letzterer kann einzelne begangene Fehler ohne Scheu eingestehen, den Erfolg hat er schliesslich denn doch für sich.

Aber gerade dadurch zeichnet sich das bayrische vor dem officiellen preussischen Werk vortheilhaft aus, dass Ersteres die Schwächen der eigenen Kriegführung offen eingesteht und zeigt, welche Umstände die Niederlage herbei führten, während im preussischen Werk jeder begangene Fehler sorgfältig verschleiert, ja, wenn es schon nicht anders geht, mit souverainem Schweigen behandelt wird. Alles erscheint da wohlgeplant und sorgfältig ausgeklügelt, und der Sieg als die Consequenz der feinsten Combination hingestellt, während dem doch nur ein fabelhaftes Glück die Main-Campagne zu Gunsten der Preussen entschied. (Schluss folgt.)

Vorträge über Strategie von Oberst Leer, aus dem Russischen übertragen von Hauptmann Opačić (in dessen Selbstverlage). Wien 1868. (Besprochen von Oberlieutenant Auspitz.)

Immer seltener und spärlicher werden in der Literatur bedeutende und nach einem umfassenden Plane geordnete Werke über die höhere Kriegswissenschaft. Die augenblicklichen Eindrücke und der beschränkte Beobachtungskreis des Einzelnen leiten allzuleicht in eine Richtung, welche zwar für das Detail und die Technik von wohlthätiger Wirkung sein mag, die aber anderseits nur zu oft den Standpunkt des Allgemeinen und darum Höheren verrückt und einen Einfluss sich anmasst, der ihr billigerweise nicht zukommt.

Mit um so grösserer Freude begrüssen wir als eine der hervorragendsten und bedeutendsten Arbeiten über den höchsten Theil der Kriegswissenschaft das Werk des kaiserlich russischen Obersten Leer, welches vor Kurzem unter dem bescheidenen Titel „Vorträge über Strategie“ erschienen ist.

Indem wir an die Besprechung desselben gehen, wollen wir zunächst dessen Grundplan skizziren. Der bereits erschienene 1. Theil gliedert sich in 3 Abschnitte und zwar:

1. Kurzer Abriss der Literatur über Strategie;
2. Offensiv-,
3. Defensiv-Krieg.

Der 2. Theil, dessen Vollendung in naher Aussicht steht, soll dem Programme nach:

1. Die Mittel, dem Kampfe auszuweichen,
2. die Operationen im Bereiche von Festungen,
3. besonderer Charakter der Operationen in einigen speciellen Fällen,
4. Erörterung der Eigenschaften der Elemente enthalten.

Diese Eintheilung des Stoffes scheint uns von nicht zureichender Klarheit, weil der Natur der Sache nach vom Einfachen zum Zusammengesetzten übergegangen, daher die Erörterung der Eigenschaften der Elemente den Operationen vorausgeschickt werden sollte. Ebenso gehören die 3 ersten Abschnitte des 2. Theils offenbar doch entweder in die Lehre vom Angriffe oder der Vertheidigung und mochten also auch zweckmässig dort ihre Stelle finden. Indess lässt sich hiergegen nicht viel einwenden, da der Verfasser sich zu wiederholtenmalen gegen die Absicht verwahrt, ein zusammenhängendes System der Kriegführung schreiben zu wollen.

I. Abschnitt.

Lloyd, Bülow, Jomini, Erzherzog Carl, Rogniat, Xylander, Clausewitz, Willisen, Decker, Napoleon (als Theoretiker), Bernhorst werden kurz, aber zumeist in trefflicher Charakterisirung einer Analyse unterzogen.

Was Oberst Leer über Lloyd, Jomini und Clausewitz sagt, ist ausserordentlich zutreffend und zeigt von einem klaren und umfassenden Blicke.

Hervorgehoben sollte noch werden, dass die Systeme von Lloyd und Bülow beide von der Magazins-Verpflegung ausgehen, dass Ersterer sich sehr der Defensive zuneigt, während das Markante an der Theorie des Letzteren ist, dass sie den Operationen an und für sich ohne taktische Vervollständigung entscheidende Wirkungen zuschreibt.

Der Ausfall auf die besondere Vorliebe der Österreicher für das Positions-System ist, wenn man von den letzten Ereignissen absieht, nur zu wohl begründet, indess wohl auch eine Eigenthümlichkeit einer gewissen Zeit bei allen europäischen Heeren.

Das Verdienst Jomini's bestand, abgesehen von dem Angeführten, wohl darin, dass er die blendenden Thesen der Bülow'schen Theorie in ihrer ganzen Hohlheit erkannte und zu dem für alle Zeiten giltigen Satze gekommen ist: „Überlegene Massen auf den entscheidenden Punkt."

Willisen ist etwas zu kurz abgefertigt; wenn auch sein System hie und da gewaltsam und willkürlich verfährt, so verdient dieser Schriftsteller schon seines scharf logischen Gedankenganges und der meisterhaft dialektischen Sprache wegen volle Beachtung.

Da mit Recht über das Nebelhafte in Clausewitz's „Lehre vom Kriege" geklagt wird, so darf auch nicht vergessen werden, dass eine Ordnung und Sichtung des so überreichen Materials durch den frühen Tod des ausgezeichneten Mannes verhindert wurde, und dass selbst an dem Torso wohl zu erkennen ist, welch' grosser und umfassender Geist hier thätig war.

Auch Rüstow, dessen glänzende Verdienste um die Wissenschaft trotz einiger seichter und tendentiös zugespitzter Werke jüngster Zeit entschieden feststehen, hätte ausführlicher besprochen werden mögen.

Wahr und zutreffend ist es, wenn der Autor bei einer Rückschau auf die Resultate einer so ungeheuren Arbeit mit Bedauern constatirt, dass man sich noch immer mit unfruchtbarem Definitionsstreit abmüht, und wenn er findet,

dass eine Scheidung von Strategie und Taktik weder möglich, noch nöthig ist. Nur aus dieser Erwägung die letzten Consequenzen zu ziehen, eine Theorie zu schaffen, welche einmal mit diesen willkürlichen Trennungen aufräumt und so in der Lehre vorgeht, wie es in der Action selbst der Fall ist, — darauf hat der Herr Verfasser leider selbst verzichtet.

Was den Weg und das Verfahren der Forschung betrifft, so gibt Oberst Leer entschieden der inductiven Methode den Vorzug und entwickelt die Gründe davon höchst anschaulich; von seinem Standpunkte ist dies eben sehr natürlich, da er keine Kriegswissenschaft, sondern nur eine auf Erörterung von Thatsachen basirende Theorie für zulässig findet.

Den Schluss dieses Abschnittes bildet eine Untersuchung über die Aufgabe der Kriegsgeschichte, die Auswahl der Thatsachen und deren Zusammenstellung, welche mit Geist und Verständniss durchgeführt ist.

II. Abschnitt.

Leer bezeichnet als die dem Offensivkriege eigenthümlichen Vortheile:

1. Die Initiative.
2. Das moralische Übergewicht
3. Die numerische Überlegenheit.

So wenig anzufechten diese Behauptung in Bezug auf 1 und 2 ist, so trifft sie doch in Punkt 3 nicht zu, da zwar die numerische Überlegenheit zumeist in der Offensive vorhanden ist, aber nicht durch sie erzeugt wird.

Die Durchführung der Defensiv-Aufgabe scheint dem Verfasser mit Recht complicirter und schwieriger als die der Offensive, wobei er jedoch zugesteht, dass man im Allgemeinen keiner Verfahrungsart den Vorzug geben könne, sondern dass für die Wahl der Form die Umstände (wohl auch die Charaktere der Handelnden) massgebend sein müssen.

Der Feldzugsplan soll umfassen:

A) Organisation der Armee,
B) Auswahl der Operations-Basis,
C) Auswahl der Operationslinie.

A) Organisation.

Als Hauptbedingungen einer guten Kriegs-Organisation hebt Leer hervor: die grösstmöglichste Vereinigung der Macht in der Hand des Oberfeldherrn, die Unabhängigkeit desselben nach allen Seiten, die zweckmässige Eintheilung in taktische Einheiten höherer Ordnung.

Mit der ersteren Bedingung will der Autor die Machtfülle der eigenen Armee, mit der zweiten die den anderen staatlichen Elementen gegenüber bezeichnen.

Die Beispiele, welche zeigen, wohin einerseits Rangs-Streitigkeiten, anderseits Zersplitterung des Oberbefehls führen, sind glücklich gewählt, und möchten wir ihnen nur noch den Widerstand Bonapartes gegen die vom Directorium beabsichtigte Theilung des Commando's auf dem italienischen Kriegsschauplatze anreihen. Auch der vorzeitige Sturm auf Sebastopol bildet eine gute Lehre für diejenigen, die da glauben, seit der Erfindung des Telegrafen könnten Operationen aus der Ferne geleitet werden.

In Bezug auf die Gliederung der Armee schiene uns eine Eintheilung, welche der im Kriege nothwendigen möglichst conform wäre, sehr wünschenswerth, wenn auch deren Durchführung gegenwärtig noch bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen.

B) Wahl und Herrichtung der Operations-Basis.

In der Definition der Basis hat sich wohl ein Irrthum des Übersetzers eingeschlichen, da dieselbe nicht gerade eine Grenzgegend sein, sondern nur an das Kriegstheater anstossen muss.

Die Bedingungen, welchen jede Operations-Basis entsprechen soll, werden sowohl vom ökonomischen als militärischen Standpunkte klar dargelegt, und als Beispiele aus der Kriegsgeschichte die Basirung 1805 am Rhein, 1813 an der Elbe gebracht.

Lange Basen haben den Vortheil grösserer Sicherung, nehmen aber dafür grössere Kräfte zur Deckung in Anspruch; perpendiculär laufende sind besser als parallele, umfassende günstiger als umfasste; der Mangel jeder Basirung führt im Falle der Niederlage zur Vernichtung, wie dies an dem Beispiele Carl XII. ersichtlich gemacht wird.

C) Wahl der Operations-Linie.

Oberst Leer setzt zunächst die Wichtigkeit einer guten Operations-Linie und die Bedingungen für deren Wahl auseinander, als welche er bezeichnet:

a) Richtige Wahl des Operations-Objectes,

b) Bequemlichkeit und Kürze,

c) Sicherung derselben.

ad *a)* Der Vernichtung der feindlichen Armee misst der Autor ganz richtig im Allgemeinen eine grössere Tragweite bei als der Eroberung der Hauptstadt, indem letztere durch erstere, nicht aber umgekehrt bedingt wird.

Die Beispiele Kutusow's 1812, Radetzky's 1848, die Fortsetzung des Krieges trotz der Einnahme von Wien 1805 wie 1809 zeigen dies auch von Seite der Erfahrung her; während ganz zutreffend die Wichtigkeit der Einnahme von Paris 1814 nicht aus allgemeinen, sondern aus ganz eigenthümlichen besonderen Verhältnissen deducirt wird.

Ob man gegen das Centrum, eine Flanke oder gegen die Verbindungen zu operiren habe, das macht Leer einzig und allein von den Umständen abhängig, wobei der Satz wohl keine Anfechtung erfahren kann, dass immer gegen den empfindlichsten Theil des Feindes, also bei einer concentrirten Aufstellung gegen eine Flanke, bei einer ausgedehnten gegen das Centrum vorgegangen werden solle.

ad *b)* Der Verfasser betont mit Recht bei dem Postulate, dass die Operationslinie die kürzeste sei, dass es sich dabei nicht um die geographische Kürze handle, sondern das Terrain mit in's Calcul gezogen werden müsse.

ad *c)* Als Bedingungen der Sicherung werden hingestellt:

1. Ein rascher, entschiedener Angriff (Feldzug 1805),

2. Zurücklassen einer hinlänglichen Truppenstärke im Rücken (Feldzug 1809 und 1813),

3. Kurze Ausdehnung der Operationslinie und Vornahme von Befestigungen (Feldzug 1809—1813),

4. Deckung der Flanken (Feldzug 1809, 1813, 1848).

Sodann folgt eine Erörterung über die Folgen der Einführung des Requisitions-Systems in sehr übersichtlicher und einschneidender Weise. Die Operationslinie erhält hiedurch mehr Ausdehnung in Länge und Berite, und somit die Kriegführung grössere Freiheit und Unabhängigkeit; auch ist ein Wechsel der Operationslinie durch die Vereinfachung der Verpflegs-Bedingungen leichter durchführbar.

Die vorgeschlagenen Benennungen „Operationszone und Basiszone“ statt

Operationslinie und Basislinie sind allerdings viel richtiger gewählt und eben ein neuer Beweis wieder, wie sehr unsere Terminologie noch im Argen liegt.

Eine Folge der Annahme des Requisitions-Systems ist die Eliminirung des Grundsatzes, dass die Operations- gleichzeitig auch die Communications-Linie sein müsse.

Hierfür wie für die anderen Consequenzen der Adoptirung des Requisitions-Systems dienen als Belege die Feldzüge 1805, 1809, 1814, 1796, 1800, 1813.

Das Vorgehen auf mehreren Operations-Linien hält Leer mit Recht nur dann für zulässig, wenn entweder bedeutende Überlegenheit vorhanden, oder der Feind selbst getheilt ist. Sodann sind aber gewisse Vorsichtsmassregeln nie zu vernachlässigen.

Darunter nimmt eine geschickte Combination der Manöver den Hauptplatz ein, wie dies Leer durch Erörterung des Operationsplanes von Trachenberg glänzend nachweist.

Der Verfasser classificirt nun sämmtliche Arten von Operationslinien und wendet sich insbesondere der äusseren und inneren zu.

Einen unbedingten Vorzug will er für die letzteren nicht gelten lassen, obwohl er selbst viele Gründe für deren Güte anzuführen weiss. Aber auf jeden Fall verlangt er hierbei eine besondere Energie und Beweglichkeit, auf welches Postulat der Feldzug 1866 im Norden ein recht scharfes Streiflicht wirft.

Schliesslich wird der Wechsel der Operations-Linie eines Näheren untersucht und als ein Muster desselben der Feldzug Napoleons 1805 hervorgehoben.

Über den Krieg 1866 in Italien wie im Norden findet sich hier ein sehr interessantes Raisonnement. Scharf und klar betont Leer, dass die Basirung auf den Po von Seite der italienischen Armee, strategisch genommen, die einzig correcte gewesen wäre, wobei wir hinzufügen möchten, dass die taktischen Bedenken bei der grossen Überlegenheit der vereinigten Streitkräfte in den Hintergrund treten mussten. Die Trennung des preussischen Heeres nach der Schlacht von Königgrätz und eine beabsichtigte strategische Frontveränderung links, um die Donau oberhalb Wien's zu überschreiten, wird als vollkommen richtig hingestellt.

Für den Wechsel der Operationslinie führt der Autor noch andere Beispiele summarisch an.

Sodann wird auf eine Erörterung:

D) Der Märsche und des Gefechts,

E) der Herrichtung des Rückens,

F) der Aufstellung der Armee am Kriegstheater und der Sicherheits-Massregeln übergegangen.

D) Märsche und Gefecht.

Die Märsche werden, wie üblich, in Concentrirungs- und Manöver-Märsche eingetheilt, und wird kurz erwähnt, welchen Anforderungen jede dieser Arten entsprechen müsse.

Eingehender untersucht Oberst Leer den Einfluss der Eisenbahnen auf schnelle Bewegung und Schonung von Truppe und Material für Concentrirungs-Märsche, wobei aber doch nicht übersehen werden sollte, dass eine ausschliessliche Benützung von Eisenbahnen in dem Stadium der Vorbereitung, namentlich bei der kurzen Präsenzdienstzeit der Heere, eine Marschungeübtheit im hohen Masse erzeugen und die Marschverluste beträchtlich steigern müsste.

Die grosse Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen wird durch ein Calcul recht anschaulich gemacht, welches berechnet, um wie viel durch die Anwendung dieses Bewegungsmittels die Concentrirung vom Lager von Boulogne an den

Rhein (1805) hätte beschleunigt werden können. Das Resultat ist drastisch, aber ganz correct: — 46 Stunden statt 26 Tage.

In Bezug auf Marschmanöver setzt Leer auseinander, dass sie an und für sich Nichts entscheiden, sondern immer einer Ergänzung durch das Gefecht bedürfen. Namentlich gelte dies von Umgehungen, deren Werth nur zu häufig überschätzt worden sei.

Als den Erfolg jedes Manövers sichernd stellt der Autor Geheimhaltung und daher Raschheit hin. Diese Geheimhaltung sollte nach unserer individuellen Auffassung bei der Grösse und Ausdehnung der heutigen Heere nicht so sehr dadurch erzielt werden, dass der Gegner überhaupt Nichts, sondern vielmehr dadurch, dass er viel Widersprechendes erfährt.

Die Definition der Operationsfront und die Bedingungen ihrer Güte werden kurz auseinander gesetzt.

Als Aufgabe des Marsch-Mechanismus stellt Leer in sehr klarer Weise hin: Je weiter vom Feinde, desto entfernter die Colonnen von einander der Verpflegung, je näher demselben, desto enger des Gefechtes wegen.

Als Beispiele zur Sicherung des Erfolgs von Marschmanövern dienen die Feldzüge 1809, 1805, 1796, 1800, 1806, welche eingehend behandelt werden.

Diese Ausführlichkeit ist um so werthvoller, als sonst die Schilderung der Gefechtslagen den Raum der so wichtigen Marschverhältnisse zumeist verkürzt, und wir daher häufig vor vollendeten Thatsachen stehen, bevor wir deren Gründe zu erkennen in der Lage sind.

E) Herrichtung des Rückens.

Sie umfasst:

a) Herrichtung von Vertheidigungs-Positionen (Hilfsbasen),

b) Herrichtung von Nachschubswegen (Communications-Linien).

Ad *a)* Die Anforderungen an die Hilfsbasis entsprechen im Allgemeinen jenen an die Hauptbasis; zur unmittelbaren Vertheidigung derselben bleibt die strategische Reserve zurück, die Leer mit Recht zum grössten Theile aus jenen Truppen gebildet haben will, die für das Heer selbst noch nicht oder nicht mehr verwerthbar sind.

Zur Erläuterung dient der Feldzug 1805. Napoleon wird überhaupt hier als eine schwerwiegende Autorität für die Nothwendigkeit strategischer Reserven angeführt, selbst wenn durch Ausscheidung derselben eine kleine Schwächung der activen Streitkräfte erfolgen müsste.

ad *b)* Die perpendikuläre Lage der Communications-Linien zur Operationsfront der Armee wird als die vortheilhafteste bezeichnet; die Eintheilung in Etappen ist unumgänglich nöthig und wohl auch jetzt allgemein adoptirt.

Der Krieg 1809 zeigt sehr lehrreich, wie die Sicherung solcher Communications-Linien zu bewerkstelligen sei, und wie man durch Anwendung fortificatorischer Massregeln einen grossen Theil der strategischen Reserve in die erste Linie vorzunehmen vermag.

Auf gleiche Weise werden die Nachtheile, welche die Vernachlässigung der Communications-Linie 1848 für Radetzky erzeugte, die hierdurch erzwungene Annahme des Gefechts bei Pastrengo und das matte und gedankenlose Verfahren der Italiener scharf charakterisirt.

Zum Schlusse folgt eine Betrachtung über den Nutzen der Eisenbahnen in der Verwerthung als Communications-Linien, welche darin gipfelt, dass der Nutzen der Eisenbahnen mit der Zunahme der Entfernung wächst, und dass sie im Allgemeinen wohl als vorzügliche Communications-Linien, nicht aber als Operationswege zu verwerthen sind.

F) Aufstellung der Armee am Kriegstheater. Sicherheitsmassregeln.

Der Feldzug 1809 nach der Schlacht bei Aspern gibt das Materiale zur Betrachtung. Leer setzt anschaulich auseinander, wie die Rücksichten auf das Gefecht die Franzosen zur strengsten Concentrirung, die auf die Sicherung zur Kräftezersplitterung drängten, und Napoleon zwischen diesen beiden Extremen mit Takt und Geschick den Erfolg sicherzustellen wusste.

III. Abschnitt. Defensivkrieg.

Nachdem der Autor auseinander gesetzt hat, dass im Vertheidigungskriege dieselben Grundsätze wie beim Angriffe massgebend sind, fixirt er zwischen beiden den Unterschied, dass, während das Operations-Object beim Angreifer vorne liege, es beim Vertheidiger vorzugsweise nach rückwärts zu stehen komme. Das ist ein Unterschied, der uns nicht zusagen kann, wenn anders unter Operations-Object das Ziel der Operation verstanden werden soll. Dieses Ziel kann auch im Allgemeinen bei dem defensiven Theile nur vorwärts liegen, wenn ihn auch häufig die Verhältnisse zwingen, sich von demselben zeitweise zu entfernen.

Sehr zutreffend wird die Zeit auch als massgebendes Element der Vertheidigung betrachtet, wobei es (aber doch nicht ohne Ausnahme) bei der Offensive auf rasche Entscheidung, bei der Defensive hingegen auf das Hinausschieben derselben ankomme.

Die ganze Lehre von der Vertheidigung theilt Leer in 2 Hauptstücke ein:

A) Vorbereitung des Kriegstheaters in technischer Beziehung.

B) Vertheilung der Kräfte.

A) Vorbereitung des Kriegstheaters.

1. Bedeutung des örtlichen Elements.

Die Vortheile einer technischen Vorbereitung des Kriegstheaters werden durch Erörterung der Operationen Gustav Adolph's von der Landung bis zur Breitenfelder-Schlacht klar gemacht.

Wir erlauben uns, dem Leser diesen Abschnitt besonders zu empfehlen; auf eine so gründliche und überzeugende Darstellung dürfte man in der Militär-Literatur nicht zu häufig stossen.

Die Bewahrung der Initiative nennt Leer sehr richtig eines der Grundprincipien der Feldherrnkunst. Sich dem Willen des Feindes nicht zu unterwerfen, gilt als oberste Regel.

In welcher Weise dies selbst in der Defensive und von Seite des Schwächeren geschehen könne, zeigt Leer durch eine Betrachtung des Feldzuges 1812, des Krieges Peters des Grossen 1707 und 1708, sowie an dem Verfahren Blücher's 1814 und Radetzky's 1848.

Nebst der moralischen Überlegenheit gibt die Fortification die besten Mittel an die Hand, sich diese Initiative zu bewahren.

2. Bedeutung der Festungen.

Worin dieselbe liege, geht schon im Allgemeinen aus dem Schlusse des vorigen Capitels hervor; das verlorene Gleichgewicht herzustellen und die Operationen des Vertheidigers von jenen des Angreifers unabhängiger zu machen, darin sieht Leer die Hauptaufgabe der Befestigungen.

Je ausgedehnter und stärker eine Festung ist, in desto grösserem Massstabe, sagt der Autor, verwirklichen sich diese Vortheile. Wir möchten hier

gleich hinzufügen, was Oberst Leer später nicht unberücksichtigt lässt: je richtiger der Ort der Befestigung gewählt ist.

Die Controverse über den Nutzen der Befestigungen, eine Frage modernster Art, löst natürlich der Autor zu Gunsten derselben, wobei übrigens nicht unerwähnt bleiben mag, dass entgegen der Behauptung Leer's selbst der Vortheil passagerer Anlagen vielfach bestritten worden ist. Wir verweisen in dieser Richtung auf Wellington's Ausspruch über den Vorschlag zur Fortificirung des Schlachtfeldes von Waterloo.

Wahrhaft schlagend ist die Argumentation gegen diejenigen, welche aus Napoleon's Verfahren das Überflüssige der Festungen herleiten wollen. Leer zeigt einerseits, dass dieser grosse Feldherr in Wort und That (Befestigung der Stellung von Dresden 1813) gar häufig das entschiedenste Gewicht auf Befestigungen gelegt habe, und erörtert anderseits die Ursachen, warum die kleinen Festungen gegenüber den anwachsenden Heeren von keiner besonderen Bedeutung mehr sein konnten.

Grosse Festungen verlangt die heutige Kriegführung.

Das Beispiel, welches der Verfasser aus dem Feldzuge 1814 bringt, scheint uns nicht glücklich gewählt. Auch wir stehen auf der Seite Jener, die in der Zurücklassung von 100.000 Mann in den deutschen Festungen ein fehlerhaftes Verfahren Napoleons sehen. Welche Bedeutung diese Besatzungen immerhin nach errungenem Siege haben mochten, es handelt sich vor Allem immer um den Sieg, bevor man an die Ausnützung desselben denken darf. Die auf das Schlachtfeld gebrachte Verstärkung einer so bedeutenden Macht hätte die Wahrscheinlichkeit des Erfolges gewiss mehr gefördert als die Entfernung, zu welchem Zwecke immer, welche ein Eingreifen in die Action nicht ermöglichte.

Der Grad der strategischen Bedeutung einer Festung wird:

1. Von ihrer Lage,
2. Ihrer Widerstandskraft

abhängig gemacht.

In Bezug auf 1 lässt Leer auch die indirecte Wirkung von Festungen vollkommen zu, wenn er auch hierin nicht so weit als Willisen geht, und er wendet sich mit Recht gegen die Ansichten Clausewitz's und Decker's, welche die active Kraft einer Festung nur auf die Entfernung von 1—4 Tagemärschen bemessen. So positive Bestimmungen sind hier gewiss sehr willkürlicher Art.

Es kommt, meint der Autor mit Willisen, doch nicht so sehr auf die Unzugänglichkeit (den defensiven Zweck), als auf die Bedrohung des feindlichen Vormarsches (den offensiven Zweck) an.

Diese Erwägung führt nothwendigerweise dahin, die Anlage von Festungen an Flusslinien jener an Gebirgen vorzuziehen.

Wie sehr jedoch das Befestigungs-System eines Landes von besonderen Verhältnissen bedingt werde, zeigt Leer an der Betrachtung der russisch-polnischen Provinzen. Das selbst construirte Problem ist lesenswerth.

Der Ausfall, den der Verfasser gegen diejenigen macht, welche die durch Umstände bedingte Verfahrungsart grosser Feldherrn sofort als allgemeine Regel hinstellen wollen, ist nur zu wohl begründet. Die Schablone wird immer von jenen so freudig erfasst werden, denen der Geist und das Schaffungs-Vermögen selbst fehlt, und von der Wissenschaft gilt das scharfe Wort des Dichters:

„Dem Einen ist sie die hohe, die himmlische Göttin,
Dem Andern die Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“

Was in dieser Richtung Gustav Adolph's und Friedrich's Kriegsweise geschadet hat, wird sehr klar gezeigt.

Die Classification der befestigten Punkte will Leer in der Weise vornehmen, dass er befestigte Positionen, verschanzte Lager und Festungs-Lager

unterscheidet, wobei er für die Anlage der letzteren um so entschiedener plaidirt, als er in ihnen Nichts anderes, als mit allen Mitteln der Ingenieur-Wissenschaft verstärkte Schlachtfelder sieht.

Den Schluss dieses Abschnittes bilden Untersuchungen, warum man bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Grenzfestungen den Vorzug gab, über die Nothwendigkeit der Befestigung von Hauptstädten und den Einfluss rein politischer Bedingungen auf die Anlage von Festungen.

Hinsichtlich der Befestigung von Hauptstädten, — eine Frage, deren definitive Lösung zu finden noch nicht gelungen ist — steht der Autor auf dem Standpunkte derjenigen, die eine unbedingte Nothwendigkeit derselben nicht zulassen.

Der historische Rückblick auf die Einwirkung politischer Rücksichten auf die Anlage von Festungen ist in seinen Schlussfolgerungen klar und überzeugend gehalten.

3. Vertheidigungslinien.

Die Geschichte zeigt, wie sehr die Bedeutung solcher Linien überschätzt worden ist, wie erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts gesundere Ansichten sich Bahn brachen und durch Napoleons kühne Operationen dargethan wurde, dass diese Vertheidigungslinien wohl den Angriff eine Zeit hindurch aufhalten, aber nicht zum Stillstande bringen können, wenn er anders nur die Bedingungen des Erfolges in sich trägt.

In erste Linie stellt Leer die Flusslinien; erst nach ihnen kommen Gebirge. Die Vertheidigung von Flüssen kann passiv oder activ sein. Erstere verwirft der Autor ganz und gar, wie denn in der That die Beispiele des Gelingens einer solchen Verfahrungsart in der Kriegsgeschichte gar selten zu finden sind. Dagegen ist die letztere sehr wirksam, wenn sie durch Anlage von Brückenköpfen oder permanenten Festungen gestützt wird und hierdurch der Uferwechsel jederzeit sichergestellt bleibt. Als Beispiel führt Oberst Leer die Vertheidigungslinie des Inn 1800 auf, wobei er ganz richtig bemerkt, dass die Niederlage bei Hohenlinden nicht wegen, sondern trotz der Vertheidigungslinie erfolgte, weil die Österreicher, wie dies leider so häufig vorkommt, schlechte Nachrichten über den Feind hatten.

4. Bedeutung der Eisenbahnen.

Für den Defensivkrieg sind Eisenbahnen von noch grösserem Nutzen als für die Offensive, da sie einerseits nicht so leicht der Zerstörung ausgesetzt sind, anderseits die Aufgabe der Vertheidigung, einen bedeutenden Raum zu decken und doch möglichst concentrirt zu bleiben, sehr erleichtern. Der Vergleich zwischen Strassen und Eisenbahnen gibt natürlich ein sehr günstiges Resultat für die letzteren.

Das Beispiel aus dem Krimkriege ist gut gewählt; unserer Ansicht nach ist überhaupt die Defensivkraft Russlands durch den Abgang von Culturmitteln wohl für das Innere sehr stark, dagegen für die Grenzprovinzen um so schwächer.

Leer meint mit Jomini, dass durch die Eisenbahnen die innern Operationslinien viel von ihrer früheren Bedeutung einbüssten. Uns scheint dies nicht so ganz klar. Würde, um ein Beispiel anzuführen, das Hinaufwerfen der österreichisch-italienischen Armee nach Norden vor der Entscheidungsschlacht und nach dem Siege von Custoza nicht eine der kühnsten strategischen Ideen gewesen sein, deren Durchführbarkeit wie Nützlichkeit gar nicht ernstlich in Frage zu stellen ist?

Für Flankenmärsche lässt der Autor, einer früher von ihm selbst entwickelten Ansicht entgegen, die Verwerthung der Eisenbahnen als Operations-

linien gelten und illustrirt dies durch den Flankenmarsch Napoleons 1859 vor Magenta.

In Bezug auf die Richtung der Eisenbahnen zu den Grenzen zieht Leer die perpendiculäre der parallelen vor, weil die letztere die Bahn dem Feinde selbst bald in die Hand spielt. Indess ist die Ansicht doch etwas einseitig, wenn man bedenkt, von welch' immensem Nutzen gerade Transversalbahnen für Concentrirung und Basiswechsel zu sein pflegen.

Mit Recht wird die Sicherung der Eisenbahnen durch Befestigungen an den Knotenpunkten verlangt und zum warnenden Beispiele auf den Feldzug 1866 im Norden hingewiesen, wo in der That nicht nur die Preussen sich schnellstens aller Bahn- und Betriebsmittel bemächtigten, sondern auch ganz ohne Zweck und Erfolg ganze Brigaden zu ihrem Schutze hin- und hergeworfen wurden.

5. Aufgabe der permanenten Fortification etc.

Leer kommt nochmals ausführlicher auf die Aufgabe der Fortification und die Vorbereitung des Kriegstheaters zurück.

Nachdem er im Allgemeinen gezeigt hat, wie die vortheilhaften geografischen Eigenschaften des Kriegstheaters auszunützen, die schädlichen möglichst zu beseitigen sind, bespricht er eingehender:

1. Napoleons Vorbereitung des Kriegsschauplatzes an der Elbe 1813.

2. Radetzky's Anträge hinsichtlich der Vorbereitung des italienischen Kriegstheaters. Die mangelhaften Vorbereitungen Erzherzog Carl's und Mack's werden kritisirt.

Alle diese Analysen sind meisterhaft und in hohem Grade lehrreich.

B. Vertheilung der Kräfte.

Leer hebt nachdrücklichst hervor, dass ein System directer Deckung zu einer Zersplitterung ohne Ende führen müsste, und wendet sich daher mit Schärfe gegen jede Cordonsaufstellung. Die Hauptmasse des Heeres bleibe in einer Centralstellung, was die Beobachtung an allen wichtigen Punkten ja gar nicht ausschliesst. In dieser Argumentation liegt eine entschiedene Zurechtweisung für diejenigen, die ganz erstaunt thun, dass FZM. Benedek 1866 nicht eine directe Vertheidigung der Gebirgspässe organisirt habe.

Als Beispiele für die Vertheilung der Kräfte dienen:

1. Aufstellung Napoleons um Dresden 1813.

2. Aufstellung der Russen 1707 und 1708 in Parallele zu 1812, wobei namentlich der Kriegsplan des gelehrten General Shult etwas schlecht wegkommt.

Flankenstellungen im Allgemeinen.

Wann und wo dieselben zu nehmen seien, wird von den Umständen abhängig gemacht, dabei die Bedingungen jener im Allgemeinen hervorgehoben und als scharf unterscheidendes Merkmal zwischen Frontal- und Flankenstellungen der defensive Charakter der ersteren, der offensive der letzteren betont.

Wir können diese Besprechung nicht schliessen, ohne nochmals das vortreffliche Werk wärmstens zu empfehlen.

Die Gründlichkeit des Urtheils und die Schärfe der Darstellung, die überraschende Fülle des Stoffes und die seltene Klarheit der Anschauungen bewirken wohl, dass Niemand ohne Gewinn dieses Buch aus der Hand legt, und regen zum Denken und Forschen vielfach an.

Auch der Herr Übersetzer hat sich durch Einführung desselben in die deutsche Literatur verdient gemacht.

Zweiter Theil.

Das Oberlausitzer Schanzensystem.

(Mit Benützung der Tafeln Nr. 15, 16 und 17.)

(Schluss.)

Da der in jeder Beziehung merkwürdige Schliebener Burgwall alle die Eigenschaften in sich vereint, welche die anderen einzeln und nur theilweise besitzen, so dürfte es, um die genaue Beschreibung in Bezug auf die durch Nachgrabungen gefundenen Gegenstände bei den übrigen zu ersparen, geeignet erscheinen, hier die Resultate genauerer Nachforschungen mitzutheilen, wie sie der um die Kunde der germanischen Vorzeit hochverdiente Dr. med. Wagner in Schlieben bereits vor mehreren Decennien gewonnen und in seiner Schrift: „Die Tempel und Pyramiden der Urbewohner an der Mündung der schwarzen Elster" niedergelegt hat [1]).

Durch wiederholtes, 8 Fuss tiefes Eingraben auf dem geschilderten inneren Raume des verwallten, nur mit dem Himmelsdache überbauten, und aus solchem Grunde um so mehr das Herz ergreifenden Werkes ergab sich Folgendes: Die erste und oberste, 1—2 Fuss starke Schicht Erdreich besteht aus einer Moorerde, dann folgt eine ebenso starke Schichte gemengtes Erdreich, mitunter auch Eichen- und andere Kohle und Asche damit vermengt; die dritte Schichte, welche man nach dieser durchgräbt, ist nicht so stark als die beiden ersten, fehlt auch hier und da ganz und besteht aus einem fest zusammengedrückten, und daher nur mit Anstrengung zu durchstechenden Gemenge von Asche, mitunter auch etwas Thon und Lehmklumpen sehr einzeln darunter. Nach dieser trifft man hier und da eine Lage von sehr reinem weissen Mergel, oder statt dessen gelben Sand, worauf Triebsand und Wasser folgt.

Bei solchem Forschen durch Eingraben, finden sich schon in der obersten Moorschicht eine Menge Scherben von irdenen, sehr mannigfaltig gestaltet gewesenen Gefässen, die aber, wie auf den ersten Blick zu erkennen, unserm Zeitalter keineswegs, sondern einem sehr hohen Alterthume angehören. Die meisten sind von gleicher Masse, wie die der gewöhnlichen Aschenurnen, wenngleich sehr verschiedenartig im Bruche. Auch hier schon findet

---

[1]) Preusker und andere Schriftsteller verlegen den von Tacitus erwähnten heiligen Hain der Semnonen in die Schliebener Gegend.

Unweit des beschriebenen Burgwalles liegt das Dorf Kollaschau, dessen Schlossberg, der Burgert heisst, auch noch Wallreste besitzen soll.

man hin und wieder gewöhnliche Feldsteine mit untermischt, die zum Theil gebrannt sind, besonders Feldspath, stark mit Glimmer untermischt. In der zweiten Erdschicht nimmt die Zahl obgedachter Scherben so zu, dass auch nicht der geringste Spatenstich oder Hackenschlag zu thun ist, ohne eine Menge noch mehr zu durchbrechen, als dies schon geschehen ist. Mit Mühe und Vorsicht bringt man in höchst seltenem Falle noch die meisten Scherben zusammen, woraus dieses oder jenes hier ruhende Gefäss bestand. Ganze Gefässe trifft man sehr selten, und nur zehn dergleichen sind erst von dort der Erde enthoben. Nie steht indess ein dergleichen Gefäss in richtiger Stellung, sondern Alles liegt bunt untereinander herum, wie es beim Hineinwerfen gefallen sein mag. Halbe Geschirre, sowie grosse Bruchstücke kommen öfter vor. Unter solche Scherbenmassen mischen sich überdies viele Knochen von Ochsen, Pferden, Schweinen, Hirschen, Rehen, Bibern, Ziegen, hundeartigen und anderen, ja mitunter sehr kleinen Thieren, und wie es uns geschienen, zuweilen auch von Vögeln, so wie eine Menge Eberzähne, Hirschgeweihe (ganz und in Bruchstücken), Rehgeweihe, Ochsen- und Ziegengehörne, Schaufeln von Elenthieren und Dammhirschen, und so weiter, wovon alles das, was wohl erhalten zu Tage kommt, sich in halb versteinertem Zustande befindet, nachdem es vorher eine Art Feuerprobe auszuhalten genöthigt gewesen zu sein scheint. Von Menschengebein ist indess bis jetzt nicht die geringste Spur darunter zu finden gewesen.

Einzeln finden sich unter diesen allen knöcherne Pfeilspitzen, auch viele andere aus Knochen spitz gearbeitete Geräthe von solcher Art. Auch Nadeln von Knochen, Eisen oder vielmehr einem dem ähnlichen Metalle und von Bronce, am häufigsten aber knöcherne Nadeln, bald mit, bald ohne Knopf, mitunter auch mit einem Öhr versehen und künstlich gearbeitet, findet man darunter.

Eisenstücke kommen nur selten vor, dennoch traf es sich einigemal, dass dergleichen gefunden wurden und Wurfspiess- oder Lanzenspitzen ehemals abgegeben zu haben schienen, aber vom Roste mitunter sehr zerstört waren. Nur eine einzige, eigengestaltete Messerklinge von feinstem Stahle, worauf keine Feile haften will, und ein Bruchstück von einem Messer oder Sichel wurde noch wohl erhalten zu Tage gebracht, was sie wohl der Lage in einer starken trockenen Aschenschicht zu danken haben mochten.

Auf einigen Stellen liegt der gebrannte reine Weitzen, zuweilen mit Erbsen untermengt, in 3—4 Fuss Tiefe in starken und schwachen Schichten, einmal auch mit einem zerschlagenen, grossen, metzenförmig gestaltet gewesenen, irdenen Gefässe umschlossen, desgleichen auch Hirse. Zuweilen kamen gebrannte Eicheln darunter vor, was alles noch ganz gut erhalten ist Hier und da trifft man wieder Weitzen, Hirse und Erbsen, in nämlicher Tiefe, dünnschichtig und mit viel Asche vermengt, so dass der Augenschein das hier stattgefundene Verbrennen des Getreides in der Garbe oder im Stroh klar darstellt. Dabei liegen zuweilen platte Urnenscherben, mit vielen

Löchern, gleichsam Siebböden vorstellend. Das vorerwähnte Messer, welches zerbrochen ist, aber eine Sichel gewesen zu sein scheint, lag ebenfalls dabei.

Wirtel oder Wörtel, ganz wie unsere dermaligen noch sind, welche zur Beschwerung der Spille gebraucht werden, trifft man unter dem Befunde an, so wie viele drei- und vierkantige, absichtlich so bearbeitete Schlagsteine, Streitäxte mit einem runden Loche von Granit und dergleichen, Schlagkugeln von gebrannter Erde, durch deren Mitte ein rundes Loch geht, auch ähnliche Stücke von starken Hirschgeweihen mit zwei dergleichen Löchern und andere viereckig gearbeitete Stück Hirschhorn, desgleichen abgeschnittene und zum Theil polirte Hirschhornspitzen, am starken Ende mit einem Querloche, mitunter vorkamen; dasselbe gilt von runden Schleudersteinen verschiedener Grösse, mitunter sehr mit Fleiss durch Menschenhand bearbeitet und abgeschliffen, nicht selten aber auch blos von der Natur so geformt. Auch thönerne Scheiben, in der Mitte mit einem runden Loche, gleich Wurfscheiben, sind nicht selten hier zu treffen. Auch eine zerbrochene Giessform von Wasserblei wurde hier mit aufgefunden.

An manchen Stellen stösst man beim Nachgraben, ebenfalls in 3—4′ Tiefe, auf einen mit gebrannten Lehmplatten gepflasterten Herd, bei deren einem ein in Form einer Pauke gestalteter, grosser Feldstein eingemauert war, dessen gerade Fläche nach oben gerichtet stand. Die Platten selbst hatten eine ganz ungeregelte Form, alle aber unten einen Kamm, wodurch sie in der unter ihnen befindlichen Erde unverschiebbar festliegen. Auf einem dieser Herde fanden sich in einer Aschenschicht unzählige Knochen, besonders von Schweinen, Eberzähne und eine Schicht von einer Masse, welche nichts anders als verkohlter Speck sein konnte. Auch eine Art unverbrennbare, und augenscheinlich schon im Feuer gewesene Brodkugeln, aus grob geschrotenem Getreide mit fetter Erde vermengt, trifft man mitunter. Deutlich ist der Same zu erkennen, der hier eingemischt ist, besonders der Hafer, der noch in halben Körnern darunter getroffen wird.

Unter den in den verschiedenen Erdschichten hier sehr häufig und durchgängig untermischt sich befindenden Scherben finden sich oft Stücke von der Stärke eines reichlichen Zolles, welche nach der stückweisen Zusammenstellung sehr grossen Gefässen angehört haben mussten. Manche Stücke zeigen sich im Bruche veilchenblau und sind so leicht, wo nicht leichter, als Bimsstein, schwimmen daher wie Kork auf dem Wasser; andere sind dagegen wieder sehr schwer, und noch andere haben schon eine Art Glasur, die aber von der unsrigen sehr abweicht und solcher weit vorzuziehen ist, da sie dem Gefäss gleiche Glätte gibt und dennoch nicht so leicht abblättert, ob sie gleich 1 bis 2000 und vielleicht noch mehr Jahre in feuchter Erde lag. Kurz die Töpferkunst zeigt sich hier von der allergröbsten, bis zu einer feineren, auch uns mitunter verloren gegangenen und nicht mehr nachzuahmenden Art. Die feinsten Bruchstücke kommen dem alten Böttcher'schen Meissner Porzellan schon sehr nahe, und die Figuren müssen, aus den Bruchstücken zu schliessen, sehr mannigfaltig und mitunter sehr gefällig gewesen

sein. An Füssen, Knöpfen, besonders an Handhaben oder Henkeln konnte es den hier zertrümmert ruhenden Geschirren im ganzen Zustande nicht gefehlt haben, wie dies der Befund klar zeigt. Henkelstücke finden sich unzählige. Manche der Henkel sind nicht nur angeklebt und nachher angebrannt, sondern auch überdies noch mit einer starken thönernen Niete versehen, um deren Haltbarkeit zu sichern.

Selten sind die Scherben marmorirt und polirt, andere haben wieder mancherlei Figuren auf ihrer Aussenseite, welche aber gewöhnlich blos in Zügen, Strichen, Dreiecken, Punkten, Bandlinien und Fingereindrücken, wobei sich oft ein starker Nagel deutlich ausdrückt, bestehen, jedoch immer regelmässig geordnet sind. Ein einziger grosser Scherben fand sich darunter, auf welchem ein Wagenrad nur mit vier Speichen, im Kreuz gestellt, in erhabener Arbeit und in der Grösse eines ganz grossen Speciesthalers, deutlich und unverkennbar ausgedrückt und dargestellt war.

Aus den Randbruchstücken ergiebt sich ebenfalls, dass auch hierbei Mannigfaltigkeit stattfand. Die meisten sind zwar ohne allen Prunk, allein man trifft nicht selten auch gewundene Randstücke; andere haben mancherlei Ausschweifungen, und noch andere sind recht zierlich nach aussen und innen verbogen, so wie wiederum andere Flaschenhälsen gleichen. Hier und da finden sich, an den Rändern noch aufgetragen, sehr erhaben gearbeitete Verzierungen in Reifenform.

Die aufgefundenen Pferdeknochen von Kopf und Fuss des Thieres verrathen einen sehr kleinen Schlag, wogegen die grossen mächtigen Hirschgeweihe, und mitunter zum Erstaunen gross gestalteten Eberhauzähne das Gegentheil deutlich an den Tag legen. Auch Gehörn von Thieren aus dem Ziegengeschlecht findet man, wovon sich aber nichts Besonders abnehmen ässt. Die in angehender Versteinerung begriffenen und mithin dadurch gleichfalls erhaltenen und gefundenen knöchernen Theile der Ochsenhörner sind bald von ausserordentlicher Grösse, bald wieder auch sehr klein und zeigen daher eine sehr grosse Verschiedenheit des Rindviehgeschlechtes an. Soviel lässt sich abnehmen, dass die Hörner bei den grossen hier schlafenden und wahrscheinlich als Opfer gefallenen Ochsen zu beiden Seiten des Kopfes gerade aus und fast ganz horizontal gestanden haben, auch wenig gekrümmt gewesen sein können; dies bekundeten wenigstens die ausgegrabenen Kopfbruchstücke, denen noch das knöcherne Horn anhing.

Nach einer oberflächlichen Schätzung mögen in diesem ganzen, eingewallten, amphitheatralisch gestalteten und genau geschilderten Raume 1000 und mehr Fuhren Knochen, Scherben und Steine, Weitzen, Hirse, Erbsen, Eicheln, Kohlen und Asche ruhen. Viel Steine trifft man nicht darunter, und nur selten solche etwas über die gewöhnliche Faustgrösse. Der den Ort umgebende Sumpfboden enthält gar keine Steine, es müssen daher dieselben aus ziemlicher Entfernung hieher gebracht worden sein.

Unter den Scherben befinden sich auch halbe und Drittel-Bruchstücke von einem Ganzen, welche klar zeigen, dass sie von Geschirren sind, die meh-

rere Abtheilungen in sich hatten, folglich bestimmt waren, verschiedene Gegenstände in sich zu fassen, ohne dass Untermengung Statt finden konnte; deren gibt es jedoch nur wenige.

Nach 4 Fuss Tiefe nimmt das Vorfinden der Scherben, Knochen und andern Geräthe wieder merklich ab und hört in 6 Fuss Tiefe in der Regel ganz auf. Ausnahmen davon kamen uns wenigstens bei sehr vielfältigen Einschlägen nicht vor.

Der Inhalt des Walles ist nicht genau untersucht worden, weil wir darinnen keine sonderlichen Resultate vermutheten und das Durchwühlen desselben zu viel Mühe und Kostenaufwand verursacht haben würde. Durch oberflächliches, mehrere Fuss tiefes Eingraben kam Nichts zu Tage als gewöhnlicher Moorboden, hier und da ein kleiner Stein, oder Scherben darunter.

25. (118.) Alte Schanze bei Prossmark. Meist abgetragen.

26. (105.) Der Gratig bei Sonnewalde. Gratig ist ein für manche Hügel in dieser Gegend häufig vorkommender Name, der jedenfalls von grad, Burg, herkommt.

Südöstlich von Sonnewalde, welches im Wendischen grodcziszko genannt wird, liegt noch eine alte zerfallene Burg, die jedenfalls auch auf einem heidnischen Wall steht.

27. (103.) Der Gröschkenberg bei Gross-Mehso. Gröschken ist natürlich eine Zusammenziehung von grodcziszko. Es ist ein alter verfallener Wall mit vielen Urnen, Gefässen, Waffen etc.

28. (106.) Schanze bei Sassleben unweit Kalau.

29. (117.) Der Gehrener Opferherd. Eine alte Schanze von nahezu viereckiger Gestalt.

30. (116.) Sumpfwall bei Riedebeck, südöstlich von Luckau. Er hat 212 Schritt im Umfang, ist 16 Fuss hoch und enthält viele Reste von Gefässen, Knochen, Asche etc.

31. (115.) Der Burgert bei Fresdorf, eine Stunde südöstlich von Luckau im Sumpfe gelegen.

Der Wall ist 210 Schritt im Umfang, aussen 24, innen 10 Fuss hoch und stellt ein abgerundetes Viereck vor, das an der einen Seite noch ein halbmondförmiger, 6—12 Fuss hoher Vorwall deckt, von 100 Schritt Länge.

32. (113.) Rundwall bei Torno zwischen Kalau und Luckau.

33. (111.) Rundwall bei Kittlitz. Eine und eine halbe Stunde südlich von Lübbenau.

34. (112.) Rundwall bei Gross-Beuchen. Ganz nahe beim vorigen gelegen.

35. (114.) Schanze bei Duben unweit Luckau, scheint ein Stützpunkt zu sein für

36. (186.) den Langwall zwischen Lübben und Luckau im Perstelholz.

37. (120.) Der Burgwall bei Giesmannsdorf, eine halbe Stunde

nordwestlich von Luckau. Er bildet einen Ring mit zwei Eingängen, von der Süd- und Nordseite her, und liegt in sumpfigem Wiesenboden.

38. (121.) Rundwall bei Zickau. Eine Stunde nordwestlich von Luckau.

39. (122.) Rundwall bei Kassel. Zwei Stunden nördlich von Luckau, 125 Schritte Umfang.

40. (123 und 124.) Schwedenschanzen bei Golssen, in dessen Nähe sich auch noch Wallreste finden, die den Namen Landwehr tragen.

41. (104.) Schanze bei Wintorf. Zwei Stunden südwestlich von Kottbus.

42. (107.) Schanze bei Zasow. Westlich von Kottbus.

43. (108.) Alter Ringwall bei Sylow. Nördlich von Kottbus.

44. (109.) Rundwall bei Raben. Unweit des vorigen.

45. (110.) Der Burgwall bei Burg an der Spree. Eine schöne grosse Verschanzung, die jedenfalls als Brückenkopf für einen Übergang über oder durch die Spree verwendet wurde.

46. (134.) Schanze bei Mulkwitz. Ein und eine halbe Meile östlich von Kottbus gelegen.

47. (135, 136, 137, 138.) Vier alte Schanzen nördlich von Sackrow. Sie liegen ziemlich dicht bei einander und krönen niedrige Hügel rechts der Strasse von Lübben nach Lieberose; jedoch wäre noch durch genaue Untersuchung zu bestätigen, ob sie wirklich zu den alten Heidenschanzen gehören.

48. (139.) Alte Schanze nördlich von Lammsfeld. Ein und eine halbe Meile westlich von Lieberose gelegen, in sehr geschützter Lage von Weichland umgeben.

49. (140.) Wallreste in Groschczen. Eine Stunde nördlich von Lieberose.

Groschczen ist wie Gröschken eine Zusammenziehung von Grodcziszko.

50. (191.) Langwälle bei Trebatsch am Schwielung-See, welche sich längs der Spree, auf weite Strecken dieselbe begleitend, hinziehen und in Verbindung gestanden haben mit

51. (190.) Langwällen nördlich von Cossenblatt. Auch Rundwallreste sind in der Breskower Gegend mehrfach zu finden.

52. (192.) Alte Wälle bei Lossow, eine Stunde südlich von Frankfurt. Dieselben bildeten früher eine grosse geschlossene Verschanzung, welche sich an den hohen und steilen Uferrand der hier zusammengedrängten Oder anlehnt und das ganze umliegende Terrain beherrscht.

53. (193.) Der Burgwall bei Reitwein, unterhalb Frankfurt, aus einem grossen Langwall bestehend, der, an der Oder beginnend, in westlicher Richtung sich fortzusetzen scheint.

Wohl mögen sich auch in den Ländereien zwischen der unteren Elster, Spree und Neisse noch viele Örtlichkeiten finden, welche Überreste heidni-

scher Befestigungen aufzuweisen haben oder wenigstens auf frühere Verschanzungen hindeuten, wie zahlreiche Ortschaften mit den Benennungen Raden, Radeweise, Radeland, Rodensdorf etc. in Verbindung mit mehreren Ostrow, Hänchen und so weiter beweisen.

VI. Die vereinzelt liegenden Heidenschanzen zwischen der unteren Neisse und der Oder.

Es steht wohl zu vermuthen, dass das Land zwischen der unteren Neisse und Oder in vorhistorischen Zeiten ziemlich schwach bevölkert gewesen, wie es selbst heute noch meilenweite Strecken, namentlich an der Sprotte, Bober und Queis, gibt, die von Wald, Sumpf und Sand bedeckt sind und nur wenige Ortschaften mit geringer Seelenzahl aufzuweisen haben.

Daher ist die Zahl der altheidnischen Befestigungen auf dem weiten Raume auch nur eine geringe, obwohl es sich gewiss auch hier noch lohnen würde, eingehendere Forschungen vorzunehmen, die freilich gerade in diesen wenig bewohnten Gegenden weit mehr Mühe und Zeit erfordern werden, als in den dicht bevölkerten, gesegneten Landstrichen Sachsens.

Dass die darauf verwendete Mühe aber gewiss auch reichlich belohnt und die Zeit nicht verschwendet sein würde, dafür garantiren zahlreiche Ortsnamen, die ihre Entstehung nur dem hohen Alterthume zu verdanken haben und auch ein reges Leben wenigstens in gewissen Districten unwiderleglich bekunden. So zum Beispiel Stargard, Grötzsch, Rodstock, Grabig, Gratig, Rädel, Rotenburg, Gräditz, Radschütz, Radlitz, ferner viele Burgberge, Hengstberge, Hainichen, Hänchen etc., und scheint besonders das linke Oderufer bis auf ein Paar Meilen in's Land hinein, vom Knie derselben oberhalb Glogau bis unterhalb Neusatz, der Alterthümer viele zu bieten.

Zwischen Neisse und Bober liegen nun:

1. (144.) Alter Wall bei Leippa, nördlich von Rotenburg an der Neisse.

2. (145.) Schwedenschanze bei Zilmsdorf, nordöstlich von Muskau.

3. (146.) Der Rundwall bei Leuthen, eine Stunde nördlich von Sommerfeld zwischen Muskau und Krossen.

4. (148.) Die Schwedenschanze bei Stargard, eine Stunde südlich von Guben.

(Stargard von Stary grod, alte Burg.) Sie liegt mitten in sumpfiger Umgebung, und ist schwer zu ihr zu gelangen. Von beinahe kreisrunder Gestalt, mit einem doppelten Ausgang an der westlichen Seite, beträgt sie 80 Schritt im Durchmesser und ist 12—16 Fuss hoch. Bei Nachgrabungen fanden sich bis auf 6 Fuss Tiefe viele Gefässbruchstücke, Steinwerkzeuge, Thierknochen etc.

In der Nähe von Guben liegen an der Neisse die sogenannten Kiebitzhügel, ebenfalls Verschanzungen, bei welchen aber erst eine genauere

Untersuchung das Zeitalter ergeben müsste, dem sie, ihrer Anlegung nach, angehören. Der Name Kiebitzhügel kommt wohl weniger vom Vogel Kiebitz als von kopiza, Grenzhügel, oder von kepjez, Grabhügel. Die Hügel liegen auch factisch auf der Grenze des Gubener Weichbildes.

Zwischen dem Bober und der Oder treffen wir nun auf

5. (147.) den alten Wall bei Tornow, südlich von Krossen am Bober.

6. (143.) Rundwall bei Primkenau, der als Stützpunkt gedient haben mag für

7. (196.) einen Langwall in derselben Gegend, welcher, von Westen nach Osten streichend, sich an den Kuhsee anlehnen soll.

Wahrscheinlich kommt er von dem Neisseknie nördlich von Leippa und läuft über Rädel nach dem Bober, wo er einen neuen Stützpunkt findet in

8. (275.) einer Verschanzung bei Eilau. Hier liegen die modernisirten und vielfach umgestalteten Überbleibsel der herzoglichen Burg, in welcher im Jahre 1000 Kaiser Otto III. bei seiner Wallfahrt nach Gnesen von dem polnischen Herzoge Bolesław Chrobry an der damaligen Grenze des polnischen Reiches empfangen und aufgenommen wurde. Es ist ein Complex von Gebäuden, welche zusammen einen Hofraum umgaben, auf einer Insel im Bober, der hier gerade eine scharfe Biegung macht. Am linken Ufer des Flusses befindet sich, der Burg gegenüber, ein hoher und steiler Wall, offenbar zur Vertheidigung des Zuganges zu derselben. Am rechten Ufer, gerade gegenüber der Burg, tritt die Befestigungsanlage der Dreigraben unmittelbar an den Bober heran, der hier ein breiteres Bett annimmt, als an der anderen Seite der Burg.

Der augenscheinliche Zusammenhang dieser Burganlage mit den uralten heidnischen Bollwerken, den Dreigraben, nicht minder die offenbare Analogie, welche in der Vertheidigung ihres Zuganges durch einen steilen Erdwall mit den entsprechenden Vertheidigungsanlagen bei mehreren heidnischen Ringwällen Schlesiens, lassen mit Gewissheit an dem so günstig gelegenen Platze eine altgermanische bedeutende Verschanzung voraussetzen.

Nachgrabungen würden jedenfalls hierfür genügende Beweise liefern [1].

9. (287.) Der Zyrusberg, eine Viertelmeile östlich von Freistadt, ist ohne Zweifel ehemals ein heidnischer Burgplatz gewesen. Zahlreiche Gräber, Urnen etc. sind hier gefunden worden.

10. (286.) Der Burgberg bei Zölling, eine halbe Meile südlich von Freistadt.

11. (294.) Der Burgberg bei Ober-Poppschütz, eine viertel Meile südlich von Neustädtel.

Auf einem isolirten Hügel, der Burgberg genannt, befinden sich deutliche Überreste eines heidnischen Ringwalles.

[1]) Diese sowie andere zahlreiche Notizen über schlesische Heidenwälle sind den Berichten des Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer, 1866 und 1867, sowie den schlesischen Provinzialblättern, 1864 bis 1866, entnommen.

12. (285.) Der Dalkauer Burgberg. Ein heidnischer Rundwall krönt den Gipfel dieses Berges und zahlreiche Gräber, Urnen etc. finden sich daselbst vor.

13. (284.) Ringwall bei Jacobskirch, eine Meile südwestlich von Glauog.

In demselben sind alte Waffen, eiserne Pfeilspitzen, Urnen etc. ausgegraben worden.

14. (299.) Der Ringwall bei Radschütz.

VII. Die Schanzengruppe zwischen Oder und Warthe.

Der grösste Theil der altheidnischen Befestigungen dieser Gruppe befindet sich, wie auch wohl natürlich, zwischen den beiden Punkten der Oder und Warthe, wo beide Flüsse sich einander am nächsten treten. Diese beiden Punkte sind das Wartheknie bei Schrimm mit dem ausgehenden Bogen nach Südwesten und das Oderknie oberhalb Glogau mit dem ausgehenden Bogen nach Nordosten. Ausserdem ist namentlich das linke Wartheufer bis auf einige Meilen in's Land hinein reich mit Schanzen versehen, und die übrigen liegen theils einzeln zerstreut, theils in kleinen Gruppen zusammen über das weithin sich eben ausdehnende Land vertheilt.

Leider sind diese Ländereien nur noch wenig Gegenstand archäologischer Forschungen gewesen, sonst würden wir wohl noch Kenntniss einer viel grösseren Zahl altgermanischer Verschanzungen haben, als deren jetzt bekannt sind, denn gerade in diesen Districten gibt es mehr noch als in den Ländereien der anderen Schanzengruppen viele, hier meist mit slavischen Endungen versehene Ortsnamen, sowie Landgräben, die sich auf altheidnische Zeiten zurückführen lassen und entweder kriegerische oder religiöse Bedeutung haben. Ein Blick auf die Karte zeigt uns zum Beispiel mehrere Grodcziszkos, Grodcziszewo, Radoczkowo, Brodek, Radzin, Rodczewsky, Gradozyn, Krotoczyn, Radlin, Radin, Radolina, Radzewo, Gradomitz, Radomirz, Raden, Radichowo, Görtzig, Grätz, Rotenburg, Rädchen, Radowicz, Groden, Gräditz, Radenitz, Starograd, Radlow, Gorcziszko, Rodozice, Gordyce, Ragodczice, Radziunz, Radelau, Ostrow, Ostrowo, Ostrowice und so weiter.

Ein weites und gewiss auch ergiebiges Feld für sorgfältige Nachforschungen.

Beginnen wir das Verzeichniss der alten Rund- und Langwälle im Südosten, so stossen wir zuerst in der Umgebung von Adelnau, südlich von Krotoszyn, auf einige Schanzen am Bartsch, dessen beide Ufer gewiss in vorhistorischen Zeiten zahlreichen Bewohnern Unterhalt gewährten und auch manchem Angriff von Norden und Osten her ausgesetzt gewesen sein mögen.

1. (278.) Die Schwedenschanze bei Melochowitz, eine Stunde südlich des Städtchens Militsch.

Sie besteht aus einem ziemlich grossen, noch wohl erhaltenen heidnischen Ringwall, in dem zahlreiche Urnen etc. gefunden wurden.

2. (150.) Die Schwedenschanze bei Strebitzko. Sie liegt circa 1½ Meile südlich von Krotoszyn und eine Viertelstunde südlich des Dorfes Strebitzko. Über Rodczyce, Gorczyska, Ragodczyce, Radlow, Ostrowo, die alle auf ehemalige Verschanzungen hinweisen, östlich weitergehend, gelangen wir in den Winkel der Prosna und des Stryzower Bartsch zu

3. (151, 152, 153.) mehreren altheidnischen Schanzen, Schwedenschanzen genannt, lauter Sumpfrund- und Langwällen, die eine vorzügliche Zufluchtsstätte in dem wasserreichen Lande darbieten.

Jenseits des Prosna, den Schanzen gegenüber, liegt

4. (154.) Grodczisko, ein Dorf, dessen Name eben übersetzt „alte Schanze“ bedeutet. Desgleichen befinden sich noch mehrere Meilen unterhalb an der Prosna südlich des Städchens Choz.

5. (174.) Schanze bei Grodcziszesko, auf dem rechten Ufer liegend. Die Schanze selbst liegt westlich vom Dorfe auf einer flachen Höhe, und scheint ein Schloss auf derselben bestanden zu haben.

6. (173.) Schwedenschanzen bei Grodžisko. Eine Meile unterhalb der vorigen auf dem linken Prosnaufer gelegen.

Die Rundwälle liegen östlich vom Dorfe in sumpfigem Grunde nahe der Prosna und nördlich und östlich von derselben gedeckt.

Kehren wir wieder in die Nähe der Oder zurück, und zwar in die Wohlauer Gegend, so findet sich daselbst

7. (289.) Der Burgberg von Mönch-Motschelnitz. Wenige Minuten südlich des Dorfes erhebt sich der eine flache Wölbung zeigende Burgberg, mit Gräbern, Urnenfunden etc., der unstreitig ehemals ein heidnischer Burgplatz gewesen.

8. (290.) Die Barde bei Winzig.

9. (279.) Der Burgplatz von Sandewalde, eine Meile nordwestlich von Herrnstadt.

Die Überreste der alten herzoglichen Burg zeigen noch Wallspuren, die nur heidnischen Befestigungen angehören können.

10. (280.) Die Teinitz bei Rützen. Diesen Namen trägt ein im Walde bei Rützen, ¾ Stunden nordwestlich von Sandewalde liegender heidnischer Ringwall, der rings von einem tiefen Graben umgeben ist, und in dessen Nähe bereits viele Urnen und andere heidnische Geräthe ausgegraben worden sind.

Sandewalde wie Rützen liegen dicht am rechten Ufer des Bartsch.

11. (155, 156.) Zwei Schwedenschanzen, eine und eine halbe Stunde westlich von Tschirnau.

Sie liegen auf flachen Höhen, 20 Minuten von einander, getrennt durch ein sumpfiges Thal, und östlich in Entfernung von einer halben Stunde durch einen sich von Süd nach Nord ziehenden Landgraben gedeckt, scheinen überhaupt Langwällen, die von der Oder her kommen, und von denen noch manche Überreste vorhanden, als geschlossene Werke eine grössere Vertheidigungsfähigkeit geliehen zu haben.

12. (197.) Langwall bei Punitz. Von Tschirnau her ziehen sich Langwallreste, die sich bei Punitz an eine grössere Verschanzung anschliessen.

13. (157, 158.) Schwedenschanzen zwischen Punitz und Kröben. Sie liegen in der Mitte zwischen beiden Orten, eine halbe Stunde von einander entfernt, in einer sumpfigen Niederung.

14. (159.) Grodeszisko (alte Schanze). Eine Meile nordwestlich von Kröben, in sumpfiger Gegend, am Ende einer Seenreihe gelegen.

15. (160.) Schwedenschanze bei Siemowo, ein und eine Viertelmeile nordwestlich von Gostyn.

Das grosse geschlossene Werk liegt am linken Ufer des Obra-Flusses in sumpfiger Niederung, und verdient jedenfalls in hohem Grade eine genaue Untersuchung von Sachverständigen.

Ein Landgraben zieht sich vom Punitzer Langwall bis zur Schanze, wo er sich an die Obra anlehnt.

16. (198.) Langwall bei Storchnest, zwischen Seen hinlaufend. Grätz und Radichowo scheinen Stützpunkte für ihn abgegeben zu haben, wie die Siemowoer Schanze das Reduit gewesen sein mag für

17. (199.) den Langwall bei Kriewan.

18. (168.) Der Radzin bei Schrimm, eine Schanze südlich davon. Überhaupt liegen westlich und südlich von Schrimm zahlreiche alte Wallreste und wohl auch Hünengräber, dicht bei einander in scheinbarer Unordnung, theils auf Anhöhen, theils in Niederungen, so dass genaue Aufnahmen und Erforschungen hierselbst recht wünschenswerth wären. So namentlich von

19. (169.) den heidnischen Befestigungen der Stadt Schrimm selbst, und

20. (200.) den Burgwällen, welche auf beiden Ufern der Warthe in bedeutenden Dimensionen sich vorfinden und bereits in der früher angeführten Beschreibung von General von Peuker erwähnt worden sind.

Wohl selten wird in militärisch archäologischer Beziehung ein kleiner Raum so grosse Ausbeute zu liefern vermögen, wie die nächste Umgebung des vielgenannten Wartheknieës.

Ebenso ist früher bereits Erwähnung gethan

21. (201.) des Langwalles mit Rundschanze bei Dombrowo auf dem rechten Ufer der Warthe, sowie

22. (202.) eines Langwalles gegenüber der Prosnamündung, der diese brückenkopfartig sichert. Ihm gegenüber auf dem linken Ufer der Warthe und Prosna, im Winkel zwischen beiden, liegt

23. (172.) eine geschlossene Verschanzung, so dass zu vermuthen steht, dass auch hier einstmals ein wichtiger Übergangspunkt gewesen sei.

24. (171.) Schwedenschanze bei Neustadt, vielleicht auch zur Deckung einer Furt oder dergleichen dienend.

25. (170.) Alte Schanze bei Jaroczew, ein und eine halbe Meile südlich von Neustadt.

Sie liegt eine halbe Stunde nördlich von Jaroczew im Obrabruch auf dem rechten Obraufer, ist ein grosses geschlossenes Werk und von ovaler Gestalt.

26. (300.) Rundwall bei Schlawa, nördlich von Glogau.

27. (161.) Alte Schanze bei Radewitsch, eine halbe Stunde vom rechten Obraufer, an einem noch jetzt bedeutenden Defilé über die Obraniederung, und zwar auf deren südlichem Ufer gelegen.

28. (162.) Der Schanzberg ebendaselbst, eine halbe Stunde nordwestlich von der vorigen Schanze, ein Sumpfrundwall in dem nördlichen Theile des Obrabruches.

29. (163.) Schwedenschanze bei Kay, zwei Stunden westlich von Züllichau. Sie ist ein grosses geschlossenes Werk, eine Viertelstunde westlich von Kay, am Übergang der von Züllichau kommenden Strasse über einen sumpfigen Bach gelegen. Es wäre interessant zu erfahren, ob dieselbe im siebenjährigen Kriege Verwendung gefunden hat.

30. (281.) Doppelter Ringwall bei Seeläschen, ein und eine halbe Meile westlich von Schwiebus.

31. (282.) Ringwall bei Gröditz, eine halbe Meile nordöstlich von Schwiebus.

32. (164.) Wallreste an den Groden-Seen, südlich von Ober-Görtzig und eine halbe Meile westlich von Meseritz.

Die Groden-Seen, in sumpfigem und waldigem Terrain liegend, hängen jedenfalls ebenso wie Görtzig mit den altheidnischen Wällen, ihrem Namen nach zu schliessen, zusammen. Eine halbe Stunde nordwestlich von Meseritz liegt noch ein Schanzberg, der wohl auch Wallreste aus urgermanischer Zeit enthalten dürfte.

33. (175.) Schwedenschanze, eine Meile südwestlich von Moszyn an der Warthe, in sehr sumpfiger Gegend am südlichen Ufer des Obra-Canales gelegen.

34. (176.) Der Radzin bei Moszyn, südlich der Stadt, Wallreste enthaltend.

35. (177.) Grodcziszko, drei Viertelmeilen nördlich von Buk, ein Dorf, dem jedenfalls eine alte hier befindliche Schanze den Namen gegeben hat.

36. (178.) Schwedenschanze, drei Viertelmeilen nordöstlich von Buk und eine Viertelmeile östlich des vorigen auf einer flachen Anhöhe befindlich.

37. (179, 180, 181.) Mehrere Schanzen nördlich von Dapiewo und ein und eine Viertelmeile westlich von Posen gelegen. Sie liegen in sumpfigen Niederungen, durch vielfach sich verästelnde Flüsschen und Bäche gedeckt.

VIII. Die schlesische Schanzengruppe.

Mit wenigen Ausnahmen liegen die alten Heidenwälle sämmtlich auf dem linken Oderufer, und zwar meist in den hügeligen Vorländern des Isar- und Riesengebirges, welche hohe, für Völkerzüge unüberschreitbare Bergketten den sich in ihre Wälder, Berge und Thäler zurückziehenden Germanen eine vorzügliche Deckung und unangreifbare Stellungen boten. Auffallend häufig im Verhältniss zu anderen schanzenreichen Gegenden sind hier in Schlesien die Steinwälle vertreten, wozu allerdings die leichtere Beschaffung des Materials in den steinigen Terrains des schlesischen Hügellandes beigetragen haben mag. Besonders dicht liegen die Schanzen in der Gegend zwischen Goldberg und Jauer, sowie in der Bunzlauer Gegend, dem Bober entlang, das heisst also wieder in der Nähe des Hauptstrassenzuges von Breslau nach der Lausitz.

Folgten die gegen die Oder in die Breslauer Gegend vordringenden feindlichen Schaaren diesem Flusse, der ziemlich der Richtung ihres Zuges entlang floss, so wurden sie doch zum Überschreiten des Stromes durch die Biegung desselben oberhalb der Katzbachmündung gezwungen, und wieder eine mehr südwestliche Richtung annehmend, gelangten daher die andringenden Völkerschaften in die Bunzlauer und Goldberger Gegend, wo der Widerstand der Bewohner, gestützt auf feste Bollwerke, sie wohl genöthigt haben wird, nordwestlich weiter zu ziehen. Das Land zwischen Bunzlau und Goldberg, wo wir mehrere Gröditz- und heilige Berge, so wie auf uralten germanischen Ursprung deutende Ortsnamen finden, hat jedenfalls ehemals mehr Befestigungen gesehen, als jetzt noch Reste hier zu finden sind.

Eine andere, gewiss ebenso wichtige Rolle, wenn auch mehr in religiöser als kriegerischer Beziehung, im Leben der vorchristlichen Bewohner spielende Gegend ist das Land um das Zobtengebirge. Der Zobten war unstreitig ein heiliger Berg, und unzählige Gräber, Urnenfunde und Opferplätze bekunden dies, wie auch vielfache Wall-, besonders Steinwallreste zum Schutze dieser heiligen Orte aufgeworfen worden sind.

Auch spätere Kriegszüge haben vielfach Spuren hier zurück gelassen, so die der Tataren unter Dschingiskhan, von denen noch manche alte Wälle herstammen mögen, die aber auch germanischen Heidenschanzen ihren Namen durch Benutzung derselben gegeben haben, da einige derselben noch heute Tatarschanzen heissen.

Beginnen wir mit Aufzählung der Schanzen im oberen Schlesien, so finden sich einige, die, mehr abgelegen und vereinzelt, nicht mehr auf dem Raume der beiliegenden Karte haben verzeichnet werden können. Sie sind:

1. (277.) Der Burgplatz von Sternalitz, dicht an der schlesischen Grenze nahe der Prosnaquelle, zwei Meilen nordöstlich von Rosenberg gelegen.

Er liegt auf einem kegelförmigen, von einem tiefen Graben umgebenen Hügel. Beim Abtragen desselben entdeckte man viele Urnen, thönerne Geräthe und viel altes Eisenzeug.

2. (291.) Heidnischer Ringwall bei Dzielow. Zwei Meilen südwestlich von Kosel auf einer Anhöhe gelegen.

3. (292.) Heidnischer Ringwall bei Ostrosnitz. Eine Meile nördlich Dzielow, ebenfalls auf einer Anhöhe nahe beim Dorfe gelegen.

4. (293.) Heidnischer Ringwall bei Rzetzitz, eine Drittelmeile westlich von Ostrosnitz.

5. (301.) Die Heidenberge oder Schwedenschanzen bei Liptin, drei Meilen westlich von Ratibor, zwei Ringwälle.

6. (302.) Rundwall bei Zülz in Oberschlesien.

7. (303.) Steinwall auf dem Burgberg in Wartha an der Glatzer Neisse. Am rechten Ufer des Flusses, dem jetzigen Städtchen Wartha gegenüber lag eine uralte Burg Bardo, die schon 1096 genannt wird. Nur ein Steinwall an der zugänglichen Seite, durch einen Graben begrenzt, ist heute noch von ihr übrig, ganz analog den heidnischen Burgüberresten vieler anderer Verschanzungen.

8. (337.) Der Tatarberg bei Liebau im Gebirge. Wallreste und vielfache Funde heidnischer Art bezeugen, dass hier ein Heidenwall existirt hat; auch tatarische Hufeisen und eiserne Pfeilspitzen sind hier aufgefunden worden.

Die folgenden Heidenwälle sind nun wieder auf der Karte verzeichnet.

9. (272.) Der Burgberg bei Landshut. Auf demselben finden sich deutliche Überreste eines heidnischen steinernen Ringwalles.

10. (314.) Der Burgberg von Peterswalde.

11. (307.) Die Tatarschanze von Girlachsdorf bei Nimptsch an der Lohe.

12. (308.) Die Tatarschanze bei Pristram, nördlich von Nimptsch In dem heidnischen Ringwall sind bei Nachgrabungen ausser germanischen Alterthümern noch tatarische Hufeisen und eiserne Pfeilspitzen gefunden worden.

13. (311.) Der Steinwall auf dem Zobten. Vom Riesengebirge östlich, ungefähr auf halbem Wege nach Breslau zu, gegen 5 Meilen von dieser Stadt liegt der Zobtenberg.

Gegen drei Seiten sich frei aus der Ebene bis auf 2200 Fuss emporhebend, und nur auf der südlichen mittels eines niedrigen Gebirgszuges mit den Sudeten zusammenhängend, ist er in den meisten Gegenden des Landes, zumal Niederschlesiens, weit sichtbar.

Alle der Art sich auszeichnenden Berge erregten stets die Aufmerksamkeit der frühesten Einwanderer und wurden gewöhnlich zu Sicherungs- oder Opferplätzen benutzt. An den Zobtenberg schliessen sich südlich die bedeutend niedrigeren Karlsberge, Ölsnerberge, Geiersberge und Koltschenberge, von Ost nach West sich auf 2 — 3 Meilen hinstreckend, an.

Auf dem Gipfel des Zobten selbst findet man ausser den geringen Mauerresten der uralten Herzogsburg noch einen wohl erhaltenen heidnischen Ringwall, der besonders an der minder steilen Seite durch seine gewaltige

Höhe in die Augen fällt. Er ist aus grossen und kleinen Steinblöcken aufgethürmt. Wie in allen entsprechenden Fällen umgibt er nur die leichter zugänglichen Seiten des Gipfels. Da, wo dieser an einen steilen, jähen Felsabhang grenzt, wird der Wall durch den felsigen Grat des Bergrückens ersetzt und geht in denselben deutlich über. Grosse Granitblöcke mit Eindrücken auf ihrer flachen horizontalen Oberfläche, sowie vielfache Urnen-, Kohlen- und Knochenfunde deuten auf frühere Opferung. Ebenso sind alte Stein- und Broncewaffen von zierlicher Arbeit und zahlreiche andere Geräthe aus der frühesten germanischen Heidenzeit hier aufgefunden worden.

14. (310.) Der Steinwall auf dem Geiersberge. Die Geiersberge südlich des Zobten bilden die Mitte des oben erwähnten Höhenzuges und sind die höchsten der Kette. Der Ringwall wird gleich dem auf dem Zobten von Steinblöcken gebildet und zieht sich am Ostabhange des Berges in einem Bogen nach dem scharfen Rücken desselben hinauf.

Innerhalb befindet sich ein ehemaliges, jetzt ausgetrocknetes Wasserbecken. Waffen, Urnen, Knochen, Asche, die hier ausgegraben worden, beweisen die Wichtigkeit des Platzes in vorchristlichen Zeiten.

Wie an den Zobten knüpfen sich auch an den Geiersberg Sagen aus heidnischer Zeit, die ganz denjenigen vom Löbauerberg, Strohmberg, Rothstein in der Lausitz ähneln.

15. (309.) Der alte Wall bei Tiefensee, nordöstlich von Nimptsch.

16. (304.) Ringwall bei Klein-Öls, nordöstlich von Wansen an der Ohle.

17. (305.) Doppelter Ringwall bei Weigwitz nördlich von Wansen. Derselbe ist abgetragen, umschloss aber einst den sogenannten Kan, das ist Kienigt, mit doppelten Wällen.

18. (306.) Die Schwedenschanze bei Wüste-Briese, 2 Stunden nördlich von Wansen.

19. (142.) Das Meilbergel bei Bogenau an der Lohe.

20. (141.) Die Schwedenschanze bei Guckelwitz, eine halbe Stunde westlich der Lohe.

21. (296.) Der Burgwall auf dem Kieferberge bei Zedlitz, eine Meile nördlich von Ohlau an der Oder.

Derselbe liegt auf dem linken Ufer zwischen der Oder und Ohle.

Eine Urkunde von 1362 bezeichnet ihn als ein im Walde bei Zedlitz gelegenes „municipium, quod in vulgari Burkwal nominatur.“ Viele Urnen und Broncegegenstände fanden sich hier vor.

22. (297.) Ringwall bei Kottwitz, zwischen Breslau und Ohlau auf dem linken Oderufer.

23. (298.) Die Pandurenschanze bei Sandberg. Ein heidnischer Ringwall dieses Namens liegt nahe der Mündung der Weistritz auf einer Oderinsel.

24. (149.) Die Schwedenschanze bei Osswitz. Am rechten Oderufer liegt unterhalb Breslau bei Osswitz ein heidnischer Wall von läng-

lich viereckiger Gestalt und abgerundeten Ecken. Der Hügel, auf dem die Schanze liegt, wird an der einen Seite von der Oder begrenzt, auf der anderen Seite umgibt ihn ein tief gelegenes, mit Wiesen und Wald bedecktes Terrain, das jedenfalls in früheren Zeiten ein ungangbarer Sumpf war. Der Zugang zum Walle scheint nicht weit davon durch einen zweiten Wall, den sogenannten „Grodkeberg", vertheidigt worden zu sein, da dieser unstreitig zur Osswitzer Schanze gehört.

Viele Alterthümer sind in und um die Schanze zu Tage gefördert worden.

25. (295.) Der Schlossberg bei Minken. Auf dem rechten Oderufer, eine Meile davon, erhebt sich, rings von Sumpfland umgeben, welches von dem sogenannten Grenzwasser durchflossen wird, neben einem Teiche ein alter heidnischer Wall, unstreitig ehemals eine altgermanische Veste.

Grenz- und Landgräben durchziehen die Gegend, nicht weit davon liegt das Dorf Radeland, weiter südlich Gräditz.

26. (288.) Die Schwedenschanze bei Bunkay, ein und eine Viertelmeile nordöstlich von Breslau.

27. (312.) Die Schwedenschanze bei Würben, eine Stunde nördlich von Schweidnitz.

Der Ringwall liegt auf dem Gipfel eines ansehnlichen und ringsum weit sichtbaren Hügels am linken Ufer der Weistritz.

28. (315.) Der Pfaffenberg bei Jauernick, eine Meile nordwestlich von Schweidnitz.

Es ist ein Ringwall von nahezu viereckiger Gestalt, dessen Ecken genau nach den vier Himmelsgegenden orientirt sind.

29. (316.) Steinwall auf dem Striegauer Berge. Der völlig ebene Gipfel dieses breiten Berges trägt einen heidnischen Ringwall aus Steinblöcken aufgeschüttet, nur von der Westseite her durch einen bequemen Pfad und eine Lücke des Walles zugänglich, sonst ringsum von steil abfallenden felsigen Abhängen umgeben.

30. (313.) Der Burgsberg bei Fürstenau, jetzt abgetragen.

31. (317.) Heidnischer Ringwall bei Gross-Peterwitz am Striegauer Wasser.

32. (271.) Steinerner Ringwall auf dem Burgberg bei Mertschütz, drei Viertelmeilen nordöstlich von Jauer.

33. (266.) Der Janusberg bei Poischwitz, eine halbe Meile südwestlich von Jauer.

Janusberg ist wohl ursprünglich Johannisberg.

34. (267.) Der Ratschenberg, südwestlich von Jauer.

35. (269.) Der Burgberg bei Kolbnitz, drei Viertelmeilen südwestlich von Jauer (steinerner Ringwall).

36. (268.) Der Hessberg, eine Meile westlich von Jauer. Steinerner Ringwall.

37. (333.) Steinwall auf dem Burgsberg, südlich von Seichau, ein und eine halbe Meile östlich von Goldberg.

38. (260.) Die Schwedenschanze bei Neukirch an der Katzbach. Eine Meile nördlich von Schönau.

Der Ringwall liegt unweit von den Ruinen der uralten romanischen Pfarrkirche, an der westlichen Thalseite der Katzbach.

39. (263.) Steinerner Ringwall auf dem Burgsberge bei Prausnitz, eine halbe Meile südöstlich von Goldberg.

40. (262.) Steinerner Ringwall auf dem Burgsberge bei Röchlitz an der Katzbach, östlich von Goldberg.

41. (261.) Die Schwedenschanze bei Hohendorf, östlich von Goldberg an der Katzbach.

42. (264.) Die Schwedenschanze bei Riemberg an der Katz bach, östlich von Goldberg.

43. (265.) Der Burgberg bei Klemmerwitz, am Ufer des Koischwitzer Sees, eine Stunde vom rechten Katzbachufer entfernt.

44. (270.) Die Tatarschanze bei Hummel, eine halbe Meile nördlich von Liegnitz, ein heidnischer Ringwall.

45. (283.) Die Schwedenschanze auf dem Hunteberge bei Gross-Krichen, drei Viertelmeilen südlich von Lüben auf Liegnitz zu.

(Viele Urnen, Gräber, Broncegeräthe etc. sind hier gefunden worden.)

46. (273.) Das alte Schloss, ein heidnischer Steinwall in Klein-Röhrsdorf, westlich von Lähn am Bober, auf einer Anhöhe im Dorfe liegend, mit Wald bedeckt.

47. (276.) Schanzen bei Geppersdorf, westlich von Lähn. Mehrere alte Schanzen und der sogenannte Mönchswall, von den Schweden im dreissigjährigen und den Preussen im siebenjährigen Kriege wahrscheinlich benutzt, sind jedenfalls heidnischen Ursprunges.

48. (63.) Schwedenschanze bei Wolditz, nordwestlich von Löwenberg.

49. (336.) Der Burgberg bei Neuen am Bober. Östlich von Neuen und unweit Grüssau finden sich auf dem Burgberge Reste eines heidnischen steinernen Ringwalles, sowie mehrere platte Opfersteine, Teufelssteine genannt.

50. (64.) Schwedenschanze bei Uttig, am Bober, südwestlich von Bunzlau.

51. (274.) Die Schwedenschanze zwischen Bunzlau und Doberau, ein nahezu rechteckiger Ringwall.

Das Land zwischen dem oberen Bober und Queis enthält noch manche Örtlichkeit, die bei näherer Untersuchung schöne Resultate in archäologischer Hinsicht ergeben würde.

So liegen südlich von Löwenberg die Schanzberge, ein Hengstberg, Heiligeberg, Hänchen, Hanewald, Gröditzberge und so weiter.

Wir haben für diese Schanzengruppe nach Westen hin den Queis als Grenze angenommen, da derselbe von Alters her noch bis vor Kurzem die sächsisch-schlesische Grenze bildete. Schon im Anfang des 13. Jahrhundertes

galt er als Grenzfluss zwischen der Oberlausitz und dem damals polnischen Schlesien, sowie auch bis zu ihm das kirchliche Gebiet des meissnischen Bisthumes sich erstreckte.

Alles dies weist auf eine viel frühere Völkerscheide hin.

Eine Anzahl der bisher genannten, aber nur ihrem Namen nach aufgeführten heidnischen Schanzen sind allerdings bereits in anderen, meist Vereins-Schriften näher beschrieben worden, doch müssen wir uns hier wohl, da eine detaillirte Beschreibung die Grenzen dieses Werkchens doch zu weit überschreiten würde, mit der Anführung der Bücher und Zeitschriften begnügen, welche ausser den früher erwähnten noch Details über manche der genannten Heidenwälle enthalten.

Dieselben sind:

Zimmermann's Beiträge zur Beschreibung Schlesiens, 1783 — 1796.
Kruse's Budorgis, 1819.
Büsching's heidnische Alterthümer Schlesiens, 1820.
Büsching's Blätter für die gesammte schlesische Alterthumskunde, 1820 und 1821.
Adler's Beitrag zur ältesten Geschichte Schlesiens 1856.
Correspondenzblätter für schlesische Alterthumskunde.
Schlesische Provinzialblätter, von 1862 an.
Linge's Schulschriften, 1828.
Knie, Übersicht der Städte und Dörfer Schlesiens, 1845.
Schlesien's Vorzeit in Bild und Schrift, 1867.

Über andere innerhalb wie ausser Deutschland liegende Heidenschanzen liefern noch Beiträge:

Förstemann's Mittheilungen, I. Band. (Elbgegend bei Halle.)
Clement, Nordgermanische Welt. 1840. (Friesische Erdburgen.)
Mone, Mittheilungen. II Bände. (Französische Heidenwälle).
Krüger's Ursprung des Nibelungenliedes. (Westpreussische Heidenwälle.)
Mittheilungen der Kur- und Esthländischen Gesellschaft.
Kruse's Alterthumsbericht 1842. (Schanzen in den russischen Ostseeprovinzen.)
Pommersche und Mecklenburgische Alterthums-Vereinsschriften.
Grumbke's Beschreibung Rügens.
Zöllner's Beschreibung Rügens.
Ruhmor's Sammlung für Kunst etc. 1815. (Rundwälle in den deutschen Ostseeländern.)
Kalina von Jäthenstein, Böhmische Alterthümer.
Brandel's Mittheilungen. (Böhmische Ringwälle.)
Mittheilungen des voigtländischen Alterthums-Vereines. (Ringwälle im Voigtlande.)
Die Rezat, Vereins-Berichte. (Bayrische Erd- und Steinwälle.)
Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereines. (Schanzen im nordöstlichen Thüringen.)
Wächter's Statistik heidnischer Denkmale in Hannover, 1841.

Hannöver'sches Archiv.
Archiv des Vereines für grossherzoglich hessische Geschichte.
Zeitschrift des churhessischen Vereines.
Berichte des Sinsheimer Vereines.
Gerning's Rheingegenden.

(Die letztgenannten vier Schriften für Wälle im westlichen Deutschland.)

Ausser den hier aufgezählten und dem Verfasser grossentheils bekannten Schriften mögen wohl noch viele, namentlich Zeitschriften von Geschichts- und Alterthums-Vereinen existiren, in denen zerstreut sich Notizen über die so interessanten germanischen Heidenwälle vorfinden, die gesammelt ein klares Bild der altheidnischen germanischen Befestigung liefern würden.

IX. Die Schanzengruppe der Oberlausitz.

Nachdem wir nun eine weite Rundreise durch einen nicht unbeträchtlichen Theil Deutschlands gemacht und manchen in militärischer wie archäologischer Beziehung interessanten Ort kennen gelernt haben, gelangen wir endlich zum Kern unseres ausgedehnten Vertheidigungs-Systemes, zu der Schanzengruppe der Oberlausitz selbst.

Selbst den, welcher das gesegnete und an Naturschönheiten so reiche Ländchen nicht aus eigener Anschauung kennt, belehrt ein Blick auf eine gute Terrainkarte, dass dieses sich zur Vertheidigung in grossartigem Massstabe vorzüglich eignet, indem die Beschaffenheit und die Formen des Terrains die Anlegung von Fortificationen jeglicher Art ausserordentlich begünstigen, und besonders einem von Nord und Nordost andringenden Feind von Meile zu Meile zahlreiche und grössere Hindernisse in den Weg zu legen gestatten.

Zunächst ist es ein die ganze Lausitz im Norden in der Breite von 1 bis 2 Meilen deckender Streifen Landes, der reich mit Seen und Teichen bedeckt und von zahlreichen Gewässern durchzogen ist, welcher, gestützt auf ausgedehnte Wälder und Sümpfe, in frühester Zeit die Annäherung grösserer Volksmassen nur auf wenige Hauptstrassen beschränkt haben mag.

Hatten feindliche Stämme die Oder überschritten, war es ihnen gelungen den Bober und Queis in ihren Unterläufen zu übersetzen und nach Überwindung der enormen Schwierigkeiten, die sich ihnen in Gestalt natürlicher wie künstlicher Hindernisse entgegenstellten, in die Lausitz einzudringen, so sahen sie nun die Hindernisse auf Schritt und Tritt in Zahl und Grösse wachsen, indem nicht weniger als zehn Flussläufe ihrem Vordringen bis zur Elbe sich widersetzten. Zuerst die Neisse, dann der weisse und der schwarze Schöps, das Löbauer Wasser, die Spree, das Schwarzwasser, die Elster (in ihrem Oberlaufe in die weisse und schwarze Elster getheilt), die Pulsnitz und die Röder.

Alle diese Flussläufe haben zahllose Teiche zwischen sich und sind vielfach unter einander durch Landgräben und Kanäle verbunden, so dass der des Landes Unkundige sich in einem wahren Gewirr von Flüssen, Bächen, Seen, Teichen, Sümpfen und Wäldern befindet.

Ebenso nun wie man mit hohem Vergnügen und freudiger Bewunderung von den Gipfeln der Lausitzer Berge das Auge über die nördlich sich weithin dehnende Fläche schweifen und auf den spiegelnden Wasserflächen, die namentlich im Abendschein weithin leuchten, ruhen lässt, ebenso locken den Wanderer in der nördlichen Oberlausitz die blauen Berge, welche den Horizont im Süden begrenzen, seine Schritte nach ihnen zu lenken, und halten ihm fort und fort ein reizendes Bild vor Augen, das in ihm den sehnlichen Wunsch erwecken muss, dort in dem gewiss reichen und fruchtbaren Hügellande seine Hütte aufzubauen, um dem Ackerbau wie der Jagd und Fischerei fortan, umgeben von einer an Schönheiten so reichen Natur, zu leben.

Musste nicht also ein jedes Volk, das mit Energie unaufhaltsam vorgedrungen war, um die bisherigen Wohnplätze, aus denen es vielleicht vertrieben, gegen neue, reichere und schönere Gegenden einzutauschen, sich am Ziele angekommen dünken, wenn es jene lachenden Fluren vor sich ausgebreitet sah? musste es nicht alle Hebel in Bewegung setzen, um sich die Niederlassung daselbst zu erzwingen, ja selbst mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen und jeden Fuss breit Landes mit seinem Blute zu bezahlen?

Kein Wunder aber auch, dass die glücklichen Bewohner der Lausitz Alles aufboten, um sich den Besitz des Landes zu sichern und um ihre geliebte Heimat den frechen Eindringlingen gegenüber zu vertheidigen.

So mochten wohl die zahlreichen grossen Erd- und Steinbauten zum Zweck der Landesbefestigungen entstanden sein, denn je weiter wir dem Laufe der Lausitzer Flüsse aufwärts streben, desto öfter stossen wir auf alte Heidenwälle, die ihre Reduits, wie schon früher erwähnt, in den mächtigen Steinwällen auf dem Löbauerberg, dem hohen Stein, dem Mehltheuer, dem Rothstein, dem Strohmberg und der Landskrone finden.

Obwohl nun Verfasser dieser Zeilen einen grossen Theil der Oberlausitzer Heidenschanzen nicht blos persönlich besucht, sondern dieselben auch vermessen und mit ihrer nächsten Umgebung aufgenommen hat, so dürfte es doch zu weit führen, eine genaue und detaillirte Schilderung sämmtlicher Rund- und Langwälle nebst Specialkarten und Plänen derselben in diesem Werke zu liefern, da der Zweck der vorliegenden Schrift nicht sein kann, den Stoff erschöpfend zu behandeln, sondern nur anregend zu wirken und namentlich die Aufmerksamkeit der geehrten Herren Cameraden auf den so interessanten Theil des Kriegswesens der deutschen Vorzeiten zu lenken.

Der gütige Leser, der dem Verfasser aufmerksam bis hieher gefolgt ist, wird sich daher begnügen müssen, die Oberlausitzer Schanzengruppe in ähnlicher Weise behandelt zu sehen, wie die früheren, doch sollen wenigstens ein Paar Schanzen, ohne besondere Auswahl aus der grossen Zahl heraus gegriffen, dazu dienen, um eine klare Anschauung für alle, durch detaillirte Beschreibung und Zeichnung, namentlich durch Beigabe von Profilen zu gewinnen und so für anderweitige Forschungen Mittel und Wege an die Hand zu geben, wie wohl die noch immer sehr in Dunkel gehüllte Urgeschichte

unseres Vaterlandes eine nicht unwichtige Förderung und Aufklärung erfahren könne.

Freilich werden wohl Jahre darüber in's Land gehen, ehe es gelingen wird, eine solche Kenntniss der altheidnischen Befestigungen zu erlangen, dass es dann möglich sein wird, durch Vergleichung der Werke des einen Theiles Deutschlands mit denen der anderen charakteristische Merkmale und Eigenthümlichkeiten aufzufinden, welche mit Hilfe von Forschungen auf historischem und archäologischem Gebiete eine feststehende Ansicht über die Besiedelung und Bewohnung der deutschen Lande in frühesten Jahrhunderten aufzustellen erlauben.

Kehren wir nun zu unserer Lausitz zurück, so sehen wir, dass auf der Linie von Kamenz nach Görlitz das flache Haide- und Sumpfland unmerklich in wellenförmiges Terrain übergeht, dieses sich langsam zum Hügelland nach Süden zu erhebt und bis zur Lausitzer Bergkette, von Stolpen nach Löbau streichend und nur von der Spree durchbrochen, ansteigt.

Eine Ausnahme von diesem allmäligen Ansteigen machen einige wenige Berge, die sich steiler aus der Ebene oder dem Hügellande erheben und, gleichsam als vorgeschobene Posten des Gebirgszuges, vorzüglich zur Beobachtung wie zur Vorvertheidigung dienend, zu betrachten sind. So zieht sich ein nicht unbedeutender Bergzug zwischen Pulsnitz und Elstra nach Kamenz hin, der seinen Höhepunkt im Hohen- oder Sybillenstein, von circa 1500 Fuss Höhe, und seinen Abschluss im Hutberg bei Kamenz findet. Der ganze Höhenzug zeigt durch zahlreiche Sagen, die sich an ihn knüpfen, sowie durch die Namen seiner speciellen Theile und endlich durch Reste von alten Befestigungsanlagen, dass er ähnlich wie der Zobten in Schlesien, die Landskrone, der Löbauerberg und so weiter, in dem Leben der altheidnischen Germanen und wohl später auch der Slaven eine wichtige Rolle gespielt haben mag.

Nicht minder deuten nordwestlich von Görlitz die Königshainer Berge auf vielfache Benutzung in heidnischer Zeit, besonders in ihrem Götter-Cultus; wenigstens finden sich keine Wallreste mehr vor, die auch ihre Wichtigkeit in kriegerischer Beziehung darlegten.

Von Löbau nach Osten zu geht der Lausitzer Bergzug in ein sehr durchschnittenes Hügelland über, das von dem Löbauer Wasser und der Neisse mit deren Nebenflüssen in tiefen Thälern durchfurcht wird. Dieses Bergland steigt in der Zittauer Gegend wieder zu hohen, dicht mit Waldungen bedeckten Bergen an, die wiederum, nur von der Neisse durchbrochen, ein Defilé nach dem jenseits liegenden Böhmen bieten.

Reichen daher die Schanzen von Westen her bis Löbau nur bis zum Fusse des erstgenannten Bergzuges, o erstrecken sie sich von Löbau aus auch noch weiter südlich in bedeutender Anzahl, und sind vorzüglich die Neisseufer von Zittau an dicht damit besetzt.

Dass es in der Lausitz in noch erhöhterem Masse als in den Ländereien der anderen Schanzengruppen eine grosse Menge von Ortschaften mit Namen von uralter Abstammung aus heidnischer Zeit, sowie viele Heidengräber und

Opferplätze gibt, bedarf bei der bis in's graue Alterthum nachweislich hinaufreichenden Geschichte der Lausitz wohl kaum noch der Erwähnung, weshalb es auch dem Verfasser nicht möglich war, dieselben bei der grossen Zahl und dem kleinen Massstab der beigegebenen Karte, wie bei den anderen Schanzengruppen geschehen, in der Karte selbst namentlich aufzuführen.

Der bei weitem grösste Theil der Schanzen drängt sich, wie uns ein Blick auf die Karte belehrt, auf dem schmalen Streifen Hügelland am Fusse des Gebirgszuges zusammen, während das vorliegende Flachland nur wenige jetzt noch aufzuweisen hat, daher wohl auch ehemals keine dichte Bevölkerung besass, und der wenigen Zugänge halber auch keiner so ausgedehnten Vertheidigungsmassregeln bedurfte. Während das Hügelland nur Ringwälle, und zwar meist halbmondförmige zeigt, hat das Flachland mehr Sumpf-, Rund- und Langwälle aufzuweisen, und zwar, wie es scheint, eine doppelte Reihe letzterer.

Die ersten vorliegenden Langwälle, vielleicht Fortsetzungen derer in der Grossenhainer Gegend, beginnen nördlich von Kamenz und ziehen sich, häufig die Grenze zwischen Preussen und Sachsen bildend, allerdings vielfach unterbrochen und zerstört, aber doch deutlich zu verfolgen, durch die Nieskaer Gegend nach der Neisse, und werden wir einen Theil derselben nördlich von Kamenz am Schluss als Beispiel näher beschrieben finden. Dieser Langwallzug scheint sich allerdings auch, wie ja alle anderen, an geschlossene Werke bei Hoyerswerda, Mankendorf, Radisch, Rotenburg etc. gestützt zu haben, und ist in der Nähe desselben noch einer grossen Zahl Kegelgräber, Hunnenhügel genannt, Erwähnung zu thun, die sich in der Nähe der Spree, auf dem rechten Ufer derselben ganz in der Nähe einer alten Verschanzung, (Nr. 318) vorfinden und gewiss reiche Ausbeute bei Nachgrabungen liefern würden.

Der zweite, das heisst äussere nach Norden vorliegende Langwallzug beginnt für die Gruppe der Lausitz bei Senftenberg, jedenfalls im Anschluss an die von der Elster unterhalb Elsterwerda herstreichenden Langwälle und Landgräben, und findet seine Fortsetzung theils in Wall- theils in Grabenform, das heisst als Landgraben und ebenfalls sich mehrfach an geschlossene Umwallungen anlehnend, wie jetzt noch aus den Wallresten in der Muskauer und Primkenauer Gegend zu erkennen. Besonders interessant und reich an Alterthümern aber ist die Senftenberger Gegend.

Es ist bereits oben erwähnt, dass der Queis bis in die neuere Zeit die östliche Grenze der Oberlausitz gebildet habe, und da die jetzigen politischen Grenzen für unsere Untersuchungen nicht massgebend sein können, haben wir ihn als solche Grenze fortbehalten, sprechen aber hierbei die Vermuthung aus, dass sich in dem ehemaligen oberlausitzischen Queiskreis, in den sich jetzt Sachsen, Schlesien und Böhmen theilen, gewiss noch viel mehr, und wegen der eigenthümlichen Terraingestaltung gewiss auch sehr ausgedehnte und wohl erhaltene Befestigungswerke bei aufmerksamer Durchstreifung des Landes vorfinden werden, als jetzt bekannt sind, — eine Vermuthung, die um

so gerechtfertigter erscheint, als gerade in diesem Kreise der Übergang des Lausitzer Gebirges zum Isargebirge liegt, und eine Überschreitung dieser verhältnissmässig niedrigen Gebirgsverbindungen, wenn auch beschwerlich, so doch selbst für grössere Völkerzüge immerhin möglich war, und ein reger Verkehr mit den Bewohnern des Böhmerlandes an dieser Stelle gewiss stattgefunden hat.

Gehen wir nun zur Aufzählung und kurzen Beschreibung der Wälle unserer Lausitz über. Indem wir unsere Wanderung an der westlichen Grenze beginnen und sie, Fluss für Fluss thalabwärts wandernd und so nach Osten vorrückend, fortsetzen, so führt unser Weg uns zuerst nach dem altehrwürdigen Rücken des Elstraer Höhenzuges, indem wir vom Felsgipfel des Sybillensteines, den Rücken entlang schreitend, zuerst die Kuppe des Ohorner Steinberges erreichen. Auf dem Sattel nun, welchen dieser mit dem anstossenden Rehnsdorfer Steinberg bildet, liegt:

1. (1.) Der Rehnsdorfer Burgstall. Der uns bereits bekannte Name Burgstall (Burgstadel, Burgstätte) bezeichnet hier einen vollkommen runden, 135 Schritte Umfang haltenden, 12 bis 20 Fuss nach Aussen hohen Erdwall, der circa 45 Schritt im Durchmesser hält und von einem ziemlich ausgefüllten Graben umgeben ist. Er ist jetzt ganz mit Wald bedeckt und zeigt im Kessel, ausser einer Vertiefung von jedenfalls neuerem Ursprung, schwärzlichen kohligen Boden.

Während das Terrain nach Osten und Westen zu in die Mulden circa 15 — 20 Grad steil abfällt, steigt es nach den Gipfeln der beiden Steinberge zu nur circa 5 Grad an.

In der Nähe, nach dem Sybillensteine zu, finden sich Wallreste, die Mönchsmauer genannt.

2. (2.) Alte Schanze bei Podritz. Dieselbe liegt am Wege von Prietitz nach Podritz, der sie in zwei Theile theilt. Sie ist mehr einem Kreisabschnitte in ihrer Form zu vergleichen, dessen Sehne auf circa 60 Schritte Länge durch einen steil in das sonst flache Thal abfallenden Wall gebildet wird, und dessen Bogen mit der Stirnseite gegen das nur wenige Grad nach den Schanzen zu abfallende Terrain gerichtet ist. Den letzteren halbmondförmigen Wall deckt noch ein 14 Fuss tiefer Graben.

Die Schanze nebst dem Schanzteich und dem dazu gehörigen niedrigen Bergvorsprung, das Hänchen, gehört zum Rittergute Prietitz. Ihr Gesammtumfang beträgt circa 200 Schritte.

3. (3.) Der Prietitzer Burgberg. Der Burgberg erhebt sich mitten im Dorfe und von der Elster umflossen, als Vorsprungskuppe eines sanft abfallenden Höhenzuges, nach welcher Seite hin, nämlich östlich, die Annäherung durch einen an der Stirn circa 30 Fuss hohen Wall erschwert wird, welcher sich nördlich und südlich an den steilen felsigen Hang anschliesst und circa 140 Schritt Länge hat, so dass der ganze eingeschlossene Raum, jetzt Parkanlagen des Rittergutes, circa 200 Schritt umfasst. Nach Süden angrenzend liegt ein Teich, der Hahne-Teich genannt.

Im Inneren der Schanze findet sich eine rundliche Vertiefung, die wohl von einer im Mittelalter auf dem Burgberg befindlichen Kapelle, der Georgenkapelle, herrührt. Die alte Handelsstrasse soll unmittelbar an ihr vorübergeführt haben.

Aschenlager, Urnen und Gefässbruchstücke sind hier wie in vielen anderen Schanzen gefunden worden.

4. (4.) Schanze auf dem Reinhardsberge bei Kamenz. Sie liegt südlich der Stadt im Winkel zwischen der Elster und dem Grundbach, und von der Stadt und der alten ehemaligen Burg nur durch eine steile Schlucht getrennt. Trotzdem sie beinahe gänzlich abgetragen, kann man die Form derselben noch deutlich erkennen. Zahlreiche alterthümliche Funde im Verein mit Sagen machen sie noch merkwürdiger.

5. (6.) Der Ostroer Doppelwall. Dieses alte Werk ist eine der grössten, schönsten und interessantesten Schanzen der Lausitz und wohl auch des ganzen Systemes.

Auf drei Seiten von der weissen Elster, dem sogenannten Klosterwasser, umflossen, steht der circa 150 Fuss über dem Wasserspiegel im Thale sich erhebende Bergkegel nur im Osten mit dem angrenzenden Terrain, das er vollständig dominirt, in Verbindung. Im Westen tritt er mit steilen Felswänden nahe an den Fluss, während er nördlich und südlich 60 — 100 Fuss steil in's Thal abfällt. Die Abhänge sind fast durchweg mit dichten Schlehdornhecken bewachsen, die noch jetzt den Zugang auf einige wenige Stellen beschränken.

Sollte daher nicht mit Gewissheit anzunehmen sein, dass, ausgenommen die Stirnseite, die äussere Wall- und Bergböschung auch schon von den Erbauern mit solchen Hecken bepflanzt wurde?

Das obere Plateau von birnenförmiger Gestalt wird nun auf der Nordhälfte von einem ovalen, 30 — 50 Fuss hohen Wall auf einem Umfange von 450 Schritt umschlossen, der nur auf der Seite der Felswand eine Lücke von wenigen Schritten hat. Diesem liegt ein sichelförmiger circa 30 Fuss hoher, ebenfalls gegen 400 Schritt langer, den übrigen Theil des Plateaus umschliessender Wall vor, der westlich unmittelbar mit dem Hauptwall zusammenhängt.

Durchstiche des Walles und Nachgrabungen haben interessante Funde zu Tage gefördert.

In den Besitz des Walles theilen sich mehrere Gemeinden.

Der Name des unmittelbar am Fusse jenseits des Klosterwassers liegenden Dorfes Ostro lässt auch für diesen Platz einen bedeutenden Opferort voraussetzen.

6. (7.) Die Kuckauer oder Mariensterner Schanze wird am Schluss eine detaillirte Beschreibung als Beispiel finden — desgleichen

7. (8.) der Kupschiner Doppelwall.

8. (9.) Der Radschin bei Schmölln. Eine Stunde östlich von Bischofswerda, auf einer frei sich erhebenden Kuppe, auf zwei Seiten vom Schwarzwasser umflossen, finden sich noch Trümmer eines ovalen Ringwalles, ein

Gemisch von Stein und Erde darstellend, von circa 200 Schritt Umfang und verschiedener Höhe. Der Berg liegt an der Grenze mehrerer Fluren.

In der Bischofswerdaer Gegend haben ehedem gewiss noch manche alte Heidenwälle existirt: so weisen namentlich die Kirchen von Drebnitz. Goldbach, Frankenthal und so weiter, ihrer Lage, Bauart und unmittelbaren Umgebung nach, unstreitig auf ehemals feste Plätze hin.

9. (10.) Der Spittwitzer Rundwall ist eine schöne, regelmässige, halbmondförmige, auf einem plateauartigen Bergvorsprung, wenige hundert Schritte von der jetzigen Dresden-Görlitzer Heerstrasse gelegene Schanze, so zu sagen normal den Charakter der Lausitzer Schanzen wiedergebend.

Den südlichen Fuss der steil abfallenden Höhe bespült das Schwarzwasser.

Auf dem linken Ufer des Schwarzwassers fortgehend, gelangen wir, beim Dorfe Hänchen vorüber, in ein schluchtenreiches Terrain, in dem sich zwei bedeutende alte Verschanzungen finden, und zwar

10. (11.) Die Dobranitzer Schanze, am westlichen linken Hange eines Seitenthales vom Schwarzwasser liegend und auf der südlichen Seite durch einen felsigen Hang von circa 200 Fuss Tiefe gedeckt. Die Stirn, gegen das flach zur Schanze abfallende Terrain gerichtet, ist circa 16 — 20 Fuss hoch, und beträgt der Umfang der halbkreisförmigen Umwallung 140 Schritt.

11. (12.) Die Coblenzer Schanze, wenige hundert Schritte unterhalb auf dem jenseitigen Ufer desselben Baches, wo dieser rechtwinkelig in einen anderen mündet und so eine sehr steile, bedeutend hohe Vorsprungskuppe auf zwei Seiten umfliesst, deren dritte Seite östlich durch eine kurze aber tiefe Schlucht gedeckt wird und nur auf der vierten südlichen einen Zugang zur Kuppe freilässt. Dieser Zugang aber ist durch einen mächtigen Wall, der in ovalem Bogen quer über das Plateau geht, gedeckt und schliesst das sonst wenig Raum bietende Felsplateau gänzlich ab. In einem weiteren Bogen, sich ebenfalls an die Hänge östlich und westlich anlehnend, deckt den inneren Wall noch ein niedriger Vorwall, nach welchem zu das Terrain von der Schanze her flach abfällt.

Die alte Festung ist ein höchst interessanter Punkt, in wild-romantischer Umgebung gelegen, und noch jetzt eine sichere Zufluchtsstätte, wenn auch nicht mehr für Menschen, so doch für die Thiere des Waldes bietend, da namentlich die Wälle an vielen Stellen von Fuchs und Dachs durchwühlt sind.

Die Dobranitzer wie Coblenzer Schanze bilden ein vorzügliches Reduit in der so schon zerklüfteten und nicht in allen Richtungen für grössere Massen gangbaren Gegend.

12. (13.) Die Seitschener Schanze. An einem Nebenflüsschen des Schwarzwassers, das unterhalb der vorgenannten Schanze mündet, liegen noch drei alte Heidenwälle, die genannte Seitschener-Schanze und die zwei folgenden bei Göda und Dahren.

Die erstere liegt auf dem rechten Ufer, 80 — 100 Fuss über dem

Wasserspiegel, in einem ziemlich engen Thale. Zur Hälfte ist der Kessel der Schanze durch die steil in's Thal abfallenden Felswände, zur anderen durch einen halbkreisförmigen, an der Stirne nach Aussen 36, nach Innen 30 Fuss hohen Wall gedeckt. Der Umfang des ganzen Platzes beträgt 180 Schritt, des Walles 90 — 100 Schritt. Die Schanze gehört zum Rittergut, und ist Seitschen ein uralter Ort, wahrscheinlich die ehemalige Burgwart Scitiani.

13. (14.) Die Gödaer Schanze. Ein halbes Stündchen unterhalb der vorigen liegt nahe an dem grossen und seit vielen Jahrhunderten eine wichtige Rolle spielenden Dorfe Göda ein grosser geräumiger Rundwall, die heilige Schanze genannt, weil im Mittelalter auf ihr eine Kapelle mit einem wunderthätigen Marienbilde gestanden haben soll.

Sie liegt südlich vom Dorfe Göda (in alten Urkunden Burgwart Godiwo), ist auf der nördlichen Seite durch steilen Hang und niedrigen Wall, auf der Südseite nach dem zur Schanze flach abfallenden Terrain, sowie nach Ost und West zu durch einen 50 Fuss hohen, nach den Seiten zu an Höhe abnehmenden Erdaufwurf gedeckt. Der innere Raum hat gegen 400 Schritt im Umfang, der Durchmesser 100 Schritt. Inmitten der Verschanzung befindet sich eine regelmässig viereckige Vertiefung mit Mauerresten, die jedenfalls der obengenannten Kapelle angehört haben.

Im VII. — X. Jahrhundert sollen Hunnen und Avaren den Wall mehrfach besetzt haben.

14. (15.) Die Dahrener Schanze. Wiederum ein halbes Stündchen unterhalb der Gödaer Schanze liegt der Dahrener Rundwall, auf dem rechten Ufer des Gödaer Baches auf steiler felsiger Höhe, und schützt die südliche offene Seite nach dem Felde zu. Vom Kamm des Walles aus, der sich bis zu 60 Fuss erhebt, hat man eine weite Rundsicht. In dem engen Thale am Fusse der Schanzen liegen die Häuser des kleinen Dörfchens, der Platz selbst aber gehört zum dasigen Rittergute.

15. (16.) Die Logaer Schanze. Südöstlich des nun wieder am Schwarzwasser gelegenen Dorfes Loga erhebt sich auf dem rechten Ufer des Flusses ein grosser, vollständig geschlossener Ringwall von gegen 500 Schritt im Umfang und 30 — 50 Fuss Höhe.

16. (17.) Die Lugaer Schanze. Im Dorfe Luga selbst liegen noch Wallreste einer alten Befestigung, die einer bedeutenden, circa 300 Schritt im Umfang haltenden Schanze angehört haben und stellenweise eine Höhe von 25 Fuss nach Aussen zeigen.

17. (18.) Der Brahnaer Rundwall. Ungefähr zehn Minuten nördlich des Dorfes, links des Weges, nach Luppa zu, liegt ein noch schön erhaltener Sumpfrundwall von fast durchweg 20 Fuss Höhe und 200 Schritt im Umfang, der inmitten vieler Teiche einen vorzüglichen Schutz gewährt haben mag.

Südlich von Brahna bei Radibor hat ehemals ein ähnlicher Ringwall gelegen, der 1820 abgetragen worden.

Eine halbe Stunde nordwestlich von Brahna liegen flache Hügel, die

Hayn- oder Hahnberge genannt, welche im Verein mit zahlreichen anderen Örtlichkeiten auf frühere Schutz- und Opferorte hindeuten.

Indem wir den Lauf des Schwarzwassers verfolgten, sind wir bereits bis in die Niederung der nördlichen Oberlausitz gelangt und wenden unsere Schritte nun wieder dem Gebirge zu, um die Spree, die an ihren Ufern des Merkwürdigen so Manches bietet, von oberhalb Bautzen an hinabzuwandern, und beginnen hierbei bei

18. (19.) Der Doberschauer Schanze. Auf dem rechten Ufer der hier tief in das Hügelland eingeschnittenen Spree, eine Stunde südlich von Bautzen, deckt an steilem felsigem Hange, in Halbkreisform ein innen 25 Fuss, aussen 55 Fuss hoher Wall ein Plateau nach der nördlichen offenen und gangbaren Seite zu. Die Schanze hat circa 375 Schritt im Umfang, und muss die Umwallung früher viel höher gewesen sein, da jetzt die Krone derselben eine beträchtliche Breite, im Gegensatz zu den anderen Schanzen, besitzt.

Es soll einst hier die Burg Dobrus gestanden haben, die jedenfalls mit der Schanze selbst identisch ist.

In geringerer Entfernung davon finden sich zahlreiche überwachsene Heidengräber vor. Zahlreiche Funde beweisen auch eine Benützung zur Zeit der Slavenherrschaft.

Eine halbe Stunde von hier auf Bautzen zu, aber auf dem linken Ufer der Spree gelegen, erhebt sich

19. (20.) die Grubschützer Schanze in ganz ähnlicher Weise wie die vorige, nur von etwas geringeren Dimensionen. Sie liegt unmittelbar am Exercirplatz der Bautzner Garnison, und mag wohl so mancher Camerad die Schanze in friedlichem Manöver gestürmt oder vertheidigt haben, ohne sich bewusst zu sein, dass er auf altehrwürdigem, durch das Blut der germanischen Vorfahren geheiligtem Boden stehe und kämpfe.

20. (21.) Die Stiebitzer Schanze. Wenige Minuten vom linken Spreeufer entfernt, zwischen Stiebitz und Bautzen, lag ehemals ein halbmondförmiger Rundwall, der jetzt nur noch aus wenigen Resten erkennbar ist. Ebenso ergeht es

21. (22.) der Schanze auf dem Protschenberge, der sich in ziemlich gleicher Höhe mit dem jenseits der Spree auf einem Vorsprung liegenden Budissiner Schloss, der Ortenburg, vom Flusse aus steil erhebt. Die Ortenburg ist ohne Zweifel ebenfalls auf einem alten Heidenwall erbaut, und knüpfen sich an beide mehrfache Sagen, sowie man auch, namentlich auf dem Protschenberg (grodcziszko) Massen von Asche, Knochen, Getreide, Urnen, Waffen und so weiter gefunden hat.

Ohne Zweifel hatten die vergangenen Jahrhunderte noch manchen alten Heidenwall in der so sehr zur Anlegung derartiger Werke geeigneten Bautzener Gegend und bei der gewiss dichten Bevölkerung dieses Landes aufzuweisen: dafür bürgen die vielfachen Funde in archäologischer Beziehung, die bezüglichen Ortsnamen und die Sagen, die sich noch bis heute aus den ältesten Zeiten her erhalten haben; aber die Cultur ist hier zu vernichtend aufge-

treten und mag so manches Zeugniss altgermanischen Lebens und Treibens unwiderstehlich zerstört und zerstreut haben.

22. (23.) Die Lubaser Schanze. Da, wo ungefähr $1^1/_2$ Stunde unterhalb Bautzen die Spree sich in zwei Arme theilt, und zugleich die Bautzen-Muskauer Chaussée den Fluss überschreitet, liegt ein schöner, circa 330 Schritt im Umfang haltender, leider theilweis abgetragener, geschlossener Ringwall auf dem rechten Ufer zwischen Chaussée und Fluss.

Er wird allerdings von einer südöstlich davon liegenden flachen Anhöhe vollständig eingesehen, scheint aber zur Deckung einer ehemaligen Furt gedient zu haben, da die ziemlich 40 Fuss hohe Stirn gegen die Spree zu gerichtet ist.

Von hier aus tritt nun die Spree wieder in die Niederung ein, langsam in vielen Windungen und oft sich theilend dahinfliessend, und dürften sich wohl bei sorgfältiger Durchforschung noch manche Lang- und Rundwallreste hierselbst vorfinden, da das theils sandige, theils sumpfige und auf grosse Flächen hin mit Wald bedeckte Terrain hier mehr der Erhaltung günstig gewesen sein muss. Dem Verfasser ist nur noch eine in dieser Gegend bekannt, und zwar:

23. (318.) Die Schanze bei Wessel, ganz nahe der Spree, auf deren rechtem Ufer ungefähr eine halbe Stunde vor ihrem Austritt aus Sachsen gelegen.

Es ist ein Sumpfrundwall mitten zwischen Teichen, auf der westlichen Seite von der Spree gedeckt, daher noch jetzt ziemlich schwer zugänglich.

Eine Viertelstunde nördlich hiervon befinden sich die bereits oben erwähnten Hunnenhügel (Heidengräber).

24. (24.) Der Steinwall in der Schmoritz bei Mehltheuer hat schon in einem früheren Abschnitte seine Beschreibung gefunden.

25. (25.) Die Daranitzer Schanze. Eine Stunde südöstlich von Bautzen liegt am westlichen Fusse des Mehltheuer ein halbkreisförmiger Ringwall, der allerdings in seiner äusseren Form mehrere verbrochene Ecken hat, sowie zwei Erdaufwürfe vom Walle nach Innen zu, Traversen ähnlich, die ihre Entstehung wahrscheinlich den Verbündeten im Jahre 1813 zu verdanken haben, da diese Schanze in jener Zeit mit benutzt worden ist.

Bauart und Material (Steingeröll mit Erde) beweisen den altgermanischen Ursprung.

Auf einen Umfang von ziemlich 200 Schritt bei einer Kehlweite von 130 Schritt umfasst die Schanze eine Höhe, die vorsprungartig am Abhange des Mehltheuer liegt und den Wall dominirt. Vom Wall aus fällt das Terrain auf circa 1000 Schritt allmälig nach Westen ab.

Ein vorzügliches Reduit findet die Schanze in dem wenige hundert Schritt höher am Hange des Mehltheuer gelegenen

26. (319.) Steinwall auf dem Mehltheuer. Derselbe ist vielfach unterbrochen und zieht sich in verschiedener Höhe (2 — 6 Fuss) um den Gipfel, der die ganze Umgebung beherrscht, und zwar vom Hauptzuge des

Lausitzer Gebirges getrennt ist, aber doch einen gedeckten Rückzug dahin in südlicher Richtung ermöglicht.

Nachgrabungen scheinen hier nicht stattgefunden zu haben, wären aber gewiss wünschenswerth.

27. (26.) Die Blösaer Schanze. Sie liegt unweit der Eisenbahn und ist vielfach zerstört, doch zeigen die noch bis 30 Fuss hohen Wallreste, sowie die Ausdehnung, dass es ehemals ein bedeutendes Werk gewesen sein muss, wovon auch vielfache Funde gewisses Zeugniss ablegen. Sie liegt, wie die meisten anderen, an einem felsigen Abhange nach dem Blösabach zu.

28. (27.) Die Kumschützer Schanze, auch nur noch in wenigen Resten vorhanden, unweit des Dorfes liegend. Sie muss früher wenigstens 300 Schritt im Umfang gehalten haben.

29. (28.) Die Zschornaer Schanze schliesst in Halbkreisform bei 250 Schritt Umfang eine niedrige Anhöhe auf dem rechten Ufer des zwischen Zschorna und Lauska fliessenden Baches gegen das Feld zu ab. Die Stirnseite ist 32 Fuss gegen Aussen hoch.

30. (29.) Die Niethener Schanze. Sie liegt unmittelbar westlich am Dorfe und krönt eine steile felsige Höhe, die gegen den von Hochkirch kommenden Bach auf 120 Fuss steil abfällt, auf welcher Seite sie natürlich offen ist. Bei einem Umfange von 480 Schritt ist der colossale Wall an der Stirn auf 55 Fuss hoch und in der ganzen Gegend weithin sichtbar.

Man hat zahlreiche Alterthümer aus der Heidenzeit daselbst gefunden, und knüpfen sieh auch Sagen an die Örtlichkeit.

31. (29.) Die Lauskaer Schanze. Sie liegt oberhalb Lauska auf dem linken Ufer des Nechernschen Baches und durch das Thal von der etwas oberhalb befindlichen Zschornaer Schanze getrennt, ist fast ganz zerstört, gehört zum Rittergute und ist wie zahlreiche andere in Parkanlagen hineingezogen. Ehemals kann sie mindestens 40 Fuss hoch gewesen sein und wird auf der östlichen Seite durch hohe felsige Hänge gedeckt.

32. (320.) Der Steinwall auf dem hohen Stein, ebenfalls in einem der ersten Abschnitte bereits beschrieben. Er bildete jedenfalls im Verein mit dem angrenzenden Czornebog, dem höchsten Rücken des ganzen Bergzuges (1900 Fuss hoch), die Zufluchtsstätte für die letztgenannten Schanzen von 27 bis 31.

Wohl dürften sich näher am Fusse des Gebirges noch mehrere andere Erdwälle befunden haben, die jetzt der fortschreitenden Cultur gewichen sind.

Wenige Minuten südlich von Hochkirch liegt zum Beispiel noch auf einem nach Osten abfallenden Hange eine alte Schanze, die aber, wie dem Verfasser der Anschauung nach dünkt, einer anderen späteren Zeit angehören mag.

Wir sind nun am Löbauer Wasser, einem der Hauptzuflüsse der Spree, angelangt und besteigen da den viele Meilen weit sichtbaren Löbauerberg, um dessen altheidnischem Heiligthume einen Besuch abzustatten.

33. (321.) Der Steinwall auf dem Lobauerberge, wie die anderen Lausitzer Steinwälle bereits früher beschrieben.

34. (31.) Der Bielplatz bei Georgewitz. Auf dem linken Ufer des Flusses zeigen Wallreste auf steiler felsiger Höhe, dass hier einst ein nicht unbedeutender Vertheidigungsplatz gewesen, der jedenfalls zugleich zum Schutze eines Opferortes gedient haben mag, indem ein kegelförmiger Opferhügel sich hier vorfindet, und auch der Name Bielplatz (Bjelybog, der weisse gute Gott) wenigstens slavischen Götzendienst andeuten.

35. (32.) Die Kittlitzer Schanze. In der Ecke zwischen einem einmündenden Gewässer und dem Löbauer Wasser, auf steilem felsigen Bergvorsprunge, liegt eine Viertelstunde östlich vom Dorfe ein noch schön erhaltener Heidenwall mit nach Osten offener Seite und in Halbmondform den Zugang wehrend. Ihr Umfang beträgt 250 Schritt.

36. (322.) Der Steinwall auf dem Strohmberg, früher bereits detaillirt beschrieben.

37. (33.) Wallreste in Weissenberg. In Weissenberg muss in altgermanischer Zeit ein reges Leben existirt haben, da man hier eine ehemalige Furt vermuthet.

Im westlichen Theile des Städtchens finden sich noch Wallstücke vor, die eine Befestigung der sehr günstig zur Vertheidigung gelegenen Höhe beweisen.

38. (34.) Die Gröditzer Schanze. Zwischen Weissenberg und Gröditz windet sich das Löbauer Wasser durch ein tief eingeschnittenes romantisches Thal, auf dessen rechtem Ufer, in dominirender Lage weithin sichtbar, Schloss und Dorf Gröditz liegt. Im Park des Schlosses, dicht am steilen Hange, erheben sich nun die Reste eines schon sehr abgetragenen heidnischen Ringwalles.

39. (35.) Die Belchernsche Schanze. Auf einem westlich vom Dorfe steil ansteigenden Höhenrücken, der nach Südwesten zu durch die schwarze Hechte oder den Cannewitzer Bach gedeckt ist, liegt ein alter Heidenwall von 200 Schritt Umfang und gegen 40 Fuss grösster Höhe. Er beherrscht auf weithin das hier schon flacher werdende Terrain.

Auf dem anderen linken Ufer der Löbau, eine Viertelstunde weiter unterhalb, erhebt sich

40. (36.) die Cannewitzer Schanze, dicht am Dorfe, jenseits des Wassers. Sie bildet einen vollkommen geschlossenen Rundwall, dessen Höhe bis auf 45 Fuss nach Aussen ansteigt, bei einem Umfange von 320 Schritt. Die Stirn ist nach Osten gerichtet. Sie wird auch zuweilen mit dem Namen Goldberg (slotnik) bezeichnet, was auf Opferung in heidnischer Zeit deutet.

Kehren wir wieder in die Löbauer Gegend zurück, um den Lauf des schwarzen Schöps zu verfolgen, so führt uns unser Weg zunächst auf

41. (323.) den Steinwall auf dem Rothstein; siehe die früher gegebene Beschreibung.

42. (37.) Die Schanze bei Oehlisch. Sie liegt nahe beim Dorfe, in

völlig runder Gestalt, auf einer niedrigen Anhöhe, mit 175 Schritt Umfang und gegen 30 Fuss höchster Erhebung, jedenfalls ebenfalls eine Furt und Heiligthum deckend.

43. (38. und 39.) Zwei Schanzen bei Schöps. Diese beiden Schanzen wurden schon früher bei Gelegenheit der Beschreibung der uralten Heer- und Handelsstrasse erwähnt und decken, sich gegenseitig unterstützend und auf verschiedenen Ufern des Flüsschens liegend, das hiesige Defilé.

Sie sind beide von ovaler Gestalt, die kleinere südliche circa 350 Schritt, die grössere nördliche 450 Schritt im Umfang haltend. Leider sind sie jetzt schon vielfach zerstört.

Ausgrabungen haben Gefässbruchstücke etc. zu Tage gefördert.

44. (40.) Der Melauner Burgberg, ein höchst interessanter Ort, wegen seiner Lage im Terrain sowohl, wie auch der massenhaften Funde von Asche, Kohlen und Geräthen aller Art aus altheidnischer Zeit.

Er sollte eigentlich Döbschützer Burgberg heissen, da er zum Döbschützer Schlosse (einem der ältesten und festesten der ganzen Gegend, mit interessanter Geschichte) gehört und mit diesem auch durch einen langen Teichdamm verbunden ist. Der Burgberg, zwischen Teichen und Sümpfen auf einer natürlichen Anhöhe gelegen, ist schwer zugänglich, und scheint der Damm der einzige Zugang gewesen zu sein, und dieser somit auch aus ältester Zeit zu stammen. Man hat auch in der Schanze selbst Mauerwerk gefunden, doch scheint dieselbe nur als Reduit für das Döbschützer Schloss gedient zu haben.

Da dem Verfasser am weiteren Laufe des schwarzen Schöps keine alten Wälle mehr bekannt sind, obwohl sich bei genauer Durchforschung wohl noch mehr finden würden, so lenken wir unsere Schritte wieder südlich, um die alten Schanzen zwischen dem genannten Flusse und der Neisse, namentlich an den Ufern der Pliessnitz und des weissen Schöps, zu besuchen, und beginnen bei

45. (45.) der Schanze auf dem Eichlerberg bei Ober-Rennersdorf, eine halbe Stunde östlich von Herrnhut.

Die auch Burgberg genannte Schanze ist nur noch an wenigen Resten auf dem rechten, steilen Ufer der Pliessnitz, im Rennersdorfer Parke, zu erkennen und hat nur geringe Ausdehnung in Breite, Höhe und Umfang.

46. (46.) Der Burgberg bei Bernstadt. Am steilen Hange des Kemnitzbaches, der dicht unterhalb Bernstadt in die Pliessnitz mündet, liegt der Burgberg mit Wallresten in halbmondförmiger Gestalt, auf 150 Schritt im Umfang haltend, und mit gegen Osten gerichteter, 20 Fuss hoher Stirne.

Alte Sagen und Gebräuche knüpfen sich an diesen Platz.

47. (47.) Der Burg- oder Bernhardsberg bei Schönau auf dem Eigen. Die nördliche Kuppe eines steilen, mauerförmigen Basaltrückens, südlich von Schönau, Hutberg genannt, heisst der Burgberg, und zeigen hohe Wallreste aus Stein und Erde, zum Theil verschlackt, wie auf dem Löbauerberg, die Benutzung des Gipfels in heidnischer Zeit. Später soll eine Burg des

alten Geschlechtes von der Duba (Taube) hier gestanden und im frühen Mittelalter der Gegenstand hartnäckiger, häufiger Kämpfe gewesen sein.

48. (43.) Der Ringelberg bei Bertsdorf auf dem Eigen. Eine halbe Stunde vom Hutberge entfernt, findet sich jenseits der Pliessnitz, unweit der Mündung des Scheidebaches in diese, ein Rundwall in Halbmondform, an der offenen Seite vom Scheidebache gedeckt, mit 50 Schritt Durchmesser und 20 Fuss Höhe. 36 Schritt von der westlichen Seite findet sich noch ein kleinerer Wall, der wohl kaum kriegerischen Zwecken gedient haben dürfte.

Vielfache archäologische Funde (Broncewaffen, Geräthe, Urnen etc.) sowie Sagen von Götzentempeln und Hainen, Begräbnissplätze u. s. w. machen den Ort noch interessanter.

49. (41.) Schanze auf dem Kieferberg bei Friedersdorf. Von Friedersdorf nach der Landskrone zu liegt in einem Gehölz ein sandiger Hügel, der Kieferberg, mit einem 120 Schritt im Umfang haltenden, nach Innen 8 Fuss hohen Ringwalle, dessen nördliche Seite durch den steileren, ungefähr 80 Fuss hohen Hang des Berges gedeckt ist, an dessen Fuss ein Bach den Berg zum Theil umschliesst.

50. (42.) Steinwall auf dem Kreutz- oder Burgberg bei Jauernick. Nahe an dem sehr alten Dorfe befindet sich auf dem bis 1783 Burgberg genannten Hügel ein aus Steingeröll und Erde in viereckiger Gestalt mit abgerundeten Ecken erbauter Wall von freilich vielfach deformirtem Äussern.

Er besitzt 200 Schritt Umfang, ist bis 20 Fuss hoch und lehnt sich an der westlich offenen Seite an eine steile Felskuppe. Viele vorgefundene alte eiserne Waffen heidnischer Zeit sprechen für eine Benützung durch die Slaven.

51. (324.) Die Steinwallreste auf der Landskrone, früher beschrieben und der ganzen schanzenreichen Gegend ehemals eine vortreffliche Zufluchtsstätte und Signalpunkt bietend.

52. (43.) Die Schanze auf dem Kesselberg bei Ebersbach.

Am weissen Schöps, eine Viertelstunde unterhalb der Ebersbacher Kirche gelegen. Die Schanze ist an der, ohnehin schon durch das Wasser und das Thal gedeckten Seite noch durch Wall gesichert, im Gegensatz zu den meisten anderen Schanzen. Der Wall, noch gut erhalten, ist 90 Schritt lang und bis 15 Fuss hoch.

53. (44.) Schanze auf dem Limasberge bei Liebstein. Am Fusse der schon genannten Königshainer Berge liegt, wie gewöhnlich an steilen Felsen angelehnt, eine halbe Stunde von Liebstein ein Heidenwall, der, den vorgefundenen Alterthümern nach, in naher Beziehung zu den Opferfelsen der angrenzenden Berge gestanden haben und auch in der Sorbenzeit mehrfach benutzt worden sein muss.

Immer parallel die Flussläufe verfolgend, sind wir nun an der Zittauer Neisse angelangt, und auch dieser ihrem Laufe nach folgend, treffen wir

zuerst bei Zittau selbst an einem Nebenfluss, der Mondau, einen alten Heidenwall, nämlich

54. (49.) die Schanzen auf dem Schülerberg und auf der Scheibe bei Hörnitz. Die erstere ist allerdings nur noch aus wenigen Überresten erkennbar, zeigt aber namentlich hohe (gegen 30 Fuss), wenn auch keine sehr ausgedehnten Wälle. Sie liegt ebenfalls an steiler Thalwand zwischen Hörnitz und Herwigsdorf. Unweit davon bei Pethau soll nach Cotta's Aussagen ebenfalls noch ein heidnischer Wall existiren.

Die Schanze auf dem Scheibenberge liegt der ersteren gerade gegenüber und ist noch schön und wohl erhalten.

55. (50.) Der Hahn bei Kloster Marienthal (auch Hain oder das alte Schloss genannt). Unter diesem Namen liegt auf dem rechten Neisseufer, westlich durch deren steilen felsigen Hang gedeckt, ein hufeisenförmiger Wall von 280 Schritt Umfang und bis zu 20 Fuss ansteigender Höhe, theilweise durch vorliegenden Graben geschützt. Das Material besteht aus mit Steinen gemischter Erde, wodurch es ein mauerartiges Ansehen erhält. Vermuthlich ist hier in altgermanischer Zeit ein Opferplatz gewesen.

56. (51.) Der Burgberg bei Ostritz. Auf dem linken Neisse-Ufer, nordwestlich von Kloster nahe an der uralten Görlitz-Zittauer Strasse gelegen, trägt diesen Namen ein alter Wall von elliptischer Form, von 250 Schritt Umfang und gegen 10 Fuss Höhe, aussen durch Graben gedeckt.

Durch Übereinandergreifen der beiden Wallenden auf der nordöstlichen Seite entsteht ein sonst nirgends vorkommender gedeckter Eingang.

57. (52.) Schanze auf dem Venusberge bei Ostritz. Eine Viertelstunde südöstlich von Ostritz, unfern der Neisse, finden sich noch grosse Wallreste, die ehemals einer Befestigungs-Anlage angehört haben müssen. Die südöstliche Seite des Ringwalles ist abgetragen, die nördliche ist noch theilweise erhalten und zeigt gegen 20 Fuss hohe Aufwürfe.

58. (53.) Die Schanze bei Nieda. Eine halbe Stunde östlich der Neisse liegt am Ufer der Wittige ein alter Wall, auch die Hainmauer genannt, auf dem Wolfs- auch Wallfahrtsberge. Er ist nahezu viereckig, gegen 18 Fuss hoch und hat eine Art Plateau auf der Stirnseite. Einst stand innerhalb desselben eine Capelle. Vielfache Sagen knüpfen sich an den Ort.

59. (54.) Die Schanze auf dem Staarberge bei Kiesslitz.

Auf dem rechten Ufer der Neisse, nahe dem Dorfe (nordwestlich davon), ist ein meist abgetragener, westlich von der Neisse gedeckter Rundwall mit gegen 20 Fuss hohem Erdaufwurf gelegen.

60. (55.) Der Burgberg bei Penzig. Obwohl von Kiesslitz bis Penzig die Entfernung zwei Meilen beträgt, scheinen doch in unserer Zeit keine alten Heidenwälle mehr in diesem Raume zu existiren, da sie hier der Aufmerksamkeit der Görlitzer alterthumsforschenden Gesellschaft gewiss nicht entgangen wären. Dass aber in alten Zeiten so manche Schanze noch die Verbindung zwischen der Landskrone und dem Penziger Burgberg her-

gestellt haben mag, ist schon früher bemerkt worden, wo namentlich auf Görlitz, als befestigten Punkt an einem Neissedefilé, hingewiesen wurde.

Der Penziger Burgberg liegt am rechten Ufer mit einem 80 Fuss hohen Abhang und hat die Gestalt eines Dreiecks mit abgestumpften Ecken, ist aber zum Theil an der westlichen und südwestlichen Seite offen. Die Stirnseite zeigt eine Höhe von 18 Fuss.

61. (56). Der Seidenberger Burgberg. Der von dem Landstädtchen Seidenberg östlich liegende, etwa 100 Fuss hohe Burgberg bildet ein abgerundetes Oblongum mit 60 Schritt Länge und 30 Schritt Breite und steht steil und frei empor.

Nur an der böhmischen Seite ist er mittels eines schmalen Raumes zugänglich.

Er ist jedenfalls, obwohl Wallreste nicht mehr sichtbar sind, ein altheidnischer Schutz- und Opferort: das beweisen Sagen, starke Lagen von Asche, Kohlen, Getreide, Geräthe etc., sowie die ganze Lage zum Umterrain. Später soll hier oben eine Burg von Holz gestanden haben.

62. (57.) Der Burgberg bei Schönberg. Auf demselben befinden sich Reste eines halbkreisförmigen, südlich und westlich offenen, nördlich 16 Fuss hohen und 70 Schritt langen Ringwalls, der an den offenen Seiten von einem steilen Grund gedeckt ist. Im Mittelalter ist er wieder durch eine Burg befestigt worden, die aber, wie viele andere, von der Erde wieder verschwunden ist.

63. (58.) Schanze auf dem Hainberge bei Lichtenberg. (Der Hainberg heisst auch Riesenmauer.) Eine halbe Stunde südöstlich von Lichtenberg krönt den Gipfel des Hainberges ein alter Wall von länglich viereckiger Gestalt, 150 Schritt Umfang und verschiedener Höhe.

Vielfache Funde deuten zugleich auf einen Opferort, so auch der Name Hainberg.

In Lichtenberg selbst soll sich noch an der Dorfbrücke ein uralter schanzenartiger Aufwurf vorfinden.

Wir sind nun der alten Grenze der Lausitz, dem Queis, nahe gerückt, und erübrigt nur noch ausser dem Schanzenzug, der die Oberlausitzer Ringwälle nördlich deckt, die folgenden am linken Queisufer gelegenen historisch merkwürdigen Punkte zu besuchen.

Obwohl die nachgenannten vier Örtlichkeiten keine oder nur sehr geringe Reste heidnischer Befestigung mehr zeigen und nur auf Gebrauch zum Göttercultus hinweisen, sind doch der ganzen Lage und Gestalt nach Schanzenanlagen zu vermuthen, was eine specielle Untersuchung darthun müsste.

64. (59.) Der Götzentempel bei Wünschendorf, auf dem linken Queisufer, eine halbe Stunde südlich von Marklissa gelegen.

65. (60.) Der weisse Stein bei Marklissa.

66. (61.) Der Ur- oder Queisersberg bei Gerlachsheim.

67. (62.) Der Todtenstein bei Ullersdorf am Queiss.

Jedenfalls sind diese vier nicht die einzigen aus der ältesten Zeit überkommenen und von jener Zeit Zeugniss ablegenden Orte, die kriegerischen wie religiösen Zwecken gedient haben mögen, da die ganze Gegend auf ein überaus reges Leben durch archäologische Funde wie Ortsnamen hinweist; aber noch haben sich die Untersuchungen nicht so weit erstreckt, dass man die bisherigen Resultate als die einzig zu erlangenden zu betrachten hätte.

Den bisher aufgeführten Ringwällen der Oberlausitz liegen nun im Norden noch eine Anzahl Langwälle untermischt mit Rundschanzen vor, die im Westen mit

68. (5.) dem Weissiger Langwall nördlich von Kamenz beginnen. Derselbe soll am Schlusse dieses Abschnittes noch nähere Schilderung erfahren.

69. (96.) Schanze bei Mankendorf am Schwarzwasser. Am rechten Ufer liegt, nördlich einer grossen Teichreihe und von Sümpfen geschützt, ein Rundwall, jedenfalls zum Zwecke einer Furtenvertheidigung.

70. (97.) Der Hampig bei Hoyerswerda. Eine geschlossene Verschanzung, nur noch undeutlich zu erkennen, auf dem rechten Ufer der schwarzen Elster.

71. (98.) Heidenwall bei Burg an der Spree. Eine Meile nördlich von Mankendorf und ebenso weit nordöstlich von Hoyerswerda liegt in sumpfiger Umgebung bei Burg an der Spree, unstreitig in ältesten Zeiten daselbst einen Übergang deckend, ein Ringwall, der nur wenig noch zu bemerken und grossentheils abgetragen sein soll.

72. (187.) Langwall bei Kostebrau, eine und eine Viertelmeile westlich von Senftenberg.

Noch jetzt läuft ein hoher Erdwall mit einigen Unterbrechungen fast fünf Stunden lang durch die Senftenberger Gegend, welche überhaupt so manches historische Interesse bietet, namentlich durch Auffindung von Alterthümern aller Art, Ortsnamen und Sagen. Besonders schön erhalten ist das Wallstück bei Kostebrau.

Hier zieht sich ein 30 bis 40 Fuss hoher und 20 bis 40 Fuss breiter Wall erst 3 bis 4000 Schritt östlich, dann in scharfer Krümmung 1500 Schritt südwestlich hin, worauf er wieder in scharfer Krümmung nach Osten übergeht, um in dieser Richtung weiter 2000 Schritt fortzuführen. Seine Fortsetzung nach den beiden Seiten scheint der Wall in natürlichen Hügelreihen (Sanddünen) zu finden, während er später wieder deutlich als künstlicher Erdaufwurf zu erkennen ist.

Bei Kostebrau schliesst er in seine Krümmungen den südlich gelegenen Ochsenberg ein, unter denen ein künstlicher Hügel,

73. (102.) der Römerkeller oder Römerwall, sich befindet. Er scheint ein Reduit für den Langwall abzugeben, oder einen Signalposten, und besitzt in seinem Innern eine aus gebranntem Lehm gebaute Höhlung, in der sich Knochen, Urnen etc. vorgefunden haben und die also vielleicht als Begräbnissplatz gedient hat.

Das ganze Umterrain ist sehr sumpfig und waldig.

Obgleich sein Name römischen Ursprung andeutet, ist dies doch keineswegs der Fall: er gehört unstreitig der germanischen Befestigungsweise an.

74. (99.) Der heilige Hain bei Niemitsch. Eine halbe Stunde südlich von Senftenberg, beim Dorfe Niemitsch auf dem linken Elsterufer, befindet sich eine Örtlichkeit mit obigem Namen, welcher ursprünglich auf Göttercultus deutet. Vorhandene Befestigungsanlagen, aus Wallresten bestehend, beweisen aber auch den militärischen Werth des Punktes und vereinigen also mit dem Opferorte einen Schutzort.

75. (100.) Schanze bei Senftenberg. Hierselbst soll sich eine ausserordentlich grosse, aber wohl in ihrem Zusammenhange kaum noch erkennbare, geschlossene Verschanzung nach den Aussagen vieler Augenzeugen vorfinden, die als Sumpfrundwall das in ältesten Zeiten äusserst wichtige Senftenberger Defilé als Brückenkopf zu decken bestimmt war. Die ganze Lage Senftenbergs ist allerdings vorzüglich hiezu geeignet, und dürfte eine nähere militärische Untersuchung vermuthlich genügenden Aufschluss ergeben.

76. (188.) Der Langwall bei Sedlitz, nordöstlich von Senftenberg, bildet, das Senftenberger Defilé deckend, die Fortsetzung des Kostebrauer Langwalles und findet seinen Stützpunkt in

77. (101.) einer Schanze bei Sedlitz, welche unweit der Chaussée den Übergang über den Raunerbach beherrscht.

78. (194.) Langwall zwischen Hoyerswerda und Spremberg, gilt als Fortsetzung von 76 und findet vorzügliche Anlehnung in den noch jetzt reichlich ausgesäeten Teichen und weit ausgedehnten Sümpfen.

79. (133.) Schanze bei Schleife. Auf halbem Wege zwischen Spremberg und Muskau liegt beim Dorfe Schleife, an Langwallreste anschliessend, eine bedeutende geschlossene Umwallung, den Schleiferbach als Anlehnung benützend.

80. (195.) Langwall bei Kraulschwitz, westlich von Muskau. Hier nähert sich der Langwallzug, von Spremberg kommend, der Neisse, ist aber sehr häufig unterbrochen. Die in heidnischer Zeit hier benützte Furt aber erhielt eine vorzügliche Deckung durch

81. (132.) die Schanze im Birkenthal bei Muskau. Leider ist es dem Verfasser noch nicht möglich gewesen, die letztgenannten Schanzenzüge persönlich und im Zusammenhange zu verfolgen, so dass die Nachrichten über die letztgenannten, nördlich der Hauptgruppe vorliegenden nur spärlich, wenn auch auf authentische Quellen gegründet, gegeben werden konnten.

Wir sind nun wieder an der östlichen Grenze der Oberlausitzer Schanzengruppe angelangt, und hat somit der Hauptsache nach das gesammte Schanzensystem seinen Abschluss gefunden, weshalb nur noch beispielsweise die detaillirten Schilderungen der drei von einander in Gestalt und

Anlage verschiedenen Heidenwölle von Kuckau, Kupschin und Weissig, unter Hinweisung auf die beigegebenen Pläne, folgen mögen.

1. Die Kuckauer oder Mariensterner Schanze (Nr. 7).

(Siehe Plan Nr. 16.)

Örtliche Lage. Die Schanze sichert eine Höhe, welche sich in Gestalt einer Vorsprungkuppe auf dem rechten Ufer der weissen Elster oder des Klosterwassers, diese zu einer Umgehung des Vorsprunges zwingend, eine Viertelstunde unterhalb des Klosters Marienstern erhebt. Von den südlich vorliegenden Höhen kann der Kessel des Walles nicht eingesehen werden, indem dieselben nur sehr allmälig von der Schanze aus ansteigen, und die Höhe des Walles an der Stirnseite den Einblick verhindert; dagegen gestatten die nördlich jenseits des Thales liegenden Höhen vollständigen Einblick in das Innere des Ringwalles. Wie aus der Zeichnung ersichtlich, gelangt man durch zwei muldenförmige Schluchten, die östliche steiler als die westliche, auf den Sattel, welcher die Vorsprungkuppe mit dem Höhenzuge südöstlich verbindet. Die Schanze bildet mit den beiden grossen Wällen zu Ostro und Kupschin ein gleichschenkliches rechtwinkliches Dreieck.

Form, Material und Dimensionen. Die künstliche Umwallung, welche sich, der Form des Plateaus anschliessend, in unregelmässigem Halboval um den grössten Theil der Kuppe herumzieht, nur deren nordwestliche Seite freilassend, geht aussen ohne bemerkbare Spuren in den durchweg meist 45 Grad steilen Hang der Kuppe über, wogegen die freie ungedeckte Seite keines künstlichen Schutzes, wegen ihres beinahe senkrechten felsigen Hanges, bedarf. Besonders an der westlichen und nordwestlichen Seite findet ein sehr plötzlicher Übergang des flachen ebenen Wiesengrundes zum steilen Hang der Kuppe Statt.

Inwendig beginnt die lediglich aus Erde aufgeführte Umwallung da, wo der Hang leichter ersteigbar zu werden anfängt, nämlich beim Punkt *b*, erreicht dann dem höchst gelegenen Punkte des anstossenden Sattels gegenüber seine grösste Höhe von ziemlich 30 Fuss nach Innen zu und zieht sich wieder, allmälig niedriger werdend, nach dem Punkt *a* hin, von wo aus sich aber noch eine, nur 4 Fuss hohe Erhöhung bis an die nordwestliche Ecke fortsetzt, dort in den inneren, etwas nach hier ansteigenden Raum des Kessels übergehend, während von dem circa 3 Fuss breiten oberen Kamme des Walles von *d* aus nach *a* zu ein 3 bis 4 Fuss breiter Weg direct in den Kessel herunter führt.

Die Höhe des Plateaus über dem Wasser im Grunde beträgt 80 Fuss, über dem Sattel bei *f* 15 Fuss. Der grösste Längendurchmesser des inneren Ovals ist 104 Schritt, der Querdurchmesser 60 Schritt, der Umfang des Walles 230 Schritt, des ganzen Plateaus 332 Schritt.

Dem Aussehen der äusseren Böschung nach zu urtheilen, ist dieselbe

früher und wohl von ältester Zeit her mit Dornen an den östlichen und westlichen Böschungen bewachsen gewesen.

Beschaffenheit des innern Raumes. Der Kessel bildet, so weit er vom Walle umgrenzt wird, ein nicht völlig ebenes Oval, während er nach Nordwesten hin zu einer Ecke ausgebaucht ist. In dieser Ecke findet sich eine viereckige Vertiefung, deren Durchschnitt aus dem Profil der Zeichnung zu ersehen ist, in der sich aber weder Mauerreste, noch Kohlen, Asche oder alterthümliche Geräthe vorgefunden haben, so dass man das Vorhandensein eines Gebäudes kaum annehmen kann. Vielleicht ist hier der Standpunkt eines Götzenbildes gewesen, zu welcher Vermuthung ebenfalls der Name Kuckau Anlass geben könnte, indem derselbe wahrscheinlich von kuckowa, Birkenwäldchen, herkommt, und wie bekannt der germanische, wie theilweise auch später der slavische Göttercultus meist in Wäldern und Hainen abgehalten wurde. Gegen diese Vermuthung spricht aber eben der Mangel an Asche und Kohlenlagen etc., wie sie doch häufig bei anderen Schanzen angetroffen werden.

Dicht am felsigen Nordabhange steht jetzt ein Häuschen, das ehemals Jahre lang ein Einsiedler bewohnt hat. Der Punkt *a* auf dem Plateau der Schanze ist ausserdem noch wichtig, weil an ihm der aus dem Thale steil herauffführende Fussweg mündet. Dass dieser Fussweg bereits von den Erbauern angelegt wurde und nicht erst später, ersieht man deutlich in seinem oberen Theile, namentlich durch den Vergleich mit dem auf der anderen Seite befindlichen, in die Schanze führenden Fahrweg, der entschieden aus neuerer Zeit stammt. Zugleich ist hier auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass der Angreifer, wollte er den Fussweg zur Ersteigung benutzen, die rechte, nicht durch den Schild gedeckte Seite dem Vertheidiger bieten musste.

Sagen, welche sich an die Örtlichkeit der Schanze knüpfen, hat der Verfasser nicht in Erfahrung bringen können, ebenso wenig Nachrichten von etwa gefundenen oder ausgegrabenen Alterthümern. Ihre Geschichte im Mittelalter knüpft sich an die des im 13. Jahrhundert gegründeten Klosters Marienstern.

2. Der Kupschiner Doppelwall (Nr. 8).

(Siehe Plan Nr. 16 und 17.)

Örtliche Lage. Für diese in ihrer Anlage, Bauart und Ausdehnung höchst merkwürdige und das Interesse eines jeden Soldaten wie Archäologen mächtig erregende Verschanzung ist von ihren Erbauern eine nur 200 Schritt breite, aber 500 Schritt lange Erdzunge gewählt worden, welche mit steil abfallenden Hängen plateauförmig in einer Erhebung von durchschnittlich 100 Fuss über dem Niveau des umgebenden Thales dahin streicht. Am Ende der Landzunge liegt der Kessel der Schanze, während die Wälle bis in die Mitte der Landzunge reichen.

Um den aus abgeplatteten Kuppen zusammengesetzten Höhenzug schlängelt sich ein Bach, der eine Stunde weiter unterhalb in das Klosterwasser fällt, und dessen Spiegel an seinem Wendepunkte eine absolute Höhe von 590 Fuss über der Nordsee besitzt.

Von den jenseits des Baches sich hinziehenden Höhen, anfangs steil, dann allmäliger ansteigend, kann man allerdings die Schanze einsehen, aber mit Handwurfwaffen nicht erreichen. Die von den Höhen zum Thal sich herabziehenden Schluchten können sämmtlich von dieser aus beobachtet werden, so dass eine gedeckte Annäherung an den Fuss der Schanze unmöglich ist.

Südlich des Bergvorsprunges liegt jetzt in einer Erweiterung des Thales das Dörfchen Kupschin, seines Namens nach slavischen Ursprunges, entweder abzuleiten von kopczina, die Menge, oder kupa, der Haufen, — beide Wörter jedenfalls wieder derselben Wurzel entsprossen.

Das Terrain, mit welchem der Bergvorsprung verbunden ist, steigt nach Osten zu langsam an, indem die nächste Kuppe, welche aber noch keinen vollständigen Einblick in den Kessel der Schanze gewährt, circa 300 Schritt von dem Aussenwall abliegt; hinter dieser Höhe zieht sich von Norden her eine steile Schlucht aus dem Thale auf die Höhe, für die Verschanzung ein vorzügliches Annäherungshinderniss bietend, da der Ausgang der Schlucht im Thale vollkommen in der Wirkungssphäre der Schanzenvertheidiger liegt, und der Angreifer, der nur auf einen schmalen Zugang beschränkt ist, von der in südöstlicher Richtung streichenden Schlucht aus leicht von einer Ausfallstruppe in die Flanke genommen werden kann, ohne dass der Vertheidiger in die Gefahr geräth, von seinem Reduit abgeschnitten zu werden. Während die jenseits das ziemlich enge Thal einschliessenden Höhen in ihrem letzten Abfall nur 8 — 15 Grad haben, beträgt die Böschung der Schanzenhöhe mindestens 45 Grad, soweit die Schanze selbst sich ausdehnt, während sie östlich der Schanze in Hänge von 30 — 15 Grad übergeht. Felsig, aber mehr Geröll als anstehende Felsenwände zeigend, ist der Hang nur an der nordwestlichen und südwestlichen Ecke, während südlich ein Steinbruch den Felsen blosgelegt hat.

Form, Material und Dimensionen. Die Verschanzung besteht aus einer inneren Umwallung und einem grossen Vorwall.

Der Hauptwall. Derselbe schliesst sich, wie aus der Zeichnung ersichtlich, in Form und Höhe ganz der Form und der Beschaffenheit des Plateaus an, indem nur eine einzige Stelle westlich bei *a* und eine andere südlich bei *b* nicht von Wall umgeben erscheinen. Zwischen *a* und *b* liegt ein niedriges, nach Innen sich sanft verflachendes, am höchsten Punkt nur circa 6 Fuss hohes Wallstück, welches das Profil *C M D* (Tafel 17) im Durchschnitte zeigt.

Von *b* nach *c* läuft ebenfalls nur eine circa 3 Fuss hohe Brustwehr, während von *c* an, der Wall rasch zu einer Höhe von 30 Fuss über *M* und circa 42 Fuss nach Aussen zu, bei *d* ansteigt und diese Höhe beibehält, bis er sich dem steilen Hange der Bergböschung nähert, worauf er, allmälig nie-

driger werdend, die Nordseite völlig umschliesst und sich an der Nordwestecke, nach Innen Terrassen bildend, bis zum Punkt *a* fortsetzt.

Der von der Umwallung eingeschlossene Raum ist nun in seinen einzelnen Theilen verschiedenartig gestaltet, indem von *a*, dem niedrigsten Punkte der Schanze aus, sich nur ein kleiner, unregelmässig gestalteter Raum nach dem Inneren zu eben ausdehnt, von welchem an das Terrain, — ob künstlich oder natürlich, ist nicht mehr zu unterscheiden, — nach dem Fusse der Umwallung zu ansteigt und in diese ziemlich plötzlich übergeht. Der ganze innere Kessel, der einen Längendurchmesser von 150 Schritt, einen Breitendurchmesser von 130 Schritt besitzt, wird durch zwei von Norden und Süden nach Innen gegen einander laufende Terrassen, deren Form die Zeichnung näher angibt, in zwei ungleich grosse Theile getheilt, welche die beiden im westlichen Theile der Schanze liegenden Ecken zu sich sanft nach der Linie *A M* verflachenden Plateaus machen, also vermuthlich die Schaffung eines letzten Vertheidigungsabschnittes in der Schanze zum Zweck hatten.

Sind auch jetzt diese Plateaus mit einem reichlichen Sprunge zu erstürmen, so mochte das wohl ehemals nicht der Fall sein, indem der obere Rand der Böschungen derselben gewiss noch mit Palissaden oder Dornhecken besetzt war und so den abgeschlossenen Raum zu einem wirklichen und sehr vertheidigungsfähigen Reduit machte. Auf der Mittellinie *M A* lag dann der Eingang in das Reduit, und die Vertheidiger retteten sich, den Abhang bei *a* hinunterfliehend, während eine kleine Schaar, sich opfernd im Kampfe um das Reduit, den Rückzug deckte.

Dass die altheidnischen Germanen die Vortheile der abschnittweisen Vertheidigung nicht blos kannten, sondern sie auch, wo es irgend anging, executirten, beweist ja ohnedies die Errichtung von Vorwällen, wie wir nun einen der gelungensten und grossartigsten bei unserem vorliegenden Beispiele sehen.

Für den inneren Wall ist nur noch zu erwähnen, dass derselbe sich in einem Umfange von 432 Schritt um das Plateau zieht und aus lehmhaltiger Erde, wie sie die anliegenden Höhen bieten, erbaut ist.

Der Vorwall. Derselbe beginnt im Südosten der Schanze, hart am steilen Hange, in einem Abstande von 45 Schritt von der inneren Verschanzung und umzieht die letztere in einem weiten Bogen, bis er sich, dem Hauptwalle wieder bis auf 30 Schritt näher kommend, an den jähen nordwestlichen Hang anschliesst und in diesen übergeht.

Der grösste Abstand der beiden Umwallungen von einander beträgt circa 130 Schritt, von Kamm zu Kamm gemessen. Ist nun auch dieser Vorwall niedriger als der Hauptwall, so dass man von letzterem vollkommen über ersteren hinwegsehen kann, so hat er doch immer noch an seiner Stirnseite die respectable Höhe von 40 Fuss nach Aussen und 25 Fuss nach Innen, bis dahin gemessen, wo er muthmasslich in das unterliegende Terrain übergeht.

Der Vorwall ist überdies wie auch der Hauptwall mit grossem Geschick

und verständiger Terrainbenutzung angelegt, indem er nämlich über die höchste Stelle der dem Hauptwall zunächst vorliegenden Kuppe führt und so bei seiner Erbauung nicht nur weniger Arbeitskraft erforderte, um eine gewisse relative Höhe, im Vergleich zum Hauptwall, zu erreichen, sondern auch dadurch, dass die Angreifer erst die allerdings nur flach abfallende Böschung der Kuppe ersteigen mussten, ehe sie nur an den Fuss des Walles selbst gelangten.

Aber auch noch ein anderer Vortheil wurde durch diesen Umstand gewonnen, indem die Vertheidiger in der muldenförmigen Vertiefung zwischen beiden Wällen, also auf dem Sattel der hier zusammenstossenden Plateaukuppen, eine weit grössere Deckung erlangten. Diese Mulde zwischen beiden Wällen eignet sich ganz vorzüglich zur gedeckten Lagerung von Truppenmassen, indem der nach allen Seiten geschützte Raum Tausende von Streitern zu fassen vermag.

Die Sehne des nach Osten vorliegenden halbmondförmigen Vorwalles (*o m*) beträgt nicht weniger als 200 Schritt. Je weiter sich nun der Vorwall der nördlichen und nordwestlichen Seite des Plateaus nähert, desto niedriger beginnt er zu werden.

Im Laufe der Zeit hat namentlich dieser letztere Theil mannigfache Zerstörung erlitten, so dass der Wallzug an mehreren Punkten *n*, *o*, *p*, unterbrochen ist, wie aus der Zeichnung ersichtlich. Auch in diese grosse Verschanzung kann man selbst heute noch nur auf einem Fussweg gelangen, der auf der rechten, hier südlichen Seite schräg den Hang hinauf, und zwar nach der Spitze *m* des Vorwalles und von da horizontal nach *c* führt, um dort in den Kessel einzutreten.

Nur bei *a*, an dem westlichen Abhange des Berges, kann noch, klimmend und einzeln, der Hang erklettert werden, und tritt man dann sofort in die innere Verschanzung ein.

Die Grossartigkeit in der Anlage des Werkes, die Benutzung jedes Vortheiles, um die Vertheidigungsfähigkeit desselben zu erhöhen, die colossalen Dimensionen in Höhen- und Längenausdehnung, endlich der Mangel jeglicher Sage aus alter Zeit und jeglicher Funde von Aschenlagen, Urnen, Geräthen, Knochen etc., sowie auch die Ableitung des Namens Kupschin, lassen dies altheidnische Meisterwerk lediglich als ein rein militärisches Castell erscheinen, als eine Burg, eine Festung, nur zum Schutze des Landes, nicht zum Schutze eines Opferortes oder eines Götzentempels erbaut.

Merkwürdigerweise finden sich auch keine Spuren, welche auf eine Benutzung der Verschanzung im Mittelalter schliessen liessen, keine Mauer- oder Holzbaureste einer Burg aus jener Zeit, so dass also anzunehmen ist, dass die Schanze sich jederzeit im Gemeindebesitz, niemals in dem der Kirche oder des herrschenden Adels befunden habe, was dadurch noch eine weitere Begründung erhält, dass dieselbe noch jetzt zwei Bauern in dem Dörfchen Kupschin angehört.

3. Der Weissiger Langwall nebst Rundschanze (Nr. 5).

(Siehe Plan Nr. 17.)

Es soll hier nur ein Theil des sich meilenweit hinziehenden Lang- und Grenzwalles, und zwar das dem Dorfe Weissig vorliegende und unter dem Namen, „die Schwedenschanzen“ bekannte Stück beschrieben und durch Zeichnung, allerdings nur in $^1/_{12000}$ der natürlichen Grösse, dargestellt werden, da dies zur beispielsweisen Erläuterung für die übrigen sich in ganz ähnlicher Art und Weise vorfindenden Langwälle dieser Gegenden vollständig genügt.

Auf der zu begehenden Strecke finden wir ein grossentheils sandiges, oft aber auch von Sümpfen unterbrochenes, aus niedrigen Hügeln regellos zusammengesetztes Terrain, das dem Fortkommen, namentlich in der Richtung von Norden nach Süden, oft recht bedeutende Hindernisse, meist in Gestalt von Schluchten, Wasserrissen und Sümpfen entgegenstellt.

Durch dieses Gewirr hindurch, aber dabei vorhandene Schluchten und Tellen als vorzügliche Frontdeckung benutzend, läuft nun der Langwall bald in einfacher, bald in doppelter, streckenweise sogar in dreifacher Walllinie. Daher ist sein Zug auch nicht geradlinig von West nach Ost, oder gebrochene Linien bildend, sondern unregelmässig gewunden verfolgt er erst eine nahezu östliche Richtung und geht dann in eine allgemeine nordöstliche über. Auf einer grossen Strecke des gezeichneten Theiles bildet er schon, wie auch in seinem ferneren Verlaufe, die Landesgrenze zwischen Sachsen und Preussen, ist also muthmasslich schon in ältesten Zeiten ein Grenzwall gewesen.

Gehen wir mehr in's Detail auf seine einzelnen Theile und seinen Zug durch das Terrain ein, und beginnen hierbei im Westen, so fällt dem aufmerksamen Beobachter zuerst ein eigenthümlich gestalteter Hügel auf, der in Form eines Kegels, unterschieden von den zahllosen umliegenden Anhöhen, sofort den Eindruck einer künstlichen Erbauung oder doch Umgestaltung macht. Das Plateau des abgestutzten Kegels liegt gegen die Ränder vertieft, und der Kenner der altheidnischen Ringwälle sieht sofort, dass er einen solchen vor, oder vielmehr um sich hat. Dass die Wälle nicht mehr so hoch, und der Kessel uneben, die Böschungen zum Theil zerstört sind, das geht sehr natürlich aus der Beschaffenheit des Baumateriales, des Sandes, hervor.

Der Wall ist nach Nordwest 24 Fuss hoch, nach Norden und Osten 20 Fuss und nimmt nach Süden zu an Höhe ab, obwohl er auch hier den Hügel völlig umschliesst. Der innere Kessel hat 33 Schritt Durchmesser und bildet beinahe einen vollkommenen Kreis.

Da das ganze Umterrain mit Nadelholz bedeckt ist, muss man, um zu sehen, überall selbst hingehen, und so findet sich denn, nach Nordwesten zu gelegen, noch ein 12 Fuss an seiner Stirnseite hoher Vorwall, welcher in Halbmondform sich an die westliche und östliche Seite anschliesst und einen kleinen gedeckten Raum von 18 Schritt Breite vom Fusse des Haupt- zum Fusse des Vorwalles umgibt.

Form und Lage des geschlossenen Werkes sind aus der Zeichnung bei

A zu erkennen. Östlich und westlich ziehen sich niedrige Sandhügel hin, während nach Norden zu das Terrain auf einige 100 Schritt eben und zum Theil sumpfig ist. Ein eigenthümlicher Umstand, der vielleicht einen Schluss auch auf die früheste germanische Zeit zulässt, ist der, dass ganz nahe östlich dieses Werkes die alte Camenz-Senftenberger Strasse vorüberführt und auf eine grosse Strecke hin, nämlich vom Eintritt in die Walllinie an bis zum Überschreiten einer nördlich gelegenen Schlucht, vollständig von der Schanze beherrscht wird.

Da Senftenberg und Camenz bekannterweise zwei uralte Orte sind und zwei wichtige Defiléen an der schwarzen Elster schon in ältesten Zeiten bildeten (Camenz zugleich an der grossen Heer- und Handelsstrasse von der Oder zur Elbe liegt), so ist wohl anzunehmen, dass sie unter sich auch damals schon, und zwar viel mehr noch als jetzt, in regem Verkehr mit einander standen, — dass es also sehr natürlich erscheinen musste, die Passage durch den wichtigen Grenzwall vermittels eines geschlossenen Werkes zu decken und zu beherrschen. Hierzu aber bedurfte es keiner grossmächtigen Verschanzung, sondern mehr eines gegen Handstreiche und räuberische Überfälle gesicherten, vielleicht mit stehender Besatzung versehenen kleinen, festen Platzes, mit einem Wort, einer Art Grenzfort in amerikanischer Manier.

Verfasser hat sich bei Beschreibung dieses kleinen Ringwalles unverhältnissmässig lange aufgehalten, einmal weil es ihm ein sehr interessanter Punkt zu sein scheint, dann aber, weil vor ihm noch Niemand auf diesen Heidenwall aufmerksam gemacht hat, und derselbe nicht einmal als solcher in der Umgegend gekannt war, und hat nur noch hinzuzufügen, dass derselbe nebst dem angrenzenden Ringwalle dem Besitzer des Rittergutes Weissig, Herrn von Zehmen, gehört, der dem Verfasser bereitwillig als Führer in jenem Labyrinthe diente.

Südlich des Rundwalles nun beginnt, allerdings nur stückweise als solcher erkennbar, der Langwall, der, unmittelbar an ersteren anstossend, und diesen auch auf der Südostseite deckend, einen Teich vor sich liegen hat. Er zieht sich dicht an der Weissiger Ziegelei vorüber und erleidet an der alten Senftenberger Strasse bei *B* eine Unterbrechung. Bis hierher scheint er nur einfach gewesen zu sein und besitzt nur eine Höhe von 5 — 6 Fuss.

Von *B* an kann man nun deutlich zwei Wälle, die parallel, nur einen tiefen Graben zwischen sich lassend, in einer Höhe von je 4 Fuss, einer Breite von je 8 Fuss, ungefähr 100 Schritt bis *C* hinlaufen sehen. Von hier an setzt sich der Wall dreifach fort, und ist wohl zu vermuthen, dass er ursprünglich gleich von *B* aus dreifach war, indem einer wohl im Laufe der Zeit auf eine so kurze Strecke zerstört worden sein konnte.

Auch für die Höhe der Wälle ist jedenfalls anzunehmen, dass sie zur Zeit der Erbauung um ein Paar Fuss grösser war, da sie jetzt nicht mehr im Verhältniss zur Breite steht. Von den drei neben einander laufenden Wällen ist der mittelste stets der höchste. Von *C* über *D* bis *E* lag dem Walle ehe-

mals ein Teich vor, so dass also die bei *B*, den Wall schneidende Strasse über einen Teichdamm geführt haben muss, also das Defilé ein sehr enges, schwieriges und daher leicht zu beherrschendes gewesen ist. Von *D* bis *E* ist der Wall wieder doppelt, der äussere aber höher, und zwar 6 Fuss hoch and 12 Fuss breit. Bei *E* steigt die Höhe bis auf 8 Fuss, und die Breite aui 16 Fuss. Von *F* an sehen wir wieder drei Wälle, von denen der äusserste der niedrigste ist. Bei *G* erleidet der Wall eine Unterbrechung, jedenfalls nur durch die Cultur herbeigeführt, da das Terrain eine solche nicht motiviren würde. In dem folgenden Stücke steigt wieder die Höhe um 4 Fuss, so dass der mittelste der drei Wälle jetzt 12 Fuss hoch und 20 Fuss breit ist. Nachdem bei *H* eine neue Lücke sich zeigt, erreicht der Wall bis *I* seine grössten Dimensionen, indem der mittelste 20 Fuss hoch und 30 Fuss breit wird, während die beiden begleitenden stets um 2 — 4 Fuss niedriger bleiben.

Diese fortwährende Zunahme der Wälle an Höhe und Breite, also an Stärke, ist aber sehr einfach durch folgenden Umstand begründet.

Auf der ganzen Linie von *C* bis über *I* hinaus, nämlich bis *L*, begleitet auf der äusseren, das heisst nördlichen Seite, die Wälle eine tiefe Schlucht mit steilen Rändern, ein alter Wasserriss, der bei *L* beginnt und, immer tiefer und breiter werdend, in das Terrain der ehemaligen Teiche bei *C* übergeht. Das die Schlucht herabkommende Wasser wurde eben dort vortheilhaft zur Schaffung und Speisung der Teiche verwendet. Je mehr nun von unten nach oben die Schlucht an Tiefe abnimmt, je mehr sie aufhört, ein bedeutendes Annäherungshinderniss zu sein, desto grösser und höher werden die Wälle, desto mehr musste man also die Annäherung künstlich zu erschweren suchen.

Der Wall läuft nun, sich noch mehrfach windend, über *K*, wo durch eine Unterbrechung ein Fahrweg führt, und *L* nach *M* und tritt dort aus dem Walde, dessen Boden seiner Erhaltung günstig sein musste, in's freie Feld, um sich bald gänzlich daselbst zu verflachen. Einzelne Reste treten aber selbst hier noch hervor und vermitteln seine Verbindung mit dem nicht weit davon wieder zusammenhängend fortziehenden Grenzwall.

Aus dieser, nach eigener Anschauung und Aufnahme gegebenen detaillirten Beschreibung geht nun klar genug hervor, dass die altheidnischen Germanen nicht nur verstanden, Plätze für ihre Ringwälle aufzufinden und sie für ihre Verhältnisse passend zu erbauen, sondern auch ihre meilenweit sich erstreckenden Langwälle dem Terrain anzuschmiegen, — jeden Vortheil, der sich bot, zu benutzen, und den langen Vertheidigungslinien an geeigneten Örtlichkeiten durch geschlossene Werke eine grössere Festigkeit und Vertheidigungsfähigkeit zu verleihen.

Werden auch die archäologischen Funde, in Urnen, Gräbern, Geräthen aller Art, Waffen etc. bestehend, bei der genauen Untersuchung und Durchforschung von Langwällen nicht so bedeutend sein, wie bei vielen der Ringwälle, so wird doch durch gründliche Erforschung der Zahl, Lage, Richtung und Beschaffenheit der Langwälle, sowie durch ihre Vergleichung unterein-

ander, die Vorgeschichte deutscher Nation, wie das deutsche Kriegswesen der Urzeiten recht wesentliche Bereicherungen erfahren können.

Schlusswort.

Das Jahrhundert und vor Allem das Decennium, in welchem wir jetzt leben, bietet uns eine so grosse Zahl interessanter und meist selbst erlebter Ereignisse in kriegerischer wie historischer Hinsicht, so viele Erfindungen und Neuerungen in militärischen und technischen Zweigen, dass der Zeitpunkt, die Aufmerksamkeit der Herren Kameraden auf längst vergangene und vielfach vergessene Zeiten zu lenken, als ein schlecht gewählter erscheinen muss, trotzdem aber wagte es der Verfasser, mit seiner Arbeit, seinen Ansichten, die die Frucht mehrjähriger Privatstudien und vielfacher Excursionen sind, vor die Öffentlichkeit zu treten, weil er aus Erfahrung weiss, dass es doch so manchen Officier gibt, für den das Kriegswesen des Alterthums, und namentlich der germanischen Vorzeit des Fesselnden genug bietet, und der in seinen Mussestunden auch dieser Darstellung ein Stündchen schenken wird. Findet doch gewiss ein Jeder, dass seine Heimat, oder seine ihm lieb gewordene Garnison mit ihrer Umgebung auch Theil hat an dem regen Leben der frühesten Jahrhunderte!

Es ist aber nicht blos der Wunsch des Verfassers, den Kameraden eine Unterhaltung zu bieten, — das könnte, angenehmer und billiger durch kriegerische Schilderungen und Erzählungen geschehen, — oder eine lehrreiche, dem Soldaten nützliche Lectüre zu liefern, da auch hierzu manch anderer Stoff mehr geeignet sein würde, sondern den Verfasser bestimmen noch andere Gründe dazu, das Interesse des Soldaten für jene alten Befestigungswerke rege zu machen und die Aufmerksamkeit der Officier-Corps auf diesen Gegenstand zu lenken. Diese Gründe sind in Nachstehendem entwickelt.

Wer von den geehrten Lesern besonders dem ersten Theile, sowie den am Ende gegebenen Detailschilderungen freundliche Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird die Überzeugung mit dem Verfasser gewonnen haben, dass die fraglichen alten Heidenwälle auch wirklich kriegerischen Zwecken gedient haben und als Befestigungswerke zur Deckung wichtiger Örtlichkeiten angelegt worden sind.

Nun ist aber Verfasser, theils in persönlichem Gespräch mit Männern, welche sich für diese altheidnischen Überreste interessirten, theils in Büchern und Zeitschriften auf Ansichten gestossen, welche den kriegerischen Werth der Schanzen bezweifeln und entweder behaupten, dass diese Wälle nur religiösen Zwecken gedient hätten, also nur Opferorte oder Götzentempel gewesen seien, oder nur Verwendung als Gerichtsstätten und zu Volksversammlungen gefunden hätten.

Diese entschieden irrige Ansicht aber greift um so weiter Platz und verdrängt die im Obigen ausgesprochene um so mehr, als die Alterthumsvereine grossentheils aus Männern des Civilstandes zusammengesetzt sind, denen ein kriegerisches Leben fern liegt, die kein richtiges Verständniss für militärische

Verhältnisse besitzen und auch nicht im Stande sind, militärische Werke irgend welches Jahrhunderts mit kritischem Blicke richtig zu beurtheilen. Hierzu kommt, dass die Untersuchungen der alten Wallreste stets an Ort und Stelle geschehen müssen, dass aber hier namentlich die Landgeistlichen und Lehrer es sind, welche die alten Schanzen untersuchen, oder doch wenigstens den weiter herkommenden Alterthumsforschern Auskunft durch Rath und That ertheilen. Da nun aber an viele der alten Wälle sich Sagen knüpfen, Kirchen darin stehen, Gräber sich dabei befinden und Anderes mehr, so ist es natürlich und auch verzeihlich, dass die Herren vom geistlichen Stande meist geneigt sind, den kriegerischen Zweck der Verschanzungen gänzlich zu bezweifeln und sie für ihren eigenen Stand als Opferplätze und Tempel in Anspruch zu nehmen. Trotzdem gebührt diesen Herren unleugbar das grosse Verdienst, dass sie das Meiste für die Erhaltung und Beachtung der alten Schanzen gethan haben, und dass wir ihrem Forschungssinn und ihrem Interesse für die Denkmäler der Vorzeit die Kenntniss gar vieler derselben verdanken; auch fernerhin werden sie noch als hauptsächliche Träger und Förderer der Alterthumskunde für die nähere Erforschung der Heidenwälle nicht blos nützlich, sondern sogar unentbehrlich sein.

Es gilt also dem Kriegswesen der Urzeiten das Eigenthumsrecht an diesen altehrwürdigen Verschanzungen in Zeiten zu wahren und mit Wort und Schrift den Besitz derselben zu vertheidigen, da sie ein so beredtes Zeugniss für kriegerischen Sinn und Leben unserer Urväter ablegen.

Aber noch ein anderer Grund bestimmt den Verfasser, die altheidnischen Vertheidigungssysteme Deutschlands vor das Forum der deutschen Kameraden zu bringen.

Es ist dies der Umstand, dass vorzüglich in neuerer Zeit, wo die slavischen Völkerstämme, welche Deutschlands Gaue bewohnen, mit allen Kräften darnach streben, sich zu concentriren und als geschlossene Nation auf dem Gebiete der Politik wie der Wissenschaft aufzutreten, gar mancher slavische Gelehrter nachzuweisen sucht, dass Slaven die Eroberer und Herren von fast ganz Deutschland in früheren Jahrhunderten gewesen seien, und dass diese Historiker in ihrem Drange, eine glorreiche Geschichte slavischer Vorzeit zu schreiben, auch die weitausgedehnten mächtigen Verschanzungen der Heidenzeit als Beispiele und Beweise slavischer Kraft und slavischen Kriegswesens in ihren Werken anführen.

Wenn nun in dieser Schrift auch nicht die Meinung, als seien die Heidenschanzen durchweg germanisch und jeder Antheil der Slaven an ihrer Erbauung unwahr, unumstösslich hingestellt werden soll, so gilt es doch auch hier wieder, unverzüglich durch Anregung zur Disputation über diesen streitigen Punkt, ob slavisch, ob germanisch, der Wahrheit näher und näher zu kommen und durch Wort und Bild eine möglichst klare Vorstellung von den alten interessanten Vertheidigungswerken, in Bezug auf ihre Erbauer, auf die Zeit ihrer Entstehung, den Zweck, dem sie dienen sollten, sowie der verschiedenen Arten und Formen derselben zu erlangen.

Im Verlaufe der vorliegenden Abhandlung mag wohl noch mancher Irrthum mit eingeflossen sein; manche der angeführten Schanzen existirt vielleicht gar nicht mehr, andere nur in zerstörter Form; — viele gewiss, die entweder gar nicht, oder doch nur in engeren Kreisen bekannt sind, haben gar keine Beachtung gefunden, und endlich gibt es noch unzählige im übrigen Deutschland, sowie in den angrenzenden Ländern, die der Zeiten harren. wo auch sie, von Kenneraugen gemustert, gemessen und gezeichnet, vor die Öffentlichkeit treten, um die Zahl der Beweise einstiger germanischer (oder slavischer?) Grösse zu vermehren.

Daher richtet nun der Verfasser an diejenigen Herren Cameraden, welche sich für den Gegenstand dieser Abhandlung interessiren, die ergebene Aufforderung und Bitte, wenn sie auf ihren dienstlich wie privatim unternommenen Ausflügen solche alte Vertheidigungswerke, die ihrer Meinung nach zu den erwähnten Heidenschanzen gehören könnten, antreffen, ihnen einige Minuten zu widmen, sie in ihrer Lage zum Umterrain zu betrachten und zu beurtheilen und ein flüchtiges Croquis von ihnen zu entwerfen. Jede Beschreibung, jede Notiz über eine solche, wird gewiss vom nächsten Alterthumsvereine, deren es ja fast in allen grösseren Städten gibt, von jeder Militär-Zeitschrift bereitwillig zu weiterer Bekanntmachung angenommen werden, wie auch der Verfasser dieser Arbeit mit Freude und Dank jede Berichtigung, jede Skizze und Beschreibung von dergleichen altheidnischen Verschanzungen entgegen nehmen wird, um sie später in möglichst übersichtlicher Zusammenstellung mit den daraus gewonnenen Resultaten wiederum der Öffentlichkeit zu übergeben.

Vorzüglich interessant müsste es sein, aus den Ländern, die nie der Fuss eines slavischen Kriegers in der altheidnischen Zeit betreten haben kann, recht zahlreiche Nachrichten und Beschreibungen zu erhalten, wie auch nicht minder die über ganz Österreich, Ungarn, Steiermark, Galizien, Böhmen zerstreuten Schanzengruppen recht eingehende Schilderungen erfahren möchten.

Für diejenigen Herren, welche sich etwa mit grösserem Interesse und Eifer der Förderung der Kenntniss des Kriegswesens der Urzeiten zu widmen gedenken, werden die im Laufe der Abhandlung angeführten Werke und Schriften interessanten und reichlichen Stoff in Menge zur Verarbeitung liefern; doch erlaubt sich der Verfasser für die Erforschung alter Heidenwälle, beim Einziehen von Nachrichten, auf die zu weiteren Schlüssen berechtigenden Umstände hinzuweisen, wie zum Beispiel, ob die Schanze Eigenthum des Rittergutes, der Gemeinde, der Kirche etc., ob sie an der Grenze von Gemeinden, oder an alten Landesgrenzen liegt, ob sich Sagen an die Örtlichkeit knüpfen, ob Nachgrabungen geschehen und was gefunden worden ist, ob und wie die Schanze im Mittelalter verwendet worden, ob Örtlichkeiten mit in archäologischer Beziehung besonders auffallenden Namen in der Gegend, ob und was für Heidengräber sich in der Nähe befinden und so weiter, da jeder, selbst der unbedeutendste Umstand, zur Aufhellung des

Dunkels, das noch über der vorchristlichen Geschichte Deutschlands schwebt, beizutragen im Stande ist.

Schliesslich nimmt der Verfasser nochmals Gelegenheit, den Herren Cameraden und Freunden des Kriegswesens im Alterthum die grossartigen Vertheidigungssysteme der frühesten Bewohner unseres gemeinsamen Vaterlandes zu aufmerksamer Beachtung und förderndem Studium angelegentlichst zu empfehlen.

Die Geschichte des Pferdes.

Eine culturhistorische Studie von **F. Ps.**

II.

Die orientalischen Pferderacen.

Über die verschiedenen Pferderacen und Schläge sagt Baumeister Folgendes:

Die äussere Gestalt des Pferdes variirt nach Racen und Schlägen so beträchtlich, dass diese Verschiedenheit selbst ohne nähere Prüfung der einzelnen Theile auffällt, daher der Unterschied der Abstammung schon bei der allgemeinen Betrachtung des Pferdes fast unwillkürlich in die Augen springt. Obgleich die gründliche Racenkenntniss auf der möglichsten Kenntniss des Pferdes nach seinem Baue, seinen Bewegungen, seiner Dienstleistung und Tauglichkeit hiefür, so wie auf umfassender Kenntniss der Pferdezucht und namentlich der Geschichte derselben beruht, so ist doch eine mehr übersichtliche Racenkenntniss auch für die Kenntniss des Äussern des Pferdes nothwendig und selbe auch der besonderen Betrachtung des Pferdes voranzuschicken, weil sie bei Betrachtung der einzelnen Theile stets wieder ihre weitere Berücksichtigung finden muss.

Unter Race versteht man im Allgemeinen die den Pferden einer Gegend oder einer von mehreren Pferdebesitzern gemeinschaftlich betriebenen Zucht durch eine Reihe von Generationen eigen gewordenen und daher sicher auch wieder auf die Nachzucht zu vererbenden Formen und Eigenschaften, wodurch sie zu gewissen Nutzungszwecken vorzugsweise geeignet erscheinen, sich aber hinreichend von anderen Pferden unterscheiden.

Je nach den besonderen Vorzügen und auch nach der Betriebsart der Pferdezucht unterscheidet man sie in edle, gemeine und schlechte Racen. Als edle bezeichnet man eine Race, bei deren Züchtung nur die vollkommensten Thiere zur Zucht ausgewählt und auch immer nur besondere bestimmte Zuchten zusammengepaart werden, ohne sie je mit andern fremden, minder edlen Racen zu vermischen, so dass blos die besten, in ihren Vorzügen gleichen Racen, zusammen verbunden, die Zucht rein erhalten und so fortschreitend vervollkommnen; — gemein ist die Race, wenn zwar blos Pferde einer Zucht zusammengepaart werden, aber geringere Formen und Eigenschaften der Zuchtpferde deren Auswahl leiten, — und endlich schlecht ist eine Race, wenn ohne alle Rücksicht die Auswahl der Zuchtpferde besorgt wird, und so sich bei der Nachzucht eine Menge Mängel und Gebrechen einstellen.

Die Zucht von Pferden von möglichster Vollkommenheit, von längst erwiesener reiner Abstammung und somit sicherer Vererbbarkeit ihrer Vorzüge auf die Nachzucht wird mit dem Namen Vollblutzucht belegt; sie dient zur Verbesserung und Veredelung der Pferdezucht und wird in dieser Beziehung sehr hoch geschätzt, ist aber nur selten zu treffen, denn man erkennt nur das durch sorgfältig geführte Stammregister vollkommen rein gezüchtete arabische Pferd als Vollblut, sowie auch das dem arabischen entsprossene englische Pferd erster Classe als solches an.

Alle übrigen Pferdezuchten, mit Ausnahme einiger in einzelnen Gestüten gezüchteter Pferde, sind nicht als rein, sondern gemischt zu betrachten. Wird ein Hengst des Vollblutes mit ausgezeichneten Stuten des Landschlages irgend einer Gegend oder eines Landes gepaart, so wird in der daraus entsprossenen Nachzucht das Halbblut gebildet, das einen grossen Theil der Vorzüge des Hengstes erbt und somit schon als veredelt gilt; wird dieses Halbblut in seinen weiblichen Gliedern nun abermals mit Hengsten des Vollblutes gepaart, so erfolgt hiedurch steigende Veredelung, und wenn die Paarung weiblicher Nachzucht immer wieder mit Hengsten des Vollblutes fortgesetzt wird, entsteht endlich $^3/_4$ Blut, $^7/_8$ Blut u. s. w.

Werden aber die Stuten des Halbblutes wieder mit Hengsten geringerer Abstammung oder auch wieder nur mit Halbblut gepaart, so entsteht ein Rückschritt in der Veredlung und bei fortgesetzter Züchtung mit solchen Hengsten wieder vollkommenes Zurücktreten in den gemeineren Landesstamm, den man durch Paarung mit Vollblut heben wollte; niemals entsteht aber durch die Paarung zweier Halbblutpferde in der Nachzucht Vollblut.

Alle übrigen Zuchten, in welchen keine Rücksicht auf erwiesene Abkunft bei Auswahl der Zuchtthiere genommen wird, liefern keine Racen, sondern höchstens Pferdeschläge, als unvollkommene Racen, die zwar einige Äusserlichkeiten in der Form, zum Theil wohl auch Eigenschaften miteinander gemein haben können, diese aber nicht regelmässig und nicht in steigendem Fortschreiten auf die Nachzucht vererben, sondern, je nach Zufall, bald mehr hervortreten lassen, bald wieder in sichtlicher Abnahme zeigen. Auch kann man bei Pferden solcher Abstammung nie mit Sicherheit auf die Beschaffenheit der Nachzucht rechnen, indem bei schon eingeleiteter Verbesserung der Zucht durch sorgfältigere Paarung und dergleichen auf Ein Mal Verschlechterung in der Nachzucht durch das Hervortreten der voreIterlichen Mängel als Rückschlag erscheint.

In Beziehung auf den Werth beider Geschlechter bei der Züchtung muss bemerkt werden, dass allerdings der Hengst der Zucht, die er bildet, die äussern Charaktere in der Regel aufprägt, so dass durch einseitige Verbesserung eines Pferdeschlages durch vorzügliche Hengste allerdings Resultate erzielt werden, die einer Umwandlung nach dem Typus dieser auffallend ähnlich sind. Allein es ist eine von den erfahrensten Hippologen der Neuzeit wieder klar ausgesprochene Erfahrung, dass der eigentliche innere Werth einer Race, welche in Güte und Ausdauer des Fundaments, in richtiger Aus-

bildung der inneren Organe beruht, wovon eine gesunde Verdauung, ein guter Athem und eine geschmeidige Haut, sowie jene Compactheit der Knochen und Schnellkraft der Muskeln abhängt, die allein Bürge ist für ausgezeichnete Leistungen, — dass dieser innere Werth, sagen wir in erster Linie von dem Adel der Zuchtstuten abhängt. Auf dem ersten Wege wird man vielleicht mehr schöne Bilder, auf dem letzteren mehr ausgezeichnete Pferde züchten.

Der Araber, welcher der beste Pferdezüchter der Welt ist, hat schon seit Jahrhunderten den letzteren mit eiserner Consequenz eingeschlagen und daher auch die Resultate geliefert, die wir so allgemein bewundern.

Der eigentlichen Pferderacen in dem engeren Begriffe gibt es eigentlich wenige, dagegen der Pferdeschläge desto mehr, und häufig werden die Schläge als Racen bezeichnet, während ihnen alle Eigenschaften derselben abgehen.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der verschiedenen Pferderacen und beginnen mit demjenigen Lande, welches die frühesten Nachrichten von dieser Thierart liefert, nämlich mit Egypten.

Das egyptische Pferd.

Dieses herrliche Egypten, in welchem einst eine prachtvolle Stadt sich an die andere reihte, ist herabgesunken zu einem elenden Paschalik unter türkischer Oberhoheit, welche Hoheit auf so schwachen Füssen steht, dass sie sich immerfort den Tribut vorenthalten lassen muss und Nichts thun kann, um ihn regelmässig und sicher einzuziehen.

Dort, wo jene berühmten Städte standen, deren riesige Denkmäler noch jetzt die Reisenden in stummes Erstaunen versetzen, wohnen jetzt die unglücklichen, tiefbedrückten Fellahs, dem üppigsten, fruchtbarsten Boden Nichts weiter als ein wenig Reis, einige Wassermelonen und ein Paar Pisangfrüchte entlockend.

So leben sie während des Tages im Schatten einiger Gebüsche und des Lehm-Cylinders, der ihre Hütte bildet, und während der Nacht kriechen sie zu dem Ungezieler in dieser Hütte, die wie ein Backofen gestaltet ist und zu Nichts weiter dient, als ihren Schlaf soweit zu sichern, dass nicht Löwen oder Krokodile sie beunruhigen.

Dieses Land war zu der Zeit, als die Söhne Abrahams dahin wanderten, das berühmteste und herrlichste der Erde.

Ungeachtet der günstigen Berichte von Reisenden und der Versicherung von Shaw, dass die egyptischen Pferde denen der Barbarey, ihrer Grösse, Schönheit und Güte wegen, vorzuziehen seien, findet man an dem jetzigen Pferde dieses Landes wenig Empfehlendes. Die Willkürherrschaft musste die Aufzucht eines werthvollen Pferdestandes hindern, da derselbe ganz dem Gefallen der türkischen Machthaber preisgegeben war, und diese oft das beste Thier wegnahmen, ohne die mindeste Entschädigung dafür zu geben.

Es war daher ein gewöhnliches Verfahren der Besitzer ausgezeichne-

ter oder guter Pferde, dieselben zu verstümmeln oder hinken zu machen, damit sie ihnen nicht durch den Bey entrissen werden sollten.

Wie weit das eingeborne Pferd und selbst viele Pferde der Mameluken, die die Leibwache des Bey bildeten, herabgekommen waren, zeigt die folgende Äusserung eines zuverlässigen Beobachters.

Wilson sagt in seiner „Expedition nach Egypten im Jahre 1803“: „Obgleich die Pferde hier selten aus dem Schritt fallen, ausgenommen, um ein 100 Ellen zu galoppiren, leiden doch die meisten an der Rehe, und keines derselben würde, wenn es 10 englische Meilen scharf getrabt worden wäre, im Stande sein weiter zu gehen.“

Burkhardt sagt dasselbe vom egyptischen Pferde: „Es ist hässlich, von plumpem Bau und gleicht eher einem Karrenpferde als einem Renner. Schmale Kniee und Schenkel, sowie dicke Hälse sind häufige Fehler; der Kopf ist manchmal fein, allein gute Gliedmassen sah ich nie an einem egyptischen Pferde. Sie können keine grosse Anstrengung aushalten, obwohl sie bei guter Fütterung manchmal mehr Action zeigen als das arabische Pferd. Ihre Heftigkeit macht sie besonders geeignet für die schwere Reiterei, und allein um dieser Eigenschaft sind sie berühmt worden.“

Seit der Regierung Mehemet Ali's (1806) ist mit den Pferden in Egypten eine günstige Veränderung vorgegangen, da er der Verbesserung ihrer Zucht seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Sie haben in ihrer Gestalt vieles von dem arabischen Pferde angenommen; nur zeigen sie weniger Harmonie in ihrem Baue und theilen die Vorzüge seiner Eigenschaften nicht.

Er ging soweit, eine Thierarzeneischule in Abou-Zabel zu errichten, und zwar nicht allein der Cavallerie wegen, sondern hauptsächlich für die Zwecke der Landwirthschaft.

Diese Schule ist in Folge der Beschränkung seiner Macht und Geldmittel aufgehoben worden. Mehemet Ali's Enkel, Abbas Pascha, besass ein mit arabischen Pferden versehenes Gestüte zu Afr-el-Aene.

Zwischen dem Nil und dem rothen Meere liegt ein langer, schmaler Streifen Landes; in dieser Wüste werden mitunter arabische Pferde von ausgezeichneter Zucht getroffen.

Das nubische oder Dongola-Pferd.

Das Königreich Dongola und die umgebenden Districte, zwischen Egypten und Abyssinien liegend, ziehen eine den übrigen Orientalen ganz unähnliche Pferde-Race.

Die Höhe des Dongola- oder nubischen Pferdes ist völlig 16 Faust, allein seine Länge von der Schulter bis zum Hinterschenkel bedeutend kürzer; seine Form ist somit der des arabischen und englischen Vollblutpferdes entgegengesetzt, denn diese sind gewöhnlich einige Zoll länger als hoch. Es hat einen stark gebogenen Kopf. Der Hals ist hoch aufgesetzt, aber lang und dünn, der Kamm fein, der Widerrist scharf und hoch, wodurch die Vorhand sehr schön

wird; der Leib ist schön, allein die Brust ist schmal, die Seiten und Flanken zu schwach, der Rücken gewölbt.

Sie haben meist in den Fesseln durchtretende und in den Sprunggelenken gerade gestellte Füsse. Ihre Schnelligkeit, Ausdauer und Grösse macht sie zu vorzüglichen Kriegspferden. Etliche derselben sind neuerlich nach Europa gebracht, aber wenig geschätzt worden. Möglicherweise könnten sie mit $^3/_4$-Stuten unsere Cavalleriepferde verbessern.

Bosmann, dessen Beschreibung zeigt, dass er kein schlechter Pferdekenner ist, spricht auf folgende, jedoch etwas zu schmeichelhafte Weise von ihnen. Er sagt: „Die Dongola-Pferde sind die vollkommensten in der Welt, voll Schönheit, regelmässig gebaut, kräftig und elastisch in ihren Bewegungen, gelehrig und zutraulich bei der Behandlung. Eines derselben wurde 1816 in Gross-Cairo für eine Summe von 1000 Pfund Sterling verkauft."

Einige nubische Pferde sind vor einiger Zeit nach England gebracht worden. Eines derselben gehörte einem Officier der Leib-Garde. Mr. Youatt sagt: „Wenn auch die Figur und die Bewegung dieser Pferde etwas Ausgezeichnetes hat, so kann es doch dem aufmerksamen Kenner nicht entgehen, dass die Gliedmassen lang und schmächtig sind, und die Vorderschenkel schwach, dass die Brust eng ist und nicht Tiefe genug besitzt, und dass es selbst an der Muskulatur der Flanken und der Hinterbacken fehlt. Solch' ein Thier mag flüchtig sein, allein seine Ausdauer ist zu bezweifeln, wie auch irgend eine Verbesserung des englischen Pferdes durch diese Race."

Mehrere in dem Jahre 1822 in das königl. württemberg'sche Privatgestüte gekommene nubischen Pferde, sowohl Hengste als Stuten, bestätigen ganz die im Obigen ausgesprochene Ansicht Mr. Youatts über den Werth dieser Thiere. Ihre vorherrschenden Farben sind Rappen oder Fuchsen.

Das äthiopische oder abyssinische Pferd.

Ludolf führt in seiner Geschichte von Äthiopien an, dass die Pferde dieses Landes stark, flink und feurig seien; ihre Farbe sei meist schwarz. Sie werden blos zur Jagd und zum Kriege gebraucht und machen keine grossen oder anstrengenden Tagmärsche. Zu den beschwerlichen Diensten hält man Maulthiere.

Ein Äthiopier, welcher Ludolf in der Mitte des 17. Jahrhunderts nach Europa begleitet hatte, verwunderte sich über den Gebrauch der Pferde zum Fuhrwerk und beklagte, dass die edlen Thiere zu so gemeinen Diensten benützt wurden. Der Hufbeschlag war damals dort noch unbekannt.

Die Zahl der Pferde muss in Äthiopien sehr abgenommen haben, da einer der frühern Beherrscher dieses Landes, Cyrtacus, in Egypten mit 100.000 Mann Reiterei einfiel.

Bruce führt wenig über die äthiopischen Pferde an; aber Salt sagt, sie seien im Allgemeinen stark, gut gebaut und gehörig im Futter erhalten; Sattel und Zeug seien ebenfalls gut, und die Leute ausgezeichnete Reiter.

Der Barbe.

Es ist bereits angeführt worden, dass die ältesten Nachrichten über das Pferd nach Egypten weisen, von wo es nach Arabien, Persien und den übrigen von Egypten aus colonisirten Ländern gebracht wurde.

Wir haben daher unsere Beschreibung der Pferderacen füglich mit jener dieses Landes begonnen; da jedoch Egypten weder jetzt noch früher die Eigenschaften eines zur Pferdezucht vorzüglich geeigneten Landes nachweist und hieraus auch die Schlussfolgerung entstand, dass Asien ursprünglich die ersten Pferde dahin geliefert habe, so scheint es uns passend, nun mit der Beschreibung der gegenwärtig berühmtesten und nützlichsten Race, nämlich mit der afrikanischen zu beginnen.

Unter der Barbarey ist der nördliche Theil Afrika's von Egypten an längs der Küste des mittelländischen Meeres, und von dieser bis zur grossen Wüste verstanden. Die Araber, welche man in diesem ausgedehnten Landstriche findet, sind Nachkommen von solchen, die aus dem östlichen Arabien vertrieben oder ausgewandert sind.

Die Abkömmlinge der ältesten Bewohner sind die Kabilen; sie haben sich in die Berge zurückgezogen und sind als Räuber sehr gefürchtet; man nennt sie Berber und hält sie für directe Nachkommen derjenigen Völker, welche man zur Römerzeit unter dem Namen der Numidier begriff.

Unter den Reitthieren nimmt das Pferd in einer seiner edelsten Spielarten die erste Stelle ein. Das berühmte Berberross ist seit undenklichen Zeiten hier zu Hause, theils wild, theils als getreuer Begleiter des Menschen.

Alle Pferde sind arabischen Ursprungs, aber merklich verändert durch die Einflüsse des Klimas, der Fütterung und Behandlung.

Bruce führt an, dass die besten afrikanischen Pferde vorgeblich von einer der 5 Stuten abstammen sollen, welche Muhammed und seine 4 nächsten Nachfolger auf der Flucht von Mekka nach Medina geritten hätten.

Kein Araber reitet je einen Hengst; im Gegensatze hiezu werden in Afrika nie Stuten geritten. Die Ursache davon ist klar: die Araber leben fortwährend mit ihren Nachbarn im Krieg und suchen immer ihre Feinde entweder in der Abenddämmerung oder beim Anbruch des Tages zu überfallen.

Sobald nun ein Hengst den Harn einer Stute im feindlichen Lager wittert, fängt er an zu wiehern und macht dadurch die Gegenpartei aufmerksam auf den beabsichtigten Überfall. Dies kann nicht geschehen, wenn sie blos Stuten reiten. Die Afrikaner setzen ihre Hoffnung blos auf ihre überlegene Macht; sie leben in einer offenen, ebenen Gegend, wo man auf mehrere Meilen sehen kann, und somit sind ihnen, im Gegentheile zu den Arabern, alle solche Kriegslisten und Überraschungen ohne Nutzen.

Die Bewohner der Barbarey leben in einem gleichen Zustande der Unterdrückung, wie die Fellahs in Egypten. Sie sind mitunter wohlhabend, ja vielleicht sogar auch reich, aber sie suchen den äussern Anschein grösster

Armuth zu erhalten, um von ihren Peinigern, den Türken, nicht geplündert zu werden.

Ein vernünftiges Besteuerungssystem ist so wenig hier als irgendwo anders in der Türkei eingeführt. Das Kopfgeld und der Zehnten sind zwar Namen von Steuern, — kein Mensch zahlt aber dieselben, sondern sie werden durch bewaffnete Banden von türkischer Miliz eingeholt, die natürlich viel mehr nehmen, als wozu sie berechtigt sind, und ebenso natürlich weniger an den Dey abgeben, als sie erhalten haben, oder als dieser zu fordern hat.

Dieses Raub- und Plünderungssystem erstreckt sich über ganz Nordafrika, und es wird nicht nur an Geld, an Früchten und Vieh genommen, was irgend das Gefallen des Executors erregt, sondern es werden ebenso die schönen Knaben und Mädchen geraubt und als Sklaven verkauft, welche dann das Haus und den Harem der türkischen Gewalthaber bevölkern. Da also, wo derjenige, welcher gerade im Besitze der Gewalt ist, dem Untergebenen jederzeit das beste Fohlen wegnehmen kann, ohne Rechenschaft oder irgend welchen Ersatz dafür zu geben, wird Niemand viel auf die Zucht edler Pferde verwenden; man findet daher nur bei den Stämmen der Wüste, welche ausser dem Bereich der Tyrannen ihres Landes sind, ausgezeichnete Pferde.

Das gewöhnliche Pferd der Barbarey ist ein sehr geringes Thier.

Nachstehendes ist eine charakteristische Beschreibung des Pferdes von Marocco, Fez und des Innern von Tripolis, welche Gebiete die werthvollsten Pferde besitzen. Neuerdings zieht auch Algerien sehr gute Pferde, und diese beiden bilden zusammen die sogenannte maurische Race. Das berberische Pferd ist durch seine brillanten Formen und Bewegungen ganz zum Paradepferd geeignet. Es ist meistens goldbraun oder weiss von Haar. Der Hals ist lang, schmächtig und hat keine lange Mähne, aber er ist vom Widerrist gut unterschieden und steigt von demselben an schön aufwärts.

Der Kopf ist klein und mager, die Ohren sind gut von Form und Ansatz, die Schultern leicht, rückwärts geneigt und flach, der Widerrist ist hoch und scharf, der Rücken kurz und gerade; die Flanken und Rippen sind rund und voll, die Kruppe ist etwas lang, aber kräftig, die Schenkel sind muskulös, der Unterfuss rein, mit deutlich vom Knochen abstehenden Sehnen, die Fessel sind etwas zu lang und schief, die Hufe aber gut. Die Grösse dieser Pferde erreicht selten über 14½ Faust; an Feuer, Schnelligkeit und Ausdauer kommen sie dem arabischen Pferde nicht gleich, obwohl ihre Gestalt im Ganzen mehr vorstellt.

Der Barbe hat am meisten zu den Vorzügen des spanischen Pferdes beigetragen, und als die Veredlung der Pferdezucht anfing, systematisch betrieben zu werden, führte man sehr frühe Barben nach Europa ein.

Godolphins Araber, wie man ihn hiess, der der Stammvater eines Theiles unserer besten englischen Rennpferde ist, war ein Barbe, sowie auch andere der berühmtesten Zuchten von afrikanischen Stuten abstammen.

In der Barbarey fängt man die Hengste schon mit 2 Jahren zu reiten

an; das Castriren derselben ist nicht gebräuchlich, und die Stuten werden blos der Nachzucht wegen gehalten.

Die Übungen der Pferde für den Felddienst sind sehr anstrengend; denn die Art zu fechten besteht bei den Mauren darin, $^1/_4$ englische Meile oder noch mehr im stärksten Galop her zu sprengen, sodann plötzlich zu halten, worauf der Reiter seinen Speer wirft oder die Flinte abfeuert. Das Thier wird dazu dressirt, ohne einen Augenblick auszuruhen, dieses Exercitium fortzusetzen.

Was man von den werthvollsten Pferden verlangt, ist also: zu galoppiren, plötzlich anzuhalten, und wenn der Reiter absteigt, ruhig stehen zu bleiben, wie lange es auch dauern mag.

Trab oder kurzen Galop und Pass zu gehen, würde für einen unverzeihlichen Fehler gelten.

Bei diesem frühen und strengen Gebrauch der barbarischen Pferde, werden sie weit eher unbrauchbar als die arabischen. Das Futter besteht blos in Gerste und Strohhäcksel, auch Gras, solange es welches gibt; aber das Aufbewahren desselben als Heu ist daselbst ganz unbekannt. Kapitän Brown erzählt von einem Barben, der einem Colonisten am Cap der guten Hoffnung gehörte und ein so vortrefflicher Schwimmer war, dass sein Herr mit ihm während eines fürchterlichen Sturmes 14 Personen von einem gescheiterten Schiffe rettete.

Tief in der Wüste Sahara findet man eine edle Zucht der barbarischen Pferde, welche man „Wüstenpferde oder Wildfänger" nennt.

Jakson sagt, sie verhalten sich zu den gewöhnlichen Barben, wie das Wüstenkameel (Dromedar) zu dem gewöhnlichen Lastkameel.

Man benutzt sie hauptsächlich zur Jagd auf Strausse und Antilopen. Sie erhalten blos Gerste oder Weitzen — Hafer wird in Afrika nicht gefüttert; aber mit Kameelsmilch kann man sie dahin bringen, dass sie fast unglaubliche Tagreisen durch die Wüste machen.

Wenn inzwischen diese Pferde nach der Küste gebracht werden und nicht länger Kameelsmilch bekommen, fressen sie wohl auch Stroh und Gerste und gedeihen dabei.

Verlieren sie dadurch an ihrer Schnelligkeit und ihrem guten Athem, so rührt es wohl eher davon her, dass es ihnen an der Übung fehlt, und dass man sie zu viel Fleisch und Fett ansetzen liess.

Mehr im Innern Afrika's, im Königreiche Burnu, befindet sich eine Race, welche Tully in seiner romantischen Beschreibung von Tripolis noch über die arabische und barbarische Zucht setzt; sie vereinige die besten Eigenschaften dieser beiden Racen, sagt er, nämlich die Brauchbarkeit der ersteren und die Schönheit der letzteren.

Im Süden der grossen Wüste finden wir viele der barbarischen oder arabischen Pferde bei den Häuptlingen der Fulahs und Jolofs, allein durch die Dürre des Bodens sehr verschlechtert. Sie sind klein, schwach, unsicher und schwer zu zähmen.

Die Fulahs können indessen 16.000 Berittene in's Feld stellen, und einige Reisende versichern, dass man im Königreiche Benin deren weit mehr aufbringen könnte.

In dem Landstriche zwischen den Fulahs und Benin findet man an der Küste wenige Pferde, aber im Innern deren mehr.

Nach Bosman sind sie von schlechter Form und tragen den Hals und Kopf noch niedriger als die Esel; sie sind überdies so klein, dass ein grosser Mann, wenn er auf ihrem Rücken sitzt, mit den Füssen den Boden berührt.

In Fida an der Sklavenküste hatte er 5 oder 6 solcher Pferde zu etwa 4 Pf. Sterling das Stück gekauft; allein er konnte sie zu keinerlei Dienst gebrauchen und musste sie auf seiner Weiterreise zurücklassen.

Das Pferd vom Cap der guten Hoffnung.

Ein kleines Stückchen Land reicht von Afrika nach Süden in die gemässigte Zone hinein; es ist dies das vorzugsweise „Cap" genannte Vorgebirge, welches von dem portugiesischen Seefahrer Bartholomaeo Diaz im Jahre 1487 entdeckt wurde, als er vom Könige von Portugal, Johann II., ausgeschickt worden war, um Entdeckungen an der Küste von Afrika zu machen. Er gelangte bis hieher und nannte das Vorgebirge, an welchem er durch heftige Unwetter umhergeschleudert wurde: „Cap der Stürme", welchen Namen der König, weil er voraussetzte, dass hier herum der Weg nach Indien gefunden werden würde, in „Vorgebirge der guten Hoffnung" umänderte.

Vasco de Gama wurde kurze Zeit darauf dem Diaz nachgeschickt, um dessen Entdeckungen zu vervollständigen, und es gelang ihm sehr glücklich, indem er den Weg nach Indien wirklich auffand.

Hier wurde eine Niederlassung gegründet, welche zuerst Bedeutung erhielt durch die Holländer, die sich im Jahre 1653 daselbst ansiedelten. Sie legten die sogenannte Cap-Stadt an.

Im Jahre 1795 nahmen die Engländer die Colonie in ihre Hände, gaben zwar im Jahre 1802 ihre Besitzung wieder auf, eroberten sie 1805 nochmals und behielten sie auch nach dem Friedensschlusse, indem sie sehr fein unterschieden zwischen demjenigen Holland, das vor der französischen Besetzung existirt hatte, und demjenigen, welches unter einem Napoleoniden diese schöne Colonie während eines Krieges verloren hatte. So geschah es, dass die alte holländische Colonie in ein englisches Besitzthum verwandelt wurde.

Man glaubt, dass es gegenwärtig nicht viel mehr als 100.000 Einwohner zähle, trotzdem das ganze Capland auf 10.000 Quadrat-Meilen geschätzt wird; darunter gibt es Weisse, Hottentotten und Neger.

Einheimische Thiere kommen zwar in Menge vor, aber sie sind von der Küste zurückgedrängt.

Die ersten Colonisten an dieser südlichen Spitze Afrika's verschafften sich ihre Pferde theils von den holländischen Colonien auf Java, theils aus Südamerika. Hiezu kamen schon frühzeitig Pferde aus Persien. Diese verschiedenen Racen wurden nun ohne alle Kenntniss und ohne Absicht der Verbesserung mit einander gekreuzt, woraus dann ein Schlag kleiner, starker Pferde entstand, welcher sich durch Ausdauer in Strapazen auszeichnete, sonst aber sehr vernachlässigt war. Das Putzen war nicht gebräuchlich, das Futter oft schlecht.

Als das Cap in den Besitz der Engländer kam, vereinigten sich die Colonisten mit der Regierung zum Zwecke der Verbesserung jenes untersetzten Pferdeschlages. Der Erfolg war günstig, wie dies der Umstand beweist, dass die leichten Dragoner-Regimenter, welche nach Ostindien geschickt werden, beträchtlichen Zuwachs an Pferden am Cap erhalten, so dass selbst ganze Regimenter daselbst beritten gemacht wurden.

Indessen machen diese Cap'schen Pferde, wie Percival angibt, den Bereitern sehr viele Mühe, denn sie sind von Natur bösartig, besonders wenn man eine schnellere Gangart von ihnen verlangt als diejenige, welche sie gewohnt waren. Sie sind selten über 14 englische Faust hoch, stark und dauerhaft, und können, wenn sie völlig zugeritten sind, grosse Anstrengungen und Entbehrungen aushalten. In der Colonie selbst werden sie selten, oder blos an den Vorderhufen beschlagen. Ihr gewöhnliches Futter besteht in Rüben und ein wenig Korn. Heu gibt es in der Nähe der Capstadt ebenso wenig als Weiden.

Gegenwärtig sind die Eingebornen durch die Colonisation aus ihren Besitzungen weit zurückgedrängt; sie stehen jedoch immer auf der Lauer, um ihre alten Wohnsitze wieder einzunehmen; daher müssen auch unaufhörlich zahlreiche Patrullen von Militär ausgeschickt werden, um sie in Respect und gehöriger Entfernung zu erhalten. In letzter Zeit ist man mit ihnen sehr übel ausgekommen.

Einer ihrer Propheten hat ihnen nämlich gesagt, wenn sie ein Paar Jahre kein Getreide und keine Wurzeln bauen und ihre Heerden tödten würden, so wäre sicher, dass ihre Eltern und Voreltern aus ihren Gräbern aufstehen und die bleichen Barbaren verjagen, und sie dann in den Besitz alles dessen kämen, was die Weissen zurücklassen würden, nämlich ihrer Häuser, ihrer Schätze, ihres Viehes und endlich auch ihrer Frauen und Töchter.

Die thörichten Menschen haben diesem Gewäsche Glauben geschenkt, nicht mehr Getreide gesäet, ihr Vieh geschlachtet, und in Folge dessen herrscht Verzweiflung und Hungersnoth, — so dass die armen Pferde selbstverständlich noch weniger gutes Futter erhalten.

An der Ostküste von Afrika gibt es nur wenige Pferde; auf Madagaskar sind sie nicht einheimisch, dagegen findet man sie wieder in Ajan, Adel und an der südlichen Grenze von Abyssinien.

Das arabische Pferd.

Wenden wir uns von Egypten aus nach Osten, so treffen wir Arabien, Syrien und dann Persien, welche Länder alle in der subtropischen Abtheilung der gemässigten Zone liegen; nur die südliche Hälfte von Arabien geht in die heisse Zone selbst über. Arabien, von drei Meeren eingeschlossen, hängt blos im Norden durch die syrische Wüste mit Kleinasien und der Türkei zusammen; nur längs der Küsten des arabischen, des indischen und des persischen Meeres durch ansässige Leute bewohnt, ist es im Innern ganz wüst. Unter den Gebirgen ist der Sinai historisch berühmt, weil um denselben her Moses das von ihm aus Egypten geführte Volk 40 Jahre lang auf und abführte.

Die ganze Gesittung, die ganze Lebensweise der Bewohner Arabiens ist genau dieselbe wie im übrigen Theile Nordafrikas. Die Männer sind Räuber, welche zu Pferde auf die Karawanen-Strassen ziehen, um zu plündern.

Ein wenig anders sieht es schon in Persien aus, welches seine eigenen Bewohner Iran nennen, und welches ein kleiner Theil des Reiches ist, das im Alterthume Persien hiess, und das, durch Alexander den Grossen gebrochen und zerrissen, immer mehr und mehr heruntersank bis zu seiner jetzigen sehr geringen Ausdehnung.

Wenngleich Europa in neueren Zeiten Arabien so viel für die Verbesserung seiner Pferdezucht schuldet, so ist es doch zweifelhaft, ob dieses Land in den frühesten Zeiten Pferde in so grosser Menge besass oder deren ausführen konnte. Der Verfasser des Buches Hiob erwähnt bei der Beschreibung der Besitzthümer dieses Patriarchen, welcher in Arabien lebte und der reichste Mann seiner Zeit war, der Pferde nicht, obwohl er dieselben kannte.

500 Jahre später bezog Salomo — wie wir schon bereits erwähnten — seine werthvollen Pferde aus Egypten, die persischen Könige aus Nisaea, Cappadocien und aus Thracien.

In einer merkwürdigen Nachricht über den Handel verschiedener Länder am Schlusse des 2. Jahrhunderts findet man, unter den von Egypten nach Arabien verführten Gegenständen, der Pferde besonders als Geschenke an regierende Fürsten erwähnt. Im 4. Jahrhundert sandte ein römischer Kaiser einem mächtigen Fürsten in Arabien als das annehmlichste Geschenk 200 cappadocische Pferde.

Noch im 7. Jahrhundert hatte Arabien nur wenige und geringe Pferde; denn als Muhammed während seines arabischen Feldzuges, welchen er mit Fanatismus zur Verbreitung seiner neugestifteten Religion unternahm, — die Koreischiten bei Mecca angriff, hatte er nur 2 Pferde in seiner ganzen Armee; das Verzeichniss der Beute gab am Schlusse dieses mörderischen Feldzuges 24.000 Kameele, 40.000 Schafe und 24.000 Unzen Silber an, allein der Pferde wird nicht gedacht.

Alle diese Umstände beweisen, dass, wie vorzüglich auch jetzt die

arabische Race sein mag, das Pferd verhältnissmässig erst spät in Arabien einheimisch gemacht wurde.

Die Araber widersprechen dieser Ansicht nicht und begnügten sich bis zum vorigen Jahrhundert, wie bekannt, damit, den Stammbaum ihrer werthvollsten Pferde auf eine der 5 Stuten zurückzuführen, auf welchen Muhammed und seine nächsten Nachfolger von Mecca nach Medina geflohen seien.

Wie wohl im 7. Jahrhundert nach Christi Geburt die Araber noch keine Pferde von Werth besassen, so wurden dennoch die Pferde, welche sie aus Cappadocien und den benachbarten Gegenden bekommen hatten, mit so viel Sorgfalt erhalten und so gleichförmig und bestimmt aus den vorzüglichsten der Zucht fortgepflanzt, dass im 13. Jahrhundert das arabische Pferd anfing, mit Recht und ohne Widerspruch seine Berühmtheit zu erlangen.

Man führt drei Varietäten oder Racen arabischer Pferde an; die Attechi oder wilden Pferde von geringem Werth, — die Kadischi, wörtlich genommen Pferde von unbekannter Abkunft, unserem Halbblut entsprechend, eine gemischte Race; und die Kochlani, Pferde, deren Abstammung man nach der Angabe der Araber seit 2000 Jahren kennt, daher ihren Stammbaum beim Ankauf mit übernommen haben muss.

Manche derselben haben auch wirklich geschriebene und beglaubigte Stammregister, die mehr als 400 Jahre zurückweisen und mit echt orientalischer Übertreibung durch mündliche Überlieferung von dem Marstall Salomo's abgeleitet werden.

Auf diese Stammregister wird mehr Sorgfalt verwendet als auf die des stolzesten Oberhauptes der Araber, und mit besonderer Vorsicht wird gesucht, den Betrug unmöglich zu machen, so weit der geschriebene Stammbaum reicht.

Die Kochlani werden vorzugsweise von den Beduinen-Arabern der entfernteren Steppen aufgezogen. Einen Hengst kann man sich ohne grosse Schwierigkeit, obwohl zu hohem Preise verschaffen; aber eine Stute erhält man selten, ausgenommen durch Betrug und übermässige Bestechung.

Die Araber haben ausfindig gemacht, was die europäischen Züchter nie vergessen sollten, dass in Beziehung auf Vorzüge und den Werth des Products die Stute mehr zu berücksichtigen ist als der Hengst, und die Stammregister ihrer Pferde sind stets nach den Müttern berechnet.

Die Gestalt des arabischen Pferdes wird nicht von jedem als vollkommen anerkannt werden; indessen ist der Kopf unvergleichlich. Die Breite und das Viereckige des Vorderkopfes, die Kürze und Feinheit der Schnauze, das vorstehende und feurige Auge, die kleinen Ohren und die sichtbar ausgedrückten Adern werden stets den Kopf des arabischen Pferdes auszeichnen. Der Imam von Mascat hat dem König Wilhelm IV. von England einen arabischen Rapphengsten von solch' wunderbar schönem Kopfe zum Geschenke gemacht. Bei dem Verkaufe des Gestütes von Hampton-Court — Eigenthum des verstorbenen Königs Wilhelm IV. — wurden für diesen

Hengst 580 Guineen gelöst. Er kam in den Besitz des Königs von Württemberg und wurde in Deutschland sehr hoch geschätzt.

Der Körper des arabischen Pferdes kann für zu leicht, und seine Brust für zu enge angesehen werden; allein hinter dem Buge wird der Brustkorb weit und gewährt der Lunge hinreichenden Spielraum.

Dies war an einem weiteren Geschenke desselben Fürsten, von welchem der Rapphengst herrührte, zu sehen. Es war eine arabische Schimmelstute. Sie stand in der Bildung des Halses und Kopfes dem Rapphengst nach, gab aber in anderen Punkten ein richtigeres Bild von den Eigenthümlichkeiten eines echten arabischen Pferdes. Sie war von der reinsten Race.

Der Hals des Arabers ist lang gebogen und schön mit der Brust verbunden. Der genannte Rappe gab hievon den vollständigsten Beweis. In der Schulterbildung übertrifft das arabische Pferd jedes andere; der Widerrist ist hoch, und die Schulterblätter liegen gehörig schief; sie sind zugleich stark, muskulös, ohne im Geringsten schwerfällig zu sein. Die Feinheit der Schienbeine und die schiefe Richtung der Fessel möchten von einem Uneingeweihten für Schwäche genommen werden, allein das erstere ist breit und der Knochen von der dichtesten Beschaffenheit; die Sehnen sind deutlich vom Knochen getrennt, und die Muskeln des Schenkels zeigen, dass diese Race wirklich im Stande ist, das zu leisten, was man von ihr erzählt.

Ein drittes Geschenk des Imams von Mascat war ein brauner arabischer Hengst von reinster Abstammung. Seine Gestalt war — ausgenommen von Hals und Kopf — vortrefflich; er galt in der Auction 410 Guineen. Der höhere Preis des Rapphengstes beweist, dass dieser der allgemeine Favorit war; allein der braune Hengst, obwohl nicht so hervorstechend wie jener, war ein stärkeres und schnelleres Pferd.

Die Kochlani, Koheile oder Koheilan werden hauptsächlich von den Beduinen der entlegeneren Wüste gezüchtet und sind am häufigsten in Nedjed zu treffen, daher man sie auch so nennt. Eines dieser Pferde wurde in Acrè für 15.000 Piaster verkauft.

Die Kochlanis sind in fünf Familien getheilt, welche nach der Sage von den fünf Lieblingsstuten des Propheten abstammen. Sie heissen Thanyse, Hilphe, Manekeye, Seklawy und Sedin. Die Genealogie wird, wie schon erwähnt, blos von den Stuten hergenommen, so dass der Adel des Hengstes blos individuell ist.

Die weniger edle Race Kadischi oder Kadisch besitzt gleich reines Blut, ist aber in der Pflege mehr vernachlässigt. Der Kopf ist weniger gut angesetzt, der Hals mit der Mähne und den Ganaschen etwas stark; der Widerrist nicht so hoch, der Bauch dicker, der Schweif weniger schön angesetzt, alle Formen weniger trocken, sondern fleischiger.

Von dieser Race stammen die meisten nach Europa ausgeführten Araber.

Der Barbe allein übertrifft den Araber an Lebhaftigkeit, und wenn auch an letzterem hie und da etwas zu tadeln ist, so ist er doch in dem

vollkommen, wozu er bestimmt ist. Er stellt die wahre Vereinigung von Schnelligkeit und Ausdauer dar, ist stark genug, auch einen nicht leichten Reiter zu tragen, und hat den Muth, eher zu sterben, als nachzugeben.

Es ist ein grosser Irrthum zu glauben, dass in Arabien die Pferdezucht so im Schwunge sei, dass selbst der unbemitteltste Araber einige Pferde halte; dies ist blos wahr in Beziehung auf einige Beduinen, allein im Allgemeinen gibt es nicht viele Pferde in Arabien.

Das hauptsächlichste Gebrauchsthier ist im Gegentheil in diesem Lande das Kameel und der Esel; das Pferd hingegen, namentlich das edle, ist im Allgemeinen Luxusartikel und wird sehr theuer bezahlt, aber auch mit äusserster Sorgfalt gezüchtet. Da der Araber den Grundsatz hat, dass die Stute die Nachzucht adelt, und daher ein Fohlen von einer Vollblutstute und einem $^3/_4$ Bluthengst als Vollblut, dagegen ein Fohlen von einer $^3/_4$ Blutstute und einem Vollbluthengst als Halbblut gelten lässt, da ferner Vollblutstuten oft das gemeinsame Eigenthum mehrerer Besitzer sind, so ist es ausserordentlich schwer, eine solche zu kaufen. Da ferner der Araber den schönsten Vollbluthengst, an welchem er Temperamentsfehler entdeckt hat, nicht zur Reinzucht zulässt, weil er sehr gut weiss, dass diese Fehler sich mit nur zu grosser Sicherheit auf die Nachzucht vererben, da er ferner ein Vorurtheil gegen gewisse Abzeichen hat, so ist es eher möglich, arabische Vollbluthengste zu bekommen.

Burkhardt schreibt in einem Briefe an Professor Sewell: „Die am meisten Pferde besitzenden Stämme sind diejenigen, welche wenigstens den Frühling hindurch die fruchtbaren Ebenen Mesopotamiens bewohnen; denn was man auch von dem Pferde der Wüste gesagt hat, so ist überflüssiges Futter unumgänglich nothwendig, wenn dasselbe sein volles Wachsthum und seine ganze Kraft erreichen soll.

Die zahlreichen Stämme am rothen Meere zwischen Akaba und Mecca, und namentlich diejenigen, welche südlich von Mecca bis gegen Yemen hin wohnen, haben nur wenige Pferde; dagegen besitzen die Beduinen und Kurden des Ostens und besonders in Mesopotamien mehr und werthvollere Pferde, als alle arabischen Beduinen, vermöge der reichen Weiden, welche ihren Fohlen hinreichende Nahrung gewähren.“

Diese Bemerkungen sind richtig und beruhen augenscheinlich auf Wahrheit. Er fügt hinzu: „Die Zahl der Pferde in Arabien übersteigt nicht 50.000 Stück und ist somit geringer als in irgend einem gleich grossen Flächenraume Europa's oder Asiens.“

Während die Wechabiten in Arabien die Oberhand hatten, wurden die Pferde von Jahr zu Jahr seltener; die Eigenthümer überliessen sie an fremde Käufer, welche sie nach Yemen, Syrien oder Bassora brachten, von welch' letzterem Platze Indien mit Pferden versehen wird, — weil sie befürchteten, dass ihre Häuptlinge sie ihnen wegnehmen würden, denn es war üblich geworden, dass unter dem Vorwande des begangenen Ungehorsams oder

irgend eines sonstigen Verbrechens die beste Stute eines Beduinen dem öffentlichen Schatze als verfallen erklärt wurde."

In Syrien ist am ehesten Gelegenheit zum Ankauf echter arabischer Pferde, und zwar ist der District von Hauran am geeignetsten hiezu, weil man hier die Pferde aus der ersten Hand kaufen und in den Lagern der Araber selbst auswählen kann, welche im Frühling diese Ebenen bewohnen Die nach Bassora für den indischen Markt gebrachten Pferde erhält man von beduinischen Händlern, also aus zweiter Hand. Sie verschaffen sich dieselben von den Montifell-Arabern, welche nicht sorgfältig auf eine reine Race halten. Für Jemand, der sich diesem Geschäfte zu widmen hätte, wäre Damaskus der beste Aufenthaltsort.

Ist nun die Zahl der Pferde in Arabien überhaupt viel kleiner, als man annahm, so ist es erklärlich, dass solche von vollkommener Schönheit und Güte verhältnissmässig selten sein müssen; bei einem ganzen Stamme trifft man deren kaum 5 oder 6, und vielleicht in der ganzen Küste keine 200. Jedes derselben mag an Ort und Stelle etwa 150—200 Pfund Sterling kosten; allein sehr wenige davon sind bis jetzt nach Europa gelangt.

In Beziehung auf die Stammbäume der Pferde ist Vieles übertrieben worden.

Burkhardt sagt, dass im Innern der Wüste die Beduinen nie davon Gebrauch machen, weil sie unter sich die Genealogie der Pferde so genau kennen als die ihrer eigenen Familie; wenn sie dagegen dieselben nach Bassora, Bagdad oder Damaskus bringen, so versehen sie sich zuvor mit einem geschriebenen Stammbaum, um ihn dem Käufer einhändigen zu können. Nur in einem solchen Falle findet man einen Beduinen im Besitze eines Stammbaumes; in der Wüste jedoch würde man ihn damit auslachen.

Die meisten Schriftsteller haben über arabische Pferdezucht den Irrthum verbreitet, dass die Pferde in den dürren Steppen gezüchtet werden und ihre Kraft und Ausdauer hauptsächlich dem Ungemach verdanken, dem die jungen Thiere ausgesetzt seien; das Wahre an der Sache ist, dass die Araber zur Pferdezucht jene herrlichen Stellen auswählen, welche man nur in jenen Ländern findet, und welche eine kräftige, saftreiche und gewürzhafte Weide darbieten, obgleich ringsum Alles dürr und öde ist.

Die Kräfte des Fohlens werden erst später zur Entwicklung gebracht, und zwar durch den abwechselnden Einfluss hinreichenden und gesunden Futters und zweckmässiger, aber meist nicht grausamer Übung.

Einen Beweis, mit welcher Sorgfalt man die Reinheit der Race zu bewahren sucht, liefert folgendes Factum:

Burkhardt gibt an, dass die Lieblingsstute des Wechabiten Sa'ud, welche er in allen Unternehmungen ritt, und die in ganz Arabien bekannt war, ein Hengstfohlen von ausgezeichneter Schönheit brachte, das auch zu dem schönsten Hengste seiner Zeit heranwuchs. Sa'ud gestattete indess nicht, diesen Hengst zur Zucht zu verwenden, weil die Mutter nicht ganz

vollkommen, wozu er bestimmt ist. Er stellt die wahre Vereinigung von Schnelligkeit und Ausdauer dar, ist stark genug, auch einen nicht leichten Reiter zu tragen, und hat den Muth, eher zu sterben, als nachzugeben.

Es ist ein grosser Irrthum zu glauben, dass in Arabien die Pferdezucht so im Schwunge sei, dass selbst der unbemitteltste Araber einige Pferde halte; dies ist blos wahr in Beziehung auf einige Beduinen, allein im Allgemeinen gibt es nicht viele Pferde in Arabien.

Das hauptsächlichste Gebrauchsthier ist im Gegentheil in diesem Lande das Kameel und der Esel; das Pferd hingegen, namentlich das edle, ist im Allgemeinen Luxusartikel und wird sehr theuer bezahlt, aber auch mit äusserster Sorgfalt gezüchtet. Da der Araber den Grundsatz hat, dass die Stute die Nachzucht adelt, und daher ein Fohlen von einer Vollblutstute und einem $^3/_4$ Bluthengst als Vollblut, dagegen ein Fohlen von einer $^3/_4$ Blutstute und einem Vollbluthengst als Halbblut gelten lässt, da ferner Vollblutstuten oft das gemeinsame Eigenthum mehrerer Besitzer sind, so ist es ausserordentlich schwer, eine solche zu kaufen. Da ferner der Araber den schönsten Vollbluthengst, an welchem er Temperamentsfehler entdeckt hat, nicht zur Reinzucht zulässt, weil er sehr gut weiss, dass diese Fehler sich mit nur zu grosser Sicherheit auf die Nachzucht vererben, da er ferner ein Vorurtheil gegen gewisse Abzeichen hat, so ist es eher möglich, arabische Vollbluthengste zu bekommen.

Burkhardt schreibt in einem Briefe an Professor Sewell: „Die am meisten Pferde besitzenden Stämme sind diejenigen, welche wenigstens den Frühling hindurch die fruchtbaren Ebenen Mesopotamiens bewohnen; denn was man auch von dem Pferde der Wüste gesagt hat, so ist überflüssiges Futter unumgänglich nothwendig, wenn dasselbe sein volles Wachsthum und seine ganze Kraft erreichen soll.

Die zahlreichen Stämme am rothen Meere zwischen Akaba und Mecca, und namentlich diejenigen, welche südlich von Mecca bis gegen Yemen hin wohnen, haben nur wenige Pferde; dagegen besitzen die Beduinen und Kurden des Ostens und besonders in Mesopotamien mehr und werthvollere Pferde, als alle arabischen Beduinen, vermöge der reichen Weiden, welche ihren Fohlen hinreichende Nahrung gewähren."

Diese Bemerkungen sind richtig und beruhen augenscheinlich auf Wahrheit. Er fügt hinzu: „Die Zahl der Pferde in Arabien übersteigt [illegible] 50.000 Stück und ist somit geringer als in irgend einem [illegible] Flächenraume Europa's oder Asiens."

Während die Wechabiten in Arabien die Obe[illegible]
Pferde von Jahr zu Jahr seltener; die Eigenthüm[illegible]
Käufer, welche sie nach Yemen, Syrien od[illegible]
letzterem Platze Indien mit Pferden ver[illegible]
dass ihre Häuptlinge sie ihnen we[illegible]
geworden, dass unter dem Vor[illegible]

irgend eines sonstigen Verbrechens die beste Stute eines Beduinen dem öffentlichen Schatze als verfallen erklärt wurde."

In Syrien ist am ehesten Gelegenheit zum Ankauf echter arabischer Pferde, und zwar ist der District von Hauran am geeignetsten hiezu, weil man hier die Pferde aus der ersten Hand kaufen und in den Lagern der Araber selbst auswählen kann, welche im Frühling diese Ebenen bewohnen Die nach Bassora für den indischen Markt gebrachten Pferde erhält man von beduinischen Händlern, also aus zweiter Hand. Sie verschaffen sich dieselben von den Montifell-Arabern, welche nicht sorgfältig auf eine reine Race halten. Für Jemand, der sich diesem Geschäfte zu widmen hätte, wäre Damaskus der beste Aufenthaltsort.

Ist nun die Zahl der Pferde in Arabien überhaupt viel kleiner, als man annahm, so ist es erklärlich, dass solche von vollkommener Schönheit und Güte verhältnissmässig selten sein müssen; bei einem ganzen Stamme trifft man deren kaum 5 oder 6, und vielleicht in der ganzen Küste keine 200. Jedes derselben mag an Ort und Stelle etwa 150—200 Pfund Sterling kosten; allein sehr wenige davon sind bis jetzt nach Europa gelangt.

In Beziehung auf die Stammbäume der Pferde ist Vieles übertrieben worden.

Burkhardt sagt, dass im Innern der Wüste die Beduinen nie davon Gebrauch machen, weil sie unter sich die Genealogie der Pferde so genau kennen als die ihrer eigenen Familie; wenn sie dagegen dieselben nach Bassora, Bagdad oder Damaskus bringen, so versehen sie sich zuvor mit einem geschriebenen Stammbaum, um ihn dem Käufer einhändigen zu können. Nur in einem solchen Falle findet man einen Beduinen im Besitze eines Stammbaumes; in der Wüste jedoch würde man ihn damit auslachen.

Die meisten Schriftsteller haben über arabische Pferdezucht den Irrthum verbreitet, dass die Pferde in den dürren Steppen gezüchtet werden und ihre Kraft und Ausdauer hauptsächlich dem Ungemach verdanken, dem die jungen Thiere ausgesetzt seien; das Wahre an der Sache ist, dass die Araber zur Pferdezucht jene herrlichen Stellen auswählen, welche man nur in jenen Ländern findet, und welche eine kräftige, saftreiche und gewürzhafte Weide darbieten, obgleich ringsum Alles dürr und öde ist.

Die Kräfte des Fohlens werden erst später zur Entwicklung gebracht, und zwar durch den abwechselnden Einfluss hinreichenden und gesunden Futters und zweckmässiger, aber meist nicht grausamer Übung.

Einen Beweis, mit welcher Sorgfalt man die Reinheit der Race zu bewahren sucht, liefert folgendes Factum :

Burkhardt gibt an, dass die Lieblingsstute des Wechabiten Sa'ud, welche er in allen Unternehmungen ritt, und die in ganz Arabien bekannt war, ein Hengstfohlen von ausgezeichneter Schönheit brachte, das auch zu dem schönsten Hengste seiner Zeit heranwuchs. Sa'ud gestattete indess nicht, diesen Hengst zur Zucht zu verwenden, weil die Mutter nicht ganz

rein gezüchtet war, und da er nicht wusste, was er damit anfangen sollte, weil die Beduinen niemals Hengste reiten, machte er dem Scherif ein Geschenk damit.

Die Abstammung und Geburt eines Fohlens wird durch Zeugen nebst der Angabe der Abzeichen desselben und der Namen seines Vaters und seiner Mutter beurkundet. Bei der Geburt lässt man das Fohlen nie auf den Boden fallen, sondern fängt es mit den Armen auf, wäscht und liebkost es wie ein Kind. Die Stute bewohnt mit ihrem Fohlen dasselbe Zelt mit den Beduinen und seinen Kindern. Der Hals der Stute ist oft das Kopfkissen des Reiters und noch öfter der Kinder, welche sich auf ihr und dem Fohlen herumwälzen; dessenungeachtet kommt nie ein Unfall vor, und das Thier erwirbt eine solche Freundschaft und Zuneigung zu den Menschen, dass es sie selbst bei gelegentlicher übler Behandlung nie ablegt.

Nach einem Monat wird das Fohlen entwöhnt und erhält nun während 100 Tagen blos Kameelsmilch; nach Ablauf dieses Zeitraums wird ein wenig Weizen hinzugefügt, und damit allmälig gestiegen, obgleich die Milch immer noch die Hauptnahrung bleibt. Diese Fütterung wird ebenfalls 100 Tage fortgesetzt; alsdann gestattet man dem Fohlen, in der Nähe des Zeltes zu weiden. Nun wird auch Gerste gereicht, diese aber wo möglich des Abends mit etwas Kameelsmilch gemischt. Eine solche Behandlung ist eben so günstig für die Entwicklung der Gelehrigkeit und Gutmüthigkeit des Thieres, als seiner Kräfte und seines Muthes.

In Bischof Heber's reizender Erzählung seiner Reise durch die Provinzen von Oberindien ist folgende Schilderung dieser Eigenschaften gegeben: „Meine Ausflüge zu Pferd des Morgens sind sehr angenehm,“ sagt er. „Mein Pferd ist ein zarter, ruhiger kleiner Araber von so gutem Temperament und so furchtlos, dass er ohne zu stutzen, dicht an einen Elephanten hingeht, und so zahm und gelehrig, dass er Brot aus meiner Hand frisst; er ist anhänglich und weiss zu schmeicheln wie ein Hund. Dies scheint der allgemeine Charakter der arabischen Pferde zu sein, nach dem zu urtheilen, was ich hier zu Lande gesehen habe. Es ist nicht das feuersprühende Thier, wie ich mir vorgestellt hatte, sondern es zeigt mehr Überlegung und mehr Vertrauen in seinen Reiter, als die meisten englischen Pferde.“

Die Güte, mit der es von Geburt an behandelt wird, macht es seinem Herrn geneigt; es wünscht zu gefallen und ist stolz darauf, all' seine Kraft nach dessen Befehlen zu entwickeln; daher zeigt es einen Scharfsinn, der selten bei andern Zuchten angetroffen wird.

Wenn der Araber von seiner Stute herabfällt, unfähig wieder aufzustehen, so hält sie augenblicklich still und wiehert, bis Hilfe kommt. Wenn er von Müdigkeit überwältigt mitten in der Wüste sich niederlegt und schläft, wacht sie neben ihm und wiehert und erweckt ihn, wenn ein Mensch oder Thier sich nähert.

Ein alter Araber besass eine werthvolle Stute, die ihn seit 15 Jahren in manchem heissen Streit und auf manchem schnellen ermüdenden Marsche

getragen hatte; da er endlich, 80 Jahre alt, nicht mehr im Stande war, sie zu reiten, gab er sie und zugleich einen Säbel, der seinem Vater gehört hatte, seinem ältesten Sohne und sagte ihm, er solle ihren Werth gehörig schätzen und nie zur Ruhe gehen, bevor er nicht beide spiegelglänzend gerieben hätte. In dem ersten Scharmützel, in welchem der junge Mann focht, wurde er getödtet, und seine Stute fiel in die Hände der Feinde. Als die Nachricht davon zu dem alten Vater kam, rief er aus: „Das Leben habe keinen Werth mehr für ihn, denn er habe beide, seinen Sohn und seine Stute verloren.“ Er beklagte diese ebenso wie jenen, erkrankte und starb.

Der Mensch ist aber ein unbeständiges Wesen: der Araber, welcher so mit seinen Pferden lebt und sie so sehr liebt, weil er sie als das Werthvollste betrachtet, behandelt sie manchmal mit einer kaum glaublichen und nie zu rechtfertigenden Grausamkeit. Die strengste Behandlung des englischen Renners ist Artigkeit im Vergleich mit den Proben, welche mit dem jungen Araber angestellt werden.

Das Fohlen, vielleicht noch nie bestiegen, wird vorgeführt, der Eigenthümer springt auf seinen Rücken und treibt es durch den Sand und über die Steine der Wüste im schnellsten Laufe 50—60 Meilen, ohne einen Augenblick anzuhalten. Dampfend und keuchend zwingt er es sodann in's Wasser so tief hineinzugehen, dass es schwimmen muss. Wenn es unmittelbar darauf frisst, wie wenn Nichts passirt wäre, ist seine Güte ausgemacht, und seine echte Abstammung von der Zucht der Kochlani anerkannt. Der Araber denkt nicht, dass eine solche Behandlung grausam sei, denn sie ist allgemein gebräuchlich, und das Herkommen verleitet uns manchmal, diejenigen zu quälen, die wir lieben.

Folgende Anekdote von der Anhänglichkeit eines Arabers an seine Stute ist zwar schon oft erzählt worden, spricht aber das Gefühl eines Jeden an. „Eine Stute war der ganze Viehstand eines Arabers in der Wüste. Der französische Consul erbot sich, sie ihm abzukaufen, um sie an Ludwig XIV. zu schicken. Mit Unwillen würde der Araber sonst diesen Vorschlag abgewiesen haben; allein er war so mittellos, dass er die nöthigsten Bedürfnisse seines Unterhalts entbehrte. Dennoch zögerte er; er hatte kaum einen Lappen sich zu bekleiden, und sein Weib und seine Kinder hungerten. Die angebotene Summe war so bedeutend, dass sie ihm und seiner Familie für ihr ganzes Leben Unterhalt gewährt hätte. Endlich willigte er mit Widerstreben ein. Er brachte die Stute in die Wohnung des Consuls, sass ab und lehnte sich auf sie, sah bald das Geld bald seinen Liebling an, seufzte und weinte. „Wem,“ sagte er, „soll ich Dich überlassen? Europäern, die Dich kurz anbinden, Dich schlagen und elend machen werden. Kehre zurück mit mir, mein Kleinod, und erfreue die Herzen meiner Kinder.“ Bei diesen Worten schwang er sich auf ihren Rücken und war im Augenblick aus dem Gesicht.

Malcolm in seinen „Skizzen von Persien“ theilt zwei ähnliche Anekdoten mit, welche die Anhänglichkeit der Araber an ihre Pferde beweisen.

„Als der Gesandte von seiner Sendung zurückkehrte und bei Bagdad lagerte, ritt ein Araber eine goldbraune Stute von ungewöhnlicher Schönheit vor sein Zelt, bis er seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Auf die Frage, ob er sie verkaufen wolle, antwortete der Araber: „Was gebt Ihr dafür?“ — „Das hängt von ihrem Alter ab; ich halte sie für älter als 5 Jahre.“ — „Rathe noch ein Mal,“ sagte jener. — „Vier.“ — „Sieh ihr in's Maul,“ erwiderte der Araber lächelnd. Bei der Untersuchung fand man sie erst dreijährig, was in Beziehung auf ihre Grösse und richtiges Verhältniss ihren Werth sehr erhöhte. Der Gesandte bot 50 Tomans (nahezu so viel Pfund Sterling). „Ein wenig weiter, wenn es Euch gefällt,“ sagte der Kerl sichtlich unterhalten. — „Achtzig, — Hundert.“ — Er schüttelte den Kopf und lachte. — Zuletzt kam das Anbot bis auf 200 Tomans. „Wohl,“ sagte der Araber, „Ihr habt nicht nöthig, mich noch länger in Versuchung zu setzen; es nützt Euch Nichts; Ihr seid ein vornehmer, reicher Herr, habt schöne Pferde, Kameele und Maulthiere, und wie man sagt, ganze Lasten Silber und Gold; jetzt möchtet Ihr gerne meine Stute, aber Ihr sollt sie nicht bekommen um Alles, was Ihr besitzt.“

„Ein arabischer Scheik, welcher 50 Meilen von Bassora lebte, besass eine sehr beliebte Zucht von Pferden. Er verlor eine seiner besten Stuten und konnte lange Zeit nicht darauf kommen, ob sie gestohlen worden sei, oder sich verlaufen hätte. Ein junger Mann aus einem anderen Stamme, welcher längst die Tochter des Scheiks zu heiraten wünschte, aber von dem Vater selbst abgewiesen worden war, erhielt endlich die Zustimmung des Mädchens und entführte sie. Der Scheik und seine Leute verfolgten sie, aber der Liebhaber mit seiner Dame auf Einem Pferde ritt unglaublich und entkam. Der alte Anführer betheuerte, dass der Bursche entweder auf dem Teufel oder auf seiner verlornen Stute reiten müsse. Nach seiner Zurückkunft fand er, dass das letztere der Fall war, nämlich dass der Liebhaber sowohl der Dieb der Stute als der Tochter gewesen, und dass er die erstere gestohlen habe, um die letztere damit entführen zu können. — Übrigens war der Scheik völlig zufrieden, dass er nicht durch ein Pferd von fremder Zucht übertroffen worden war; er söhnte sich leicht mit dem jungen Manne aus, um seine Stute wieder zu erlangen, nach welcher er mehr Verlangen zu haben schien als nach seiner Tochter.“

Der unternehmende Reisende, Major Denham, liefert uns ein schönes Beispiel von der Zuneigung, welche die guten Eigenschaften eines Pferdes bei seinem Besitzer erregen. Er erzählt bei dieser Veranlassung den Tod seines Lieblingspferdes, eines Arabers, auf einer der verlassensten Stellen des Innern von Afrika. Sein Gefühl bedarf keiner Entschuldigung; wir müssen den Mann ehren, welcher zugleich so gefühlvoll und so unverzagten Muthes ist. Er sagt: „Es gibt wenig Verhältnisse im Leben eines Mannes, in welchem Verluste dieser Art in ihrer ganzen Schärfe empfunden werden; dies war ein solcher Fall. Es war nicht Kummer, aber ein diesem ganz nahe stehendes Gefühl; und obgleich ich mich schämte über den Grad von Verwirrung, den ich erlitt, dauerte es doch mehrere Tage, ehe ich dessen Meister werden

konnte. Man muss indessen wissen, dass das arme Thier meine Stütze und mein Trost, ich darf sagen, mein Camerad manchen traurigen Tag und Nacht hindurch war; Hunger und Durst hatte es in meinem Dienste ertragen und war so gelehrig gewesen, dass es stundenlang in der Wüste stehen blieb, während ich zwischen seinen Füssen schlief, und sein Leib der einzige Gegenstand war, der mich vor den heftigen Wirkungen der Mittagssonne schützte; zugleich war es das flüchtigste unter allen und bei der Jagd stets voran."

Unsere Pferde würden bei der knappen Fütterung der arabischen Pferde schlecht bestehen. Es wird in der Regel nur ein — oder zwei Mal in 24 Stunden gefüttert; den Tag über ist die Stute an die Zeltthüre gebunden, stets gerüstet, dass der Beduine augenblicklich aufsteigen kann; oder man lässt sie vor dem Zelte herumlaufen, völlig gesattelt, blos abgezäumt, wobei sie auf den Ruf ihres Herrn herbeizuspringen abgerichtet ist. Des Nachts erhält sie etwas Wasser, und mit ihrer spärlichen Ration von 5 oder 6 Pfund Gerste oder Bohnen, manchmal mit einer Handvoll Stroh, legt sie sich zufrieden mitten in dem Zelte nieder. Dessenungeachtet hält sie grosse Anstrengungen aus; sie läuft 50 Meilen ohne Unterbrechung; im Nothfalle musste sie 120 Meilen weit gehen, und weder Pferd noch Reiter bekamen 3 Tage etwas zur Nahrung.

Im Allgemeinen lässt sich über die orientalischen Pferde so ziemlich Folgendes sagen: Vergleicht man die Vorzüge der verschiedenen Racen, so liefert Nedjed, zwischen der syrischen Wüste und Yemen und im Besitze der Wechabiten, die ausgezeichnetsten und edelsten Pferde; Hedjaz, welches sich vom Sinai bis nach Yemen längs dem rothen Meere hin erstreckt und die Städte Mecca und Medina enthält, die hübschesten; Yemen an der Küste des rothen und indischen Meeres, der gesegnetste Theil Arabiens, die dauerhaftesten; Syrien das schönste Haar; Mesopotamien die ruhigsten; Egypten die schnellsten, die Barbarey die fruchtbarsten, und Persien nebst Kurdistan die besten Kriegspferde.

Die Einfuhr der arabischen Pferde nach England und ihr Einfluss auf die Veredlung des englischen Pferdes wird in einem eigenen Artikel besprochen werden.

Das persische Pferd.

Dieses ist nächst dem arabischen das schönste Pferd des Orients und wird auch von keinem andern, als von diesem an Schönheit und Werth übertroffen. Das persische Pferd ist grösser als das arabische und absichtlich so gezüchtet, indem es mit fremdem, obwohl nicht rein arabischem Blute gezüchtet wurde. Als ein Thier mit mehr Masse entspricht es den jetzigen Bedürfnissen im Kriege mehr, obwohl die Schnelligkeit und Ausdauer darunter etwas gelitten haben mögen. Auf den ersten Anblick besticht das persische Pferd die Augen mehr als das arabische; allein es hält die genaue Untersuchung im Einzelnen, welche bei letzterem die Bewunderung immer höher

steigert — nicht aus. Es hat, wie dieses, einen feinen Kopf, schlanken Hals und leichte Füsse, ist aber etwas länger im Leibe und schmäler in der Brust und in den Rippen.

Berenger gibt im Allgemeinen folgendes Bild: „Der Kopf ist in der Regel klein, etwas lang und nach vorne zu fein; die Brust nicht selten zu schmal; die Schenkel sind etwas leicht, aber die Kruppe ist gut geformt und die Hufe sind gut und stark. Sie sind gelehrig, schnell, leicht, voll Geist, sicher auf den Füssen, von dauerhafter Gesundheit, können viel Anstrengung aushalten und nehmen dabei mit wenig Futter vorlieb."

Einerseits will man behaupten, dass die persischen Pferde in letzter Zeit an Schönheit, Gelehrigkeit, Federkraft und Schnelligkeit, so wie an ihrer sonst unfehlbaren Ausdauer etwas verloren haben; andererseits behauptet man, dass sie an Schnelligkeit dem arabischen gleich sind, — nur an Ausdauer demselben nachstehen.

Die persischen Pferde waren einige Jahrhunderte schon berühmt, bevor die arabischen bekannt wurden oder vielleicht gar existirten; sie bildeten in der alten Zeit, wie wir dies bereits nachgewiesen haben, die vorzüglichste Reiterei des Orients. Auch haben wir schon erwähnt, dass das eingeborne persische Pferd so hoch geschätzt wurde, dass Alexander der Grosse ein solches als das herrlichste Geschenk betrachtete, das er ertheilen konnte, — und dass die Könige der Parther, wenn sie sich ihre Gottheit durch ein kostbares Opfer geneigt machen wollten, ein persisches Pferd darbrachten.

Ein unterhaltender Reisebeschreiber, Ker Porter, gibt Zeugniss, dass die Race bis jetzt nicht ausgeartet ist; er theilt folgende Nachrichten darüber mit:

„Die persischen Pferde sind nicht über 14 bis 14½ Faust hoch, doch im Ganzen genommen grösser als die arabischen. Die aus der Wüste und der Umgegend von Hillah fallen sehr klein, aber knochig, und sind schnell. Es ist allgemein üblich, blos bei Sonnenauf- und Untergang zu füttern und zu tränken, nachdem sie vorher geputzt worden sind.

„Ihr gewöhnliches Futter, Gerste und Strohhäcksel, hängt man ihnen, wenn sie im Freien sind, in einem Futtersack an den Kopf; im Stalle hingegen wird das Futter in eine kleine, rautenförmige Aushöhlung, die zu diesem Zwecke in der Lehmwand, aber höher als unsere Krippen angebracht ist, geschüttet, und das Pferd frisst dann gemächlich. Heu ist hier ein unbekanntes Futter. Das Lager des Pferdes besteht aus seinem Mist, welcher den Tag über an der Sonne zu Pulver gedörrt, und des Nachts untergestreut wird.

„Dies ist der gewöhnliche Bodenbeleg des Stalles und des Zeltes; die Einwirkung der Sonne und der Luft benehmen ihm allen widrigen Geruch, und wenn er durch den Gebrauch auf's Neue unangenehm werden sollte, setzt man ihn wieder der Sonne aus, und der Geruch verliert sich schnell. Nur wenige Theile des Leibes kommen in Berührung mit dem Boden, da eine grosse Decke, Nummud genannt, das Pferd von den Ohren bis zum Schweif bedeckt und mit einer sehr langen Gurte fest um den Bauch herumgebunden

wird. Dies ist jedoch blos bei kalter Witterung der Fall, denn in der warmen Jahreszeit sind die Decken von leichtem Zeug, und während der Tageshitze wird das Thier ganz im Schatten gehalten.

„Des Nachts bindet man die Pferde in den Hofraum, befestigt sie mit zwei Stricken am Halfter und bindet die beiden Hinterfesseln mit Stricken von geflochtenem Haar an eiserne Ringe, die in den Boden gepflöckt sind. Derselbe Gebrauch fand schon zu Xenophons Zeiten und in derselben Absicht Statt, nämlich um zu verhindern, dass die Thiere, meist Hengste, einander angreifen und verstümmeln. Dessenungeachtet schlafen die Aufseher immer auf ihren Teppichen unter den Pferden, um jedem Unfall zuvorzukommen; doch geschieht es zuweilen, trotz aller Vorsicht, dass sie los werden, und dann folgt ein Kampf; allgemeines Wiehern, Schreien, Schnauben und Schlagen weckt die Knechte bald auf, und die Scene ist eine Zeit lang furchtbar. In der That kann Niemand, der nicht in den Ländern des Orients gewesen ist, den plötzlichen Aufruhr eines solchen Augenblickes sich vorstellen, und wer ihn mit angehört hat, muss bezeugen, dass der Lärm erschrecklich ist. Sie packen, beissen, schlagen einander mit solcher Wuth, dass sie oft nicht eher getrennt werden können, bis das Blut in Strömen von ihrem Kopfe und Hüften rinnt. Selbst in Scharmützeln nehmen die Pferde Antheil an dem Streite und zerfleischen einander mit den Zähnen.“

Seine Beschreibung eines persischen Rennens mahnt nicht völlig an Newmarket und Donkaster, zwei Orte, wo die berühmten Wettrennen in England stattzufinden pflegen. „Meine Neugierde,“ sagt er, „war sehr erregt, die Renner zu sehen, welche ohne Zweifel aus den vorzüglichsten auserlesen worden waren, um ihre Vollkommenheit vor dem Monarchen zu beweisen. Die bewerbenden Pferde wurden in drei Abtheilungen gebracht, um die Unterhaltung zu verlängern. Vorher waren sie etliche Wochen eingeübt worden; man hatte sie sehr oft über die Bahn laufen lassen, und sich so viel Mühe gegeben, durch Schwitzen ihr Gewicht zu vermindern, dass ihre Knochen fast die Haut durchstachen. Die zu durchlaufende Strecke war 24 englische Meilen lang, und damit der König nach seiner Ankunft nicht lange warten durfte, waren die Pferde lange vorher, jede Abtheilung in einem kurzen Zwischenraume von der anderen, von dem Ablaufposten abgegangen, so dass sie wenige Minuten, nachdem der König seinen Sitz eingenommen hatte, anfingen anzulangen. Die verschiedenen Abtheilungen trafen regelmässig nacheinander am Ziele ein, aber so ermüdet und erschöpft, dass ihre vorher so gepriesene Schnelligkeit schwerlich einen mässigen kurzen Galop übertraf, als sie vor des Königs Augen vorüber passirten.“

Die meisten persischen Pferde haben weisses Haar. Ihre Heimat befindet sich zwischen dem Euphrat und dem kaspischen Meere. Die Ebenen von Persepolis, Media, Ardebil und Derbend bringen eine grosse Zahl werthvoller Pferde hervor, allein die in Kurdistan gefallenen werden für die schönsten und dauerhaftesten gehalten.

(Fortzetzung folgt.)

Der Tod Carls XII., Königs von Schweden.

Verhältnisse eigenthümlich analoger Art haben bei dem Ableben der beiden bedeutendsten Männer, welche jemals auf dem schwedischen Thron sassen, obgewaltet. Beide fielen sie in der Vollkraft des Mannesalters, inmittten kriegerischer Unternehmungen, von tödtlicher Kugel getroffen: Gustav Adolf im Getümmel der Schlacht, Carl XII. in den Laufgräben vor der belagerten Festung. Beider Tod ist der meuchlerischen Handlung eines ihrer Begleiter zugeschrieben worden, weil sie von hinten oder doch von der Seite getroffen wurden, und erst der neuern Geschichtsforschung war es vorbehalten, den Ungrund dieser Behauptungen darzulegen. Dass Gustav Adolf den tödtlichen Schuss im Rücken erhielt — weshalb man den Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg beschuldigte — ward einfach dadurch erklärt, dass der König, schon von einer Kugel getroffen, aus dem Feuer zurückritt und so von hinten die Todeswunde erhielt, und dass Carl XII. an der Schläfe getroffen ward, während er doch nach der feindlichen Festung hinschaute, fand seine ganz natürliche Erklärung darin, dass der König im Gespräch mit seinen Begleitern einen Augenblick das Haupt zu ihnen hinwandte. Es ist vor einer Reihe von Jahren des Königs Leiche genau besichtigt worden, wobei man den Schädel von zwei Löchern durchbohrt fand, einem grösseren und einem kleineren; ersteres war an der rechten Schläfe, wo also die Kugel hineingetreten war. Da nun der König, der sich über die Brustwehr gelehnt hatte, sich den links von ihm befindlichen Begleitern zuwandte, so kann das tödtliche Geschoss nur von der Festung her gekommen sein. Dass diejenigen Personen, welche der Volksmund viele Jahre hindurch als Anstifter und Urheber des Königsmordes bezeichnet hat, jedenfalls desselben nicht bezüchtigt werden können, ist zur Evidenz nachgewiesen in dem historischen Nachlass des Feldmarschalls Grafen von Fersen[1]), dessen Schriften im vorigen Jahre in einer vom Obristen Klinkowström besorgten Ausgabe in Stockholm zu erscheinen begonnen haben. Die in dem ersten Heft dieser Schriften enthaltenen interessanten Aufschlüsse über den Tod Carl's XII. sollen hier in der Übersetzung aus dem schwedischen Original mitgetheilt werden:

„Des Königs unerwarteter Tod erweckte mannichfache Gerüchte und manchen Argwohn, deren Ursprung und Gegenstand — sie waren meistens gegen den mit der Prinzessin Ulrika Eleonora, der Schwester des Königs, vermälten Erbprinzen Friedrich von Hessen gerichtet — sehr erklärlich sind. Die Menschen sind im Allgemeinen geneigt, lieber an ungewöhnliche, ja sogar unbegreifliche Dinge zu glauben, als an die einfache und natürliche Wahrheit. Selten stirbt ein König, ohne dass das Volk vermeint, es sei eine übernatürliche Ursache an seinem Tode schuld. Verschiedene ungereimte Gerüchte von Begebenheiten, welche eine Vorbedeutung von dem Tode

[1]) Geboren zu Stockholm 1719 und gestorben daselbst 1794, war einer der einflussreichsten Staatsmänner seiner Zeit.

des Königs enthalten sollten, wurden, wie das immer zu geschehen pflegt, hinterher ausgesprengt; unter Anderem, dass der König einige Tage vor seinem Tode, als er in seinem Hauptquartier stand und sich am Feuer wärmte, umgeben von mehreren höheren Officieren, einen andern König Carl ganz deutlich an demselben Feuer stehen sah. Allein keiner von diesen Officieren, der davon hätte Zeuge gewesen sein sollen, ist namhaft zu machen, — keiner hat je davon gesprochen, dass er eine solche Scene erlebt.

„Die allgemeine Annahme, welche früher immer mit der Geschichte des nachmaligen Königs Friedrich verknüpft war, bestand darin, dass dieser Fürst, der von Carl XII. zum Generalissimus der Armee gemacht worden war, seinen Generaladjutanten, den Obersten Sicre, einen geborenen Franzosen, dazu vermocht habe, den Mord an Carl XII. zu verüben.

„Ein anderes Gerücht bezeichnete den General Carl Cronstedt, den Chef der Artillerie, als Thäter, und endlich vermeinten wiederum Andere, dass der Corporal im königlichen Trabantencorps, Magnus Stjernros, welcher dem Könige während des ganzen Krieges gefolgt war, die Unthat vollbracht und dass er sich dazu einer Büchse bedient habe.“

„Was nun Sicre betrifft, so schien der Umstand zu seinen Ungunsten zu sprechen, dass er dicht beim Könige stand, als dieser getroffen ward; allein es war bei Belagerungen immer Brauch, dass dem Höchstcommandirenden ein Adjutant in die Tranchéen folgte, um die Vorfälle zu rapportiren und das Journal zu vervollständigen. Als Sicre nun mit der Nachricht vom Tode des Königs an die Princessin Ulrika gesandt ward, empfing diese ihn sehr gnädig und gab ihm reiche Geschenke, und diese unzeitige Freigebigkeit war es eben, welche den Verdacht gegen Sicre aufkommen liess, obgleich man dieselbe gewiss eher der Unbedachtsamkeit der Princessin und ihrer Freude über die Gelangung zum Throne zuschreiben muss, als der Theilnahme Sicre's am Königsmorde. Indessen wies die allgemeine Stimme auf ihn als den Thäter hin, und er ward in dem Grade angefeindet, dass er darüber den Verstand verlor und in der Geistesabwesenheit sich selbst des Mordes anklagte. Als er nach Verlauf langer Zeit endlich seiner Sinne wiederum mächtig geworden, nahm er seine Aussagen zurück und reiste nach seiner Heimat, zu welchem Behuf der König Friedrich ihn mit den nöthigen Mitteln versah.

„Das Gerücht von der Betheiligung des Generals Carl Cronstedt am Morde war daher entstanden, dass derselbe drei Wochen vor dem Tode des Königs in freilich sehr unvorsichtiger Weise vorhersagte, dass der König nicht bis zum Schlusse des Jahres leben, und dass es bald mit ihm vorbei sein werde. Er machte gar kein Geheimniss daraus. Ich habe ihn selbst, mehrere Jahre nachher, sagen hören, dass er zu dieser Prophezeiung keinen weitern Anlass gehabt; nur sei es ihm, als er am Schlusse des Monats October sich mit Gebet und Meditationen auf das Abendmahl vorbereitete, plötzlich durch den Sinn gegangen, dass der König binnen Kurzem sein Leben beschliessen werde, worin er bestärkt worden sei durch das unvorsichtige Benehmen des Monarchen, sich stets ohne dringende Noth allen Gefahren auszusetzen und

alle Vorsichtsmassregeln zu verachten. Es war aber ganz unmöglich, dass Cronstedt in jener Nacht die That verübt haben konnte, da er, der mit dem Generaladjutanten Baron Leonard Ribbing zusammen in einer Bauernstube einquartiert war, sein Quartier gar nicht verlassen hatte, sondern aus dem Schlaf geweckt und nach dem Hauptquartier berufen ward, wo aus Anlass des Todes des Königs ein Kriegsrath abgehalten werden sollte.

„Nichtsdestoweniger wird von Manchen versichert, dass der General Cronstedt den Trabantencorporal Stjernros zu der That geworben, und dass Cronstedt auf seinem Sterbebette vor seinem Beichtvater, dem Geistlichen Tolstadius, das Bekenntniss abgelegt habe, dass Stjernros den Mord auf sein Anstiften verübt, wobei Cronstadt dem Geistlichen die Büchse gezeigt habe, womit der König erschossen worden sei. Den Prediger von der St. Jacobs-Gemeinde zu Stockholm, Tolstadius, habe ich sehr gut gekannt, da er Hauskaplan bei meiner Grossmutter, der Gräfin Anna Maria Soop, war. Derselbe hat in meinem Beisein hoch und theuer versichert, dass diese Erzählung ganz unwahr sei, und dass General Cronstedt bis zu seinem letzten Athemzuge, den er in Tolstadius' Gegenwart ausgehaucht, niemals ein darauf bezügliches Wort ausgesprochen habe. Ausserdem war General Cronstedt bekannt wegen seiner Ergebenheit für den König Carl, der sein Glück gemacht und ihn vom Oberstlieutenant der Artillerie zum Chef dieses ganzen Corps befördert und ihn dabei mehreren älteren, wenn auch nicht so verdienten Officieren vorgezogen hatte. Das Recht zu einer solchen Bevorzugung hatte er sich durch seine Kenntnisse in der Artilleriewissenschaft, seine Erfindung der „geschwinden" Feldkanonen und seinen Antheil an dem Siege bei Gadebusch erworben.

„Weder Cronstedt noch Stjernros hatten ein Interesse am Tode des Königs; keine Belohnung haben sie dafür erhalten und keine Beförderung. Sie starben Beide, ohne Vermögen und ein anderes Glück erworben zu haben, als eine langjährige, vorwurfsfreie Dienstzeit in einer Armee gewähren kann.

„Während meiner Dienstzeit in Frankreich [1]) machte ich die genaue Bekanntschaft des Generals Robert, der Gouverneur von Maubeuge war, und eines alten Obristen St. Ceny. Diese beiden Herren hatten unter Carl XII. an der Belagerung Frederikshall's Theil genommen, und zwar als Ingenieure in der französischen Ingenieurbrigade, welche der Oberst Megret befehligte. Diese würdigen Männer hegten vor dem König Carl eine solche Ehrfurcht und eine so grosse Zuneigung zu demselben, dass sie nie ohne innige Rührung und mit Thränen im Auge seinen Namen aussprachen. Ich befragte sie um ihre Meinung wegen des dem Generaladjutanten Sicre zugeschriebenen Mordes, und Beide stimmten darin überein: dass sie in jener Nacht in den Tranchéen commandirt und mit der Tracirung der Sappe beschäftigt waren,

[1]) Der Graf v. Fersen trat 1739 in französische Dienste, zeichnete sich in verschiedenen Feldzügen in hohem Grad aus und erhielt die Erlaubniss ein Regiment zu werben; im Jahre 1753 kehrte er nach Schweden zurück, wo er schon 1750 zum Generalmajor ernannt worden war.

dass sie Sicre als einen ehrenwerthen Mann gekannt, der jeder niedrigen Handlung unfähig war, dass wenn er oder sonst jemand ein Gewehr zu dem Morde hätte gebrauchen wollen, dieses unthunlich gewesen wäre, da die Luft neblig und die Nacht so dunkel war, dass man nicht Hand vor Augen sehen konnte und es also nicht möglich war auf des Königs Kopf zu zielen, da weder der Lauf des Gewehrs noch auch das Ziel zu erkennen war. Hätte man aber ein Pistol dazu genommen, dann musste der Mörder dem Könige so nahe stehen, dass er ihm die Mündung an den Kopf halten konnte. In diesem Fall aber wäre das Gesicht des Königs nothwendigerweise von dem Pulver verbrannt worden, allein nach der Aussage meines Vaters und mehrerer anderer Generale, welche im Hauptquartier die Wunde des Königs sahen, waren keine Spuren von Verbrennung an seinem Gesichte zu erkennen. Dazu kommt nun noch, dass wenn auf Carl XII. ein Schuss in solcher Nähe abgegeben wäre, dies von dem Obersten Megret, dem Generaladjutanten Grafen Rosen, sowie von mehreren Officieren, die auf dem Banket in der Tranchée, auf welchem der König stand, sassen, hätte gehört werden müssen, denn sie sassen ihm so nahe, dass seine Knie im Todeskampfe Megret's Schultern berührten, wodurch dieser sowie die neben ihm sitzenden Officiere erst auf das unglückliche Ereigniss aufmerksam wurden.

„Sie sagten auch, dass die ganze Nacht hindurch aus den feindlichen Aussenwerken Gewehrschüsse gefallen und Bomben geworfen worden wären, wie dies bei allen Belagerungen seitens der Belagerten geschieht.

„Unerhört ist es nicht, dass die Herrschbegierde von Königen und Fürsten Mord und Grausamkeiten im Gefolge hat, und an dem Verlangen der Prinzessin Ulrika und ihres Gemals, auf den Thron zu kommen, ist umsoweniger zu zweifeln, als die Princessin einen unwiderleglichen Beweis davon gab, indem sie während Carls XII. Aufenthalt in Bender, ohne sein Wissen und seine Einwilligung, die schwedischen Stände zusammenzuberufen wagte und förmlich die Zügel der Regierung ergriff, und das Auftreten des Prinzen von Hessen nach dem Tode des Königs war der Art, dass ihm mehr an Gewinnung der Krone, als an seiner und Schwedens Ehre und dem glücklichen Ausgange des Krieges gelegen zu sein schien. Aber daraus folgt doch nicht, dass die Prinzessin oder der Prinz von Hessen, oder Beide, wie Viele dies behaupten, an dem Tode des Königs Carl schuld seien. Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten dürfen nicht für Wahrheiten gelten, und hier scheint auch die Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen."

Soweit der Graf Fersen. Mag man von seiner Beweisführung zur Entlastung der des Königsmordes Beschuldigten denken, wie man will, so scheint doch so viel sicher, dass die Gründe, die für ihre Schuld angeführt sind, und welche veranlasst haben, dass sie über ein Jahrhundert für die Thäter gegolten, keineswegs Gewicht genug haben, dass man ihnen ein so furchtbares Verbrechen aufbürden kann, zumal die Gerüchte, welche den Thäter bezeichneten, zwischen verschiedenen Persönlichkeiten schwankten.

U. W.

Überfall des französischen Lagers bei Bacherach durch Laudon, damaligen Major bei den Croaten. (1744.)

Im ersten bayerischen Erbfolgekriege stand ein grosser Theil der französischen Armee, im Dienste des Kaisers Carl VII., am linken Ufer des Rheins in einem verschanzten Lager. Laudon, welcher von einem Hügel diesseits des Rheins die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit der Franzosen bemerkt und durch Deserteure und Spione Nachrichten von der Stellung des Feindes eingezogen hatte, fasste den kühnen Entschluss, ohne Schwertstreich und blos durch einen nächtlichen Schrecken den Feind zu verjagen, ihm Respect vor dem deutschen Muthe einzuflössen und so der österreichischen Armee den Weg zur gänzlichen Vertreibung der Franzosen zu bahnen. Er eröffnete der österreichischen Generalität seinen Plan, welcher genehmigt und mit bewunderungswürdigem Glücke ausgeführt wurde. Die Vorbereitungen zu diesem nächtlichen Überfalle bestanden in Folgendem:

Es wurden Kugeln verschiedener Grösse mit in Schwefel, Pech und Kampher getränktem Hanf umwunden und dann in diese Composition getaucht; Leitern und Bretter wurden in aller Stille zusammengebracht und, als es Abend geworden, über die auf dem Rhein schon bereit gehaltenen und schnell an einander befestigten Schiffe gelegt. Dem am Ufer bereits versammelten kleinen Corps ward bei Todesstrafe das Sprechen oder das Feuer und Geräusch machen verboten. Die Kanonen wurden über die Brücke, deren Bretter mit Heu und Stroh belegt waren, getragen. Da schliesslich dieser nächtliche Übergang eine Meile unterhalb des französischen Lagers geschah, so blieb er vom Feinde völlig unbemerkt. Den Truppen wurde der Zweck des Marsches noch nicht bekannt gegeben; es waren übrigens lauter verlässliche Leute, und man durfte nicht fürchten, durch Überläufer verrathen zu werden.

Laudon zog nun mit Hilfe gut bezahlter Wegweiser zuerst in gerader Richtung, dann hinter Anhöhen und Gebüschen und gelangte so in den Rücken des französischen Lagers. Die Truppen stellte er jetzt in zwei Gliedern und so weit auseinander, dass der Neben- und Hintermann sich immer auf die Schulter greifen konnten. Bei den Kanonen und den durch Soldaten getragenen Kugeln war mehrere Mannschaft zur Bedeckung der Kanoniere. Gegen Mitternacht trat Laudon mit diesen zwei Linien seinen letzten Vormarsch an und liess ein kleines Reservecorps zurück, während die grosse österreichische Armee indessen die aufgeworfene Brückenschanze zur Sicherung seines Rückzuges, für den Fall als das Vorhaben misslingen sollte, besetzt hielt.

Es ging aber Alles über Erwarten glücklich. Denn kurz vor Mitternacht befand sich Laudon, ohne von irgend einer Patrulle oder Feldwache entdeckt worden zu sein, so nahe hinter den schlafenden Franzosen, dass er ihre Brandwache vor sich sah. Nun machte er einige Minuten Halt, befahl dann den Kanonieren auf einmal eine Salve mit den brennenden Pech- und Schwefelkugeln und Feuer auf Feuer so lange unaufhörlich zu geben, bis die von den Franzosen zu ihrer Bequemlichkeit gebauten bretternen Häuser, die Holz- und Strohhütten und die im Lager aufgethürmten Heuhaufen brennen würden. Zugleich befahl er den Officieren, jetzt erst ihren Leuten das bisherige Geheimniss zu eröffnen und ihnen aufzutragen, eine tragische nächtliche Komödie mit den Franzosen zu spielen.

Diese so ganz dem militärischen Geiste angemessene Eröffnung that ihre volle Wirkung. Es war Alles muthig und vergnügt. Alle Furcht vor Todesgefahr war durch diesen Scherz aus dem österreichischen Corps verbannt. Erstaunen und Schrecken, Entsetzen und Tod fingen nun an, mörderisch im feindlichen Lager zu wüthen. Denn sobald als die Laudon'schen Mordschlünde ihr Eisen, Schwefel und Pech auszuspeien anfingen, brannten von allen Seiten Zelte, Hütten und Heuschober. Man sah die bestürzten Franzosen zum Theil unangezogen, ja in Hemden aus den über ihren Köpfen brennenden Wohnungen hervorspringen, die losgerissenen Pferde durcheinander laufen, unangekleidete Reiter ohne Sattel aufsitzen, — Rosse und Menschen mit dem von den Kugeln abgeflossenen brennenden Pech bespritzt. Jämmerliches Geschrei, Ächzen und Seufzen durchtönten das Lager; die Kugeln zerschmetterten und tödteten; die totale Confusion nöthigte den französischen Heerführer, das Lager flüchtig zu verlassen. Laudon nahm von dem verlassenen, mit Leichen, Verwundeten, weggeworfenen Gewehren bedeckten Lager triumphirend Besitz, überliess die von den Franzosen zurückgelassenen Kostbarkeiten, Feldgeräthe und Victualien seinen Leuten als Beute und kehrte ohne Verlust, mit Ruhm bedeckt, zur grossen österreichischen Armee zurück, der höheren Generalität es überlassend, von diesem den Franzosen eingejagten Schrecken einen für das Grosse nützlichen Gebrauch zu machen.

Blöchlinger,
k. k. Rittmeister.

Beiträge zur Geschichte des österreichischen Heerwesens.

Die Tatik am Ende des 18. Jahrhunderts.

Eine Ordre de bataille.

Die Vereinigung und Zusammenstellung der Brigaden in Divisionen und diese in grössere Armeeabtheilungen: zwei Flügel, ein Centrum und ein Corps de Reserve, wurde auch in dieser Epoche im Allgemeinen beibehalten, ohne jedoch hiebei jene Truppen, welche im 2. Treffen zu stehen hatten, schon im Voraus, wie dies früher üblich war, festzusetzen, da man wohl an dem Grundsatz: stets 2 Treffen zu formiren, festhielt, es aber der Beurtheilung der Truppenführer, Brigadiere und Divisionäre überliess, jedesmal die Stärke dieses Treffens und der Reserven zu bestimmen.

Jede Armeeabtheilung erhielt überdies für sich eine eigene, aus leichter Infanterie und Cavallerie zusammengesetzte Avantgarde in der Stärke von 1—2 Brigaden.

Die Infanterie-Brigaden und Divisionen des Corps de Bataille erhielten aber keine Cavallerie, sondern diese Waffe war in Brigaden und Divisionen formirt und den Armee-Abtheilungen zugetheilt.

So bestanden die verschiedenen Armeecorps, welche 1789 längs der südlichen Grenze der Monarchie aufgestellt waren, blos aus Brigaden und Divisionen, ohne festgesetzte Treffeneintheilung, und ohne dass eine Reserve im Voraus ausgeschieden worden wäre. Das slavonische Corps zählte:

Eine Avantgarde-Brigade von 8 Bataillons und 12 Compagnien; ferner 5 Infanterie-Brigaden ohne Divisions-Eintheilung und ohne Cavallerie, endlich eine Cavallerie-Division zu 2 Regimentern oder 12 Escadrons.

Die Hauptarmee zählte: zwei Armeecorps, wovon eines in Syrmien, das andere im Banat aufgestellt war.

Das Corps in Syrmien zählte 3 Divisionen Infanterie, jede zu 2 Brigaden à 4 Bataillons, darunter 1 Grenadier-Division, in welcher jede Brigade 5 Bataillons zählte; ferner 2 selbstständige leichte Cavallerie - Brigaden und 1 Cavallerie-Division von 3 Brigaden, jede dieser letzteren aus 3 Dragoner- und 1 Cürassier-Regiment zusammengesetzt.

Das Corps im Banat hingegen zählte 3 Divisionen, jede zu 2—3 Brigaden; in jeder Division befanden sich auch 1—2 Cavallerie-Regimenter, jedoch nicht als Reserve der Division, sondern den Infanterie-Brigaden zugetheilt.

Diese beiden Corps zählten 49 Bataillons, 15 Compagnien, 79 Escadrons, 53.417 Mann und 10.436 Pferde.

Jedes Bataillon war mit 1 Stück der 6pfündigen und 2 der 3pfündigen Kanonen ausgerüstet. Für die ganze Armee waren übrigens noch 126 Geschütze zur Unterstützung vorräthig.

Die Eintheilung in 2 Flügel oder in 2 Flügel und Centrum galt übrigens nur vom Gros der Armee; alle grösseren Detachirungen, die von der Armee gemacht wurden, erhielten die Benennung Corps.

Oft löste sich die Armee selbst in mehrere grössere und kleinere Lager auf, wie dies in den Niederlanden, bei den Rhein-Armeen und auch in Italien

der Fall war, wobei diese Corps, je nach dem Zwecke ihrer Aufstellung, wieder neu zusammengesetzt werden mussten. So z. B. war die Oberrhein-Armee unter Wurmser, 1796, von Basel bis Mannheim längs des Rhein zur Beobachtung desselben vertheilt. Jede Armee-Abtheilung hatte eine bestimmte Terrainstrecke zur Beobachtung zugewiesen und erhielt eine den Verhältnissen entsprechende Zusammensetzung.

Im Jahre 1799 finden wir ausnahmsweise die k. k. italienische Armee in Divisionen eingetheilt, und diese wurden analog, wie heutzutage (geschrieben 1864) die Armeecorps, auch in dieser Gliederung selbstständig verwendet. Die Armee zählte 5 Divisionen und eine Cavallerie-Reserve von 3 Brigaden mit 5 Dragoner- und 1 Huszaren-Regiment, im Ganzen 38 Escadrons.

Bei den Infanterie-Divisionen aber hatten nur die Avantgarde-Brigaden Cavallerie zugetheilt.

Zur Schlacht von Magnano wurden 4 Divisionen wie folgt in Marsch gesetzt:

1. Colonne, Division Mercantin: 6 Bataillons, 1 Jägercompagnie, 10 Escadrons nach Pozzo, gegen den rechten Flügel der Franzosen.

2. Colonne, Division Kaim: 8 Bataillons, 1 Jägercompagnie, 2 Escadrons, über Cà Davide gegen Magnan.

3. Colonne, Division Zoph: 8 Bataillons, 2 Jägercompagnien, 6 Escadrons, über Dossobono und Castel d'Azzano.

4. Colonne: 13 Bataillons, 1 Jäger-Bataillon, 6 Escadronen, hinter der 2. Colonne als Reserve.

Ein wesentlicher Unterschied der bis zum Jahre 1809 üblichen Ordre de Bataille und der obigen besteht darin, dass erstere nicht nur den Regimentern und Bataillonen, welche zu den verschiedenen taktischen Körpern, Brigaden, Divisionen u. dgl. gehörten, sondern zugleich auch diesen eine fixe Stellung in der Schlachtordnung und in den Treffen bezeichnete, während diese Bestimmungen hier wegfielen.

Diese Eintheilung der Armee in selbstständige Armee-Abtheilungen war nur eine vorübergehende, und im Allgemeinen behielt man bis zum Jahre 1809 die bisher üblich gewesene und im Generals-Reglement vom Jahre 1769 vorgezeichnete Art die Truppen einzutheilen bei.

Die Franzosen hatten schon seit 1794 ihre Armeen in Divisionen, die aus allen 3 Waffen und mit den nöthigen Stäben- und Reserve-Apparaten zusammengesetzt waren und dadurch eine grössere Selbstständigkeit erlangten, eingetheilt. Der technische Theil der Armeeleitung wurde dadurch ungemein vereinfacht, da jede Disposition zu Aufstellungsveränderungen und Marschbewegungen wenig Schreiberei und Zeitverlust verursachte.

Taktik.

Auf die Taktik oder Kampfweise nehmen vorzugsweise die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes und die Art der Kriegführung, die beim Gegner üblich ist, Einfluss.

Die Armeen wurden theils in dem sehr coupirten Terrain, welches Flandern und die italienische Tiefebene aufweisen, theils in den höchsten Gegenden Europa's, in den Alpengegenden der Schweiz, Tirols und Piemonts verwendet.

Namentlich waren es die Kriege in Italien, welche die meisten Abweichungen herbeiführten, da Truppenbewegungen quer über die Felder ohne gebahnte Strassen, wegen der Reisfelder, bewässerten Wiesen, Wassergräben, Hecken, die sich längs jeder Strasse hinziehen, und der Baum- und Rebenpflanzungen in den Äckern ganz unthunlich sind. Letztere machen auch jede Über-

sicht des Terrains unmöglich und erschweren die Gefechtsleitung. Das Strassennetz ist daher die Grundlage für alle Truppenbewegungen, oft selbst auf jenem beschränkten Raume, wo ein Kampf stattfindet.

Das meist kahle Gebirge in Italien und Südtirol, wo das Wasser so leicht und schnell abfliesst, ist sehr trocken, daher eine daselbst placirte Truppe wegen Wassermangel oft in Verlegenheit kömmt; stärkere Armeekörper können sonach in einer Stellung, die auf einem Höhenzuge liegt, nie lagern.

Im Hügelland und im Gebirge kann man sich bei den Operationen in Italien nur lediglich der Infanterie bedienen; Cavallerie und Geschütz sind für eine gute Infanterie dort nicht furchtbar, da beide nur sehr mühsam fortkommen; letzteres ist, weil wegen der Steile kein rasirendes Feuer anzubringen, für den Angreifer und Vertheidiger unnütz und würde zwar viel Lärm, aber keine grosse Wirkung hervorbringen. Daher hatte auch Bonaparte seine Siege im Jahre 1796 grösstentheils seinem guten, in den Pyrenäen und der Vendée eingeübten Fussvolk zu verdanken, und weil er sogleich begriff, dass der Krieg in Italien so wie dort geführt werden müsse; denn auch die Ebenen von Italien sind für die Cavallerie ungünstig, welche, ausser auf einigen Feldern, überall nur in kleinen Abtheilungen, sowie das Geschütz nur auf und in der Nähe der Strassen en batterie wirksam sein kann.

Gleich nach den ersten Feldzügen hatte die österreichische Infanterie durch unglückliche Erfahrungen die Art, in offenen, von kleinen Massen unterstützten Reihen zu kämpfen und so die feindlichen Tirailleurschwärme vom Gros der Truppe entfernt zu halten, vollkommen erlernt. Die Erfolge der österreichischen Waffen im Feldzuge 1799 in Italien sind zum Theil dieser grösseren Ausbildung der Infanterie zuzuschreiben, welche der feindlichen in dieser Beziehung sogar überlegen war, da Bonaparte den grössten Theil seiner in Italien geschulten Armee nach Egypten mitgenommen hatte.

Die wesentlichsten Änderungen bezüglich der Kampfweise, wie selbe theils durch die Natur der Kriegsschauplätze, theils durch den Gegner selbst hervorgerufen wurden, sind aus den folgenden Instructionen, welche auf verschiedenen Kriegsschauplätzen erflossen, zu ersehen.

Instructionspunkte für die k. k. Armee zur Campagne des Jahres 1794. Valenciennes, 12. März 1794.

1. Man muss sich vor Allem mit dem Gedanken bekannt machen, dass der Feind an Menschen und Artillerie allenthalben 2- auch 3mal überlegen sein werde, dass man sich aber durch diese Überlegenheit nicht im Geringsten abschrecken lassen müsse, weil die elende Beschaffenheit der feindlichen Generale, Officiere und Soldaten solche vollkommen aufwiegt.

2. Nöthig ist es jedoch in allen Gelegenheiten, diejenigen Mittel anzuwenden, wodurch die Wirkungen der überlegenen Zahl vereitelt werden können.

Es herrscht noch lange nicht Unwissenheit genug in der feindlichen Armee, um sich mit dem Gedanken schmeicheln zu können, dass ihre Generale nicht fähig genug wären, sich Angriffspläne zu formiren und solche zu ihrem Vortheil auszuführen, wenn man sie ruhig und ungestört zu Werke gehen lässt. — — Ihre Truppen können sich brechen und wieder formiren, wenn sie genug Zeit und Ruhe dazu haben.

Ihr Soldat lädt sein Gewehr und feuert es so gut ab als der unsrige; Nichts ist also gewisser, Nichts ist unvermeidlicher, als dass man der mehreren Zahl, auch bei der rühmlichsten Standhaftigkeit, am Ende unterliegen müsse, wenn man den Feind ungestört auf unsere Truppen feuern lässt und Nichts thut, als wieder auf ihn feuern; denn er wird hinter seiner ersten Linie annoch 2 oder mehrere zur Ablösung der vordersten en Reserve haben; und da das

Schicksal der Schlacht alsdann blos durch die Zahl der Soldaten und Patronen entschieden werden kann, so ist es natürlich, dass es sich für diejenige Partei entscheiden müsse, welche die meisten hat.

3. Hieraus folgt der grosse, der unabweichliche Grundsatz, dass dieser Feind allenthalben, wo er sich zeigt, in jeder Zeit und in jeder Gelegenheit angegriffen werden muss.

4. Wenn man sich im freien Felde befindet, muss man also ohne weiteres Bedenken dem Feind entgegenrücken und ihn angreifen, so lange er noch im Marsch, oder wenigstens so lange er noch mit seiner Formirung beschäftigt ist.

5. Kann man aber wegen Beschaffenheit des Terrains die Anrückung der feindlichen Colonnen und ihre Formirung nicht verhindern, so muss man schon im Voraus ein starkes Corps de Reserve in Bereitschaft haben und, ohne nur einen Augenblick unentschlossen zu sein, einen Angriff auf die eine oder die andere der feindlichen Flanken machen.

6. Aus den vorangeführten Grundsätzen folgt klar, dass man sich mit den Truppen, welche man hat, niemals einsperren, niemals alle Truppen zu Besetzung der Position, welche man gewonnen, verwenden, sondern wenigstens ein Drittheil, wo nicht die Hälfte derselben, zu dem oben angeführten Endzweck in Bereitschaft haben müsse.

7. Ist die Position verschanzt, so müssen aus eben dieser Ursache niemals mehr als ein Drittel oder höchstens die Hälfte der Infanterie und Artillerie in die Verschanzung geworfen werden.

Die andere Hälfte der Infanterie mit der ganzen Cavallerie müssen in Bereitschaft sein, theils um gegen den Feind, wenn er sich den Verschanzungen nähert, auszufallen und besonders ihn in der Errichtung seiner Batterien zu hindern, theils aber mit einem Corps dieser Truppen obgedachtermassen eine seiner Flanken anzufallen.

Hiezu ist aber erforderlich, dass die Verschanzungen im Rücken geschlossen sind, um sich durch sich selbst, auch wenn mittlerweile zwischen den Verschanzungen etwas durchdringen sollte, vertheidigen zu können. Jedoch ist die Versicherung des Rückens nur hauptsächlich gegen kleines Gewehrfeuer und Cavallerie zu verstehen, mithin die Aushebung eines Grabens, hinter dessen Parapet die Mannschaft gegen feindliches Musketenfeuer gedeckt ist, und welchen die Cavallerie nicht übersetzen kann, oder auch eine Palissadirung hinreichend.

Die äussersten Verschanzungen der beiden Flügel aber müssen unumgänglich auch im Rücken gegen Artilleriefeuer jederzeit ganz geschlossen werden.

8. Dieser Punkt enthält die bekannten Vorschriften über die Vertheidigung der Schanzen, besonders die Erinnerung, Geschütze und Mannschaft erst dann zu zeigen und feuern zu lassen, wenn die feindlichen Colonnen sich auf wirksame Schussdistanz nähern.

9. Wenn man feindliche Verschanzungen anzugreifen hat, so muss man vor Allem einen Punkt zu finden suchen, wo man nicht von vielen feindlichen Kanonen gesehen wird.

Wäre dieser Punkt auch etwas niedriger als ein anderer, der hingegen dem Feuer von weit mehr Kanonen ausgesetzt wäre, so würde jener immer vorzuziehen sein.

In einer gewissen Entfernung von diesem Punkt, wo vom feindlichen Feuer nicht viel zu besorgen ist, protzt man alle Kanonen und Haubitzen ab, so viele man deren hat, gibt zu jedem Geschütz noch eine Zahl Handlanger von den Bataillons, und in der Linie und Direction, welche man für gut befindet, wird das ganze Geschütz mit der äussersten Behendigkeit (welche man sich

durch Menschenhände leicht verschaffen kann) unaufhaltsam vorwärts gebracht bis auf den Punkt, wo der Kanonenschuss gegen das feindliche Parapet vollkommen wirksam und der Haubitzenwurf vollkommen erreicht ist.

Nun soll jedes Geschütz, nachdem es 3 bis 4 Schuss gemacht, immer 12 bis 15 Schritt vorwärts gebracht werden, und wenn dieses mit der gehörigen Ordnung, Entschlossenheit und Behendigkeit vollzogen wird, so darf man zuversichtlich hoffen, dass man jede feindliche Verschanzung, gegen welche man eine hinreichend überlegene Zahl von Geschützen auf diese Art verwendet, überwältigen, sodann alle übrigen im Rücken nehmen und also leicht damit fertig werden kann.

Die Bataillons bleiben während dieser Vorrückung der Artillerie, und besonders so lange die letztere durch das feindliche Musketenfeuer noch nicht zu erreichen ist, in der Entfernung von 100 Schritten und wohl noch weiter zurück; sie werden so lange wie möglich hinter einer Anhöhe verborgen und gedeckt, und man lässt sie ganz oder zum Theil auf einen Flügel der durch die Artillerie formirten Linie oder auf beide erst alsdann hurtig vorrücken, wenn diese Artillerie dem feindlichen Musketenfeuer oder einem Anfalle der etwa ausser der Verschanzung stehenden feindlichen Truppen ausgesetzt zu werden beginnt. Die weitere Vorrückung muss aber deswegen nicht unterbrochen, vielmehr immer fortgesetzt, und von der Infanterie muss sodann mit grossen Abtheilungen oder auch mit ganzen Bataillons, wenn deren mehrere vorhanden oder verwendet werden können, im Avanciren chargirt werden.

Die Cavallerie muss, so lange nur möglich, verborgen gehalten und dem feindlichen Feuer nicht unnöthig ausgesetzt werden; sobald aber dieses zum Schweigen gebracht oder auch nur merklich geschwächt ist, muss solche, wenn anders das Terrain es erlaubt, auf die etwa zwischen zwei angegriffenen Verschanzungen stehende feindliche Truppe losjagen, die Infanterie mit klingendem Spiel in raschen Schritten folgen, und auf diese Art der glückliche Ausschlag gegeben werden. (Ferner wird noch erinnert, Zimmerleute und Arbeiter an die Spitze zu stellen, falls die Verschanzungen durch Palissaden verbunden sind, und wenn dies nicht der Fall ist, und die Verschanzungen auch im Rücken offen sind, dass eine gute Cavallerie schon dann, wenn die Artillerie noch 6 bis 800 Schritte von der feindlichen Verschanzung entfernt ist, vorbrechen und im vollen Laufen hineinjagen zu lassen.

Die Punkte 10 bis 14 enthalten die Belehrung über Angriff und Vertheidigung verschanzter und unverschanzter Dörfer und Wälder, die hier als unwesentlich ausgelassen werden.

15. Allenthalben, wo dieser Feind in der Ebene oder in einer durch Canäle, Bäche, steile oder sonst unpraktikable Thäler nicht durchschnittenen Gegend sich hinzieht, muss er auch in der Front, während man ein Corps gegen eine seiner Flanken manövriren lässt, ohne weiteres Bedenken angegriffen, und hiezu vorzüglich auch unsere vortreffliche Cavallerie verwendet werden. Diese muss daher, flügelweise (½ Escadron) vertheilt, hinter dem 1. Treffen wo möglich verdeckt stehen, und sobald der Feind nahe genug, z. B. auf 600 Schritt angerückt ist, rasch vorbrechen und im vollen Lauf auf die feindliche Linie, besonders auf die Kanonen losjagen; die Infanterie muss mit Beibehaltung der Intervalle für die durchpassirte Cavallerie in raschen Schritten folgen, und der Feind wird gewiss geworfen sein.

Befindet man sich in einer Stellung, wo man auf diese Art an den Feind zu kommen nicht vermögend ist, z. B. auf dem Rücken einer Anhöhe, welche von der gegenüberliegenden, die der Feind besetzt hat, durch einen Bach, hohlen Weg etc. etc. getrennt ist, so muss man diesen Feind gar nicht würdigen, eher auf irgend eine Art sich mit ihm einzulassen, bis er von seiner Höhe herabrückt und das Thal zu passiren anfängt. Infanterie und Artillerie müssen daher

an den Abhang der diesseitigen Anhöhe zurückgezogen und nicht unnützerweise dem Feuer der feindlichen Batterien ausgesetzt werden, denn Schiessen und Wiederschiessen entscheidet in einem solchen Falle Nichts. Man verliert Leute und versplittert seine Munition; man hat demontirte Kanonen und wird ewig schiessen, ohne den Feind einen Schritt weichen zu machen, welchen man unmöglich anders werfen kann, als durch ein Manöver gegen seine Flanke oder dadurch, dass man ihn von seiner Anhöhe herabzulocken sucht. Thut man das Letztere und zieht also auf obige Art seine Truppen zurück, so ist weiter Nichts nothwendig, als dass vorwärts, auf der Anhöhe selbst, die Generale, Officiere vom Generalstab, Adjutanten u. s. w. auf des Feindes Bewegungen aufmerksam sind, und in dem wahren Augenblicke, wenn der Feind in der Vorrückung begriffen ist, unsere Truppen und Artillerie rasch und entschlossen dem Feinde entgegen schicken, dessen Schicksal alsdann sich gewiss damit endigen wird, in das Thal hinabgeworfen zu werden.

16. Zwei wichtige Ursachen erheischen in dem gegenwärtigen Kriege, sich en Bataillons und Escadrons so stark als nur immer möglich zu machen, nämlich erstens: dass der Feind allenthalben doppelt überlegen sein wird, mithin uns allenthalben überflügeln kann, und zweitens: dass es von der wichtigsten und unausweichlichsten Nothwendigkeit ist, in jedem Falle ein starkes Corps de Reserve der besten und entschlossensten Truppen bei der Hand zu haben, um mit denselben manövriren zu können, — das einzige, aber auch gewiss das unfehlbarste Mittel, mit diesem Feinde bei jeder Gelegenheit leichter und sicherer fertig zu werden.

Die Beschaffenheit dieses Feindes erfordert nicht, dass man ihm eine in 3 Gliedern aufgestellte Infanterie und Cavallerie entgegensetze, noch auch ein ganzes volles zweites Treffen; denn man hat nicht zu besorgen, dass seine Infanterie mit dem Bajonnete anlaufen, noch dass seine Cavallerie, die zwar zahlreich, aber äusserst elend ist, auf jene losjagen sollte. Man kann es ohne Bedenken wagen, die Tiefe der Schlachtordnung zu vermeiden, um sich mehr Breite an formirten und mit Artillerie versehenen Bataillons, sowie an gut formirten Escadrons zu verschaffen.

Die vortreffliche Stellung und Eintheilung der k. k. Truppen gibt hiezu die beste Möglichkeit an die Hand; denn sowohl Cavallerie als Infanterie sind darauf geübt, aus dem 3. Gliede augenblicklich Escadrons oder Compagnien mit den dazu erforderlichen Ober- und Unterofficieren formiren zu können. Von dem ersten Augenblick der Eröffnung des gegenwärtigen Krieges an wird man sich also hierin jederzeit und in jedem Falle folgendermassen zu benehmen haben. Alle Bataillons, sobald sie irgendwo aufmarschiren, formiren augenblicklich 3 Compagnien aus ihrem 3. Gliede. Hat das Bataillon ein zweites Treffen hinter sich, so stellen sich diese Compagnien, jede hinter der Mitte ihrer Division, in der Distanz von 50 Schritten. Hat man kein 2. Treffen, so stossen seine, aus dem 3. Gliede formirten 3 Compagnien zusammen, marschiren auf 200 Schritt zurück und stellen sich, unter dem Commando eines dazu ernannten Hauptmanns, mit ihrer Mitte gegen die Mitte ihres Bataillons, als ein 2. Treffen. Das Nämliche geschieht im letzteren Falle, wenn gelagert wird, wo die 3 Compagnien ebenfalls als ein 2. Treffen hinter ihrem Bataillon ihr Lager nehmen. Wenn abmarschirt wird, schliessen sich diese aus dem 3. Glied formirten Compagnien jederzeit auf das Hurtigste an das Bataillon an und sind also im Colonnenmarsch als 3. Glied eingetheilt, es wäre denn, dass man nur einen kleinen Seitenmarsch rechts oder links machen und dabei in seiner Abtheilung bleiben wollte, wo diese aus dem 3. Gliede formirten Compagnien in ihrer Distanz vom Bataillon en Colonne seitwärts mitmarschirten.

Auf solche Art verschafft man sich durch diese Compagnien ein 2. Treffen und hiedurch die Möglichkeit, mit den Bataillons, welche man dazu ver-

wendet, das 1. Treffen verlängern oder daraus ein Corps de Reserve formiren zu können. Nur wenn auf einem oder dem andern Flügel oder auf beiden in der Flanke etwas zu besorgen sein sollte, würde es nöthig sein, hinter dem Flügel ein wirkliches 2. Treffen aufzustellen.

Durch ein Beispiel wird dieses noch deutlicher gemacht werden. Man supponirt ein Corps von 12 Bataillons Infanterie, welche nach der gewöhnlichen Regel 6 Bataillons im 1. und 6 im 2. Treffen geben. Nun sage ich aber: 10 Bataillons in das 1. Treffen; hinter jedes der beiden Flügelbataillone und zwischen diesen sind von Distanz zu Distanz die aus dem 3. Glied formirten halben Bataillons gestellt, jedoch um 100 Schritt dem 1. Treffen näher als die 2 Bataillons des 2. Treffens, aus der Ursache, damit sie nicht zu weit von ihren Bataillons entfernt sein mögen, um den Abgang derselben, welcher immer vom 3. Glied genommen wird, ersetzen oder auch, wenn es nöthig wäre, demselben mit ihren Patronen aushelfen zu können.

Die Flügel sind hiebei ebenfalls gut zu versichern. Auf 50 Schritt hinter dem Flügelbataillon des 1. Treffens steht ein halbes, aus dem 3. Glied formirtes, hinter diesem als 2. Treffen ein ganzes, und hinter diesem noch ein halbes Bataillon.

Ist für diese Flügel Nichts zu besorgen, entweder weil sie gut appuyirt oder durch Cavallerie gedeckt sind, so bedarf man gar kein eigentliches 2. Treffen hinter demselben und kann also 12 Bataillons im ersten oder, so viel man deren will, als Corps de Reserve verwenden, welches durch die aus dem 3. Gliede formirten Compagnien wieder eine Art von 2. Treffen hat.

Befindet man sich in einem verschanzten Lager, so können die aus dem 3. Glied formirten Compagnien zur Besetzung der Verschanzungen verwendet werden, und man behält dennoch volle Bataillons, um solche hinter oder zwischen denselben aufzustellen.

Was die Cavallerie betrifft, so bezieht sich dies Alles auch vollkommen auf dieselbe. Gleich sobald sie aufmarschirt ist, formirt jede Division eine ganze, oder wenn es nur eine Escadron ist, $^{1}/_{2}$ Escadron aus ihrem 3. Glied und beobachtet wegen deren Aufstellung das, was oben von der Infanterie gesagt worden ist. Rückt eine einzelne Escadron oder Division gegen den Feind mit ganzer Front vorwärts, so marschirt die rechte Hälfte des 3. Gliedes mit ihrem linken Flügel hinter den rechten, und die andere Hälfte mit ihrem rechten hinter den linken Flügel. Die Escadron oder die Division bleibt in der Distanz von 50 Schritten entfernt. Rücken zwei Divisionen auf diese Art mit ganzer Front vorwärts, so geschieht das Nämliche. Sind deren drei, so kann die Escadron der mittleren Division hinter derselben als 2. Treffen folgen, und nur die beiden andern zum Überflügeln gegen die Flanke der feindlichen Cavallerie gebraucht werden.

Weder bei Infanterie noch Cavallerie muss jemals aus 3 in 2 Glieder formirt werden, denn hiedurch wird die Absicht — mehrere formirte und organisirte Körper zu haben — nicht erreicht. Überdies aber werden dadurch die Abtheilungen zu breit, und die Bataillons oder Divisions zu schwankend.

Jeder General oder Stabsofficier wird von selbst erkennen, wie viele Mittel man hiedurch zugleich erlangt, den Feind, man möge sich gegen ihn in Bewegung oder auf der Stelle aufmarschirt oder im Lager befinden, irre zu führen und sich, je nachdem es die Umstände erfordern, stärker oder schwächer zu zeigen, — ein Vortheil, welcher mit diesem Feinde von ungemeinem Nutzen sein kann, wenn man solchen gut anzuwenden weiss.

17. Dieser Punkt enthält die Erinnerung, dass die Commandanten von detachirten Corps auf alle Schritte des Feindes wohl Acht haben, ihre diesfälligen Wahrnehmungen den benachbarten Corps der Armee rasch mittheilen und endlich in gegenseitiger Unterstützung stets willig und eifrig sein sollen.

18. Die Weisung, den Feind oft zu beunruhigen, um nicht selbst ewig von diesem Feind beunruhigt zu werden.

„Nächtliche Unternehmungen besonders können gegen einen Feind, der keine Erfahrung, keine strenge Disciplin und gewiss keine wahre Standhaftigkeit und Tapferkeit hat, nicht anders als von glücklichen Folgen sein. Ein solcher nächtlicher Angriff aber muss immer auf zwei Seiten geschehen. Auf der einen Seite macht man mit einer Colonne einen Scheinangriff und lässt aus kleinem Gewehr und Kanonen, so viel nur möglich, feuern, während bei der Hauptcolonne gar kein Gewehr geladen sein darf.

Zwei Ursachen machen es nothwendig, bei den zum wirklichen Angriffe bestimmten Colonnen gar kein geladenes Gewehr zu haben und alles Schiessen bei höchster Strafe zu verbieten. Die erste ist, dass ein nächtliches Feuer dem Feinde wenig schadet und den Angriff der Gefahr aussetzt, dass der geringste Lärm und sogar ein einziges losgegangenes Gewehr Confusion, panischen Schrecken und ein Feuer bei der ganzen Colonne unaufhaltsam nach sich ziehen kann, und dass, wenn man wirklich an die feindliche Hauptposition gelangt, wäre es auch verboten, jeder Mann zu feuern anfangen, Alles stehen bleiben, mithin der Feind Zeit gewinnen würde, sich in Verfassung zu setzen.

Die zweite Ursache ist, dass es in der Nacht äusserst schwer ist, sich zu orientiren, wenn von zwei Seiten gegeneinander gefeuert wird. Die Linien der beiden Parteien laufen nicht so gerade; man kann auf eine geringe Entfernung seitwärts sein eigenes Feuer für feindliches halten, seine eigenen Leute niederschiessen, und übrigens gibt man durch das Feuern dem Feinde selbst ein sicheres Ziel, worauf er das seinige richten kann, welches er nicht haben kann, wenn man stille, entschlossen und unaufhaltsam vorwärts rückt. Dieses einseitige feindliche Feuer verschafft sodann auch allen unseren Generalen und Officieren die beste Orientirung, und wenn man bedenkt, was das Feuer bei der Nacht überhaupt und besonders gegen die in Bewegung befindlichen Truppen für geringe Wirkung haben könne, so wird man sich gewiss berechtigt finden, solches zu verachten.

19. In allen Gegenständen, welche diese gegenwärtige Instruction enthält, sowie in allen andern, welche die Lagerung, den Marsch, die Formirung, den Angriff und die Vertheidigung betreffen, müssen vorzüglich die Stabs- und Oberofficiers des Generalquartiermeisterstabs dem commandirenden General, bei welchem sie angestellt sind, mit treuestem Eifer und unermüdeter Thätigkeit an die Hand gehen und sich unablässig bestreben, ihm sein wichtiges Amt erleichtern zu helfen, dessen Verrichtungen selbst bei einem Corps von etlichen tausend Mann so mannigfaltig sind, dass der commandirende General unmöglich Alles durch sich selbst zu besorgen im Stande ist, sondern brauchbarer Werkzeuge bedarf, wenn Alles wohl gethan werden soll. Die Polizei des Hauptquartiers, der Entwurf eines Marschzettels, die Führung einer Colonne oder die Absteckung eines Lagers sind bei weitem nicht die wichtigsten Verrichtungen dieser Officiers.

Auf dem Marsche, bei der geringsten Wahrnehmung eines Feindes, sogleich zu den vordersten Posten der Avantgarde vorzujagen; die Stärke oder Schwäche des Feindes zu beurtheilen; die Gegend zu besehen und sonach augenblicklich ihren commandirenden Generalen Rapport davon zu bringen; bei dem Aufmarsch der Truppen in das Alignement die augenblickliche Besetzung der wichtigern Punkte der Gegend besorgen zu helfen; bei der Vorrückung der Truppen zum Angriff allenthalben nachzusehen, dass solche nach der Willensmeinung ihres commandirenden Generals geschehen ist; während des Angriffes selbst auf die wichtigsten Punkte hinzueilen, den Fortgang desselben zu sehen und davon Rapport zu machen; während eines Gefechtes, welches stehenden Fusses statthat, allenthalben zu untersuchen, wo ein schwacher Punkt, auf

welchem man den Feind durch ein Corps de Reserve angreifen kann, zu finden sein dürfte; nach einem glücklich entschiedenen Gefechte das Corps zu begleiten, welches den Feind verfolgt, dem Commandanten desselben hilfreiche Hand zu leisten und von Zeit zu Zeit oder vielmehr von Stunde zu Stunde seinem commandirenden General über den Rückzug des Feindes, oder wenn er sich wieder gesetzt, über dessen Stellung, sowie über die Beschaffenheit der Gegend, welche zu ihm führt, Berichte zu schicken; in einem stehenden Lager täglich nicht nur die Vorposten zu bereiten und nachzusehen, ob in der feindlichen Stellung keine Änderung vorgegangen, sondern auch, wenn für die Vedetten das feindliche Lager nicht sichtbar ist, Punkte seitwärts zu suchen, auf welche man sich öfters mit kleinen Patrullen hinschleicht oder mit stärkeren hindrängen kann, um die Ansicht des feindlichen Lagers zu haben; unaufhörlich neue Localentdeckungen, welche auf Vertheidigung oder Angriff Einfluss haben können, zu suchen und solche dem commandirenden General vorzulegen, — dergleichen Verrichtungen schliessen die Pflichten der Officiere des Generalquartiermeisterstabes in sich. Damit aber der bei einer Armee oder einem Corps angestellte Chef dieser Officiere nicht nur für sich selbst solche ausüben, sondern auch seine Untergebenen dazu anhalten könne, ist es nothwendig, dass ihm der commandirende General sein Vertrauen schenke. Sollte er dieses, wegen Mangels an Kenntniss und Einsicht, oder an Eifer und Thätigkeit, oder wegen noch unrühmlicherer Ursache nicht verdienen, so wäre es dem Commando der Hauptarmee zu melden, oder dem bei derselben befindlichen Chef des Generalquartiermeisterstabs zu eröffnen, damit Abhilfe getroffen werden könne.

Observationspunkte für die Generale bei der Armee in Deutschland im Jahre 1796. (Im Auszuge.)

1. Die leichten Truppen sollen am Tage der Schlacht, und wenn solche bei vorausgesetztem, lebhaftem Angriff des Feindes sich auf die Armee zu repliciren gezwungen sind, durch ihre Officiere gesammelt, zusammengehalten und zu jeder nützlichen Verwendung bereit sich finden lassen, wozu sich in jedem Terrain immer Gelegenheit darbieten wird.

2. Die leichte Infanterie muss der Cavallerie, und diese der Infanterie nach der Beschaffenheit des Bodens zur Unterstützung dienen, und diese zwei Waffengattungen erhalten blos durch diesen gewonnenen Zusammenhang gehörige Stärke und Festigkeit. Die Truppen haben dies zur Grundregel zu nehmen und hauptsächlich überall, wo der Feind beide Arten von Waffen verwendet, eine ähnliche Einleitung zu treffen, um sich nicht im Nachtheil gegen ihn zu befinden. Es ist z. B. unmöglich, dass der Huszar allein im coupirten Terrain mit Vortheil charmuziren und plänkeln kann, wenn sein Gegner durch Jäger oder Tirailleurs secundirt ist. Der Tirailleur, durch hohle Wege, Gruben oder Hecken gedeckt, oder auch nur durch die Unterstützung des Cavalleristen, den er schirmt, gesichert, kann durch die weitere Tracht seines Gewehres den Huszaren abhalten, ihn oder sein Pferd beschädigen, ohne dass jener ihm zu Leibe gehen und dafür bestrafen könne, — und der feindliche leichte Cavallerist, durch diese Unterstützung so zu sagen ausser aller Gefahr gehalten, findet ein leichtes Spiel, nur auf die Pferde der Herabgeschossenen Jagd zu machen, oder sich an diejenigen Huszaren zu wagen, welche durch das mörderische Infanterie-Feuer wehrlos gemacht wurden.

Die Meinung, dass die Cavallerie nur dann die Infanterie soutenire, wenn sie neben ihr dicht an ihren Flügeln angeschlossen ist, hat den doppelten Nachtheil erzeugt, dass erstlich die Cavallerie in Gegenden verwendet wurde, wo sie gar keinen Nutzen leisten konnte, und zweitens, dass man sie öfters ohne End-

zweck dem Kanonen- und Gewehrfeuer ausgesetzt hat; berechnet man die Geschwindigkeit, mit welcher die Cavallerie einige 1000 Schritt zurücklegen kann, so sieht man klar, dass die Flügel der Infanterie gedeckt sind, wenn solche auch auf eine gewisse Entfernung zurückgelassen wird; noch weit mehr sind sie versichert, wenn die Cavallerie durch das ausgestandene Feuer nicht in Unordnung gebracht ist und mit vereinten Kräften den Feind attakiren kann, welcher die Infanterie zu werfen drohen sollte.

3. Sowie die leichte Infanterie nicht auf einmal, es sei in Dörfern, Waldungen etc. etc., ganz zerstreut und vereinzelt angestellt werden soll, sondern überhaupt Reserven, welche wenigstens $^2/_3$ Theile ausmachen, und von welchen aus die Tirailleurs von Zeit zu Zeit abzulösen sind, bestehen müssen; ebenso ist auch bei der leichten Cavallerie darauf zu sehen, dass nicht ganze Truppen, Escadronen, Divisionen oder gar ganze Regimenter sich in Plänkler auflösen. Das Schädliche und Widersinnige der Sache ist zu einleuchtend, als dass es nöthig sein sollte, es zu erweisen; allein da es durch die Ereignisse eines langen Gefechtes, durch das viele Hin- und Herdetachiren und durch den Wechsel des Glücks und Unglücks an einem solchen Tag doch zum öftern geschieht, so wird dieser Gegenstand in Erinnerung gebracht.

Ein Schwarm Plänkler hat keine Kraft, wenn er auch aus lauter Helden bestünde, wenn nicht ein geschlossener Körper ihn unterstützt, ihm Trieb, Nachdruck und Widerstand gibt.

Mit allem Nachdruck und Strenge ist auf die schleunige Rallirung der Plänkler und einer jeden zerstreuten Truppe zu halten und die Mannschaft hierin zu üben, da die Begierde nach Beute bei den Raubsüchtigen, — der Wunsch, durch eine einzelne That die Ehren-Medaille zu verdienen, bei den Ehrbegierigen — und die Lust, sich der Gefahr zu entziehen, bei den Feigen, allen den Trieb zur Vereinzelung und sich der Aufsicht und dem Commando der Vorgesetzten zu entziehen, eingeben.

4. Damit sich Niemand zur Escortirung der Gefangenen, Verwundeten oder von Beute aus dem Gefechte entferne, haben die Corps-Commandanten in jeder Gelegenheit, es möge die Action klein oder bedeutend sein, nicht ausser Acht zu lassen, gleich bei Anfang derselben proportionirte Commando's, aus verlässlicher Mannschaft bestehend und einem verlässlichen Officier anvertraut, zu bestimmen, welches hinter der Front, die Siegeszeichen, Beutepferde etc. etc. gegen Recepisse zu übernehmen, weiter zu transportiren und die Überbringer wieder zu ihren Abtheilungen und Treffen zurückzusenden hat.

5. Da es schon durch mehrere Feldzüge eingeführt und festgesetzt worden ist, die Cavallerie überhaupt auf 2 Glieder zu stellen und von dem 3. abgesonderte Abtheilungen zu machen, welche, ohne der unerschütterlichen Stellordnung des Ganzen zu schaden, die Mittel an die Hand geben, Detachements auf die Flanken, oder wohin es die Nothwendigkeit erheischt, zu machen, so wird diese Verfügung auch für den diesjährigen Feldzug angenommen. — Bei der Infanterie kann sie allenfalls unter gewissen Umständen Platz greifen, doch ist sie nicht als erste ursprüngliche Stellordnung anzunehmen, und es wird nach dem Sinne des Reglements von der Beurtheilung der Generale abhängen, zu bestimmen, wann diese Fälle eintreten.

6. Der Krieg in Flandern und in dem dortigen meist so coupirten Terrain, dass es nicht möglich war, in geschlossenen Fronten anzugreifen, hat für die Armee die üble Folge nach sich gezogen, dass nicht allein die Begriffe des gemeinen Mannes, sondern selbst des Officiers über die wahren Mittel, den Feind mit Erfolg anzugreifen, sich verkehrt, und der Angriff en Tirailleurs auch selbst bei der Linien-Infanterie beinahe der einzige ist, den man bei den wichtigsten Begebenheiten anwendet, oder worin er wenigstens ausartet, sobald die Hitze des Gefechtes die erste Ordnung im Anrücken verschwinden macht. Auch

diesem Missbrauch ist entgegenzutreten, weil er den Nachdruck des Angriffes schwächt, bei einem unerwarteten Widerstande des Feindes die ersten Vortheile aus den Händen winden kann und im Falle des Erscheinens einiger feindlicher Cavallerie den Untergang der zerstreuten siegestrunkenen Truppe unvermeidlich macht, woraus dann selbst der Verlust der Schlachten, wenn nicht schleunige Hilfe gebracht werden kann, entstehen muss.

Eine reguläre, abgerichtete und solide Infanterie kann, wenn sie mit geschlossener Front in gestreckten Schritten, muthvoll, unter Protection ihres Artillerie-Feuers avancirt, von zerstreuten Plänklern in ihren Fortschritten gar nicht aufgehalten werden, muss sie daher verachten, sich weder mit Plänkeln, noch mit Abtheilungsfeuer, auch gegen die feindliche Linie, ausser wenn letzteres von der grössten Wirksamkeit sein kann, aufhalten und ihrem Gegner mit möglichster Geschwindigkeit bei stets anhaltender grösster Ordnung zu Leibe gehen, um ihn zu werfen und das Gefecht bald zu entscheiden.

Diese Methode ist die wahre Menschenschonung; alles Schiessen und Plänkeln kostet Leute und entscheidet Nichts.

Es ist daher Alles anzuwenden, um bei der Truppe die Zusammenhaltung, den Schluss in Reih' und Gliedern zu erwirken und weder bei Attaken noch Verfolgungen, um so weniger bei Rückzügen, das Zerstreuen und Auseinanderlaufen zu gestatten, und sollte der Fall eintreten, dass beim Angriff eines Dorfes oder Busches man einige Compagnien zerstreut en Tirailleurs einrücken zu lassen für dienlich erachtete, welche durch geschlossene Divisions oder Bataillons zu unterstützen wären, so ist jedoch der Mannschaft wohl einzuprägen, dass, sobald der Compagnie-Commandant den Tambour Allarm schlagen lässt, sie sich ohne mindesten Zeitverlust wieder bei ihm sammeln und in Reih' und Glied eintreten solle.

7. Ebenso hat die Cavallerie jederzeit in geschlossenen Abtheilungen von wenigstens ganzen Escadronen und Divisionen, sobald der Augenblick hiezu günstig ist, und nachdem solche, so lange als möglich ist, dem feindlichen Kanonenfeuer entzogen worden, einzuhauen.

Das Zersplittern der Kräfte in gar zu kleine Haufen, welche weder Zusammenhang noch Nachdruck haben, und selbst aus Mangel dieser wesentlichen Eigenschaften selbst gegen eine auf dem Flecke stehende unbewegliche feindliche Cavallerie wie an einem Felsen sich brechen und zerstäuben, wie man nur gar oft das unerwartete Beispiel gesehen hat, muss sorgfältig vermieden werden. — Bei der vorzüglichen Beschaffenheit unserer Reiterei ist es eine einleuchtende Wahrheit, dass, wenn sie nach ihren Grundsätzen angeführt wird, der Sieg ganz unfehlbar auf ihrer Seite sein muss, weil sie besser beritten ist, daher mehr Schnelligkeit, mehr Gewandtheit, folglich mehr Trieb im Anfall, mehr Gewicht im Anprallen, mehr Leichtigkeit in der Gewinnung der Flanken des Gegners und hiedurch alle Vortheile über ihn besitzt.

Der Cavallerie ist anzuempfehlen, um wohl geschlossen an den Feind zu kommen, nicht, wie es meistens geschieht, auf eine sehr grosse Entfernung schon mit verhängtem Zügel zu jagen.

Dies hat die üble Folge, dass, ehe man zum Choc kommt, die Pferde schon ausser Athem sind, und in dem Augenblicke, wo die äussersten Kräfte angestrengt, und die Gangart am heftigsten sein sollte, das Tempo nachlässt, Alles auseinander ist, und überdies durch das Unvermögen der Pferde der Eifer des Mannes gehemmt erkalten muss, und die Attake fehlschlägt.

8. Nicht minder wichtig ist es, beim Angriffe und bei der Vertheidigung zum unabweichlichen Gesetze anzunehmen, sowohl bei der Infanterie als Cavallerie starke Reserven aufzustellen, welche wo möglich immer den 3. Theil der in der Position oder Treffen verwendeten Truppen auszumachen haben; ohne dieselben ist Alles auf's Spiel gesetzt, und keine Anstalt, keine Disposition

zulänglich, weil die mindeste Unordnung, der geringste Unfall ein unheilbares Übel wird, und eine einzige Truppe, welche der Übermacht nachgeben muss oder ihre Schuldigkeit nicht thut, die Deroute des Ganzen nach sich zieht.

9. Auf die Ablösung der im Feuer befindlichen Treffen und Abtheilungen muss mehr als üblich gewesen gedacht werden, weil es eine wesentliche Beobachtung ist, die öfters den Sieg entscheidet.

Wer mehreren Feldzügen und feindlichen Vorfallenheiten beigewohnt hat, weiss, in welchem Zustande eine Truppe ist, die durch mehrere Stunden in ein lebhaftes, hitziges und hartnäckiges Gefecht verwickelt war.

Der Zustand des Gewehres, der physischen Kräfte des Menschen, welche nur einen gewissen Grad der Anstrengung erlauben, machen es nothwendig, in diesem Falle eine Ablösung zu veranstalten. Eine frische Abtheilung, angeeifert durch die Ehrbegierde und durch den Wunsch, die Sache bald entschieden zu sehen, angefeuert, tritt mit neuer Lebhaftigkeit und frischem Muthe auf; — ihr Feuer ist verdoppelt, ihr Vordringen entscheidet. Der abgemattete, grösstentheils sich verschossen habende Feind verzweifelt am Siege und weicht meistens dieser neuen Impulsion. Auch dieses begründet den Nutzen des 2. Treffens und der Reserven in jeder Gelegenheit.

10. Die Infanterie kann nicht genug im Colonnenmarsche geübt werden, denn er macht einen Haupttheil der Manövrirkunst aus. (Erinnerung wegen richtiger Haltung der Abtheilungsdistanzen, Einhaltung des Colonnen-Allignements etc.)

Durch Manövriren kann öfter ebensoviel als durch eine Schlacht erreicht werden, da so viele Menschen geschont, so viel Blut dadurch erspart werden kann. Dieses ist der Mannschaft selbst begreiflich zu machen, und ihr der Irrwahn zu benehmen, dass alle Abrichtung, alles Exerciren vor dem Feinde zu keiner anwendbaren Ausübung kommen und daher von keinem Nutzen sei.

So wie über diesen, so über alle Gegenstände der Pflicht, muss mit den Soldaten überhaupt viel gesprochen und nicht allein sich darauf beschränkt werden, seinen Körper zu bilden, sondern auch auf seinen Verstand und sein Gemüth zu wirken; ein jeder, auch der roheste Mensch, ist für diese Sprache, wenn man sie mehrmalen mit ihm führt, für diese Begriffe mehr oder weniger, aber doch immer empfänglich, und wer mit Überzeugung und eigenem Trieb handelt, handelt mit doppeltem Muth und doppelten Kräften.

11. Vorpostengefechten ist so viel wie möglich auszuweichen, weil sie zu Nichts führen und unnöthig Menschen kosten. Doch ist keine Gelegenheit ausser Acht zu lassen, wo man den Feind für einen groben Fehler strafen oder ihm einen wesentlichen Abbruch thun kann; jedoch diene hiebei zur Regel, dass jeder Vorposten-Commandant in solchen Fällen immer besorgt sein soll, sich des Ausgangs zu versichern, dadurch, dass er mit 3fach überlegener Anzahl den Coup ausführen lasse, damit, wenn auch der Feind einen Hinterhalt oder Reserve herbeiziehen könnte, man ihm dennoch gewachsen, auch noch überlegen sein möge. Ganz besonders ist zu Anfang eines Feldzuges, wo die ersten Eindrücke entscheidend sind, dieses genau zu beobachten.

12. Um obigen Zweck zu befördern, wird es sehr gut sein, wenn die Commandanten der Avantgarden und detachirten Corps unter ihren Officieren jene hervorsuchen, welche die Eigenschaften haben und den Beruf in sich fühlen, Parteigänger abzugeben. Solche unternehmende und fähige Anführer kleiner Abtheilungen, welche von leichter Infanterie und Cavallerie zusammengesetzt werden, können die grössten Dienste leisten, der Armee einen seltenen Nutzen verschaffen und sich Ehre und Vortheile erwerben. Diese Gattung Partisans, wovon unsere Armee in älteren Zeiten so berühmte aufzuweisen hatte, kann bei der dermaligen Bildung der Officiers in den systematischen Kenntnissen des Handwerks unmöglich erloschen sein: es kommt also nur darauf an, ihnen die Gelegenheit zu geben, ihre Fähigkeiten darin zu entwickeln.

Die Streifcommando's, aus kleinen Trupps von 40 bis 50 Pferden bestehend, können öfters die Communication zwischen den Corps ebensogut und besser unterhalten oder einen Strich Landes decken, als alle die vereinzelten kleinen Lager, wodurch eine Armee, in lauter kleine Haufen vertheilt, überall Blössen gibt, und auf welche der Feind ohne Gefahr den Angriff unternehmen, das ganze Vertheidigungssystem mit leichter Mühe sprengen und über den Haufen werfen kann, welches durch Aufstellung grosser Corps auf die wichtigsten Punkte, die nur durch fleissige und beherzte Commando's sich in Verbindung erhalten, verhindert wird, und welches in der Offensive wie in der Defensive weit zweckmässiger ist.

Übrigens waren ausser den hier angeführten Beobachtungen auch noch die im Jahre 1794 bei Eröffnung der Campagne herausgegebenen Instructionspunkte als Richtschnur in Allem zu nehmen, was durch die gegenwärtige nicht einiger Abänderung unterliegt.

3. Bezügliche Befehle bei der Armee in Italien im Jahre 1800.

Im Jahre 1800 wurde von dem damaligen Generalquartiermeister der k. k. italienischen Armee, FML. Bar. Zach, eine taktische Belehrung über den Gebirgskrieg herausgegeben, welche im IX. Heft der österreichisch-militärischen Zeitschrift vom Jahre 1820 enthalten ist.

Auch bei dieser Armee wurde dem Missbrauch zu vieler Tirailleurs, namentlich beim Angriffe, entgegen getreten, das Tirailliren selbst aber durch Anwendung von Signalen geregelt, wie dies aus den nachfolgenden Armeebefehlen zu ersehen ist.

1. April.

Die Truppen werden erinnert, in der Action keine Zeit mit Schiessen zu verlieren; nur wenige Tirailleurs vor der Front sind nothwendig, hinter derselben aber eine geschlossene Truppe, die mit klingendem Spiel beherzt en front vorrückt, sich nie auflöst, immer geschlossen bleibt. Den Anblick solch' einer Ordnung hält ein in zerstreute Tirailleurs aufgelöster Feind nicht aus; gering ist der Verlust bei solchen Angriffen, überraschend und geschwind entschieden der Angriff selbst. Lang und mörderisch hingegen wird er, wenn man mit langwierigem Plänkeln die Zeit verliert und dem Feind zur Sammlung seiner Kräfte, zur Fassung eines Entschlusses Zeit lässt.

Ich brauche meiner braven Truppe nur ihre vorjährigen schönen Siege in das frische Andenken zurückzurufen, um diesen Satz durch ihre eigene Erfahrung zu bestätigen.

25. Mai.

Nach der Unternehmung gegen die Riviera von Genua wiederholt Melas die obige Ermahnung. Wenn sich aber so oft und vielfältig meine Bemerkungen durch glückliche Folgen gerechtfertigt haben, so bringe ich ihnen auch diesmal von Gebirgen, die Natur und Vertheidigungskunst gegen jeden Angriff gesichert zu haben scheinen, wiederholt die Beobachtung mit, sich nicht in Plänkler aufzulösen, nicht mit Plänkeln die Zeit zu verlieren und sie dem Feinde zur Fassung eines Entschlusses und zu unserem darausfolgenden Nachtheil zu schenken, sondern nur mit Vorausschickung weniger Tirailleurs rasch und entschlossen in den Feind einzudringen, von dem wir die Erfahrung so oft gemacht haben, dass er den Anblick solch' einer Ordnung noch nie auszuhalten gewohnt war.

Ein grosser Nachtheil für die Cavallerie ist jener, in der Anrückung gegen feindliche Infanterie nach der ersten Decharge zu stutzen oder umzukehren, da hiemit schon ein Theil der Gefahr verschwunden ist; dies Umkehren oder

Stutzen gibt dem Infanteristen frischen Muth, sein Schuss wird sicherer, da im Augenblicke, wo man ihm den Rücken bloss gibt, die Gefahr für ihn verschwindet.

Auch die Artillerie, für die bei jedem Unternehmen so viel wesentliches Verdienst gesprochen hat, verfällt dennoch nicht selten in den Fehler, auf eine zu grosse Entfernung, oft selbst so zu sagen nur in den Tag hinein zu feuern, woraus nicht nur der traurige, so empfindliche Nachtheil entsteht, dass unsere eigenen Leute von ihr beschädigt werden, sondern selbst der Feind gewöhnt wird, die Gefahr des Kanonenfeuers zu verachten, dessen Wirkung er nicht sieht, die ihm nicht selbst empfindlich wird . . . .

Armeebefehl Madonna di Savonna, 13. April.

Das neu zusammengesetzte Grenadier-Bataillon hat unter Anführung des Majors Grafen S. Julien den 11. d. vor meinen Augen und nach meinen der Armee bekannt gegebenen mehrmaligen Befehlen mit rühmlicher Bravour in der besten Ordnung geschlossen, die von einer feindlichen Macht vertheidigten Anhöhen von Indrea en Front auf dem stärksten Punkt angegriffen, stürmend erstiegen und den Feind in die grösste Unordnung gebracht. Der glückliche Erfolg hat neuerdings meinen mehrmals geäusserten Grundsatz gerechtfertigt, dass unnützes Plänkeln und Auflösung in Tirailleurs nur schädlich seien, entschlossenes Vorrücken en Front aber mit Vorausschickung nur weniger Plänkler ganz sicher mit geringem Verlust zum Siege führt.

Der Armeebefehl ddo. Alessandria, 13. Juni, enthält unter Andern nachstehende Verhaltungen für den bevorstehenden Kampf:

. . . Es wird sich hauptsächlich darum handeln, mit concentrirten Kräften dem Feind entgegen zu gehen, folglich sich auf keine Art in Plänkler aufzulösen, sondern selbst in Verfolgung des fliehenden Feindes, der selbst in der Flucht sich sammelt und seinen Angriff erneuert, geschlossen zu bleiben.

Ich befehle es ausdrücklich, dass unter keinem Vorwand die Fahnen aus dem Treffen geschickt, sondern, es mag was immer für ein Wetter sein, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vorgerückt werden soll: wir haben zu den Fahnen geschworen, wir wollen selbe bis auf den letzten Mann vertheidigen.

Das Spiel belebt den Muth der vorrückenden Mannschaft, verkündigt dem Feind eine entschlossen vorrückende Truppe, dienet ansonsten den Truppen-Abtheilungen, besonders in coupirten Gegenden zur sichern Überzeugung, in wie weit sie sich in einer Höhe befinden, und ist selbst im Augenblick einer eingetretenen Trennung und Zerstreuung das einzige Mittel sich wieder zu sammeln . . .

Verona, 17. Juli.

Bezüglich der Abrichtung der Rekruten wird befohlen, dass das Augenmerk auf das gute Laden und Abfeuern gerichtet zu sein habe, und dass von der Erhaltung des Gewehres häufiger als von den übrigen, blos für den äussern Anstand gehörigen Exercir-Abtheilungen die Rede geführt werde, sowie es auch dem Mann begreiflich zu machen ist, wie er in der gegenwärtigen Kriegsart jeden Gegenstand, als: Gräben, Bäume, Steinhaufen, Klippen etc. für die Vertheidigung als Plänkler zu nützen hat.

Für die Plänkler der Infanterie und Cavallerie wurden Trommel- und Trompetenzeichen eingeführt, und zwar für nachstehende Bewegungen:

Bei der Infanterie: Zur Ablösung der Plänkler durch die Reserven „Ruf“, zum Avanciren „Trupp“, zum Retiriren kurzer Wirbel; — wenn die Plänkler, so im Avanciren und Retiriren begriffen sind, stehen zu bleiben hätten, jedoch fortfeuern sollen, „2 doppelte Streiche;“ — wenn Alles bei der Haupttruppe auf dem vorigen Platz einrücken sollte, Allarm; — wenn man die Chargirung zu zwei Mann hoch im Bataillon einzeln macht es sei im Avanciren, Retiriren oder auf der Stelle, um das Feuer so geschwind als möglich aufhören zu machen — ein langer

Wirbel, — worauf Alles stehen zu bleiben hat, sich so geschwind als möglich in die Front richtet, und zu jeder darauffolgenden Bewegung sich gefasst hält.

Bei der Cavallerie: Zum Avanciren — halber Marsch; — wenn die Plänkler sich nach Umständen mehr rechts oder links halten sollen, so begibt sich der Trompeter auf diesen ihm bestimmt werdenden Flügel und bläst $^1/_4$ Ruf mit abgesetzter Wiederholung — zum Retiriren, um mit Beibehaltung der Chaine rückwärts zu gehen — $^1/_2$ Ruf; — wenn die Plänkler, so im Avanciren oder Retiriren begriffen sind, wieder halten zu bleiben hätten — 2 doppelte Stösse. — Es versteht sich von selbst, dass im Retiriren bei jedem Halten gleich wieder die Front gegen den Feind gemacht wird.

Ablösung der Plänkler — 1 ganzer Ruf, — wenn das Feuer aufhören soll — 3 doppelte Stösse; — wenn Alles bei der Haupttruppe einrücken soll — 2 doppelte Rufe.

Aus ausserdeutschen Militär-Zeitschriften und Notizen.

Revue Maritime et Coloniale.

(October 1868.)

Die Monitors.

Der russische Admiral Lesoffsky entwickelt seine Ansichten über die Monitors in einem längeren Aufsatze, der uns besonders seines recapitulirenden Inhaltes wegen von Werth erscheint.

Die zwei Probleme, welche man durch die Panzerung der Schiffe zu lösen bemüht ist, sind folgende:

1. Diese Schiffe gegen die Wirkung der gegenwärtigen Projectile, 2. die Existenz der Schiffsmannschaft zu schützen.

Die alten Holzschiffe genügten keiner dieser beiden Anforderungen, und die Nützlichkeit der Panzer ward über alle Erwartung bei der Affaire von Charleston erwiesen. Die Monitors hielten dort ein furchtbares Feuer aus, ohne unter der Wasserlinie durchgeschlagen zu werden, hatten nur einen einzigen Todten und einige wenige Verwundete und bedurften nachher beinahe gar keiner Reparatur. Bis zum Ausbruche des Secessionskrieges hatte die Kriegsmarine nur wenige Fortschritte in den Vereinigten Staaten gemacht; als aber 1861 der Kampf entbrannte, wurden drei neue Systeme im Congress approbirt; die drei verschiedenen Musterschiffe waren der „New Iron Sides,“ „Falena“ und „Monitor.“ Die beiden ersteren bewährten sich nicht, nur der Monitor des Capitäns Ericson, auf einer ganz neuen Idee beruhend, bestand die Probe; er war nichts anderes als ein gedecktes Floss, auf dem ein Drehthurm stand. Ein Floss bleibt ruhig auf den Wellen, weil diese sich über ihm brechen; gelang es die verschiedenen Theile des Flosses fest genug zu verbinden, damit sie der Gewalt der Wellen widerstehen und das Wasser nicht in das Innere dringe, so war kein Zweifel, dass dieses Floss die See halten konnte. Alle Seeleute kennen die Fahrt eines grossen Holzflosses, das aus Canada nach England schwamm und dabei, wie natürlich, unzählige Male von den Wellen überspült wurde. Ericson verwarf zuerst die hohen Borde, wofür man Centner von Eisenpanzer bedarf, und erzielte folgende Vortheile: einen relativ geringeren Kostenpreis, weniger Frontfläche für das feindliche Feuer, besseren Schutz der unter dem Wasser befindlichen Theile, endlich die Möglichkeit, Geschütze schwereren Kalibers zu verwenden und Thürme nebst Kiel besser zu panzern. Man muss aber Ericsons System nicht mit jenem des Capitäns Coles verwechseln, welch letzterer seinen Thurm auf gewöhnliche hochbordige Schiffe stellt, was grosse Panzermassen erfordert. Nach dem Gefechte von Hampton-Roads, 1862, ward der Monitor von der Föderal-Regierung zur Küstenvertheidigung

angenommen und mit 38 Centimeter-Rodman-Kanonen ausgerüstet. Seither haben die Monitors die verschiedenartigsten Schicksale gehabt; sie haben sich sogar den Winterstürmen gegenüber wacker gehalten, und man weiss nur von einem einzigen Monitor, der bei einem Sturme verloren wurde. Auch bei der Belagerung und dem Bombardement von Charleston fuhren die Monitors fort, eine wichtige, wenn auch nicht die Hauptrolle zu spielen; während mehrerer Monate dem feindlichen Feuer ausgesetzt, hielten sie in offener Rhede aus und verwehrten mit Erfolg jede Annäherung an Charleston.

In Russland hat das Marine-Departement, unter der Leitung Seiner kaiserichen Hoheit des Gross-Admirals, nicht aufgehört, mit Interesse die Frage der Panzerschiffe zu verfolgen, that aber Nichts, ehe es nicht Officiere entsendet hatte, um die verschiedenen Systeme eingehend zu studieren; die Berichte dieser Officiere bestätigten die Ansicht des Marine-Departements, welches die Monitors in erster Linie als Küstenvertheidigungsmittel, besonders in den seichten Gewässern des baltischen Meeres betrachtete. Die russische Regierung beeilte sich demnach, eine gewisse Anzahl Moniters bauen und dieselben mit den neuesten Verbesserungen ausstatten zu lassen. Sie sind speciell zur Vertheidigung von Cronstadt bestimmt. Obwohl wir weit davon entfernt sind, die Monitors für vollkommene Schiffe zu halten, — denn sie sind schwer zu manövriren, eignen sich nicht zu langen und weiten Seefahrten und lassen sich auch nicht gut gegen Forts verwenden, — so ist es heute doch nicht möglich, einen Schiffstypus ausfindig zu machen, der geeigneter wäre, Cronstadt von der See aus zu vertheidigen und in engen, seichten Meeresarmen zu schiffen. Die Monitors, welche im St. Petersburger Arsenal erbaut wurden, sind zwar nicht im Stande, sich Cherbourg's oder Portsmouth's zu bemächtigen, sicherlich aber werden sie die Zerstörung des Hafens von Cronstadt durch Bombardement verhindern.

The Army and Navy Gazette.

Panzer-Lieferungen.

Das englische Kriegsministerium hat eine Lieferung von 300 Eisenschilden, höchst wahrscheinlich zur Panzerung von Küstenbefestigungen, auszuschreiben beschlossen.

Die jüngsten preussischen Manöver.

Ein englischer militärischer Correspondent schreibt hierüber Folgendes: Die concentrirten Streitkräfte betragen etwa 10,000 Mann, einschliesslich 1000 Mann Cavallerie nebst vier Batterien, und waren in zwei Corps getheilt, welche gegen einander manövriren sollten. Ihr Operationsgebiet erstreckte sich von Limburg an der Lahn bis Königstein bei Homburg — also über beiläufig 34 englische Meilen — und umfasste ein höchst wechselvolles Terrain. Da die Ernte schon eingeheimst war, so bestand kein Hinderniss für Operationen im grösstem Massstabe. Für die ersten achtzehn Tage wurden die Truppen in den umliegenden Ortschaften und Gehöften cantonnirt, in den letzten Tagen aber ward auf freiem Felde biwakirt und beinahe jede Nacht der Ort des Biwaks verändert. Die Landbewohner hatten die Wahl zwischen vollständiger Verpflegung der Truppen gegen eine kleine Vergütung, oder blosser, jedoch kostenfreier, nämlich unentgeltlicher Beistellung von Betten, Feuer und Kochgeräthschaften. Der erstere Modus war indessen von beiden Theilen am meisten beliebt. In den Biwaks wurden die Truppen mit Stroh und Brennholz reichlich versorgt, das auf dem Wege der Requisition beigeschafft wurde. Die Feldküchen glichen genau den englischen. Verweilten die Truppen länger an einem Orte, so erbauten sie Feldherde mit Rasenkaminen; übernachteten sie blos einmal, so begnügten sie sich mit Herstellung eines einfachen Feuerplatzes in einer Tranchée. Sieben Stunden täglich entfielen durchschnittlich auf die Manövrirzeit. Es wurden ungewöhnlich starke Vorposten ausgestellt und die Truppen vorwiegend in diesem Dienste, besonders zur Nachtzeit geübt. Das Abrichtungs- und Exercir-System bei der Cavallerie gleicht sehr dem englischen, nur hängt man noch dem Manövriren „zu Dreien" an. Der Schritt der Infanterie ist bedeutend beschleunigt worden, und in allen Bewegungen und Formationen werden die Reihen lockerer gehalten, als früher in Preussen vorschriftmässig

gewesen. Das Schwingen der Waffen scheint überwunden zu sein. Der Infanteriestiefel (ein kurzer Wellingtonstiefel) entspricht nicht ganz unserem Ideale eines guten Marschirstiefels; aber bei nassem und kothigem Wetter kann die Hose in den Stiefel gesteckt werden, und in den letzten Feldzügen haben die Preussen bewiesen, dass sie sowohl lange als schnelle Märsche auszuführen verstehen. Alle Manöver wurden in der schweren Marschordnung ausgeführt. Des Mannes Essschale ist grösser als die englische, überdies trägt jeder eine Wasserflasche. Der Mantel wird in Bandelier getragen. Die Pferde werden mittels einer Halskette an einem Pflocke in etwa 2 Schuhe Bodenabstand befestigt. Dieses System dünkt mir nicht so gut zu sein wie das englische (Befestigung am Vorderfuss), und das Material an Stricken und Pflöcken ist so leicht, dass es mir für nicht ganz ruhige Pferde nicht genügende Sicherheit zu bieten scheint. Allerdings besitzt es den Vorzug leichter zu sein. Beim Feuern achten Officiere und Unterofficiere ungemein darauf, dass die Mannschaft durch zu rasches Schiessen nicht die Munition vergeude und sich ein richtiges, sicheres Zielen angewöhne. Das Frühstück ward vor dem Anfange der Manöver eingenommen, die gewöhnlich um sieben Uhr Morgens begannen. Die Stunde der einzigen zweiten Mahlzeit hing von der Stunde ab, in welcher die Truppen ihre Nachtstation erreichten. Der in Linien zum Angriffe vorrückenden Infanterie gehen Schwärme von Tirailleurs voraus, jedoch ohne Unterstützung oder Reserve, welche auf eine gewisse Entfernung vom Feinde sich hinter die Linien zurückzieht. Die Gesammtmasse avancirt sodann unter beständigem Feuer, bis sie nahe genug zum Bajonnetangriff ist. Ich bewundere nicht den Helm (Pickelhaube) bei der Infanterie. Jedermann aber, mit dem ich darüber sprach, war sehr zufrieden damit. Die hessische Division, 10.000 Mann stark, manövrirte gleichfalls nach preussischem System zwischen Darmstadt und Aschaffenburg; es gelten für dieselben genau die vorstehenden Beobachtungen.

Moniteur de l'armée.

(September-October 1868.)

Urtheile über den preussischen Feldzug 1866.

In dem „Moniteur de l'armée" gibt Oberst Ferri-Pisani ein Urtheil über die preussische Taktik ab, wie sie in der von dem preussischen Generalstabe verfassten Geschichte des Feldzuges von 1866 dargestellt wird. Vorzüglich ist dem französischen Militärschriftsteller der Unterschied in der Schilderung der strategischen und der taktischen Einzelheiten des genannten Feldzuges aufgefallen. Erstere seien mit bewunderungswürdiger Klarheit und einer bis jetzt in der militärischen Literatur unübertroffenen Methode geschildert. Die letzteren aber seien, wenn auch nicht geradezu in verworrener, so aber doch nicht sehr fasslicher Weise dargelegt, selbst wenn man sie genau auf den topographischen Karten verfolge. Als den charakteristischen Grundzug der preussischen Taktik führt Ferri-Pisani, nachdem er das Werk des preussischen Generalstabes genau studiert, die Tendenz an, die Schlachtordnung zu zerstückeln, den Zusammenhang der Linien zu brechen, so zwar, dass auf dem Schlachtfelde nur wenig ersichtliche Spuren der Hauptdirectionen beibehalten werden. Seit Jena, meint Ferri-Pisani, haben die Preussen unausgesetzt über die Mittel nachgedacht, wie sie allmälig die Taktik des 18. Jahrhunderts, welche ihren Ruhm geschaffen, die sie aber als veraltet ansehen mussten, reformiren könnten. Sie haben durch Theilung ihre Manöver gelenkiger gemacht, die Gesammtbewegungen auf die einer Brigade zurückgeführt und die Einheit des Bataillons durch die Bildung von Compagnie-Colonnen aufgehoben. Die Anwendung des ununterbrochenen Gewehrfeuers, dessen Monopol sie lange Zeit besassen, hat sie natürlich auf dieser Bahn weiter vorwärts gedrängt. Es handelt sich nur darum, zu wissen, ob sie darin nicht zu weit gegangen sind. „. . Viele partielle Angriffe, ausgeführt von Bataillonen, halben Bataillonen, einzelnen oder je zu zweien vereinigten Compagnien, anscheinend wenig Einheit, was Zeit und Raum anbelangt, in den Bewegungen selten das Beispiel eines mehr als zwei Bataillone umfassenden Manövers: dies ist preussischerseits der Hauptcharakter der Actionen, die bei Sadowa stattgefunden haben. Wenn der Angriffsplan schärfer hervortritt, so besteht er meistens in der Formation mehrerer divergirender, vereinzelter

Colonnen, die von sehr weit herkommen und ohne vorgängige Concentration auf die verschiedenen Punkte der feindlichen Stellungen direct losgehen. Es ist dies eine Gefechtstaktik, welche der der ersten Jahre der Republik sehr gleicht und später, nachdem man ihre Übelstände erfahren, umgebildet worden ist . . ." Einen besonderen Unterschied nimmt Ferri-Pisani in der Verwendung der preussischen und der französischen Avantgarde wahr. Die französische Avantgarde nimmt Stellung, wenn sie auf den Feind stösst, und tritt dann in das Hauptcorps zurück, so wie dieses in die Gefechtslinie eintritt. Die preussische Avantgarde, die mit Cavallerie und Artillerie versehen ist, behält während des Gefechts ihre abgesonderte Organisation bei und operirt als selbstständiges Corps weiter. Derartige Fälle kamen im böhmischen Feldzuge zahlreich vor. Ferri-Pisani erblickt in solchen Zügen der preussischen Taktik ein gewisses Streben nach einem complicirten Raffinement der militärischen Wissenschaft. Die Einfachheit der Mittel, die Einheit der Action geht vielleicht dadurch verloren. Er bekennt sich zu dem Grundsatze: „Neue Waffen, alte Taktik." Übrigens gesteht er, vielleicht vom Standpunkte der einseitigen Theorie aus, die Sache nicht ganz richtig aufgefasst zu haben, glaubt aber seinem Hauptzwecke dadurch schon zu genügen, dass er die Aufmerksamkeit der jüngeren französischen Officiere auf eine auch für sie so lehrreiche Frage hinlenkt.

Zur Beurtheilung der preussischen Strategie dient dem „Moniteur de l'armée" als Gewährsmann der eidgenössische Oberst Lecomte, der in einem zweibändigen Werke die preussische Kriegsführung während des siebentägigen Feldzuges in der schärfsten Weise verurtheilt. Der „Moniteur de l'armée" legt darum auch die Fehler an den Tag, welcher sich die preussischen Heerführer schuldig gemacht haben. Den glänzenden Erfolg, den trotz der ungeheuerlichsten und gefährlichsten strategischen Missgriffe die preussischen Waffen errangen, schreibt Lecomte und mit ihm der „Moniteur de l'armée" den ausgezeichneten Leistungen der Militär-Intendantur, der ungemeinen Sorgfalt für Herstellung der Eisenbahn- und Telegraphen-Verbindung, der Intelligenz der einzelnen Corpsführer, dem Ungestüm der Truppen, dem Heldenmuthe der Garde, aber vor Allem und zum grössten Theile der noch grösseren Unfähigkeit des österreichischen Generalstabs zu. Der Missgriff der österreichischen Generale, die 1796 in drei getrennten Colonnen auf Mantua losmarschirten und dafür von Bonaparte so vernichtend gezüchtigt wurden, sei noch ein Meisterwerk der Strategie, verglichen mit dem preussischen Feldzugsplane von 1866! „Dies", sagt der „Moniteur de l'armée," „ist in gedrängten Umrissen die Ansicht eines so bewährten und unparteiischen Strategen, wie Oberst Lecomte, und man sieht, wie weit entfernt ein so ruhig und solid motivirtes Urtheil von den preussischen Dithyramben zu Ehren der unsterblichen Sieger von Sadowa ist." „Ein einziger Hauch napoleonischen Geistes im Benedek'schen Generalstab hätte am 3. Juli Morgens zehnmal die Schlacht von Königgrätz den Österreichern gewonnen . . ." Die Ansichten des Obersten Lecomte sind, wie der „Moniteur de l'armée" constatirt, „die aller unterrichteten Officiere Europa's, die preussischen selbstverständlich ausgenommen. Auch die Nachwelt wird dasselbe Urtheil fällen." Merkwürdiger Weise spricht weder Oberst Lecomte in den angezogenen Stellen seines Werkes, noch der „Moniteur de l'armee" in seinem Referat von dem Einflusse, den die Anwendung des Zündnadel-Gewehrs auf den Erfolg des Feldzuges hatte. So scharfen Tadel die preussische und noch mehr die österreichische Kriegsführung in Böhmen erfahren hat, so grosse Anerkennung wird den Operationen der Österreicher in Italien, namentlich in Bezug auf die Schlacht von Custozza zu Theil. Erzherzog Albrecht, der würdige Sohn des grossen Gegners eines Napoleon I., das solidarische Gefühl der einzelnen Corpsführer und die „ausgezeichnete" Armee selbst werden sehr belobt. Von den Italienern wird wenig Gutes gesagt; nur Brignone, ein erprobter Soldat, hat „correct" gehandelt.

Notizen.

Das belgische Lager von Beverloo.

Auf dem bekannten Manöver- und Lagerfelde der belgischen Armee, dem Camp von Beverloo, waren in diesem Jahre bei 15.000 Mann mehrere Wochen hindurch versammelt. Diesem belgischen Lager ist unter den verschiedenen grossen Feldlagern

und Manöver-Terrains, auf welche in letzterer Zeit die Aufmerksamkeit der Nationen mehr hingewiesen wird, als gerade nöthig wäre, vielleicht die wenigste Aufmerksamkeit zugewendet worden. Als militärische Gäste haben sich nur einige Engländer, ein Preusse und ein Franzose eingefunden. Diese doch etwas auffallende Geringschätzung haben die zahlreichen Besuche aus dem Lande selbst gut zu machen gesucht. In der Kreuzzeitung ist, von jenem preussischen Gaste herrührend, eine anerkennende Besprechung des Lagers und der belgischen Armee veröffentlicht worden. In englischen Blättern wurden ebenfalls anerkennende Stimmen laut, welche besonders auf das ausgezeichnete Gewehr der belgischen Infanterie (System Albini) hinwiesen. In den französischen Blättern ist uns bis jetzt noch keinerlei Äusserung über das „grosse belgische Lager", wie es hier genannt wurde, entgegengetreten. Und doch wollen Kenner des Heeres und des Landes die ungewöhnliche Bewegung, die in diesem Jahre in dem Lager herrschte, den ausserordentlichen Eifer der Soldaten und vor Allem des Officiercorps von der Gesinnung und Haltung Frankreichs nicht ganz trennen. Das belgische Flachland ist in der That ein ganz eigenes Terrain, welches einer, wenn auch kleinen, aber völlig vertrauten und gewandten Armee bedeutende Vortheile über eine zahlreichere verschaffen müsste. *„Dans ces vastes plaines, où l'oeil ne distingve pas toujours les accidents de terrain, même à une courte distance, à cause de l'uniformité de la teinte de bruyère, le général Chazal apprenait à chacun à utiliser la moindre ondulation du sol, pour masquer les troupes et les dérober au feu de l'ennemi."* Um diese Eigenthümlichkeit des Bodens schneller zu erkennen und zu benutzen, entstand ein grosser Wetteifer unter den Officieren, und so kam es gegen Ende der Manöverzeit, dass zuweilen verdeckte Abtheilungen (auf dem scheinbar flachen Boden) in Entfernungen von 200 und 100 Metern vor einem unvorsichtigen Gegner auftauchen und Schnellfeuer eröffnen konnten. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an einige Details der Schlacht bei Waterloo, die Angriffe der französischen Reiterei, welcher solche eigenartige Bodensenkungen in die Quere kamen. Nicht weniger scharf als die Infanterie wurde die Artillerie für das Terrain dressirt und die vortreffliche belgische Cavallerie. Würde das Schicksal, oder was richtiger ist, die menschliche Unvernunft sich noch einmal den altberühmten Schlachtenboden auswählen zu bedenklicheren Exercitien, dann werden jene Runzeln noch eine Rolle spielen. Daran kann gar nicht gezweifelt werden, dass die gute belgische Armee, immerhin 100.000 Mann, entschlossen ist, gegen jeden Gegner zu marschiren, der den Boden des freien Landes antasten will."

Der Moncrieff'sche Apparat für Positionsgeschütz.

Bei den Experimenten mit dem Moncrieff'schen Apparat für Positionsgeschütz in Shoeburyness waren viele fremde, u. A. österreichische und preussische Officiere anwesend, welche sicherlich nicht ermangelt haben werden, ihren betreffenden Regierungen über diese neue und wichtige Erfindung Bericht abzustatten. Neu ist die Erfindung in so fern, als die Regierung erst jetzt praktische Experimente mit ihr angestellt hat, obwohl Capitän Moncrieff sie schon vor 10 Jahren dem Kriegs-Ministerium vorgelegt. Ohne Zeichnung eine verständliche Beschreibung des Apparates zu geben, hält sehr schwer; die annäherndste Idee von seinen Hauptbestandtheilen und seiner Wirkung lässt sich jedoch durch den Vergleich mit einem gewöhnlichen Kinderschaukelpferde gewinnen. Das Geschütz, welches an dessen hinterem Ende angebracht ist, wird durch ein am Kopfe angebrachtes schweres Gewicht in die Höhe gehalten und ragt so aus der Grube hervor, in welcher der ganze Apparat steht. Ist nun der Schuss abgefeuert, so drückt der Rückschlag das Geschütz — trotz des am Kopfe des Schaukelpferdes angebrachten Gewichtes — in die Grube zurück, wo es durch einen Einschnapphaken festgehalten und unter dem Boden verborgen wird, bis es auf's neue geladen ist und nach Zurückziehen des Hakens durch das Gewicht am Kopfe wieder in die Höhe gehoben wird. Die Bedienungsmannschaft ist demnach gar nicht und das Geschütz nur im Augenblicke des Feuerns einem horizontalen Feuer ausgesetzt; daher würde blos ein verticales Feuer von Wirkung sein, doch ist die Grube aus der Entfernung so wenig sichtbar, dass ein so genaues Zielen fast unmöglich wird. Über die Wichtigkeit der Erfindung herrscht unter Sachverständigen kein Zweifel, sie wird eine abermalige Reform unseres Fortificationswesens zur Folge haben, — in wie weit, lässt sich indessen gegenwärtig kaum absehen. Die Times spricht

sich über alle die möglichen Folgen in einem langen — vielleicht etwas zu langen und zu phantastischen — Artikel aus. Alle Forts werden überflüssig, an ihre Stelle tritt die Moncrieff'sche Geschützgrube, und plötzlich erhebt sich vor einer Armee in Feindesland eine Batterie aus dem Boden, um unversehens unter ihren Reihen aufzuräumen und unangreifbar eine Salve nach der andern abzufeuern. Aber Eile, und grosse Eile räth das genannte Blatt der Regierung an: es sei Zeit, die 10 Jahre hindurch zur Schau getragene Gleichgiltigkeit bei Seite zu setzen, um sich nicht noch zu guter Letzt den Vortheil aus den Fingern schlüpfen zu lassen. Schon stehe die österreichische Regierung mit dem Erfinder in Unterhandlung, und Preussen werde wohl kaum 10 Jahre lang zusehen, ehe es sich eine Erfindung, die das Zündnadelgewehr in den Schatten stelle, aneigne. (Engl. Corresp.)

Der norwegische Monitor „Mjölner."

Der auf Motala's Schiffswerfte neu erbaute norwegische Monitor „Mjölner" ist fertig geworden und an die norwegische Marine abgeliefert. Das Äussere desselben ist ganz wie das des schwedischen Monitors, aber das Unterschiff ist nach einem anderen Systeme gebaut, wodurch eine bedeutend schnellere Fahrt, als es mit dem schwedischen Monitor der Fall ist, möglich wird.

Die grosse Sappeur-Übung der Preussen bei Coblenz.

Eine hervorragende Stelle in der Reihe der diesjährigen Truppen-Manöver im Bereiche des VIII. preussischen Armeecorps nimmt die grosse Sappeur-Übung bei Coblenz ein, nicht allein, weil derartige Übungen in so grossem Umfange nur sehr selten Statt finden und schon deshalb bemerkenswerth sind, sondern auch, weil dieselbe vorzugsweise den Leistungen der Pionniere und der Artillerie gewidmet war und auf diesen beiden Gebieten zu Versuchen Gelegenheit gegeben hat, welche für die spätere Entwicklung der genannten Waffen und die damit zusammenhängende Veränderung der Reglements von nicht unbedeutendem Einflusse sein werden. Hierzu tritt als drittes Moment noch der Umstand, dass die Übung nicht allein eine grosse Anzahl militärischer Autoritäten an Einem Platze vereinigte, sondern auch seit 1866 zum ersten Male die Armee des gesammten deutschen Vaterlandes in ihren Repräsentanten kameradschaftlich zusammenführte und auf diese Weise die Idee der Zusammengehörigkeit und die thatsächlich bereits vollzogene Einigung aller deutschen Heerscharen unter einer Fahne zum Bewusstsein jedes Einzelnen brachte. Es mag eine Anerkennung der bisherigen Leistungen einerseits, andererseits aber auch ein Sporn zu fernerem Streben für Preussens Armee darin liegen, dass ausser Sachsen, Hessen, Bayern, Württemberg und Baden, auch Österreich, England und Russland ihre Vertreter hieher geschickt haben.

Die der Übung zu Grunde gelegte General-Idee war folgende: Eine Westarmee ist von Trier her durch die Eifel gegen Coblenz vorgedrungen, um sich der linksrheinischen Befestigung daselbst, und zwar zuerst der Feste Kaiser Alexander zu bemächtigen. Zu letzterem Ende hat sich ein Belagerungscorps von Mückelfeld an der Trier'schen Strasse aus abgezweigt und bei Cobern die Mosel überschritten, um über Dieblich und Waldesch vor der Feste Alexander zu erscheinen, während der Rest der Armee zur Cernirung der Feste Franz vorgerückt, auch der Belagerungspark zu Wasser bei Dieblich angekommen ist und dem Belagerungscorps folgt. Der Belagerer hat die Vorposten des Vertheidigers bis über die Laubach-Schlucht zurückgedrängt und sich des Zuganges zum Plateau der Carthause, insbesondere der südlich gelegenen Minié-Schiessstände bemächtigt. Die Besatzung der Festung hat nicht Zeit gehabt, die grösseren, weiter nördlich gelegenen Schiessstände und die Pionnier-Übungsschanze einzuebnen, und hält diese Anlagen besetzt, um noch einige Zeit zur Vollendung der Armirungsarbeiten zu gewinnen. Der Belagerer beschliesst, den Vertheidiger hieraus zu vertreiben, um dann, auf diese Werke gestützt, unverweilt zur Eröffnung der ersten Parallele zu schreiten. Es ist ihm bekannt geworden, dass weder die feindlichen Infanterie-Schiessstände, noch die Pionnier-Übungsschanze durch Palissaden oder Verhaue etc. verstärkt sind.

Zur Orientirung sei bemerkt, dass die Strasse Trier-Simmern-Coblenz in gerader Richtung von Südwesten nach Nordosten auf die Feste Alexander läuft und links von ihr die grossen Infanterie-Schiessstände, rechts davon die Pionnier-Übungsschanze liegen.

An Pionniertruppen waren die beiden Sappeur-Compagnien des Rheinischen Pionnier-Bataillons Nr. 8 und von auswärts die Sappeur-Compagnien des Westfälischen, Hannover'schen und Hessischen Pionnier-Bataillons Nr. 7, 10 und 11, so wie die Grossh. Badische Pionnierabtheilung herangezogen. Dieselben trafen sämmtlich am 18. August hier ein. Ausserdem betheiligten sich die gesammte Artillerie der Garnison, welche nicht zu den Manövern der 15. und 16. Division ausgerückt war, und endlich die drei Infanterie-Regimenter Königin Augusta, Nr. 29 und 68, deren detachirte Bataillone aus Simmern, resp. Jülich hieher dirigirt worden waren.

In der Natur der Übung lag es, dass die Pionniertruppen mehr beim Angriff, die der Artillerie mehr und vorzugsweise mit ihren Schiess- und Feuerwerks-Versuchen bei der Vertheidigung zur Geltung kamen.

Die eigentliche Sappeur-Übung zerfiel in vier Perioden, von denen die erste die Tage vom 19. August bis 1. September umfasste. In diesem Zeitraume erfolgte die Erstürmung der Pionnier-Übungsschanze, so wie der grossen Infanterie-Schiessstände und die Festsetzung in dieser Position — die Eröffnung der ersten und zweiten Parallele — der Bau der Halbparallelen — die Herstellung der Krönung des Glacis vor Schanze Grossfürst Thronfolger und der drei ersten Schläge vorwärts der mittleren Halbparallele — Zündung eines Ofens vor dieser Schanze, Einwerfen der Contreschanze, Erstürmung der Schanze und Herstellung eines Logements in der Kehle derselben. Die Artillerie des Angriffs schaffte das Belagerungsmaterial herbei, richtete den Belagerungspark ein, baute die Batterie der ersten und zweiten Parallele, eine Wurf-Batterie in einer der Halbparallelen und endlich eine Demolitions-Batterie vorwärts der ersten Parallele gegen das Reduit Grossfürst Thronfolger.

Nachdem vom 13. bis 18. August die Armirung der Schanze Grossfürst Thronfolger und der Feste Alexander gegen den gewaltsamen Angriff stattgefunden, erfolgte Seitens der Vertheidigung vom 21. bis 28. August die Armirung der Feste Alexander gegen den förmlichen Angriff, so wie die Einrichtung eines Laboratoriums und des Parks. Hieran schloss sich die Anlage einer Contre-Approche vor Enveloppe 2 und die Herstellung einer Maske zum Schutze des Reduits der Schanze Grossfürst Thronfolger.

In der zweiten Periode vom 2. bis 7. September wurde das Logement in der Schanzenkehle vervollständigt und die Ausführung der Communication bis zur dritten Parallele vor den drei Saillants, so wie die Ausführung der dritten Parallele selbst bewirkt. Die Artillerie baute in dieser Zeit drei Mörser-Emplacements in der dritten Parallele.

In der dritten und vierten Übungsperiode wurden Seitens des Angreifers die Communicationen vorwärts der dritten Parallele, das Couronnement, der Ausbau der Descenten zwischen Enveloppe 3 und 4, so wie der Bau der Grabenübergänge ausgeführt. Die Vertheidigung stellte Mörser- und andere Batterien auf und bewarf von Enveloppe 3 aus die vom Angreifer vor dieser Enveloppe gesprengten beiden Minentrichter à 19 Ctr. Pulver, so wie die von demselben im Couronnement erbauten Contre-Batterien.

Der Schluss der Übung, wobei übrigens von der Erstürmung der Enveloppe 3 und 4 mittels Leitern Abstand genommen wurde, erfolgte schon 2 Tage früher, als ursprünglich bestimmt war, am 22. September. Tags darauf fand auf den Plateaus der Carthause eine Parade sämmtlicher Pionniertruppen Statt, welche der General-Inspector, General-Lieutenant v. Kameke, abnahm.

Über die Schiess-, Feuerwerks- und Sprengversuche der Artillerie haben wir bereits früher berichtet, weshalb wir an dieser Stelle darüber hinweggehen dürfen.

Die Einebnung der Tranchéen hat bereits begonnen, und der Rückmarsch der Sappeur-Compagnien der Pionnier-Bataillone Nr. 7, 10 und 11 sowohl, als der Grossh. Badischen Abtheilung in ihre resp. Garnisonen ist angetreten. Vom 7. und 11. Bataillon ist ein Commando von je 40 Mann zurückgeblieben, um das Pionnier-Bataillon Nr. 8 bei der Einebnung und Desarmirung zu unterstützen.

Die auswärtigen Officiere, welchen noch am 23. September Seitens des Officiercorps der Garnison in den Räumen des Militär-Casino's unter den Klängen der Musik ein kameradschaftliches Abschieds-Souper gegeben wurde, haben ihre Heimreise ebenfalls bereits angetreten und werden hoffentlich von ihrem Aufenthalte in Coblenz, wo ihnen allerseits die beste Aufnahme zu Theil geworden, nur ein gutes Andenken mitnehmen.

Mittheilungen aus der Abtheilung für Kriegswissenschaften des k. k. Militär-Casino's in Wien.

Die Vorträge begannen am 7. November 1868. Der Vorsitzende Herr Oberst v. Wanka dankte dem Casino-Comité für die Herrichtung des neuen, zu den Vorträgen bestimmten Saales und sprach bei der grossen Zahl der Anwesenden seine Hoffnung für das Gedeihen des Vereins in warmen und beredten Worten aus.

Die Reorganisation des preussischen Heeres in der Epoche von 1807—1813.

Vorgetragen vom Herrn k. k. Oberlieutenant Leopold Auspitz, des 54. Infanterie-Regiments.

A. Einleitung.

Bevor ich auf jenen Gegenstand selbst übergehe, welchen ich heute zur Besprechung zu bringen gedenke, seien mir einige Worte der Einleitung gestattet.

Der Stoff, den ich meinem Vortrage unterlege, ist die Geschichte der Heeres-Reorganisation in Preussen in der Epoche von 1807—1813.

Von jeher, meine Herren, ist die Organisation der Streitkräfte in ihrem Verhältnisse zur Führung gröblich unterschätzt worden. Es mag dies seinen Grund wohl darin finden, dass die Thätigkeit des Feldherrn mit ihren raschen und entscheidenden Folgen leicht die Augen Aller auf sich zieht, während jene stille geräuschlose und unermüdete Arbeit des Organisators sich unbeachtet vollzieht.

Nichtsdestoweniger aber kann selbst der grösste und bedeutendste Führer nur jene Mittel zur Anwendung bringen, welche ihm die Organisation herangebildet und herangezogen hat, und auch er sieht sich in allen seinen Entwürfen und Thaten gehemmt, wenn die Elemente seiner Wirksamkeit sich, an dem allgemeinen Zwecke gemessen, als unzureichend zeigen.

Darum, meine Herren, ist es so befremdend, dass in der Wissenschaft des Krieges die Heeres-Organisation in solchem Grade vernachlässigt wird, und darum ist es denn auch so natürlich, dass wir in der Kunst des Krieges häufig vor vollendeten Thatsachen stehen, bevor deren Ursachen uns klar geworden, — dass wir den Erfolg vor Augen haben, ehe wir den Entwicklungsprocess zu übersehen in der Lage sind.

Ich habe es versucht, ein Stück der Geschichte der Heeres-Organisation herauszugreifen. Als ein kleiner Beitrag zu dem grossen Ganzen möge dieser Versuch angesehen werden. Tüchtigeren Kräften soll es überlassen bleiben, ein zusammenhängendes und umfassendes Bild einer solchen Geschichte aufzurollen.

Die Periode, welche ich wählte, scheint mir aus Gründen mancherlei Art von besonderem und nachhaltigem Interesse.

In den kurzen Zeitraum weniger Jahre sehen wir Verfall und Wiederverjüngung eines grossen Reiches zusammengedrängt; wir sehen eine alte, morsche und kraftlose Organisation einer solchen Platz machen, welche Raum für alle Volkskräfte enthält, und wir sehen, Dank dieser Organisation, grosse und glänzende Erfolge errungen und festgehalten. Dabei sind die Wirkungen hier den Ursachen so nahe gerückt, dass der Entwicklungsgang klar und lebendig vor Augen tritt.

Überdies aber mag der Aufschwung einer in ihren theuersten Rechten gekränkten Nation auch für uns eine Quelle von erhebenden und ermuthigenden Betrachtungen werden.

Ich gehe zur Sache über.

B. Der Krieg von 1806 und 1807.

Am 7. October 1806 war der Krieg zwischen Frankreich und Preussen zum Ausbruche gekommen.

Das Avantgarde-Gefecht bei Saalfeld am 10., in welchem der Percy des preussischen Heeres, Prinz Ludwig Ferdinand, fiel, war das Vorspiel dessen, was da kommen sollte.

Die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt am 14. desselben Monats entschied über das Schicksal des ganzen Krieges.

Die Trümmer des zersprengten preussischen Heeres wälzten sich ohne Halt und fast ohne Widerstand von der Saale bis an die Elbe, von der Elbe bis an die Oder und Weichsel, gefolgt von den Massen jenes Feldherrn, der seine politischen wie seine militärischen Erfolge auf das Äusserste auszunützen von jeher verstanden hatte.

Jeder fernere Kampf schien aussichtslos, da nicht allein die furchtbarsten materiellen Verluste vorangegangen, sondern auch die moralischen Elemente des Heeres gelöst, zersetzt und vernichtet waren. Die fernere Geschichte dieses Krieges enthält daher mit geringen Ausnahmen nichts Anderes als Züge feiger und schmachvoller Ergebung.

Am 16. October capitulirt Möllendorf mit 10.000 Mann bei Erfurt; am 17. wird die Reserve-Armee bei Halle geschlagen; am 27. erfolgt der Einzug der Franzosen in Berlin, und am 28. strecken 12.000 Mann bei Prenzlow die Waffen.

Ohne Schwertstreich fallen die meisten Festungen in feindliche Gewalt: am 24. und 25. October Spandau und Potsdam, am 28. Stettin, am 31. Küstrin und am 10. November das starke und unbesiegbare Magdeburg mit einer Besatzung von 24.000 Mann, mit 600 Geschützen und reich mit Munition wie Lebensmitteln versehen.

Ebenso capitulirt Hameln am 19., Nienburg am 25. November, Glogau am 6. December.

Ganz Deutschland bis an die Oder geht mit Einschluss seiner festen Plätze innerhalb der Zeit von 6 Wochen in französischen Besitz über.

Wie gross die allgemeine Bestürzung gewesen sei, und welcher Schrecken den französischen Heeren vorausging, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man liest, was Napoleon im Hinblicke auf die Übergabe Stettins an Murat schreibt: „Es scheine ihm, dass man die schwere Artillerie ganz entbehren könne, da man ja Festungen mit Huszaren erobere.“ Man kann sich davon einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass Küstrin mit einer Besatzung von 2700 Mann und 90 Kanonen sich auf die erste Aufforderung ergibt, und zwar so wenig bedroht, dass der französische General nicht einmal Schiffe hat, um über den Arm der Oder zu setzen, der die Festung von deren linkem Ufer trennt, und diese Schiffe ihm erst auf seine Bitte vom Commandanten der feindlichen Festung zur Verfügung gestellt werden müssen [1]).

Nur Gneisenau und Nettelbeck in Colberg, Courbière in Graudenz und der alte wackere Blücher in Lübeck leisten tapferen Widerstand, getragen von dem Gedanken, dass zwar ein Erfolg nicht mehr zu erzielen sei, dass aber, wo der Sieg unmöglich ist, einzelne Schaaren durch Kampf und ruhmvollen Untergang die Seelen der Überlebenden stärken müssen.

Das Ende dieses Jahres und der Beginn des folgenden bringt wenig Besseres für das preussische Heer.

Zwar tritt jetzt endlich die russische Hilfe in Action, der rasche Siegeslauf Napoleon's wird durch den zähen und kräftigen Widerstand der russischen Heere einigermassen aufgehalten, und vom 23. bis 26. December wird an der Narew und bei Pultusk, am 7. Februar bei Eylau hartnäckig und unentschieden gekämpft.

Aber mittlerweile müssen Schweidnitz, Kosel, Brieg, Breslau, Neisse, Glatz capituliren; am 26. Mai fällt das wichtige Danzig, am 14. Juni erfolgt der grosse Sieg der Franzosen bei Friedland und mit ihm die Beendigung des Krieges durch den Frieden zu Tilsit am 7. und 9. Juli.

Russland ging aus diesem Kriege wohl vergrössert hervor, aber Preussen hatte nebst dem Verluste seiner reichsten und blühendsten Lande noch Demüthigungen jeder Art zu ertragen.

Es büsste Alle Länder zwischen Elbe und Rhein, das ganze preussische Polen wie Danzig ein und musste sich überdies verpflichten, den englischen Schiffen seine Häfen zu sperren.

Bis zur vollständigen Zahlung einer Kriegs-Contribution in der Höhe von 140 Millionen Francs sollten die Franzosen das Besatzungsrecht im ganzen Lande haben.

Vor dem Kriege zählte Preussen eine Bevölkerung von 9 Millionen Einwohnern, sein Einkommen belief sich auf 26 Millionen Thaler, und jetzt war es auf 5 Millionen Einwohner und 14 Millionen Thaler Einkünfte reducirt. Das war der Ausgang des mit so grosser Zuversicht begonnenen Krieges.

[1]) Schlosser's Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

C. Die Ursachen der Niederlage.

Der Friede mit dem Feinde war nun wohl geschlossen, aber im Lande selbst regte sich der Geist finsteren Unmuthes wider eine Regierung, welche die besten Kräfte des Volkes sinnlos verschwendet hatte. Von dem einen Gedanken waren alle Kreise und Schichten der Bevölkerung durchdrungen, dass es so nicht länger mehr gehen könne und solle.

Nach dieser entsetzlichen Katastrophe und mitten in der trostlosen Lage des Staates zwischen Sein und Nichtsein war nur dann an eine gründliche Abhilfe zu denken, wenn statt der alten und verbrauchten Regierungs-Organe neue schöpferische Kräfte an die Oberfläche traten. So berief der König denn auch an die Spitze der Civil- und Militär-Verwaltung den Freiherrn v. Stein und den Oberst Scharnhorst. Was diese beiden Männer in der kurzen Zeit ihrer Thätigkeit geleistet, wie sie trotz aller Hemmnisse und Hindernisse das Werk der Reform siegreich durchgeführt und den Staat vom Rande des Verderbens zu einem Aufschwunge sondergleichen gebracht haben, — das ist eine Betrachtung und eine Lehre, wie sie die Geschichte nicht leicht anderswo in solcher Vollendung und in solcher Schärfe zum Ausdrucke bringen mag.

Beide Organisatoren, ungeachtet ihrer verschiedenen Gemüths- und Charakter-Anlage in seltener Übereinstimmung handelnd, beide von dem Ernste der Situation erfüllt und fest entschlossen, persönliche Rücksichten jeder Art fallen zu lassen gegenüber dem Gesammtwohle und dem Gemein-Interesse —, beide sahen ein, dass ihre nächste und dringendste Aufgabe die sein müsse, das gesunkene Vertrauen im Volke wie im Heere wieder zu heben und die moralischen Elemente hier wie dort zu beleben und neu zu kräftigen.

Sie fühlten, dass hier mit Palliativen nicht geholfen sei, dass sporadische Detail-Änderungen fruchtlos bleiben würden, dass die Grösse der Reform im natürlichen Verhältnisse zu dem Umfange der vorausgegangenen Calamität stehen und man sich zu der Kraft eines consequenten, gesunden, alle Theile durchdringenden Vorgehens erheben müsse. Nur dann konnte man hoffen, die Trümmer des Staates zu sammeln, das Selbstbewusstsein der Nation zu wecken und alle ihre Kräfte für den bevorstehenden Kampf zu stählen und zu entfesseln.

Jede Reform aber ist an die Kenntniss des vorausgegangenen Zustandes und aller jener Ursachen geknüpft, welche denselben erzeugten. Ohne Selbsttäuschung und ohne Verblendung das Übel in seiner ganzen Grösse und Wahrheit zu erkennen, Vergangenheit und Gegenwart mit scharfem, kritischem Auge zu messen, das ist die Grundbedingung jedes erfolgreichen Wirkens für die Zukunft.

Wenn die Männer der neuen Regierung an diese Aufgabe gingen, so konnten sie sich nicht einseitig auf den Standpunkt militärischer Fachmänner stellen. Sie wussten, dass die Armee nur einen Bruchtheil der Kraft, wenn

auch den für den Krieg am besten organisirten Bruchtheil, repräsentire, und dass die militärischen Einrichtungen eines Landes nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie zu den Sitten und Gebräuchen des Volkes in richtigem Verhältnisse stehen. In ihrer Rückschau wie in ihren reformatorischen Massregeln mussten sie daher die ganze Lage des Staates mit allen seinen Mitteln und Hilfsquellen in's Auge fassen.

Was war aber der Zustand des preussischen Staates gegenüber jenem Frankreichs vor dem Beginne des Krieges?

Wir finden auf der einen Seite veraltete Regierungsformen, Bevormundung des Volkes durch eine übermächtige Verwaltung, einen starren Bureaukratismus ohne Bewegung und ohne Selbständigkeit [1]) und das persönliche Cabinets-Regiment Friedrich's II. ohne dessen grosse Geistesgaben. Wir finden die Bauern dem Adel erbunterthänig, die Städte unter dem Drucke fremder Obrigkeiten, all' die handelspolitischen Vorurtheile im Schwunge, welche den National-Reichthum gefährden, wir finden, um kurz zu sein, mit dem Worte eines der bedeutendsten preussischen Militär - Schriftstellers [2]), den ganzen Rost des Mittelalters noch dicht auf dem Lande liegen.

Dem gegenüber die französische Staats-Organisation, welche durch Lösung aller feudalen Bande die Kräfte einer ganzen Nation zu verwerthen in der Lage ist, der all' der Aufschwung der vorhergegangenen Stürme zu Gute kommt, in der Leben, Bewegung und Geist enthalten ist.

Dieser Organisation entspricht aber auch die Politik beider Staaten vor Ausbruch des Krieges.

Gegenüber der sich ihrer Zwecke und Absichten klar bewussten Staatskunst Napoleon's spielt die schwankende und unbestimmte Politik Preussens, welche durch eben so viel Schwäche als Grossmachtsbewusstsein charakterisirt wird, jene Schaukelpolitik, welche es um die Achtung von Freund und Feind bringt, eine gar jämmerliche Rolle. Während der Kaiser mit auf die Spitze getriebener Energie und Rücksichtslosigkeit nur seine eigenen Interessen verfolgt, nimmt die preussische Regierung, ganz gegen ihre sonstigen Traditionen, das formale Recht zum Ausgangspunkte ihrer Strebungen und sucht mit den kleinlichen Mitteln einer durchsichtigen Intrigue einer grossen Sache gerecht zu werden.

Vergebens bemühen sich die besten Patrioten, den König zur Theilnahme am Kriege Österreichs und Russlands 1805 zu bewegen. Von furchtsamen und verrätherischen Berathern umgeben, von einem Haugwitz, Lucchessini, Zastrow umgarnt, traut Friedrich Wilhelm den Versicherungen Napoleon's so lange, bis dieser durch die Bewältigung Österreichs nunmehr

[1]) Die Beamten, gewohnt, dem zu dienen, der ihnen Brot gab, dienten den Franzosen; Bureaukratie und Neuerhebung blieb, wie sie war, und so konnte man bei den Erpressungen ganz systematisch verfahren. (Schlosser's Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.)

[2]) Beitzke's Freiheitskriege.

in die Lage kommt, seine Pläne in ihrer ganzen Schärfe und Nacktheit zu Tage treten zu lassen.

Diese Politik steter Drohungen und steter Entschlusslosigkeit dient nur dazu, den Zorn der Franzosen zu reizen, ihre Verachtung zu wecken und ihnen einen leichten Sieg in Aussicht zu stellen. Zur unrechten Zeit bleibt das Schwert in der Scheide, zur unrechten Zeit wird es gezogen.

Die Unsicherheit in der Politik erzeugt aber auch nothwendigerweise Unfertigkeit und Schwanken in den Kriegs - Vorbereitungen. Während die nächsten Räthe des Königs, wie Haugwitz, schon Ende December 1805 an der Möglichkeit der Erhaltung des Friedens zweifeln, stellen sie dem Könige doch jede entschiedene Rüstung als gefährlich und den Zorn des Siegers reizend dar [1]). So kranken alle Vorbereitungen an dieser Unbestimmtheit und tragen alle das Gepräge halber und unvollendeter Massregeln. Um friedliebend zu scheinen, verschiebt man Organisation und Concentrirung der Kampfmittel, und als es nun dennoch zum Ausbruche kommt, beginnt Preussen, schlecht vorbereitet und unvollkommen gerüstet, einen Krieg, der über seine Existenz entscheiden soll. Die besiegte Diplomatie räumt das Feld der Armee, welcher sie aber die Grundbedingungen einer erfolgreichen Action gleich vorweg genommen hat.

Stellt man nun aber auch die Kampfmittel der beiden kriegführenden Reiche, ganz abgesehen von den Stärke-Verhältnissen, einander gegenüber, so tritt auch hier die Überlegenheit Napoleon's auf das Nachdrücklichste hervor.

Die Organisation des preussischen Heeres hatte seit dem Tode Friedrich's II. keine den Fortschritten der Zeit entsprechende Veränderung erlitten. Unbeachtet waren an ihr die bedeutungsvollen Ereignisse der französischen Revolutions - Kriege vorübergerauscht, und mit sklavischer Ehrfurcht wurde an Institutionen festgehalten, welche sich längst überlebt hatten. Dabei zeigte es sich, sobald es nur wirklich zur Action kam, wie der Geist des grossen Friedrich längst aus der Armee geschwunden war, und wie nirgends mehr als hier das Wort des Dichters zur Wahrheit geworden ist:

„Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Genie, ich meine sein Geist,
Sich nicht auf der Wacht-Parade weist.“

Noch immer umfasste die Dienstpflicht einen Zeitraum von 25—30 Jahren, und das Heer ergänzte sich zum grossen Theile durch Ausländer, welche bei all' ihrem unersättlichen Ehrgeize keiner moralischen Erhebung für ein ihnen fremdes Land fähig waren.

Noch immer befähigte nur der Adel zu Officiers-Stellen, und war der Gemeine herabwürdigenden und entehrenden Leibesstrafen unterworfen.

---

[1]) Haugwitz behauptete selbst, dass er schon Ende December 1805 an der Möglichkeit des Friedens zweifelte. (Schlosser, Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.)

Die Ausrüstung für den Krieg war nach alter Art mit überflüssigen Dingen überladen, daher der Mann überlastet; dagegen die Bewaffnung schlecht, Nahrung und Kleidung unter dem Nothdürftigsten, und die höheren Officiere durch unverhältnissmässig grosse Einnahmen im Frieden für die Erhaltung desselben besorgt.

Da die Rücksicht auf Pensions - Ersparniss überwog, so waren fast sämmtliche Oberste und Generale alt und gebrechlich, die Commandanten der wichtigsten Festungen matte, hinfällige Greise.

Die Bildung, einseitig im Preussenthume befangen, ohne Kenntniss und Würdigung der neuesten kriegerischen Erfahrungen, die ganze Armee durch Zusammensetzung, Einrichtung und schroffen Kastengeist in unnatürlichem Zwiespalte mit den andern Ständen und überdies ihr Geist im grossen Ganzen unkriegerisch, — das ist die Schilderung, wie sie uns von einem gewiss sehr verlässlichen Gewährsmanne, von Clausewitz, überliefert ist.

Fügen wir hinzu, wie die übertriebene und nicht auf einem gerechten, billigen Systeme beruhende Disciplin im Frieden gerade den Mangel jeder Disciplin in dem ernsten Augenblicke des Krieges erzeugte, und wie der unbemessene Respect vor der Vergangenheit und der denkträge Autitoritätenglaube im Officiers - Corps zu einer Selbstüberschätzung sonder Gleichen führten; — fügen wir hinzu, wie sehr man seit den Tagen des alternden Friedrich von der Ausbildung im einfach Kriegerischen zu einem Systeme übergegangen war, das nicht Wahrheit in der Sache, sondern nur Schönheit in der Form suchte, das eine Kriegskunst für die Exercirplätze herausbildete [1]) und die Kraft schneller Auffassung und selbständiger Durchführung beharrlich unterdrückte. Vergessen wir nicht, wie schwerfällig die Bewegungen einer Armee sein mussten, welche noch immer einen übergrossen Tross mit sich führte, die noch immer nicht die von den Franzosen längst beseitigten Zelte, Backöfen, Mehlwagen, überflüssigen Reitpferde u. dgl. mehr entbehren konnte, und wie trotzdem die Verpflegung so schlecht war, dass, während die Franzosen im Überflusse lebten, die eigenen Truppen im eigenen Lande empfindlichen Hunger litten.

Vergessen wir endlich auch nicht, wie aus Gründen übel angebrachter Sparsamkeit das Kundschaftswesen der Preussen so übel bestellt war, während ihre geheimsten Berathungen im Cabinete und im Heere den Franzosen wenigstens kein Geheimniss blieben [2]).

[1]) Immerhin hatte man sich bei den Übungen, welche dem siebenjährigen Kriege vorausgingen, an das Einfache, an Dasjenige gehalten, was im Kriege wirklich vorkommt, man hatte das Ziel der Manövrirkunst nicht verkannt, bildete sich aber noch nicht ein, die Kriegskunst mit ihr zu umfassen. Dies sollte sich nach dem Abschlusse des siebenjährigen Krieges sehr wesentlich ändern. (Rüstow, Geschichte der Infanterie.)

[2]) Die Franzosen wussten, weil Haugwitz, Lucchesini und ihres Gleichen nur Leute um sich hatten, die über Ehrlichkeit und Patriotismus lachten, Alles, selbst das Geheimste, besser als der König. Dagegen erhielt Fürst Hohenlohe, als er eine sehr mässige Summe forderte, um Kundschafter zu bezahlen, nicht einmal eine Antwort. (Schlosser's Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.)

Dem gegenüber die französische Armee, einzig durch Organisation und Ausbildung, durch moralischen Werth und Kriegserfahrung, durch die Geschicklichkeit ihrer Führer und das hohe Vertrauen zu denselben; einzig durch das Genie ihres Oberfeldherrn, der alle politische und militärische Gewalt in sich vereinigt, der die Seele des Ganzen ist, Alles durchdringt und Alles belebt; einzig durch die Erfolge, die sie in Italien und in Egypten, am Rhein und an der Donau errungen hat. Konnte da das Resultat des Krieges ein zweifelhaftes sein, oder war nicht vielmehr dessen Ausgang ein im Voraus gegebener und bestimmter?

D. Die Reorganisation.

Das also waren im Wesentlichen die Gründe, welche die Katastrophe von 1806 erzeugt hatten, und wie richtig und scharfsinnig sie von den Männern der neuen Regierung erkannt wurden, das zeigt klar und augenfällig das Werk der Reorganisation, zu welchem nunmehr ohne Zeitverlust und mit frischer Kraft geschritten wurde.

Der Grundgedanke dieser Reorganisation blieb aber immer der, alle Mittel in Bewegung zu setzen, um bei der ersten günstigen Gelegenheit losbrechen zu können; und die Art, wie man sich im Allgemeinen die Durchführung der Reformarbeit dachte, wird am besten durch die Worte Scharnhorst's charakterisirt: „Die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und sie in ihrem freien Wachsthum nicht hemmen, — weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht.“

Zunächst aber galt es, alle jene Elemente zu beseitigen, welche Schmach und Unehre über das Land gebracht hatten, und neben den obersten Leitern der Reorganisation noch Männer heranzuziehen, die befähigt waren, im Geiste der Reform mit Kraft und Nachdruck zu handeln. So wurden ein Kalkreuth, Zastrow und Kökeritz aus der nächsten Umgebung des Königs entfernt, und für alle Zweige der Verwaltung Capacitäten, wie Schön, Wilhelm von Humboldt, Schrötter, Stögemann, Gneisenau, Grollmann, Clausewitz, Boyen, Rühle gewonnen.

Man setzte ein Kriegsgericht, gebildet aus den geachtetsten Generalen und präsidirt vom Bruder des Königs, zusammen, welches das Betragen der Officiere während des letzten Feldzuges zu untersuchen hatte, und auf dessen Ausspruch hin alle bei Prenzlow in Gefangenschaft gerathenen entlassen, die feigen und pflichtvergessenen Corps- und Festungs-Commandanten aber schimpflich verurtheilt wurden. Diese scharfen, aber durchaus gerechten und nothwendigen Massregeln gaben den Beweis, dass man künftighin ohne Rücksicht auf Rang und Stellung zu verfahren gedenke, und versöhnten hierdurch die erbitterte Stimmung im Volke wie im Heere. Nun folgte eine kräftige und durchgreifende Massregel der anderen.

Ich kann nicht, ohne die Grenzen der mir bemessenen Zeit zu überschreiten, allzusehr in das politische Detail eingehen, will mich vielmehr nur darauf beschränken, die Hauptlineamente des neuen Staatsgerüstes zu zeichnen.

Schaffung eines freien Bauern- und Bürgerstandes durch Aufhebung der Leibeigenschaft, Ertheilung von Eigenthum an die königlichen Domänen-Bauern und durch Erhöhung der Gemeinde-Autonomie und des Selfgovernments; Trennung der Justiz von der Administration; kräftige Verbesserung des Unterrichtswesens; Gründung der Universität Berlin; Einziehung der Klostergüter; gerechtere Vertheilung der Abgaben; Ersparungen bis an die Grenze des Möglichen; Erweiterung der Gewerbefreiheit und Aufhebung von Handels-Beschränkungen jeder Art, — das waren die hauptsächlichsten politischen und finanziellen Massregeln, durch welche die Umwandlung des Feudal-Staates in einen nach modernen Begriffen construirten bewirkt, der augenblicklichen Noth entgegengetreten und der sittliche und vaterländische Geist der Nation gehoben wurde.

Mit gleicher Entschiedenheit ging man im Heere vor.

Nachdem die kraftlosen und unfähigen hohen und niederen Officiere aus dem Activstande ausgeschieden worden waren, setzte man die Dienstzeit herab und nationalisirte das Heer, indem man verordnete, dass künftighin keine Ausländer mehr in dasselbe aufzunehmen seien.

Vieles geschah zur Hebung der moralischen Elemente durch die Inauguration eines Systemes der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Aneiferung.

Die Disciplin sollte fortan nicht nur eine äusserliche sein, nicht blos auf den passiven Gehorsam des Untergebenen, sondern vielmehr auch auf die geistige Überlegenheit des Befehlenden sich gründen.

Man änderte die Kriegsartikel ab, verzichtete auf alle das Ehrgefühl ertödtenden Strafen und sah mit unnachsichtiger Strenge auf eine Behandlung, wie sie der Würde des Standes angemessen ist, und wie sie mannhafte und gestählte Charaktere hervorzubringen vermag.

Bei der Regelung des Beförderungswesens ging man mit äusserster Rigorosität zu Werke.

Jeder Soldat, der 17 Jahre alt war, 3 Monate tadellos gedient und die entsprechende Vorbildung nachgewiesen hatte, musste auf sein Verlangen in die Zahl der Porte-Epée-Fähnriche aufgenommen werden.

Das Avancement zum Officier erfolgte nach Ablegung einer strengen Prüfung durch Wahl der Lieutenants und Hauptleute unter Begutachtung des Commandanten [1]).

Nur bei ausserordentlichen, allgemein anerkannten Fähigkeiten sollte im Frieden, nur bei ausgezeichneter Umsicht im Kriege eine Bevorzugung im Officierscorps selbst stattfinden dürfen.

Die neue Gefechtsweise, welche man anzunehmen entschlossen war, bedingte auch Organisations-Veränderungen taktischer Art.

Es wurde ein richtigeres Verhältniss der Waffengattungen, die Bildung leichter Infanterie und die Eintheilung in Brigaden, Divisionen und Corps

---

[1]) Woltmann. Neue preussische Staatsorganisation.

unter Annahme des Territorial-Systems angebahnt, wodurch die Truppen im Frieden wie im Kriege im selben Verbande blieben.

Vieles geschah für Verbesserung und Vereinfachung der Waffen und Kleidung, für Neuanschaffung von Geschützen, Umwandlung der metallenen Kanonen in eiserne, für Verminderung von Gepäck und Tross, für Änderung des inneren Haushaltes der Compagnien und für die Annahme eines der modernen Kriegführung entsprechenden Verpflegs-Systems.

Man erliess Instructionen für das zerstreute Gefecht und schuf ein Exercir-Reglement, von dem Rüstow mit Recht sagt, dass es durch Kürze Einfachheit, Klarheit und rationellen Inhalt als ein Muster ähnlicher Arbeiten für alle Zeiten dienen kann. Man organisirte ein Ingenieur- und Pionnier-Corps und setzte Artillerie-Prüfungs-Commissionen zusammen.

Die Friedensübungen wurden zweckmässig gestaltet und hierbei nicht mehr auf äusseren Schein und Effect, nicht auf ein pedantisches tägliches Wiederholen einer Reihe von Evolutionen gesehen, sondern scharfe Auffassung und Selbstständigkeit in Gedanke und That angestrebt.

Man hob sämmtliche Militär-Bildungsanstalten auf und setzte an deren Stelle drei Kriegsschulen für Porte-Epée-Fähnriche, eine allgemeine Kriegsschule für Officiere, — Anstalten, welche vermöge ihrer Einrichtung, Lehrkräfte und der Freiheit ihrer Bewegung sich sehr vortheilhaft von den alten unterschieden. Aber weit eingreifender als alle diese Massnahmen, wie wichtig auch jede an und für sich sein mochte, war der Übergang zu dem Systeme allgemeiner Wehrpflicht. Scharnhorst sah ein, dass durch die Annahme dieses Systemes nicht nur die Kraft der Armee quantitativ wachsen müsse, sondern dass auch durch die Einfügung der ganzen Intelligenz in den Rahmen des Heeres die Elemente einer trefflichen geistigen Leitung sich leicht von selbst gewinnen lassen.

Ebenso war es nur eine Anforderung der Gerechtigkeit und Billigkeit, dass fortan kein Staatsbürger sich der Aufgabe entziehe, für die Vertheidigung seines Landes mit den Waffen in der Hand einzustehen, und dass nicht länger alle Opfer und die volle Blutsteuer dem Einen Stande auferlegt werden.

Dadurch aber eignete sich Preussen nicht nur die Grundsätze der französischen Revolution für die Heeresergänzung an, sondern der grosse Organisator griff durch die weitere Ausnützung und Verallgemeinerung dieser Principien kühn über das Mittelalter hinweg zur Heeresverfassung der alten Culturstaaten, in denen die Pflicht des Waffendienstes zugleich auch als ein Recht des freien Mannes in Anspruch genommen wurde.

Bei der Ausführung des Systems selbst darf man nicht an ein vollkommen gegliedertes und bis in die kleinsten Details vollendetes Verfahren denken; dazu war die Zeit nicht angethan, und man musste dies einer späteren Epoche überlassen.

Die praktische Durchführung erfolgte für jetzt in der Weise, dass alle Bewohner des Landes vom 18. bis zum 25. Jahre für die active, alle anderen Tauglichen aber für die Reserve-Armee dienstpflichtig wurden.

Jährlich wurde ein grosser Theil der Diensttauglichen entlassen und für denselben Waffen, Munition und Feldausrüstung in Bereitschaft gehalten. Jede Compagnie führte zur leichteren Aufstellung neuer Cadres einen Officier über den Stand.

Die Landwehr sollte von Jahr zu Jahr gemustert, im Schiessen geübt und im Kriege mit der Linie organisch verbunden werden.

Das Land ward in Recrutirungsbezirke eingetheilt, die Befreiungstitel reducirten sich auf ein Minimum, und die Stellvertretung fiel von selbst.

Volks- und Mittelschulen wurden kriegerisch eingerichtet; Leibesübungen, Kenntniss der Waffen und der Elemente der Taktik sollten in denselben gelehrt werden.

Je kürzer aber die Präsenz-Dienstzeit bemessen war, und je kürzer sie den bestehenden Verhältnissen gemäss bemessen werden musste, desto grösserer Nachdruck wurde auf Ordnungssinn, Ehrgefühl, kriegerischen Geist und strenge gewissenhafte Pflichterfüllung nach allen Seiten hin gelegt.

Das waren die Grundzüge der neuen Gestaltung.

Grossartig im Entwurfe und eine harte, mühsame Arbeit in der Ausführung, war diese bei ihrem Ursprunge gleich weit entfernt von jeder pessimistischen Anschauung, welche die edelsten Kräfte erstickt, wie von der prahlerischen Zuversicht und dem gedankenlosen Hochmuthe vergangener Zeiten.

Die ganze Grösse dessen, was noch zu geschehen habe, die ganze Schwierigkeit der Aufgabe, die noch zu lösen war, zeichnet sich am Besten in den männlichen Worten Stein's:

„Man muss die Möglichkeit des Misslingens fest im Auge behalten und wohl erwägen, dass die Macht, die man angreift, gross, und der Geist, der sie leitet, kräftig ist, — dass es aber pflichtgemässer gehandelt sei gegen die Zeitgenossen und die Nachkommen, und ruhmvoller für den König und seine Nation, mit den Waffen in der Hand zu unterliegen, als sich geduldig in Fesseln schlagen zu lassen."

E. Die Hindernisse der Reorganisation.

Das ganze Werk der Reorganisation lief jedoch keineswegs so glatt ab, als es auf den ersten Blick der Fall gewesen zu sein scheint.

Das Misstrauen der Franzosen, unterstützt durch ein sehr ausgebildetes Spionirsystem, welches selbst die verächtlichsten Mittel nicht scheute, erschwerte die Durchführung jeder ernsten Massregel. Die französischen Heereshaufen unter drei Marschällen sogen durch Einquartierung, Durchmärsche und Erpressungen das Mark des Landes aus. Eine unerschwingliche Kriegssteuer war dem Lande auferlegt, hinterher trotz aller Vorstellungen vergrössert und mit Härte und Übermuth eingetrieben worden.

Stets zeigten sich neue Anmassungen, und es schien deutlich, dass Napoleon es auf den vollständigen Untergang Preussens abgesehen habe [1]).

Gegen alles Völkerrecht bemächtigten sich die Franzosen mitten im Frieden noch einzelner Landesstriche bis auf 60 Quadrat-Meilen und trugen sogar kein Bedenken, in Berlin Massen falscher preussischer Münzen zu prägen.

Die Erhöhung der Heeresstärke über 42.000 Mann war durch einen Traktat untersagt, und man musste die Anlage von Befestigungen an der Ostseeküste, deren Bau Napoleon angeordnet hatte, benützen, um junge Mannschaft auszuheben, sie nebst der Arbeit in den Waffen zu üben und durch neue zu ersetzen.

Der äusserste Eingriff in die Souveränetätsrechte des Königs wurde nicht gescheut, seine besten und kräftigsten Rathgeber mussten entlassen werden: ein Ächtungs-Decret traf den Freiherrn von Stein, und auch Scharnhorst musste sich wenigstens nominell von der Leitung des Kriegsdepartements zurückziehen.

Gleichzeitig griff eine beispiellose Theuerung im Lande um sich, eine Theuerung, von der man sich einen Begriff machen kann, wenn bezeugt wird, dass im Jahre 1808 den auf Halbsold gesetzten Officieren eine unentgeltliche Brotportion von täglich 2 Pfund gereicht werden musste [2]).

Aber alle diese Hindernisse waren klein und geringfügig gegenüber der Thatsache, dass noch immer eine mächtige Reactions-Partei jeder reformatorischen Massregel widerstrebte, den schwachen König beeinflusste und selbst vor der denunciatorischen Verbindung mit den Feinden des Vaterlandes nicht zurückschreckte.

Es trat sogar nach der Entlassung Stein's eine kurze Periode ein, in der diese Männer neuerlich an's Staatsruder kamen, und somit das Werk der Reform an dem beharrlichen Widerstande gewisser noch immer sehr mächtigen Classen zu scheitern schien.

Die bessere Sache siegte, und Hardenberg, ein Gesinnungsgenosse Stein's, ward Staatskanzler. Er verstand es, nach dem Ausspruche eines sehr bedeutenden Historikers [3]), die Franzosen mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, ganz Franzose zu scheinen und ganz Deutscher zu sein.

Niemand aber hat sich mehr Verdienste um die Beseitigung all' dieser Frictionen erworben, Niemand hat mit edlerer Selbstverleugnung das allgemeine Interesse gefördert, als Scharnhorst, von dem General Boyen sagt, dass er Keinen gefunden habe, dessen Worte und Handlungen so sehr die Ergebnisse eines vorhergegangenen ruhigen Denkens waren, Keinen, der sich und seine Äusserungen so sehr zu beherrschen verstand, Keinen, der bei anscheinend weichen, selbst vernachlässigten Formen einen so unerschütterlich festen Willen in seiner Brust trug.

---

[1]) Pertz. Das Leben Stein's.
[2]) Pertz. Leben Stein's.
[3]) Schlosser.

F. Die Leistungen der Reorganisation.

Wenn wir nun aber auch einen Blick auf die Leistungen dieser Reorganisations-Arbeit werfen, so sehen wir überraschende Resultate zum Vorschein kommen.

Als endlich der Tag der Entscheidung herannaht, als die vereinigte Macht der Fürsten und Völker sich gegen die schrankenlose Herrschaft Napoleon's erhebt, da bricht der lang verhaltene Groll des Volkes hervor, und die Fluth der Begeisterung umfasst wie der vorhergegangene Druck alle Stände, alle Geschlechter und jedes Alter. Opfer an Gut und Blut werden freudig gebracht; es ist ein Wettkampf und ein Wetteifer, der das glänzendste Zeugniss der moralischen Erhebung gibt. Nur so ist aber auch das kleine, verarmte und durch Erpressungen herabgekommene Preussen bei einer Bevölkerung von 5 Millionen Einwohnern im Stande, über 250.000 Mann [1]) unter die Waffen zu rufen. Ungleich höher ist es noch anzurechnen, wie sehr auch im Heere der Stoff von der obersten Spitze des Befehles bis zum einfachen Soldaten herab sich qualitativ gebessert hat. Da ist Pflichtgefühl und Opferfreudigkeit allüberall zu treffen; da erinnert Nichts mehr an die gedankenlose und schwachmüthige Masse von 1806.

Da wirft ein York bei Tauroggen kühn die Bedenken engherzigen Gehorsams im Bewusstsein seiner höheren Pflichten von sich und gibt das Zeichen zu dem Beginne eines Kampfes, dessen Ausgang noch lange nicht vorauszusehen war.

Da drängt ein Erfolg den andern.

An der Katzbach, bei Culm, Gross-Beeren und Dennewitz, bei Wartenburg, Leipzig, La Rothière, Laon, Arcis-sur-Aube, am Fusse des Mont Martre, bei der Niederlage von Ligny und beim Siege von La belle Alliance zeigen die preussischen Heere, was sie gelernt haben, und was sie geworden sind.

Der Friede bringt nicht nur die verlorenen Landestheile zurück, sondern vermehrt dieselben durch Posen, Preussisch-Sachsen, die Rheinlande und Cleve-Berg.

Die beiden Männer aber, welche die Aussaat bestellten, sollten deren Früchte nicht heimbringen.

Scharnhorst, in der ersten Schlacht bei Gross-Görschen verwundet, stirbt in Prag, wohin er noch im Interesse seines Vaterlandes geeilt war; und Stein sieht sich in folgenden Zeiten für all' die schweren Opfer, die er seinem Könige und seinem Volke gebracht, mit nur zu reichlichem Undanke gelohnt.

Das ist die Geschichte der preussischen Heeres-Reorganisation.

Sie entspricht so sehr darum allen Anforderungen, weil sie sich enge den Verhältnissen des Volkes und Landes anschmiegt, weil sie die finanziellen und wirthschaftlichen Kräfte des Staates nicht übermässig anstrengt, weil sie von allen Ständen Opfer und Pflichten verlangt, aber auch allen Rechte gewährt, weil sie endlich durch die Einfachheit und Festigkeit ihres

---

[1]) Beitzke.

Baues allen jenen Frictionen aus dem Wege geht, welche beim Übergange vom Frieden zum Kriege gemeinhin in so bedrohlicher Weise einzutreten pflegen. Die Zeiten und Verhältnisse haben vielfach an dem Baue dieser Organisation gerüttelt, aber die stolzen Grundpfeiler derselben konnten sie nicht untergraben.

Heute mehr als je gilt der Satz, dass ein Staat nicht die geringste Aussicht auf Erfolg im Kriege mehr habe, welcher seine militärische Kraft in ein stehendes Heer zusammendrängt, welcher den grössten und gewichtigsten Theil seiner Mittel weder zu erkennen die Einsicht, noch zu gebrauchen den Muth hat. (Wehrzeitung).

Der zweite, von Streffleur gehaltene Vortrag folgt in den nächsten Heften.

Literatur.

Neue Bücher.

Kolb, G. Friedrich. Ehrenmitglied des Universitätsrathes zu Charkow, u. s. w. Culturgeschichte der Menschheit, mit besonderer Berücksichtigung von Regierungsform, Politik, Religion, Freiheits- und Wohlstands-Entwicklung der Völker. Eine allgemeine Weltgeschichte etc. Leipzig 1868. 1. Lieferung. 80 Octav-Seiten. Braumüller. 60 kr.

Dass der Verfasser selbst einen trockenen Gegenstand anziehend zu behandeln weiss, zeigt sein vortreffliches „Handbuch der vergleichenden Statistik," das erst kürzlich (1868) in fünfter Auflage erschienen. Man kann demnach erwarten, dass seine jetzige Arbeit bei der natürlichen Dankbarkeit des Stoffes um so mehr gelingen werde. Der Verfasser will das beliebte Fahrwasser landläufiger Weltgeschichten „Regenten und Kriegsgeschichte" auf das Nothwendigste d. h. auf den historischen Gang der Ereignisse beschränken, und dafür wo möglich das ganze Leben der Völker, d. h. die Culturgeschichte der Menschheit in ihren wichtigsten Momenten scharf gezeichnet zur Darstellung bringen.

Das Werk erscheint in zwölf Lieferungen, die zwei Bände bilden werden; der 1. Band wird nebst der Einleitung das Alterthum, und der 2. Band das Mittelalter und die Neuzeit enthalten. — Die 1. Lieferung gibt allgemeine Betrachtungen über die Urgeschichte und Entwicklung der Erde und der sie bewohnenden Menschenracen, welche der jetzigen Anschauung und wissenschaftlichen Kenntniss entsprechen, und die ersten Zeiten des Alterthums (Pfahlbauten-Bewohner, Chinesen, Indier, Ägyptier, Juden, Babylonier und Assyrer). Die Arbeit ist fleissig und verständig, die Darstellung angenehm und klar.

Baedeker K. Paris und Nordfrankreich nebst den Eisenbahn-Routen vom Rhein und der Schweiz nach Paris. Handbuch für Reisende. Mit 2 Karten und 23 Plänen. 6. verbesserte und vermehrte Aufl. Coblenz 1867, 356 Oct. Seiten. Wien, Gerold. 2 fl. 88 kr.

Bestimmungen, betreffend die Ausbildung der Jäger und Schützen. Berlin 1868, 40 Oct. Seiten m. 1 Tafel. Wien, Gerold. 30 kr.

Reglementmässige Bestimmungen vom 18. Juni 1868 über die Ausbildung der Jäger und Schützen, behandeln „die grösstmögliche Fertigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Schusswaffe, sowie die geistige und körperliche Gewandtheit des einzelnen Mannes, um ihn zum selbstständigen Handeln zu befähigen" als die wichtigsten Aufgaben, deren Lösung zu erstreben.

Reglement über die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen im Frieden. Berlin 1868. Text 188 Oct. Seiten. Beil. 312 Seiten. Wien, Gerold. 2 fl. 40 kr.

Reglement vom 30. April 1868 über die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen im Frieden, behandelt: Den Anspruch auf Bekleidung und Ausrüstung, sowie die Bestandtheile und Unterscheidungszeichen derselben, — die Ausstattung der Truppen mit Bekleidung und Ausrüstung, — den Ersatz der verbrauchten Bekleidung und Ausrüstung — und die innere Bekleidungs-Wirthschaft der Truppen. Die Beilagen bestehen aus speciellen Erläuterungen, Beschreibungen der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, Entwürfen zu Rechnungen, Übersichts- und Hilfs-Tabellen u. s. w.

Reglement für die Beförderung von Truppen auf den Eisenbahnen. Berlin 1868. 20 Oct. Seiten. Wien, Gerold. 15 kr.

Reglement vom 3. Juli 1868 für den norddeutschen Bund über die Beförderung von Truppen, Militär-Effecten und sonstigen Militär-Bedürfnissen auf den Staatseisenbahnen und den unter Staatsverwaltung stehenden Privat-Eisenbahnen; mit einem Anhang, betreffend die Beförderung entzündlicher militärischer Munition.

Militärischer Katechismus als Hilfsmittel bei der theoretischen Instruction. Dresden, Berlin 1868. 1. Abtheilung 281 Oct. S. m. 2 Tafeln. 2. Abth. 215 Oct. S. m. 2 Tafeln. Wien, Braumüller. 1 fl. 44 kr.

Zur Selbstbelehrung für jene Vorgesetzte, die stets in Verlegenheit gerathen, wenn sie in einer Instructionsstunde sich durch Fragen überzeugen wollen, ob ihr Vortrag von den Schülern verstanden worden ist, hat der Verfasser eine Masse von Unterrichtsstoff in Fragen und Antworten niedergeschrieben. — Die 1. Abth. behandelt: Wehrpflicht, norddeutsche Bundesarmee und Kriegsmarine, Geschütz, Zündnadelgewehr, blanke Waffe, Pferdekunde, Befestigung, Eisenbahnen und Telegraphen, Märsche, Lager und Gefecht; die 2. Abth. enthält: Militärdienstsprache, Garnison und Wachdienst, Feldwachdienst und inneren Dienst.

Übersicht des Flächenraumes und der Einwohnerzahl des preuss. Staates und alphabet. Verzeichniss der Städte, mit Angabe der Einwohnerzahl nach der Volkszählung am Schlusse d. J. 1864. Berlin 1868. Oct. 33 Seiten. Gerold. 30 kr.

Enthält: Flächenraum und Einwohnerzahl der einzelnen Landestheile (Regierungsbezirke und Provinzen) und des gesammten Staates, die Summe der Militärbevölkerung (incl. in den Bundesfestungen) und ein alphabet. Verzeichniss der Städte mit Angabe von Civilbevölkerung, Kreis (Oberamtsbezirk oder Landdrostei), Regierungsbezirk und Provinz.

Kaiser C., Oberlieutenant i. württemb. 1. Inf.-Rgt. Der Sicherheitsdienst. Stuttgart 1868. Oct. 133 Seiten. Gerold. 72 kr.

Gut gemachte Zusammenstellung der in der preussischen Armee üblichen Bestimmungen für den Unterricht im Felddienste, gearbeitet nach Perizonius, v. Waldersee, v. Witzleben, La Roche, v. Kessel, Senff u. A.; brauchbares Hilfsbüchlein für jüngere Officiere.

Gedanken über die Organisation der Genie-Waffe in Österreich. — Von einem k. k. Officier. Wien 1868. Oct. 79 Seiten. Seidel. 60 kr.

Sehr brav geschrieben, verdient Beachtung; erörtert in gründlicher und sachverständiger Weise die nothwendigen Grundprincipien zu einer zweckmässigen Organisation der Genie-Waffe und basirt darauf, für die besondere Pflege der verschiedenen Beschäftigungen, folgende Gliederung: „wissenschaftliches Comité des Genie- und Festungs-Wesens, Geniestab, Militär-Ingenieur-Corps, Genietruppen und Pontoniere“, mit genauer Bezeichnung der bezüglichen Aufgaben.

Militärisch-politische Aufsätze in Bezug auf einige Tagesfragen. Wien, Pesth, Leipzig 1868. Oct. 52 Seiten. Gerold. 40 kr.

Gut geschriebene kleine Schrift, bespricht mehrere Tagesfragen, wie: „Österreich und seine Heeresreform", „Dualismus in der Staatsform und Einheit in der Armee", u. a. mit verständiger Berücksichtigung der politischen Verhältnisse in wahrhaft patriotischem, d. h. echt österreichischem Sinne, und begründet klar und entschiedcn die eiserne Nothwendigkeit der Aufrechthaltung der Einheit im österreichischen Heerwesen.

Neue Karten.

Situations-Plan der königl. Hauptstadt Prag mit Bezeichnung der Hausnummern, herausgegeben vom Vereine der Notare in Böhmen. Prag 1868. Selbstverlag des Vereines. Im Verlage von H. Dominicus in Prag. 2 Blätter lithographirt von Mittag und Wildner in Prag. Preis 1 fl. 60 kr.

Schön und deutlich ausgeführter Plan, die Stadttheile in Farben unterschieden, Schrift und die Häuser-Nummerirung sehr gut lesbar und die Orientirung eine vollkommen übersichtliche.

Specialkarte von Deutschland, der Schweiz und benachbarten Ländern, von Königsberg bis Turin und von Amsterdam bis Pesth, auf Grund der officiellen Karten bearbeitet unter Direction von Ludwig Ravenstein, gezeichnet von R. Reinek, gestochen von C. Metzeroth, R. König und E. Kühn, Terrain gravirt von G. Dietrich. Bibliographisches Institut zu Hildburgshausen. Massstab 1:850,000. Preis der Lieferung 1 fl. 80 kr.

Die erste Lieferung enthält 3 Blätter, Blatt 1 a begreift Schleswig, Holstein, die deutsche Nordseeküste mit der Ausdehnung nach Süden über Celle, Nienburg, Lingen — und den Theil der Niederlande bis an die Zuyder See. — Sect. 5 enthält Brandenburg, Sachsen, den nördlichen Theil Böhmens, die thüringischen Staaten, Braunschweig etc.; die Sect. 10 den grössten Theil der Schweiz, Theile von Tyrol und Ober-Italien.

Die verschiedenen Staatengrenzen in Farben unterschieden, das gut gezeichnete Terrain in brauner Farbe, viele Ortschaften, die Bahnlinien gut heraus gehoben, die übrigen Communicationen so wie die Gewässer mit Sorgfalt eingetragen. Wird nach ihrer Vollendung eine gute Übersichtskarte sein.

Specialkarte der Eyder, herausgegeben vom Marine - Ministerium, entworfen vom Marine-Capitän Grapow und Capit.-Lieut. Ratzeburg in den Jahren 1867 und 1868. — Berlin 1868. Verlag von Dietrich Reimer. Stich und Druck der lithogr. Anstalt von Leopold Reimer. Massstab 1:50,000 Preis 1 fl. 90 kr.

Sämmtliche Tiefen in preussischen Faden auf Springebbe reducirt angegeben. — Ordinäre Fluthhöhe = $9^1/_2$ Fuss.

Ist eine grosse Anzahl von Wassertiefen in oben bezeichneter Weise angegeben.

Neue Ausgabe von Stielers Hand-Atlas, herausgegeben von H. Berghaus und A. Petermann Gotha bei Justus Perthes. 28 Lieferungen, Preis 24 fl.

In der neuen Ausgabe dieses bekannten und beliebten Atlas sind die Veränderungen in den politischen Eintheilungen und die in den letzten Jahren vorgekommenen neuen Gestaltungen der Staaten, sowie die Fortschritte in den Eisenbahnen und Communicationen überhaupt, mit Sorgfalt eingetragen und dadurch die Brauchbarkeit dieses vorzüglichen Werkes besonders erhöht.

Bericht über die englische Armee in Abyssinien 1867—1868.

Einbegleitungs-Bericht.

An Se. Excellenz den Herrn k. k. Feldmarschalllieutenant und Reichs-Kriegsminister Franz Freiherrn v. Kuhn.

Am 1. März d. J. durch Allerhöchsten Entschluss Sr. Majestät des Kaisers mit einer Mission ins Hauptquartier der k. englischen Operations-Armee nach Abyssinien betraut, trat ich meine Reise am 3. desselben Monates an, um mich an Bord des zunächst abgehenden Lloyd-Dampfers in Triest einzuschiffen.

Die Reise wurde nun mit möglichster Beschleunigung fortgesetzt.

In Egypten hielt ich mich nur bis zum Abgange des nächsten Dampfers von Suez auf und benützte die Zeit zum Ankaufe der nöthigen Reit- und Packpferde, sowie zur Vollendung der Ausrüstung und Equipirung für mich und Herrn Corvetten-Capitain Grafen Kielmansegge, mit welchem ich mich in Triest zusammengefunden hatte.

In Zoulla gelandet, trat ich Tags darauf den Marsch gegen Magdala an, ohne jedoch viel Hoffnung mehr zu haben, noch rechtzeitig zum Momente der Entscheidung, der man in den ersten Tagen Aprils entgegensah, im englischen Hauptquartiere eintreffen zu können.

Ich liess mich jedoch nicht entmuthigen und setzte meinen Marsch unter den schwierigsten Verhältnissen, und so wie es die sich nach und nach bessernde Condition und Acclimatisation der Pferde gestattete, doppelte und dreifache Märsche im Tage machend, unaufgehalten fort.

In 45 Tagen war ich von Wien in Magdala, was selbst von den Engländern, die hierin gewiss competente Richter sind, als die äusserste mögliche Leistung anerkannt wurde. — Auch ich konnte diesen Marsch auf einer durchschnittlichen Höhe von 7—10.000 Fuss, in der in Folge dessen so varificirten Luft und unter der tropischen Sonne nur in Folge meiner mehrjährigen Gewohnheit an anstrengende Bewegung in dieser Zeit zur Ausführung bringen.

Trotz meiner besten Bemühung kam ich jedoch erst 6 Tage nach der Einnahme Magdalas — am 20. April — dortselbst an, 2 Tage bevor die englische Armee ihren Rückmarsch antrat.

So sehr ich auch für mich persönlich bedauerte, dem gewiss seltsamen Schauspiele des Gefechtes vom 10. April auf dem Plateau von Arrogi und der

Einnahme Magdalas nicht haben als Augenzeuge beiwohnen zu können, war doch der Verlust in militärischer Beziehung kein besonders grosser, da be der ungeheueren Superiorität europäischer Truppen gegen diese halb wilden, gar nicht organisirten und disciplinirten, nur schlecht bewaffneten Horden, von dem Momente als es wirklich zum Kampfe kam, das Resultat eben nicht mehr fraglich sein konnte.

Viel bedauerlicher war es für mich, nicht von Anbeginn an die Vorbereitung und Durchführung dieses grossartigen Unternehmens haben beobachten zu können.

In der Wegebahnung, der Verproviantirung, der Beischaffung der Transportmittel, der Herstellung der verschiedenen Bauten und Arbeiten lag der Schwerpunkt, das Interesse der Expedition.

Die Organisation der Armee, namentlich der indischen Truppen, bot viel des Interessanten und Wissenswerthen.

Mir in diese Gegenstände, trotz meines verspäteten Eintreffens und meines kurzen Aufenthaltes, einen möglichst genauen Einblick zu verschaffen, war mein emsigstes Bestreben, und ich will nur noch versuchen im Allgemeinen darzustellen, in wie weit es mir gelang, wenigstens theilweise der in der Instruction Euer Excellenz mir gestellten Aufgabe nachzukommen.

Es stellt sich nach meinem Beschäftigungs-Journale, welches ich in Abschrift beilege, heraus, dass mein Aufenthalt in Abyssinien im ganzen nur 73 Tage dauerte.

Hievon brauchte ich 23 Tage zum Hinaufmarsche von Zoulla bis Magdala, 42 Tage zum Rückmarsche, und es entfielen noch 8 Tage zum Aufenthalte an ersterem Orte vor der Rückeinschiffung.

Die Tage des Hinaufmarsches, wo ich mit kleinen, oft nur von Unterofficieren geführten Convois — während der letzten Tage oft ganz allein marschirte und durch Detailsorgen für Packung, Verpflegung, Instandsetzung und Behandlung der Pferde (fast jedes derselben hatte eine Acclimatisations-Krankheit durchzumachen) ganz absorbirt war, waren selbstverständlich für jede Arbeit verloren.

Im Hauptquartiere angelangt, vergingen die ersten Tage, welche wieder mit Ausnahme der 2 Aufenthaltstage in Magdala, angestrengte Marschtage waren, mit den unumgänglichen Formalitäten, den Vorstellungen, den Besuchen und Gegenbesuchen, den Messdiners u. s. w.

Es bedarf überhaupt immer einer gewissen Zeit, um die Bekanntschaft von Leuten zu machen, bevor man in Behandlung geschäftlicher Fragen eingehen kann. Bei Engländern namentlich dauert dies länger, so wie aber auch, wenn das Eis einmal gebrochen ist, die Beziehungen gewiss sich viel intimer und dauerhafter gestalten.

Es ist daher aus dem Vorausgeschickten ersichtlich, wie wenig Zeit mir eigentlich zum Arbeiten und zum Sammeln von Informationen und Notizen blieb: — nicht viel über einen Monat, und darunter der grösste Theil angestrengte Marschtage.

Von den mir in obcitirter Instruction zur besonderen Beobachtung aufgetragenen Gegenständen sind die Organisation und die taktische Gliederung, Ausrüstung, Kriegsmaterial, namentlich Geschütze und Munition, Administration, Verpflegung, Nachschubsvorkehrungen, Trainwesen, Sanitätsdienst, Eigenthümlichkeiten in der Adjustirung, Art der Lagerung, Zelte, Märsche und Marschordnung, alle technischen Vorkehrungen, Strassenbauten, Verschanzungen, Magazine, Backöfen, Telegraphen- und Signalwesen, Art der Correspondenz und des Kundschaftswesens, — so eingehend als möglich behandelt.

Über andere darin enthaltene Punkte hingegen konnte ich Nichts sagen, wie z. B. über Gefechte und Recognoscirungen, weil ich, wie oben erwähnt, erst nachdem diese vorüber waren, im Hauptquartiere eintraf, sowie über Brückenbau, weil ein solcher bei der Terrain-Beschaffenheit und dem torrentiellen Charakter der Gewässer, die wir übrigens alle nahe an ihrem Ursprunge, die meisten fast im Zustande der Wasserlosigkeit kreuzten, nicht vorkam, auch die Engländer in Folge dessen gar kein Material hiezu von Zoulla aus mitgenommen hatten, und dieses auch von dort vor meiner Rückkehr dahin schon wieder eingeschifft war.

Während dieser Arbeit, glücklicherweise erst gegen Ende derselben, wurden mir meine mitgebrachten Notizen und Tagebücher entwendet.

Es wurde hiedurch eine kleine Verzögerung in selbe gebracht, indem ich mir einige der unentbehrlichsten Daten erst wieder aus England verschaffen musste.

Die mir zugesagten photographischen Abdrücke der vom Genie-Corps während der Expedition gemachten topographischen Aufnahmen habe ich noch nicht erhalten.

Sobald diese eingetroffen sind, werde ich, gestützt auf diese, und da ich die Örtlichkeiten aus eigener Anschauung kenne und mir über den Gang der Operationen von allen Seiten alle nur mögliche Informationen zu verschaffen bemüht war, diesem Theile meiner Arbeit, der so zu sagen das militärische und technische Material schildern soll, dessen sich die Engländer bei ihrer Expedition in Abyssinien bedienten, einen zweiten folgen lassen mit der topographischen und statistischen Beschreibung des Landes und der historischen Darstellung der kriegerischen Ereignisse. Alle Dimensionen sind in englischen Massen gegeben.

Indem ich somit den ersten Theil meines Berichtes Euer Excellenz gehorsamst unterbreite, erbitte ich mir nochmals die gnädige Nachsicht bei Beurtheilung desselben in Berücksichtigung der mehrerwähnten so erschwerenden Umstände.

Wien, am 24. September 1868.

Kodolitsch,
Rittmeister.

I.

Das Hauptquartier der königl. englischen Expeditions-Armee in Abyssinien.

Der General en chef.

General - Lieutenant Lord Robert Napier, General en chef der Armee von Bombay, wurde im Herbste des vorigen Jahres mit dem Ober-Commando der Expeditions-Armee nach Abyssinien betraut.

Man kann sagen, dass er die Seele, der Kopf und die arbeitende Hauptkraft dieses ganzen, in seiner Art grossartigen und von einem so durchgreifenden, so vollkommenen Erfolge, wie man ihn nicht anders hätte ersinnen können, gekrönten Unternehmens war.

Lord Robert Napier besitzt die Eigenschaften und Gaben, die den General zum Führer stempeln.

Geliebt von seinen Truppen, verbindet er mit den einfachsten, leutseligsten und einnehmendsten Manieren eine grosse Energie und Selbständigkeit des Charakters.

Jeden Rath, jede Meinung anhörend und beherzigend, lässt er sich von keiner fremden Ansicht dominiren.

Seinen wohldurchdachten, vielleicht modificirten, nie umgestossenen Plan weiss er durch seine Organe entsprechend in Ausführung bringen zu lassen, welche er wieder mit unerschütterlicher Consequenz überwacht. Der Erste durch seine Stellung, ist er auch der Erste in der Arbeit und Unermüdlichkeit.

Alle Fatiguen, Mühen und Entbehrungen theilt er mit seiner Truppe; dieselbe Ration, dieselbe Lagerstätte ist für Alle bemessen. Der Mangel eines geistigen Getränkes beim Soldaten während der Tage vor und nach Magdala machte sich ebenso an der Tafel des Generals en chef fühlbar.

Eine vollkommene Kenntniss der indischen Sprachen, eine hohe Achtung vor den religiösen und nationalen Sitten der indischen Truppen und eine gerechte Würdigung ihres Werthes, welche ihn jedoch nie die Superiorität des englischen Officiers und Soldaten aus den Augen verlieren lässt — erwerben ihm die unbedingteste Hingebung der eingebornen Truppen, die ihm zu seinen schönsten Triumphen verhalfen, sowie Letzteres ihm die Herzen der englischen gewann.

Mit seltenen theoretischen Fachkenntnissen vereint er eine auf allen Schlachtfeldern Indiens, Persiens und China's erworbene Kriegserfahrung.

Die Elasticität seines regen Geistes wird fast noch übertroffen durch seine unermüdliche, physische Arbeitskraft, seine Gewandtheit in allen körperlichen Übungen, die ihn zum hervorragenden Sportsman stempeln würden, wenn ihm nicht eine bewegte, kriegerische Laufbahn in fernen Ländern und endlich der Führerstab beschieden gewesen wären.

Lord Robert Napier weihte sich von Jugend auf dem Dienste der zu

jener Zeit noch vom k. engl. Staatsdienste getrennten Armee der ostindischen Compagnie.

Im Jahre 1827 trat er im Bengal'schen Ingenieur - Corps ein, welches seither, nach der grossen Revolte von 1857, mit dem k. grossbritannischen Ingenieur-Corps (royal engineers) amalgamirt wurde.

Durch 18 Jahre blieb er im Departement der öffentlichen Arbeiten verwendet, und im Jahre 1842 wurde er zuerst in weiteren Kreisen bekannt durch den Bau von Kasernen und Militär - Etablissements in Umbdallah, an der Grenze des Punjaub, mit allem Comfort und der grössten Zweckmässigkeit eingerichteter Bauwerke, wie man solche bis dahin in Indien nicht gekannt hatte.

Die „Napier Barracks“ stehen noch heutzutage, wo hygienische Einrichtungen auf einen so hohen Grad der Vervollkommnung gebracht sind, als ein Muster zweckmässiger und grossartiger Bauten da; — zu jener Zeit wurden selbe nachgerade als ein Wunder betrachtet.

Im Jahre 1845 trat Hauptmann Napier aus dem mehr technischen Fache seiner bisherigen Verwendung zum ersten Male in die kriegerische Laufbahn, indem er die Sikh-Campagne mitmachte.

Zwei Pferde wurden ihm in verschiedenen Gefechten unter dem Leibe erschossen, und nach der Einnahme von Lahore übertrug Lord Hardinge dem mittlerweile zum Major beförderten Hauptmann Napier den Bau von Nothbarracken für die sehr bedeutende, dortselbst zu belassende Garnison, eine Aufgabe, deren er sich mit dem grössten Erfolge entledigte.

Bei Bekämpfung des im Jahre 1848 ausgebrochenen Aufstandes in Mooltan wurde er Genie-Chef bei der operirenden Armee und machte als solcher die ganze Campagne mit, in der er schwer verwundet wurde.

Nach der Einverleibung des Punjaub wurde Major Napier zum Civil-Genie-Chef dieser Provinz ernannt, und man kann sagen, dass die grossen öffentlichen Bauten Indiens, mit Ausnahme des Ganges-Canales, welcher aus einer früheren Periode stammt, von diesem Zeitpunkte an entstanden. Namentlich im Punjaub entwickelte Major Napier eine bewundernswerthe Energie und Fachkenntniss, und brachte er diese Provinz, was Strassen- und andere öffentliche Bauten betrifft, an die Spitze aller anderen, — ja man kann sagen, dass sein rastloses Streben das ganze Land in eine neue Ära des Fortschrittes und der materiellen Entwicklung brachte.

Bei Ausbruch der indischen Revolution im Jahre 1857 befand sich der damalige Oberst Napier krankheitshalber in England beurlaubt.

Er eilte auf seinen Posten und ward als Stabschef der Streitmacht zugetheilt, welche unter General Outram — Luknow entsetzte, wofür er das Commandeur-Kreuz des Bath-Ordens erhielt und in den Ritterstand erhoben wurde.

Nach seiner Wiederherstellung von einer abermaligen Verwundung wurde er Genie - Chef bei Lord Clyde's Armee, mit dem Range eines Brigadiers, und leitete die vom vollkommensten Erfolge begleiteten Belagerungsarbeiten gegen Luknow.

Nachdem Sir Robert Napier an Stelle des erkrankten Sir Hugh Rose das Commando der centralindischen Armee übernommen hatte, fand er dadurch das erste Mal Gelegenheit, sich als selbständiger Führer von Truppen im offenen Felde zu bewähren, namentlich als tüchtiger Cavallerie-General in verschiedenen Affairen, wo er selbst an der Spitze seiner Reiterei chargirte und dem berüchtigten Tantia Topee harte Schläge beibrachte, worauf er die Pacificirung des ihm anvertrauten Theiles des Landes glücklich durchführte.

Im Jahre 1860 sehen wir den Brigadier Sir Robert Napier als Commandanten einer der beiden Infanterie - Divisionen des chinesischen Expeditions-Corps, sich bei der Einnahme der Takoo-Forts besonders hervorthun und hiefür zum General-Major befördert werden.

Nach seiner Rückkehr nach Indien, 1861, wurde Sir Robert Napier, als Mitglied des General-Gouvernements-Rathes angestellt und 1865, unter gleichzeitiger Ernennung zum General-Lieutenant mit dem Obercommando der Armee von Bombay betraut.

Erst kurz vor Übernahme des Obercommando's über die abyssinische Expeditions-Armee erhielt er das Grosskreuz des indischen Stern-Ordens, so dass die Brust dieses so verdienstvollen, so vielfach verwendeten, vor dem Feinde ebenso ausgezeichneten als glücklichen, mit den höchsten Commando's betraut gewesenen Generals nur 2 Orden schmücken (nach der glücklichen Expedition des abyssinischen Feldzuges erhielt er das Grosskreuz des Bath - Ordens), — gewiss ein seltsamer Anblick nach continentalen Gepflogenheiten.

Ich muss hier auf die ursprüngliche Veranlassung und die endliche Beschlussfassung einer Campagne der Engländer gegen Theodoros, König von Abyssinien, in Kürze eingehen, um die Schwierigkeiten darzuthun, die sich bei Inscenesetzung dieses Unternehmens ergaben.

Bereits seit 2 Jahren war die Frage einer solchen Expedition gegen Theodoros, König von Abyssinien, der 2 grossbritannische Consuln und mehrere andere englische Unterthanen gegen alles Völkerrecht in Gefangenschaft hielt und dadurch die Würde der britischen Nation arg verletzte, in Anregung gebracht worden.

Die an die englische Regierung brieflich gerichteten Bitten und Bestürmungen der Gefangenen, welche bereits seit zwei Jahren in täglicher, ja stündlicher Todesgefahr schwebten, wurden immer dringender; einzelne einflussreiche Männer erhoben ihre Stimmen in demselben Sinne und wiesen auf die Nothwendigkeit hin, durch eine exemplarische Züchtigung eines solchen, jedem Menschen- und Völkerrechte Hohn sprechenden Benehmens die Autorität und Würde des britischen Namens und der britischen Nationalehre aufrecht zu erhalten und dadurch indirecte das Leben und die Sicherheit so vieler Hundert unter halb- und ganz wilden Völkerschaften exponirten Consuln, so vieler Tausende britischer Unterthanen und endlich den Handel und die vaterländische Industrie zu schützen.

Bald erhoben sich auch in der Presse Stimmen, die in demselben Sinne

wirkten, bis endlich die allgewaltige öffentliche Meinung der Regierung den letzten und entscheidenden Impuls gab.

Dem neuen Cabinete konnte dies nur sehr angenehm sein, da es dadurch die Gelegenheit erhielt, die eigentlich durch die Fehler des ihm vorangegangenen herbeigeführte peinliche Situation durch eine, wie es hoffen musste, erfolgreiche Expedition zu einer ehrenvollen und befriedigenden Lösung zu bringen.

Die nähere Begründung dieser hier nur angedeuteten verschiedenen Phasen, die der Expedition vorangingen, soll in einem andern Theile dieser Studie, nämlich bei der chronologischen Darstellung der kriegerischen Ereignisse in Abyssinien ihren Platz finden.

Ich musste jedoch schon hier so viel sagen, um die Schwierigkeiten, welche durch den so spät erfolgten Entschluss der englischen Regierung zur Unternehmung einer Expedition gegen Theodoros bereitet wurden, und die Eile, mit der die Vorbereitungen und Rüstungen in Folge dessen betrieben werden mussten, anschaulich zu machen.

Dieselbe wollte nämlich mit der Veröffentlichung dieses Entschlusses erst dann hervortreten, wenn die kurz vorher eingebrachte Reformbill durchgegangen und ihre Stellung im Innern dadurch befestigt sein würde.

Am 15. Juli fand dieses Ereigniss, und am 20. August der Schluss der Session Statt.

Erst nach dieser und nachdem der Unterstaats - Secretär Sir Staffort Northcote noch in der Sitzung vom 15. Juli auf eine diesbezügliche Interpellation erklärt hatte, die Regierung hoffe die Befreiung der Gefangenen auf diplomatischem Wege zu erreichen und denke nicht an die Anwendung von Gewalt, wurde obiger Entschluss der Regierung in den ersten Tagen des Septembers kundgegeben.

Es war nun nicht ein Moment zu verlieren, um das erforderliche Expeditions-Corps zusammen zu stellen und mit den durch den eigenthümlichen Charakter des Landes bedingten und tausendfach vervielfältigten Bedürfnissen auszurüsten, sowie das Verschiffungs- und Land - Transports - Material, welches in sehr grossartigem Massstabe aufgetrieben werden musste, zusammen zu bringen.

Der eigentliche Entschluss der Regierung zur bewaffneten Befreiung der Gefangenen scheint jedoch schon im Hochsommer 1867 gefasst gewesen zu sein, denn bereits um diese Zeit war Lord Robert Napier zum eventuellen General en chef der Expeditions - Armee bestimmt und erhielt den Auftrag, die nöthigen Vorstudien hierüber zu machen, sowie die diesbezüglichen Projecte, Erforderniss-Ansätze an Truppen, Land- und Seetransports - Material, technischen und anderen Ausrüstungs-, Wasserversorgungs-, Equipirungs- und Bewaffnungs-Gegenständen der Regierung vorzulegen.

Die eigentliche endgiltige Zusammenstellung der ganzen Expedition sollte der Regierung von Bombay obliegen, und die englische Regierung nur nach Massgabe der von ersterer von Fall zu Fall gestellten Anforderungen hiezu

beitragen; die Gelder hiefür sollten von beiden Regierungen gemeinschaftlich beigesteuert werden.

Die Truppen sollten ganz aus Ost - Indien genommen werden, ebenso das Land- und Seetransports-Material.

Die Beistellung von Hinterladern für die englischen Truppen, einer leichten Gebirgs-Artillerie, einiger Lebensmittel und Fourage - Artikel, sowie von Bekleidungs- und Ausrüstungs-Gegenständen, leichter Zelte, wasserdichter und anderer Decken etc. wurde von der Regierung des Mutterlandes verlangt.

Desgleichen wurde auch der Ankauf von Lastthieren in den Küstenstaaten des mittelländischen Meeres von letzterer besorgt, sowie einige Schiffe in England gechartert.

Auf dieser allgemeinen Basis nun hatte der General en chef seine Vorbereitungen zu treffen.

Die Regierung von Bombay, welche, wie oben gesagt, die endgiltige Entscheidung in allen die Ausrüstung der Expedition betreffenden Fragen zu geben hatte, besteht aus dem General-Gouverneur, dermalen Mr. Fitzgerald, und vier Gouvernements - Räthen, von denen einer der jeweilige General en chef, also diesmal Lord Robert Napier selbst war.

Er war aber auch das einzige militärische Element in diesem Rathe, und in diesem Umstande lag nicht eine der geringsten Schwierigkeiten bei der Zustandebringung des Unternehmens.

Gleich auf die ersten Andeutungen von der Eventualität einer Expedition nach Abyssinien hatte Lord Robert Napier durch seinen Generalstab die umfassendsten Studien über Charakter und Beschaffenheit des Landes und der zu bekriegenden Individuen und Völker, über die anzuhoffenden Ressourcen und die zu befürchtenden Schwierigkeiten, die politische, religiöse und statistische Situation, die topographischen, geographischen, klimatischen und meteorologischen Verhältnisse u. s. w., kurz über alle bei der Vorbereitung eines Krieges in Betracht kommende Factoren — angeordnet.

Er selbst leitete und überwachte diese Nachforschungen.

Es ist nicht zu leugnen, dass diese, namentlich in Anbetracht der relativ mangelhaften Notizen und Hilfsquellen über dieses Land, mit ausserordentlicher Sachkenntniss, mit Umsicht und Scharfsinn angestellt wurden, — dass sich alle im grossen Ganzen durch die Erfahrung als verhältnissmässig richtig herausstellten, und dass die darauf basirten weiteren Consequenzen, der Entwurf über sämmtliche Erfordernisse und der ganze Feldzugsplan von einer staunenswerthen Genauigkeit waren.

Von den in den beiden ersten Memoranden des Generals en chef vom 23. Juli und 8. August 1867 ausgesprochenen leitenden Gedanken und Plänen wurde eigentlich kein Haarbreit abgegangen, ja die im Memorandum vom 8. August präliminirte Zeit für den Marsch von der Küste bis zur Einnahme Magdala's (in der Voraussetzung, dass eben Theodoros dort Widerstand leisten würde, was eben, wieder auf andere Daten basirt, als das Wahrschein-

lichste erschien), nämlich 2, höchstens $2^1/_2$ Monate, wurde mit einer Pünktlichkeit eingehalten, wie man solche bei einer Friedensübung auf einem tausend und abertausendmale durchmarschirten, durchstudirten und durchmappirten Manövrir-Terrain nicht exacter hätte wünschen können: Ende Jänner setzte sich Lord Robert Napier mit seinem Hauptquartier von Zoulla aus in Marsch, und am 13. April — also gerade $2^1/_2$ Monate später war Magdala genommen, die Gefangenen befreit und Theodoros durch seine eigene Hand entleibt.

Neben diesen grossen Entwürfen finden sich auch alle Detail - Fragen gründlich erörtert, gewiss eine charakteristische Eigenschaft grosser Generale.

In eben diesem Memorandum, welches in grossen Grundzügen den Verlauf der ganzen Campagne skizzirt, findet sich im Anhange ein Erforderniss-Ansatz für Montursstücke, wo jeder Schuhriemen angesetzt ist.

Aber auch in allen andern Voranschlägen sind die Voraussetzungen sehr richtig gewesen, und wo Schwierigkeiten entstanden, geschah dies eben, weil dieselben nicht berücksichtigt wurden, wie z. B. bei der Organisation des Landtransport-Trains.

Ich werde im zweiten Theile dieser Studie noch Gelegenheit haben, gründlicher die richtige Vorbereitung zu dieser Expedition hervorzuheben, und muss schon jetzt meiner Überzeugung Ausdruck geben, dass selbe im kleinen Massstabe als Muster gelten kann, und welche Wichtigkeit eben die Vorbereitung, die Inscenesetzung des Krieges hat, hat sich noch bei jeder Gelegenheit erwiesen: glänzend und erfolgbringend, wenn sie richtig, — sich grässlich rächend und verderbenbringend, wenn sie mit Unverstand oder Leichtsinn getroffen waren.

Ein anderer Punkt verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, da er auf den ganzen glücklichen Gang der Ereignisse einen wesentlichen Einfluss hatte, und von Haus aus, wie dies durch die ganze vorbereitende Correspondenz durchleuchtet, die besondere Aufmerksamkeit des Generals en chef in Anspruch nahm.

Es ist dies die Behandlung der Eingebornen und die geschickte Benützung der politischen Verhältnisse der einzelnen Chefs, wodurch diese mitunter, ohne es selbst recht zu wissen, nicht nur von jeder feindlichen Demonstration abgehalten, sondern zu den eigentlichen wirksamsten Förderern des ganzen Unternehmens gemacht wurden.

In Bezug auf erstere wurde mit der grössten Strenge jede nur mögliche Collision zwischen den Truppen des Expeditions-Corps und den Landesbewohnern vermieden, die liberalste Bezahlung aller geleisteten Dienste und gelieferten Gegenstände angeordnet und dadurch das grosse Resultat erreicht, dass man immer verlässliche Nachrichten und sichere Boten bekam und die Ressourcen des Landes an Proviant- und Transportmitteln, so schwach sie an und für sich waren, stets vollkommen zur Disposition hatte.

Was die Chefs betrifft, so hatte der General en chef sich gleich vom ersten Momente an alle nur möglichen Daten über deren Stimmung, Interes-

sen und feindlichen oder freundlichen Beziehungen unter einander zu verschaffen gewusst, welche, geschickt und mit grossem politischen Takte benützt, ihm die Möglichkeit boten, feindlich Gesinnte durch sich selbst gegenseitig zu paralysiren und Indifferente durch ihre active Mitwirkung sich nutzbringend zu machen, was namentlich durch das Erscheinen der beiden rivalisirenden Gallas-Königinnen Workitt und Mestiath geschah, welche mit ihren Armeen Magdala cerniren halfen und dadurch den Fluchtversuch Theodors vereitelten.

Die Art, wie Lord Napier für seine Person diese eingebornen Chefs zu behandeln weiss, zeigt von einer grossen Erfahrung und feinem Tacte.

Er verband eine so richtige Mischung von stolzer Grandezza und herablassender Leutseligkeit, ein so imponirendes Fühlenlassen der Macht der Nation, die er vertritt, gemildert durch die eigene persönliche Freundlichkeit, dass der Eindruck auf diese halb wilden Leute ein ganz ausserordentlicher war.

Die in Indien, wo sie sehr häufig vorkommen, „Durbar" heissenden Empfänge und Zusammenkünfte mit eingebornen Fürsten und Häuptlingen wusste der General en chef ganz ausserordentlich gut in Scene zu setzen.

Lord Robert Napier hatte alle diese aus langjähriger Praxis erlernten Hilfsmittel bei Behandlung halbcivilisirter Völker, auf die veränderten Verhältnisse in Abyssinien angepasst, den dortigen massgebenden Persönlichkeiten gegenüber angewandt. Ja die kleinsten Details verschmähte er nicht, wenn er glaubte, dass ihm diese zur Erreichung seines Endzweckes behilflich sein würden.

Der christliche Abyssinier ist sehr bigott — und, was zwar nicht sehr christlich, aber gewöhnlich damit verbunden ist: sehr intolerant.

Die erste Frage, die ein Abyssinier an einen ihm begegnenden Fremden stellt, ist „Christin"? wobei er auf eine blaue Schnur, die jeder christliche Abyssinier als Zeichen seines Glaubens um den Hals trägt, deutet.

Dieses Zeichen ist bei ihnen wirklich recht nothwendig, denn an der Lebens- und Handlungsweise hätte man ohnedem oft Mühe genug, diese Leute für Christen zu erkennen.

Den Muselmann verachtet und hasst er — viel mehr als die Sünde.

Lord Robert Napier, um gleich von Hause aus das aus der Religionsgemeinschaft entspringende Vertrauen zu erwecken, verschmähte es nun gar nicht, sich dieses mehr oder weniger lächerlichen äusserlichen Zeichens der inneren Überzeugung zu bedienen und sein Lorgnon an einer dicken blauen Schnur zu tragen.

Auf die Leute, auf die er wirken wollte, verfehlte es seine Wirkung gewiss nicht, und mehr als einmal sah ich Eingeborne mit freudestrahlenden und selbstbewussten Mienen ausrufen: „Ah Sultan Christin, tajubb, malkham!" (Ah! der Sultan ist ein Christ, das ist gut, das ist schön!)

Ich glaube, so kleine Details charakterisiren den hervorragenden Mann, — natürlich, wenn es nicht bei den Details sein Bewenden hat.

Sein Hauptaugenmerk vom ersten Momente an, als ihm das Commando

über die abyssinische Expedition angetragen war, richtete er auf die Organisation des Landtransport-Trains. Er wusste, dass dies die Achillesferse der ganzen Unternehmung sei, dass von dessen guter Einrichtung, von dessen erfolgreicher Wirksamkeit hauptsächlich das Gelingen desselben abhänge.

Gleich in einem der ersten Memoranden von Poona, 31. August 1867, als Antwort auf die mit 13. desselben Monates von der englischen Regierung an die Präsidentschaft von Bombay telegraphisch gerichtete Anfrage, ob und unter welchen Modalitäten Lord Robert Napier bereit sei, das Ober-Commando über die abyssinische Expeditions-Armee zu übernehmen, schreibt er:

„— — — — — — — — — — — — — — —

„Unser grösstes und dringendstes Bedürfniss ist ein gut organisirter „Land-Transport-Train, welcher nur mit grossen Kosten geschaffen und auf „den Schauplatz der Ereignisse wird gebracht werden können. — — —

„— — — — — — — — — — — — — — —

„Die Kosten der hochvervollkommneten Munition der heutigen Artille-„rie würden im Laufe einer einmonatlichen Belagerung ganz enorm sein; in „dem gegebenen Falle werden unsere Hauptauslagen in der An-„schaffung und Ernährung der Lastthiere bestehen. — —

„— — — — — — — — — — — — — — —“

Schon zu jener Zeit wurde ein genauer Kostenüberschlag und Erforderniss-Ansatz an Leuten und Thieren gemacht, ja bis in die kleinsten Details eingegangen, alle Fragen der Organisation, Eintheilung, hierarchischen Unterordnung wurden mit grosser Sachkenntniss und Voraussicht von ihm festgestellt.

Leider wurden all' diese Rathschläge und Anforderungen nicht gehörig beherzigt, riesige Schwierigkeiten unnützer Weise dadurch heraufbeschworen, die Kosten schliesslich verdoppelt, und nur der grossen Energie und dem durch all' diese Plackereien nicht benommenen guten Willen des commandirenden Generals ist es zu verdanken, dass der Land-Transport-Train dennoch zu Stande kam, seine Schuldigkeit leistete und bis zu Ende aushielt, wie es eben der Fall war.

Auch diese Schwierigkeiten hatte er vorausgesehen und davor gewarnt.

Am 23. Juli schrieb er an die Regierung: „Es ist kaum nöthig zu „bemerken, dass eine solche Expedition nur mit hinreichenden Geldmitteln „durchgeführt werden kann. Jede unzeitige Sparsamkeit würde nur „die best' getroffenen Massregeln zu Nichte machen.“

All' diese gewiss grossen Resultate erzielte Lord Robert Napier mit einer Ruhe, einer Höflichkeit und einer angenehmen Art, wie sie eben den Gentleman charakterisiren.

Während der ganzen Zeit, die ich die Ehre hatte, in seinem Hauptquartiere zu sein, hörte ich ihn nie die Stimme auch nur erheben, und es kamen doch verschiedene Zwischenfälle vor, die die Geduld eines Mannes auf die Probe stellten.

Sein Benehmen gegen seine Untergebenen ist so leutselig, freundlich

und ungebunden, wie es wirklich nur sehr anständigen Leuten gegenüber durchführbar ist.

Leute, denen das hierarchische Respectsgefühl nicht schon durch die Erziehung zur zweiten Natur geworden ist, würden sich einem Chef gegenüber, der sie so behandelte, gar bald übernehmen.

Wenigstens machte man mir von verschiedenen Seiten diese Einwendung, und man kann selbe in gewisser Beziehung nicht als ganz unberechtigt zurückweisen.

Aber auch für das materielle Wohl seiner Officiere interessirte er sich auf das Wärmste, und nur seinen energischen Bemühungen hatte man es zu verdanken, dass sie in Abyssinien dieselbe Gage bekamen, wie bei der chinesischen Expedition, die ganz enorm war, und ausserdem noch nach Beendigung der Campagne eine sechsmonatliche Gratisgage.

Gegen die öffentliche Meinung in seinem Lande und die Presse übt der commandirende General die grösste Rücksicht.

Es ist dies übrigens eine in der ganzen Armee sehr verbreitete Denkart was übrigens bei dem ungeheuren Einflusse der Presse in England ganz begreiflich ist.

Dies hat gewiss auch seine Vortheile, und die Conduiteliste, namentlich für höher gestellte, mit der Öffentlichkeit schon mehr in Berührung kommende Officiere, welche die auf Facta basirte öffentliche Meinung gibt, ist vielleicht eben so viel werth als eine andere: zur inneren Satisfaction des Individuums trägt sie gewiss mehr bei, sowie selbe auch oft, möchte ich sagen, dem zu wichtigen Wahlen Verpflichteten gewissermassen die Verantwortlichkeit erleichtert.

Persönlich ist Lord Robert Napier sehr einfach, und er scheint auch wenig Bedürfnisse zu haben, oder wenn er solche hat, so hat er sie, was noch verdienstvoller ist, im Interesse des Ganzen, vollkommen in den Hintergrund gestellt. Alles festliche Gepränge, Empfangsfeierlichkeiten sollen ihm verhasst sein. Trotzdem repräsentirt und spricht er sehr gut und macht bei solchen Gelegenheiten gerade durch seine grosse Einfachheit und sein schlicht militärisches Wesen einen ausserordentlich vortheilhaften Eindruck. Man kann sagen, dass er die Gabe der Rede habe. Alle seine Ansprachen sind kurz und bündig, gehen vom Herzen, von dem sie kommen, und erheben sich im entsprechenden Momente zu einem gewissen Schwunge.

Nach seiner Ankunft in England, wohin er sich nur auf den Ruf seiner Regierung begeben hatte, war er gezwungen, mehrere Reden zu halten, von denen 2 einen sehr grossen Erfolg gehabt haben sollen.

Selbst ein brillanter Reiter, hält Lord Robert Napier sehr viel auf seinen Stall, der vorzüglich zusammengestellt war.

Namentlich hatte er eine prächtige Collection von Pony's vom Himalaya Hill Pony bis zum abyssinischen, wahre Prachtexemplare.

Ich habe getrachtet, eine ziemlich genaue Schilderung dieses Mannes, sowie er mir in der zwar kurzen, aber um so charakterisirenderen Zeit, wäh-

rend ich die Ehre hatte, in seiner Nähe, ich darf fast sagen, in seiner Intimität zu leben, erschien.

Ob es mir gelungen ist, ein richtiges Bild dieses hervorragenden Mannes zu geben, weiss ich nicht. Zur vollkommenen Würdigung der Ereignisse in Abyssinien wäre dies jedenfalls wünschenswerth, denn mehr als in den meisten analogen Fällen, von der ersten Vorbereitungsarbeit bis zum grossen Schlusstableau, vom ersten Recognoscirungs-Versuche bis zur Rückeinschiffung des letzten Soldaten, — Alles ruhte, bis in die kleinsten Details, ganz in seinen Händen.

Dank-Telegramme der Königin, des Herzogs von Cambridge, Armee-Ober-Commandanten, des Kriegsministers, das Grosskreuz des Bath-Ordens, ein öffentliches Dankes-Votum des Parlaments, die Erhebung in den erblichen Pairs-Stand als Lord Napier of Magdala mit 2000 L. vererbbaren Revenuen waren die sichtbaren Dankeszeichen der dankverpflichteten Regierung und der zu belohnen wissenden Nation.

Die allgemeine Stimme bezeichnet ihn als den künftigen Ober-Commandanten der Armee in Ostindien.

Das Hauptquartier des Generals en chef.

Die Instrumente im engeren Sinne, deren sich der General en chef bei Durchführung seiner Aufgabe bediente, und die sein Hauptquartier bildeten, waren in folgende Departements eingetheilt:

I. Personal-Stab (personal staff);
  a) Militär-Secretariat (military secretarys departement);
  b) Personal-Adjutanten (aides de camp);
II. General-Adjutantur (adjutant generals departement);
III. General-Quartiermeister-Stab (Quartermaster generals departement);
IV. Politisches und Kundschafts-Departement (Political and intelligence departement);
V. Militär-Gerichts-Departement;
VI. General-Spitals-Inspectorat (Director general of hospitals departement);
VII. Thierärztliche Branche (Veterinary surgeons departement);
VIII. Feldgeistlichkeit;
IX. General-Kriegszahlamt.

Der Artilleriechef und Geniechefs-Stellvertreter, der Chef des mobilen Commissariats und des Hochland-Trains gehören eigentlich auch zum Hauptquartiere und hielten sich immer bei selbem auf, wie es eben ihre Dienstesverrichtungen mit sich bringen, gehören aber doch mehr zu ihren Branchen, wo auch deren Wirkungskreis und Thätigkeit näher erörtert sind.

Die en chef Commandirenden und andere Generale haben in der englischen und ostindischen Armee das Recht, sich ihre Organe selbst zu wählen, was von ungeheurem Vortheile ist und sich dort, wo es nicht der Fall war, oft nur zu traurig strafte. Diese Organe werden gewöhnlich aus dem nur in

der ostindischen Armee existirenden Staff corps, beiläufig unserem General-Quartiermeister-Stabe entsprechend, gewählt, können aber in ausserordentlichen Fällen bei Expeditionen, Truppenaufstellungen auch von der Truppe, kurz von dort, wo sie der General, der doch am Ende für das Resultat verantwortlich ist, eben findet, genommen werden.

Ist dieser unfähig, so wird sich natürlich diese Unfähigkeit zuerst in der Wahl unfähiger Organe zeigen; aber dann ist ohnedies nicht zu helfen. Ist aber die Wahl des Commandirenden eine glückliche, so wird er mit seinen selbst- und dann gewiss auch gut gewählten, ihm bekannten, sympathischen, ihn verstehenden Individuen sicherlich seine eigene Leistungsfähigkeit potenziren.

Bei der kleinen Expeditions-Armee in Abyssinien war dieses günstige Resultat vollkommen eingetroffen: die glückliche Wahl des commandirenden Generals hatte eine glückliche Wahl seiner Organe zur Folge, und man kann sagen, das ganze Hauptquartier mit all' seinen sich ergänzenden und completirenden Elementen war aus Einem Gusse.

In der englischen Armee gibt es kein eigentliches, als solches organisirtes Generalstabs-Corps.

Die Organe, die aus selbem in anderen Armeen, welche ein solches Corps besitzen, hervorgehen, werden dort stets direct aus der Truppe gewählt.

Die rein scientifischen und technischen Obliegenheiten, die dem Generalstabe in den meisten continentalen Armeen anheim fallen, gehören dort in den Bereich der bezüglichen Corps, der Artillerie, des Genie-Corps u. s. w.

Es wird hiedurch gewiss der Vortheil erreicht, — wenn man überhaupt ein gebildetes Officiers-Corps voraussetzt, — stets Leute zu finden, die mit dem praktischen Dienste der Truppe vertraut sind und die, wenn sie richtig, d. h. unter den Ausgezeichnetsten gewählt werden, gewiss auch das Vertrauen derselben besitzen werden, sowie man andererseits nicht in den Fehler verfallen kann, einseitige technische und scientifische Bildung als massgebende Factoren zu betrachten, wie dies nur zu leicht der Fall ist, wenn man bei der Wahl dieser Individuen auf ein abgeschlossenes Corps beschränkt ist, auf ein Corps, in welchem natürlicher Weise, namentlich nach längerem Frieden, auf ersterwähnte Eigenschaften ein zu grosses Gewicht gelegt wird, während die wichtigsten, jene des Charakters, der Findigkeit, der Selbständigkeit, des Unternehmungsgeistes oft nur zu sehr unberücksichtigt bleiben.

Bei der indischen Armee war, als sie noch unter der ostindischen Compagnie stand, dasselbe System herrschend. Beim Ausbruche der Revolution machte sich aber in Folge der ganz exceptionellen Verhältnisse das Unvortheilhafte dieser Organisation, welche durchaus nicht darauf passte, fühlbar, ja ermöglichte selbe so zu sagen, bei vielen Truppenkörpern den durchgreifenden Erfolg der Meuterei, so dass bei der Reorganisation der indischen Armee, als königliche und zur englischen gehörige, diesem Übelstande durch Creirung eines eigenen Generalstabs-Corps (Staff corps) abgeholfen wurde.

Nach der früheren Gepflogenheit wurden die Officiere für alle derarti-

gen Anstellungen und Dienstesverwendungen (generisch Staff appointments genannt), sei es in den Hauptquartieren der Gouverneure oder Generale, sei es als politische Agenten in den unterworfenen Provinzen oder bei befreundeten oder tributären einheimischen Prinzen, aus den Truppenkörpern gewählt, ohne in denselben ersetzt zu werden. Eine andere Gepflogenheit war, dass für alle diese Extra-Anstellungen auch Extra-Bezahlungen geleistet wurden, fast so bedeutend als die Bezahlung der im Truppenkörper bekleideten Charge, ja bei politischen Agenten, die ausserdem wirklich indische Souveräne im Kleinen waren, ganz riesige Höhen erreichten.

Man kann sich denken, welcher Zudrang zu all diesen Anstellungen, die sich immer mehrten, herrschte, so dass oft nur 2 bis 3 europäische Officiere bei den einheimischen Regimentern übrig blieben, was natürlich in kritischen Momenten nicht hinreichend war, um energisch und mit Erfolg eingreifen zu können.

Ausserdem waren die beim Truppendienste zurückgebliebenen Officiere, welche gar keinen factischen Unterschied zwischen sich und ihren begünstigteren Kameraden sahen, im höchsten Grade unzufrieden, fühlten sich zurückgesetzt, und ich habe von vielen und competenten Seiten die obige Ansicht aussprechen gehört, dass diese Verhältnisse wesentlich den Ausbruch und das im Anfange so rasche und erfolgreiche Umsichgreifen der Meuterei ermöglicht haben.

Es wurde also bei Reorganisation der indischen Armee, wie oben gesagt, beschlossen, diesem Übelstande durch Creirung eines eigenen Corps abzuhelfen, aus welchem in der Regel die Individuen für die diesbezüglichen Posten und Anstellungen gewählt werden sollten. Das System, nach welchem dasselbe organisirt wurde, war ein ganz gutes: Officiere, welche eine längere Zeit, ich glaube 5 Jahre, bei der Truppe gedient, konnten bei Vorhandensein der nöthigen Kenntnisse, die sie bei einer ziemlich strengen Prüfung nachzuweisen hatten, und wenn überhaupt ihre allgemeine Bildung, ihre Reputation in den Truppenkörpern, vorhergegangene Leistungen oder specielle Fachkenntnisse sie dazu zu qualificiren schienen, in dieses Corps aufgenommen werden, aus welchem sie jedoch nach 5 Jahren wieder in die Truppe zurück mussten, mit Ausnahme derer, die sich auf das militär-politische Fach geworfen hatten, in dem sie verbleiben, ohne in der Regel mehr zur activen Armee zurück zu können.

Auch das nur 5 jährige Verbleiben in Stabsstellungen ist nicht apodiktisch, und können Officiere im Falle besonderer Befähigung oder Unentbehrlichkeit in gewissen Anstellungen auch zwei, ja dreimal erneuert das Quinquennium im Stabs-Corps durchmachen.

Diese Möglichkeit in ausnahmsweisen Fällen, solche Abweichungen von der Regel eintreten lassen zu können, hat auch sein Gutes, namentlich wenn Männer an der Spitze stehen, die die Fähigkeit und den Willen haben, ein unparteiisches Urtheil zu fällen.

Lord Napier schreibt in einer Note an den General-Gouverneur von

Bombay am 8. September 1867 in Betreff der Organisation des Land-Transport-Trains als selbstständiges Corps oder unter der Oberleitung des Verpflegs-Departements (Commissariat Departement):

„Ich glaube, dass der Erfolg eines Systemes viel mehr von den Männern „abhängt, die es durchzuführen haben, als von dem Systeme selbst."

Dies ist gewiss sehr wahr, und jedes System kann gut sein, von den rechten Männern gehandhabt. Dann, aber auch nur dann, muss es noch eine gewisse Elasticität besitzen, um eben die individuelle Einwirkung der leitenden Persönlichkeiten zur Geltung gelangen zu lassen. Als allgemeines System jedoch ist es ganz zweckentsprechend und praktisch ersonnen, dass sich ein General-Stabs-Corps stets aus frischen, mit tüchtiger praktischer Bildung im Vereine mit den entsprechenden theoretischen Kenntnissen ausgestatteten Kräften recrutire, die dann wieder mit einem von oben gewonnenen höheren Überblicke und Einblicke in den Mechanismus des ganzen militärischen Räderwerkes, mit neuen Erfahrungen und Fertigkeiten bereichert, als aufklärendes Element sich in alle Adern der Armee vertheilen, wodurch diese wieder mit ihrem Generalstabe in einer permanenten Wechselwirkung, die nur auf beide Theile belebend, erfrischend und verbessernd einwirken kann, verbleibt.

Dieses also principiell gute System würde jedoch durch ein zu strammes Festhalten daran verdorben werden, denn es wäre gewiss ebenso nachtheilig, wenn es nicht möglich wäre, in besonderen, speciellen Fällen einzelne Kräfte dem Generalstabe auch über die im Allgemeinen auf 5 Jahre festgesetzte Zeit zu erhalten, als es zum Nachtheile desselben gereichen würde, die Individuen darin in Permanenz zu erklären und wie mit einer chinesischen Mauer gegen alle belebenden Kräfte von Aussen, mögen sie kommen woher sie wollen, wenn es nur eben Kräfte sind, abzusperren.

Es ist ein auffälliges Factum, dass trotzdem in den Dienstesverrichtungen des General-Quartier-Meister-Departements Vieles zu wünschen übrig blieb.

Insbesondere machte sich bei der Inmarschsetzung der Colonnen und auf den Märschen selbst ein nicht genügendes Eingreifen der damit betrauten Organe fühlbar.

Ich kann mir dies nur aus dem allgemeinen Charakter der englischen Officiere. der wieder dem des Volkes entspringt, erklären.

Der englische Officier ist nicht genügend gewöhnt, in die Details des Dienstes selbst handelnd und direct invigilirend einzugreifen.

Es wird zu viel der Selbständigkeit der einzelnen Organe überlassen. So lange es sich um Truppenkörper mit ihren alten Unterofficieren, ihren an Selbstbestimmung durch lange Dienstzeit und Kriegserfahrung gewohnten Soldaten handelt, geht es noch an. — Die Form wird zwar leiden, aber im grossen Ganzen übt dies keinen nachtheiligen Einfluss.

Bei der Armee in Abyssinien handelte es sich jedoch, ausser um die rein militärischen Truppenkörper, auf den Märschen um ein auf keiner stabilen Basis fest organisirtes, sondern um ein aus allen möglichen heterogenen Ele-

menten zusammengewürfeltes, im Drange des Momentes zusammengestelltes und so zu sagen erst während der Thätigkeit in eine halbwegs diensttaugliche Form gebrachtes Corps, den Land-Transport-Train, bei welchem pedantische Genauigkeit der Vorschriften und eine selbsteingreifende Überwachung jedes Augenblickes, namentlich bei den Märschen, nothwendig gewesen wäre.

Da ging es mit blossem Selfgouvernement nicht, und die stellenweisen Unordnungen auf den Märschen waren die unausbleiblichen Folgen davon.

Ich werde in der Studie über Märsche und Marschordnung noch eingehender auf dieses Thema zu sprechen kommen. Nur allgemein will ich bemerken, dass diesen unbestreitbaren Mängeln in den Dispositionen und in der Dienstesverrichtung der einzelnen Officiere durch ein unerschütterlich energisches Vorgehen des Generals en chef zum Theile abgeholfen wurde, und dass das Klappen der Operationen, im Ganzen wenigstens, durch die vorkommenden Unordnungen in einigen Details doch nicht litt.

Der Tod einiger Tausende von Lastthieren, das Herabkommen der übrigen und manche unverhältnissmässige Ermüdung der Mannschaft hätte freilich durch einen besseren Dienstesbetrieb vermieden werden können.

Aus diesem wie oben beschrieben organisirten Stabs-Corps nun hatte der General en chef seine Umgebung auszuwählen, ohne dass er sich jedoch, da es eine active Expedition galt, ausschliesslich darauf beschränken musste, ihm im Gegentheile auch die volle Freiheit gegeben war, Officiere aus den Truppenkörpern zu wählen, wie er dies bei der Wahl seines General-Adjutanten, des Militär-Secretärs, des Chefs des politischen Departements, mehrerer Adjutanten und Officiere für das General-Quartier-Meister-Departement auch that.

I. Der Personal-Stab (personal staff).

Dieser bestand aus:

a) Dem Militär-Secretariate.

b) Den Personal-Adjutanten.

a) Militär-Secretär, ungefähr unserem Chef des Präsidial-Bureaus oder dem französischen Cabinets-Chef entsprechend, war Oberstlieutenant Dillon, von der Rifle Brigade. Sein ad latus in ersterer Zeit war Oberlieutenant Hozier der Artillerie, und nachdem dieser krankheitshalber (er war direct aus England gekommen und konnte den heftigen klimatischen Einwirkungen nicht widerstehen) die Armee verlassen musste — Rittmeister Arbuthnot vom 8. Huszaren-Regimente.

Ausserdem hatte er zwei Schreiber, ehemalige Militärs, unter sich.

Oberstlieutenant Dillon ist schon seit langen Jahren in der nächsten Umgebung des Generals en chef und geniesst sein vollkommenes Vertrauen, dessen er auch im höchsten Grade würdig ist, und welches er ihm mit einer beispiellosen Hingebung und Anhänglichkeit vergilt.

Mit einer seltenen, unermüdlichen Arbeitskraft verbindet er eine ausser-

ordentliche Herzensgüte, tiefes militärisches Wissen und einen besonders bündigen und ausdrucksvollen Styl.

Er ist sehr belesen, und seine theoretisch militärische Bildung ist eben so gross als seine praktische Kriegserfahrenheit, die er sich auf allen Schlachtfeldern der Krim, Indiens, Persiens, Afghanistans und Chinas erworben hat.

Bewundernswerth war seine Geduld, mit welcher er, oft unter den wichtigsten Geschäften, den Zeitungscorrespondenten und uns fremden Officieren stets mit gleicher Freundlichkeit und Bereitwilligkeit alle nur möglichen Auskünfte ertheilte.

Irländer von Geburt, ist er eifriger und warmer Katholik, mit der Überzeugung seines Glaubens.

Oberlieutenant Hozier ist ein sehr gebildeter Artillerie-Officier, in der schriftstellerischen Welt durch seinen brillanten Styl vortheilhaft bekannt. Sein Nachfolger Rittmeister Arbuthnot ist auch ein sehr gebildeter und tüchtiger Officier.

Die Dienstesobliegenheiten des Militär-Secretariates umfassen die ganze militärische Correspondenz des Generals en chef mit allen ausser dem Bereiche der ihm direct unterstehenden Truppen und Behörden stehenden Autoritäten und Individuen, insbesondere mit der k. englischen und indischen Regierung. Schon während der ganzen Vorbereitungszeit der Expedition stand Oberstlieutenant Dillon seinem Chef treu zur Seite und unterstützte ihn in der wirksamsten Weise, — nach Beendigung derselben begleitete er ihn nach England, wo seine Thätigkeit noch immer dieselbe ist.

Ich bin stolz, in diesem seltenen Menschen einen Freund gefunden zu haben, durch welchen Umstand jedoch mein Urtheil gewiss nicht eingenommen ist: ein von dem meinigen abweichendes habe ich in der ganzen Armee nicht gehört.

b) Die Personal-Adjutanten waren: Oberst Fraser, Commandant des 11. Huszaren-Regiments, ein ganz junger Mann und brillanter Cavallerie-Officier, Jagdreiter und Sportsman.

Er war speciell mit dem Commando der Vorposten betraut und fungirte während des Rückmarsches als General-Profoss, in welcher Stellung er durch seine Energie und Thätigkeit die musterhafteste Ordnung und Reinlichkeit im Lager aufrecht erhielt.

Ausser ihm waren noch Rittmeister Arbuthnot (bevor er Ad latus des Militär-Secretärs wurde), Oberlieutenant Scott des 15. Bengal Cavallerie-Regiments und R. Napier der Artillerie, Adjutanten, — Lieutenant Lord Hamilton des 11. Huszaren-Regiments und Lieutenant Kennedy des 8. Huszaren-Regiments Extra-Adjutanten — unseren Ordonnanz-Officieren entsprechend — sehr tüchtige, unermüdliche und gut berittene Officiere.

Dr. Lumsdon, Leibarzt des Generals en chef und des Hauptquartieres, gehörte ebenfalls zum Personal-Stabe, der als solcher gewiss sehr gut zusammengesetzt war und in allen Gelegenheiten vollkommen entsprach.

II. General-Adjutantur (Adjutant generals departement).

Als General-Adjutant für Abyssinien (Deputy Adjutant General) fungirte Oberst Thessiger, Commandant des 75. Infanterie-Regiments, der sich eben in England auf Urlaub befand, als die Aufforderung Lord Robert Napier's an ihn erging, diese Stelle bei ihm zu bekleiden, welcher Aufforderung er natürlich mit grösster Bereitwilligkeit entsprach.

In den ersten Tagen Jänners traf er via Suez in Zoulla ein.

Er hatte in Folge dessen Pferde aus England mitgebracht, hochedle Thiere, die die Campagne sehr gut überstanden,was nebst mehreren anderen Fällen den Beweis lieferte, dass englische Pferde bei halbwegs guter Wartung selbst den ungünstigsten klimatischen und Terrain-Einflüssen und Strapatzen widerstehen können.

Im Klettern und Gehen über felsigen Boden hatten die Thiere eine ganz besondere Geschicklichkeit erlangt.

Oberst Thessiger war ein sehr wohlwollender und tüchtiger Officier, mit den conciliantesten und besten Formen, wodurch er sich für diese Stellung, für welche er auch die erforderliche Fach- und Diensteskenntniss besass, ganz besonders eignete.

Sein Ad latus war Oberstlieutenant Melcode des Staff-Corps (Deputy assistent adjutant general), ein tüchtiger Arbeiter und Bureau-Mann, sehr bewandert in allen Vorschriften etc.

Ausserdem waren noch in der General-Adjutantur zwei zugetheilte Officiere und die entsprechende Anzahl Schreiber.

Besonders erwähnen muss ich noch einer kleinen, sehr praktischen und leicht transportirbaren Feldpresse, welche unter den schwierigsten Verhältnissen die correctest' und schönst' gedruckten Tagesbefehle und sonstigen Arbeiten lieferte, eine wahre Wohlthat gegen die immer verschmierten, gewöhnlich unleserlichen, sogenannten lithographirten Befehle, wie sie bei uns selbst in Friedenszeiten, in Lagern und Garnisonen, noch immer an der Tagesordnung sind.

Der Wirkungskreis der General-Adjutantur ist ein sehr ausgedehnter. Selbe ist vor Allem das vermittelnde Organ zwischen dem Armee-Commando und der Truppe. Alle Befehle, Dispositionen und Anordnungen gehen durch selbe; ja die vom General-Quartier-Meister-Amte entworfenen Marsch-, Gefechts- oder Lagerungs-Dispositionen erhalten nur durch die Publication durch die General-Adjutantur bindende Gewalt, da ersteres in gar keiner directen Beziehung zur Truppe steht und mit selber nicht communicirt. Alle Personal- und inneren Dienstesangelegenheiten, die Evidenzhaltung des Standes, das Verpflegswesen, Aufrechthaltung der Disciplin und Lagerordnung, Einleitung von strafgerichtlichen Verfahren gehören in den Diensteskreis der General-Adjutantur.

Desgleichen stand das Commissariat unter derselben, und alle Geschäfte dieser so wichtigen Armee-Branche gingen durch dieselbe.

Das zur Aufarbeitung all' dieser Gegenstände vorhandene Personale war nicht sehr zahlreich, denn selbst die 2 zugetheilten Officiere sah ich nicht immer.

Die Geschäfte ruhten wirklich einzig und allein in den Händen des General-Adjutanten und seines Ad latus, sowie es denn charakteristisch ist, dass die Arbeit der Officiere im geraden Verhältniss zu ihrer Charge und Bezahlung steht: Der Oberst arbeitet materiell mehr als der Hauptmann, der Hauptmann mehr als der Lieutenant u. s. w.

III. General-Quartier-Meister-Stabs-Departement.

Als Chef des General-Quartier-Meister-Stabes für die Expedition nach Abyssinien wurde Oberst Phayre des Bombay-Staff-Corps bestimmt.

Die General-Quartier-Meister-Stabs-Abtheilung bestand ausser ihm als Vorstand noch aus Hauptmann Holland des Staff-Corps, seinem Sous-Chef (assistent quarter master general), 5 Officieren, theils des Staff-Corps, theils von der Truppe zugetheilt, Major Grant als abyssinischem, Hauptmann Moore als arabischem Dolmetsch, mit der entsprechenden Anzahl Schreiber.

Oberst Phayre ist ein sehr energischer, unternehmender, intelligenter und wissenschaftlich gebildeter Officier.

Sein Antheil am Unternehmen vom ersten Anbeginn war ein sehr bedeutender.

Er war Mitglied der Recognoscirungs-Commission, welche unter Brigadier Merewerther am 2. October in Massowah landete, und nahm einen hervorragenden Antheil an allen Arbeiten, der Bestimmung des Landungspunktes, der Auffindung des Koomaylo-Passes und Wahl desselben, um durch ihn auf das Hochplateau zu gelangen, der Tracirung der Strasse und endlich der Anlage des grossen Depôts in Senafe.

Man machte ihm von gewissen Seiten den Vorwurf, die Vorbereitungs-Arbeiten, welche oben angedeutet sind, etwas zu leichtfertig betrieben, die Schwierigkeiten, welche der Wasser- und Fouragemangel am Ausschiffungs-Punkte bieten würden, nicht mit dem nöthigen Ernste dargestellt und hiedurch zu einer verfrühten Landung von Leuten und Thieren fortgerissen zu haben, bevor die nöthige Abhilfe gegen diese Übelstände getroffen worden war und getroffen werden konnte. Da jedoch Brigadier Merewerther als Präses der diesbezüglichen Commission eigentlich der hiefür Verantwortliche war, will ich bei dem sein Departement betreffenden Artikel näher darauf eingehen.

Die Wirksamkeit des General-Quartier-Meister-Departements ist eigentlich eine beschränktere als die des Generalstabes der continentalen Armeen.

Ein Theil derselben, die Hinausgabe der Befehle und Dispositionen an die Truppen, die Rolle der directen Vermittlung zwischen diesen und dem General en chef, sowie die Oberleitung des Verpflegswesens, fällt in den Bereich der General-Adjutantur; die topographischen und trigonometrischen Arbeiten in den des Genie-Corps, und endlich für den Kundschaftsdienst

besteht eine eigene selbständige Section im politischen Departement, das sogenannte „Intelligence Departement." Nichtsdestoweniger obliegen dennoch wichtige, ja die wichtigsten Geschäfte dem General-Quartier-Meister-Stabs-Departement.

Die Verfassung aller Marsch-, Gefechts- und Lagerungs-Dispositionen, der Relationen hierüber, die rein militärischen à la vue Aufnahmen, auf welche in der englischen so wie in der französischen Armee eine so grosse Wichtigkeit gelegt wird, die allgemeine Direction der Wegebahnung, die Oberleitung des Landtransport-Trains, des Post-, Courier- und Telegraphen-Wesens (mit Ausschluss des rein technischen Theiles des letzteren) gehören in das Ressort dieses Departements.

Bei der abyssinischen Expedition wurde demselben noch eine weitere Ausdehnung seines Wirkungskreises zu Theil. Das Genie-Corps steht in der Regel unter seinem eigenen Chef. Da jedoch während der abyssinischen Expedition dieser in Zoulla zurückblieb, um alle Arbeiten, die sich doch mehr auf den Landungsplatz und den ersten Theil des Marsches concentrirten, aus nächster Nähe zu leiten, wurde ausnahmsweise für diesen Fall das Genie-Corps bei der mobilen Colonne unter das General-Quartier-Meister-Stabs-Departement gestellt, so dass letzteres auch noch die Oberleitung der topographischen, trigonometrischen und kartologischen Arbeiten, der Photographie, des Feldsignalisier-Corps und der Wasserversorgungs-Anstalten erhielt.

Es ist nicht zu leugnen, dass diese Unterordnung zu manchen Conflicten und Schwierigkeiten Veranlassung gab und kleine Reibungen und Rivalitäten erregte, deren, zum Lobe der englischen Officiere sei es gesagt, ich im Allgemeinen viel weniger bemerkte, als dies gewöhnlich der Fall ist. Doch auch hier wusste der versöhnliche Charakter des Generals en chef jeden ernsteren, dem Dienste nachtheiligen Conflict hintanzuhalten, was ihm um so leichter wurde, als Jedermann fühlte, dass man eigentlich doch direct unter ihm stehe, daher eine, wenngleich wenig zusagende andere hierarchische Unterordnung leichter ertrug.

Oberst Phayre war während des Vormarsches immer bei der um einige Tage vorangehenden Recognoscirungs-Abtheilung, Übergänge suchend, Wege bahnend, à la vue-Aufnahmen besorgend u. s. w.

Am 10. April war er auch wieder mit der Avantgarde voraus, um das Terrain zu recognosciren, den Lagerplatz zu bestimmen, und er war es, der mit seinen Reitern und indischen Pionnieren die ersten Schüsse von den Höhen Fahla's und Islamghee's erhielt.

Die Cernirung Magdala's, die er vor der Erstürmung entworfen und durch seine Cavallerie und die Armeen der beiden Gallas-Königinnen ausführen liess, war eine sehr richtige und zeigte von einem sehr genauen Studium und einer schnellen Auffassung dieses so schwierigen Terrains, dessen blosses Abreiten schon eine Art Leistung war.

Es ist überhaupt gar nicht zu glauben, welche Vortheile eine gewisse Vertrautheit mit dem Pferde, wie man sie bei den englischen Officieren durch-

gehends trifft, gewährt, und wie selbe die vollste Unabhängigkeit und die Möglichkeit gibt, sich ganz der Aufgabe zu widmen, ohne über der Sorge für die Erhaltung des nöthigen Gleichgewichtes die Hauptsache zu vergessen, und wie wichtig es oft ist, dorthin kommen zu können, wo eben die Gegenwart nothwendig ist, was unmöglich ist, wenn man nicht reiten kann.

Auch auf dem Rückmarsche war Oberst Phayre gewöhnlich bei der vordersten Colonne und leitete persönlich die trigonometrischen Aufnahmen des Genie-Corps.

Bei der Vorrückung gegen Magdala und überhaupt bei der Feststellung des Operations-Planes sollen mitunter Meinungs-Verschiedenheiten zwischen ihm und dem commandirenden General stattgefunden haben. Oberst Phayre scheint mehr das vorwärtstreibende, zu Wagnissen, ja der momentanen Aufgebung der Communications-Verbindung hinreissende Element repräsentirt zu haben, während Lord Napier nicht einen Moment die so zu sagen mathematische Sicherheit des Unternehmens aus der Hand geben wollte, nie einen Schritt weiter ging, als die Bedürfnisse für die nächste Zeit sichergestellt, die Verbindung nach rückwärts etablirt war, um erst im letzten Momente, mit einem Tigersprunge sich auf die Rückzugslinie des Feindes werfend, die von selbem gebaute Strasse für die eigene Vorrückung benützend, dem Feinde einen langsam vorbereiteten, aber desto sicherern und totaleren Untergang zu bereiten.

Ob eine solche Verschiedenheit der Ideen obwaltete, ist mir nicht positiv bekannt, aber es waren eben leitende Ideen vorhanden, welche einerseits nie zu Übergriffen führend, anderseits wohlwollend und beherzigend angenommen, eine wohlthuende Reibung erzeugten, die nur vortheilhaft auf den Gang des ganzen Unternehmens einwirkte.

Die eigentliche Leitung der Geschäfte im Hauptquartier, wo er sich immer befand, führte der Sous-Chef Hauptmann Holland, ein unermüdlich thätiger, sehr gebildeter und mit einer grossen Detail-Diensteskenntniss begabter Officier, der das besondere Vertrauen Lord Napier's genoss. Er ist ein Beispiel von der Möglichkeit, mehrere Stadien von 5 Jahren im Staff Corps durchzumachen — indem er jetzt bald das 10. Jahr, also das 2. Stadium vollendet hat, und sehr stark die Rede davon war, ihm abermals auf weitere 5 Jahre, unter gleichzeitiger Beförderung zum Major mit dem Titular-Rang (brevet rank) eines Oberstlieutenants, sein Verbleiben im General-Stabe sicherzustellen.

Die übrigen Officiere wurden zur Marschleitung, die, wie ich anderswo bemerkt, manches zu wünschen übrig liess, zur Lagerausstеckung, Wegemessung, à la vue-Aufnahmen, Recognoscirungen und in den Bureau's zu Schreibgeschäften verwendet; einer derselben war speciell Oberst Phayre als Adjutant attachirt.

Besonders bemerkenswerthe Arbeiten hat die Abtheilung bis jetzt keine geliefert, ausser den eigentlich vom Genie-Corps und nur unter Oberleitung des Generalstabes gemachten Aufnahmen.

Die während der Expedition verfassten Rapporte waren eigentlich etwas lückenhaft und oberflächlich, was wohl den Umständen, den permanenten, mitunter anstrengenden Märschen, dem zum Schreibgeschäfte nicht recht passenden Lagerleben, in Zoulla endlich der zu jeder Arbeit unfähig machenden staubgeschwängerten Hitze zuzuschreiben sein dürfte.

Major Grant, der Dolmetsch für abyssinische Sprachen, ist der berühmte Afrika-Reisende, der durch seine genaue Kenntniss des Landes, der Leute und der Sprache, die er sich in früheren Gelegenheiten erworben hatte, sowie durch seinen feinen diplomatischen Takt, namentlich in Transactionen mit halbwilden Chefs und Völkerschaften, dem Unternehmen die grössten Dienste leistete.

Er war es, der die Unterhandlungen mit Kassa, Prinzen von Tigre, einzuleiten hatte, und es gelang ihm, die bei solchen Leuten noch viel stärkeren Vorurtheile der eigenen Würde zu überwinden, ihn über die Besorgniss, dass die Engländer seinen Todfeind Wagshum Gobeze zum Beherrscher Abyssiniens nach der Entfernung Theodor's erheben wollten, zu beruhigen und zu einer Unterredung mit Lord Robert Napier zu bewegen, behufs welcher sich Kassa an einen der Marschlinie möglichst nahe gelegenen Ort begeben sollte, was denn auch wirklich geschah.

Das Verdienst der weiteren Führung der Unterhandlungen und des Nutzens, den er daraus für sein Unternehmen zu ziehen wusste, gebührt nun freilich dem commandirenden General.

Da man in England sieht, wie grosse Vortheile solche Erfahrungen und Kenntnisse in einem gegebenen Momente gewähren können, werden auch Reisen der Officiere sehr begünstigt, und zwei-, ja mehrjährige Urlaube mit Fortbezug der Gage gehören bei der englischen Armee in Indien gar nicht zu den Seltenheiten.

Major Grant, der sein Regiment nicht oft gesehen hat, hat in dieser einen Gelegenheit seinem Vaterlande gewiss mehr geleistet, als wenn er während seiner ganzen Dienstzeit sein Regiment nicht verlassen hätte.

Ich will hier eines charakteristischen Zuges erwähnen, der, sowie er mich bereits bei der französischen Armee frappirt hatte, mir auch nun wieder bei der englischen auffiel.

Es ist dies das grosse Streben aller Officiere nach ausserordentlichen Verwendungen, Commandirungen, Zutheilungen und Missionen etc. — und die besondere Begünstigung, die ein solches Streben, sowohl in pecuniärer als auch in allgemein anerkennender Beziehung von Seite der Regierungen findet, welche, wie z. B. die englische, die Gage bei aussergewöhnlichen Anstellungen gegen jene bei der Truppe fast verdoppelt.

Es hat dies wie Alles auch seine Nachtheile, aber bei entsprechender Verwendung und Auswahl der Individuen ungeheure Vortheile.

Während der zu solchen Verwendungen nicht qualificirte Officier bei der Truppe bleibt, wo er oft recht gute Dienste leisten kann, ist dem

strebsamen, mit Wissen und Kenntnissen ausgestatteten ein weiteres Feld seiner Thätigkeit und die Möglichkeit eines rascheren Fortkommens geboten.

Es ist kaum zu verlangen, dass ein solcher Officier, der Leistungsfähigkeit in sich fühlt, durch circa 10 Jahre in den Subaltern-Officierschargen, im Recruten-Abrichten — und als Hauptmann oder Rittmeister durch ebenso viele oder mehr Jahre in eben diesen Fächern, verschönert durch die Sorge für das Magazin und die Comptabilität, eine besondere Anregung zum Vorwärtsstreben finde.

Durch ersteres System hingegen wird der mehr zum Truppendienste Berufene möglichst lange in einer seinen Fähigkeiten angemessenen Sphäre, in der er sehr erspriessliche Dienste leisten kann, erhalten, der Auserwählte hingegen durch Verwerthung seiner Fähigkeiten, und ich möchte sagen, seines auf Erziehung, Studium und Sammlung von Erfahrungen verwendeten Capitales in die Lage versetzt, es zinsenbringend anzulegen, — wobei der Staat gewiss ebenso viel gewinnt als das Individuum.

Der andere, arabische Dolmetsch war Hauptmann Moore, der sehr viel in Arabien, Syrien, Egypten und Persien gereist war und der englischen Armee bei der persischen Expedition bereits die wichtigsten Dienste geleistet hatte, wo er für sein nebstbei sehr tapferes Benehmen das Victoria - Kreuz erhielt.

In letzterer Zeit hatte er eine diplomatisch-militärische Verwendung am Hofe zu Teheran, mit einer Gage von 100 L. monatlich, d. i. 12.000 fl. jährlich, welche er auch in Abyssinien beibehielt, wo er wieder in den Transactionen mit der egyptischen Regierung und den mohammedanischen, arabisch sprechenden Küstenbewohnern von grösstem Nutzen war.

In England, wo Sprachkenntniss seltener, wird selbe besonders hoch geschätzt und — bezahlt.

IV. Politisches und Kundschafts-Departement.

Dieses Departement stand unter der Leitung des Obersten Merewerther, welchem der Rang und Titel eines Brigadiers (Brigadier General) vor dem Inslebentreten der abyssinischen Expedition verliehen worden war.

In Folge seiner Dienstesverwendung während der letzten 10 Jahre, als politischer Resident in Aden, war er am meisten in die abyssinische Unternehmung verflochten, wozu das persönliche Interesse, welches er an der ganzen Angelegenheit vom ersten Augenblicke an nahm, sehr viel beitrug.

Die schon mehrere Jahre hindurch im Interesse der vom König von Abyssinien gefangen gehaltenen Europäer geführte Correspondenz, alle Geldsendungen etc. gingen durch seine Hand, und schon in den Jahren 1866 und 1867 hatte er mehrere Reisen nach Massowah und weiter in's Innere des Landes gemacht, um sich an Ort und Stelle möglichst genaue Kenntniss des Landes und der Sachlage für den Fall, als eine bewaffnete Intervention

Englands zu Gunsten der obigen Gefangenen, auf welche er von Haus aus hinarbeitete, unternommen werden sollte — zu verschaffen.

Es war daher wohl natürlich, dass man von dem Momente an, als diese Expedition beschlossen worden war, ihn mit der Leitung der Vorarbeiten zur Durchführung derselben betraute.

Um aber möglichst sicher zu gehen und möglichst unparteiische Berichte in dieser so wichtigen Angelegenheit zu bekommen, schlug Lord Robert Napier, der befürchtete, bei Brigadier Merewerther zu sehr auf vorgefasste Meinungen zu stossen, der Regierung von Bombay vor, eine Commission unter dem Präsidium des Obersten Merewerther zusammen zu setzen und diese mit den Recognoscirungs-Arbeiten zu betrauen.

Als Mitglieder dieser Commission wurden bestimmt:

Oberst Phayre, als für die Expedition bestimmter Generalstabs-Chef.

Oberstlieutenant St. Clair Wilkins, als Chef des Genie-Corps, Stabsarzt Dr. Lumsdaine und der eventuell älteste Marine-Officier der in der Annesley-Bay anwesenden Schiffe.

Diese Commission hatte folgende allgemeine Instructionen:

1. einen geeigneten Hafen und Landungsplatz auszumitteln;

2. den besten Pass auszufinden, um von der Küste auf das Hochplateau zu gelangen;

3. mit den eingebornen, Theodoros feindlich gesinnten Chefs Verbindungen anzuknüpfen;

4. genaue Informationen über Ressourcen jeder Art, die das Land zu bieten im Stande ist, sowohl an Lebens- als an Transportsmitteln einzuziehen;

5. genauen Bericht über die erforderlichen Gegenstände für die nöthigen Bauten an der Küste, Molo's, Barracken, Brunnen etc. zu erstatten;

6. genauen militärischen Bericht über die Positionen, die Communicationen, die Vertheidigungsfähigkeit der eigenen Posten etc. zu verfassen.

Diese Commission hatte zuerst nur 1 Compagnie des Bombay Sappeur- und Mineur-Corps als Bedeckung miterhalten.

Die eigentliche Recognoscirungs-Abtheilung unter Oberstlieutenant Field, Commandanten des eingebornen 10. Bombay-Infanterie-Regiments, sollte aber erst nachgeschickt werden, bis der Landungspunkt definitiv festgesetzt und zu deren Ausschiffung und Verpflegung die nöthigen Vorarbeiten gemacht sein würden.

Dieselbe hatte das Aviso zum Abgehen an den Ort ihrer Bestimmung in Aden abzuwarten.

Diese Recognoscirungs-Abtheilung sollte bestehen aus:

dem 3. leichten Bombay-Cavallerie-Regiment,

dem 10. eingebornen Bombay-Infanterie-Regiment,

2 Compagnien des Bombay-Sappeur- und Mineur-Corps,

1 Division Land-Transport-Train mit Reserve-Maulthiertreibern für die aus Egypten erwarteten Lastthiere.

Die Commission legte zuerst in Massowah an, wo sie aber die Rhede viel zu klein, kaum für 12 Schiffe Raum bietend, und auch keine genügende Wasser- und andere Vorräthe fand.

Es dürfte wohl auch die Anwesenheit einer bedeutenderen egyptischen Garnison und der Autoritäten jenes Landes dortselbst, mit denen man in keine zu nahe Berührung kommen wollte, die Wahl Massowah's als Ausschiffungspunkt und Operations-Basis nicht wünschenswerth erscheinen gemacht haben.

Denn obwohl die egyptische Regierung den Durchmarsch englischer Truppen durch die unter ihrer Oberhoheit stehenden Küstenländer des rothen Meeres auf das Bereitwilligste zugesagt hatte, so war ihr doch die ganze Expedition ein Dorn im Auge, und nur mit Zittern und Beben sah sie eine englische Armee auf dem Egypten vollkommen dominirenden Hochplateau Abyssiniens Posto fassen.

Nachdem also aus obigen Gründen dieser Punkt aufgegeben war, dampfte die Recognoscirungs-Commission, durch Herrn Munzinger, englischen und französischen Consul in Massowah, einem mit den Verhältnissen des Landes durch und durch vertrauten, sehr intelligenten Mann, der Oberst Merewerther definitiv zugetheilt wurde, verstärkt, an die östliche Küste der Annesley-Bay, welchen Punkt man jedoch ebenfalls als nicht entsprechend erkannte.

Endlich kreuzte man die Bay und entschied sich für Zoulla — an der westlichen Küste derselben und an der Mündung des Koomaylo- und Haddas-Flusses gelegen — in der Nähe der alten griechischen Ruinen von Adulis, als Ausschiffungspunkt.

Die Rhede liess Nichts zu wünschen übrig.

Sehr geräumig, hatte sie einen guten Ankergrund, selbst die grössten Schiffe konnten sich der Küste auf $1/2$ bis $3/4$ Seemeilen nähern, und war dieselbe gegen Winde geschützt.

Minder günstig sah es mit den Wasser- und Fourage-Vorräthen aus.

Da die Regenzeit kaum vorüber war, fand man zwar noch in den Flussbetten beider obiger Gebirgsströme mehrere mit Wasser gefüllte Stellen, die aber bald verrannen und vertrockneten, da sie in der trockenen Jahreszeit nie Wasser enthalten.

Diese erste Illusion brachte aber noch den Nachtheil mit sich, dass man nicht gleich von Haus aus die nöthigen Vorrichtungen für künstliche Wassererzeugung etablirte, da man eben auf die natürlichen zu viel rechnete.

Die Fourage reducirte sich auf Null, — und die wenigen grünen Grasstellen, auf die man auch zu viel gerechnet zu haben scheint, verschwanden beim Eintritt der trockenen Jahreszeit wie eine Fata Morgana.

Nachdem man sich dessenungeachtet für Zoulla als Ausschiffungspunkt entschieden hatte, begannen nun sogleich die Arbeiten. Die Wahl des Koomaylo-Passes, der bisher nie benützt worden war, um auf das abyssinische Hochplateau zu gelangen, war jedenfalls als eine glückliche zu bezeichnen.

Gleichzeitig fing Brigadier Merewerther an, sich mit den eingebornen Chefs in Verbindung zu setzen.

Die Ersten, welche, sei es zu einer activen Mitwirkung, sei es zu einer indirecten Unterstützung durch Beistellung von Lebens- und Transportsmitteln aufgefordert wurden, waren Menelek, Beherrscher von Shoa, und Wagshum Gobaze, Beherrscher von Lasta.

Obwohl Beide Todfeinde des Theodoros waren, konnte man sie doch zu keiner thätigen Action bewegen, — so gross war noch das Prestige, das ersterer von seiner Glanzperiode her behalten hatte.

Menelek erschien zwar mit einer Armee vor Magdala, während Theodoros noch im Anmarsche dahin von Debrah Tabor aus war, und machte sich anheischig, die Gefangenen zu befreien.

Allein es blieb bei dem blossen Versprechen, und er zog wieder mit seiner ganzen Armee ab, ohne auch nur einen Versuch gemacht zu haben, sich der zu jener Zeit nur von einer schwachen Garnison von zweifelhafter Treue besetzten Festung Magdala zu bemächtigen.

Durch indirecte Unterstützung thaten diese Chefs dennoch das Ihrige, sowie auch Kassa, Prinz von Tigre, mit dem man etwas später in Unterhandlung trat.

Und dies war doch die Hauptsache! Die so geschickte Benützung all' dieser Verhältnisse erinnert an das grosse diplomatisch-militärische Meisterstück, welches Ferdinand Cortez bei der Eroberung Mexico's so bewunderungswürdig ausgeführt hat.

Denn es ist nicht zu verkennen, dass von all' diesen Häuptlingen, die schliesslich durch ihre sympathische oder wenigstens neutrale Haltung so viel zum Gelingen des Unternehmens beigetragen haben, jeder Einzelne bei der unbestreitbaren Macht, die er hatte, ein sehr gefährlicher Feind hätte werden können, wenn er nicht auf die eine oder die andere Art gewonnen worden wäre.

Es ist constatirt, dass Menelek sehr leicht 30.000 Mann, Wagshum Gobaze 30.000 Reiter und 20.000 Mann zu Fuss in's Feld stellen konnte.

Der Schaden, den ein kriegerisches Volk in einem solchen Terrain mit einer solchen Streitmacht einem auf einer Operationslinie von nahezu 400 Meilen vertheilten Häufchen — wenn auch noch so guter Truppen — verursachen kann, ist leicht zu berechnen.

Die so geschickte Behandlung dieser Häuptlinge bildet daher, meiner Ansicht nach, einen der Glanzpunkte der abyssinischen Expedition, und Brigadier Merewerther mit seinen Organen hat gewiss einen gerechten Anspruch auf Anerkennung dieses seines so erfolgreichen Wirkens.

Es mag sein, dass er von dem mehrseits gegen ihn erhobenen Vorwurfe, die ganze Expedition nach Abyssinien zu leicht dargestellt und einige der wichtigsten Fragen, wie z. B. jene der Wasser- und Fourage-Versorgung am Ausschiffungspunkte, zu leichtfertig behandelt zu haben — nicht ganz freizusprechen sei; aber er hat eben das unbestreitbare Verdienst, dadurch zur

ganzen Unternehmung getrieben zu haben, vor welcher man vielleicht zurückgeschreckt wäre, wenn man sich von Haus aus eine richtige Vorstellung von den zu überwindenden Schwierigkeiten und den daraus erwachsenden Kosten gemacht hätte.

Nun, da das Ganze so gut gelungen ist, und er hiezu so viel beigetragen hat, sind aber auch in England die im Anfange ziemlich lauten Stimmen des Tadels gegen ihn im Lande und in der Presse verstummt, und er geniesst in Ruhe auf seinem wichtigen Posten als politischer Agent in Scinde die dankende Anerkennung seines Vaterlandes und seiner Regierung.

Die Organe, welche ihm in diesen wichtigen Arbeiten beigegeben, und die ihn in seinen Bemühungen so erfolgreich unterstützten, waren:

Herr Munzinger, k. grossbritannischer und k. französischer Consul in Massowah;

Dr. Krapf, der berühmte Afrika-Reisende, und

Capitän Speedy.

Letzterer war Officier in englischen Diensten, welche er vor mehreren Jahren verliess, um — ich glaube — im Jahre 1862 in der Armee des Theodoros solche zu nehmen, wo er gegen 2 Jahre blieb und zu einer sehr einflussreichen Stellung gelangte.

Als er jedoch den Umschwung gegen die Europäer kommen sah, verliess er noch rechtzeitig Abyssinien und begab sich nach New - Zeeland, wo ihn Lord Napier bei Beginn der Expedition ausfindig machte und als eine durch seine genaue Kenntniss von Land, Leuten und Sprache unbezahlbare Acquisition für das Unternehmen gewann.

Ich glaube, dass er wirklich hervorragende Dienste geleistet hat, was ihm die etwas lächerliche Manie, stets in abyssinischem Costüm mit der Löwenhaut, ja bei grossen Gelegenheiten sogar baarfuss zu erscheinen, wohl verzeihen machen dürfte.

Jetzt ist er dem Sohne Theodoros, dem 7jährigen Alem-Ajo („Ich habe die Welt gesehen" bedeutet der Name, nomen est omen!), als Erzieher beigegeben.

Mit diesen Kräften handhabte Brigadier Merewerther auch den Kundschaftsdienst, welcher ebenfalls in sein Departement einschlug.

Selber wurde hauptsächlich durch den Verkehr mit den europäischen Gefangenen, die stets in der Nähe des Theodoros waren oder wenigstens von seinen Bewegungen wussten, geführt.

Seit Jahren schon war Brigadier Merewerther in permanenter Communication mit diesen Gefangenen, welche erstaunlicherweise nie unterbrochen wurde, was den Gang der Operationen sehr erleichterte.

Auch in der Ausfindigmachung sicherer Boten besitzen die englischen Officiere eine grosse Geschicklichkeit, und sogar bedeutendere Geldsummen kamen den gefangenen Consuln fast immer richtig zu.

Dieser Umstand, dass Theodoros, aus welchem Grunde kann ich nicht begreifen, dies sogar nicht hinderte, erleichterte nun unendlich die Versor-

gung mit Nachrichten, welche die Gefangenen natürlich das grösste Interesse hatten, möglichst oft und authentisch in's englische Hauptquartier gelangen zu lassen.

Bei Theodoros befanden sich Herr Flath, ein protestantischer Missionär, und ich glaube auch Lieutenant Fridaux, sowie einige Frauen anderer europäischer Gefangener, welche stets mit Rassam und Cameron in Magdala communicirten, und diese wieder mit Brigadier Merewerther.

Ich sah die Briefe, die Herr Rassam noch am 1. und 2. April von Magdala geschrieben.

Er kann darin die kleinsten Details schildern über die Vorgänge im Lager Theodor's.

Dieser lud ihn freundlichst ein, der Hinaufbringung und Placirung seines schweren Geschützes beizuwohnen, und frug ihn ganz gemüthlich, ob die Wirkung dieser Geschütze, die sein ganzer Stolz waren, denen der Engländer gegenüber sehr ausgiebig sein werde, und entliess ihn, nachdem er den jahrelang Gefangenen, mitunter Misshandelten, mit allen möglichen Freundschaftsbezeugungen überhäuft hatte.

Welch' merkwürdige Contraste in diesem Manne!

Er denkt nicht daran, die Correspondenz zu hindern oder zu invigiliren, und die natürliche Folge war, dass dadurch das englische Armee-Commando täglich, ja stündlich in der genauesten Kenntniss über die Bewegungen, Stellung und Absichten des Feindes war und mit Befriedigung sehen konnte, wie Theodoros in die ihm gelegte Falle gegangen war, um welche nun der vernichtende Kreis mit grösster Beruhigung immer enger und enger zusammengezogen werden konnte.

Um 40—50 Thaler bekam man Boten, so viel man wollte, nach Magdala, und so waren denn die Engländer stets in Kenntniss von allen Bewegungen des Königs und seiner Armee, sowie vom Schicksale der Gefangenen.

Über die Gesinnungen der anderen Häuptlinge wussten sich die Engländer stets in Kenntniss zu erhalten durch die einflussreichen Männer, die sie sich von allen solchen nominell als Geschäftsträger derselben in's Lager senden liessen, die sie aber de facto als Geisseln behielten, um die nöthigen Informationen von ihnen zu bekommen, was vollkommen erreicht wurde, sowie denn überhaupt der Abyssinier um's Geld so ziemlich zu Allem zu haben ist.

Quittungen oder Empfangsbestätigungen oder Rechnungslegung über Spionsgelder konnte es natürlich unter diesen Umständen keine geben; der redliche Wille, alles Mögliche zur Erreichung des grossen Endzweckes beizutragen, war da die beste Garantie.

Sehr merkwürdig und bezeichnend ist, dass Theodoros in seinem eigenen Lande viel schlechter mit Nachrichten versehen war.

Zur Zeit der Ausschiffung der Engländer, und als er noch in Debrah-Tabor war, hatte er ganz gute Notizen über die Stärke und alle Bewegungen derselben.

Je näher sie sich jedoch gegenseitig kamen, desto schlechter war er informirt, und es soll positiv sein, dass, als er in Magdala war, er die Anrückung der Engländer erst erfuhr, als sie bereits auf dem seiner Stellung gegenüberliegenden Rande des Talanta-Plateau's erschienen.

Es erklärt sich dies aus folgenden zwei Umständen:

Erstens war er in der Gegend um Magdala herum, welche er auf dem Hinmarsche zum Schauplatze der fürchterlichsten Verwüstungen, Erpressungen und Gräuelthaten gemacht hatte, so verhasst, dass die Leute, welche nur konnten, flohen, die umliegende Gegend daher völlig verlassen war, und ihm gewiss Nimand Nachrichten gab, da alle sehnlichst ihm alles mögliche Unglück, Niederlage und Verderben wünschten.

Zweitens hätte — bei seinem jähzornigen Charakter und seiner, wie es scheint, zur Gewohnheit gewordenen Manie, Überbringern selbst wohlgemeinter, aber unangenehmer Nachrichten entweder ein Körperglied abschneiden oder sie ganz tödten zu lassen, — es selbst ein Freund nicht gewagt, ihm die gewiss nicht erfreuliche Kunde von dem immer Näherkommen der Engländer, zuletzt endlich von ihrer Anwesenheit vor Magdala mitzutheilen.

Es wurde also im Ganzen die Erhaltung guter und verlässlicher Nachichten den Engländern sehrr erleichtert durch Umstände, deren theilweise Herbeiführung, jedenfalls aber geschickte Benützung und Verwerthung immerhin ein grosses Verdienst der damit betrauten Organe bleibt.

Herr Munzinger — ein geborner Schweizer — hat, glaube ich, ganz Ausserordentliches geleistet.

Man kann ihm kaum auf all' seinen Kreuz- und Querzügen behufs Auffindung der besten Wege und bequemsten Übergänge, behufs Zusammenkunft mit Häuptlingen, theils in politischen Missionen, theils um sie zur Herbeischaffung von Lebensmitteln und Fourage zu bewegen, folgen.

Er hat den Weg von Zoulla nach Magdala mit all' seinen Abstechern gewiss dreimal gemacht.

Bis gegen Adowa und Axum im Westen und tief in die Gallas-Länder im Osten erstreckten sich seine Ausflüge, oft — selbst unter den räuberischen und verrätherischen Stämmen in letzteren — mit nur einigen Begleitern und Dienern reitend, was nicht ohne grosse persönliche Gefahr war.

Dabei ein wissenschaftlich gebildeter, mit grossen Sprachkenntnissen ausgerüsteter Mann, ist er auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt und hat viel zur Kenntniss jenes Theiles von Afrika beigetragen.

Dr. Krapf, ein anderer bekannter Afrika-Reisender, welcher dem Departement ebenfalls als Dolmetsch beigegeben war, erkrankte im Monate Februar schon, wodurch seine gewiss werthvollen Dienste der Expedition entzogen wurden.

Sein letzter Dienst war die Mission an Kassa, Prinzen von Tigre, auf welcher er mit Speedy den Major Grant begleitete.

Einen Zug, der gewiss dem Brigadier Merewerther zur grössten Ehre gereicht, muss ich hier noch erwähnen, — einen Zug, der seinen echt soldati-

schen Charakter kennzeichnet, und den Lord Robert Napier in der Rede, die er bei Erhalt des Ehrenbürgerrechtes der City of London hielt, als sein schönstes Lob citirte: Als die kleine Armee sich bereits am Talanta-Plateau concentrirt hatte, und die Entscheidung von einer Stunde zur anderen erfolgen konnte, war die Sicherstellung und Herbeischaffung von Lebensmitteln und Vorräthen von höchster Wichtigkeit, ja die Grundbedingung zur Möglichkeit der Fortsetzung der Operationen.

Im Momente also, wo die Entscheidung dieses seit Jahren, man kann sagen, mit Liebe von ihm vorbereiteten Unternehmens, an dessen Durchführung in jedem Stadium Brigadier Merewerther den hervorragendsten Antheil genommen hatte, an Stunden hing, im Momente, wo nicht mehr zu zweifeln war, dass dieses Unternehmen durch einen Kampf gekrönt werden würde, in diesem jedem Soldatenherzen so schönen Momente sah sich der General en chef genöthigt, denselben mit einer Mission von höchster Wichtigkeit an einen nahe befindlichen Häuptling zu entsenden.

„Es ereignete sich schon in der Nähe Magdala's,“ sagte Lord Napier in seiner Rede in der Guildhall, „dass mich die Umstände nöthigten, ihn „(Merewerther) mit einer Mission nach rückwärts zu schicken.

„Ohne ein Wort zu sagen, ging er nach rückwärts. Er gehorchte mit „der grössten Serenität (cheerfulness, ein nicht zu gebendes Wort), und es „ist nicht möglich, einem Soldaten ein grösseres Lob zu zollen, als ihm eine „solche Mission zu geben, während er weiss, dass es zweifelhaft sei, ob er „zur rechten Zeit zum Angriffe zurück sein könne.“

Doch er war zurück und war hierin glücklicher als Major Grant und Hauptmann Moore, die gar bis Ashangi zurück geschickt wurden und erst nach der Einnahme Magdala's wieder bei der Armee eintrafen.

Zu diesem Departement gehörten noch Oberst Brazier des Armee-Standes, Major Room und Hauptmann Macdowel, beide letztere vom indischen politischen Departement.

Ersterer war politischer Agent in Antalo, der zweite in Senafe, letzterer in Zoulla.

Ihre Obliegenheiten waren die ihres Departements im Allgemeinen, nur auf die Region, über welche sie aufgestellt waren, beschränkt. Die entsprechenden Organe an Dolmetschern, Schreibern u. s. w. waren ihnen beigegeben.

Politisches Secretariat.

Das politische Secretariat gehört eigentlich zu diesem Departement, hatte jedoch eine selbstständige Stellung im Hauptquartiere Lord Napiers.

An der Spitze desselben stand Lieutenant Tweedy, als politischer Secretär (political secretary), und dessen Obliegenheit bestand in Besorgung der politischen Correspondenz mit der Regierung von England und Bombay, so wie die eventuelle mit fremden Regierungen und Behörden.

Dem politischen Secretariate war ein indo-arabischer Dolmetsch beigegeben, welcher auch einmal mit einer Mission an die Gallas-Königin Mesthiath betraut wurde.

V. Militärgerichtliches Departement.

Der Chef dieses Departements war Major Meaude (Deputy Judge Advocat General).

Die Umstände und Kürze der Zeit erlaubten mir nicht, bei der Masse viel interessanteren Stoffes, tiefer in das englische Militär-Gerichtswesen einzudringen.

Übrigens erlitt selbes durch die Verhältnisse in Abyssinien gar keine Modification, war daher ganz dem in England zu Recht bestehenden analog, und zur Ehre der Expeditions-Armee sei es gesagt, man wurde durch Nichts überhaupt auf das Vorhandensein einer Militär-Gerichtsbarkeit oder eines Strafrechtes aufmerksam gemacht.

VI. General-Spitals-Inspectorat.

Der Chef dieses Departements war General - Stabsarzt Dr. Currie (Director General of Hospitals). Dasselbe bestand aus 29 Ärzten, die in den verschiedenen Etablissements, Spitälern, Ambulancen, welche in der Studie über das Sanitätswesen aufgeführt erscheinen, vertheilt waren, in welcher auch über deren Wirksamkeit die Wahrnehmungen, die sich mir darboten, angeführt sind.

Die Chargen sind ungefähr denen in unserer Armee equiparirend, nur haben sie vollen Officiersrang. In socialer Hinsicht geniessen die englischen Ärzte eine sehr angesehene Stellung unter den Officieren, da es gewöhnlich sehr anständige Leute sind, oft vielleicht mit einer mehr allgemeinen als speciellen Fachbildung.

Sie stehen überhaupt dem combattanten Officier viel näher, wozu sehr viel beiträgt, dass sie in gewissen Fällen sogar rein militärische Commandos übernehmen können.

Wenn z. B. in einer Station kein Officier mehr vorhanden ist, so kann das Stations-Commando auf den Arzt, ja auch auf den Thier-Arzt übergehen, bevor es einem Unterofficier übergeben wird.

Generalstabs-Arzt Dr. Currie blieb während der ganzen Zeit, bis Magdala und zurück, im Hauptquartier des Generals en chef, von wo aus er den feldärztlichen Dienst leitete. In Zoulla blieb Dr. Pelly, Generalstabsarzt-Stellvertreter (Deputy inspector general of hospitals) zurück.

Er war von der indischen feldärztlichen Branche und hatte, ausser einer gewissen Anzahl europäischer, auch eilf eingeborne Ärzte unter sich, welche in den Feldspitälern zu Zoulla und Senafe und am Hospitalschiffe für die indischen Truppen „Star of India" vertheilt waren.

In Folge dieser Theilung der ärztlichen Branche war es auch so schwer,

sich genauere Einsicht in das Sanitätswesen zu verschaffen, namentlich sichere statistische Daten zu sammeln.

VII. Thierärztliche Branche.

Diese war im Hauptquartier durch den Stabs-Thier-Arzt (Staff veterinary surgeon) Dr. Hallen auf das Würdigste vertreten, so wie denn diese Branche in England überhaupt, in geradem Verhältnisse zu seiner Viehzucht, auf einer sehr hohen Stufe steht. Unter ihm standen Dr. Lamb, Thier-Arzt erster Classe, welcher in Zoulla stationirt war, und sämmtliche Regiments-Thier-Ärzte und jene des Land-Transport-Corps.

Ich habe wirklich ganz vorzügliche Curen von diesen Herren machen sehen, und dass die Thiere überhaupt, und namentlich jene des Transports-Trains unter diesen ausnahmsweise ungünstigen Verhältnissen noch so ausgehalten haben, ist grösstentheils das Verdienst der Sachkenntniss und unermüdlichen Thätigkeit dieser Herren.

Die interessantesten Beobachtungen, die Dr. Hallen über die in Abyssinien zu Anfang so häufig vorkommende seuchenartige Krankheit gemacht hat, versprach er mir mitzutheilen, wann er selbe geordnet und zusammengestellt haben wird.

Bei dem so angestrengten und currenten Dienste waren ihm natürlich wissenschaftliche Arbeiten während der Expedition eine Unmöglichkeit. Er hat jedoch sehr interessante Daten gesammelt, welche er beabsichtigte, in einer Abhandlung zusammenzustellen, und die er mir seiner Zeit zu schicken versprach. — Sobald dies der Fall sein wird, werde ich nicht ermangeln, dieselbe vorzulegen.

Sehr interessant und vom höchsten praktischen Nutzen wäre es, die Bildungsanstalten für Thier-Ärzte in England, welche ein so tüchtiges Material heranziehen, einem genaueren Studium zu unterziehen.

VIII. General-Kriegs-Zahlamt.

An der Spitze desselben stand der General-Kriegs-Zahlmeister (Paymaster General of the force), Oberst Bartlett — mit dem Sitze in Zoulla, und unter ihm 3 Zahlmeister, von denen einer ihm speciell beigegeben, der andere in Senafe stationirt war und der dritte mit dem Hauptquartiere marschirte.

Der General-Kriegs-Zahlmeister hatte den ganzen Gelderforderniss-Ansatz zusammenzustellen und für die Herbeischaffung der nöthigen Fonds zu sorgen.

Von diesen Fonds veranlasste er wieder die Dotirung der Hauptkasse in Senafe und der mit dem Hauptquartier Marschirenden.

Die diesen Kassen vorstehenden Zahlmeister hatten wieder die Erforderniss-Ansätze für die in ihren Bereich gehörenden Auslagen zu machen, die Fassungen und den entsprechenden Nachschub von Zoulla zu bewirken, sowie die Abtheilungen, Departements und überhaupt hiezu berechtigten

Individuen nach von selben eingereichten Erforderniss-Ansätzen und Quittungen auszubezahlen.

Diese Zahlmeister waren zu allen finanziellen Transactionen autorisirt, gaben den Officièren auf ihren Wunsch statt der Gage Anweisungen auf Bombay oder London — wenn sie kein Geld brauchten —, oder wieder Geld, auch über den Betrag der Gage hinaus, gegen solche von den Officieren ausgestellte Anweisungen.

Alle diese Manipulationen machen den Eindruck der grössten Leichtigkeit und Anständigkeit.

Einen tieferen Einblick in die Manipulation, Verrechnungsart, Controle, konnte ich mir in der kurzen Zeit nicht verschaffen; übrigens dürften auch in Abyssinien keine abweichenden Einrichtungen von der in England üblichen Manipulation vorgekommen sein.

IX. Die Feldgeistlichkeit.

Diese bestand aus einem lutherischen, einem calvinischen und einem katholischen Geistlichen.

Diese Herren schienen sehr gebildet zu sein und machten einen sehr guten Eindruck. Einige Leichenreden, die ich hörte, waren sehr passend und wurden gut gesprochen.

Aus diesen 8 Departements bestand das Hauptquartier.

Die Männer, aus denen selbe bestanden, waren die Organe, welche Lord Robert Napier ausgewählt hatte, um ihn in der Durchführung seines schwierigen Unternehmens zu unterstützen.

Ich war bemüht, sie so darzustellen, als sie mir in der leider so kurzen Zeit meines Zusammenlebens mit ihnen erschienen waren.

Eine grosse Kriegstüchtigkeit, Energie und Geschicklichkeit für die in Abyssinien obwaltenden — mit den indischen doch analogen — Verhältnissen ist ihnen nicht abzusprechen, ebenso wenig aber daraus ein positiver Schluss zu ziehen, wie sich diese Eigenschaften, auf europäische Kriegsverhältnisse angewandt, gestalten würden.

Die Charaktereigenschaften und die allgemeine Bildung — und dies sind vielleicht im Kriege die Hauptsachen — bleiben sich aber in allen Verhältnissen gleich, und diese dürften, so wie sie mir vorkamen, eine grosse Garantie des Erfolges auf jedem Schauplatze für den englischen Officier im Allgemeinen sein.

Lord Robert Napier schien mit den Leistungen seines Hauptquartieres im Allgemeinen sehr zufrieden gewesen zu sein, und ich glaube, mit vollem Rechte.

Im Hauptquartiere, oder vielmehr bei den verschiedenen Abtheilungen zugetheilt, befanden sich noch die Correspondenten der verschiedenen Zeitungen, denen jede nur mögliche Erleichterung verschafft wurde, und die fremden Officiere.

Ich kann nur mit dem Gefühle der tiefsten Dankbarkeit der so überaus

freundlichen und auszeichnenden Art, wie ich, vom General en chef an, von allen Herren des Hauptquartieres und der Truppe, mit denen ich in Berührung zu kommen das Glück hatte, aufgenommen wurde.

Schon vom Momente meiner Landung in Egypten gewährten mir Oberst Ross und Major Clark, welche mit der Leitung all' der Durchzüge und Materialien-Transporte durch Egypten betraut waren, jeden nur erdenklichen Vorschub und veranlassten, wofür ich ihnen besonders verpflichtet bin, meine Einschiffung mit dem ersten abgehenden Dampfer, welchem Umstande ich es zu verdanken habe, dass ich doch wenigstens noch bis nach Magdala kam. Vom Momente meiner Landung in Zoulla an unterstützten mich die Stations-Commanden aller Orte auf das Wärmste im Vorwärtskommen, um von der allgemein kameradschaftlich freundlichen Aufnahme gar nicht zu sprechen.

Als ich endlich im Hauptquartier anlangte, wo ich beim Personal-Stabe des Generals en chef meine Eintheilung erhielt, fühlte ich mich wie zu Hause, und ich kann nur wiederholen, wie gerührt ich noch jetzt bin von der so demonstrativ freundlichen und auszeichnenden Art des Entgegenkommens.

Alle Hilfsquellen, alle Informationen wurden mir auf das Bereitwilligste zur Disposition gestellt, und diesem Umstande nur ist es zuzuschreiben, dass es mir möglich war, in dieser kurzen Zeit wenigstens diese Notizen zu sammeln, die ich nun versuche, in eine Form zu bringen und in diesem Berichte zusammen zu stellen.

Was mich jedoch am meisten hiebei erfreut und gehoben hat, ist die Grundursache dieses so freundlichen Entgegenkommens: Die innige Sympathie, die hohe Achtung, welche die englischen Officiere für den alten Alliirten, für den Bundesgenossen zur Zeit ihrer schönsten Siege, für die k. k. Armee haben und welcher sie bei jeder Gelegenheit den unverhohlensten Ausdruck geben, – so wie die allgemeine Bewunderung für die kühne, hochherzige Bahn, in welche die kaiserliche Regierung nun eingelenkt, und die Reformen, welche in der Heeresorganisation durchgeführt worden.

Divisionäre, Brigadiere und deren Stäbe.

Wie aus der Ordre de bataille ersichtlich ist, war das Expeditions-Corps in Abyssinien in 2 Divisionen eingetheilt, von denen die

1. die mobile und eigentliche Operations-Colonne war, aus der Avantgarde, der sogenannten Recognoscirungs- oder Pionnier-Abtheilung (reconoitering party, Pioneer force) und 2 Brigaden bestehend,

die 2. alle Truppen von Senafe bis zum eventuellen Punkte, wo sich die Queue der mobilen Colonne befand, unter ihrem Commando hatte, und gehörte ausserdem noch das Stations-Commando in Zoulla (Zoulla command) dazu, zu welchem die in Zoulla und im Koomaylo-Passe stationirten Truppen zählten.

Die erste Division commandirte General-Major Sir Charles Staveley,

ein sehr tüchtiger Officier und alter Kampfgenosse Lord Robert Napiers, unter dem er schon die Expedition nach China mitgemacht hatte. Er führte das Commando in der Affaire vom 10. April am Arrogi-Plateau und leitete den Sturm auf Magdala am 13. April. Er ist ein noch sehr rüstiger Mann und geniesst das besondere Vertrauen des Generals en chef.

Der Stab einer Division bestand aus:

1 Assistent-Generalquartiermeister mit Stabsofficiers-Rang,

1 Assistent-General-Adjutanten mit eben demselben Range,

1 Adjutanten und

1 Extra-Adjutanten (Ordonnanz-Officier) mit Hauptmanns- oder Subaltern-Officiers-Range, also aus 4 Officieren, mit dem Divisionär 5, so dass die Stäbe der 2 Divisionen 10 Officiere zählten.

Die 2. Division war unter den Befehlen des General-Majors G. Malcolm, welcher nach der Vorrückung der Operations-Colonne über Antalo hinaus an diesem Punkte sein Hauptquartier aufschlug, um dadurch, als sich sein Commando bis auf's Talanta-Plateau ausdehnte, sich im Centrum der unter seinem Commando stehenden Truppen zu befinden.

Die 1. Brigade der 1. Division commandirte der Oberst-Brigadier (Brigadier General, er war aber nur Oberst de facto, so wie alle übrigen Brigadiere) Schneider, ein Deutscher, der nach der ihm gegebenen Aufgabe zu schliessen, das besondere Vertrauen des commandirenden Generals zu besitzen schien.

Die 2. Brigade commandirte der Oberst Brigadier Wilby.

Der Stab einer Brigade bestand aus

1 Brigade-Adjutanten mit Hauptmanns-Rang (Brigade Major),

1 Assistent-General-Quartiermeisterstabs-Stellvertreter mit demselben Range und

1 Extra-Adjutanten im Subaltern-Officiers-Range,

also 4 Officieren, den Brigadier mitgerechnet.

Der Stab des Stations-Commandanten von Zoulla war derselbe, so dass also die Brigade-Stäbe 20 Officiere zählten.

In der 2. Division war Oberst Brigadier Collins Campbell Stations-Commandant von Antalo, Major Fairbrother in Addigerat, Oberstlieutenant Little in Senafe und Oberst-Brigadier Stewart in Zoulla. Dies war die Eintheilung der englischen Truppen in Abyssinien Anfangs März, zur Zeit der Vorrückung der Operations-Colonnen über Antalo hinaus.

Ende desselben Monats, als die Hauptcolonnen bereits in Lat und Dildee waren, traten hier einige Veränderungen ein, und rückte der Stations-Commandant von Senafe nach Addigerat vor, jener von Zoulla nach Senafe, während er in ersterem Orte durch Oberst Brigadier Russel aus Aden ersetzt wurde. Man kann sich denken, dass nur Ein Wunsch unter allen diesen höheren Officieren herrschte, nämlich der, wo möglich sich unter jenen Auserwählten zu befinden, welchen die Aussicht blühte, sich mit dem Feinde messen

zu dürfen und aller Wahrscheinlichkeit nach die Entscheidung herbeizuführen.

Die getroffene Wahl war für die Zurückbleibenden um so kränkender, als sie alle älter als die zwei mit dem Commando der operirenden Brigaden betrauten Obersten waren, sie fügten sich aber mit dem grössten militärischen Pflichtgefühle in das eben Unvermeidliche.

Die Obliegenheiten und der Wirkungskreis der Departements-Chefs, Adjutanten etc. waren im kleinen Massstabe dieselben, die diesen Departements-Chefs im grossen Hauptquartiere oblagen.

Ich sah diese Herren, welche diese rückwärtigen Posten commandirten, gewöhnlich — ausser in strikt dienstlichen Verrichtungen — in Civilkleidern, was mich, so ausserordentlich vortheilhaft es auch im Allgemeinen sein mag, wenn das Tragen solcher Kleider den Officieren gestattet ist, doch frappirte, nicht dass es ihrem militärischen Charakter Eintrag that, sondern weil mich die Idee wunderte, nach Abyssinien Civilkleider mitzunehmen.

Was das Tragen von Civilkleidern im Allgemeinen betrifft, so herrscht in der englischen Armee die vielleicht nicht ganz unbegründete Ansicht, dass im Gegentheile das permanente Tragen der Uniform eher dem militärischen Geiste schadet, indem es dem Militärstande den Nimbus nimmt, der ihn umgeben soll.

Ich habe mit vielen Officieren darüber gesprochen, und ihr Raisonnement ist ein nicht unstichhältiges.

Der Rock des Officiers soll nicht nur ein Ehrenrock sein, sagen sie, sondern auch das Symbol des Dienstes, den der Officier seinem obersten Kriegsherrn und seinem Vaterlande leistet.

Es soll mit dem Tragen desselben immer eine gewisse höhere Idee verbunden sein, und nie soll er durch den permanenten Gebrauch in aller und jeder Gelegenheit — sagen wir es gerade heraus — gerade nicht immer in die beste Gesellschaft kommen.

Würde das permanente „In Uniformgehen" den Zweck erreichen, dass man gewisse Orte und Gesellschaften, in die das Officiers-Kriegs-Gewand durchaus nicht so recht hingehört, meiden würde, so wäre dadurch jedenfalls etwas gewonnen; — so aber wird nur der Zweck erreicht, dass solche Orte dennoch besucht werden, und es nur mit einem grossen und nicht angemessenen Eclat geschicht, während das strengste Incognito viel wünschenswerther wäre.

Unter so vielen Tausenden von Officieren, welche die Uniform zu tragen verpflichtet sind, sind einzelne Fälle der Verunglimpfung, ja der Insultirung nicht zu vermeiden, wie leider so viele Fälle beweisen.

Solche Fälle sind ja schon für das Individuum, welches sie treffen, traurig genug, warum also dadurch, dass sie einen mit einem Rocke Ausgezeichneten, der ein Ehrenrock sein soll, treffen, selbe auf eine ganze Kaste ausdehnen und diese, so zu sagen, dafür solidarisch verantwortlich machen?

Sie führen noch das Argument in's Feld, dass das Tragen von Civil-

kleidern wenigstens auf den äusserlichen Bildungsgrad, oder richtiger gesagt, auf die Formen des Officiers einen vortheilhaften Einfluss nimmt.

Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, dass am Officiersrocke noch ein gewisses Prestige haftet.

Er gestattet den Eintritt in viele Zirkel, und in vielen Gelegenheiten macht der Rock den Mann.

Dies ist sehr gut, aber einerseits nützt sich Alles durch Missbrauch, oder besser gesagt, durch fortwährenden Gebrauch ab, — und andererseits macht es, dass viele Leute, gar zu viel der Wirkung des Rockes überlassend, zu wenig selbst dazu beitragen, auch durch Bildung und Benehmen jene Stellung zu verdienen, die ihnen die Uniform schafft, während sie sonst gezwungen wären, eben durch obige Eigenschaften sich diese Stellung zu erobern.

Für Indien, Irland z. B. halten sie das Tragen von Civilkleidern auch deshalb für vortheilhaft, weil es allen gegen den Militärstand gerichteten Demonstrationen ipso facto die Spitze abbricht.

Wie vielen unliebsamen Vorfällen in Gasthäusern, Theatern, ja selbst in den Salons wurde nicht dadurch vorgebeugt, dass den Leuten nicht eben durch die Uniform, die der Officier trug, eine Zielscheibe geboten wurde.

Endlich, — dies ist übrigens der mindeste Grund, namentlich in der englischen Armee, — kommt noch die Kostenfrage, welche natürlich — von einer ersten Anschaffung abgesehen — sich beim Tragen von Civilkleidern bedeutend vortheilhafter gestaltet als beim permanenten Tragen von Uniformen — der kostspieligsten aller Bekleidungsarten.

Da das Tragen von Civilkleidern, welches zwar in sehr vielen anderen Armeen noch gang und gäbe ist, in der englischen am prägnantesten hervortritt, ja in derselben am weitesten, vielleicht sogar etwas zu weit getrieben wird, wie z. B. im oberwähnten Falle, der mich eben zu dieser Abschweifung führte, wollte ich doch diese Frage nicht unerörtert vorüber gehen lassen, weil selbe gewiss zu den charakteristischen Eigenschaften der englischen Armee gehört, welche hervorzuheben eben eine der mir gestellten Aufgaben ist.

(Fortzetzung folgt.)

Die Geschichte des Pferdes.

Eine hippologische Studie von **F. Ps.**

II.

Die orientalischen Pferderacen.

Das circassische Pferd.

Dieses stammt vom Araber und Perser ab. Obwohl dem persischen nachstehend, findet es doch manchmal seines Gleichen nicht bei den räuberischen Horden jener Gegend. Es zeichnet sich durch eine starke Concavität der Hufsohle aus. Es ist sehr ausdauernd und erreicht ein hohes Alter.

Pferde und Schafe werden in ungeheurer Menge in den Ebenen von Circassien gezogen und bilden nebst den Sklaven, welche die Eingebornen durch Einfälle in benachbarte Gebiete machen, die Hauptausfuhrartikel des Landes.

In Circassien rühmt sich fast jede Familie von Rang, eine eigenthümliche Race von Pferden zu besitzen, welche sie in der Jugend an der Hinterbacke mit einem besondern Brand zeichnen. Hiebei gehen sie so gewissenhaft zu Werke, dass Jemand, der ein gemeines Fohlen mit einem Zeichen edler Abstammung brennen würde, dadurch das Leben verwirkte. Die berühmteste Race von circassischen Pferden wird Schalokh genannt und ist im ausschliesslichen Besitze der Familie des Tau Sultan.

Diese Race ist mehr wegen ihrer Ausdauer und Schnelligkeit, als wegen ihrer Schönheit geschätzt. Ihr Unterscheidungszeichen ist ein volles Hufeisen ohne einen Pfeil.

Das ostindische Pferd.

Mehr östlich haben wir die Pferde der englisch-ostindischen Besitzungen zu betrachten. Da gibt's zuerst den Turky, welcher ursprünglich von einem Turkoman und Perser abstammt, eine schöne Gestalt, anmuthige Bewegung und ein gelehriges Temperament hat.

Man behauptet, dass er bei geschickter Führung durch seine herrliche, stolze Haltung jede Vorstellung befriedigt; sein Feuer wächst in dem Grade, wie man mehr von ihm verlangt, so dass er eine Art von Wuth in seinen Leistungen zeigt, obgleich er gegen seinen Reiter folgsam und nachgiebig ist.

Auf diesen folgt der Iraner, mit guten Gliedern und besonders kräf-

tigem Hintertheil, aber langen und locker angesetzten Ohren und nicht hinreichendem Feuer.

Der geduldige und sanfte Kosaky hat eine tiefe Brust, starke Vorderschenkel, aber einen breiten Kopf und ist säbelbeinig, dabei aber hart und für lange Reisen und strengen Gebrauch berechnet.

Die Mojiniss sind lebhaft, schön, schnell und ausdauernd.

Der Tazsee ist gering, senkrückig, nicht stark und schleppt die Hinterfüsse etwas nach, ist aber dennoch gesucht wegen der besondern Annehmlichkeit seines Passganges.

Ein Verkauf von Pferden nahe bei dem Gestüte der ostindischen Compagnie zu Hissar wird von einem trefflichen Kenner folgendermassen beschrieben:

„Es waren nicht weniger als 1000 Pferde zugegen, alle über 14½ Faust messend, hoch aufgesetzt und von prächtigem Aussehen. Der Hauptfehler, den man bei allen in Indien gezogenen Pferden findet, schien ein Mangel an Knochen unterhalb des Knies; ferner — eine solche starke Neigung zu vollen Sprunggelenken, dass man in England wohl von der Hälfte derselben angenommen hätte, sie seien mit Sprunggelenks-Galle behaftet.“

An verschiedenen Orten Ostindiens sind ausserdem Gestüte errichtet worden, in welchen man einige werthvolle Hengste hält, um die indischen Racen damit zu verbessern. Sie besitzen fast ohne Ausnahme, nur mehr oder weniger, arabisches Blut, wodurch sie das Ansehen guter Cavallerie-Pferde erhalten; sie stehen aber den Arabern im Allgemeinen an Schnelligkeit und Dauer nach. Daher ist die eingeborne Cavallerie hauptsächlich mit arabischen Pferden versehen, welche in grosser Menge aus Arabien und Syrien gebracht werden, aber von keinem besonderen Werthe sind.

Die Wettrennen sind in Ostindien noch nicht lange und hauptsächlich durch die Begünstigung derselben von Seiten der Regierung eingeführt worden. Sie beschränkten sich fast allein auf arabische Pferde, denn diejenigen gemischten Blutes waren offenbar geringer als jene.

Im Jahre 1828 wurde der Vollbluthengst Recruit, von Whalebone abstammend und damals einiger Massen berühmt, nach Calcutta gesandt. Man wollte diese Gelegenheit benützen, um über die bestrittene Superiorität zwischen echtem arabischem Blute und einem englischen Wettrenner zu entscheiden, und es wurde Pyramus, der beste Araber in Bengalen, gegen Recruit gestellt. Die Bahn war auf zwei englische Meilen, das Gewicht auf 9 Stein (der Stein des Reiters wiegt 14 engl. Pfund) für 14 Faust Höhe bestimmt, und dem Araber 7 Pfund erlaubt; er trug daher 8 Stein und 3 Pfund, Recruit dagegen 10 Stein und 12 Pfund. Der Ablauf war gut, die Pferde waren längere Zeit dicht nebeneinander; allein nach der ersten Hälfte der Bahn kam Recruit vor und schlug den Pyramus um mehrere Pferdelängen. Die Bahn wurde in 3 Minuten, 57 Sekunden durchlaufen.

Eine andere Probe fand Statt zwischen Champion, einem Araber ersten Ranges, und Constance, einem ziemlich guten englischen Vollblutpferde. Der

erstere gewann im leichten Galop. Man hält deshalb die Frage für nicht entschieden.

Es gibt in Ostindien Klepper, Tattoo genannt, welche 10 bis 12 Faust hoch sind und zum Transport der Bagage oder für leichtes Gewicht brauchbare und dauerhafte Thiere sind.

Tavernier sah einen Mogul-Prinzen von 7 oder 8 Jahren auf einem solchen Klepper reiten, der nicht höher war als ein Windhund.

Im Jahre 1765 wurde ein solches Pferd, das nur 28 Zoll hoch war, der Gemalin Georgs III. von Indien aus überschickt; es war vierjährig, rehfarbig, ganz proportionirt, hatte kleine Ohren und lebhafte Augen, einen langen, schönen Schweif und war äusserst gutmüthig. Von dem Schiff nach dem Palast brachte man es in einer Kutsche.

Wir können nicht umhin, zu erwähnen, dass dasselbe Land, welches diese winzigen Pferdchen erzeugt, auch zugleich dem grössten Landthiere, dem Elephanten, zum Hauptsitze dient.

Er gehört zwar gewissermassen schon zu den Hausthieren, lebt aber doch an vielen Orten, besonders in Hinterindien, noch heerdenweise ganz im wilden Zustande. Trotzdem ist er sehr leicht zu zähmen und wird zu allen schweren Arbeiten abgerichtet; er pflügt den Acker, er zieht den schwerbelasteten Wagen, ja selbst zum Kriege haben die Engländer ihn abzurichten gewusst.

Allerdings scheint dieses seine ursprüngliche Benutzung gewesen zu sein; die Perser haben bekanntlich, und wie wir schon erwähnten, in ihren Kriegen ganze Colonnen von Elephanten auf die Feinde losgehen lassen, aber seit der Krieg aufgehört hat, ein Faustkampf zu sein, seitdem man mit Kartätschen und Shrapnels, mit Hohlgeschossen und Congreveschen Raketen den Feind auf tausende von Schritten reihenweise niederstreckt, sind die Elephanten nicht gefährlicher als die Pferde, und in Europa würden wohl auch die Engländer schwerlich Elephanten anwenden wollen.

Aber in Indien hat man keine Chausséen, und wenn 24 Paar Büffel vergebens ihre Kräfte anstrengen, um ein in dem aufgeweichten Thonboden versunkenes Geschütz herauszuziehen und fortzuschaffen, so sagt man zu einem Elephanten, er möchte so gefällig sein, das kleine Ding auf seine Hauer zu nehmen und auf's Trockene zu setzen, und siehe, der gehorsame Elephant ist so gütig, dies zu thun: er lüftet die schwere Masse, er hebt sie aus dem Sumpfe und stellt sie dahinter, hebt und schiebt gleichzeitig, und auf ebener Erde steht das Geschütz, und die Rinder können es fortschaffen.

Die Mahratten bilden 2 mächtige Stämme oder Nationen, welche den innern Theil von Hindostan bewohnen. Sie sind sehr kriegerisch und sehr tapfer. Weder den Gasnaviden noch den wilden Mongolen und später den Tartaren ist es gelungen, sie zu unterwerfen.

Erst die Engländer, jedenfalls viel schlauer und hinterlistiger als die gedachten Stämme, vermochten sie einzuschläfern und durch Verträge so zu fesseln, dass sie nach und nach Garnisonen aufnahmen, Hilfsvölker stellten

und schliesslich in Uneinigkeit geriethen, wodurch dann natürlich die Engländer das Heft in die Hand bekamen.

Sowohl ihre unter sich -- als die gemeinschaftlich mit den brittischen Truppen gegen Tippo Saib geführten Kriege, so wie endlich die Aufstände gegen ihre vormaligen Alliirten und Beschützer nehmen einen wichtigen Theil der neueren Geschichte Indiens ein. Ihre Truppen bestanden beinahe ganz aus Reiterei, welche mit einer der besten Kreuzungen des arabischen und einheimischen Pferdes beritten war.

Wenn der Mahratte nicht zu Pferde sitzt, ist er meist damit beschäftigt, dasselbe tüchtig mit den Handgelenken und Ellbogen zu reiben und seine Glieder in allen Richtungen zu kneten, zu biegen u. d. gl.

Die Art zu reiten ist eigenthümlich und für europäische Augen sehr unschön. Der Mahratte zieht nämlich die Kniee so weit hinauf, dass sie dem Rücken des Pferdes gleich sind; er drückt die Fersen an den Leib des Pferdes und hält sich mit der Hand entweder an der Mähne oder am Sattelknopf, welcher die Gestalt eines Schwanenhalses hat und von den Mongolen entlehnt zu sein scheint.

Zu der Fornitur eines solchen Pferdes gehört wesentlich ein Sprung- und ein Schwanzriemen; letzterer geht jedoch nicht von derMitte des Sattels, sondern von beiden Seiten desselben aus. An demselben hängt auch der Tobsa, ein ledernes Gefäss, aus welchem den Pferden gewöhnlich ihr Körnerfutter gereicht wird. In der Regel ist dieses Gefäss mit silbernen Knöpfen, seidenen Troddeln oder Stickereien verziert.

Man pflegt auch hier wie in dem grösseren Theil des Orients die Pferde nicht blos bei Tage, sondern auch häufig über Nacht an Pfosten oder Pfählen anzubinden. Ein Strick wird durch das Kopfgestell gezogen und zu beiden Seiten an einem in die Erde geschlagenen Pflock befestigt; ein anderer Strick wird um die hintere Fessel gelegt und 20—30 Schuh davon auf gleiche Weise fest gemacht. Hiedurch ist das Pferd genöthigt, gestreckt stehen zu bleiben, ohne jedoch am Niederliegen gehindert zu sein. Während die Pferde auf solche Weise getüdert werden, legt man ihnen Blenden auf, damit sie nicht durch das, was in ihrer Nähe vorgeht, aufgeregt werden sollen; überdies sind sie mit Decken versehen um den Glanz ihrer Haare zu erhalten.

Das gebräuchliche Gebiss ist eine Knebeltrense, die aber so gekerbt und gespitzt ist, dass man das Thier tüchtig an seine Pflicht erinnern kann; das Kopfgestell derselben ist gewöhnlich verziert, am meisten ist dies aber mit der Brust des Pferdes der Fall. Zahlreiche Münzen von verschiedener Grösse — Rupien und Doppelrupien — sind in Zierrathen aller Art verwandelt und bilden im Kriege eine reiche Beute für den Sieger. Überdies sind in die Mähnen seidene Schnüre mit Silberknöpfen an dem Ende eingeflochten, und ein schöner Endknopf befindet sich zwischen den Ohren des Thieres.

Hat sich der Reiter im Kriege ausgezeichnet, so lässt er zu beiden Seiten des Pferdes einige sonderbare Schweife, welche von wilden Kühen her-

rühren sollen, herabhängen. Übrigens hat der Reiter weder Peitsche noch Sporn, sondern regiert sein Pferd einzig mit dem Zügel.

Das birmanische und chinesische Pferd.

Das Land der Birmanen, das Reich Ava, zieht sich auf der Halbinsel jenseits des Ganges vom Äquator bis an die südlichen Ausläufer von Tibet, stösst mit Siam zusammen und verläuft durch Cochin-China gegen das chinesische Meer gerichtet mit dem ausgedehnten Reiche von China so zusammen, dass die Grenzen nur auf unsern Karten zu finden sind, keineswegs in der Wirklichkeit, wo Alles so durcheinander läuft, dass die Leute selbst nicht wissen, welchem Reiche sie angehören. — Die Thierwelt zeigt sich hier vollkommen entwickelt.

Das Pferd ist klein, aber feurig und stark. Es befand sich im Jahre 1842 ein birmanisches Pferd in der Menagerie der zoologischen Gesellschaft zu London; es war ein kleiner hübscher Klepper, nur 12 Faust hoch, aber ein Bild von Dauerhaftigkeit.

Siam besitzt wenig und geringere Pferde als die Birmanen; die von Cochin-China sind zwar auch klein, aber besser gebaut, thätiger und dauerhafter als die siamesischen.

Die Pferde von Sumatra und Java sind nicht grösser, geben aber an Brauchbarkeit der übrigen Race des südwestlichen Asiens Nichts nach. Borneo hat wenige Pferde, die kaum Erwähnung verdienen.

An Thieren weist China nichts Ausgezeichnetes auf. Die Pferde sind im Durschschnitte klein, schlecht gebaut, schwach und ohne Feuer; der grössere Theil dieses ungeheuren Reiches bedarf der Pferde nur wenig — auch nicht zum Ackerbau, denn dieser existirt in China nicht, sondern nur Gartenbau: alles Land wird mit Hacke und Spaten bearbeitet.

Das australische Pferd.

Wir wenden uns nun nach Australien, dem Lande der Wunder und Paradoxen, dem Lande, welches man früher auf gar eigenthümliche Art charakterisirte, dem Lande der schwarzen Schwäne und der weissen Raben, dem Lande der 4füssigen Thiere mit Fischschuppen, dem Lande der 2 Mal gebärenden Säugethiere, dem Lande, in welchem die Berge an dem äussern Ufer stehen, und die Flüsse nicht nach dem Meere, sondern nach dem Innern wenden, — dem Lande, in welchem die Bäume keine Blätter haben, oder die Blätter, statt horizontal zu liegen, aufrecht stehen, daher also das Land der schattenlosen Wälder, das Land der Vögel ohne Flügel und ohne Federn u. s. w., lauter Wunderlichkeiten, welche grösstentheils auf sonderbaren, längst veralteten Ansichten beruhen.

Es ist übrigens nicht zu läugnen, dass das australische Festland sowohl in Betreff seiner Pflanzen- als Thierwelt sehr viel Eigenthümlichkeiten hat.

Man hat nicht Unrecht, wenn man diesen 5. Welttheil als ein ganz für

sich bestehendes Stück Erde betrachtet, als ein Land, welches mit den übrigen beinahe gar keine Verwandtschaft, keine Berührungspunkte hat.

Gerade vor 250 Jahren, im Jahre 1616 nämlich, warf der Holländer Dirck Hardich an der westlichen Küste von Neuholland Anker, und von da an wurde jährlich ein neuer Theil des Landes für Holland in Besitz genommen. Die Engländer legten hier im Jahre 1788 eine Verbrecher-Colonie an.

Gegenwärtig ist ein grosser Theil des Landes von Europäern aus aller Herren Ländern colonisirt.

Trotzdem das Land mit Thieren der harmlosesten Art reichlich versehen ist, hatte es jedoch keine Pferde. Diese mussten erst eingeführt werden.

Die Mehrzahl der in Neu-Süd-Wales befindlichen Pferde stammt vom Cap der guten Hoffnung und von Ostindien, wo sie ohne Kenntniss ausgewählt wurden, und wo überhaupt etwas Gutes schwer zu finden ist; daher sagt Atkinson vom Jahre 1824: „Die Pferde von Neu-Süd-Wales gehören zu den kleinen Kleppern und sind ohne alle Sorgfalt gezüchtet; ihr Aussehen ist unansehnlich, ihre Brust ist schmal, der Rücken scharf und die Schenkel sehr mangelhaft. Sie haben allgemein die Gewohnheit zu scheuen und einen unsichern Gang."

Diese Pferde kommen selten in einen Stall; man glaubt, es sei ihnen zuträglicher, und sie würden dauerhafter, wenn sie im Freien bleiben; wahrscheinlich soll aber dies blos die Nachlässigkeit entschuldigen. Da indessen die Schafe und das Rindvieh in der Colonie so ausserordentlich gediehen, fingen die Colonisten an, sich ihrer schlechten Pferde zu schämen; es wurden daher einige bessere Exemplare sowohl vom Wagen- als Reitschlag aus dem Mutterstaate und auch ein Araber aus Indien angeschafft, und so veränderte sich die Beschaffenheit des australischen Pferdes bald.

Vor einigen Jahren schrieb man von dort: „Wir haben wenige rein gezüchtete Karrenpferde, fast alle haben etwas Blut; dies macht, dass sie im Zuge unverlässlich und widerspenstig sind, besonders wenn sie hart daran sollen."

Dies ist aber offenbar nicht die Folge davon, dass sie etwas edles Blut besitzen, sondern vielmehr davon, dass sie schlecht eingefahren sind. — „Dagegen haben wir viele schöne Pferde für ein- und zweispänniges leichtes Fuhrwerk und für den Sattel, und selbst einige, welche Ansprüche auf die Wettrennliste machen." In der That wurden in Sidney Rennen gehalten, und die Pferde zeigten dabei keine schlechten Eigenschaften.

Ein ausgezeichneter Hengst, Namens Bay Cameron, wurde aus England dahin gebracht und trug seinem Besitzer in den beiden ersten Sprungzeiten jährlich 600 Pfund freien Gewinn ein. Die Pferde stiegen allgemein um 15 %. In Sidney selbst zahlte man für ein Pferd von ausgezeichneter Figur und Leistung 200 Pfund, und man konnte kein gutes Sattel-, Gig- oder Karrenpferd unter 40 Pfund bekommen.

Man beobachtete, dass diese Pferde viel Ausdauer hatten; dagegen tadelte Cunningham an ihnen den schweren Kopf und eine bedeutende Por-

tion von Eigensinn, welcher indessen ebensowohl von fehlerhafter Behandlung als von angeerbter Neigung herrühren mag.

Noch spätere Nachrichten sagen, dass die Pferdezucht dort rasche Fortschritte macht und namentlich die Wagenpferde, welche von einigen aus England eingeführten Clevelands abstammen.

Das eigentliche schwere Zugpferd konnte indessen mit den einheimischen Pferden, selbst nicht durch Kreuzung mit der Cleveland-Race zu Stande gebracht werden. Die Beimischung englischen Bluts hatte die Ausdauer der einheimischen Race nicht vermindert; denn in der heissesten Jahreszeit, als der Thermometer im Schatten auf 96° Fahr. (28° R.) stand, hatte Breton dasselbe Pferd 3 Tage nach einander täglich 50 englische Meilen geritten. Die Dauer dieser Thiere wäre noch grösser, wenn sie nicht häufig zu frühe, sowohl zum Reiten als zum Zuge benützt würden.

Es ist nicht ungewöhnlich, 60 englische Meilen in 7 Stunden zurückzulegen und das Pferd unmittelbar nachher in's Freie zu lassen, um sich an der knappen Weide zu sättigen.

Die Zahl der guten Pferde hat so zugenommen, dass der Preis derselben merklich sank, und man selten mehr als 50 Pfund für das beste bezahlte.

Einige in Europa nicht seltene Krankheiten sind bis jetzt in Neu-Südwales nicht vorgekommen; so z. B. der Rotz und die Mauke, welch' letztere in England so allgemein ist. Dagegen ist der Strengel sehr häufig und ungewöhnlich hartnäckig.

Der Pferdeschlag von Vandiemensland ist sehr gut; ein fruchtbarer Stamm von Karrenpferden ist im Entstehen; die Reitpferde sind klein, aber kräftig. Alle Pferde sind hier um 60% theurer als in Neu-Süd-Wales, weil die Colonie kleiner ist, und die Zahl der nachgezogenen Pferde verhältnissmässig gering.

Die Behandlung derselben ist nach Widowson nicht so gut als in der grössern Colonie; viele Pferde wissen nicht, wie Körnerfutter schmeckt, und wenn sie einiges bekommen, geschieht es sammt dem Stroh — nämlich unausgedroschen.

Das tatarische Pferd.

Die Tatarei begreift einen grossen Theil des Innern von Asien in sich; ihr östlicher Theil gehört zu China, der westliche steht unter russischer Hoheit, und nur ein kleines Gebiet, welches an das kaspische Meer stösst, ist unabhängig. Die Bewohner dieses ungeheuren Landstriches sind dem Äussern, wie den Sitten und Gebräuchen nach, von einander verschieden; dagegen ist das tatarische Pferd, mit einigen Ausnahmen, nahezu dasselbe.

Die Eingebornen unterscheiden echt wilde Pferde, Tarpans, und verwilderte, Muzins. Die echten Tarpans sind nicht grösser als gewöhnliche Maulthiere; ihre Farbe ist ohne Ausnahme falb, vom Gelbfalben bis in's Mausfalbe in allen Schattirungen; Farbenabstufungen, welche von dem

Wachsthum oder dem Ausgehen eines weisslichen Überhaares herkommen, welches länger als die gewöhnliche Haardecke ist und im Spätsommer zu wachsen beginnt, im Mai aber ausfällt.

Während der kalten Jahreszeit ist dieses Überhaar lang, schwer und reich; es liegt alsdann so dicht an wie ein Bärenpelz und ist ganz gekräuselt.

Im Sommer fällt es grösstentheils ab, und nur auf dem Rücken und auf den Lenden bleibt ein Theil davon übrig.

Der Kopf ist klein, die Stirne sehr gewölbt, die Ohren sind weder lang noch kurz und stehen stark nach hinten, die Augen klein und boshaft, Kinn und Maul mit borstigen Haaren besetzt; der Hals ist verhältnissmässig dünn und hat eine dichte und verworrene schwarze Mähne. Die Fesseln sind lang und schwarz, die Hufe schmal, hoch und ziemlich spitzig; der Schweif ist schwarz und reicht bis an die Sprunggelenke; er ist mit groben, etwas gekräuselten Haaren besetzt, welche dicht an der Kruppe beginnen; die Kruppe ist so hoch als der Widerrist.

Die Stimme des Tarpan ist laut und schriller als die des gezähmten Pferdes; in seiner ganzen Action, der Art des Stehens und dem allgemeinen Ausdruck hat er etwas von einem bösartigen Maulesel.

Die Tarpans machen regelmässige Wanderungen, indem sie sich bei Annäherung des Sommers nördlichen Breiten nähern und zu Anfang des Herbstes zurückkehren; ihre Unbezähmbarkeit geht in's Unglaubliche.

Ohne Zweifel kann es zwar gelingen, sie durch geschickte Behandlung zu zähmen; allein oft brechen sie, wenn eingefangen, in Folge ihrer heftigen Widersetzlichkeit Hals und Beine, — wo nicht, werden sie traurig und zehren ab.

Gezähmte Pferde, welche sich ohne menschlichen Schutz in die Nähe der wilden Heerden verirren, werden heftig angegriffen und getödtet; sobald sie aber eines Menschen, besonders beritten, ansichtig werden, fliehen die wilden Pferde, so schnell sie können, davon.

Wilde Pferdeheerden findet man nur noch in den Steppen Tibets, Turkestans, an verschiedenen Stellen der Tatarei, in Ceylon, im Innern Afrika's, um den Aralsee, am Tanflusse, im südlichen Sibirien, in den grossen mongolischen Wüsten und in der Kalkas-Mongolei, nordwestlich von China.

Die wilden tatarischen Pferde sind flüchtig und ausdauernd, aber von nicht edler Art; die Muzins oder verwilderten Pferde sind von verschiedener Farbe, haben grössere Köpfe und dickere Hälse als die Tarpans, haben keine bestimmten Wanderungen, buhlen um die Gesellschaft mit gezähmten Racen und sind, jung eingefangen, zwar anfangs störrisch, werden aber mit der Zeit gänzlich an die Gefangenschaft gewöhnt.

Verwilderte Pferde, nämlich solche, welche von gezähmten abstammen, findet man noch in den La Plata-Staaten, in Texas, Mexico, in der Ukraine Russlands und auf der Insel St. Domingo.

Die verwilderten südamerikanischen Pferde zeigen fast unverändert die Gestalt ihrer europäischen Stammeltern spanischer Race.

Mr. Youatt glaubt, dass die verwilderten Pferde der Ukraine Abkömmlinge von solchen seien, welche der Sclaverei des Menschen entflohen waren, und von jenen Pferden abstammen, welche man bei der Belagerung von Asow im Jahre 1657 aus Mangel an Futter laufen liess, um sich Nahrung zu suchen. Er meint, sie hätten sich dann in den Steppen zerstreut, konnten nicht mehr beigebracht werden und bildeten so einen neuen wilden Stamm. Er beschreibt sie im Allgemeinen als roth mit einem schwarzen Streifen längs dem Rücken.

Hering hingegen hält es für nicht glaubwürdig, dass die zahlreichen Heerden von wilden Pferden, welche Pallas und andere Reisende in der Tatarei antrafen, von jenen abstammen sollten, die bei Asow entkommen waren; denn abgesehen davon, dass die Entfernung beider Stellen wenigstens 500 Stunden Wegs beträgt, so sind jene noch bei Asow und am Don lebenden verwilderten Pferde rothbraun, während die der Tatarei fast ohne Ausnahme — wie schon erwähnt, Falben sind.

Die wilden und verwilderten Pferde leben in starken Heerden, deren mehrere Reisende z. B. in den Ebenen zwischen dem La Plata-Strome und Patagonien in der Stärke bis 10.000 gesehen haben wollen, beisammen. An der Spitze dieser zahlreichen Trupps befinden sich stets ein oder zwei Hengste, die sich ihre Stelle erkämpft haben, und deren Überlegenheit von den übrigen der Heerde anerkannt wird.

Es kommen häufig Streitigkeiten zwischen verschiedenen Heerden vor; tritt Gefahr ein, so treiben diese Hengste die Stuten und Fohlen dicht zusammen und stellen sich an die Spitze. Die ganze grosse Heerde folgt ihnen blindlings; denn der Instinkt belehrt sie, dass ihre gesammte Sicherheit nur auf Einigkeit und festem Zusammenhalten beruht.

Der Löwe, der Tiger und der Leopard sind ihre grössten Feinde. Auf ein ihnen allgemein bekanntes Zeichen formiren sie — wenn sie angegriffen werden — sofort entweder den eben erwähnten dichten Haufen und treten so ihren Feind todt, oder die Hengste bilden einen äussern Kreis, in dessen Mitte die Stuten mit den Fohlen Schutz finden, wo sie sich dann in dieser Aufstellung durch kräftiges Ausschlagen mit den Hinterfüssen auf das Nachdrücklichste vertheidigen.

Die jungen Hengste werden, wenn sie etwas herangewachsen sind, von der Heerde weggetrieben und ziehen ihr in einiger Entfernung nach, bis sie stark genug sind, einen eigenen Trupp anzuführen.

Das Pferd zeigt selbst im verwilderten Zustande noch die Merkmale seiner edleren Abstammung, hält aber nirgends einen Vergleich aus mit der Stärke, Schönheit, Gewandtheit und Schnelligkeit des gezähmten.

Die Kosaken jagen wilde Pferde, theils für ihren Dienst, theils zur Speise. Man gebraucht manchmal eine Gattung Geier hiezu, welche abgerichtet ist, den Pferden auf den Nacken zu sitzen und sie durch das Schlagen mit den Flügeln verwirrt zu machen, so dass die Kosaken sich ihrer leicht bemächtigen können. Wilde Fohlen lassen sich leicht zähmen, und man hält

die auf solche Weise erhaltenen Pferde für weit dauerhafter als die selbst gezüchteten.

In den grossen Steppen der Tatarei gibt es Heerden wilder Pferde von 1000 Stück und darüber.

Das Steppenpferd ist bald grösser, bald kleiner, hat einen gebogenen Kopf, langen, meist verkehrten Hals, langgestreckten Leib, etwas gesenktes Kreuz, oft breite, oft schmale Brust, meist flache Rippenwölbung, eingefallene Flanken und nicht selten aufgeschürzten Bauch, sehr hervorstehende Hüften, starke, gutgestellte Vorder- und Hinterfüsse, grosse Kraft und Ausdauer in seinen Bewegungen, aber immer Misstrauen gegen den Menschen; es wurde ehemals häufig für den Dienst der leichten Reiterei in mehreren Staaten eingeführt.

Die Kirgisen fangen sie zum gewöhnlichen Gebrauch oder des Fleisches wegen. Letzteres ist ein Hauptnahrungsmittel aller Tataren; sie essen es aber nicht roh, wie die Indianer des südlichen Amerika's, sondern schneiden es in Striemen, legen dieselben unter den Sattel, und nachdem sie 30 bis 40 Meilen darauf geritten sind, ist es gar und kann genossen werden.

Ein Lieblingsgericht, das bei keinem Feste fehlen darf, ist ein Pferdekopf; ein geröstetes Fohlen aber wird für die grösste Delicatesse gehalten.

Bei den Scythen war es gebräuchlich, wenn es an Wasser fehlte, den Pferden Blut zu lassen und dieses zu trinken, und die Grossfürsten von Moskau bewirtheten noch vor 280 Jahren die tatarischen Abgesandten mit Stutenmilch.

Die Kalmüken bereiten aus der Stutenmilch ein Getränk, das sie Kumis nennen; es soll sehr nahrhaft sein und einen angenehmen Geschmack — eine Mischung von süss und sauer — besitzen.

Moynet und Alexander Dumas, welche im October des Jahres 1858 eine Reise durch einen Theil des südlichen Russlands machten, widersprechen dieser Behauptung jedoch auf das Entschiedenste.

Es ist vielleicht nicht uninteressant, hier einiges von ihren Erfahrungen anzuführen. Sie erzählen uns, dass auf dem Wagen des Kalmüken der Reisende ganz und gar der Gnade seines Kutschers überlassen ist, der mit seinem Gespann im fortwährenden Galop durch das Sandmeer jagt, bis die Thiere stürzen. Erschrickt man darüber, so sagt er beruhigend: Das will Nichts sagen; streichelt die Thiere ein wenig, hilft ihnen auf und jagt im Galop weiter.

Unweit von den Ufern des berühmten Terek sahen sie auch eine zahlreiche Heerde von Pferden, welche nach einer südlich gelegenen Strecke auf die Weide getrieben wurden, — es mochten ungefähr 6000 sein. Die Dienste der Schäferhunde, welche die Schafheerde umkreisen und geschlossen halten, wurden hier von Kalmüken, auf flinken Pferden und mit langen Peitschen bewaffnet, geleistet. Sie gelangten zu einem kalmükischen Lager, in welchem ein Fürst mit seinen Untergebenen bereits seit mehreren Tagen Haus hielt; hier war es, wo es ihnen trotz alles guten Willens doch nicht möglich

war — „dieses entsetzliche Zeug," wie sie den Kumis nennen, hinunter zu bringen. — Man gab ihnen das Schauspiel eines Wettrennens.

Einige der Reiter begaben sich in die Mitte der Heerde und fingen mittels Schlingen junge Thiere heraus. Kräftige muntere Bursche setzten sich sofort auf diese Thiere, welche noch niemals einen Menschen getragen haben, und welche deshalb in eine Art Raserei verfallen; sie bäumen sich, sie schlagen hinten aus, sie werfen sich auf die Erde. Die jungen Reiter aber lassen sich nicht irre machen, sie bleiben darauf, oder sie bleiben über dem Pferde stehen und sind, so wie es aufspringt, wieder auf seinem Rücken.

Einige der Pferde vermochten es dennoch, sich zu befreien, und sie liefen in die Steppe, sofort von Kalmüken verfolgt; andere derselben kehrten in die Heerde zurück; das Wettrennen mit diesen jungen Thieren unterblieb also, — aber man bot ihnen andere Unterhaltungen, würdig des Circus Franconi.

Dasjenige Experiment, welches sie am geschicktesten und häufigsten ausführten, war das Aufheben eines Geldstückes von der Erde, während sie im vollen Galop daran vorbeijagten; sie erwerben hierin eine wahrhaft bewunderungswürdige Geschicklichkeit, vielleicht hauptsächlich deshalb, weil diese immer durch das Geldstück belohnt wird, welches sie aufgehoben haben.

Sehr unterhaltend war ein Wettlauf auf Kameelen.

Viele Weiber der Tataren und Kalmüken reiten nicht schlechter als ihre Männer. Wenn ein junges Paar sich eine Erklärung gemacht hat, setzt sich das Mädchen auf eines der besten Pferde und galopirt davon; der Liebhaber reitet nach, und wenn er sie einholt, wird sie die seine; allein es ist selten, dass eine solche kalmükische Reiterin eingeholt wird, wenn sie nicht für ihren Verfolger eingenommen ist.

Die gezähmten Pferde der Tataren sind von dem wilden Zustande nicht sehr entfernt; sie sind von Mittelgrösse, haben einen leichten Kopf, langen, schlanken, verkehrten Hals, etwas langgestreckten Körper, abgeschliffenes Kreuz mit niedrig angesetztem Schweife, — hohe, starke Füsse, aber grosse Gewandtheit und Ausdauer in ihren Bewegungen und halten lange und anstrengende Touren bei der schlechtesten Fütterung aus.

Dies erklärt sich aus dem Umstande, dass Pferde sehr häufig geschlachtet werden; hiezu werden zuerst solche genommen, welche nicht die nöthige Ausdauer besitzen, und nur die härtesten werden für den Dienst beibehalten. Berenger beschreibt die tatarischen Pferde als von mittlerer Grösse, stark, kräftig und verwegen; sie haben gute, aber etwas enge Hufe; der Kopf ist gut geformt, mager, aber zu klein; die Schienbeine sind zu lang. Sie besitzen eine grosse Schnelligkeit und sind nicht zu ermüden. Der Tatar lebt beinahe wie der Araber unter seinen Pferden. Schon mit 6—8 Monaten steigen die Kinder auf die Fohlen und gewöhnen sie an Folgsamkeit; die Männer aber reiten kein Pferd unter 5—6 Jahren, verlangen dagegen von ihnen den strengsten Dienst; denn es ist nicht selten, dass sie 2 oder 3 Tage fortziehen,

fast ohne zu rasten, und ohne anderes Futter, als eine Handvoll Gras und ohne alles Trinkwasser.

Zu den tatarischen Pferden gehört das ukrainische als das werthvollste das national-russische — aber reine, nicht wilde Steppenpferd und das polnische. Seine Heimat reicht von der Hochebene von Siebenbürgen bis zur Mandschurei.

Ausser der tatarischen Race werden in den Gestüten Russlands und Polens sehr veredelte Pferde gezogen.

Unter den herumziehenden Stämmen besitzen die Nogay - Tataren die besten Pferde; sie sind stärker und grösser als die übrigen und werden selbst manchmal an Fuhrwerke gespannt.

Von ihnen soll der Khan der Tatarei sich am meisten remontiren; man behauptet, dass sie im Nothfall 100.000 Berittene stellen können.

Jeder Nogay - Tatar hat in der Regel 4 Pferde bei sich: das eine für sich zum Reiten, das zweite zum Ablösen des ersten, wenn es ermüdet ist, die beiden andern zum Tragen seiner Vorräthe, Bedienung und der Beute.

Während des orientalischen Krieges unterstützten tatarische Reiterschaaren sehr oft die Operationen der verbündeten Armeen, in der Hoffnung, dass die Krim, von der Herrschaft der Russen befreit, wieder unter die Botmässigkeit des Sultans gelangen würde. Diese Hoffnung ist zu Nichte geworden, und viele der angesehensten Familien haben in Folge dessen ihre alte Heimat verlassen, um sich eine neue unter ihren Glaubensgenossen im türkischen Reiche zu gründen.

Das turkomanische Pferd.

Turkistan ist ein Theil der südlichen Tatarei, nordöstlich vom kaspischen Meere; es ist schon von den frühesten Zeiten her wegen seiner reinen und werthvollen Pferdezucht berühmt. Man behauptet, die Turkomanen seien zum Dienst selbst dem echten Perser vorzuziehen. Sie erreichen 15 bis 16 Faust Grösse, sind flüchtig und unermüdlich in Strapatzen; einige derselben haben 900 englische Meilen in 11 auf einander folgenden Tagen gemacht.

Indessen sind sie im Leib etwas zu schmal; die Gliedmassen sind zu lang; hie und da haben sie einen verkehrten Hals, und immer einen ausser Verhältniss grossen Kopf; dennoch zahlt man für ein turkomanisches Pferd von echter Race wegen seiner guten Eigenschaften im Lande selbst 2- bis 300 Pfund Sterling.

Capitän Fraser, ein ausgemachter Pferdekenner, beschreibt den Eindruck, den diese Pferde auf ihn machten, in seiner „Reise nach Khorasan,“ wie folgt:

„Sie sind nicht gedrungen genug, und der Leib ist lang im Verhältniss zu seiner Masse, die Brust eng und die Rippen sind nicht stark gewölbt; ihre Gliedmassen sind hoch, nicht muskulös genug, unter dem Knie abfallend; der

Hals ist lang, der Kopf gross, grob und selten gut angesetzt. So erschienen sie mir auf den ersten Anblick; aber nicht lange nachher lernte ich ihre vorzüglichen Eigenschaften kennen."

Die Turkomanen leiten die Abstammung ihrer Pferde von arabischen Hengsten ab und geben sich alle Mühe, einen genügenden Antheil arabischen Blutes in ihrer Race zu erhalten; sie suchen daher solche Hengste in möglichst guter Beschaffenheit von Zeit zu Zeit zu bekommen.

Für grössere Reisen nimmt der Turkomane einige harte, aus Gerstenmehl bereitete Kugeln mit sich; er benützt sie zur Nahrung sowohl für sich, als sein Pferd.

Ist der Reiter sehr erschöpft, so öffnet er dem Pferde eine Ader und stärkt sich durch etwas Blut, das er trinkt; dieses Verfahren soll, nach seiner Meinung, auch den Pferden zuträglich sein.

Nach der Versicherung von Sir Malcolm kommt es einem Turkomanen nicht darauf an, 100 englische Meilen in einem Tage und auf demselben Pferde zu reiten; ein solcher Courier brachte einmal ein Packet Briefe von Schiras nach Teheran, d. i. 500 englische Meilen, in 6 Tagen.

Das türkische Pferd.

Die türkischen Pferde stammen hauptsächlich von den arabischen ab, welche mit Persern, Tataren und andern gekreuzt wurden. Sie haben durch die gute Behandlung ihrer Herren einen sehr sanften und frommen Charakter angenommen.

Ihr Körper ist länger als der der Araber, und die Kruppe ist mehr erhaben. Sie haben wesentlich zur Veredlung der englischen Zucht durch Byerley's und Helmsley's Türken beigetragen, daher auch das beste englische Blut mit ihnen verwandt ist.

Das türkische Pferd hat einen leichten, gut geformten Kopf, etwas kurzen, starken Hals, breite Brust und Rippen, starke, stämmige Füsse und sehr gewandte, dauernde Bewegungen.

Der gelehrte und wohlwollende Busbek, der im 17. Jahrhundert Gesandter in Constantinopel war, gibt folgende Nachricht über die türkischen Pferde, welche von Pferdekennern und Eigenthümern besonders zu beherzigen sind. Er sagt: „Keine Creatur ist so fromm oder hat mehr Rücksicht auf seinen Herrn oder Wärter, als ein türkisches Pferd. Die Ursache daran ist, dass die Türken ihre Pferde mit der grössten Sanftmuth behandeln. Ich selbst sah, als ich in Pontus war und durch einen Theil von Bithynien und Cappadocien hin reiste, wie schonend die Bauern mit jungen Fohlen umgingen. Sie streichelten dieselben, nahmen sie in das Haus und selbst zu Tisch und behandelten sie wie Kinder. Es wurde ihm etwas — einem Juwel Ähnliches um den Hals gehängt, und ein Band voll Amulette gegen Gift, wovor sie sich sehr fürchten. Die Knechte, welche sie warten, sind ebenso nachsichtig, kämmen sie oft mit den Händen und prügeln sie nie, ausser in Nothfällen. Dies macht die

Thiere sehr zutraulich gegen Menschen, und man findet deshalb nicht wohl eines, das sich widersetzte oder mit den Vorderfüssen zu hauen suchte.

„Anders unsere christlichen Stallknechte; diese glauben ihre Pferde nicht gehörig striegeln zu können, ohne sie tüchtig anzuschreien und mit ihren Knitteln und Peitschen unaufhörlich zu schlagen; daher manche Pferde zittern, wenn ihr Wärter nur in den Stall kommt; sie fürchten und hassen ihn zugleich. Die Türken haben gern ihr Pferd so folgsam, dass es auf ihr Wort niederkniet, um den Reiter aufsteigen zu lassen. Wenn der Reiter einen Stock oder dergleichen hat fallen lassen, fassen sie ihn mit den Zähnen und heben ihn auf, und diejenigen, welche hierin perfect sind, bekommen Ringe von Silber an die Nase als Ehrenzeichen und zum Beweis ihrer guten Dressur. Ich sah Pferde, die — wenn ihr Herr heruntergefallen war, völlig still standen und keinen Fuss bewegten, bis er wieder aufgestanden war. Ein andermal sah ich einen Stallknecht mitten in einem Zirkel von Pferden stehen, und diese auf sein Commando entweder im Ring herumgehen, oder stillehalten; Einmal sah ich einige Pferde mit gespitzten Ohren auf die Stimme ihres Herrn, der in einem obern Zimmer mit mir zu Tische war, horchen, und als sie ihn hörten, wieherten sie vor Freude.

Das amerikanische Pferd.

Die grossen Heerden wilder Pferde, welche man im südlichen Amerika und in den entferntesten Niederlassungen der südwestlichen Staaten von Nordamerika antrifft, sind sämmtlich Nachkommen von solchen gezähmten Pferden, welche einst ihren Besitzern entflohen waren.

Alle Reisenden, welche die Ebenen (Pampas) zwischen dem Plata-Strom und Patagonien besucht haben, sprechen von ihnen.

In den spärlich bevölkerten Theilen von Südamerika ist es gefährlich, mit einer von diesen wilden Heerden zusammen zu treffen. Sie nähern sich den beladenen Pferden, so weit als sie dürfen, rufen denselben mit grosser Begierde, und wenn der Reiter alsdann nicht behende, mit einer beträchtlichen Stärke des Armes und scharfen Sporen versehen ist, so wird das Pferd sich seiner Bürde entledigen und davonlaufen, um nie wieder zurückzukehren.

Capitän Head erzählt in seiner „Reise durch die Pampas“ ein Zusammentreffen mit einem Trupp wilder Pferde an einer zahlreicher bewohnten Stelle.

Man stelle sich den Augenblick vor, wo einige arme gefangene Thiere von ihren Reitern mit äusserster Schnelligkeit vorübergejagt werden: „während sie so entlang galopiren, ist es interessant, die Gruppe wilder Pferde zu beobachten; die Stuten, welche in Südamerika nie geritten werden, scheinen nicht zu begreifen, was das arme Pferd macht, dass es seinen Kopf so niederhält und so müde aussieht; die kleinen unschuldigen Fohlen kommen herbeigelaufen und rennen wieder bestürzt davon, während die alten Hengste,

deren weisse Flecken an der Flanke und Rücken beweisen, dass ihnen Sattel und Sporen nicht unbekannt sind, langsam auf einige Entfernung bei Seite gehen, dann, wie sie sich ausser Gefahr sehen, in Trab fallen, den Kopf bald rechts, bald links drehen, sich umkehren und schnauben und den Schweif hoch in der Luft tragen.“

Derselbe Schriftsteller beschreibt die Methode, wie die rohen Bewohner der Ebene von Südamerika die Pferde behandeln. Sie haben weder Ställe noch umzäunte Weiden. Ein Pferd ist gewöhnlich an die Thüre der Hütte angebunden und wird des Nachts spärlich mit Mais gefüttert; ein andermal sind mehrere in dem Corral — einem mit rohen, fest in den Boden geschlagenen Pfosten umgebenen Hofraum — eingeschlossen.

Die Stuten werden nie geritten oder zu zähmen versucht, sondern laufen mit ihren Fohlen, wo es ihnen gefällt, frei herum.

Eine besondere Classe der Eingebornen sind die Gauchos, welche von ihren abenteuerlichen Stammvätern das wilde bunte Treiben der Soldatesca des 16. Jahrhunderts, Lust und Neigung zum Kriege, Abscheu vor Feldbau und anderer nützlicher Beschäftigung, sowie den Hang zum Umgang mit Pferden geerbt haben.

Die Gauchos bewohnen gemeinschaftlich mit einigen Indianerstämmen hauptsächlich die sogenannten Pampas oder grossen Ebenen im südlicheren Theile Südamerika's, die sich von der Ostküste Patagoniens bis zu den Anden und von der Mündung des Rio de la Plata bis nach Peru erstrecken.

Hier hat der Gaucho ein herrliches Terrain für seine Reitkünste. Fest verwachsen mit dem kleinen feurigen Rosse, dessen Wildheit nur der Gewalt eines Gaucho weicht, fliegt dieser über die ungeheure Fläche, mit dem Lasso in der Hand Büffel, Sträusse und wilde Raubthiere niederwerfend.

Mr. Smithson, welchem wir eine photographirte Gruppe der berühmtesten Gauchos verdanken, sah selbst, dass einer derselben — Don Carlo genannt — nach einem ziemlich ausgewachsenen Löwen den Lasso warf und, im vollen Jagen davonsprengend den bestürzten König der Thiere mit sich fortschleifte, bis er betäubt und völlig widerstandslos Carlo's Messer verfiel.

Die Beschäftigung der Gaucho's besteht hauptsächlich in Viehzucht, Nichtsthun, Jagd und — wenn sich Gelegenheit dazu bietet, — in räuberischen Kriegszügen. Während der inneren Unruhen haben sie sich oft als äusserst entschlossene Soldaten gezeigt, doch durfte ihnen nicht zugemuthet werden, Disciplin zu halten und sich strenge an die Kriegsregeln zu binden.

Sie stammen von jenen abenteuernden Spaniern ab, welche unter Cortez und Pizarro die glücklichen Völker Mexico's und Peru's in Fesseln geschmiedet und mit dem Blute Montezuma's und Athahualpa's den Boden der weiten Reiche genetzt hatten, deren Herrschaft ihren Vätern zugestanden war bis in die Zeit der Mythe hinab.

Als die Conquistadores, wie sie und ihre Nachkommen genannt wurden, Bedürfniss nach einem ruhigen Familienleben fühlten, knüpften sie, in Ermanglung europäischer Frauen, zärtliche Verhältnisse mit Amerikanerin-

nen an, deren männliche Nachkommen die Rechte des Vaters, das heisst: der unvermischten europäischen Abkunft erbten.

Nur einzelne der spanischen Abenteurer,besonders die Edelleute, konnten sich nicht entschliessen, ihren bis zu Noah's Arche hinabreichenden spanischen Adel durch kirchliche Verheiratung mit einer Dame mit kupferfarbenem Teint zu besudeln; deshalb warteten sie, bis einige Schiffsladungen kaukasisches Eheelement anlangten, und jetzt war die Ehre des Wappens nicht mehr gefährdet, denn die Frau hatte ja eine weisse Haut.

Ihre Nachkommen sind die Estancieri oder Grundbesitzer, denen man ihre rein europäische Abkunft deutlich ansieht. Man erkennt sie ausserdem an einem masslosen Stolze, der selbst durch Hunger und zerrissene Stiefel nicht gemässigt werden kann.

Wenn schon die Physiognomie des Gaucho viel Eigenthümlichkeit zeigt, so ist dies noch mehr mit seiner Kleidung der Fall, einer komischen Mischung europäischer und indianischer Sitte, welche sich endlich zur bestimmten Tracht verwirklicht hat. Der Gaucho benützt das europäische Hemd, ebenso das Beinkleid; doch hier brachte er bereits eine Abänderung an, indem er dieses Kleidungsstück ungeheuer weit und unten mit einem Fransenbesatze trägt, über welchem bei Stutzern und Wohlhabenden sich auch noch ein doppelter, durchbrochener Spitzengurt befindet. Nimmt man noch die Kopfbedeckung aus, welche aus Hüten, Mützen, Seidentüchern und leichten Kappen besteht, so ist die übrige Tracht des Gaucho den Indianern entlehnt.

Die Chiripa, eine bunte, aus Baumwolle gewebte Decke, wird zwischen den Füssen durchgesteckt, hinten und vorne emporgezogen und durch einen Ledergurt befestigt, in welchem zugleich das lange, zu allem Möglichen erforderliche Messer gehört, ohne das kein Gaucho seine Wohnung verlässt.

Der Poncho, eine wollene Decke mit einem Schlitz, durch den der Kopf gesteckt wird, ist stets aus den schreiendsten Farben zusammengesetzt. Diese beiden Kleidungsstücke, Chiripa und Poncho, trugen schon die alten Peruaner zur Zeit ihrer Unterjochung.

Was die Fussbekleidung des Gaucho anbetrifft, so tragen die Wohlhabenderen gelbe oder schwarze Stiefel von weichem Leder; die Ärmeren jedoch begnügen sich mit einem ledernen Strumpfe, aus dessen unterem Theile die Zehen hervorschauen. Diesen Lederstrumpf, bota de potro genannt, fertigt sich der Gaucho aus der Haut der Kalbs- oder Pferdefüsse, indem er dieselbe vom Rumpfe bis zum Hufe abzieht, in Wasser weicht, damit die Haare abgehen, und den Schlauch dann nass über das Bein streift, wo er trocknen muss und seinen Platz nicht eher verlässt, bis er in Stücken abfällt. Auch werden diese sonderbaren Stiefel aus der Haut des Schenkels und Hinterfusses eines frisch aus der Mutter geschnittenen Fohlens gemacht, welche zu diesem Zweck getödtet wird, gerade um die Zeit, ehe die Haare des Fohlens hervorwachsen. Die Haut lässt sich leicht abziehen und sieht sehr schön und weiss aus. Der Schenkel bildet die Wade des Stiefels; das Sprunggelenk passt sich leicht der Ferse an; das Schienbein bis zur Köthe bildet den Fuss. Das Ganze

bildet einen netten Halbstiefel mit einem Loch an der Spitze, durch welches die grosse Zehe gesteckt wird.

An der Ferse des Gaucho befindet sich immer ein ungeheurer eiserner oder auch silberner Sporn mit thalergrossem klirrendem Rade und langen Stacheln, selbst wenn er baarfüssig sein sollte, denn es ist ihm unmöglich, einen Schritt zu thun, wenn er das Lärmen des Sporen nicht vernimmt, die reizendste Musik, welche sein Ohr kennt.

Wenn nun dieser Gaucho Pferde für sich oder zum Dienst für Reisende braucht, so geht er mit seinem Lasso entweder in den Corral und wählt womöglich solche heraus, welche den Tag vorher zum ersten Male bestiegen wurden, oder er eilt in der Ebene herum und kommt bald mit einem unterjochten oder aber noch widerspenstigen und sich abmühenden Gefangenen zurück. Hat das Thier seinen Dienst gethan, so nimmt er es entweder in den Corral und füttert es mit ein wenig Mais, wenn er glaubt, es bald wieder zu gebrauchen, oder er lässt es wieder frei in der Ebene laufen.

Die Reisenden geben unterhaltende Nachrichten von der Art, wie dieses Alles ausgeführt wird. So beschreibt Miers in seiner „Reise durch Chile“ den Lasso, dieses einfache, aber in der Hand des Gaucho so wirksame Werkzeug: „Der Lasso ist ein Wurfzeug, welches jeder Eingeborne der Vereinigten Staaten Südamerika's und Chili's gebraucht; es besteht in einem sehr fest geflochtenen Strang von gleicher Dicke, $1/2$ Zoll im Durchmesser und 40 Fuss lang, der aus einer Anzahl Streifen von frischer Haut, wie eine Peitschenschnur geflochten und mit Fett geschmeidig gemacht wird.

„An dem einen Ende befindet sich ein eiserner Ring, ungefähr $1\,1/2$ Zoll im Durchmesser, durch welchen der Strang durchgezogen, und so eine laufende Schleife gebildet wird.

„Der Gaucho oder der eingeborne Landmann ist in der Regel zu Pferde, wenn er den Lasso anwendet. Das eine Ende des Stranges ist an der Sattelgurte befestigt, das Übrige wird, sorgfältig aufgerollt, in der linken Hand so gehalten, dass ein ungefähr 12 Fuss langes Stück des mit der Schlinge versehenen Endes übrig bleibt, wovon er die Hälfte in der rechten Hand hält; er schwingt sodann diese lange Schleife in wagrechter Richtung um seinen Kopf, wobei das Gewicht des eisernen Ringes an dem Ende ihn unterstützt, und unter fortgesetzter Kreisbewegung bekommt dasselbe einen hinreichenden Schwung, um auf die ganze Länge des Stranges fortgeschleudert zu werden.“

Wenn die Gauchos einen grossen Fang thun wollen, treiben sie eine ganze Heerde wilder, meist 2- bis 3jähriger Pferde in einen Corral; „der Capitar — der Vornehmste der Gauchos — ritt auf einem starken vertrauten Pferde hinein, warf seinen Lasso einem jungen Pferde um den Hals und schleppte es zu dem Gatter des Corrals. Eine Zeit lang sperrte sich das Thier und wollte seine Cameraden nicht verlassen, aber plötzlich wurde es überwältigt und aus dem Corral herausgezogen. Sein erster Gedanke war nun, durchzugehen, indess ein zu rechter Zeit angebrachter Ruck mit dem Lasso

hielt es auf die nachdrücklichste Weise davon ab. Die Gehilfen kamen nun zu Fuss herbei, zogen einen Lasso um die Vorderfüsse des Pferdes, gerade über den Fesseln und zerrten ihm die Füsse so plötzlich unter den Leib, dass ich glaubte, der Sturz habe es getödtet. Augenblicklich setzte sich ein Gaucho auf den Kopf des Thieres und schnitt ihm mit seinem langen Messer in wenigen Sekunden die ganze Mähne ab, während ein anderer die Haare des Schweifendes abschneidet, zum Zeichen, dass das Pferd einmal geritten worden ist. Sodann zog man ihm ein Stück Leder als Gebiss durch das Maul und legte ein starkes Halfter an.

„Der Gaucho, welcher es besteigen sollte, brachte seine ungewöhnlich langen und scharfen Sporen in Ordnung, und während 2 Mann das Pferd bei den Ohren hielten, legte er den Sattel auf, den er ausserordentlich fest gurtete. Er packte nun das Ohr des Pferdes und schwang sich rasch in den Sattel; derjenige, welcher das Pferd am Halfter gehalten hatte, warf den Zügelriemen dem Reiter zu, und von dem Augenblicke an schien sich Niemand mehr um ihn zu kümmern.

„Sogleich fing das Pferd an so zu bocken, dass es schwer war, sich im Sattel zu halten, aber die Sporen des Gaucho brachten es in Gang, und während es davongalopirte, versuchte es Alles, seinen Reiter abzuwerfen.

„Unverzüglich wurde ein anderes Pferd aus dem Corral geholt, und die Operation ging so schnell vor sich, dass in einer starken Stunde 12 Gaucho's beritten gemacht waren. Es war merkwürdig zu sehen, auf welche verschiedene Weise die verschiedenen Pferde sich benahmen.

„Einige schrieen wirklich, während der Gaucho den Sattel gurtete; andere legten sich sogleich auf den Boden und wälzten sich; noch andere blieben stehen, ohne gehalten zu werden, die Füsse steif, in unnatürlicher Stellung, den Hals halb nach dem Schweife hin gekrümmt, mit bösartigem, widerspenstigem Blick, und ich hätte um keinen Preis eines von diesen letzteren bestiegen, denn diese waren stets am schwierigsten zu unterjochen.

„Man konnte nun rund am Horizonte herum die Gaucho's sehen und beobachten, wie sie versuchten, ihre Pferde zum Corral zurück zu bringen; dies ist der schwerste Theil ihres Geschäfts, denn die armen Geschöpfe waren dort so scheu gemacht worden, dass sie nur mit Widerwillen zu dieser Stelle zurückkehrten. Es war unterhaltend, die Bocksprünge der Pferde, ihr Hüpfen und Trippeln zu sehen, zugleich mit dem rechten Arm des Gaucho, der sie peitschte. Zuletzt brachten sie ihre Pferde zurück, scheinbar gezähmt und geritten, die Zäume und Sättel wurden abgenommen, und die jungen Pferde liefen dem Corral zu und wieherten gegen einander."

Wünscht der Gaucho ein wildes Pferd zu bekommen, so besteigt er ein zur Jagd benutztes und galopirt über die Ebene. Sobald er seiner Beute nahe genug ist, „wirft er ihr seinen Lasso um die beiden Hinterfüsse, und da er etwas nebenan reitet, zieht er mit einem Ruck die verwickelten Füsse des Thieres seitwärts und wirft es so zu Boden, ohne dass es die Knie oder den Kopf beschädigt. Noch ehe das Pferd im Stande ist, sich zu befreien, sitzt der

Reiter ab, nimmt rasch den Mantel (Poncho) von den Schultern und wickelt ihn dem auf dem Boden liegenden Thiere um den Kopf. Sodann zwängt er ihm einen der stark wirkenden Zäume dieses Landes in das Maul, schnallt ihm einen Sattel auf und nimmt ihm beim Aufsteigen den Mantel weg; das erschreckte Pferd springt auf und versucht auf tausenderlei Weise, jedoch umsonst, sich seines neuen Herrn zu entledigen, der ganz ruhig auf seinem Rücken sitzt und durch eine fast nie fehlschlagende Behandlung das Pferd zu solch' vollkommenem Gehorsam bringt, dass es bald seine ganze Schnelligkeit und Stärke zum Einfangen seiner Gefährten hergibt."

Diese Pferde haben, wie wir schon erwähnten, viel von der Gestalt des spanischen Pferdes, von dem sie abstammen; sie werden, wie eben erzählt wurde, mit viel weniger Schwierigkeit gezähmt, als man denken sollte; und wenn sie gleich blos aus Furcht gehorchen und anfänglich mit Peitsche und Sporn getrieben werden, so gibt es doch keine Pferde, welche so bald und so vollständig ihre Muskel- und Sinneskraft im Dienste des Menschen ausüben. Sie besitzen keine ausserordentliche Schnelligkeit, wohl aber eine grenzenlose Ausdauer bei Anstrengungen. Häufig werden sie, ohne abgezäumt zu werden, 60—70 engl. Meilen geritten und sind schon durch die grässlichen Sporen des Gaucho mehr als 100 Meilen getrieben worden, mit einer Geschwindigkeit von 12 Meilen in der Stunde.

Ähnlich den arabischen Pferden kennen sie keine Gangart zwischen Schritt und Galop. Obgleich am Ende eines harten Tages ihre Flanken fürchterlich zerfetzt und ihre Kräfte völlig erschöpft sind, bleibt ihnen doch ein Trost: — dass sie sogleich auf der Ebene losgelassen werden, und es ist ihr eigener Fehler, wenn sie sich bald wieder einfangen lassen. Die Stute wird gelegentlich zur Speise getödtet, besonders bei ungewöhnlichen Festlichkeiten.

Als General San Martin während des Befreiungskrieges den mit seiner Armee alliirten Indianern ein Fest gab, bestand die ganze Mahlzeit aus Stutenfleisch und Blut mit Branntwein gemischt.

In diesen dürren und schwülen Ebenen ist der Wasserzufluss oft kärglich; dann befällt eine Art von Wuth die Pferde, and ihre guten Eigenschaften sind nicht mehr an ihnen zu erkennen. Sie stürzen sich heftig in jeden Teich oder See, zerreissen und zertreten einander, und die Gerippe von Tausenden derselben, die durch ihre Gefährten umgebracht worden waren, findet man manchmal in und um einen beträchtlichen Sumpf herum. Dies ist eines der Mittel, durch welche die Natur der allzustarken Vermehrung dieser Thierart zuvorkommt.

Humboldt sagt, dass durch das periodische Anschwellen der grossen Ströme eine Anzahl von Pferden zu Grunde gehe: die Stuten müssen oft bei hohem Wasserstande, gefolgt von ihren Fohlen, schwimmen, um die aus dem Wasser hervorragenden Spitzen des Grases zu bekommen; hiebei werden sie oft eine Beute der Krokodile, und es ist nicht selten, an solchen Pferden die Narben von dem Gebisse jener gefrässigen Amphibien zu sehen.

In dem westlichen Theil von Louisiana gibt es zahlreiche Heerden von

wilden Pferden und von allen Farben; sie stammen, wie die der südamerikanischen Pampas von spanischen Pferden ab und werden von den Indianern gejagt, gefangen und manchmal geschlachtet und zur Speise verwendet.

Low schreibt über das nordamerikanische Pferd Folgendes: „Das Land scheint dieser Thiergattung eben so zuträglich zu sein, als irgend eines der alten Welt."

Die amerikanischen Pferde sind durch schlechte Behandlung zurückgekommen; indessen haben sich manche derselben, welche in die Wälder entflohen waren, daselbst vermehrt, jedoch nicht in dem Grade wie in Südamerika, und sind nördlich bis zu dem Felsengebirge und zu den Quellen des Columbiaflusses gekommen. Die Ureinwohner dieser Länder haben gelernt, Pferde zu jagen und einzufangen; sie benutzen dieselben zur Jagd und zum Transport ihrer Familien und Habseligkeiten, wenn sie weiter ziehen; dies ist die erste bedeutende Änderung in den Sitten der Rothhäute, welche in langer Zeit stattgefunden hat.

Es setzt der junge Indianer dieser nördlichen Stämme einen grossen Werth darauf, ein ausgezeichnetes Pferd zu besitzen, um damit die Büffel jagen zu können. Die Osagen stellen solche Jagdpartien in grossem Massstabe an. Einem feindlich gesinnten Stamm ein Pferd gestohlen zu haben, wird beinahe ebenso hoch angeschlagen als das Tödten eines Feindes, und die Entfernungen, welche bei dergleichen Unternehmungen zurückgelegt werden, so wie die Entbehrungen, welchen die Indianer hiebei ausgesetzt sind, grenzen an das Unglaubliche.

Die Anglo-Amerikaner, die Canadier und die Colonisten der westindischen Inseln haben lauter gezähmte Pferde. Das canadische Pferd soll vom französischen abstammen; es gibt darunter ausgezeichnete Traber. Im Winter braucht man in den nördlichen Staaten die Pferde sehr häufig zum Reisen; ein dicker Pelz bedeckt und schützt ihre Haut vor dem Ungestüm des Klima's. Den Striegel wendet man deshalb im Winter nie an. Die Hufeisen werden durch 2 oder 3 Stahlschrauben geschärft, des Eises wegen.

Ein solches Pferd ging auf dem Eise 90 englische Meilen in 12 Stunden.

In den nordamerikanischen Freistaaten gibt es Pferde jeder Art, meist mit englischem oder arabischem Blute gemischt. Die Verbesserung der Pferdezucht wird daselbst mit grossem Eifer betrieben; an vielen Stellen, namentlich in den südlichen Staaten, finden Wettrennen nach der Art der englischen Statt.

Man trifft brauchbare Pferde zum Reiten sowohl, als wie zum öffentlichen und Privat-Fuhrwerk. Aus Gewohnheit scheint man für Araber besonders eingenommen zu sein, und man trifft daher die vorzüglichsten Araber der ganzen Welt in den Vereinigten Staaten an.

In Westindien sind die Pferde nach denen des Mutterlandes der Colonie geartet; in Cuba haben sie das Charakteristische des spanischen Pferdes, in den englischen Colonien dagegen wurde fortwährend englisches Blut eingeführt.

Das englische Pferd, mit einem guten Theil Blut, ist in Virginien und Kentucky vorwaltend, übrigens in allen Staaten mehr oder weniger anzutreffen; die Amerikaner haben zu verschiedenen Zeiten von dem besten englischen Blute eingeführt, und es ist in den südlichen Staaten sorgfältiger rein erhalten. Der berühmte Shark, das beste Pferd seiner Zeit, dem eine Weile wenige gleich kamen, ist der Stammvater der besten virginischen Pferde, und Tally-ho, ein Sohn von Highflyer, bevölkerte Jersey.

In Pennsylvanien und den mittleren Staaten ist die Conestoga-Race zu Hause; sie hat lange Schenkel und ein leichtes Gerippe, ist manchmal bis 17 Faust hoch und wird hauptsächlich zum Fahren gebraucht; wenn sie nicht zu hoch und gehörig mit Masse versehen ist, eignet sie sich für den Sattel und zur Jagd.

Mr. Rotsh von Louisville schrieb an Mr. Youatt über die amerikanischen Pferde Folgendes: „Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, dass alle unsere Pferde eine viel härtere Constitution haben und weit weniger Krankheiten unterworfen sind als die Pferde in England; die Nachkommen der aus letzterem Lande in Amerika eingeführten Pferde zeigen dies schon nach einigen Generationen, und es könnte wohl der Fall sein, dass Thiere von unserer reinen Zucht mit Vortheil in England verwendet werden könnten, da unsere Reit- und Fahrpferde weit mehr Ausdauer haben als dieselben Schläge in England. Ich spreche hievon mit Bestimmtheit, denn ich habe in beiden Ländern Pferdezucht betrieben.“

(Folgt III. Die europäischen Pferderacen.)

Eine Reglements-Studie.

Wenn uns die Strategie lehrt, die Kräfte zur rechten Zeit und im rechten Raum zu vereinen, so lehrt uns die Taktik, die Kräfte im rechten Raum auf den rechten Punkt zu bringen.

Die Taktik lehrt uns auch: — wie wir diesen rechten Punkt in unsere Gewalt bringen, oder ihn dem Feinde streitig machen sollen, und darin, also in der Taktik, steckt der Kern, liegt das Endziel unserer Thätigkeit.

Ein Stratege genügt für 800.000 Mann; 8000 gute Taktiker sind aber nicht zu viel, um die 800.000 siegen zu lassen; ja man kann füglich sagen: — je mehr Taktiker, desto besser, während zu viele Strategen nicht selten schon von Übel waren.

Also die taktischen Lehren müssen verbreitet, gelehrt, gelernt und gepredigt werden, mit den strategischen kann es seine Weile haben.

Wenn mich da mit Bezug auf eine im vorigen Jahre gehaltene Vorlesung der Vorwurf trifft, dass ich mich wiederhole, so will ich ihn gerne hinnehmen, den guten Gründen und dem guten Zwecke zu Liebe, der mir vor Augen schwebt.

Ich habe mir in der That vorgenommen, jede — auch die entfernteste Gelegenheit zu benützen, loszulegen gegen den strategischen Singsang, der sich heutzutage so gerne gerade dort breit macht, wohin er nicht gehört.

Es fällt mir dabei unwillkürlich ein jüngst erschienenes Buch über „die Taktik der Zukunft“ ein, in welchem, nebenbei gesagt, die einfach zu kleidende Prosa der Taktik in eine so sublime Diction gefasst ist, dass ich — der ich nur ein gewöhnliches Menschenkind bin — dem Verfasser nicht recht zu folgen vermochte.

Die gesunden Fruchtkörner, deren es in dem Buche zweifelsohne manche geben wird, liegen versteckt in einem Walde rhetorisch duftender Blumen [1]).

Der sehr geschichtskundige und scharfsinnige Verfasser sagt zwar mit anerkennenswerthem Freimuthe am Schlusse der Vorrede, dass sein Werk nur geschrieben sei — für Denker von noch schärferem Blicke als der seine, was mir ein deutlicher Wink war, in dem Buche nicht weiter vorzudringen; aber ehe mir der Autor auf Seite 11 dieses „Domine non sum dignus“ abdrang, hatte ich mir schon von Seite 9 eine Stelle notirt, welche ganz zu meinem

---

[1]) Wir zweifeln nicht, dass sich in unserer Cavallerie Fachmänner finden, welche auf die letzte Alinea von Seite 75 antworten werden.

Die Spässe von „geheimen Kriegsplan“ und „geheimen Operationen“ sind schon zu abgenützt, um uns zu erheitern.

heutigen Thema passt. „Willisen“, sagt der Verfasser, „bezeichnet mit guten Gründen die Strategie als die Lehre von den Verbindungen, oder, was dasselbe sei, als die Lehre von der Bedürftigkeit; diese Bedürftigkeit ist aber doch nicht ganz von der andern grossen Eigenschaft der Armee — der Schlagfertigkeit im Begriffe loszulösen; denn diese letztere wurzelt ganz unverkennbar in der ersteren. Ja die strategische Sorgfalt für das Hinterland (Basis) und die von dort führenden Verbindungen (Communicationen), die Anordnung der verschiedenen Anstalten, Nachschubs-Colonnen und Replis findet im kleineren Massstabe ihr Spiegelbild auf dem Gefechtsfelde. Tritt hier beispielsweise die Bedürftigkeit an Verpflegung mehr in den Hintergrund, so gestaltet sich dafür jene an Munitionsnachschüben, an Sanitätsanstalten und an ununterbrochener Verbindung aller Armeetheile um so dringender und lebhafter.“

Ich habe früher die Ansicht ausgesprochen, zu viele Strategen seien von Übel, — bin also nicht so leicht zu überzeugen, dass auch die Führer der Sanitäts-Patrullen und Infanterie-Munitionswagen Strategen sein sollen.

Ich trage hier absichtlich etwas drastisch auf, — weil ich eben dagegen eifere, die Strategie dorthin zu tragen, wo sie Nichts zu thun hat.

Ferne von mir ist es, den Werth der Strategie schmälern zu wollen, und es wäre das sogar eine ganz überflüssige Bescheidenheit von mir, denn ich habe seinerzeit gar manchen Druckbogen von jener Wissenschaft lernen müssen, und es ist mir, wenn ich mich recht prüfe, wahrscheinlich davon noch so viel geblieben, dass ich in strategischen Disputen mit solchen, welche jene Bogen nicht gelesen haben, wohl noch Recht behielte. Ich würde sie nämlich auf den ihnen fremden innern, äussern, Rokir- und Manövrirlinien so lange im Kreise herumführen, bis sie sich schwindelnd auf irgend eine Basis niederliessen und glaubten, sie seien wirklich dümmer als ich.

Aber mir ist nicht darum zu thun, auf Unkosten der Strategie Humor zu treiben: ich verfolge einen ernsten Zweck. Da wir nämlich noch in der ersten Zeit der winterlichen Officiersschulen sind, so wäre ich sehr zufrieden und meine Absicht theilweise erreicht, wenn durch diese Anregung den einfachen Lehren der Taktik jene Stunden zurückerobert würden, welche höheren strategischen Betrachtungen zugedacht waren.

Das eigentliche Object dieses Aufsatzes ist sehr einfacher Natur, es ist etwas Formelles, und wenn man heutzutage dergleichen mündlich oder schriftlich behandelt, und gehört oder gelesen sein will, so darf man dem Hörer oder Leser nicht mit der Thüre in's Haus fallen. Strategie — National-Ökonomie u. dgl., das sind Begriffe, welche noch ein wenig verfangen.

Deshalb habe ich mit der Strategie begonnen und will nun auf das grosse Stichwort „National-Ökonomie“ überspringen, um mich dann nach und nach unauffällig herabzulassen auf mein nüchternes Thema.

National-Ökonomie, — Ökonomie überhaupt — ist eines der grossen Losungsworte des Tages.

Der Staatsmann will hohes Staatseinkommen ohne Überlastung der Contribuenten — der Private hohen Gewinn bei geringem Einsatz.

Nun, die Taktik will ganz dasselbe, — ja man kann sagen, der Kern der Wissenschaft der Taktik ist eine Lehre von einer Ökonomie.

Den Feind von einem Punkt abzuhalten oder zu vertreiben, wäre keine Kunst, wenn man zu jeder Zeit und an jeder Stelle Soldaten und Kanonen in beliebiger Menge zur Disposition hätte.

Aber man hat eben fast nie so viele Soldaten und Kanonen zur Stelle, als man haben möchte. Ein Fehler in der Geld-Ökonomie lässt sich gut machen, -- die Finanzminister aller Staaten haben sich im äussersten Falle noch immer zu helfen gewusst, aber für den Taktiker gibt es dann kein anderes Mittel als die Kunst; er hat selten, was er braucht, —mit dem was er hat, muss er aber rechten und handeln.

Mit dem gegebenen Capitale wirthschaften, viel gewinnen, ohne dasselbe einer zu grossen Friction oder gar einem Risico auszusetzen, das ist der Succus der Ökonomie, und das ist auch der Kern der Wissenschaft der Taktik, oder recht eigentlich gesagt: die Nothwendigkeit der Ökonomie mit der Kraft hat die Taktik zu einer Wissenschaft — zu einer Kunst gemacht.

Das Endziel der Taktik ist die Eroberung oder die Vertheidigung eines Objectes, — und die taktische Kunst concentrirt sich darin, zum Resultate zu kommen mit möglichst geringem Verluste, dem Feinde aber einen möglichst bedeutenden beizubringen, — selbst wenig Soldaten zu verlieren, dem Feinde möglichst viele zu tödten.

Um selbst wenig Verluste zu erleiden, muss man das Terrain gut benützen oder gar sich beweglicher Deckungsmittel bedienen, wie solche in neuester Zeit vielfach in Anregung gebracht wurden. Um aber recht viele feindliche Soldaten todtzuschiessen, muss man Kanoniere und Infanteristen haben, welche gut treffen, und — ich will nur von den Infanteristen sprechen — wenn man haben will, dass sie gut treffen, muss man sie im Treffen üben, und wenn man sie im Treffen mit Erfolg üben will, muss man Alles vermeiden, was der Ausbildung im Schiessen hinderlich ist, und da bin ich endlich auf den eigentlichen Gegenstand dieses Aufsatzes, auf die Generaldecharge heruntergekommen.

Unter Generaldecharge verstehen wir ein gleichzeitiges „in die Luft schiessen“ aus sämmtlichen Gewehren, und sie ist je nach Veranlassung eine Trauer-, Freuden- oder Ehrenbezeugung.

Wer sich je etwas sorgsamer mit dem leider zu oft vernachlässigten Unterrichte im Scheibenschiessen befasst hat, wird zugestehen müssen, dass mit der Generaldecharge genau Alles das geschieht, was beim Unterrichte im Zielen und Treffen verpönt wird.

Gutes Auge und ruhiges Blut machen den Schützen.

Die Soldaten der stehenden Heere sind Männer in den kräftigsten Jahren und haben meist sehr gute Augen.

Das Fixiren eines Punktes mit Einem Auge bedarf nur kurzer Übung. Schwieriger ist die Ruhe zu erzielen, die sogenannte Feuerscheu zu beseitigen; man kann füglich sagen, dass darin der Kern, der Erfolg des Schiess-Unterrichtes liegt.

Während nun der Punkt 797 des Abrichtungsreglements sich einzig damit befasst, wie man den Soldaten nach und nach dahinbringen könne, das Züngel ruhig abzudrücken, befiehlt der Punkt 83, dass auf das kurz auszusprechende Commando „Feuer" rasch abzudrücken sei.

Aber schon der folgende Punkt 84 besagt wieder, dass ein guter Schütze das Gegentheil von dem zu thun habe, was nach Punkt 83 geübt wird, — und gerade die unmittelbare Aneinanderreihung der beiden Punkte fordert zu der Betrachtung heraus, ob denn der Punkt 83, nämlich die Generaldecharge, unvermeidlich sei.

Die Einen werden mir darauf sagen, die paar Generaldechargen können von keinem erheblichen Nachtheile sein; Andere werden darüber klagen, dass man an einem so altehrwürdigen Brauche zu rütteln versuche.

Nun, ich bin bereit, beiden Parteien Rede zu stehen.

Erst Denen, die da meinen, die paar Generaldechargen seien gar nicht des Aufhebens werth. Nehmen wir an, der Infanterist habe bei Leichenbegängnissen und andern Feierlichkeiten durchschnittlich 18 Generaldechargen jährlich abzugeben, und rechnen wir — da wir uns schon in Minimalzahlen bewegen — auf jede dieser Dechargen drei Probirschüsse mit oder ohne Patronen.

Halten wir dem entgegen die jährlichen 36 scharfen Schüsse nach der Scheibe, — so gibt das 36 Mal ruhigen, gegen 54 Mal raschen Abdrückens, und es ist klar, dass durch dieses Missverhältniss ein grosser Theil der Frucht auch des sorgfältigsten Unterrichtes im Treffen verloren geht.

Denjenigen aber, welche in der Generaldecharge einen historischen und symbolischen Brauch sehen, kann ich beweisen, dass die Generaldecharge, wie wir sie kennen, nicht immer für schön gegolten, und dass sie keine historische Berechtigung habe.

Ich kann begreiflicher Weise nicht bis auf die Ägyptier und Phönizier zurückgreifen, wie es sich für einen deutschen Autor eigentlich schickt; meine älteste Quelle ist das Jahr 1616, in welchem Jahre Jacobi von Wallhausen's Werk über die Kriegskunst erschien.

Das 11. Capitel des 8. Theiles handelt „Von der Salve oder wie man mit einem Regiment einige Grüssungen oder Frewdenschüsse mit der Musketen verrichten kann." Das Capitel beginnt folgendermassen:

„Obwohl in allem Thun, es sey Süss oder Sawer, Frost oder Hitze, Schnee oder Regen, von und zu dem Feind ein jeder Kriegsman all eben frölich behört zu seyn, so erzeigt er doch seinem Zahlherrn Generalissimo oder andern Herrn sein Coragio und Lustigkeit mit seinem Gewehr, wie den-

allezeit ein Soldat soll lustig seyn, es gehe ihm wol oder vbel. Gehet es ihm wol, so dankt er Gott vor sein scheinendes Glück; gehet es ihm vbel, so ist er besseres zu hoffen, dann es kan im Kriegswesen nicht allezeit frölich und alles vollauff seyn.

Dann die Latinischen sagen *Per ardua itur ad Virtutem*, und das ist: durch harte und schwäre Sachen geht man zu der Tugend, und steckt das Geld nicht in weichen Feder Betten sondern, in rawen harten ungepolirten Bergen, so muss er auch alles Beste hoffen, wann die Sache mit ihm am bösten ist, gedencken: *Post nubila Phoebus*, das ist: nach dem Regen scheint wiederumb die Sonne .....

Im weiteren Verlaufe jenes Capitels heisst es:

„Damit ich aber zur Sache schreite: wann du mit einem Regiment begehrest eine Salve thun zu lassen, das ist wann du begehrest, dass alle deine Mussquetiere mit ein ander schiessen sollen, so habe acht, dass du dieses wohl observiren lehrest, dass sie nicht alle auff einmal ihr Gewehr losschiessen, dass wann der vörderste scheusst, der hinterste auch schiesse, sondern dass sie Glieder weise, als ein Glied nach dem Andern schiessen, vom ersten bis zum letzten zugleich, wie ich dir gewiesen habe, dass du die Mussquetiere solt gewehnen, mit einem Glied oder Reyen schiessen, welches nicht allein zierlicher, dann es eine längere Lust gibt im anhören, sondern auch, wann sie ordentlich nach einander schiessen, ist es eine Anzeigung verständiger wohl abgerichter Soldaten, also dass es zierlich und rühmlich ist."

„Wann du heutiges Tages vnter vnsern Kriegsleuten eine Salve thun lässest, so observiren sie das sehr wenig, wann der erste Fewer gibt, so gibt alles in einem Augenblick zusammen Fewer, der in der Mitte sowol als der hinterste, — meynen, wann der letzte Soldat geschossen habe, so geschwinde als der erste, dass seye ihm ein Ehr; da hört man denn offt ein geplätsch hinden nach, der eine hie, der andere dort — — — — — wann mancher nur sein Gewehr gelossen, es sei ordentlich oder vnordentlich geschehen, denckt er, er habe sich dapffer gebraucht, und habe sein Sach wol verrichtet."

Dagegen sagt das Abrichtungsreglement vom Jahre 1806: „Die Generaldecharge geschieht gewöhnlich in der grössten Parade, und man muss durch die rasche Gleichheit der Griffe und des Feuers eine Art von Glanz auf diese Handlung zu verbreiten suchen."

Allein das Dienstreglement vom Jahre 1808 erwähnt bei Anlass des Tedeums, und das Generalsreglement bei der Vorschrift über den Empfang der A. h. Herrschaft des Lauffeuers, und es ist damit wohl erwiesen, dass das gleichzeitige Schiessen keine traditionelle Berechtigung habe.

Durch die Beseitigung des gleichzeitigen Schiessens — würde wohl dem müssigen Stadtpublicum viel Vergnügen und das seinem Verständnisse entsprechende Kriterium über die Tüchtigkeit einer Truppe ver-

kümmert, aber der Erfolg der Übungen im Scheibenschiessen würde wesentlich gehoben, was jeder Schützenfreund gerne zugestehen wird.

Ob das „in die Luft Schiessen" mit zur Symbolik gehöre, wagte ich schon einmal als kleiner Regiments-Erziehungshaus-Zögling zu bezweifeln. Unser Exercirmeister erklärte mir damals, dass darin ein tiefer Sinn stecke, die durch das Schiessen ausgedrückte Freude oder der Schmerz solle zum Himmel empor, und ich erinnere mich noch lebhaft, wie ich bei den Frohnleichnams-Dechargen mein kleines Feuerstein-Gewehr andächtig gegen den Himmel gehalten.

Seitdem bin ich älter geworden, habe auch in Momenten in die Luft schiessen gesehen, wo es keiner Andacht galt, und habe das Infanterie-Reglement vom Jahre 1728 kennen gelernt, in welchem zu lesen: „Bei der Generaldecharge wird der Haan losgedruckt und Feuer geben — muss das erstemal hoch angeschlagen werden, damit wann einer oder der andere etwaan aus Nachlässigkeit scharff geladen hätte, keinen Schaden verursachen möchte."

Also nur um Unglücksfälle zu verhüten, schoss man in die Luft.

Warum ich auch gegen das „hoch Anschlagen" bin? — deshalb weil bei einer grossen Zahl unserer Recruten der mechanische Theil des Unterrichtes schwer in die Wage fällt, und da dächte ich, wäre es besser, gar nie hoch anschlagen zu lassen; ja der Soldat sollte gar nicht wissen, dass das Gewehr so losgehe, und das Beste wäre vielleicht ein Mechanismus, wodurch jenem Soldaten, welcher hoch anschlägt, beim Abfeuern eine niederschmetternde Ohrfeige versetzt würde.

Das Reglement der Schweizer kennt keine Generaldecharge; bei den Franzosen und Preussen steht sie noch in voller Blüte; aber das sollte uns nicht beirren: — weder bei den einen noch bei den andern ist Alles Gold. — Dass die beiden Armeen den Gebrauch der Generaldecharge noch beibehalten haben, kann wohl nur ein Argument für die Anschauung jener sein, welche, je nachdem es ihnen gerade in den Kram passt, sagen: „Wir sind keine Franzosen und sind keine Preussen" — oder „die Franzosen und Preussen haben das auch."

Generalstabs-Hauptmann H....

Über Ehrengerichte und Schuldenmachen.

Eine als militärgerichtlicher Schriftsteller in weiten Kreisen bekannte Persönlichkeit hatte bereits im Jahre 1855 der Einführung der Ehrengerichte das Wort gesprochen und im Jahre 1862 wiederholt auf selbe hingewiesen und dabei hervorgehoben, dass in ihre Competenz die Entscheidung über die in den §§. 301—303 normirten Delicte zu ziehen wäre.

Mit dem Gesetze vom 6. November 1867 wurden zwar solche in der österreichischen Armee eingeführt, allein dasselbe leidet an so manchen Gebrechen; der Zweck, welchen Ehrengerichte ebenfalls verfolgen sollen, nämlich Verminderung der Zweikämpfe, wie dies anderswo der Fall ist, wurde ganz ausser Acht gelassen. Die gleich nach dem Erscheinen des Gesetzes gefällte ungünstige Beurtheilung ist seit der Zeit nicht geschwunden und findet nun ihre Begründung auch in den Urtheilen der Ehrengerichte über die vorgekommenen Fälle des nicht zugehaltenen Ehrenwortes bei Bezahlung von Darlehen mit einem bestimmten Zahlungstage.

Es ist nicht unsere Absicht, am Gesetze Kritik zu üben oder Grundzüge eines solchen aufzustellen; nur diese Darlehen sollen hier besprochen werden.

Es wurden bereits mehrfache Fälle des nicht eingelösten Ehrenwortes bei empfangenen Darlehen vor das Forum der Ehrengerichte gezogen; in einigen wurde die Entlassung ausgesprochen, in andern ganz ähnlichen nicht; woher kommt dies? Die Fälle sind allerdings verschieden; doch nicht darin, sondern hauptsächlich im Gesetze selbst scheint die Verschiedenartigkeit der ehrengerichtlichen Erkenntnisse zu liegen.

Nach Einführung der Wechselordnung vom Jahre 1850, welche allgemeine Wechselfähigkeit aussprach, glaubte man ein Zunehmen der Schulden der Officiere wahrzunehmen. Um dies zu verhindern, vielleicht auch um im Wechselgeschäfte nicht erfahrene Officiere vor Schaden zu bewahren, wurde im Jahre 1852 die Wechselfähigkeit der Officiere aufgehoben.

Die Gläubiger sahen sich nun des Mittels einer schnellen Rechtsdurchführung gegen säumige Schuldner beraubt und sie mussten auf ein anderes Mittel sinnen, um zu ihrem Gelde zu gelangen; sie fanden dasselbe darin, dass der Schuldner nur sein Ehrenwort für die pünktliche Bezahlung des empfangenen Darlehens einsetzte. In manchen Fällen schien auch das nicht genug, man verlangte einen Bürgen oder selbst einen Mitverpflichteten als „Bürgen und Zahler". Die oben erwähnte Bestimmung des Militärstrafgesetzbuches im §. 302 war den Darleihern sehr günstig, mehrfache Entlassungen von zum Theile sonst braven Officieren traten wegen nicht zugehaltenen Ehrenwortes ein.

Man kam auch nach einiger Zeit zur Einsicht, dass das Gesetz, wenn nicht zu beseitigen, doch wenigstens zu modificiren wäre; doch erst im Jahre 1863 gewährte man eine theilweise Milderung, indem dem Kriegsminister das

Begnadigungsrecht von der kriegsrechtlich verhängten Entlassung eingeräumt wurde, und erst im vorigen Jahre entschloss man sich, derlei Fälle den Ehrengerichten zuzuweisen, aber, wie die Erfahrung zeigt, ohne den vielleicht vorausgetzten gewünschten Erfolg.

Die Gründe dürften hauptsächlich in den folgenden Betrachtungen zu suchen sein:

1. Ein minderjähriger Officier nimmt ein Darlehen von 1000 fl. auf, verpfändet seine Ringe u. s. w., zahlt aber nicht. Im Falle einer gerichtlichen Klage wird der Gläubiger mit seinem Klagebegehren wegen der Minderjährigkeit abgewiesen; der Vertrag ist ungiltig und daher auch die Bestellung des Pfandrechts.

2. Ein grossjähriger Officier hat zur Sicherheit des Darlehens ein Pfand bestellt. Erweist der Gläubiger seine Forderung, so wird er zur Zahlung verurtheilt, und das Pfand dient dem Gläubiger zur Befriedigung; dabei ist jedoch dem Geklagten nicht benommen, die Einwendung des gar nicht oder nur theilweise erhaltenen Geldes zu machen, und wird diese erwiesen, so erfolgt auch eine ganze oder theilweise Befreiung von der Bezahlung der eingeklagten Forderung.

3. Ein minderjähriger Officier nimmt ein Darleihen auf und verpfändet sein Ehrenwort für die pünktliche Bezahlung, hält es aber nicht zu. Will er die Entlassung vermeiden, so muss er zahlen; weder die Einwendung der Minderjährigkeit, noch jene der nicht empfangenen Summe kann ihn vor der Entlassung schützen.

4. Dasselbe gilt bei einem grossjährigen Officier unter gleichen Umständen.

Wir entnehmen aus dem Gesagten, dass der Minderjährige mit dem Grossjährigen in den letzten Fällen gleich behandelt wird; der Schutz, welchen die Gesetze sonst dem Minderjährigen bei Verträgen geben, entfällt hier gänzlich, und zwar nicht blos zum Nachtheile des Vermögens, sondern selbst seiner socialen Existenz. Während die Bestellung eines Pfandes in Sachen von Seite eines Minderjährigen ungiltig ist, wird die Verpfändung seiner Charge für die Einlösung des Ehrenwortes aufrecht erhalten. Der Minderjährige darf ohne Zustimmung seiner Vertreter nicht quittiren; wohl aber ist es ihm überlassen, auf obige Art seine Charge und somit oft seine Existenz auf das Spiel zu setzen, und Letzteres ist um so trauriger, als sehr oft von Darleihern die Unerfahrenheit besonders jener jungen Officiere, welche aus den Akademien kommen, benutzt wird, um sie, meistens Anfangs durch uneigennützige Darlehen, in ihr Netz zu ziehen, welches immer enger und enger um den Gefangenen gezogen wird, bis endlich seine Vernichtung erfolgt.

Wir malen nicht mit zu stark aufgetragenen Farben: Jeder, der sehen will, kann dies sehen.

Wohl gibt es bei nicht möglicher Zahlung zur Verfallszeit ein Mittel, um vor der Entlassung zu schützen, nämlich: Erlag der verschriebenen Summe am Verfallstage bei der competenten Militärbehörde, worauf der Gläubiger seine Forderung im ordentlichen Rechtswege einzuklagen hat; es

ist dies aber ein Mittel, welches nur jenen zu Gebote steht, die bemittelte Verwandte oder Freunde haben, welche sich zu diesem Erlage herbeilassen, und da dieses Mittel nur für sehr Wenige existirt, so hängt die Entlassung oder Nichtentlassung von einem zufälligen, ausser dem Willensbereiche des Schuldners liegenden Umstande ab, was wohl im Strafgesetze nicht massgebend sein soll, — und es kann nicht unbemerkt gelassen werden, dass dieses Mittel häufig gerade Jenen geboten ist, an deren Beibehalt der Armee weniger gelegen sein kann.

Es dürfte bei Erwägung des Gesagten der Schluss gerechtfertigt sein, dass häufig das (gewiss nicht zu verdammende) Gefühl der Beisitzer des Ehrengerichts sich gegen den Ausspruch der Entlassung sträubt, weil sie in dem Schuldner nicht selten das Opfer von Capitalisten gemeiner Art sehen, oder wenigstens das Opfer von Umständen, welche zur Aufnahme von Darlehen trieben und die rechtzeitige Bezahlung nicht leicht möglich machten.

Noch viel weniger lässt sich nach unserem Dafürhalten die Verurtheilung eines Bürgen zur Entlassung rechtfertigen, welcher übrigens nur unter den im allg. bürgl. Gesetzbuche enthaltenen Bedingungen auf Zahlung belangt werden kann.

Ebenso scheint auch eine solche Verurtheilung eines „Bürgen und Zahlers" nicht genügend motivirt zu sein. Den meisten Officieren ist wohl die Bedeutung dieser letzten Worte nicht bekannt. Es ist nun wohl im allg. bürgerl. Gesetzbuche gegründet, dass die solidarische Zahlungspflicht ausgesprochen werde, jedoch nur in jener Summe, welche das civilgerichtliche Urtheil bestimmt; die Strafe der Entlassung soll hier unter keinen Umständen eintreten; sie verbürgen nur die Zahlung, — für die Einlösung des Ehrenwortes von Seite des Hauptschuldners ist es nicht möglich, sich zu verbürgen, — sein Wortbruch soll dem Bürgen nicht imputirt werden.

Diese wenigen Worte mögen genügen, die Gesetzgebung aufzufordern, im Interesse der Gerechtigkeit Abhilfe zu treffen, wo möglich ein neues Gesetz über Ehrengerichte zu erlassen, welches einerseits die Ehre des Officiersstandes auch in dem hier besprochenen Punkte wahrt, den Officier aber nicht selten beinahe schutzlos in die Hände des Gläubigers liefert.

Das Gesetz soll kurz, bündig, leichtverständlich sein; es soll, ohne sich in eine Aufzählung der Competenzfälle einzulassen, nur den Grundsatz hierüber aussprechen; bei der Zusammensetzung der Ehrengerichte soll die Unparteilichkeit im Verfahren und im Urtheile möglichst gewahrt, das Verfahren mit Beseitigung aller unnützen Förmlichkeiten kurz geregelt, und die Bestätigung des Urtheils in allen jenen Fällen, wo die Entlassung ausgesprochen ist, dem Kriegsminister vorbehalten werden, der über Vortrag des ihm zur Seite stehenden General-Auditors darüber zu entscheiden hat, wenn nicht vorgezogen werden wollte, hierüber die Schlussfassung Seiner Majestät einzuholen.

In allen übrigen Fällen hätten die Ehrengerichte definitiv das Urtheil zu fällen.

Über eine Strassen-Locomotive für Kriegszwecke[1]).

(Mit einer Tafel Nr. 20.)

Nicht lange nach der letzten Pariser Ausstellung hat unser Kriegs-Ministerium den rühmlichen Beschluss gefasst, Strassen-Locomotive für Kriegszwecke zu erproben. Es hat zu diesem Zwecke eine Locomotive bestellt, welche folgendes Programm zu erfüllen hatte:

Sie sollte zwei Wagen mit je 280 Centner Belastung auf Strassen bis zu $^1/_{10}$ Steigung mit einer mittleren Geschwindigkeit von $^5/_8$ Meilen pr. Stunde transportiren; ohne Last hätte dieselbe den doppelten Weg zurückzulegen. Wenn auch gegen die Anwendung von Strassen-Locomotiven für gewöhnliche Zwecke mancherlei Bedenken vorhanden sind, so erhöht doch der Kriegszweck die Vortheile ihrer Anwendung wesentlich. Wir wollen nur an einem Beispiele den Vergleich zwischen Locomotiv- und Pferdetransport durchführen.

Die bestellte Locomotive soll 560 Centner ohne Wagengewicht ziehen. Hiezu würde man, z. B. für ein Colonnen-Magazin, kaum weniger als 60 bis 80 Pferde brauchen. Der Preis der letzteren kommt aber schon so hoch als der einer Locomotive, die bei weiteren Bestellungen kaum mehr als 8000 fl. kosten dürfte. Die Locomotive wird je nach den verschiedenen Boden-Verhältnissen, besonders nach den mannigfaltigen Steigungen der Strassen, $^3/_2$ bis 3 Centner Kohle per Stunde verbrauchen, also 15 bis 20 fl. im Tag verbrennen; dies ist gewiss nicht mehr als die Pferdefourage kostet. Wagenpreise, Kosten für Bedienungs-Mannschaft, stellen sich zum Vortheile des Locomotiv-Transportes; Anschaffungs- und Erhaltungskosten sind also jedenfalls geringer als beim Pferdetransport.

Wie verschieden jedoch ist die Länge des Wagenzuges: dort 30 bespannte Wagen, hier 3 unbespannte! Welch' ein riesiger Vortheil dies ist, wird jeder erkennen, der Gelegenheit hatte, Colonnen-Magazine im Kriege zu sehen.

Von anderen Vorzügen wollen wir hier abstrahiren, da es weniger unser Zweck ist, die Nützlichkeit der Strassen-Locomotive zu beweisen (die ja auch von unserem Kriegs-Ministerium bereits anerkannt wurde), als vielmehr das Interesse auf jene Locomotive zu lenken, welche uns behufs Erprobung dieses Principes in nahezu vollendetem Zustande vorliegt. — Aus diesem Grunde wollen wir uns auch dermalen nicht mit einer Besprechung anderweitiger Systeme aufhalten, und uns blos mit der Untersuchung jener Locomotive begnügen, welche demnächst bei uns versucht werden soll.

---

[1]) Anfangs December eingesendet.

Die Construction des erwähnten Locomotivs ist in leichten Linien auf Fig. 1 und 2 skizzirt. Sie hat ein Gestelle, bestehend aus 4 durchgehenden Frames (Längenträgern) *F*, welche durch Querverbindungen zu einem festen Rahmen versteift sind. Diese Frames nehmen einerseits die Last des ganzen Baues auf und übertragen sie auf die Achsen; andererseits sind an sie die zu ziehenden Wagen angehängt. Zu beiden Seiten des Kessels *K* (Durchmesser 3′ 2″) befinden sich je 2 Frames. Zwischen ihnen ist je ein Triebrad *R* von 6′ Durchmesser und 16″ Felgenbreite, deren Mittelpunkte nahezu in der Verticalebene des Schwerpunktes des ganzen Baues liegen.

An der äussern Fläche des Radkranzes sind 3 Reihen Löcher schachbrettförmig angebracht, in welche Holzstifte von ungefähr 9‴ Durchmesser festgemacht sind. Dies Mittel soll den Rädern den nöthigen Halt auf der Strasse geben.

Diese 2 Räder *R* sind auf kurze Achsen *DD* festgekeilt, welche in Lagern laufen, die mit den Frames verbunden sind. Diese Verbindung ist wie bei allen Locomotiven so, dass sie eine Verschiebung der Lager in vertikalem Sinne zulässt.

Ein w e s e n t l i c h e s Detail ist hier jedoch zu bemerken. Die Achszapfen und die innere Fläche der Lagerschalen sind cylindrisch; die äussere Fläche der letzteren jedoch, so wie die innere der Lagerdeckel sind kugelförmig ausgedreht. Dadurch ist aus jedem Lager eine Art Kugelgelenk geschaffen.

Die Frames nun sind, wie bei den meisten Locomotiven, auf Federn *f* aufgehangen, welche sich gegen die Lagerdeckel stützen.

Wir haben also 2 Triebräder *R* an 2 getrennten Achsen *DD*, 4 Frames *F* und 4 Triebachsenlager nebst 4 Federgehängen *f*.

Ausserdem sind vorne 2 Laufräder *L*. Dieselben haben 3′ Durchmesser und sind ebenfalls an 2 kurzen Achsen festgekeilt. Diese Achsen nehmen die Last von den Frames in folgender Weise auf. Die 2 Frames auf jeder Seite des Kessels sind mit einer Gusseisenplatte *H* fest verbunden. Letztere liegt auf einer Pufferfeder, welche sich gegen eine Verticalstange *T* stützt. Diese gabelt sich nach unten, umfasst mit jedem Gabelende ein Laufradlager, und in der Gabelöffnung bewegt sich das 3 schuhige, 8″ breite Laufrad. Die Stangen *T* sind in den Hälsen *l* drehbar. Segmente von Schneckenrädern an ihren oberen Enden, welche in Schrauben ohne Ende greifen, die an einer gemeinsamen Welle *JJ* festgekeilt sind, ermöglichen diese Drehung durch den Steuermann, welcher vom Führerstande aus das Griffrad *w* bewegt. Die Stangen *T* müssen sich jedoch beide um denselben Winkel drehen, also müssen die Ebenen der Räder *L* immer zu einander parallel bleiben. Auch die Heizthüre für den Kessel ist vorne, hingegen der Rauchfang hinten angebracht; die Locomotive gewinnt dadurch das Ansehen einer umgekehrten Eisenbahn-Locomotive.

Die Cylinder *C* sind rechts und links vom Führerstand, stehen vertikal und wirken nach abwärts auf 2 Wellen *AA*, deren jede in 2 fest mit den

Frames verbundenen Lagern läuft. An jeder Welle AA sind 2 Zahnräder mit Eisenzähnen fest gekeilt, von denen nach Belieben bald das eine, bald das andere in ein correspondirendes Zahnrad mit Holzzähnen eingreift, welche letzteren auf einer gemeinschaftlichen Vorgelegswelle BB sitzen. Diese Vorgelegswelle läuft in 4, fest mit den Frames verbundenen Lagern und ist in der Mitte getheilt. Eine Kuppelung M kann nach Belieben beide Theile verbinden, oder aber jeden Cylinder unabhängig von dem anderen arbeiten lassen. Auf dieser Vorgelegswelle sind nun nebst den 4 Holzzahnrädern auch noch 2 Kettenräder festgekeilt. Von diesen aus übertragen Ketten ohne Ende H die Kraftwirkung auf Kettenräder S, wovon jedes an einer Triebradachse fest gemacht ist.

Die Verbindung zwischen Cylinder und Frames ist in folgender Weise hergestellt: Der Cylinder ist an einen säulenförmigen Ständer und dieser an eine gusseiserne Platte angeschraubt. Diese Platte stützt sich an ihren 4 Ecken auf vertical gestellte Winkeleisen, welche mit der Platte sowohl, wie mit den Frames durch Verschraubung verbunden sind.

Die Steuerung wird durch eine Fink'sche Coulisse, die Schieberführung durch die Stopfbüchse bewerkstelligt. Die Geradführung der Kolbenstange ist durch ihre Verlängerung, die in einer Büchse läuft, erzielt, was eine gegabelte Leitstange erfordert.

Die ganze Locomotive ist nahezu 9' breit und 20' lang; das Gesammt-Gewicht im Betriebszustand ist auf 360 Ctr. geschätzt. Der Wasserkasten ist unter der Rauchkammer und dem Kesselbauch, der Kohlenkasten ganz vorne vor dem Führerstande.

Nun wollen wir untersuchen, wie die Hauptdimensionen und die den Constructionen zu Grunde gelegten Principien dem angestrebten Zwecke entsprechen.

Eine Strassenlocomotive soll:

1. Die gegebene Last auf bestimmten Steigungen ziehen,
2. in Krümmungen der Bahn sich leicht wenden, und
3. wo möglich immer mit der ganzen Radbreite die Strasse berühren.

Um eine Last zu ziehen, wird die Arbeit der Cylinder in eine Drehung der Triebräder umgewandelt, Diese letzteren können sich nun entweder vorwärts wälzen und dadurch die angehängte Last ziehen; oder aber sie können sich auf der Stelle drehen, also über den Boden gleiten, oder wie man sagt: „Die Räder schlagen." Ob das eine oder das andere stattfinden wird, hängt davon ab, ob die Reibung zwischen Rad und Boden grösser oder kleiner ist, als der zu überwindende Widerstand am Umfange eines Triebrades. Diese Reibung ist ein Product aus der Belastung eines Rades mit dem Reibungscoefficienten.

Da im vorliegenden Falle die Laufräder wegen des Auftriebes der Cylinder beim Niedergange der Kolben kaum mit weniger als 60 Ctr. belastet werden können, so ergibt sich der Druck auf ein Triebrad mit nahezu 150 Ctr; den Reibungscoefficienten für die vorliegenden Räder aber kennen wir nicht.

Von dieser Seite her können wir also keine Grenze bestimmen, **bis zu** welcher Belastung die Locomotive ziehen wird.

Die Zugkraft hängt aber andererseits auch von der Arbeit im **Cylinder** ab. Der Dampf im Cylinder muss so viel Arbeit verrichten, wie der **Widerstand** in derselben Zeit am Umfang der Triebräder.

Die Übersetzungsverhältnisse sind hier so, dass nach Belieben **einer** Tour der Triebräder 15 oder 10 Touren der ersten Kraftwelle $A\acute{A}$ **entsprechen**.

Wir wollen mit 15 Touren rechnen, da dies ein günstigeres **Resultat** gibt. Weitere Daten zu einer approximativen Rechnung sind:

Cylinderdurchmesser 9″; Hub 10″; höchste zulässige Kesselspannung 6 Atmosphären Überdruck (d. i. 7 Atmosphären absolut); Gegendruck **nehmen** wir nahezu 15 Pfd. per 1 Quadratzoll an (wegen des Blaserohrs); **die** bei Coulissensteuerungen starke Compression wollen wir vernachlässigen; grösste zulässige Füllung $^3/_4$ des Hubes; Triebraddurchmesser ist 6′. Daraus folgt, da 1 Atm. mit $12^1/_2$ Wiener Pfd. auf den Quadratzoll drückt, wenn W den Widerstand und p den Mitteldruck des Dampfes, d. i. jene Kraft bedeutet, welche auf den Quadratzoll des Kolbens während des ganzen Weges wirken müsste, um die factisch geleistete Arbeit zu erhalten:

$$W\left(\pi . 6' \cdot 12\right) = \left(\frac{9^2\pi}{4}\, p_1 \cdot 2\right)\left(15 \cdot 2 \cdot 10''\right).$$

Es ist nämlich W die Kraft, $6 \cdot 12''\pi$ der Weg des Widerstandes während einer Tour des Triebrades. Zu gleicher Zeit macht die Welle AA 15 Touren, und da einer Tour ein Hin- und Hergang des Kolbens entspricht, ist der Weg der treibenden Kraft $15 \cdot 2 . 10''$; wegen des Vorhandenseins zweier Cylinder ist diese Kraft selbst $\frac{9^2\pi}{4} . p_1 . 2$.

Wird nun die Spannung beim Beginn der Expansion mit 0·95 der Kesselspannung, während der Vollwirkung jedoch gleich derselben angenommen, so ergibt sich mit Zugrundelegung des Mariotte'schen Gesetzes: $p_1 = 0{\cdot}955 . 7 . 12{\cdot}5$ — (Gegendruck auf den Kolben) $=$ 68 Pfund, und hiemit:

$$W = 114 \text{ Ctr.}$$

Dabei wurden vernachlässigt: zu überwindende Compression und Gegendampf im Cylinder, Kolben- und Schieberreibung, Zapfenreibungen in 12 Lagern, Reibung in der Geradführung, Reibungen in den Zahn- und Kettenrädern; angenommen jedoch wurde, dass jedesmal im Bedarfsfalle im Kessel eine Spannung dauernd vorhanden sei, bei welcher schon die Sicherheitsventile blasen.

Wir werden daher noch immer sehr günstig urtheilen, wenn wir W selbst mit 100 Ctr. annehmen. Nun soll ja aber die Locomotive mit 360 Ctr., dann 2 Wagen mit wenigstens 600 Ctr., also 960 Ctr. Last auf $^1/_{10}$ Steigung transportirt werden. Dies erfordert ohne Reibungs- und sonstige Widerstände blos wegen der Steigung $W = 96$ Ctr. Wir sehen also, dass schon wegen

der zu kleinen Arbeit im Cylinder die Locomotive die an sie gestellte Forderung nicht leisten kann.

Bei Locomotiven gibt man aber schon 10 Atmosphären Überdruck im Kessel; warum hat die Strassenlocomotive blos 6 Atmosphären?

Prüfen wir nun den Dampfconsum. Bei der höchsten Füllung $= \frac{3}{4}$ braucht der Cylinder per Tour des Triebrades:

$15 \cdot 2 . \frac{3}{4} . \frac{9^2 \pi}{4} . 2 \cdot 10 = 28640$ Cubikz. d. i. da 1 Cubikz. Dampf bei 7 Atm. Spannung 0·000112 Pfd. wiegt, 28640·0.000112 = 3·2 Pfd. Dampf.

Dampfverluste werden gewöhnlich 40 bis 100% vorkommen; es soll hier einschliesslich der Verluste der Dampfconsum bei einer Tour des Triebrades mit 4 Pfd., also gewiss zu gering gerechnet werden. Die Heizfläche des Kessels hat 200 Quadratfuss, der Rost 5 Quadratfuss, also ist letzterer für einen Locomotivkessel gross. Nehmen wir an, dass per ein Quadratfuss Heizfläche stündlich 10 Pfd. Wasser verdampft werden — eine günstige Annahme — so bekommen wir per Stunde 10.200 = 2000 Pfd. Dampf. Daher sind mit höchster Füllung per Stunde 500 Touren möglich. Triebradumfang ist aber 19', also macht die Locomotive $\frac{9500}{6} = 1583^0$ per Stunde. In der That wird die Locomotive viel langsamer gehen, da die Dampfverluste viel grösser sein werden, und der Kessel kaum so viel Wasser verdampfen wird. Bei ungünstigeren Verhältnissen kann aber die Maschine vielleicht schon bei $^1/_{20}$ Steigung $^3/_4$ Füllung brauchen; also bei so geringer Steigung müsste sie schon so langsam, wie oben gerechnet wurde, sich bewegen, da ihr sonst der Dampf ausginge.

Um zu zeigen, dass wir durchaus nicht mit willkürlichen Daten gerechnet haben, wollen wir einen praktisch bewährten Fall mit dem vorliegenden vergleichen.

Die Berglocomotive „Steierdorf“ der österr. Staatseisenbahn fährt auf den schwierigsten Strecken $1^1/_2$ Meilen per Stunde. Dabei zieht sie eine Last, welche einem Widerstand am Triebrad mit 100 Zoll-Centner entspricht. Ihr Cylinderdurchmesser ist $17^1/_2$'', der Hub 24'', Triebraddurchmesser 3' 2'', Heizfläche 1230 Quadratfuss, höchster Kesselüberdruck 8 Atm.

Um diesen Cylinderdurchmesser zu erhalten, rechneten Praktiker, deren Werk sich glänzend bewährte, genau so wie wir; nur nahmen sie $p_1 = 0 \cdot 45 \times$ höchste Kesselspannung; dabei sind natürlich alle Widerstände berücksichtigt, die wir vernachlässigten. Rechnen wir, da die „Steierdorf“ 66%, unsere Locomotive aber 75% Füllung im Cylinder hat:

$$p_1 = 0 \cdot 5 . 7 \cdot 12^1/_2 = 44 \text{ Pfd.},$$

so erhalten wir bei unserem gegebenen Cylinderdurchmesser:

$$W = 74 \text{ Ctr. statt } 114 \text{ Ctr.}$$

Um den Dampf zu erhalten, damit 100 Ctr. am Triebrad $1^1/_2$ Meilen per Stunde machen, brauchte man 1230 Quadratfuss Heizfläche. Wir wer-

den nur $\frac{200}{1230}$ so viel Dampf erzeugen können; unsere 74 Ctr. werden wir daher ziehen können mit einer Geschwindigkeit von nahezu:

$$\frac{100}{74} \cdot \frac{200}{1230} \cdot \frac{3}{2} = \text{nahezu } \frac{1}{3} \text{ Meile per Stunde,}$$

wobei wir wegen der höheren Kesselspannung und der kleineren Füllung bei der „Steierdorf" noch immer zu Ungunsten der letzteren verglichen haben.

Einem Widerstande 74 Ctr. am Triebrade entsprechen aber 195 Ctr. auf $^1/_{10}$ Steigung, oder 600 Ctr. auf $^1/_{23}$ Steigung angehängte Last. Daher kommen wir durch den Vergleich zu folgendem noch ungünstigerem Resultat:

Die Locomotive wird entweder 195 Ctr. auf Steigungen $^1/_{10}$, oder die verlangten 600 Ctr. auf Steigungen $^1/_{23}$ mit $^1/_3$ Meilen per Stunde noch ziehen können.

Die Daten, mit denen wir hier verglichen haben, sind aus der Praxis gegriffen und haben sich bewährt.

Die zweite Aufgabe einer Locomotive ist, in den Krümmungen gut zu folgen. Dies soll hier durch zweierlei Mittel erreicht werden. Das eine besteht darin, dass man die Vorgelegswelle bei *M* auskuppelt und so jeden Cylinder separat auf sein Triebrad wirken lässt. Die ungleiche Geschwindigkeit, welche so jedes Triebrad erhalten soll, soll die Wendung bewirken. Gewiss, das Princip ist sehr verlockend — die Ausführung jedoch fast unmöglich. Prüfen wir die vorliegende Lösung! Sehr bald steigen uns da schwer wiegende Bedenken auf. Wie werden die Kurbeln, namentlich auf einer Steigung, die todten Punkte überwinden, — wie erst dann, wenn beide Kurbeln zu gleicher Zeit an die todten Punkte gelangen? — Soll da etwa die lebendige Kraft der Massen helfen? Diese Massen können sich gerade bei der vorliegenden Maschine aus eben erörterten Gründen bei Steigungen nur sehr langsam bewegen. — Eincylindrige Schiffsmaschinen bieten da keine trostreiche Analogie. Bei diesen hat man übrigens erprobt, dass in dieser Beziehung ein grösseres lineares Voreilen der Schieber von Nutzen ist; hier ist dasselbe sehr klein gehalten. Angenommen aber, die Massen helfen doch, was wir sehr bezweifeln, — welcher Locomotivführer wird auf Krümmungen, die er früher gar nie kannte, die Steuerungshebel zweckdienlich einschalten können? Und, wenn er es trifft, werden die Massen auch die nothwendige Gleichförmigkeit in der Geschwindigkeit der Triebräder veranlassen? Wir glauben, dass, wenn die Maschine so überhaupt ginge, dieselbe sehr herumwanken müsste. Was will man denn aber machen, wenn man gezwungen ist, während der Fahrt mit ausgekuppelter Welle plötzlich stehen zu bleiben, und beide Kurbeln sich auf die todten Punkte stellen, — wie will man da anfahren?

Würde die Anstrebung der Wendung durch das eben besprochene Mittel Nichts weiter als die Construction der Kuppelung bedingen, so könnte dieselbe schliesslich keine üblen Folgen haben, da ja für eine zweite Steuerungsmethode auch vorgesorgt wurde. Wie es jedoch scheint, so ist

damit auch die Anwendung zweier getrennten Triebradachsen mit je 1 Rade eng verbunden; dann wäre es zum Theile die Folge dieses Wendungsmittels, dass die Locomotive 9′ breit geworden. Mit dieser Breite verliert sie aber, wegen der bedeutenden Verengung der Strassen, viel von ihrer Brauchbarkeit. Es können freilich die Räder auch noch aus anderen Gründen separirt worden sein, z. B. wegen der Unebenheiten der Bahn etc. — Diesen Grund wollen wir später in Erwägung ziehen.

Das zweite Wendungsmittel besteht nun darin, dass man mittels Schraube und Schraubenrad, wie bereits erwähnt, die beiden Laufräder um verticale Achsen drehen kann, jedoch so, dass sie nach der Drehung zu einander parallel bleiben. In wie weit dies zulässig ist, muss die Erfahrung lehren; jedenfalls hat diese Construction Manches für sich.

Da jedoch beide Räder L parallel zu einander bleiben müssen, so können unmöglich beide die ganz richtige Stellung senkrecht auf den Krümmungshalbmesser erhalten. Es wird also eine Wendung wohl stattfinden, zugleich aber auch ein Gleiten irgend eines Rades in lateraler Richtung. Ob diesem Gleiten die Gabel, welche die Lager hält, widerstehen wird, dann ob der Steuermann in allen Fällen die Widerstände wird überwinden können, muss erst die Erfahrung lehren. Der ungünstigste Fall wird hier bei scharfen Krümmungen im Bergabfahren eintreten. Das Triebrad an der convexen Seite der Wendungscurve wird bei dieser Steuerung schleifen müssen, und diesem Übelstande wird man kaum abhelfen können; seinen Einfluss jedoch muss uns die Erfahrung zeigen. Ein anderer Nachtheil dieser Construction besteht auch darin, dass die Laufräder bei schräger Bahn auf den Kanten laufen müssen; die Belastung eines Laufrades kann aber beim Aufgange beider Kolben bis zu 60 Ctr. und darüber steigen. Trotzdem hoffen wir, dass sich dieses Princip bewähren wird.

Endlich kommen wir zur Erörterung jener Einrichtungen, welche getroffen wurden, damit sich die Räder jedesmal senkrecht auf ihre Bahn stellen können. Betrachten wir zu diesem Zwecke die Locomotive auf einer in der Mitte gewölbten Strasse. Aus Fig. 3 wird man entnehmen, dass die Räder sich senkrecht auf die Bahn stellen sollen. Damit sie dies können, sind die Lagerschalen, wie schon anfangs erwähnt wurde, an ihren oberen Flächen kugelförmig abgedreht. Der Wagenbau jedoch ist durchaus steif, d. h. die 4 Längsträger F, von denen jeder durch ein Federgehänge f auf ein Lager drückt, sind durch Querverbindungen gegenseitig versteift. Kommt nun das Rad auf eine schiefe Bahn, so kann es nur dann in die richtige Stellung gelangen, wenn das Lager b sinkt und das Lager a gehoben wird. Es muss also wegen des steifen Rahmenbaues die Feder bei b nachlassen, jene bei a jedoch muss gespannt werden. So lange dies nicht geschieht, kann sich das Rad nicht verstellen, also die Kugelschale Nichts nützen. Dieses Senken, beziehungsweise Heben, kann aber nur bis zu jener Grenze stattfinden, bei welcher nachfolgende Bedingungsgleichung besteht:

e, l und c sind aus Fig. 4 zu ersehen;

Q_1 ist der Druck der Feder bei b;

Q_2 jener bei a;

das Gewicht des überhängenden Theiles der Achse wollen wir vernachlässigen. Dann ist für das Gleichgewicht:

$$Q_1 e = Q_2 (l-e), \text{ oder } e = \frac{Q_2 l}{Q_1 + Q_2}.$$

Wie man leicht einsehen kann, sind $(Q_1 + Q_2)$ = einer Radbelastung, dann l constant, Q_1 und Q_2 jedoch sind ebenso wie e variabel.

Bezeichnet l_1 den Werth von e auf horizontaler Bahn, so muss:

$$l_1 = \frac{Q_2' l}{Q_1 + Q_2} \text{ bedeuten, wobei } Q_2' > Q_2 \text{ ist;}$$

e muss daher immer um $\frac{Q_1'-Q_2}{Q_1 + Q_1} l$ kleiner sein als l_1. Man kann durch theoretische Betrachtung sich leicht überzeugen, dass dieser Werth grösser ist als jene Verkleinerung von e, welche aus geometrischen Rücksichten entsteht. Erst bei Federn, welche bei ungefähr 10 Ctr. Belastung sich schon um 1″ einsenken, werden diese Werthe gleich. Daher wird man einsehen, dass sich bei nicht gar zu weichen Federn die Räder um so mehr mit ihrer Mitte, also um so besser, auf den Boden stellen, je grösser e aus obiger Formel wird.

Dieselbe zeigt aber, dass grösserem Q_2 ein grösseres e entspricht, — das heisst: je weniger das Nachlassen der Feder um eine bestimmte lineare Grösse in der Richtung der Pfeilhöhe die Spannung der Feder verringert, desto mehr wird das Rad die richtige Stellung einnehmen. Also bei weichen Federn werden sich die Räder besser stellen als bei harten. Ob nun so weiche Federn, wie sie einer guten Radstellung entsprechen, nicht anderweitige Nachtheile bedingen, das wird ebenfalls durch die Erfahrung zu constatiren sein.

Wir glauben, dass sich diese Einrichtung bewähren dürfte, halten jedoch auch andere Lösungen der Aufgabe für möglich, die keine getrennten Triebräder bedingen. Wir haben aber schon bei einer anderen Gelegenheit erwähnt, dass diese Anordnung wesentliche Schuld an der grossen Breite der Locomotive trägt. Dieser Nachtheil ist also die Folge jener sonst vielleicht ganz zweckdienlichen Einrichtung.

Sollte sich bei den Versuchen die Belastung der einzelnen Triebräder als zu gross herausstellen, so würden wir auch dies nicht zu den allgemeinen Eigenschaften von Strassen-Locomotiven zählen können. Denn bewährt sich die Kettenkuppelung in ihrer hier stattfindenden Verwendung, so können wir nicht einsehen, warum sie ihren Dienst bei Kuppelung von Triebrädern untereinander versagen sollte. Dann aber könnte man 4 Triebräder mit kleinerem Durchmesser und kleinerer Felgenbreite anwenden, von denen jedes nur die halbe Last der jetzigen zu tragen hätte. In Folge der kleineren Trieb-

räder wäre ein kleineres Umsetzungsverhältniss möglich; vielleicht könnte man die Vorgelegswelle ganz weglassen.

Weit entfernt, mit dem Gesagten einen Vorschlag machen zu wollen, wollen wir nur angedeutet haben, dass manche Mängel, die sich bei der vorliegenden Construction zeigen könnten, eben nicht unüberwindlich sein dürften; wir wollten nur darauf hinweisen, dass es einer strengen Prüfung durch gewiegte unparteiische Fachmänner bedarf, ehe man in der vorliegenden Frage ein endgiltiges Urtheil fällt.

Auch manche Details an der Locomotive sind kühn construirt, mitunter in ihrer Form, oft in der Dimensionirung.

Wir wollen darauf hier nur aufmerksam gemacht haben, damit Theile, welche etwa nicht genügen sollten, früher nach ihrer Beanspruchung gründlich untersucht werden, ehe man es für unmöglich erklärt, den gewaltigen unvermeidlichen Stössen etc. wirksam Stand zu halten. Ob das System der verticalen Cylinder, beziehungsweise der vertical auf und ab schwingenden Massen, nicht ein zu starkes Nicken verursachen wird, muss auch die Erfahrung zeigen.

Und nun wollen wir zum Schlusse noch erläutern, was wir von den anzustellenden Versuchen zu erfahren hoffen.

Ehe man dieselben beginnt, sollte jedenfalls die Belastung der einzelnen Räder auf einer Wage constatirt werden. Dann müsste man die Zugkraft und die darauf bezüglichen Verhältnisse zu bestimmen suchen. Es wird geprüft werden müssen, welche Last, auf welcher Steigung und bei welchen Krümmungen die Locomotive zieht. Diese Versuche wird man auf verschiedenem Boden, bei verschiedenem Wetter machen müssen. Es wird nun zu constatiren sein, welcher Widerstand am Umfang der Triebräder sich bilden musste, bis die Räder etwa zu schlagen anfingen. Aus der Grösse der Last wird man dies nicht bestimmen können, da der Reibungs- und Widerstandscoefficient unbekannt ist. Wohl könnte man aber diesen Widerstand aus der Arbeit im Cylinder finden, wenn man Indicatordiagramme aufnehmen würde. Dann hätte man, wenn A die durch den Indicator gemessene Arbeit in Fusspfunden während eines Hin- und Herganges des Kolbens bedeutet, nachdem ein schätzungsweiser Abzug der für Überwindung der Reibungen in der Maschine verwendeten Arbeitsmenge gemacht wurde:

$W. 6. \pi = 2.15\, A$ oder $W = 1{,}59\, A$, wobei das Umsetzungsverhältniss $^1/_{15}$ angenommen ist.

Man wird natürlich jenes A in Rechnung bringen, welches der Indicator gezeichnet hat, unmittelbar ehe noch die Räder geschlagen haben. Man kann nun sehr annähernd das so bestimmte W, der Reibung an den Triebrädern gleich setzen. Man hat, wenn φ den unbekannten Reibungscoefficienten bedeutet:

$\varphi. 30000 = 1{,}59\, A$ oder $\varphi = 0{,}000053\, A$. Diese Coefficienten sind noch sehr ungenügend ermittelt, und dennoch sind sie ein unbedingt nothwendiger Behelf zur Bestimmung des Minimalgewichtes einer Locomotive. Da man nun

solche Maschinen so leicht als möglich construiren muss, so ist es um so wichtiger, die Grenze zu bestimmen, bis zu welcher man herabgehen kann.

Wenn die angewandten Räder schlagen, so wäre es wohl auch von Interesse, andere Radconstructionen zu versuchen; auch die in neuester Zeit bekannt gewordenen Räder mit Kautschuküberzug wäre sehr wünschenswerth zu untersuchen. Wenn aber die Räder nicht gleiten sollten, so wäre auch da nothwendig zu constatiren, welche Arbeitskraft im Cylinder zum Bewegen der Last unter den jedesmaligen Bodenverhältnissen nöthig gewesen. Auch hier kann man die erwünschte Auskunft blos durch Indicatordiagramme erhalten, und ob diese Auskunft nöthig, das braucht wohl nicht erst erörtert zu werden.

Wir können überhaupt nicht umhin, auf die Wichtigkeit der Anwendung des Indicators bei diesen Versuchen genug aufmerksam zu machen. Nur dieses Instrument kann uns über Erscheinungen Aufschluss geben, welche wir sonst gar nicht zu beurtheilen im Stande wären.

Sollten die Räder nicht schlagen und die Maschine sich dennoch nicht vorwärts bewegen, so wäre dies ein Zeichen, dass die Cylinder zu schwach arbeiten. Wie unsere Rechnungen gezeigt haben, kann gerade bei der vorliegenden Maschine dieser Umstand sehr leicht eintreten. So könnte z. B. die Maschine die angehängte Last auf horizontalem Boden ganz gut ziehen, und es träte nun an sie die Aufgabe heran, eine steile Steigung zu befahren; da könnte plötzlich die Maschine stehen bleiben, ohne dass die Räder schlagen. In solchem Falle wäre durch den Indicator zu constatiren, welche Arbeit die Cylinder vor dem Stehenbleiben noch geleistet haben.

Wenn die Maschine demnach eine bestimmte Last auf steiler Steigung nicht ziehen sollte, so ist der Grund dieser Erscheinung genau festzustellen. Tritt das Schlagen der Räder ein, so wird mit den angewandten Rädern keine gleich schwere Locomotive die zugemuthete Arbeit leisten; ist hingegen die Arbeit im Cylinder blos zu klein, so kann dem Übel leicht und gewiss abgeholfen werden.

Eine etwaige zu kleine Geschwindigkeit in Folge ausgehenden Dampfes kann auch nur eine Eigenthümlichkeit der Construction sein und wahrscheinlich mit Beibehaltung der Heizfläche und blosser Erhöhung der Kesselspannung behoben werden.

Die Bremsen, deren Construction uns dermalen noch unbekannt ist, werden natürlich auch beim Bergabfahren zu erproben sein.

Hierauf hätte man die Wendungsverhältnisse zu beachten. Die Anwendung der Auskupplung — wir zweifeln, dass ihre Erprobung nöthig wird, doch wünschen wir uns zu irren — muss bezüglich der Grenzen ihrer Verwendbarkeit untersucht werden. Was die Wendung durch Drehung der Laufräder betrifft, so ist zu erproben, ob die Widerstände für die Handhabung derselben nicht übermässig gross werden, dann ob die Construction Stand hält.

Ein ungünstiges Urtheil wäre genauer zu untersuchen; es könnte sein, dass das Princip oder auch, dass die Construction die Schuld trägt. Am un-

günstigsten dürften scharfe Krümmungen im Bergabfahren wirken. — Die Zunahme des Widerstandes in Krümmungen durch Gleiten der Räder etc. ist ebenfalls zu beobachten, da man zu ihrer Beurtheilung dermalen gar kein Mass besitzt. Nur ein Indicator aber könnte darüber Aufschluss geben.

Die Wirkung der Locomotive auf die Strasse ist ebenfalls zu constatiren. Dabei wird zu beachten sein, was die hauptsächliche Ursache der etwaigen Beschädigung war; es ist aber wieder zu beurtheilen, ob Construction, ob System oder ob allen Locomotiven gemeinsame Eigenschaften die Schuld tragen.

Ein besonderes Augenmerk ist auch auf die Federn und auf das Verhalten der Räder auf schräger Bahn zu richten: ob die Federn nicht vielleicht zu hart, — ob weichere aus anderen Gründen zulässig erscheinen.

Bezüglich der Details erlauben wir uns nur zu bemerken, dass man vor einem endgiltigen Urtheile Alles nach seiner Beanspruchung und Construction wohl prüfen möge. Es wäre eben nicht unmöglich, dass die Verbindungen der Cylinder mit den Frames, dann die der Laufräder mit den Frames, die Anwendung der Zahnräder, manches Detail an der Schiebersteuerung, die Schmierungen einiger Achsenlager, die Kettenkupplung u. dgl. Anstände ergäben. Wir machen nur darauf aufmerksam, dass dies zumeist neue Constructionen sind, daher nicht vorschnell abgeurtheilt werden dürfen.

Und nun wollen wir noch den Wunsch aussprechen, dass diese Versuche von einer Commission bewährter Fachmänner nach einem durchberathenen Programme ausgeführt werden. Ein Einzelner kann nicht so viel bemerken als Viele. Man darf sich nicht scheuen, diese Männer vorzugsweise dort zu suchen, wo sie der Natur der Sache gemäss zu finden sind, nämlich im Civilstande. Um unparteiisch und sicher vorzugehen, könnte man sich z. B. an einen Verein, wie den der österreichischen Ingenieure und Architekten wenden. Unsere bewährtesten Fachmänner gehören diesem Vereine an, und die Regierung könnte sicher sein, von dieser Seite ein redliches und zugleich unparteiisches Urtheil zu hören. Ich glaube, es wäre an der Zeit, der Sache einmal näher an den Leib zu rücken; entweder man vervollkommne, wenn der Gegenstand einer Vervollkommung fähig, oder man breche vollends den Stab darüber, — Beides nach wohl erwogener Prüfung!

Unsere Absicht bei diesem Aufsatze war, der Sache zu dienen; ob und in wie weit uns dies gelungen, wird die nächste Zukunft lehren.

Arthur Rudolff,
Oberlieutenant im k. k. 1. Genie-Regiment.

Das Unterrichtswesen und die allgemeine Wehrpflicht.

(Eine Skizze)[1].

Bis jetzt hiess es: Der Auszubildende benöthigt doppelten Unterricht, zuerst zur allgemeinen, dann zur Fach-Bildung. Die militärische Bildung ist eine Fachbildung.

Bei der allgemeinen Wehrpflicht und der kurzen Präsenzzeit ist aber eine gründliche militärische Fachbildung nicht durchzuführen. Es muss schon bei der Jugend durch Turnen, Vaterlandsgeschichte, heroische Vorbilder etc. vorgearbeitet werden. Andererseits hat sich bis jetzt fast ausschliesslich der Soldat mit Terrainstudien beschäftigt, während dieselben Studien nunmehr auch für andere Stände, z. B. für den Techniker sehr nothwendig sind.

Wir benöthigen daher ein Organ (eine Central-Commission für den öffentlichen Unterricht), welches die gemeinschaftlichen Bedürfnisse erwägt und die Durchführung seiner angenommenen Beschlüsse überwacht.

Nach den gegenwärtigen Einrichtungen ist dies nicht möglich.

Wir haben ein Unterrichts-Ministerium, das nur verwaltet, aber nicht den Unterricht im allgemeinen Sinne leiten kann, denn die Forst- und Montan-Schulen stehen unter dem Finanz - Ministerium, die Militär - Schulen unter dem Kriegs-Ministerium, die Klöster haben Seminare u. s. w.

Der öffentliche Unterricht ist nicht Staatssache, sondern Standes- und Kastenwesen.

Die Central-Commission hätte übrigens — ohne die jetzigen Gewalten zu beeinträchtigen — nur berathend und, gleich den Central - Commissionen für Statistik und Archäologie, nur periodisch zu wirken.

Ein weiteres Bedürfniss ist ein Lehrer-Seminar. Der Lehrende soll Pädagog und nicht nur Mann des Wissens sein. Für jedes Fach gehört ein Fachmann. Se. Heiligkeit der Papst verwendet zur Vertheidigung seiner weltlichen Macht nicht Geistliche oder Schullehrer, sondern Soldaten. Andererseits hält man aber den Geistlichen für berufen zum Lehrer und Leiter des Unterrichtes, obgleich ihm Pädagogik nicht gelehrt wird. Ebenso macht man den Soldaten zum Lehrer, statt den Lehrer zum Soldaten.

Bei der allgemeinen Wehrpflicht soll schon der Kinderlehrer für den Soldaten, und der spätere militärische Führer umgekehrt auch für die Volksbildung arbeiten. Das Fachwissen soll nicht Kasten-Intelligenz bleiben. Die Bildung für den Staatszweck soll mit in den Vordergrund treten.

Die beiden Aufsätze dieser Zeitschrift: „Über die Einsetzung eines Militär-Unterrichts-Rathes“ und „Über die Errichtung eines Militär-Lehrer-Seminars“ (Jahrgang 1867, I. Band, Seite 19 und 239) haben bei der mittlerweile zum Gesetz gewordenen allgemeinen Wehrpflicht mehr Bedeutung als früher.

---

[1]) Da die folgenden „Mittheilungen“ mit einem neuen Bogen beginnen sollen, so handelte es sich darum, diese Seite auszufüllen. Es steht Jedem frei, die hier nur aphoristisch gegebenen Sätze weiter auszuführen oder zu bekriteln.

Mittheilungen

aus der Abtheilung für Kriegswissenschaften des k. k. Militär-Casino's zu Wien.

General-Versammlung

am 19. December 1868.

Nach der Geschäftsordnung der Abtheilung für Kriegswissenschaften des Militär-Casino's sollen alljährlich im Monate April die Neuwahlen für den Ausschuss stattfinden.

Mehrfache Gründe bewogen jedoch, den Zeitpunkt für die Neuwahlen auf den Schluss des Solarjahres zu beantragen, sowie auch, in Folge der Erfahrungen bei der bisherigen Leitung des Vereines und entsprechend der gesteigerten Theilnahme an den Bestrebungen desselben, einige Abänderungen der Geschäftsordnung in Vorschlag zu bringen.

Die motivirten Anträge des Ausschusses wurden von der sehr zahlreich besuchten General-Versammlung nach kurzer Debatte angenommen. Nachstehende Satzungen treten somit nunmehr in Kraft:

Geschäfts-Ordnung

der Abtheilung für Kriegswissenschaften des Militär-Casino's.

§. 1. Die Abtheilung für Kriegswissenschaften des Militär-Casino's hat den Zweck, durch kameradschaftliches Zusammenwirken wissenschaftliche Thätigkeit zu fördern und militärische Kenntnisse zu erweitern und zu verbreiten.

§. 2. Als Mittel zur Erreichung des Zweckes dienen:
a) Vorträge, Vorlesungen;
b) kritische Besprechungen älterer und neuerer literarischer Erscheinungen;
c) Veröffentlichung durch den Druck;
d) Benützung der im Militär-Casino befindlichen Bibliothek und Sammlungen, sowie der daselbst aufliegenden Zeit- und Fachschriften.

§. 3. Jedes Mitglied des Militär-Casino's, welches sich zur Förderung des im §. 1 angeführten Zweckes durch thätige Mitwirkung bereit erklärt, wird in die Abtheilung über Anmeldung beim Ausschusse aufgenommen und hat sich für ein oder mehrere wissenschaftliche Fächer einzuschreiben, dann einen Jahresbeitrag von 1 fl. ö. W. zu erlegen.

Bezüglich der Ehren- und correspondirenden Mitglieder sind die Statuten des Militär-Casino's massgebend.

Der Austritt aus der Abtheilung erfolgt über eine beim Ausschusse gemachte Anmeldung.

§. 4. Zur Leitung der Abtheilung für Kriegswissenschaften ist ein Ausschuss von 18 Mitgliedern zu wählen, worunter der Präsident und der Redacteur des Vereins-Organs begriffen sind. Die einzelnen Waffengattungen und Branchen sollen möglichst

in dem Ausschusse vertreten sein. Die Wahl geschieht durch Stimmenmehrheit und soll ohne hinreichende Begründung nicht abgelehnt werden; nach einjähriger Wirksamkeit wird die Hälfte des gewählten Ausschusses ausgelost und durch Neuwahl ersetzt.

Nach Ablauf des zweiten Jahres tritt die andere Hälfte ab, so dass die Functionsdauer in der Folge zwei Jahre beträgt.

Die Ausscheidenden können jedesmal wieder gewählt werden, die Annahme der Wiederwahl jedoch verweigern.

Der Ausschuss wählt unter sich drei Präsidenten-Stellvertreter und einen Schriftführer; letzterer besorgt auch die Verwaltung der Beitrittsgelder.

§. 5. Die Thätigkeit des Ausschusses erstreckt sich auf die Vertretung der Abtheilung im Comité des Militär-Casino's, dann auf die Leitung der wissenschaftlichen Bestrebungen, durch Anregung von kritischen Besprechungen über literarische Werke oder von interessanten militär-wissenschaftlichen Ausarbeitungen, Annahme der Anerbietungen und Arbeiten der Mitglieder, Vertheilung von Arbeiten an dieselben nach den gewählten Fächern, Anordnung der Reihenfolge der Vorträge, Bestimmung über Zeit und Ort der Versammlungen der Abtheilung; ferner auf Anträge zur Ernennung von Ehren- oder correspondirenden Mitgliedern, — auf die Führung der Correspondenzen mit solchen und auswärtigen Mitgliedern oder Vereinen, auf die Obsorge für Aufbewahrung des wissenschaftlichen Materials, endlich auf Anträge zur Anschaffung gediegener Fachblätter, Werke, Karten und Modelle im Militär-Casino, dessen Bibliotheks-Custos deshalb zunächst an den Ausschuss gewiesen ist.

§. 6. Der Präsident leitet den Ausschuss in wissenschaftlicher Beziehung und übernimmt die Repräsentanz der Abtheilung; deren geschäftliche Leitung haben die Stellvertreter zu besorgen.

Die Ausschuss-Versammlungen beruft demgemäss der Präsident oder dessen Stellvertreter ein, leitet dieselben und entscheidet bei Stimmengleichheit; der Ausschuss ist bei Anwesenheit von 9 Mitgliedern beschlussfähig.

Bei den Abtheilungs-Versammlungen wird die geschäftliche Leitung einem Stellvertreter übertragen, welcher daher jedesmal die Eröffnung sowie den Schluss der Versammlung bestimmt.

§. 7. Die gewöhnlichen Abtheilungs-Versammlungen finden in der Zeit vom Anfange des October bis Ende April an jedem zweiten Samstage um 6 Uhr Abends Statt.

Alle Mitglieder des Militär-Casino's können als Zuhörer beiwohnen.

Jährlich im Monate December findet eine General-Versammlung Statt, in welcher die Neuwahlen nach §. 4 erfolgen; im Monate April wird in einer Versammlung ein allgemeiner und Rechenschafts-Bericht vorgelegt.

Die Entscheidung in allen Versammlungen geschieht durch einfache Stimmenmehrheit der anwesenden Abtheilungs-Mitglieder.

§. 8. Die Dauer eines Vortrages soll im Allgemeinen eine Stunde nicht überschreiten.

Jedes Mitglied, welches einen Vortrag (eine Vorlesung) zu halten beabsichtigt, meldet dies beim Ausschusse in der Abtheilungs-Versammlung an; damit jedoch dieser in der Lage sei, die Reihenfolge der Vorträge mit Rücksicht auf den wünschenswerthen Wechsel des Stoffes zu bestimmen, wird jeder Herr, der einen Vortrag (Vorlesung) zu halten beabsichtigt, ersucht, eine kurze Skizze seines Ideenganges mindestens acht Tage vorher dem Ausschusse vorzulegen.

Der Ausschuss bestimmt das Programm für den nächsten Versammlungsabend und kündigt dasselbe acht Tage vorher an.

Während des Vortrages darf nur der Präsident oder dessen Stellvertreter die Rede unterbrechen.

Dieser hat auch darüber zu wachen, dass der Vortrag rein auf wissenschaftliche Gegenstände, aber auch nur auf diese beschränkt, daher, den bestehenden Vorschriften gemäss, sich aller politischen Fragen enthalten, dann dass bei Erörterungen von Fachgegenständen, so lange sich dieselben auf dem Gebiete der wissenschaftlichen und theoretischen Betrachtungen bewegen, kein Hinderniss in den Weg gelegt, wenn solche Gegenstände aber schon in das Stadium der dienstlichen Verhandlungen getreten, oder wohl gar durch eine behördliche Verfügung bereits zu einer Einfüh-

rung oder Instruction in einem oder dem anderen Dienstzweige gediehen sind, jede polemische Erörterung vermieden werde.

Gegenansichten über abgehaltene Vorträge können nur, über Anmeldung beim Ausschusse und auch nur in Form von schriftlichen oder mündlichen Vorträgen zur Geltung gebracht werden.

§. 9. Literarische Erscheinungen können über Anmeldung beim Ausschusse durch mündlichen Vortrag oder auch schriftlich besprochen werden. Es wird Aufgabe des Ausschusses sein, möglichst alle neueren Werke von militärischer Bedeutung in den Kreis der Besprechungen zu ziehen und den Mitgliedern periodisch möglichst vollständige Literatur-Referate zu liefern. Durch das Kriegs-Archiv, sowie durch die Buchhändler wird der Ausschuss stets in die Lage versetzt, dieser Anforderung zu entsprechen.

§. 10. Die „österreichische militärische Zeitschrift" ist das Vereins-Organ und veröffentlicht als Anhang die vom Ausschusse verfassten „Mittheilungen aus der Abtheilung für Kriegswissenschaften des Militär-Casino's in Wien."

Die gehaltenen Vorträge können mit Zustimmung des Verfassers über Beschluss des Ausschusses darin aufgenommen werden, ebenso die Literatur-Referate. Hiebei bleibt der Ausschuss für die Einhaltung der pressgesetzlichen Bestimmungen verantwortlich.

Über die Honorar-Beträge sind die für die Zeitschrift geltenden Bestimmungen massgebend.

§. 11. Erscheint die Anschaffung von Büchern, Karten oder Modellen, die Pränumeration oder Auflassung von Zeitschriften oder Fachblättern u. dgl. im Militär-Casino dem Ausschusse wünschenswerth, so wird der Bibliotheks-Custos hievon verständigt.

§. 12. Der Ausschuss der Abtheilung ist bezüglich der Vertretung nach Aussen an das Präsidium des Comité's des Militär-Casino's gewiesen und hat demselben die Wünsche bezüglich zeitweiliger Überlassung von Casino-Localien und alles auf die Hausordnung Bezugnehmende vorzutragen und im Bedarfsfalle eine Vereinbarung in einer gemeinschaftlichen Ausschussberathung des Militär-Casino's herbeizuführen. Die näheren Bestimmungen hierüber sind in den Statuten des Militär-Casino's enthalten, welche überhaupt, unbeschadet dieser Geschäftsordnung, im vollen Umfange für die Mitglieder der Abtheilung für Kriegswissenschaften Geltung haben.

Hierauf wurden die Neuwahlen für 9 ordnungsmässig ausgeloste und 2 ausgetretene Ausschuss-Mitglieder vorgenommen. Das Scrutinium ergab als:

Präsidenten einstimmig:

Seine Excellenz Herrn FML. Freiherrn v. John, Generalstabs-Chef.

Als Ausschussmitglieder:

Herrn GM. Josef Freiherrn v. Ringelsheim;
„ Major Leopold Freiherrn v. Mayern-Hohenberg, des Herzog von Württemberg Inft.-Rgts. Nr. 73;
„ Anton Edler v. Hilleprandt, Flügel-Adjutanten;
„ Oberlieutenant Auspitz, des Freih. v. Grueber Inft.-Rgts. Nr. 54;
„ Oberlieutenant Moriz Brunner, des Kaiser Franz Josef Genie-Rgts. Nr. 1;
„ Hauptmann Wilhelm Du Nord, des EH. Ludwig Victor Inft.-Rgts. Nr. 65;
„ Oberstlieutenant Dominik Beck, des Geniestabes;
„ Oberst Josef Wanka v. Lenzenheim, des Armeestandes;
„ Oberstlieutenant Josef Ritter v. Rodakowski, des EH. Carl Ludwig Uhl.-Rgts. Nr. 7;
„ Hauptmann Norbert Edler v. Némethy, des 30. Jäger-Bataillons.

(Abgegeben wurden Einhundert Wahlzettel.)

Der Ausschuss besteht daher aus den eilf obigen neugewählten und den nachfolgenden sieben nicht ausgelosten Mitgliedern, nämlich den **Herren**:

Rittmeister Heinrich Ritter v. Ambrózy, des Graf Wallmoden Uhl.-Rgts. Nr. 5;
Hauptmann Hermann Bordolo, Ritter v. Boreo, des Ritter v. Schmerling Inft.-Rgts. Nr. 67;
Oberstlieutenant Ludwig Edler v. Cornaro, des Generalstabes;
Major Rudolf Hempfling, des Generalstabes;
Hauptmann Arthur Mayer v. Alsó-Russbach, des EH. Franz d'Este Inft.-Rgts. Nr. 32;
Hauptmann Emil Freiherr Mayerhofer v. Grünbühl, des König von Hannover Inft.-Rgts. Nr. 42;
Generalkriegscommissär Valentin Ritter v. Streffleur.

Während des Scrutiniums hielt Herr Oberlieutenant Edmund v. Mayer des EH. Leopold Genie-Regiments Nr. 2 einen Vortrag über das „Studium von Schlachten" und entwickelte dabei die Nothwendigkeit der gehörigen Vorbereitung zu diesem Studium, sowie den Nutzen, welcher sich dann aus einer sorgfältigen Erörterung der taktischen Details ergibt. Als Beispiel über den Vorgang beim Studium besprach der Vortragende einige Episoden aus der Schlacht bei Auerstädt in eingehender Weise.

Montag den 21. December constituirte sich der Ausschuss in seiner neuen Zusammensetzung. Als Präsidenten-Stellvertreter wurden vom Ausschusse gewählt die Herren:

Oberst v. Wanka, des Armee-Stabes;
Oberstlieutenant Beck, des Geniestabes;
Major v. Hilleprandt, Flügel-Adjutant.
Als Schriftführer Herr Oberlieutenant Auspitz, des Freiherr v. Grueber Inft.-Rgts. Nr. 54.

(Das Mitglieder-Verzeichniss am Schlusse des Jahres 1868 folgt auf Seite 322.)

Versammlung am 28. November 1868.

Die volkswirthschaftliche Bedeutung der Allgemeinen Wehrpflicht.

Vortrag des Herrn Regierungsrathes Dr. Hermann Ritter v. Orges.

Meine hochverehrten Herren!

Ehe ich mir erlaube, die volkswirthschaftliche Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht, die wirthschaftlichen und militärischen Folgen — welche sich nothwendigerweise aus den Wechselbeziehungen zwischen der neuen Heeresergänzung und dem Heerwesen ergeben müssen — zu entwickeln, bitte ich um die Erlaubniss, einige Worte vorausschicken zu dürfen, welche mehr persönlicher als sachlicher Natur sind.

Viele von Ihnen, meine Herren, werden wahrscheinlich an mancher meiner Behauptungen Anstoss nehmen.

Sie werden finden, dass einzelne Folgerungen zu ungenügend, zu einseitig basirt sind, und Sie werden vielleicht aus der Bestimmtheit, der Sicherheit, mit welcher von den bisherigen Erfahrungen schroff abweichende Ansichten aufgestellt werden, auf eine grosse Selbstüberschätzung rücksichtlich meiner Erfahrungen, meiner Kenntnisse, meines Urtheils schliessen.

Ich bitte dringend, meine hochverehrten Herren, diesen Schluss nicht zu ziehen, denn ich bin mir der einseitigen und ungenügenden Basirung meiner Behauptungen, meiner sehr mangelhaften Kenntnisse und noch viel mangelhafteren Erfahrungen vollkommen bewusst.

Sie wissen aber viel besser als ich, meine Herren, dass gerade im soldatischen Leben der Gedanke gefasst, eine bestimmte Ansicht gebildet und zur That gestaltet werden muss, zur That — von welcher in höchster Instanz das Schicksal der Armee und des Reichs abhängt, auf eine meist geringe Anzahl von Indicien hin, bei einer oft unvollkommenen Kenntniss der wahren Lage aller Verhältnisse.

Diese Einseitigkeit und Unvollkommenheit der Kenntniss der Dinge darf aber auf die Klarheit und Bestimmtheit des Urtheils wie der Action keinen Einfluss üben, — das würde im höchsten Grade unmilitärisch sein.

Was Sie, meine Herren, ohne diese Erklärung für Arroganz halten würden, ist also weiter Nichts als Gewohnheit militärischen Denkens und militärischer Ausdrucksweise, bei der im Vorhinein trotz ihrer Bestimmtheit der Irrthum zugestanden wird.

Meine Erfahrungen würden für die vorliegende Aufgabe noch viel ungenügender sein, als sie dies sind, wenn nicht gerade die einzige Armee, deren Verhältnisse ich eingehender kenne, die preussische wäre, d. h. jene Armee, bei welcher die allgemeine persönliche Wehrpflicht zuerst zur gesetzlichen Einführung gekommen ist.

Gestatten Sie, meine Herren, daran noch eine zweite Bemerkung zu knüpfen, die nämlich, dass ich mir wohlbewusst bin, dass meine Behauptungen zum Theil von den Verhältnissen, wie sie in Preussen bestehen, nicht unterstützt werden.

Ich muss aber vorweg das Geständniss ablegen, dass mich gerade d i e s e Thatsache nicht unsicher macht, weil die an die Freiheitskriege von 1813 und 14 anknüpfende Reform der preussischen Wehrkraft überhaupt kein systematisches Werk, kein Neubau, sondern ein Nothbau — verzeihen Sie den Ausdruck — ein Flickwerk war.

Es ist zudem eine allgemeine Erfahrung aus der Culturgeschichte, dass wo ein neues Wesen an die Stelle alter überlebter Formen tritt, doch sehr viele von diesen letzteren aus blosser Gewohnheit beibehalten werden, wenn auch die neuen Verhältnisse viel bessere, zweckmässigere, Formen erlauben sollten.

Jedermann weiss, dass die ersten Eisenschiffe fast absolut nach der Form der alten Holzschiffe gebaut wurden, obgleich diese Form theilweise nur durch die Eigenthümlichkeit des Holzes, keineswegs aber durch die Auf-

gabe des Schiffes bedingt wurde: grosse Gewichte rasch und sicher durch das Wasser zu tragen.

Es hätte also die dem Holzbau anklebenden Übelstände zu beseitigen, der erste Gedanke bei Einführung des neuen Baumaterials, des Eisens, sein sollen.

Gleichwohl hat man erst nach langer Zeit begonnen, die dem Eisen — im Gegensatz zum Holze — charakteristische Eigenschaft, sich nach allen Richtungen biegen zu lassen, ohne an Festigkeit zu verlieren, auszunützen und Schiffsformen zu construiren, die nicht Holzformen in Eisen, sondern reine, echte Eisenformen sind.

Ähnliche Vorgänge finden sich überall; auch beim Heerwesen.

Als man in Preussen, von der Nothlage getrieben, und nur den ganz einseitigen Zweck — die möglichst rasche Vermehrung der Wehrkraft — anstrebend, die allgemeine Wehrpflicht statt der Werbung und der Aushebung aus der armen Landbevölkerung — statt des Cantonalsystems einführte, behielt man, schon weil die Zeit nicht allseitige Reformen erlaubte, Vieles von den alten Einrichtungen, ohne klares Verständniss des Zusammenhanges, bei. Ja es ist sehr wahrscheinlich, dass der lediglich auf Umwegen wirkende, jedes directen Einflusses auf den Kriegsherrn ermangelnde Scharnhorst absichtlich nur das Nothwendigste änderte, um desto leichter mit seinen vielseitig angegriffenen Ideen durchzudringen.

Nach seinem Tode und aus Gewohnheit blieb dann Vieles, was mit dem Sturz des alten Ergänzungssystems des Heeres hätte ebenfalls fallen sollen, und blieb — bis heute.

Ich glaube, dass man gerade in dem so vielfach verkannten Österreich besonders vermeiden sollte, sich von den preussischen Heereserfolgen zu sehr blenden zu lassen, nur um dieser Willen preussische Einrichtungen, welche keineswegs der allgemeinen Wehrpflicht als solche ankleben, sondern lediglich aus der Vergangenheit, aus Gewohnheit beibehalten sind, mit zu adoptiren, wenngleich die in Preussen seit lange legal bestehende allgemeine Wehrpflicht jetzt auch bei uns zur Einführung gekommen ist.

Die allgemeine Wehrpflicht schafft neues, anderes Material für die Heereskraft, als die bisherige Ergänzungsweise, wie das Eisen beim Schiffbau gegenüber dem Holze.

Die alten Formen sind nur berechtigt, wiederhole ich, wo sie aus der Natur der allgemeinen, sich nicht ändernden Aufgaben des Schiffes, des Heeres hervorgingen; wo dies nicht der Fall, da soll man dem Eisen und seinem Wesen in berechnetster Weise Rechnung tragen und Eisenformen schaffen für den Eisenbau.

Nach diesen vorgängigen Bemerkungen erlaube ich mir zur Sache selbst überzugehen.

Die allgemeine Wehrpflicht unterscheidet sich dadurch von der früheren Ergänzungsweise der Wehrkraft des Landes, dass alle Classen der Bevölkerung in durchaus gleicher Weise zu den kriegerischen Leistungen heran-

gezogen werden, welche das Staatswohl nach Aussen oder gelegentlich nach Innen erheischt.

Im Gegensatz zur Vergangenheit werden dadurch die reichern, gebildetern höhern Classen der Wehrkraft einverleibt, welche sich sonst von dieser fast ausnahmslos fern hielten.

Die unmittelbarste Folge davon ist, dass die Heereskraft aus kostbareren Kräften als früher zusammengesetzt ist, und dass, insoferne der Theil der Bevölkerung, welcher kriegerischen Beschäftigungen obliegt, nichts anderes produciren kann, die kriegerischen Leistungen eines auf allgemeine Wehrpflicht gegründeten Heeres wirthschaftlich kostbarer erscheinen, d. h. mit einer grösseren Einbusse an productiver Gesammtarbeit verbunden sind, als dies sonst der Fall war.

Es ist daher vorauszusehen, dass die allgemeine Wehrpflicht einen doppelten Anstoss zur weiteren Untersuchung der Frage geben wird: wie viel denn eigentlich die kriegerischen Institutionen den Staat kosten? wie man den Heeresaufwand, den Aufwand für die Ausbildung und die Erhaltung der gesammten Wehrkraft wirthschaftlich zu werthen hat?

Dass dieser Aufwand nicht ein unbedingt nutzloser ist, geben selbst die blindesten Gegner aller Wehrinstitutionen zu, denn sie erinnern sich, dass es durchaus wirthschaftlich ist, wenn jeder Einzelne einen gewissen Aufwand macht, um sein Leben und sein Eigenthum gegen Feuersgefahr, gegen Eisenbahnunfälle, gegen Seuchen u. s. w. zu versichern.

Feuer bricht — vom Blitz abgesehen — nur in Folge menschlicher Nachlässigkeit aus, Eisenbahnunfälle können ebenfalls vermieden werden, selbst Rinderpest und Lungenseuche würden nie in Culturländern bei gehöriger Aufsicht sich entwickeln dürfen, denn spontan entstehen sie nirgends.

Trotzdem sind jene Übel thatsächlich unvermeidlich: sie entspringen aus Schwächen in der menschlichen Natur, welche in jeder Culturperiode statistisch mit Zahlen genau festgestellt werden können.

Mit vollem Recht kann man den Krieg deshalb als eine nothwendige, unvermeidliche Consequenz der menschlichen Natur betrachten. Es sind die summirten Schwächen des Einzelnen, welche die staatliche Gesammtheit zum Krieg führen. Der ganze Verlauf der Geschichte der Menschheit zeigt uns zudem, dass keine Culturhöhe, keine Form des Staats und der Gesellschaft den Krieg verhindert, ja nur seltener gemacht hätte; ja im Gegentheil: jede grosse Entdeckung auf dem Gebiete des Geistes oder dem der Technik, oder im Gebiete der Schätze des Bodens, welche einem Staate oder einem Volke neue grössere Kräfte, damit grössere Macht zuführten und dadurch das bestehende Gleichgewicht verschoben, die Verhältnisse der Concurrenz veränderten, hat fast stets zu Kriegen geführt. Das Auftauchen neuer bewegender Ideen, wie der christlichen Idee, welche die Kreuzzüge hervorrief, die der Befreiung des Wissens vom Glauben, welche zu den Reformationskriegen Veranlassung gab, der Idee der Gleichheit vor dem Gesetz, die zu den französischen Revolutionskriegen führte, oder der Idee der freien Arbeit und auf

eigene Rechnung, welche zu dem nordamerikanischen Kriege Veranlassung gab, war für den Frieden nicht minder gefährlich, als grosse Genies, wie Cäsar, Napoleon, Friedrich II., wenn es ihnen gelang, ihre seltene Geistesmacht mit den übrigen Kräften der Staaten zu verbinden, oder grosse Erfindungen, wie die des Pulvers oder der Buchdruckerpresse, oder auch Entdeckungen gleich der der Silberschätze Süd- oder der Kohlenschätze Nord-Amerikas.

Ich stehe deshalb nicht an zu behaupten, dass unsere Gegenwart, in welcher so ungeheure Erfindungen in jedem Gebiete gemacht wurden, wo Dampfmaschine und Eisenbahn das Verhältniss der gesellschaftlichen Classen total veränderten, die Association der Capitals- und Arbeitskraft zur Ausbeutung dieser Entdeckungen nothwendig machten, welche zu einer so vollständigen Wandelung des Verkehrslebens, der Richtung der Welthandelsstrassen die Veranlassung gaben und sogar die Betheiligung aller Classen der Gesellschaft an der Regierung nothwendig machte u. s. w. — dass, sage ich, deshalb unsere Gegenwart nothwendig eine Periode grosser Kriege sein, dass sie zum Untergang alter, zum Entstehen neuer Staaten führen muss, denn Darwin's grosses Gesetz „von der Entstehung und dem Untergang der Arten im Kampfe um's Dasein" gilt sicher von Völkern und Staaten, wie von Individuen und den Species.

Alles Leben ist Kampf, der Krieg nichts als eine spezielle Art desselben: der organisirte Kampf der Staaten mit den Mitteln der Gewalt.

Ist der Krieg an sich unvermeidlich, so ist darum freilich nicht nothwendig ein jeder Krieg ein unvermeidlicher, ein berechtigter: er ist es im kulturhistorischen Sinne nur, wenn einzelne Staaten und Völker viel rascher und geschickter neue Entdeckungen sich aneignen und ausnützen, dadurch sich culturhistorisch rascher und sicherer entwickeln, zu ungewöhnlichen Kräften kommen, während die früher culturlich gleichgestellten Nachbarn zögern, die Entdeckungen anzunehmen, und die Arbeit scheuen, um sie auszubeuten.

Besondere Organisationen für den Krieg schaffen solche Kräfte. Wenn also ein Staat und Volk eine seiner Culturhöhe entsprechende bessere Organisation der Wehrkraft anzunehmen zögert, so ist an sich dadurch dem Nachbarn eine Überlegenheit, ein Anwachsen seiner Macht eingeräumt, welche diesen zum Kriege führen muss.

Das „Si vis pacem, para bellum" hat zu allen Zeiten eine tiefe Wahrheit enthalten.

Einen wesentlichen Theil der staatlichen Organisation für den Krieg bildet die allgemeine Wehrpflicht.

Die Einführung derselben in Österreich war deshalb insoferne eine Nothwendigkeit, als sie unentbehrlich erscheint, um das Gleichgewicht der Kräfte, so weit dieses auf der Ergänzung der Wehrkraft beruht, gegenüber Preussen wieder herzustellen.

Es ist unleugbar, dass die Zahl der Kämpfer, der Umfang der Armeen eine immer grössere Bedeutung für den Ausgang der Schlachten zu gewinnen beginnt.

Noch im siebenjährigen Kriege, zur Zeit der Lineartaktik, wo man die Armeen mit dem Commandowort in die Schlacht führte, galt die Ansicht, dass es eine bestimmte Grösse der Armeen gäbe, über welche hinaus jede Vermehrung der Kräfte ein Nachtheil sei.

In den französischen Kriegen, mit der Massentaktik ward die Zahl entscheidend, denn kein Fall ist bekannt, wo die doppelte Anzahl geschlagen worden wäre, auch wo Napoleon — der erste Feldherr seiner Zeit — an der Spitze der erfahrensten und bestbewaffnetsten Armee der Welt, der Gegner war.

Die Taktik der Gegenwart wird man vielleicht nach der Gefechtsweise, von welcher ich glaube, dass sie sich vorzugsweise in Folge der riesigen Steigerung der frontalen Feuerwirkung ausbilden muss, die Umgehungstaktik nennen dürfen.

Wenn ein gut genährtes Gewehrfeuer einer dünnen Linie eine so colossale Wirkung ergibt, dass eine Bewegung dagegen, wobei das eigene Feuer nothwendigerweise eingestellt oder doch sehr gemindert werden muss, kaum einen Erfolg haben kann, so bleibt fast nur die Umgehung möglich, um die Entscheidung herbeizuführen, zumal das Umgehen zugleich das Umfassen, also die grössere Feuerwirkung einschliesst.

Hiebei wird die Zahl noch mehr als bei der Massentaktik — dem mit dem Feuergefecht verbundenen Stoss — die Entscheidung geben.

Nicht minder ist es gewiss, dass die allgemeine Wehrpflicht eine Menge von moralischen Vortheilen gewährt: sie bringt mehr Intelligenz in die Masse des Heeres, verbindet dieses inniger mit Staat und Volk und sichert dadurch dem Heer eine bessere Stütze in diesem; sie ist endlich eine nothwendige Consequenz eines wahrhaft constitutionellen Staatslebens, denn wo Alle mitrathen, sollen auch Alle mitthaten.

Vor Allem ist aber die allgemeine Wehrpflicht eine wirthschaftliche Forderung.

Es bedarf wohl keines Nachweises, welch' mächtiger Factor die Productions- und Capitalskraft eines Staats für die Grösse seiner Wehrkraft ist.

Je mehr die wirthschaftliche Kraft im Frieden gesteigert, im Kriege geschont wird, desto grösseren Nutzen kann die Wehrkraft aus ihr ziehen.

Nun ist es aber eine Folge der Eigenthümlichkeit des wirthschaftlichen Lebens der Gegenwart, dass es durch die blosse Stockung des Verkehrs, die Schwankungen in Consumtion und Production ausserordentlich, d. h. weit mehr als früher leidet.

In Zeiten, wo die Culturstaaten vorherrschend nur Ackerbau trieben, wo die Gewerbe nur Kleingewerbe waren, die Industrie nur mässig und ganz local entwickelt war, die Speculation noch eine weit geringere Rolle im Handel spielte, die Summen der sogenannten Mobiliarwerthe noch sehr mässig waren, da konnte das Güterleben auch mitten im Kriege fortfunctioniren, höchstens litt es durch ihn local auf dem unmittelbarsten, dem eigentlichen Kriegstheater.

Der 30jährige Krieg gibt ein Zeugniss, welche Kriegsdauer früher ein ertragen konnte.

Heute, meine Herren, lähmt ein Krieg, der sich innerhalb des engsten uplatzes bewegt, gleichwohl die Arbeit der ganzen Welt. Millionen gehen ır Seine verloren, wenn an der Donaumündung Handel, Verkehr, Arbeit ı den Krieg unterbrochen wird, denn das Vertrauen wird erschüttert, peculation, dieser gewaltigste Motor des gesammten Güterlebens, der -Handel und die dafür arbeitende Industrie stockt überall.

Jedes Mittel ist daher von wirthschaftlichem Gewinne, welches die ;e möglichst abkürzt. Das furchtbarste Blutvergiessen, die energischste ung des Kampfes ist lange nicht so nachtheilig für die allgemeine Wohl- , als die Dauer des Krieges.

Kurz und gewaltig ist unendlich viel vortheilhafter für das wirthschaft- Leben als lang und beschränkt.

Es ist unleugbar, dass gerade weil die allgemeine Wehrpflicht erlaubt, anze Masse der wehrfähigen Kräfte eines Volkes aufzubieten, sie auch rseits zu einer raschen Entscheidung zwingt, dass sie treibt, auf die Über- t der Zahl gestützt, den ganzen Krieg möglichst in Einer grossen Action ıtscheiden.

Was noch zu Napoleons Zeit nur Folge der geistigen und Charakter- egenheit dieses Heros war, das ist heute, meine Herren, eine Forderung wirthschaftlichen Lebens, eine Folge der Einführung der allgemeinen rpflicht.

Jeder vernünftige Volkswirth wird deshalb in der Einführung der meinen Wehrpflicht einen wirthschaftlichen Fortschritt erblicken; die meine Wehrpflicht macht das Übel des Krieges so klein als möglich, sie ermöglicht das Aufgebot der ganzen Volkskraft und damit die mög- e Abkürzung des Kampfes.

Aber dieses Aufgebot aller Kräfte ermöglicht andererseits den Krieg lann, wenn die Interessen, für die der Kampf geführt wird, vom ganzen e wenigstens einigermassen begriffen, die Nothwendigkeit des Kampfes Allen wenigstens bis zu einer gewissen Grenze erkannt wird.

Der Bruderkrieg von 1866 war allerdings von preussischer Seite trotz ı Preussen bestehenden allgemeinen Wehrpflicht zweifellos ein Cabinets- ; wenn also auch die allgemeine Wehrpflicht die Cabinetskriege nicht ut verhindert, so erschwert sie doch jeden Cabinetskrieg, soweit das nur ı das Ergänzungssystem der Wehrkraft herbeigeführt werden .

Relativ macht also die allgemeine Wehrpflicht die Kriege nicht blos ichst kurz, sondern auch möglichst selten.

Es wird auch von volkswirthschaftlicher Seite weit weniger das Übel Krieges beklagt und das Aufgebot der ganzen Volkskraft, wenn der pf einmal unvermeidlich ist, als die Vorbereitungen im Frieden für den of, das Friedensbudget, der regelmässige Aufwand an Kraft im Frieden,

um die Wehrkraft der Staaten zu organisiren, auszubilden und zu erhalten, und der gleichzeitig damit verbundene Verlust an Production und Arbeit.

Dieser Aufwand wächst nothwendig mit der Ausdehnung der Wehrpflicht und erreicht sein Maximum bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Ich sage ganz allgemein: sein Maximum, denn alle andern Ersparnisse, welche man gelegentlich der Annahme der allgemeinen Wehrpflicht einführt, hätte man auch, wenigstens zum Theil, früher machen können.

Die volkswirthschaftlichen Klagen über die wirthschaftlichen Nachtheile der stehenden Heere, der Wehrorganisationen im Frieden waren daher auch nie lebhafter als gegenwärtig.

Und gewiss sind sie berechtigt, wenn der Kraftverlust, der positiv und negativ nothwendig mit jeder Friedenswehrorganisation verbunden ist, durch keinen Kraftgewinn ausgeglichen wird, der eine natürliche Folge einer systematischen Organisation der Wehrkraft ist.

Ich bin nun der entschiedenen und festen Überzeugung, dass die berührten volkswirthschaftlichen Klagen über die wirthschaftlichen Nachtheile einer systematischen Organisation der Wehrkraft im Frieden berechtigt sein können, zumeist gegenwärtig berechtigt sind, aber keineswegs berechtigt sein müssen.

Ich stehe nicht an zu behaupten, dass bei einer entsprechenden Organisation der Wehrkraft im Frieden der dadurch herbeigeführte Kraftgewinn, wenn nicht ganz, so doch grösstentheils den damit verbundenen positiven und negativen Kraftverlust zu ersetzen im Stande ist.

Wenn das möglich, so war es niemals nöthiger, diese Möglichkeit zu verwirklichen, als nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, weil sie an sich die kostbarste Organisation der Wehrkraft ist, sofern alle Waffenfähigen, folglich mehr und kostbarere Kräfte als früher darin eingerahmt wird.

Wenn man von dem wirthschaftlichen Verlust spricht, den die Friedensorganisation eines Heeres veranlasst, so halte ich ihn selbstredend durch den blossen Hinweis auf die Höhe des Militärbudgets für nicht erwiesen. Ein solcher Hinweis ist unstatthaft, weil nicht die Höhe, sondern die Verwendung der Steuern den Masstab für den damit verbundenen wirthschaftlichen Gewinn oder Verlust bilden.

Die Besteuerung der Staatsbürger ist, wenn alle von der Verwendung gleichen Nutzen ziehen, eine wahrhaft communistische Einrichtung, denn da sie dem Reichen mehr nimmt als dem Armen, gleicht sie in Etwas den Unterschied des Vermögens aus.

In noch höherem Grade ist das der Fall, wenn sie dem Armen viel mehr gibt als dem Reichen.

Ein rationell verwendetes Militärbudget bei allgemeiner Wehrpflicht würde ein Beispiel dazu liefern können. Es kann sehr hoch sein und doch sehr wirthschaftlich, ja um so wirthschaftlicher, je höher es ist. Alles hängt von der Verwendung ab.

Sie sehen, meine Herren, ich theile keineswegs die Ansicht, dass die

Der 30jährige Krieg gibt ein Zeugniss, welche Kriegsdauer früher ein Land ertragen konnte.

Heute, meine Herren, lähmt ein Krieg, der sich innerhalb des engsten Schauplatzes bewegt, gleichwohl die Arbeit der ganzen Welt. Millionen gehen an der Seine verloren, wenn an der Donaumündung Handel, Verkehr, Arbeit durch den Krieg unterbrochen wird, denn das Vertrauen wird erschüttert, die Speculation, dieser gewaltigste Motor des gesammten Güterlebens, der Welt-Handel und die dafür arbeitende Industrie stockt überall.

Jedes Mittel ist daher von wirthschaftlichem Gewinne, welches die Kriege möglichst abkürzt. Das furchtbarste Blutvergiessen, die energischste Führung des Kampfes ist lange nicht so nachtheilig für die allgemeine Wohlfahrt, als die Dauer des Krieges.

Kurz und gewaltig ist unendlich viel vortheilhafter für das wirthschaftliche Leben als lang und beschränkt.

Es ist unleugbar, dass gerade weil die allgemeine Wehrpflicht erlaubt, die ganze Masse der wehrfähigen Kräfte eines Volkes aufzubieten, sie auch anderseits zu einer raschen Entscheidung zwingt, dass sie treibt, auf die Übermacht der Zahl gestützt, den ganzen Krieg möglichst in Einer grossen Action zu entscheiden.

Was noch zu Napoleons Zeit nur Folge der geistigen und Charakterüberlegenheit dieses Heros war, das ist heute, meine Herren, eine Forderung des wirthschaftlichen Lebens, eine Folge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Jeder vernünftige Volkswirth wird deshalb in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht einen wirthschaftlichen Fortschritt erblicken; die allgemeine Wehrpflicht macht das Übel des Krieges so klein als möglich, denn sie ermöglicht das Aufgebot der ganzen Volkskraft und damit die möglichste Abkürzung des Kampfes.

Aber dieses Aufgebot a l l e r Kräfte ermöglicht andererseits den Krieg nur dann, wenn die Interessen, für die der Kampf geführt wird, vom ganzen Volke wenigstens einigermassen begriffen, die Nothwendigkeit des Kampfes von Allen wenigstens bis zu einer gewissen Grenze erkannt wird.

Der Bruderkrieg von 1866 war allerdings von preussischer Seite trotz der in Preussen bestehenden allgemeinen Wehrpflicht zweifellos ein Cabinetskrieg; wenn also auch die allgemeine Wehrpflicht die Cabinetskriege nicht absolut verhindert, so erschwert sie doch jeden Cabinetskrieg, soweit das nur durch das E r g ä n z u n g s s y s t e m der Wehrkraft herbeigeführt werden kann.

Relativ macht also die allgemeine Wehrpflicht die Kriege nicht blos möglichst kurz, sondern auch möglichst selten.

Es wird auch von volkswirthschaftlicher Seite weit weniger das Übel des Krieges beklagt und das Aufgebot der ganzen Volkskraft, wenn der Kampf einmal unvermeidlich ist, als die Vorbereitungen im Frieden für den Kampf, das Friedensbudget, der regelmässige Aufwand an Kraft im Frieden,

um die Wehrkraft der Staaten zu organisiren, auszubilden und zu erhalten, und der gleichzeitig damit verbundene Verlust an Production und Arbeit.

Dieser Aufwand wächst nothwendig mit der Ausdehnung der Wehrpflicht und erreicht sein Maximum bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Ich sage ganz allgemein: sein Maximum, denn alle andern Ersparnisse, welche man gelegentlich der Annahme der allgemeinen Wehrpflicht einführt, hätte man auch, wenigstens zum Theil, früher machen können.

Die volkswirthschaftlichen Klagen über die wirthschaftlichen Nachtheile der stehenden Heere, der Wehrorganisationen im Frieden waren daher auch nie lebhafter als gegenwärtig.

Und gewiss sind sie berechtigt, wenn der Kraftverlust, der positiv und negativ nothwendig mit jeder Friedenswehrorganisation verbunden ist, durch keinen Kraftgewinn ausgeglichen wird, der eine natürliche Folge einer systematischen Organisation der Wehrkraft ist.

Ich bin nun der entschiedenen und festen Überzeugung, dass die berührten volkswirthschaftlichen Klagen über die wirthschaftlichen Nachtheile einer systematischen Organisation der Wehrkraft im Frieden berechtigt sein können, zumeist gegenwärtig berechtigt sind, aber keineswegs berechtigt sein müssen.

Ich stehe nicht an zu behaupten, dass bei einer entsprechenden Organisation der Wehrkraft im Frieden der dadurch herbeigeführte Kraftgewinn, wenn nicht ganz, so doch grösstentheils den damit verbundenen positiven und negativen Kraftverlust zu ersetzen im Stande ist.

Wenn das möglich, so war es niemals nöthiger, diese Möglichkeit zu verwirklichen, als nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, weil sie an sich die kostbarste Organisation der Wehrkraft ist, sofern alle Waffenfähigen, folglich mehr und kostbarere Kräfte als früher darin eingerahmt wird.

Wenn man von dem wirthschaftlichen Verlust spricht, den die Friedensorganisation eines Heeres veranlasst, so halte ich ihn selbstredend durch den blossen Hinweis auf die Höhe des Militärbudgets für nicht erwiesen. Ein solcher Hinweis ist unstatthaft, weil nicht die Höhe, sondern die Verwendung der Steuern den Masstab für den damit verbundenen wirthschaftlichen Gewinn oder Verlust bilden.

Die Besteuerung der Staatsbürger ist, wenn alle von der Verwendung gleichen Nutzen ziehen, eine wahrhaft communistische Einrichtung, denn da sie dem Reichen mehr nimmt als dem Armen, gleicht sie in Etwas den Unterschied des Vermögens aus.

In noch höherem Grade ist das der Fall, wenn sie dem Armen viel mehr gibt als dem Reichen.

Ein rationell verwendetes Militärbudget bei allgemeiner Wehrpflicht würde ein Beispiel dazu liefern können. Es kann sehr hoch sein und doch sehr wirthschaftlich, ja um so wirthschaftlicher, je höher es ist. Alles hängt von der Verwendung ab.

Sie sehen, meine Herren, ich theile keineswegs die Ansicht, dass die

Schweizer Wehrverfassung, das Milizwesen, die wirthschaftlich vortheilhafteste Wehrorganisation sei, weil das Schweizer Militärbudget relativ das kleinste ist.

Ob der Staat, die Gesammtheit allein die Kosten des Aufwandes trägt, wie bei uns, oder vorzugsweise der Einzelne, wie in der Schweiz, das ist volkswirthschaftlich ziemlich gleich.

Das Miliz-Wesen ist keine wohlfeile, sondern eine sehr theuere Organisation. wenn auch der Aufwand nicht in den Steuerrollen figurirt, — um so theuerer, da noch obendrein der Werth der dadurch geschaffenen Wehrkraft ein relativ sehr geringer ist, so gering, dass er nur bei abnormen Verhältnissen, wie sie sich bei der Schweiz finden, dem Bedürfnisse des Staates an Wehrkraft entsprechen kann.

Die Grösse der Wehrkraft zu bestimmen, welche ein Staat zum Schutze seiner Interessen der Wahrscheinlichkeit nach im Kriegsfall bedarf, die Schnelligkeit, mit der diese Kraft nöthigenfalls aufbietbar sein muss, festzusetzen, ist eine politisch-militärische Aufgabe. Die militärisch volkswirthschaftliche Aufgabe ist, für die so normirte Wehrkraft eine Wehrorganisation zu finden, welche durch den wirthschaftlichen Gewinn den mit ihr verbundenen, für sie im Frieden nöthigen Aufwand deckt.

Dieses ist nach meiner Ansicht zweifellos möglich, wenn der Friedensaufwand nicht nutzlos erhöht wird, wenn man keine Kräfte unterhält, welche nicht nothwendigerweise im Frieden entwickelt und unterhalten werden müssen, wenn man die Administration so wohlfeil als möglich einrichtet, die Vorräthe so weit verringert, als es nur in Rücksicht auf die Leistungen der Landesindustrie möglich ist, wenn man den Pferdestand auf ein Minimum beschränkt, im Frieden keine Stuten einstellt und so nicht das Cölibat unnöthigerweise auch auf die Pferde ausdehnt u. s. w., u. s. w.

Durch alle solche Beschränkungen im Militärhaushalt erspart man aber nur Kräfte, — man schafft keine, man erzeugt keinen wirthschaftlichen Gewinn.

Dieses, meine Herren, kann — da die Wehrkraft nicht da ist, um zu produciren — nur dadurch geschehen, dass man die Friedenswehrorganisation benützt, und so weit das thunlich, ohne der kriegerischen Ausbildung zu schaden, gleichzeitig die Wehrpflichtigen systematisch in Bezug auf ihr wirthschaftliches Vermögen auszubilden sucht.

Ist es möglich, mit einem Wort, durch die Friedensausbildung das Erwerbsvermögen der Wehrpflichtigen so zu erhöhen, dass dadurch der Aufwand des Militärbudgets und die Kosten der Suspendirung der Arbeit der Wehrpflichtigen während der Friedensdienstzeit gedeckt werden, dann, meine Herren, ist der Aufwand für die Wehrkraft kein wirthschaftlicher Nachtheil mehr, sondern ein wirthschaftlicher Segen, denn Kosten und Gewinn gleichen sich dann aus, und die Sicherheit, welche für Staat und Volk aus der Wehrkraft erwächst, ist reiner Nutzen.

Ich halte nun, ich muss es wiederholen, einen solchen Gewinn an

Erwerbsvermögen durch die Friedensdienstzeit der Wehrpflichtigen für möglich, wenn man diese Friedensdienstzeit nur richtig ausnutzt.

Erlauben Sie mir, meine Herren, eine kleine Abschweifung, eine Art Verallgemeinerung der These.

Wenn ein junger Mann, auch ohne einen bestimmten Lebensberuf zu verfolgen, mit dem 20. Jahre, zur selben Zeit, wo seine Militärdienstzeit beginnt, auf drei Jahre — also so lange, als in allen Ländern, wo eine allgemeine Wehrpflicht besteht, die Dienstzeit dauert — eine Hochschule, eine Universität besucht, um sich höher und allgemeiner auszubilden, so findet kein Mensch auf der weiten Welt, dass Zeit und Geld dabei schlecht angewendet sind. Ja, in manchen Ländern sind solche nicht berufsmässige Universitätsstudien fast eine Vorbedingung späteren Anspruches auf Eintritt in die Landesvertretung. In England sind z. B. die Universitäten der Hauptsache nach nur für allgemeine Bildung bestimmt, die Fachbildung wird ausserhalb derselben zu gewinnen gesucht.

Bei allen deutschen Universitäten hält es der Staat für seine Pflicht, grosse Opfer für den Unterricht in jenen Wissenschaften zu bringen, welche nur Träger der allgemeinen Bildung sind.

Das Studium dieser Wissenschaften wird nicht minder eifrig von denen betrieben, welche die Universität besuchen, um sich in einem gewissen Fach auszubilden, ja in den ersten Semestern ist es erfahrungsmässig vortheilhaft für die Berufsbildung, wenn der Student sich lediglich mit seiner allgemeinen Bildung und nicht mit Fachstudien beschäftigt.

Es ist, das lehrt die Erfahrung aller Culturstaaten, gerade diese allgemeine Ausbildung, welche den Besuch der Hochschule so wichtig für die gebildeten Stände macht.

In der That ist gerade das Lebensalter, welches den Universitätsstudien oder der Friedensdienstzeit entspricht, ausserordentlich geeignet, um Körper und Geist auszubilden.

Der erstere ist noch elastisch genug, um vielseitige Übungen zu gestatten, und zugleich kräftig genug, um sie ertragen zu können, ohne die geistige Thätigkeit dadurch zu verhindern, — der Geist frisch genug, um sich rasch neue Gedanken anzueignen, und ernst genug, um das Gelernte auch dauernd festzuhalten.

Wer wüsste nicht, dass die Universität dem Studenten einen Stempel aufdrückt, welchen er bis an sein Lebensende trägt.

Diese ungewöhnliche Einwirkung der Universität geht jedoch offenbar hauptsächlich nur aus zwei Factoren hervor: aus der für die Universitätsstudien gewählten Lebenszeit und aus dem Verhältnisse der Studien zur Vorbildung.

Ändert man diese Studien nach dem Grade der Vorbildung, so ist es zweifellos, dass diesem entsprechende Studien sich zur Zeit der Universitätsjahre oder der Friedenswehrpflicht bei allen Classen des Volkes gleich vortheilhaft, gleich rentable zeigen werden, zeigen müssen.

Mit anderen Worten: ich halte es für durchaus möglich, aus der Friedensdienstzeit für das ganze Volk, für alle Wehrpflichtigen eine Hochschulzeit für das Leben, und aus dem stehenden Heere als solchem die allgemeine Hochschule zu machen.

Wie auf der Universität die allgemeine Bildung neben der Fachbildung läuft, ohne diese zu beeinträchtigen, ja wie diese erst wahrhaft gediegen werden kann, wenn sie mit der allgemeinen Bildung Hand in Hand geht, so kann man dasselbe auch bei der Ausbildung erreichen, welche dem Wehrpflichtigen während seiner Friedensdienstzeit wird. Die militärische Fachbildung braucht unter der allgemeinen Bildung nicht zu leiden, ja sie wird im Gegentheil durch die letztere nur gefördert werden.

„Bildung ist Macht", sagt das Sprichwort, aber Bildung ist zugleich auch Brod!

So gut, wie sich für das Allgemeine und für den Einzelnen, für den Staat wie den Studenten, der mit der Erhaltung und dem Besuch der Universität verbundene Aufwand lohnt, so gut muss sich auch der Aufwand für die Heeresschule und ihren Besuch lohnen, wenn der Unterricht darin nur ein richtiger ist, d. h. in den richtigen Gebieten, in richtiger Weise ertheilt wird.

Ja Alles wohl erwogen, kann man a priori behaupten, dass der Unterricht auf der Heeresschule ausgiebiger sein wird als der auf der Universität, weil im Durchschnitt das Bildungsstadium der Masse der Heeresschüler ein weitaus niedrigeres als das der Studenten sein wird. Es ist aber erfahrungsmässig weit leichter, die niedrigen Stadien der Bildung zu erklettern als die höhern, — weit leichter, eine an sich niedrige Erwerbs-Befähigung zu steigern, als eine bereits hoch entwickelte.

Welches sind nun die Unterrichtsgebiete, auf welchen der Wehrpflichtige in der Heeresschule ausgebildet werden muss, und welches die, in welchen er gleichzeitig ausgebildet werden kann?

Die fachliche Aufgabe des stehenden Heeres beschränkt sich der Hauptsache nach darauf, dem Wehrpflichtigen Folgendes zu lehren:

1. Die persönliche Handhabung der Waffe;
2. die gemeinschaftliche Handhabung derselben;
3. den Sicherheitsdienst in seiner weitesten Bedeutung.

Die persönliche Handhabung der Waffe ist zumeist fast nur eine mechanische Aufgabe.

Die gemeinschaftliche Handhabung der Waffe, d. h. in Verbindung mit Andern, erfordert schon mehr oder weniger Intelligenz, namentlich im zerstreuten Gefecht, wo der Selbstthätigkeit des Mannes so vieles überlassen bleiben muss, und wo doch die Anstrengungen der Einzelnen sich gegenseitig unterstützen sollen.

Der Sicherheitsdienst endlich hat es fast gar nicht mit der Handhabung der Waffen, sondern im Grunde nur mit der Anwendung des Verstandes, mit der Beobachtung und dem Urtheil zu thun.

Zugegeben, dass beim Kampf moralische Eigenschaften nächst der mechanischen Handhabung der Waffe in's Gewicht fallen, welche nicht gelehrt werden können, so beruht doch ein Theil des Muthes, der Umsicht bei Anwendung der Waffen auf der Intelligenz und Vaterlandsliebe.

Bewusster Gehorsam, freiwillige Unterordnung unter die Forderungen des allgemeinen Interesses hängen wesentlich von der Intelligenz, von den Begriffen ab, welche der Kämpfer von seinem Vaterlande, von seinen Pflichten gegen dasselbe hat.

Kein Soldat wird läugnen, dass die Forderungen an die Intelligenz des Kriegers sich mit der Entwickelung des Kriegswesens gesteigert haben. Es wird heute vom einfachen Wehrmanne beim zerstreuten Gefecht mehr taktische Kenntnisse, mehr taktisches Urtheil verlangt, als zur Zeit der Lineartaktik der Zugsführer benöthigte.

Die Handhabung der Waffe, die persönliche Geschicklichkeit, die rein mechanische Ausbildung des Wehrpflichtigen ist allerdings eine unentbehrliche Vorbedingung, aber eine bestimmte Höhe der Intelligenz ist bei der heutigen Kriegführung noch weniger entbehrlich.

Sie zu schaffen, wo sie nicht vorhanden, ist deshalb neben der mechanischen Ausbildung in der Waffenführung die Hauptaufgabe, welche in der Gegenwart von der Wehrschule, von dem stehenden Heere während des Schulbesuches, während der Friedensdienstzeit gelöst werden muss.

Hätte die körperliche Ausbildung gar kein anderes Resultat, als nur die gewöhnliche Geschicklichkeit in der isolirten und gemeinschaftlichen Handhabung der Waffe herbeizuführen, — hätte die geistige Ausbildung keinen andern Erfolg, als nur dem Bedürfnisse des isolirten und gemeinschaftlichen Kampfes und den Forderungen des Sicherheitsdienstes zu genügen, dann, meine Herren, könnte die Friedensdienstzeit, der Besuch der Wehrschule allerdings keinen wirthschaftlichen Vortheil für den Wehrpflichtigen haben, oder doch nur einen höchst unbedeutenden, denn seine Productionskraft, seine Arbeitskraft, würde dann nicht durch die Friedensdienstzeit gesteigert, und das ganze Wehrinstitut würde dann Nichts als eine Assecuranz für den Kriegsfall sein, und ein Interesse vorliegen, die Assecuranzprämie wenigstens so gering als möglich zu machen.

Meine Herren! Die Systeme der Ausbildung, der körperlichen wie der geistigen der Mannschaft, der Wehrpflichtigen haben bis jetzt — so weit mir die Armeen bekannt sind — allerdings keinem anderen Resultate zugestrebt als dem obigen.

Nie hat man sich principiell ein anderes Ziel gesetzt; wenn man durch die Friedensdienstzeit trotzdem mehr erreichte, so war das ein unvermeidlicher Nebengewinn, welchen man machte, ohne ihn zu beabsichtigen, ein Gewinn, der lediglich aus der Natur der Dinge hervorging.

Das ganze bisherige Ausbildungs-System ist nämlich seinem Wesen nach noch immer das alte, welches entstand, als man stehende Heere organisirte und diese aus lauter Berufssoldaten, aus Soldaten zusammensetzte,

welche bis an ihr Lebensende die Waffen trugen, bei denen also nie ein Grund war, nach ihrer sonstigen Arbeitskraft, ihrem wirthschaftlichen Vermögen auch nur zu fragen.

So sehr sich seitdem das Material geändert hat, aus dem man die Heere zusammensetzte, im Grossen und Ganzen ist man bis heute bei den alten Holzformen geblieben. Die Eisenformen müssen erst geschaffen werden.

Meine Herren! Die gewöhnliche Handhabung der Waffe erfordert nur eine sehr mässige Kraftanstrengung und einen sehr geringen Grad von Geschicklichkeit.

Es ist dagegen allerdings eine gewisse Übung zur gemeinschaftlichen Waffenführung unentbehrlich, aber diese Übung ist vielmehr eine Ausbildung in der Gewohnheit der Bewegungen, als Ausbildung in der Höhe der Kraftleistung.

Gerade weil, nebenbei bemerkt, die Ausbildung in der Gewohnheit wesentlich Zeit erfordert, darum kann man durch keinen Fleiss vor einer gewissen Zeit den Recruten, den Wehrpflichtigen die genügende Fertigkeit mit Sicherheit in der isolirten und gemeinschaftlichen Führung der Waffen geben.

. Wenn Sie aber die durch die gewöhnlichen Waffenübungen gewonnene Steigerung der Kräfte des Wehrpflichtigen untersuchen, so werden Sie finden, dass dieselben fast nur um das Quantum vermehrt sind, welche unvermeidliche Folge der Alterszunahme ist.

Als Massstab empfehle ich folgende Probe: Die Waffenausbildung beruht besonders auf dem Gebrauch der Arme. Es ist nun sehr selten, dass Jemand ohne besondere Muskelausbildung vermag, sich am gekrümmten Arm, d. h. an einem Arm aufzuhängen; — unter 1000 Recruten ist es höchstens ein Einziger im Stande.

Ich behaupte nun, dass bei dem gegenwärtigen Übungssystem die Zahl derer, welche am Ende ihrer Friedensdienst- und Schulzeit sich am gekrümmten Arm aufhängen können, nicht grösser ist.

Es ist auch natürlich, denn der Waffengebrauch hat ja, wie gesagt, gar keine ungewöhnliche Kraftleistung zur Voraussetzung, — die Waffenübungen erstreben aber gar Nichts als diesen Waffengebrauch.

Meine Herren! wie bildet man Kräfte aus? Doch offenbar nur indem man alle Tage das Mögliche von ihnen verlangt; indem man sie alle Tage bis zur vollständigen Ermüdung anstrengt, nur dann kann die Kraftleistung mit der Zeit grösser werden; die blosse tägliche Repetition einer geringen Leistung führt zu keiner Kraftsteigerung. Unsere Damen gehen alle Tage, sind aber erschöpft, so wie sie zufällig einen etwa weitern Weg als gewöhnlich zu Fuss zurücklegen sollen.

Meine Herren! jeder Reiter, jeder Sportsmann weiss, dass nur durch systematische Steigerung der Anforderungen die Kräfte entwickelt werden. Sehen Sie die umsichtige Art, mit welcher der Trainer sein Pferd, der Renner und Ruderer sich selbst trainirt. Es gibt, das scheint mir gewiss, keine

Körperausbildung ohne systematisches Schwitzen, und unsere gewöhnlichen Waffenübungen führen dazu nie.

Will man also den Wehrpflichtigen körperlich ausbilden, so muss man ihn ganz andere Übungen machen lassen, als die blossen Waffenübungen, man muss mit einem Worte den directen bisherigen Weg der Ausbildung verlassen und den indirecten einschlagen.

Sie werden mir vielleicht sagen, dass dies zu viel Zeit koste; nein, meine Herren! es erspart Zeit. Man erzielt bei dem indirecten Wege der Ausbildung die rein fachlichen Leistungen in der Handhabung der Waffen rascher und im höheren Grade, wenn man nur den richtigen indirecten Weg wählt.

Erlauben Sie mir einen Vergleich aus einem andern Gebiete: — der Clavierspieler will endgiltig nur gewisse grössere Compositionen spielen, aber es fällt ihm nicht ein, vom Anfang an nur an irgend einer bestimmten Composition seine Kräfte zu üben, sondern er spielt Tonleitern und Triller, Läufer und Etuden aller Art, wie der Sänger solfeggirt, weil der Musikant weiss, dass er auf diesem indirecten Wege weit schneller sein Ziel erreicht.

Das gilt von der Ausbildung des Geistes wie von der des Körpers, und Niemand wird bezweifeln, dass die Urtheils-Kraft, welche der Mediciner durch mathematische Studien, oder das Beobachtungsvermögen, welches er bei dem Studium der Naturwissenschaften ausbildet, nicht wesentliche unentbehrliche Vorbedingungen sind, um ein tüchtiger Arzt zu werden, obgleich Mathematik und Astronomie oder Botanik Nichts mit der unmittelbaren Fachleistung des Mediciners zu thun haben.

Die Übungen, welche principiell für die Ausbildung der Muskelkraft des Körpers bestimmt sind, wie etwa die Logik für den Geist, heissen bekanntlich gymnastische Übungen; — sie sind es, welche wieder zur Basis der militärischen Körperausbildung werden müssen, wie sie es in der classischen Zeit waren, wenn die Übungen der Wehrpflichtigen nicht blos zu einer einseitigen Leistung in der Waffenführung, sondern auch zu einer allseitigen harmonischen, also die Gesundheit und die Kraft, d. h. das wirthschaftliche Vermögen steigernden Ausbildung des Körpers führen sollen.

Vielleicht wird man mir einwerfen, dass ja in Frankreich, in Preussen und auch bei uns sogenannte gymnastische Übungen seit lange eingeführt sind — dem Namen nach ja, der Sache nach nein, und es handelt sich hier um die Sache, um Übungen, welche schnell und stätig zum Schwitzen bringen, durch welche systematisch jeder einzelne Muskel, jedes einzelne Glied ausgebildet werden. Solche Übungen werden in Wahrheit nirgends zur Basis der militärischen Körperausbildung gemacht. Es versteht sich von selbst, dass die Übungen nicht nur richtig gewählt, sondern auch richtig betrieben werden müssen.

Die sogenannten Übungen am Geräth, die Turnübungen im engeren Sinne, sind dazu ganz unbrauchbar; dem militärischen Bedürfnisse entsprechen sie nicht.

Nach meinen Erfahrungen gehört zu viel guter Wille, zu viel freiwilliger Eifer bei den Schülern dazu, um die Kräfte durch Turnübungen systematisch zu ermüden, zu erschöpfen, zu steigern; und wo solcher Eifer vorhanden, wurden stets meine Schüler wild, gingen hinter die Zügel, kamen mir aus der Hand.

Die Turnübungen am Geräth sind, weil sie wegen ihrer Art, der Schwierigkeit ihrer Ausführung nicht commandirt werden können, höchstens als Vorbereitungen für den Einzelkampf zu betrachten.

Schon weil die Hauptaufgabe des Soldaten der gemeinsame Kampf, der Kampf in Massen und auf Commando ist, sind die sogenannten Freiübungen, welche commandirbar, die einzig brauchbaren für die systematische körperliche Ausbildung der Wehrpflichtigen.

Auch der schwächste, der ungeschickteste Recrut kann diese Übungen machen; die Ermüdung, die Erschöpfung, die Ausbildung, die Steigerung der Kräfte wird durch die blosse Wiederholung der einzelnen, an sich leichten Übungen herbeigeführt.

Während die Übungen am Geräth ein ungeheures kostbares Material, einen nicht immer vorhandenen Platz erfordern, ist zu den Freiübungen der kleinste Raum genügend.

Der Mann kann nie wild werden, denn er steht immer unter Commando; das einzige Geräth, das wünschenswerth, sind sogenannte Handeln.

Freilich, meine Herren, müssen auch diese Übungen mit dem Geist in der Art getrieben werden, wie die Waffenübungen in Preussen, das sogenannte Drillen.

Das Drillen, meine Herren, das so häufig und mit Recht getadelt und verurtheilt wird, hat doch auch seine gute Seite, namentlich dann, wenn man nicht die körperliche Ausbildung der Mannschaft auf dem Wege der Freiübung betreibt.

Das Wesen des Drillens besteht in der höchsten Anspannung der Kräfte, welche überhaupt bei directen Exercirübungen möglich ist.

Man bewegt dabei die Truppe nur auf ganz kleinen Räumen, so dass die Commando's sich fast unausgesetzt folgen müssen, verlangt eine ganz unnöthige Strammheit in Haltung und Bewegung und eine Accuratesse in Bezug auf die Ausführung, welche an sich ganz überflüssig ist.

Diese, man möchte sagen, sinnlose E n e r g i e und P e i n l i c h k e i t bei den Waffenübungen ist bekanntlich auf die Wirkung der Waffen bei vereinzelten wie bei gemeinsamen Gebrauch ganz gleichgiltig. Ich kenne nur einen Fall, wo das Drillen an sich einen besonderen Effect gemacht haben soll. — Als in der Leuthener Schlacht ein österreichisches Cürassier-Regiment das wegen seiner Drillung berühmte Regiment „Zweifel", in der Front attakirte, commandirte der Oberst statt „Feuer", in der Furcht, die Bataillons würden p l a c k e r n, „Setzt-ab", und das ganze Regiment setzte ab; dies soll angeblich der österreichischen Reiterei so imponirt haben, dass die Attake versagte.

Das Drillen ist bekanntlich in Preussen eine uralte Errungenschaft, ein

Erbübel, eine Holzform, welche von dem Gefallen König Friedrich Wilhelm's I. an gliederpuppenmässiger Bewegung seiner Blauröcke herrührt.

Der Vortheil, der für die Ausbildung mit dem Drillen verbunden, ist der, dass wenigstens durch dasselbe die Muskeln einigermassen ermüdet und dadurch an Kraft gesteigert werden, und die Mannschaft an ausserordentlich pünktliches Ausführen des Commando's gewöhnt wird.

Wenn ich gutgewählte und geleitete Freiübungen nur mit der Arbeit des Pferdes in der Bahn vergleichen kann, so muss ich das Drillen für eine schlechte Abart des Bahnreitens erklären und etwa mit einer Bahnarbeit vergleichen, wobei die Seitengänge nicht getrieben werden.

Die Mannschaft lernt dabei wenigstens doch etwas Ähnliches wie das Pferd beim Hergeben des Rückens.

Sie lernt eine ausserordentliche Aufmerksamkeit auf das Commando, wie ein Pferd, das abkauet und unausgesetzt am Zügel steht.

Diese Aufmerksamkeit ist die erste Bedingung für jede Übung, welche eine Vorbereitung für den gemeinsamen Kampf sein soll.

Systematisch betriebene Freiübungen sind weit besser, wiederhole ich, als das Drillen, aber Drillen ist unendlich besser als schlaffes Exerciren.

Der beste Beweis für die Wahrheit, die Berechtigung, welche dem Drillen zu Grunde liegt, ist, dass, obwohl das Drillen den Officier, den Lehrer persönlich sehr angreift, doch wer drillt, gewöhnlich mit solcher Leidenschaft exercirt, dass er nur mit Überwindung die Übungen beendet.

Der Exercireifer ist deshalb in Preussen allgemein, und ich erinnere mich sehr gut, wie unendlich schwer mir das Abbrechen geworden, wenn die Stunde schlug, welche dem Exerciren ein Ende machen sollte.

Ich habe auch allgemein die Bemerkung gemacht, dass die Mannschaft sich am liebsten von einem Driller commandiren lässt, wenn dieser nur sich selbst nicht mehr schont als seine Mannschaft.

Die systematische Ermüdung, Erschöpfung und damit Ausbildung der Körperkräfte schafft grosse moralische Vortheile, denn sie gibt ein Gefühl der Gesundheit, einen Thätigkeitsdrang, wie beides sonst nicht besteht.

Jeder Sportsman wird mir bestätigen, dass Nichts berauschender ist als die Strapaze, dass Nichts kampflustiger, kühner macht als die Überzeugung, der Gefahr gewachsen zu sein.

Welcher Steigerung die Körperkräfte bei systematischer Ausbildung fähig sind, lehrt das Rennpferd, dessen Leistung unbedingt als wenigstens die doppelte in Folge des Trainirens angenommen werden kann.

Ist der Mann durch die Freiübungen allseitig und harmonisch körperlich ausgebildet, dann, meine Herren, ist die specielle Ausbildung in der Waffenführung relativ leicht; es genügt, sie nebenbei zu betreiben.

Allerdings müsste auch, verzeihen Sie mir diese Bemerkung, bei diesen reinen Waffenübungen jene systematische Regelung eingeführt werden, welche ich eine psychologische nennen möchte.

Man hat es bisher in den Heeren — Dank der beibehaltenen alten Holz-

form — nicht für nöthig erachtet, Pädagogik zu studieren, deren jeder Lehrer bedarf, — und im Frieden, meine Herren, wurde doch das Officierscorps von dem Augenblicke an ein Lehrercorps, wo die Werbung aufhörte und die Conscription eintrat.

Ich will zum Beleg, wie nothwendig die Pädagogik ist, hier nur ein Beispiel anführen.

Die wichtigste Waffenübung der Gegenwart ist das Schiessen. Es ist eine allgemeine, psychologisch begründete Erfahrung, dass das Vergnügen am Schiessen, der Trieb sich darin auszubilden, mit der Treffgeschicklichkeit wächst.

Es gibt nun 2 Methoden, um diese Geschicklichkeit auszubilden.

Man lässt auf eine gewisse grössere Distanz — die des gewöhnlichen Feuergefechtes — schiessen und sucht die Zahl der Treffer zu steigern, — oder aber man lässt nur Treffer schiessen, aber steigert allmälig die Distanzen.

Man sagte bisher, um die Geschicklichkeit zu bestimmen: der Mann hat auf diese Distanz so und soviel Procent Treffer.

Ich glaube, es wäre richtiger, wenn man sagt: der Mann trifft auf eine bestimmte Distanz. Mir scheint der letztere Weg der psychologisch richtigere zu sein.

Ähnliches wie von der Ausbildung der Körperkräfte gilt von der der Geisteskräfte. Fast in allen Heeren verfolgte man bisher nur den Zweck dabei, der Mannschaft eine bestimmte Quantität von sogenanntem militärischen Wissen beizubringen.

Man kam dabei selten über das gewönliche Auswendiglernen heraus, weil die Fachbildung keine entsprechende, keine Vorbildung fand.

Clausewitz sagt einmal: in den Krieg soll der Officier Nichts mitbringen als die Bildung seines Geistes, d. h. es kommt viel mehr darauf an, dass er überhaupt was gelernt hat, dass er ein gebildeter Geist ist, als dass er einen grossen Schulsack von militärischem Wissen besitzt. Gerade wie Scharnhorst im Kriegsrathe zu Erfurt, bei Gelegenheit der Critik des unsinnigen Massenbach'schen Kriegsplans sagte: Es kommt viel weniger darauf an, dass das Beste geschieht, — das ist nicht immer möglich, — als dass überhaupt E t w a s geschieht.

Dem analog hat man ein Recht zu sagen, dass es militärisch ziemlich gleichgiltig ist, was der Mannschaft gelehrt wird, vorausgesetzt dass dadurch nur das Urtheil gestärkt, das Beobachtungsvermögen geübt, die Kenntnisse vermehrt werden. — Wirthschaftlich ist Letzteres von höchster Bedeutung.

Auf welcher niedrigen Stufe der Bildung findet sich die Mehrzahl der Recruten bei Beginn der Friedensdienstzeit! Die junge Mannschaft ist im Grunde meist ohne alle Bildung; ich meine mit sehr wenig geübter Urtheilskraft, sehr geringem Beobachtungsvermögen und einem Minimum von Kenntnissen; höchstens besitzen sie, und auch das nur in den reindeutschen Provinzen, einige Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen.

In dem wegen seiner Intelligenz so gerühmten Preussen habe ich viele

Recruten unter den Händen gehabt, denen die allergewöhnlichsten Verhältnisse, die Einrichtungen ihres Vaterlandes, die das Individuum interessirendsten Bestimmungen der Gesetze und der Verwaltung total unbekannt waren.

Der Staat hält ja auch dort nur darauf, dass der Knabe eine bestimmte Anzahl von Gesangbuchversen und Bibelsprüchen gelernt hat, und entlässt ihn meist mit 13 oder 14 Jahren aus der Schule, die übrige Ausbildung dem Leben überlassend! Wie der Knabe mit dem Leben fertig wird, wie aus dem Knaben ein Staatsbürger wird, ein seiner Pflichten und Rechte sich bewusster Staatsbürger, darum sorgt Niemand; obgleich die Zeit nicht fern liegt, wo durch das allgemeine Wahlrecht jedweder Staatsbürger in ganz Europa berufen werden wird, an der Staatsleitung wenigstens indirect Theil zu nehmen.

Die grösste Menge, $^3/_4$ aller in die Armee eintretenden Wehrpflichtigen werden auch in Österreich in Zukunft Landbewohner sein, und wie das Leben den Landbewohner bildet, das weiss Jedermann.

Die Zähigkeit der Landleute, die Schwierigkeit, sie zur geringsten Reform zu bewegen ist sprichwörtlich; sie halten mit wahrem Fanatismus mitten in der Eisenzeit an den alten Holzformen fest, sie pflegen in jeder Phase um eine ganze Culturepoche hinter der Culturentwicklung der städtischen Bevölkerung zurück zu sein.

Ich glaube, dass das in besonders hohem Grade von Österreich gilt; die Folgen sind denn auch nicht ausgeblieben, denn ein Joch Ackerland in Österreich hat einen jährlichen durchschnittlichen Bruttoertrag von $22^1/_2$ fl.; in Frankreich trägt dieselbe Bodenfläche etwa 60 fl., also dreimal so viel, in England 120 fl., d. h. das 6fache. Dieser Unterschied entspringt sicher zum grossen Theil daher, dass die Verstandesentwicklung des österreichischen Landbewohners ungewöhnlich zurück ist, seine Kenntnisse sehr gering sind.

Die allgemeine Wehrpflicht führt fast die gesammte Masse der Landbewohner, als der vorzugsweise waffenfähigen Bevölkerung, dem Heere zu.

Man benutze die Heerschule, die Friedensdienstzeit, um die Masse nicht blos körperlich, sondern auch geistig systematisch auszubilden, um ihre allgemeine Bildung zu heben, und man wird, während man indirect dadurch für die kriegerische Ausbildung thätig ist, diese fördert, auch für die wirthschaftliche Hebung der gesammten Masse der Landbevölkerung sorgen.

Was man im Heere dem Wehrpflichtigen als indirectes Bildungsmittel für den Waffendienst lehren soll, das will ich hier nicht im Detail entwickeln.

Ich sage allgemein: Alles, wozu sich ein Lehrer im Führercorps findet. Es kommt gar nicht so sehr auf den Gegenstand an.

Wer den Versuch ernstlich macht, der wird bald bemerken, dass der Officier eine ganz ausserordentliche Befähigung zum Lehrer hat, und das Heer eine wunderbar gute Schule ist.

Erlauben Sie, meine Herren, dass ich bei dem Gegenstand noch Etwas verweile. — Halten wir uns die Verhältnisse der Friedensdienstzeit gegenwärtig.

Ein junger Mann in der bildsamsten Periode seines Lebens, der vielleicht nie über die Grenzen seines Dorfes gekommen, wird auf einmal in eine Stadt, in eine fremde Provinz geführt. Er lebt dort inmitten ihm bis dahin fremder Altersgenossen Jahre lang, nach einer streng berechneten Ordnung, gut gekleidet, regelmässig genährt, mehrere Jahre lang nur seiner körperlichen und geistigen Ausbildung lebend, während er zu strenger, früher ihm unbekannter Pünktlichkeit und Reinlichkeit angehalten wird, und sein Lehrer ist zugleich sein Vorgesetzter, der eine grosse Gewalt über ihn hat, dessen ganze Stellung bis auf das Äussere hinaus darauf berechnet ist, ihm Autorität zu verschaffen.

Ein solcher Lehrer muss einen solchen Schüler rascher und besser bilden, als z. B. vergleichsweise der Professor vom Katheder den Studenten.

Es gibt auf der Welt keinen einflussreicheren Lehrer als den Officier vor der Front der Truppe.

Vielleicht ist hier der Ort zu erwähnen, welche Fülle von Belohnungen dem Officier zu Gebote stehen oder zu Gebot gestellt werden können, welche der Lehrer sonst nicht besitzt, nicht besitzen kann, — Belohnungen, von welchen bisher gleichwohl fast nie Gebrauch gemacht wurde.

Ich spreche hier nicht blos von äussern Abzeichen, von Auszeichnungen, obwohl ich gestehe, dass ich einen ganz besondern Werth auf ihre systematische Anwendung gelegt sehen möchte.

Die Eitelkeit ist einer der wesentlichsten Hebel — um ungewöhnliche Anstrengungen herbeizuführen, — das lehren die Orden.

Ein Band, ein Knopf, eine Schnur wird — richtig als Auszeichnung verwendet — Wunder wirken. Ist es nicht berechtigt, die Bedeutung der Eitelkeit d. h. bezüglich der Uniformen, weit höher als die der Zweckmässigkeit zu stellen?

Die alte Garde Napoleons trug die unzweckmässigste Kopfbedeckung von der Welt, schirmlose Bärenmützen, aber keinem Grenadier de la vieille ist es je eingefallen, seine Kopfbedeckung u n z w e c k m ä s s i g z u f i n d e n und sie fortzuwerfen, obgleich die Märsche vom Ebro bis zur Moskwa wohl Gelegenheit zu bezüglichen Betrachtungen gegeben haben werden.

Wenn mich meine Beobachtung nicht trügt, so ist das sicherste Zeichen der beginnenden Bildung des Recruten, das Soldatwerden, ein Zeichen der Eitelkeit.

Wenn der Recrut zum ersten Mal sein Haar nässt und gefällig ordnet, dann ist der Bann gebrochen, welcher den Recruten charakterisirt.

Man beginne nur, systematisch an jede neue Stufe der Ausbildung den Anspruch auf eine Auszeichnung zu knüpfen; man setze die Casernstunde für den Recruten etwa um 6 Uhr, und je nach den Fortschritten dann um 7, 8, 9 und 10 Uhr fest, und man wird zuversichtlich die segensreichen Folgen bald spüren.

Und wie lohnend sind diese Folgen, welche Befriedigung, welches

Selbstbewusstsein, welche Berechtigung auf Anerkennung gibt die systematische körperliche und geistige Ausbildung des Wehrpflichtigen dem Officier!

Freilich hielt bis in die neueste Gegenwart vielfach der Officier eine solche Ausbildung des Mannes für unverträglich mit seiner speciellen Aufgabe; er glaubte, es schade dem Dienst, wenn er versuchte, die Ideen des Mannes über Staat und Gesellschaft, Geist und Natur aufzuklären, seine Vorurtheile zu widerlegen, seine Irrthümer zu heben. Man wollte eben nur abrichten, nicht ausbilden.

Sobald man sich überzeugt, dass der indirecte Weg der Ausbildung, die allgemeine Ausbildung des Körpers und Geistes schliesslich der reinen Fach-, der blos militärischen Ausbildung zum Mindesten so viel nützt, als der directe Weg, die Beschränkung des Unterrichts auf den Waffendienst, so wird man die bisherige Ausbildung aufgeben.

Man wird sich dann überzeugen, dass die Heeresschule wahre Wunder zu wirken vermag, und dass sie in wenig Jahren einen Fortschritt herbeiführen kann, wozu die Volksschule Jahrhunderte bedürfen würde.

Der bekannte Dichter Fr. Baron Gaudy, obgleich Officier beim ersten Garde-Regiment, wo ganz ausserordentlich viel exercirt wird, nannte einst Zeit den einzigen Reichthum des Heeres, und gewiss liegt darin eine Wahrheit, sofern wirklich im Friedensdienst eine ganz ausserordentliche Verschwendung mit der Zeit getrieben wird.

Wenn die Heeresinstitution an sich nicht wirthschaftlich wäre, so würde sie doch unwirthschaftlich werden müssen durch die unwirthschaftliche Art, mit welcher die Heere zumeist mit ihrem Hauptvermögen, mit der Zeit, umgehen.

Es ist auch nicht anders möglich, so lange man sich darauf beschränkt, nur die Friedensdienst- oder Schulzeit zu Fachübungen zu benützen.

Die körperlichen Übungen solcher Art bilden den Körper nicht aus, ermüden ihn nicht, die geistigen Übungen sind dagegen voll Eintönigkeit, welche den Geist langweilt, d. h. ermüdet, — den Geist, der nicht ermüdet werden soll.

Das Umgekehrte ist das Richtige. Der Körper braucht nach Anstrengungen Ruhe, der Geist braucht nach Anstrengungen nur Abwechslung.

Darin liegt die Ursache, dass man bei rationeller Ausnützung der Friedensdienstzeit Gelegenheit zu einer unendlichen Vielseitigkeit der Übungen gewinnt, welche man gegenwärtig aus Mangel an Zeit für unmöglich hält.

Meine Herren! Es ist ein allgemeiner Vorwurf, dass der Dienst im Heer den Mann träge mache, dass er nach demselben nicht mehr recht arbeiten, sich nicht bis zum Äussersten anstrengen wolle.

Dieser Vorwurf ist nicht unberechtigt und der beste Beweis dafür, dass bisher der Mann nicht im Friedensdienst bis zum Äussersten angestrengt wird.

Nach meiner Anschauung sollte die Wochentage hindurch der Mann

ausser sieben Stunden zum Schlaf und einer Stunde zum Essen, höchstens noch eine Stunde freie Zeit im ersten Stadium seiner Ausbildung haben, im zweiten 2, im dritten 3 u. s. w., aber nur als Belohnung, denn der Mensch ist von Natur träge, und selten geht Jemand gern in die Schule.

Die übrigen 15, 14 oder 13 Stunden soll der Wehrpflichtige fortwährend beschäftigt werden, unausgesetzt am Zügel stehen, was bei richtiger Abwechslung der Übungen und richtiger Eintheilung der Lehrer sehr gut möglich ist, ohne den Schüler oder die Lehrer zu überbürden.

Ich will hier nur nebenbei bemerken, dass sich mit diesem allgemeinen Princip der Ausbildungsmethode sehr wohl die Institution der einjährigen Freiwilligen verträgt. Bei diesen findet sich eine so hohe allgemeine Bildung vor, dass nur noch eine geringe geistige Fachbildung nöthig wird. Um so wichtiger ist bei ihnen die Körperausbildung und die entsprechende Vertheilung der Dienststunden. — Eine zweckmässige, den Studienbedürfnissen entsprechende, local geschickt gewählte Casernirung wird dann den meisten einjährigen Freiwilligen, wenn sie nicht gerade sehr bemittelt sein sollten, als ein Vortheil erscheinen.

Bei der indirecten Ausbildungsmethode bilden die sonstigen Studien des einjährigen Freiwilligen gerade das Complement der reinmilitärischen Fachübungen, welche die indirecte Ausbildungsmethode verlangt, und lassen sich sehr gut dazwischen eingliedern. Da es nicht wohl statthaft ist, die Friedensdienstzeit der Mannschaft lediglich nach dem Grade ihrer militärischen Ausbildung zu bestimmen, — feste Grenzen jedoch nothwendig sind, so erlaube ich mir den Gedanken auszusprechen, dass wahrscheinlich mit Vortheil ausser der dreijährigen und einjährigen Friedensdienstzeit noch andere Stufen zwischen diese beiden letzteren eingeschoben werden können.

Von den verschiedenen Waffen wird bei der indirecten Ausbildungsmethode offenbar die Artillerie das Höchste, die Reiterei das Wenigste in gleichen Zeiten leisten können, weil, vom Fahren abgesehen, der Artilleriedienst an sich keine hohe specifische Ausbildung, dagegen eine mehr allgemeine Ausbildung fordert.

Schiessen, pflegte ein alter preussischer Artillerie-Oberst zu sagen, kann jeder Bauer, ich meine mit Kanonen, fügte er dann hinzu, weil er ein leidenschaftlicher Jäger war und sehr wohl wusste, dass Schiessen mit dem Gewehr eine schwierige Kunst sei.

Der Ausspruch ist richtig, so grob er scheint, denn das Geschütz steht auf festem Boden, und wer richtig sehen kann, vermag auch damit zu treffen.

Die Artillerie liefert schon jetzt bei der directen Ausbildungsmethode den Beweis, dass Vielseitigkeit der Übungen und allgemeine Ausbildung der Specialausbildung im hohen Grade förderlich ist. Stets kommt dem Einzelnen zu Gute, was in der Gesammtheit erreicht wird.

Ich glaube, es genügen diese Andeutungen, um zu erkennen, was ich unter der indirecten Ausbildungsmethode verstehe. Es ist ausserordentlich verführerisch für mich, ganz im Speciellen nachzuweisen, wie sie zur Anwen-

dung zu bringen, wie sie zur wirthschaftlichen Ausbildung des Mannes, zur Steigerung seiner Erwerbsbefähigung, zur Entwickelung seiner Geistes- und Körperkraft beitragen kann, wie diese Ausbildungsmethode für die Unterofficiere, welche hinfort ja auch keine Berufssoldaten sein werden, einzurichten ist, aber ich bin der Bestimmung über die Ausdehnung der Vortragzeit Gehorsam schuldig, und will auch Ihre gütige Nachsicht, meine Herren, nicht missbrauchen.

Ich weiss, dass schon vielfach bruchstückweise diese indirecte Ausbildungsmethode zur Anwendung gekommen ist, und wie bei den gymnastischen Übungen, welche in allen Armeen getrieben werden, das Resultat kein entsprechendes war.

Sind Sie von der Richtigkeit des Grundgedankens überzeugt, dann, meine Herren, beweist das Misslingen Nichts, als dass die Anwendung, die Ausführung nicht richtig war, dass irgendwo ein, wenn auch kleiner Fehler begangen wurde.

Der beste Fussgänger erlahmt bald, wenn im Stiefel auch nur ein kleines Steinchen steckt; die trefflichste Maschine kann ein Sandkörnchen zum Stehen bringen, ein Tropfen Öl, der fehlt, einen ungeheuern Unterschied in den Leistungen des genialsten Apparats hervorrufen.

Erlauben Sie mir, meine Herren, zum Schluss noch einmal die Quintessenz des Gesagten zu resumiren.

Ich sagte:

1. Die moderne, die Umgehungs-Taktik fordert die höchstmögliche Zahl von Kämpfern, um einem Staate im Kriege die grösste Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu geben.

2. Die Ausdehnung der politischen Rechte, welche jeden Staatsbürger berechtigt, sich an der Leitung des Staats zu betheiligen, verpflichtet Jeden, auch mit der That für den Rath einzustehen.

3. Aus beiden resultirt die allgemeine Wehrpflicht, und um sich zur Erfüllung derselben geschickt zu machen, eine Friedensdienstzeit, eine Waffenschulzeit für alle waffenfähigen Wehrpflichtigen.

4. Das Heer wird dadurch im Frieden zur Schule für die ganze Nation.

5. Diese Schulzeit liegt ausserordentlich günstig, sofern gerade das Lebensalter wo die Friedensdienstpflicht geleistet werden soll, die günstigste zur geistigen und körperlichen Ausbildung ist.

6. Die Schulzeit kann durch keine momentane Steigerung der Übungen unter eine gewisse Dauer herabgedrückt werden, um eine militärische Minimalausbildung zu erzielen.

7. Diese militärische Ausbildung wird sehr gefördert und erleichtert, wenn man nicht die bisherige Methode der directen, der rein fachmännischen Ausbildung verfolgt, sondern den indirecten Weg einschlägt und neben den reinen Fachübungen den Körper und Geist des Wehrpflichtigen allseitig zu bilden sucht.

8. Diese Verbindung von Körper- und Geistesübungen, welche keine an-

dere Schule bietet, ist von ausserordentlichem Vortheil für den Fortschritt des Schülers und gibt — unterstützt von der durch seine Stellung so besonders grossen Befähigung des Officiers zum Lehrer — ganz ungewöhnliche Resultate.

9. Man vermag so die geistige und körperliche Kraft des Wehrpflichtigen, seinen moralischen Werth, seine Kenntniss des Lebens, also seine Erwerbsbefähigung so zu steigern, dass dadurch reichlich der Zinsenaufwand gedeckt wird für die Quote des Militär-Budgets, welche die Kosten der Friedensdienstzeit des Wehrpflichtigen repräsentirt.

10. Die allgemeine Wehrpflicht wird so zum grössten Segen für den Einzelnen wie für die Gesammtheit; die Friedensdienstzeit wird zur Hochschulzeit für das ganze Volk, sie dient dazu und kann allein dazu dienen, die Mängel in den sonstigen Bildungsinstituten des Staats rasch auszugleichen, sie macht die Wehrpflichtigen nicht blos zu Soldaten, sondern zugleich zu bewussten Gliedern der Gesammtheit.

Das stehende Heer wird dadurch zur Schule der Männerwelt, zur Schule für das Staatsbürgerthum.

Will man den Staat democratisiren, so muss sich die Nation militarisiren, denn nicht der Mensch als solcher, sondern nur der sich seiner Pflicht bewusste, sich als Glied der Gesammtheit fühlende, ihren Interessen sich unterordnende Staatsbürger hat Anspruch auf staatsbürgerliche Rechte.

Das allgemeine Wahlrecht und die allgemeine Wehrpflicht tragen und bedingen sich einander.

Die Institution nun, diese Entwicklung in Freiheit und Macht herbeizuführen, ist das Heer, die organisirte Wehrkraft.

Falsch organisirt, mit Holzformen zur Eisenzeit, ist das Heer eine Last, ein Übel, aber richtig organisirt — wird es in der Gegenwart sein, was es in der Vergangenheit nie gewesen: nicht blos die Basis des ganzen Staats, das Mass seiner Macht, sondern zugleich die Schule für seine wirthschaftliche Kraft, für seine Entwicklung in Ordnung und in Freiheit.

Versammlung am 5. December 1868.

Ein Mittel zur Hebung des militärischen Geistes der Mannschaft.

Vortrag des k. k. Obersten des General-Stabes Vecsey.

Die Idee, die meinem Vortrage zu Grunde liegt, beschäftigte mich schon einige Zeit vor Beginn des Feldzuges 1866.

Die Ergebnisse während dieses Feldzuges, und nach dessen Beendigung meine Dienstesbestimmung, lenkten meine Aufmerksamkeit anderen Gegenständen zu; das neue Wehrgesetz jedoch und die aus demselben resultirende kurze Präsenzzeit des Mannes erweckten in mir erneuert den Gedanken, dass

es nun mehr denn je dringend geboten erscheine, jedes Mittel zu erwägen, das geeignet wäre, den militärischen Geist des Mannes zu heben.

Die Cultivirung dieses Geistes müssen wir in demselben Masse anstreben, als wir emsig bemüht sind, die Intelligenz des Officiers zu erhöhen.

Der militärische Geist könnte und sollte bei der Mehrzahl unserer Soldaten eigentlich jederzeit seine Wirkungen fühlen lassen; wir sehen jedoch diesen Geist nicht nur nach siegreichen Gefechten sich entfalten; seltener macht er sich bemerkbar in jenen ernsten Gelegenheiten, wo er am nöthigsten ist, nämlich nach unglücklichen Schlachten — auf dem Rückzuge.

Unsern Soldaten geht der Fond zu diesem militärischen Erfordernisse nicht ab; es erscheint aber nöthig, dass ihnen der militärische Geist im Frieden gleichsam anerzogen werde, — dass er dort, wo er noch schlummert, geweckt, dort, wo er noch gar nicht bestünde, aber durch zweckentsprechende Mittel erzeugt werde.

Ein solches Mittel anzuempfehlen ist meine heutige Aufgabe.

Es ist dies Mittel: „eine Zeitschrift für die Mannschaft" — vielleicht unter dem Titel: „Mannschaftsblatt, Mannschaftszeitschrift, Soldatenblatt" — oder sonst unter einer entsprechenden Titulatur.

Es sei mir gestattet, die Begründung meiner Idee, sowie deren Ausführbarkeit in Kürze darzulegen.

Wir trachten, dem Soldaten im Frieden sowohl die für den Krieg erforderliche technische Ausbildung vollständig zu geben, als auch seinen Körper zur Ertragung der Feldstrapazen hinlänglich geschickt zu machen; den militärischen Geist aber können wir ihm nicht lehren — im gewöhnlichen Sinne des Wortes — sondern nur durch mannigfache, seinem Begriffsvermögen angepasste Einwirkungen erzielen.

Das Dienstreglement definirt mit klaren und schönen Worten den Begriff „Gemeingeist," durch welchen ein Jeder seine Ehre in der Ehre des Ganzen findet, und durch welchen jede Truppe in den gefährlichsten Unternehmungen den besten Erfolg erringen, sich niemals ganz besiegen oder aus dem Felde schlagen, vielmehr jede durch Missgeschick erlittene Schlappe bei erster Gelegenheit mit Heldenmuth zu rächen wissen wird.

Zur Einflössung und Erhaltung eines solchen militärischen Geistes sollen — dem Reglement gemäss — das Beispiel der Höheren und das Benehmen Derjenigen, die anerkannte Verdienste und die gute Meinung der Kriegsgefährten für sich haben, das Meiste beitragen.

Wenn auch der Mannschaft das gute Beispiel des Officiers zu allen Zeiten vorleuchtete und gewiss zu vielen schönen Erfolgen führte, so steht der Officier doch im Auge des gemeinen Soldaten im Allgemeinen viel zu hoch und auch viel zu entfernt, als dass dieser — jenem schon im Frieden jene kriegerischen Tugenden ablauschen könnte, die im Kriege vor Allem den Sieg erringen helfen.

Das Benehmen derjenigen Kriegsgefährten zu beobachten, welche aner-

kannte Verdienste besitzen, ist im Frieden bei der so beschränkten Präsenzzeit des Mannes nur einem geringen Theile der Mannschaft ermöglicht. Auch hören nach einigen Friedensjahren die kriegerischen Traditionen im Kreise der Mannschaften auf, werden höchstens gelegenheitlich einer Fahnenweihe in zwar schöner, erhebender, aber gewöhnlich nur den Officieren und Eingeladenen verständlicher Rede wieder aufgefrischt.

Wenngleich der kriegerische Geist im vollen Sinne des Wortes sich nur im Kriege selbst am Sichersten erzeugt, so soll doch schon im Frieden die vornehmlichste Sorgfalt der militärischen Erziehung sein: „jenen Geist mit allen möglichen und statthaften Mitteln in jedem Individuum zu erwecken, zu nähren und zu stärken."

Zu vermeiden wäre es — glaube ich — bei Erziehung des Soldaten die technische Ausbildung als das alleinige Haupterforderniss anzusehen, vielleicht aus dem Grunde, weil es eben bei dieser Ausbildung möglich ist, im Frieden eine gewisse Vollkommenheit, somit positive Resultate zu erreichen, während solche bei den Bestrebungen der Officiere zur Hebung der kriegerischen Tugenden des Mannes — der Natur des Gegenstandes halber — im Frieden nicht vollständig zu erzielen sind.

Nebst den in unserer Armee bestehenden Einrichtungen, welche geeignet erscheinen, schon in Friedenszeiten den Boden für die Keime des kriegerischen Geistes vorzubereiten, wäre — im Hinblick auf das, was ich bisher vorzutragen die Ehre hatte — die Gründung einer militärischen Zeitschrift für die Mannschaft sicherlich von nicht zu unterschätzendem Vortheile.

In diesem, ausschliesslich nur zu gedachtem Zwecke der Mannschaft gewidmeten Blatte sollten Aufnahme finden:

1. Kurzgefasste militärische Lehrsätze;

2. Erzählungen von Thaten seltener Kühnheit, Geistesgegenwart und hingebender Treue;

3. die Belohnungen pflichtgetreuer und diensteifriger Soldaten;

4. die Namen derjenigen Soldaten, welche sich in Abrichtung der Recruten oder Remonten, im Scheibenschiessen, Reiten, Fahren, Fechten, Turnen, im theoretischen Unterrichte u. s. w. besonders hervorgethan haben;

5. besondere Anstrengungen und Leistungen ganzer Abtheilungen;

6. kurze, humoristisch gehaltene Erzählungen aus dem Kriegs-, Lager- und Garnisonsleben, dann Kriegslieder;

7. Neuigkeiten aus der Heimat, und

8. einige Illustrationen, durch welche die besonderen Momente der im Blatte erzählten Kriegsthaten versinnlicht werden.

ad 1. Die kurzgefassten, militärischen Lehrsätze sollen dem Soldaten die Reglements- und sonstigen Vorschriften im Gedächtnisse befestigen, sie sollen ihm in anregender Form geboten und hiedurch ihm das Denken gelehrt werden. Der Soldat darf nicht mehr blosse Maschine sein, er muss den Grund und den Werth der Vorschriften auffassen können, denn nur dann wird er verlässlich.

ad 2. Durch die Verzeichnung der Thaten seltener Kühnheit, Geistesgegenwart und hingebender Treue würden die Namen tapferer Soldaten einem dauernden Angedenken — selbst dann noch bewahrt bleiben, wenn dieselben schon längst die Reihen des Heeres verlassen haben; es würden ihre Thaten zu einem Sporn und leuchtendem Vorbilde für die jungen Soldatenherzen werden, zur Nacheiferung hinreissen und bei Vielen Ruhe in der Gefahr, Hoffnung im Unglücke, Freude an Wagnissen und Siegesmuth im Kampfe erzeugen.

ad 3., 4., 5. Die Veröffentlichung der Belohnungen und der Namen der besonders hervorragenden Leistungen einzelner Männer und ganzer Abtheilungen werden die Mittel vermehren, den Ehrgeiz zu wecken, den Eifer anzuspornen.

ad 6. Die kurzen, humoristisch gehaltenen Erzählungen aus dem Kriegs-, Lager- und Garnisons-Leben, dann Kriegslieder sollen weiters noch auf den Geist und das Gemüth des Soldaten einwirken und im Vereine mit den vorbesprochenen Stoffen in der Armee für kommende Schlachten jene kriegerische Begeisterung und jenen Thatendrang vorbereiten, den die Franzosen so vortrefflich mit dem Worte „*elan*" bezeichnen.

ad 7. Die Neuigkeiten aus der Heimat in das Blatt aufzunehmen, wäre ein Mittel, dasselbe dem Soldaten doppelt angenehm zu machen. Ich glaube, die Gründe hiefür nicht erörtern zu müssen, — sie sind selbstverständlich! Eine Schwierigkeit liegt nicht vor, sich derlei Neuigkeiten zu verschaffen; sie könnten durch die Bezirke, Gemeinden oder Pfarrer geliefert werden.

ad 8. Die Illustrationen sind ein Magnet, der den gebildeten Menschen ebenso anzieht, als den rohen. Durch Illustrationen wird auch der des Lesens unkundige Mann zum Freunde des Blattes, denn die bildliche Darstellung dringt durch sein Auge in sein Verständniss.

Oft sieht man den Mann vor den Bilderkästen stehen und ein oder das andere, einen Gefechtsmoment darstellende Bild betrachten. Mit grossem Interesse liest oder buchstabirt er die Erklärung des Bildes, und — kann er nicht lesen — so horcht er gespannt auf die Bemerkungen der Umstehenden.

Es lebt der Drang in ihm, Einzelnheiten der Kriegsbegebenheit zu erfahren, die er im Bilde vor sich sieht. — Wäre die Schlussfolgerung wohl gewagt, die ich auf diesen speciellen Wissensdrang — oder sagen wir Neugierde — basire, dass nämlich ein illustrirtes Mannschaftsblatt manchen ganz rohen, ungebildeten Mann bewegen würde, gern das Lesen zu erlernen?

Durch die Illustrationen erhielte das Blatt erst seinen vollen Werth. — Dieses Soldatenblatt hätte — natürlich nur in Friedenszeiten — wöchentlich einmal zu erscheinen; mit demselben wären officiell zu betheilen:

jede Compagnie, Batterie, Escadron und Anstalt des stehenden Heeres sowohl, als der künftigen Landwehr. Jenen Personen, welche sich auf dieses Blatt zu pränumeriren wünschten, wären die billigsten Bedingungen zu stellen, um der möglichsten Verbreitung des Blattes in der Armee sowohl, als unter der Bevölkerung den Weg zu eröffnen.

Ich möchte behaupten: man könnte sich sogar der Hoffnung hingeben, dass — bei rationeller Behandlung der Sache — mit der Zeit mancher wohlhabendere Urlauber, Veteran oder Bürger sich bestimmt finden dürfte, auf dieses Mannschaftsblatt zu pränumeriren, für welches eine aus der Ursache berechtigte Vorliebe zu Tage treten wird, weil sie sich auf das Interesse für die in den Reihen des Heeres befindlichen Verwandten und Freunde gründet.

Auf diese Weise fände sich Gelegenheit, auch den jungen Burschen schon in ihrer Heimat Liebe und Lust zum Soldatenstande einzuflössen, und könnte sonach von Jahr zu Jahr der Armee ein immer bildungsfähigeres Materiale zugeführt werden.

Was nun den präsenten Soldaten betrifft, so würde ihm nebenbei der Stoff dieses Blattes die Langeweile auf den Wachstuben oder bei Detachirungen in entlegenen Festungsobjecten verscheuchen. Mancher Mann würde so von übler Gesellschaft und Übertretung der Vorschriften, von Grübelei und Heimweh abgehalten werden.

Der gegen die Gründung eines Mannschaftsblattes möglichen Einwendung, „dass der gemeine Mann zu indolent sei, sich nicht um seine Waffengefährten kümmere, meist nicht lesen könne" — möchte ich Folgendes entgegnen: Bei allen Völkern, selbst bei solchen, bei denen die Civilisation noch in der Wiege lag, bestand die schöne Sitte, das Andenken an wichtige Ereignisse aus dem Leben des Volkes, an die tapfern Thaten seiner Helden oder sonst um den Staat verdienten Männer durch Monumente zu verewigen, ja wir stossen nicht selten auch auf Denkmäler aus der ältesten Zeit, welche einzelne Familien ihren theuren Angehörigen errichteten, und — obwohl oft in den rohesten Formen — eine edle, höchst achtenswerthe Pietät bekunden. — Und so ist es noch in der Gegenwart, mit dem Unterschiede vielleicht, dass derzeit weniger Denkmäler, als — dem Bildungsgrade des betreffenden Volkes angemessene Schriften die denkwürdigen Begebenheiten und ruhmvollen Thaten der Nachwelt überliefern.

Es gibt kein Volk — mögen dessen Vertreter noch so laut für die Politik des ewigen Friedens plaidiren — das nicht stolz auf die kriegerischen Thaten seiner Kinder, oder nicht empfänglich wäre für kriegerischen Ruhm.

Diese Disposition des Volkscharakters sollte unablässig erhöht werden, damit die Armee — ein Theil des Volkes, der Schutz und Schirm des Staates — bereits für kriegerische Zwecke vorbereitete Elemente erhalte.

Was die Unkenntniss des Lesens betrifft, so ist es allerdings richtig, dass z. B. bei unseren aus Rumänen bestehenden Regimentern unter hundert Recruten kaum einer des Lesens kundig ist; — doch kann die leider tiefe Bildungsstufe einzelner Nationalitäten der Monarchie vernünftigerweise zur Folge haben, dass man auf den Geist der aus civilisirteren Völkerschaften entnommenen Soldaten nicht einzuwirken versucht!? und zwar in einer, der allgemeinen Bildung der Gegenwart und den psychologischen Gesetzen entsprechenden Weise!

In der Vergangenheit erzählte ein einzelner Stein oder ein Hügel von Steinen die Geschichte eines Stammes oder eines tapferen Kriegers; Sänger pilgerten in aller Herren Länder, priesen deren Helden in Liedern und entflammten die Geister zu verwegenem Muthe. Wäre es etwa in der Gegenwart nicht möglich, dass die Geschichten der hervorragenden Thaten so vieler Tapferen des eigenen Heeres — vorgetragen oder vorgelesen von einem Kameraden — ähnliche Begeisterung erweckten? wenn sie auch nicht so romantisch klingen als das Lied des Troubadour's!

Ist nur die lesekundige Mannschaft völlig geeignet gemacht, den Waffengeist zu tragen und zu verbreiten, so ist der hohe Zweck nahezu erreicht.

Trachten wir also, auch unter der Mannschaft uns — ich möchte sagen — einen gemein-geistigen Cadre zu schaffen. Ich übergehe nun zu dem 2. Theile meines Vortrages, nämlich zur Darstellung der Ausführbarkeit meiner Idee.

Bei eventueller Gründung der besprochenen Zeitschrift drängen sich drei Fragen auf, deren besondere Erwägung angezeigt erscheint; u. z.:

1. Wie wären die Druck- und Verlagskosten zu bestreiten?

2. In welcher Weise soll das Materiale für den stofflichen Inhalt des Blattes beigeschafft werden?

3. Woher sollen die Arbeitskräfte für die Redaction der nothwendigerweise in mehreren Sprachen erscheinenden Zeitschrift genommen werden?

Wie wären die Druck- und Verlagskosten zu bestreiten?

Der Zweck dieser Zeitschrift ist ein allgemeiner; der zu gewärtigende Nutzen trifft nicht die Armee allein, sondern durch diese den Staat. Es wären demnach die ohnehin nicht wesentlichen und durch in Aussicht stehende Pränumerationen noch vermindert werdenden Kosten vom Staate zu tragen.

Da die Bewilligung zur Gründung dieser Zeitschrift beim obersten Kriegsherrn eingeholt werden müsste, so ist nicht zu zweifeln, dass — bei Allerhöchster Annahme des Antrages — dieser Fragepunkt bei der Volksvertretung keinem Anstande begegnen wird.

In welcher Weise soll das Materiale für den stofflichen Inhalt des Blattes beigeschafft werden?

Die Lorbeern, welche von den Soldaten des österreichischen Heeres in den verschiedenen Feldzügen gepflückt wurden, sind in vielen Werken und Schriften theils einzeln, theils auch periodenweise gesammelt vorzufinden. — Ausserdem liefern die Regiments-Geschichten und jene der selbstständigen Jäger-Bataillons noch weitern interessanten Stoff in Fülle. Gewiss würden sich bei jedem Truppenkörper Officiere finden, die des wichtigen Zweckes halber mit Lust und Liebe geneigt sein werden, in für die Mannschaft mundgerechter Weise Auszüge aus der Regiments-Geschichte oder sonstige zur Aufnahme in das Blatt geeignete Facta zu verfassen und eventuell in die Regimentssprache zu übersetzen. Endlich stünde es Jedermann frei, in jeder

Sprache Beiträge zu liefern, welche in den für diese Zeitschrift vorgezeichneten Rahmen passen.

Woher sollen die Arbeitskräfte für die Redaction der in mehreren Sprachen erscheinenden Zeitschrift genommen werden?

Wie ich kurz vorher bemerkte, würden die Einsendungen nicht allein in der deutschen, sondern auch in der betreffenden Regimentssprache geschrieben sein, daher entfiele zum Theile eine der zeitraubendsten Arbeiten der Redaction.

Die Geschäfte der Redaction würden somit bestehen:

1. in der Führung der Correspondenz.
2. zeitweilig, oder wenn nöthig, selbst Aufsätze zu liefern.
3. die Sichtung und Auswahl des Stoffes zu besorgen.
4. gewisse Einsendungen in die bezüglichen übrigen österreichischen Sprachen — die ich später bezeichnen werde — zu übersetzen, jedoch nur in dem Falle, wenn sie Thatsachen behandeln. Sonstige auf Hebung der kriegerischen Tugenden abzielende Aufsätze hätten genau geprüft zu werden und dürften nur in der Sprache jener Nationalität aufgenommen werden, deren Charakter durch den Geist des Aufsatzes entsprochen ist. — Acht Sprachen wären es, in welchen diese Zeitschrift erscheinen sollte, und zwar: „deutsch — ungarisch — böhmisch — polnisch — ruthenisch — kroatisch — italienisch und rumänisch."

Die Arbeitskräfte der Redaction müssten sich scheiden in:

a) stabile, und

b) mobile.

Die stabilen Arbeitskräfte bestünden aus einem geeigneten Chef und drei Mitarbeitern, von welchen Einer deutsch und ungarisch, der Zweite deutsch und eine slavische Sprache, und der Dritte deutsch und italienisch vollkommen zu sprechen und zu schreiben versteht.

Die mobilen Arbeitskräfte hätten die Übersetzungen von Aufsätzen n oder aus jenen Sprachen zu verfertigen, welche von den stabilen Arbeitern gar nicht oder nicht exact verstanden werden. Voraussichtlich dürften fünf derlei Übersetzer genügen und deren Verwendung nur zeitweilig erforderlich sein.

Endlich wäre noch ein Zeichner für die Illustrationen nothwendig; ein solcher fände sich ohne Zweifel unter den Officieren der jeweiligen Wiener Garnison oder in einer der nächst gelegenen Bildungsanstalten.

Was schliesslich die Unterbringung des Redactionsbureau's betrifft, so dürfte es kaum einem Anstande unterliegen, die hiezu nöthigen Räumlichkeiten in einem ärarischen Gebäude aufzufinden. Obwohl in meinem Plaidoyer für die Gründung einer Mannschafts-Zeitschrift der rein militärische Zweck hervorgehoben erscheint, so liegt doch dem Begriffe einer Zeitschrift, einer Zeitung der Gedanke an Politik ziemlich nahe. Ich stehe auch nicht an, zu erklären, dass es wirklich eine Politik ist, die ich empfehle: eine militärische Politik, die in den zwei Worten „militärischer Geist" ihren

Ausdruck findet. Die Cultivirung des militärischen Geistes ist in Wahrheit unsere Politik!

Wenn die politischen Parteien im Lande, die socialen Vereine u. s. w. u. s. w. durch ihre Organe, durch Zeitungsblätter, ihre Ansichten vertheidigen und verbreiten, — wenn in allen Städten von nur einiger Bedeutung Zeitungen erscheinen, die — mitunter in populärer Weise — ihre Tendenzen der Landbevölkerung zu Gemüthe führen, — warum sollte da der grosse militärische Verein — die Armee — nicht gleichfalls ein jedem einzelnen Soldaten leicht zugängliches und verständliches Organ besitzen und benützen, um gewissen, den militärischen Geist zersetzenden Elementen entgegen zu arbeiten?

Der Sinn für das Zeitunglesen geht unserer intelligenteren Mannschaft nicht ab, und — wird es auch selten bemerkt, dass ein Mann die ihm weniger zugängliche, auch für ihn nicht geschriebene „Wehr-Zeitung“ in der Hand hält, so geschieht es um so öfter, dass er die ihm leichter zukommende „Vorstadt-Zeitung“, die mit dieser erscheinende „Arbeiter-Zeitung“, das „Tagblatt“, die „Wiener Sonn- und Montagszeitung“ liest. Gewiss ist es nicht der politische Theil dieser Blätter allein, der ihn reizt, vielmehr sind es die militärischen Artikel, denen er seine Aufmerksamkeit zuwendet!

Darum, meine Herren, treiben wir also auch Politik, in dem edlen Sinne der Erweckung, der Erhaltung, der Verbreitung des militärischen Geistes! In dem Masse, als wir auf diesem Wege Thätigkeit entwickeln, in dem Masse schaffen wir uns Intelligenz bei der Mannschaft! Nur eine thätige Partei, ein thätiger Verein, ein thätiges Individuum kann auf den entsprechenden Erfolg rechnen. Die Unthätigkeit, die geringere Thätigkeit führt naturgemäss zur Niederlage.

Am Ende meines Vortrages sei es mir noch gestattet, zwei Wünsche beizufügen.

Der erste ist, dass es mir gelungen wäre, meinen Zuhörern einige Anregung verschafft zu haben. — Der zweite Wunsch, dass meine Idee unter Ihnen Gönner und Freunde gefunden haben möge, — Gönner, die sich bewogen fühlen würden, meinem Vorschlage ihre Unterstützung zuzuwenden, — Freunde, die durch ihre gewandtere Feder meine Idee vervollständigen und sonach der Wirklichkeit zuführen würden!

Mitglieder-Verzeichniss.

Alphabetisch und waffenweise geordnet.

Generalität.

Appel, Johann Freiherr v., GM., Commandant der Central-Cavall.-Schule.
Auersperg, Gottfried Graf, GM.
Bigot de Saint-Quentin, Carl Graf, G. d. C., commandirender General zu Lemberg.
Festetics de Tolna, Tassilo Graf, FML.
Fleischhacker, Emerich v., GM., Stadt und Platz-Commandant zu Wien.
Gablenz, Ludwig Freih. v., G. d. C., commandirender General zu Agram.
Handl, Heinrich Freih. v., FZM., Präsident des Militär-Appellations-Gerichts.
Hartung, Ernst, FZM., commandirender General zu Wien.
John, Franz Freih. v., FML., Chef des Generalstabes.
Kintzl, Leopold, GM.
Dietrichstein, Alexander Fürst, G. d. C.
Nadosy de Nádas, Alexander, GM.
Nagy, Carl v., GM.
Nuppenau, Georg Freih. v., FML., Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
Piret de Bihain, Eugen Freih. v., FML.
Schneider v. Arno, Carl Freih., FML.
Schwartz Meiller v., Eduard, FML.

Generalstab.

Benkiser v. Porta-Comasina, Heinrich Ritter v., Oberlt.
Bilimek Edler v. Waissolm, Hugo, Hptm.
Cornaro, Ludwig Edler v., OL.
Czveits v. Potissije, Major.
Czerny, Franz Ritter v., Hptm.
Degenfeld-Schönburg, Ferdin. Graf, Major.
Duré, Friedrich, Hptm.
Fidler v. Isarborn, Ferdinand, OL.
Fischer, Friedrich v., Oberst.
Guran, Alexander, Oberst, Commandant der Kriegsschule.
Gustas, Leopold, Hptm.
Habiger v. Hartenek, Victor, Hptm.
Hempfling, Rudolf, Major.
Hoffmeister, Edmund, Hptm.
Jelussig, Ottmar, Hptm.
Kleinschmidt, Franz Edler v., Oberlt.
König, Arnold, Major.
Littrow, Franz Ritter v., Oberst.
Leddihn, Adolf, Major.
Neumann, Julius, Major.
Pelikan v. Plauenwald, Josef, Oberst.
Plentzner Ritt. v. Scharnek, Gustav, Oberlt.
Pohl, Otto, Hptm.
Pollatschek v. Nordwall, Sigmund, OL.
Pollak, Alexis Ritter v., Major.
Reinländer, Wilhelm, OL.
Schönaich, Franz, Oberlt.
Soyka, Carl, Major.
Stubenrauch v. Tannenburg, Georg, Oberst.
Succovaty, Eduard, Hptm.
Usküll Gyldenbrand, Alfred Graf, Hptm.
Vécsey de Vecse et Böröllyö-Iságfa, Josef, Oberst.
Wagner, Carl, Major.
Waikard, Franz, Major.
Weigl, August, Hptm.
Wieser, Friedrich Ritter v., Major.
Wischnich, Carl, Oberst.

Infanterie.

Appel, Josef Ritter v., Oberst, 68. IR.
Asville, Friedrich, Lieut., 70. IR.
Auspitz, Leopold, Oberlt., 54. IR.
Bézard, Johann, Major, 20. IR.
Bukalovic, Markus, Oberlt., 73. IR.
Bordollo v. Boreo, Herrmann Ritter v., Hptm., 67. IR.
Castella, Ludwig v., Hptm., 27. IR.
Catty, Norbert, Oberst, 21. IR.
Cavallar, Ferdinand Ritter v., Lieut., 32. IR.
Cronenbold, Ferdinand, Hptm., 67. IR.
Debic, Johann, Lieut., 67. IR.
Dessovich, Wilhelm Edler v., Lieut., 53. IR.
De Sommain, Ferdinand, Lieut., 53. IR.
Decker, Johann, Hptm., 21. IR.
Dreyhausen, Rudolf Edl. v., Oberlt., 54. IR.
Du Nord, Wilhelm, Hptm., 65. IR.
Fischer v. See, Carl, Major, 21. IR.
Forstner Edl. v. Billan, Franz, Hptm., 16. IR.
Fux, Otto, Hptm. 27. IR.
Grancy-Senarolens, Emil Baron, Oberlt., 54. IR.
Hanska, Moriz, Hptm., 75. IR.
Haymerle, Carl Ritter v., Hptm. 72. IR.
Hilleprandt, Anton Edler v., Major, 14. IR.
Hopels, Johann, Hptm., 47. IR.
Kohl v. Kohlenegg, Edgar, Hptm., 32. IR.
Königsbrunn, Roderich Bar., Hptm., 21. IR.
Körner, Ferdinand, Oberlt., 1. IR.
Lommer, Josef, Hptm., 70. IR.
Mayer v. Alsó-Ruszbach, Arthur, Hptm., 32. IR.
Mayerhofer, Emil Baron, Hptm., 42. IR.
Mayern, Leopold Freiherr v., Major, 73. IR.
Nechwalski, Theodor v., Oberlt., 32. IR.
Neuwirth, Theodor, Hptm., 21. IR.
Parmann, Friedrich, Hptm. 76. IR.
Pehm, Carl, OL., 21. IR.
Putschalko, Josef, Hptm., 67. IR.
Rainer, Max Ritter v., 35. IR.
Reinhardt, Wilhelm v., Oberlt., 32. IR.
Schiele, Robert, Lieut., 54. IR.
Schwerenfeld, Gustav Edl. v., Oblt., 54. IR.
Stransky Edler v., Franz, Oberst, 5. IR.
Sztankovics, Carl Baron, Hptm., 21. IR.
Sacken, Adolf Baron, OL., 73. IR.
Topitsch, Johann, Hptm., 47. IR.
Vivenot, Alfred Edler v., Hptm., 35. IR.
Walzel, Cäsar, Hptm., 33. IR.
Weiler, Franz, OL., 68. IR.

Jäger.

Duncker, Carl, Oberlt., 4. Jäg.-Bat.
Lehne, Gustav, Hptm., 26. Jäg.-Bat.
Nemethy, Norbert Edl. v., Hptm., 30. Jäg.-B.
Went, Carl, Hptm., 9. Jäg.-Bat.

Cavallerie.

Ambrozy, Heinr. Ritt. v., Rittm., 5. Uhl.-R.
Amon v. Treuenfest, Gustav Ritter, Rittm., Garde.
Bechtoldsheim, Anton Freiherr v., Major, Flügeladjutant Sr. Maj.
Bohl, Georg, Rittm., 3. Uhl.-R.
Bordereaux, Ignaz, Rittm., 10. Uhl.-R.
Borstell, Burkhard v., Rittm. 2. Uhl.-R.
Donner, Josef, Rittm., 9. Husz.-R.
Duka, Constantin v., Rittm., 11. Uhl.-R.
Ehnl, Daniel, Rittm., 3. Drag.-R.
Ferro, Scipio Ritter v., Rittm., 11. Drag.-R.
Forster, Emil v., Oberlt., 11. Uhl.-R.
Fünfkirchen, Ferdinand Graf, Rittmeister, 9. Uhl.-R.
Festetics de Tolna, Wenzel Graf, Rittm., 2. Drag.-R.
Gradl, Wilhelm, Rittm., 14. Drag.-R.
Grünne, Rudolf Graf, Rittm., 12. Husz.-R.
Gabor, Anton, Rittm., 3. Husz.-R.
Gagern, Otto Freih. v., Rittm., 8. Husz.-R.
Gyömörey v., Anton, Rittm., 14. Husz.-R.
Heller v. Hellwald, Friedr., Lieut., 1. Uhl.-R.
Hopfgarten, Alex. Freih., OL., 14. Drag.-R.
Hauser, Franz, Lieut., 1. Husz.-R.
Horner Edler v., Moriz, 6. Husz.-R.
Haase, Ferdinand, Rittm., 2. Drag.-R.
Heyderich, Theodor, Rittm. 7. Drag.-R.
Kövess v. Aszod und Harkaly, Arnold, Oberst, 11. Drag.-R.
Kunz, Franz, Rittm., 6. Drag.-R.
Kuefstein, Franz Graf, Rittm., 1. Drag.-R.
Kayser, Julius, Rittm., 7. Husz.-Rgt.
Liechtenstein, Alois Fürst, Rittm., 4. Uhl.-R.
Löhneysen, Hilbert Bar., Rittm., 12. Uhl.-R.
Mecséry, Carl Baron, Rittm., 14. Husz.-R.
Murray, Patrik Esq., Rittm., 4. Drag.-R.
Montenach, Johann v., Rittm., 1. Drag.-R.
Oeynhausen, Christian Borries Baron, O.
Pokorny, Victor v., Oberlt., 5. Husz.-R.
Prandstetter, Martin, Rittm., 9. Drag.-R.
Prokop, Julius, Rittm., 13. Husz.-R.
Rott, Josef, Rittm., 13. Drag.-R.
Rodakowski, Josef Ritt. v., OL., 7. Uhl.-R.
Reiss, Alfred, Rittm., 1. Uhl.-R.
Sprinzenstein, Max Graf, Oberlt., 2. Uhl.-R.
Steinbrecher, Edmund, Rittm., 5. Drag.-R.
Schivetz, Franz, Rittm., 1. Husz.-R.
Schönfeld, Max Graf, 12. Uhl.-R.
Szveténey v. Nagy-Obay, Ant., OL., H.-R.
Steinhuber, Lorenz, Rittm., 4. Husz.-R.
Stadler, Josef v., 11. Husz.-R.
Tacco, Gottfried Baron, 14. Drag.-R.
Vidos de Kolta, Alexis Ritt., 6. Husz.-R.
Waldburg-Zeil Trauchburg, Ludwig Graf, OL., 3. Drag.-R.
Wasowics, Boleslaus Ritter v., Rittm., 13. Uhl.-R.
Zemliczka, Heinrich, Rittm., 1. Drag.-R.
Zbóray de Zóbró, Eman., Rittm., 2. Husz.-R.

Artillerie.

Lobkowitz, Rudolf Fürst, Hptm., 2. Art.-R.
Maurus, Eduard Edler v., Hptm., 3. Fest.-Art.-Bat.
Mussil, Rudolf, Oberlt., 8. Art.-R.
Müller, Friedrich, Major im Art.-Stabe.
Sertic, Adolf, Oberlt., 12. Art.-Rgt.

Genie-Waffe.

Artmann, Ferdinand, Major im Stabe.
Beck, Dominik, OL. im Stabe.
Bonn, Daniel, Hptm. im Stabe.
Brunner, Moriz, Oberlt., 1. Rgt.
Ebner v. Eschenbach, Moriz Baron, Oberst im Stabe.
Fink, Josef, Hptm. im Stabe.
Grünebaum, Franz, Hptm. im Stabe.
Hocb, Carl, Hptm. im Stabe.
Holzhey, Eduard, Hptm. im Stabe.
Hartmann, Hugo, Hptm. im Stabe.
Kostersitz, Carl, Hptm. im Stabe.
Mainardis, Anton, Oberlt. im Stabe.
Meiss v. Teufen, Oscar, Major.
Merkl, Carl, Hptm. im Stabe.
Peche, Carl Ritter v., Hptm. im Stabe.
Pidoll zu Quintenbach, Franz Baron, Oberst im Stabe.
Pickel, Friedrich, Oberlt. im Stabe.
Roszner, Josef Baron, Hptm. im Stabe.
Schweitzer, Wilhelm v., Hptm. im Stabe.
Thill, Carl, Hptm. im Stabe.
Tranzl, Isidor, Oberlt., 1. Rgt.

Pionnier-Regiment.

Mrazek, Victor, Oberlt.
Senfelder, Franz, Hptm.

Militär-Parteien und Beamte.

Früh, August, GKC., Vorstand der 11. Abtheil. des Kriegsministeriums.
Streffleur, Valentin Ritter v., GKC.
Mörath, Johann, Ingenieur.

Armee- und Ruhestand.

Breden, Adalbert v., Rittm.
Cybulz, Josef v., Major.
Goebel, Carl Edler v., Oberst u. Militär-Verpflegs-Inspector.
Krainski v. Jelita, Alois Ritter v., Hptm.
La Croix de Laval, Friedrich, OL.
Pott, Adolf v., Hptm.
Siebenrock, Robert Edler v., Hptm.
Wanka, Jos. Edler v. Lenkenheim, Oberst.

Correspondirende Mitglieder.

Antalffy v., Oberlt., 62. IR.
Arenberg, Prinz, Rittm., 14. Drag.-R.
Butterweck, Hptm., 75. IR.
Cirhamb, Baron, Oberlt., 47. IR.
Dillmann v. Dillmont, Ferdinand, Hptm. im Genie-Stabe.
Hauser, Hptm. im Genie-Stabe.
Löwenfeld, General.
Pinter, Hptm., 9. GIR.
Prokesch-Osten, Baron, FZM.
Prosig, Major in der Armee.
Reutter v., Hptm. im Armee-Stande.
Scharmatz, Hptm., 9. GIR.
Tegetthof v., Oberst, 75. IR.
Welsersheimb, Major im Genie-Stabe.
Woynowich, Hptm. im Genie-Stabe.

Recensionen.

Über die Verantwortlichkeit im Kriege. Wien. Verlag von **Fäzy und Frick.** 1869.

Die Verantwortlichkeit im Kriege ist unstreitig bisher in den Büchern und Schriften, welche die Kriegslehren enthalten, nur unvollständig behandelt worden. Die vorliegende Studie erweckt um so grösseres Interesse, als der ungenannte Verfasser einerseits mit vollem Verständnisse den Gegenstand erfasste, andererseits seinen edlen, ein Soldatenherz wahrhaft erwärmenden Charakter darin abspiegelt.

Nicht nur der Feldherr und seine Untergebenen bis zur untersten militärischen Rangstufe theilen die Verantwortlichkeit im Kriege, sondern auch die Staatsmänner und alle Jene, welche am Entstehen des Krieges oder an den Vorbereitungen zu demselben mitbetheiligt waren. Der Grad der Verantwortlichkeit sollte daher für Jeden nach seinem Wirkungskreise bestimmt festgestellt sein. In den meisten Armeen ist dies der Fall; dennoch kömmt sehr häufig ein Übergreifen in den Wirkungskreis von Untergebenen vor, worunter das Ansehen und die Selbständigkeit der letzteren leiden. „Die Übelstände jenes Verwischens „der einzelnen Wirkungskreise," sagt der Verfasser, „jenes von oben herab „Alles bis in's Detail Bestimmenwollens zeigen sich schon im Frieden, treten „aber erst im Kriege, — wenn es schon zu spät ist, dagegen mit Erfolg wir„ken zu können, in ihrer vollen moralischen Verderblichkeit auf. Deshalb muss „im Frieden unablässig an der Ausrottung dieses Übels gearbeitet werden. Ist „dies nicht geschehen, so nützen im Augenblicke des Handelns die strengsten „Befehle Nichts; der General wird sich mit allen möglichen Kleinigkeiten be„schäftigen, das Wichtige aber übersehen, welches seine ganze Kraft in Anspruch „nehmen sollte, als: Leitung der Märsche und Gefechte, Sorge für die Trup„penbedürfnisse, Erhaltung der Ordnung, der Marsch- und Gefechts-Disciplin „u. s. w. Die harmonische Steigerung der Selbstständigkeit vom Soldaten bis zum „Feldherrn hinauf erzeugt erst das richtige, Vertrauen gewährende Selbstbe„wusstsein jedes Einzelnen."

„Je tiefer im Chargengrade des Officiers herabgestiegen wird, umsomehr „nimmt die Ausdehnung und Grösse der Selbstständigkeit ab, steigert sich aber „dessen Verantwortlichkeit für die Genauigkeit im Dienste, welche beim „Unterofficiere und Soldaten den wichtigsten Theil seiner Pflichten ausmacht."

Der geringere Wirkungskreis erfordert somit gewissermassen eine grössere Selbstverleugnung; diese hehre, aber in der Jetztzeit im Allgemeinen immer seltenere Tugend kann jedoch von keinem Soldaten entbehrt werden; ihre Nothwendigkeit zeigt sich beim Eintritte in das Heer, wie in den verschiedensten militärischen Verhältnissen, im höchsten Grade für die Hilfsorgane in der Umgebung des Feldherrn.

Bei Besprechung der Verantwortlichkeit der letzteren erweist der Verfasser den Irrthum, dass der Mangel der wichtigsten Feldherrn-Eigenschaften durch die Talente eines Gehilfen ersetzt werden könne. „Als Beweis des Gegen-

„theiles erwähne man öfter Radetzky und Hess, Blücher und Gneisenau, ver„gesse aber die Thatsache, dass Radetzky, ein Feldherr im vollen Sinne des „Wortes, damals bereits mehr als 80 Jahre zählte und aus diesem Grunde eine „besondere Unterstützung in physischer wie moralischer Beziehung, und dazu „eines so edlen, sich selbst vergessenden, ebenso hingebungsvollen als beschei„denen, dabei der Aufgabe vollkommen gewachsenen Mannes bedurfte, wie es „sein langjähriger Vertrauter Hess war." Blücher aber besass sehr wichtige Feldherrn-Eigenschaften „und war viel mehr als ein blosser Haudegen, der seine „volle Compensation an dem ebenso ausgezeichneten als bescheidenen Gnei„senau fand."

Die Verantwortlichkeit des Feldherrn selbst neben jener der Staatsmänner und Volksvertreter ist in dieser Studie besonders hervorgehoben und höchst scharfsinnig durch einige kriegsgeschichtliche Beobachtungen beleuchtet. Die Beurtheilung der kriegerischen Leistungen überhaupt, sowie insbesondere der Feldherren seitens der öffentlichen Meinung, sowie die Verdammung derselben ohne unparteiische Prüfung haben schon sehr viel Unheil hervorgebracht. Unter Anderem sagt der Verfasser: „Was nützt es, und wie oft kann es dem Wohle des Vater„landes schaden, wenn durch gegenseitige Anklagen und Vorwürfe alle in einer „unglücklichen Epoche bei den Ereignissen Betheiligten miteinander für immer „verfeindet, und Männer für die Zukunft unmöglich gemacht werden, welche „auf anderen Posten noch vorzügliche Dienste leisten könnten? Ist es nicht „edler und der Gesammtheit nützlicher, wenn ein unglücklicher Feldherr nach „einer Katastrophe die ganze Schuld auf sich nimmt und in schweigender Re„signation sein hartes Schicksal erträgt? Verdient er nicht dafür dankende An„erkennung seitens aller Billigdenkenden? Muss ihm nicht jeder echte Soldat, „jeder edelgesinnte Mann dies hoch anrechnen und mit Theilnahme lohnen?"

Diese wenigen Citate dürften genügen, um das Interesse für diesen gediegenen Aufsatz noch mehr zu erwecken, und wir wünschen nur, dass die in dieser Schrift ausgesprochenen Verantwortlichkeits-Grundsätze in allen Staatszweigen zur Geltung kommen und in den Verantwortlichkeits-Gesetzen auch recht bald bestimmten Ausdruck finden. Bezüglich der Heeres-Mitglieder wird dies zweifelsohne demnächst der Fall sein, indem die Pflichten und der Wirkungskreis für jeden einzelnen Soldatengrad auf Grundlage des neuen Wehrgesetzes scharf begrenzt und reglementarisch festgesetzt werden.

Gedanken über den militärischen Geist. Wien. Verlag von Fäsy und Frick. 1869.

Jeder erfahrene Soldat wird den hohen Werth eines guten militärischen Geistes in ernsten Wechselfällen zu ermessen gelernt haben und demgemäss stets Alles aufbieten, was zur Pflege und Nahrung desselben dient. Je nach der individuellen Auffassung, That- und Willenskraft werden aber dazu verschiedene Mittel angewendet, welche oft dem Zwecke wenig entsprechen. Die vorliegende Flugschrift stellt die Begriffe des Regiments-, Waffen- und Corps-Geistes, dann des Armeegeistes auf, sowie den Unterschied zwischen letzterem und der „Stim„mung, welche eben nur der Ausdruck der momentanen Lage, des materiellen „Wohles oder Unbehagens ist." Der Armee-Geist beruht aber auf rein moralischen Grundlagen, auf Veredlung des menschlichen Charakters. Der militärische Geist überhaupt wurzelt im Volke und hängt von dessen geistiger und moralischer Erziehung ab; er muss bei jedem Einzelnen in Fleisch und Blut übergegangen sein. Der Verfasser sagt darüber: „Die Grundlage zu dem guten Geiste in einer „Armee, in einer Waffe oder in einem einzelnen Truppenkörper wird daher „immer der ausgebildete und auf sittlicher Basis ruhende männliche Charakter „der Einzelnen bilden müssen; wo diese Basis noch nicht vorhanden sein sollte,

„muss sie geschaffen werden. Gutes Beispiel, daher häufiger Verkehr mit den „Untergebenen und Kameraden, Anleitung, wenn nöthig Rügen und das unaus- „gesetzte Imaugebehalten zur Erfüllung des Berufes in seinem vollsten Umfange, „daher stete Übung der hiezu erforderlichen Geschicklichkeiten und Tugenden, „fisischen und geistigen Anstrengungen: sind die vorzüglichsten Bedingungen zur „Erziehung, Steigerung und Erhaltung eines solchen wahren, gediegenen, daher „dauerhaften Geistes. Das Streben aber nach sittlicher Veredlung, nach Aus- „merzung jeder gemeinen Regung, jedes unedlen Triebes von Seite aller Ein- „zelnen schafft allein die Empfänglichkeit hiezu."

In Anwendung auf unsere Verhältnisse findet der Verfasser das neueste ernste Streben in der Armee höchst lobenswerth und knüpft daran die besten Hoffnungen, so nachtheilig auch die plötzlichen grossen Errichtungen, die bedeutenden Verluste, sowie die vielfältigen Veränderungen in den letzten beiden Decennien auf den militärischen Geist wirken mussten. Unstreitig gibt es kaum einen Staat, in welchem die Verhältnisse in dieser Beziehung ungünstiger sein könnten. Umsomehr tritt an alle Heeresmitglieder die Verpflichtung heran, mit allen ihren Kräften für Erhöhung der geistigen und sittlichen Eigenschaften im Einzelnen und im Ganzen der Armee thätig zu sein.

„Nicht jeder Gebildete kann den Beruf in sich fühlen, sein Leben ausschliess- „lich dem Soldatenstande zu widmen, das heisst Berufssoldat und damit zugleich „Erzieher des Volkes in Waffen zu werden; er genügt vollkommen seinen „Pflichten gegen das Vaterland, wenn er, gleich dem Ärmsten, im Kriegsfalle „in die Reihen des Heeres eilt und dort eine seinen Fähigkeiten und seiner „Bildung angemessene Stellung einnimmt. Ein solcher kann der freundlichsten „Aufnahme seitens des Officiercorps sicher sein, und in seiner Hand liegt es, „mit welchem Nachrufe er aus demselben nach beendetem Kriege scheiden wird.

„Wählt aber Jemand den Officiersstand als Lebensberuf, „so muss er sein ganzes Dichten und Trachten, sein ganzes „Ich demselben weihen; damit sichert er sich aber auch die Liebe und „Anhänglichkeit seiner Kameraden und Untergebenen; die Hochachtung und „Theilnahme Aller, und diese Gefühle begleiten dann in ungeschwächtem Masse „den alten Veteranen zum Grabe."

Mögen diese schönen Worte volle Beherzigung finden! Der traditionelle österreichische Armeegeist, der schon schwere Prüfungen zu überdauern hatte, wird dann mit verjüngter Kraft fortblühen zum Heil für Kaiser und Vaterland!

Taktische Rückblicke auf 1866. Berlin. Ferd. Dümmler's Verlags-Buchhandlung. 1869.

Je seltener praktische Schriften erscheinen, um so wohlthuender und nützlicher ist ein Büchlein wie das vorliegende. Mit soldatischem Freimuthe und mit einem durch klares Denken geschärften Blicke bespricht der Verfasser die im Jahre 1866 angewendete Taktik und zieht daraus die Lehren für die Zukunft in höchst beachtenswerther Weise.

Mit lebendigen Farben sind die Schilderungen gegeben; ohne gelehrten Anstrich, wie er so häufig gesucht wird, dafür mit kerniger Entschiedenheit sind die Schlüsse gezogen und die Rathschläge ertheilt.

Die allgemeine Charakteristik des Gefechtes im Feldzuge 1866 gibt in drastischer Weise an: — die ungemeine Ausdehnung der Front mit der Neigung, durch weites Ausgreifen der Flügel zu umfassen, — das Durcheinandermischen der Truppentheile, — die grössere Selbstständigkeit der Compagnien, — den hohen Werth der Ausbildung im Schiessen, — die Schwierigkeiten der höheren taktischen Leitung im Gefechte, — endlich aber den innigen Zusammenhang

und die thatkräftige Führung der preussischen Compagnien, welche eigentlich mit Hilfe ihres schnellschiessenden Gewehres die Siege errangen.

Als Gegengewicht gegen die auflösende Kraft des Kampfes empfiehlt der Verfasser die bei uns reglementmässige Anwendung hinreichend starker geschlossener Körper als Reserven; die Gefechte von Trautenau und Langensalza zeigen eben die fehlerhafte Verwendung von Reserven auf preussischer Seite.

Sehr auffallend erscheint dem Verfasser der Umstand, dass „alle Gefechte „1866 im Wesentlichen durch die Infanterie angefangen, durchgeführt und „beendet wurden, während die anderen Waffen eine mehr als secundäre Rolle „spielten, und ihr Einfluss nicht selten gleich Null war."

Die Ursache liegt in dem Mangel einer höheren taktischen Leitung und in dem fehlerhaften Gebrauche der Artillerie und Cavallerie im Gefechte. Bezüglich der preussischen Artillerie zeigt der Verfasser, dass sie ihrer Aufgabe bei Trautenau und Königgrätz nicht entsprach, wie „dieselbe überhaupt nicht „oft im Stande war, der österreichischen gegenüber das Feld zu behaupten. „Die taktische, nicht die technische Bildung der Artillerie wird im nächsten „Feldzuge eine entscheidende Stimme haben."

Um der Artillerie den erforderlichen Grad von Selbstständigkeit zu verschaffen, schlägt der Verfasser vor, jeder Batterie 1 Jäger- oder Infanterie-Compagnie und 1 bis 2 Züge Cavallerie als permanente Bedeckung zuzutheilen, ein Vorschlag, welcher gewiss sehr zu beherzigen wäre, weil durch eine solche Bedeckung die Artillerie in die Lage käme, kühner in das Gefecht einzugreifen und in demselben ohne besondere Gefahr auszuharren. Es wäre ein Irrthum zu glauben, dass diese Bedeckungen, welche beispielsweise bei einer Armee von 200.000 Mann, 15 Bataillons und 15 bis 30 Escadrons betragen würden, dem eigentlichen Kampfe entzogen seien; sie werden bei einem einigermassen thatkräftigen Gegner hinreichende Gelegenheit zur Anwendung ihrer Waffe haben, sobald die Artillerie ihre Aufgabe richtig erfasst, wie uns die österreichische in einigen Beispielen zeigte.

Der Verfasser erörtert ferner die grössere Zweckmässigkeit, Artillerie- und Cavallerie-Massen erst fallweise zu vereinigen, statt sie in grossen selbstständigen Körpern nachziehen zu lassen, weil letztere dann viel schwerer rechtzeitig auf den entscheidenden Punkt gebracht werden können. Die preussische Artillerie kam beinahe stets aus diesen Gründen nicht zur Entwicklung, während die grossen Cavalleriekörper als solche gar nicht in Action traten.

Die Erinnerungen an die Thaten der preussischen Cavallerie im siebenjährigen Kriege drängen dem Verfasser ein ziemlich herbes Urtheil über deren Leistungen im Feldzuge 1866 auf; er begründet dieses aber auch durch die Erörterung der Unthätigkeit der preussischen Cavallerie-Körper bei Königgrätz und Trautenau, durch die Aufdeckung des mangelhaften Betriebes des Nachrichten-Dienstes während des grössten Theiles des Feldzuges, sowie durch die fehlerhafte Aufstellung dieser Körper, so dass bei Trautenau die österreichische Cavallerie die ohne Unterstützung vorgeschobenen preussischen Schwadronen bewältigen konnte. Die Cavallerie muss in Zukunft im Gefechte entweder in engster Verbindung mit den anderen Waffen oder als Parteigänger auftreten, um grosse Erfolge zu erzielen; schnell, kühn und waghalsig muss sie sein, stets die Fühlung mit dem Feinde erhalten und der Armee Nachrichten und Sicherheit bringen.

Das Büchlein enthält ferner in grossen Zügen die Gefechte von Trautenau und Langensalza, um die taktischen Fehler zu zeigen, welche den Verlust herbeiführten. Schliesslich sagt der Verfasser: „Das Entscheidende in den Kriegen „der Zukunft ist nicht die todte Materie, sondern vielmehr der Geist, nicht nur „beim Führer, sondern herunter bis zum letzten Soldaten. Jeder Einzelne wird „das volle Gewicht seiner geistigen Individualität in die Wagschale drücken.

„Der Kampf zweier Armeen ist nichts anderes, als das Ringen zweier Nationen, „welche ihre edelsten Kräfte daransetzen zur Vertheidigung dessen, was ihnen „das Heiligste ist. So lange die Principien, welche eine Nation vertritt, wirk„lich diejenigen sind, kraft deren die menschliche Gesittung vorwärts schreitet, „so lange kann ihre Armee nicht besiegt werden.“ Waren Preussens Principien 1866 aber sittlich? Leistet der Grundsatz: „Macht geht vor Recht“ der menschlichung Gesittung Vorschub? Ist nicht das Recht die sittliche Grundlage jedes Staates, jeder gebildeten Nation? Und wird die Zerstörung alles Gefühles für Recht in Preussen nicht zersetzend in dessen Armee wirken? — Die preussische Armee hat unstreitig vor anderen Armeen den Vorzug einer allgemeinen Gleichförmigkeit aller Theile, so dass die höhere Leitung eigentlich erleichtert ist, aber auch sittliche Mängel, welche der Nation eingeimpft werden, um so nachtheiliger wirken werden. Der Verfasser meint bei Erörterung der Gleichmässigkeit der Mannschaften und Officiers-Corps, dass dadurch das freie Disponiren erst ermöglicht wird, indem ein solches nur bei einem Officiers-Corps anwendbar sei, „dessen sämmtliche Glieder ohne eine einzige Ausnahme auf der höchsten „Stufe der militärischen und geistigen Bildung stehen.“ So sehr wir der gleichmässigen Ausbildung das Wort sprechen möchten, so müssen wir dem Verfasser doch bemerken, dass diese höchste Stufe stets nur von Wenigen erreicht werden kann und auch in der preussischen Armee nur höchst selten anzutreffen ist.

Das Büchlein, welches im Übrigen bei aller Entschiedenheit und Nüchternheit bescheiden auftritt, erscheint uns zu interessant, als dass wir nicht zum eingehenderen Lesen desselben aufmuntern sollten.

H.

Aus ausserdeutschen Militär-Zeitschriften und Notizen.

Revue Maritime et Coloniale.

November 1868.

Der holländische Monitor „Scorpion".

Die „Compagnie des Forges et Chantiers de la Méditerranée" hat soeben für Rechnung der niederländischen Regierung das gepanzerte Widderschiff „Scorpion" vollendet. Die Hauptdimensionen des Fahrzeuges sind: Länge 62.50 Meter, Breite 11.58 Meter, Hohlraum 5.80 Meter, 2147 Tonnengehalt, Tiefgang im Mittel 4.725 Meter. Das Schiff besitzt zwei von einander unabhängige Maschinen, welche zwei Schrauben in Bewegung setzen. Die Collectiv- und Nominalkraft dieser beiden Maschinen ist jene von 400 Pferden. Anfänglich fielen die mit diesem Schiffe angestellten Versuche nicht günstig aus; erst nachdem es einige Modificationen erlitten, erwies es sich als ein sehr guter Segler, welcher allen gestellten Anforderungen vollständig genügt.

Le Spectateur Militaire.

October-November 1868.

Über Algerien.

Der Kriegsminister Marschall Niel hat vor einiger Zeit einen Bericht über die Municipal-Administration Algeriens dem Kaiser unterbreitet. Er erinnert darin an das Decret vom 27. December 1866, dessen Artikel 6 lautet wie folgt: In den Gemeinden, in welchen die muselmännische Bevölkerung zahlreich genug ist, dass dieselbe durch specielle Massregeln berücksichtigt werden kann, werden die Angelegenheiten dieser Bevölkerung unter Oberaufsicht und Autorität des Bürgermeisters von eingebornen Beamten verwaltet.

Indem, sagt der Bericht, das Princip, wonach die Eingebornen des Civil-Territoriums durch die Municipal-Autorität der Gemeinde, worin sie wohnen, regiert werden, aufgestellt und die erste Basis dieser Administration durch Errichtung der Municipalgehilfen (adjoints) gelegt worden, war selbstverständlich durch das Decret von 1866 alles abrogirt, was die früheren Verordnungen diesem neuen Princip Zuwiderlaufendes enthalten konnten: es war aber unumgänglich erforderlich, allerhöchsten Ortes die Grenzen dessen feststellen zu lassen, was von den früheren Erlässen, welche insgesammt Form und Charakter von Decreten besitzen, beibehalten, und was davon abrogirt werden soll.

Der Kriegsminister hat demgemäss dem Kaiser vorgeschlagen, durch ein neues Decret die Consequenzen des neuen Regimes und die Details seiner Functionirung genau zu bestimmen. Dem Berichte des Marschalls folgte deshalb ein kaiserliches Decret, dessen Verordnungen den Civilbehörden der Colonie einen erweiterten Machtkreis gewähren, und deren wichtigste die Aufhebung der arabischen Bureaux bestimmt, welche durch Decret vom 8. August 1854 bei jeder Präfectur errichtet worden waren.

Die neuen Freischützen-Compagnien.

Langsam aber stetig organisiren sich jetzt, die ihnen zuerst entgegengesetzten administrativen Hindernisse überwindend, die sogenannten Freischützen-Compagnien (franc-tireurs) in den verschiedenen Theilen des Landes. Errichtet sind bisher die Compagnien von Colmar, Mirecourt, Saverne, Verdun und Neu-Breisach. Diese Schützen-Corps bestehen unter eigenen Statuten und besitzen von einander ganz verschiedene Uniformen; die Wahl der letzteren, sowie ihrer Officiere steht ihnen völlig frei, wie sie denn in jeder Richtung eine ausserordentliche Freiheit der Bewegung geniessen.

Die mobile Nationalgarde.

Ein kaiserliches Decret vom 25. October d. J. ernennt die 42 Bataillons- und 6 Artillerie-Escadronschefs der mobilen Nationalgarde in den eilf Departements, welche die Militär-Gouvernements des Ostens bilden, und deren grosses gemeinsames Centrum Nancy ist. Man muss dies als einen wichtigen Schritt in der Organisation der mobilen Nationalgarde betrachten. Die Officiersstellen sind in den östlichen Departements, in welchen ein starker kriegerischer Geist weht, lebhaft gesucht worden; man hat die Mehrzahl derselben indess an ausgetretene oder pensionirte Officiere vergeben, welche sich noch der Vertheidigung des Vaterlandes zu widmen für fähig halten; den Rest aber mit solchen Persönlichkeiten des Civilstandes besetzt, welche ihre Verdienste, ihre Thätigkeit und Anhänglichkeit der Wahl der Regierung empfahlen.

The Army and Navy Gazette.

(October-December 1868.)

Die Docks zu Cork.

Die Arbeiten an den königlichen Docks im Hafen zu Cork (Irland) schreiten in rüstiger und sehr befriedigender Weise vorwärts, so dass man hoffen darf, dass der Grundstein im nächsten Frühjahre werde gelegt werden können. Mehr denn vierhundert Menschen sind dort als Steinmetze und Zimmerleute, andere Hundert als Handlanger beschäftigt.

Indische Artillerie.

Dem Vernehmen nach soll die Feld-Artillerie in Indien mit neuen broncenen, gezogenen Vorderladungs-Geschützen versehen werden. Darüber, dass diese Geschütze auch in Indien gegossen werden sollen, ist die „Army and Navy Gazette“ aus mehreren Gründen eben nicht erfreut.

Verwendung der Armee in Irland.

Die Cavallerie ist in Irland nach allen Richtungen in Commanden zerstreut worden, u. z. wegen der vorzunehmenden Wahlen. Die Hälfte des 14. Huszaren-Regiments ging von Dublin nach Cork und in die südlichen Districte der Insel ab, Detachements vom 9. Uhlanen-Regiment besetzen die leicht erregbaren Orte im südlichen Leinster, während die Carabiniers Mayo und Sligo besetzen, wo es bei den Wahlen meist sehr stürmisch zugeht. Das 12. Uhlanen-Regiment durchschwärmt Ulster, während die Dragoner als eine Art Reserve zu betrachten sind. Alle Officiere mussten vom Urlaube zu ihren Truppen einrücken, ja sogar der beim Stab zu Aldershot zugetheilte Major Turnbull ward nach Irland zurückgeschickt, um während des Wahlfeldzuges das Commando seiner Truppe zu führen. Diese bedeutenden Dispositionen hatten, dem Vernehmen nach, den Zweck, die Truppen, im Falle der Nothwendigkeit, zur Unterstützung der Civil-Autorität bei den Wahlen dienen zu lassen. Sehr richtig bemerkt hiezu die „Army and Navy Gazette“, dass sie aufmerksam darüber wachen werde, dass die Truppen einfach als Polizei, als bewaffnete, aber unnöthige Escorte der Wähler erscheinen; denn wenn zwei politisch-oppositionelle Parteien sich zu bekämpfen wünschen, warum sollte man sie daran hindern, so lange sie den Privatbesitz respectiren? Warum sollten Soldaten, welche voraussätzlich keine Politik haben und treiben, in die hilflose Lage versetzt werden, nicht handeln zu dürfen, ohne zuerst empfindlich zu leiden? und dies alles, weil einige Menschen Andere am Stimmen hindern wollen? Was hat die königliche Armee davon, wie gewählt wird, und wer in's Parlament geht? Die Truppen haben nur zu fungiren bei offenem Aufstande, wenn öffentliches und Privateigenthum gefährdet erscheint; dann hat die Truppe auf einmal energisch, unabhängig von jeder politischen Partei handelnd einzugreifen. Hoffentlich sind die Zeiten vorüber, wo das Militär bei den Wahlen eine Rolle zu spielen hat.

Die Militär-Conferenz in St. Petersburg.

Die auf Russlands Antrag in St. Petersburg zusammengetretene internationale Militär-Conferenz hat ihre Sitzungen beschlossen und ist zu dem Endresultat ihrer Berathungen gelangt, wonach der Gebrauch von explodirenden Geschossen, deren Gewicht unter 400 Grammen bleibt, im Kriege verboten sein soll.

Notizen.

Militärisches aus Italien.

Auf Befehl des Kriegs-Ministers sollen von jeder Compagnie, Schwadron und Batterie vom 1. October an zehn Mann entlassen werden. Die Entlassungen sollen nach Massgabe der Führung und der persönlichen Verhältnisse der Mannschaften stattfinden. Die Armee wird durch diese Massregel um 17,000 Mann verringert.

Die **Gazzetta Militare Italiana** vom 11. October veröffentlicht eine Übersicht der 5466 Verhaftungen, welche von den 12 Legionen königlicher Carabiniers im Laufe des Monats August vorgenommen worden sind. Die Verhaftungen wegen Mordes waren 301 an der Zahl, wegen Strassenraubs 192, wegen Verwundungen 747, wegen Diebstahls 1261, wegen verbrecherischer Brandstiftung 38, wegen Rebellion gegen die öffentliche Gewalt 219, wegen Ausbrechens von Gefangenen 12, wegen Desertion 63, wegen Widerstands gegen die Militäraushebung 54, wegen verschiedener Ursachen 2529. Die grösste Anzahl von Verhaftungen, 862, wurde von der Legion von Florenz, die kleinste 97, von der von Cagliari vorgenommen.

Nach dem militärischen Fachblatte Esercito besitzt die italienische Armee bereits 100.000 Hinterlader, die in entsprechendem Verhältniss unter alle Regimenter vertheilt worden sind.

Römischen Blättern zufolge zählt die päpstliche Armee augenblicklich 16,405 Mann, davon 673 Gendarmen und Dragoner zu Pferde. Die Artillerie besteht aus 933 Mann und 321 Pferden oder Maulthieren. Sie theilt sich in zwei berittene Batterien, drei Fussbatterien und eine Bergbatterie. Es sind ausserdem eine Traincompagnie mit 155 Pferden und ein Geniecorps mit 19 Pferden vorhanden.

Die Süddeutsche Militär-Commission.

Am 20. September trat in München die Conferenz der süddeutschen Regierungen zusammen, welche die Bildung einer süddeutschen Militär-Commission als eines gemeinschaftlichen Organs, hauptsächlich zur Leitung des süddeutschen Festungswesens im Anschlusse an ein deutsches Vertheidigungssystem berathen soll. Baden ist auf der Conferenz, ausser durch seinen Kriegsminister Generallieutenant von Beyer, auch noch durch seinen Gesandten, Geheimen Rath v. Mohl, vertreten. Von Seiten Baierns nimmt Fürst Hohenlohe selbst an der Conferenz Theil, und ausserdem der Kriegs-Minister General v. Pranckh und Legationsrath v. Wölderndorff, von Seiten Württembergs Kriegs-Minister v. Wagner und Staatsrath v. Scheurlen (zuletzt württembergischer Bevollmächtigter bei der Frankfurter Liquidations-Commission).

Das Krupp'sche Geschütz.

Bei dem jetzt auf dem Artillerie-Schiessplatze bei Tegel Statt habenden Dauerschiessen ist das englische Woolwich-Geschütz seinem deutschen Rivalen vollständig unterlegen. Das Rohr desselben hat mit dem 264. Schusse einen tiefen Sprung erhalten, während sich das Krupp'sche Geschütz nach 400 Schüssen noch gänzlich unverändert ausweist. (Nordd. Allg. Zeit.)

Oldenburg'sche Cavallerie.

Bei den jüngsten Übungen der Oldenburger Cavallerie hat es sich ergeben, dass die Oldenburger Pferde den heutigen Anforderungen an gute Cavalleriepferde nicht entsprechen, so dass die Zuweisung ostpreussischer Pferde an das oldenburger Reiter-Regiment angeordnet worden ist.

Zur preussischen Heeres-Statistik.

Die Übersicht der bei dem Landheere und der Marine in dem Ersatzjahre 1867/68 eingestellten Mannschaften ergibt in Bezug auf die Schulbildung im Allgemeinen ungefähr gleiche Resultate, und es bleibt noch mancherlei zu thun. Die Hauptsumme der Eingestellten belief sich auf 88,607 Preussen, von denen 3295 oder 3,72 vom Hundert ohne Schulbildung waren. Am schlechtesten steht die Provinz Posen, da bei 5839 noch 868 oder 14,73 % ohne Schulbildung waren; es folgen Preussen mit 12,56 vom Hundert, also von 11.365 noch 1427, Schlesien mit 3,40 %, also von 13,866 noch 472, Westfalen mit 1,88 %, also von 5954 nur 112, Lauenburg mit 1,40 %, also von 214 nur 3, Pommern mit 1,18 %, also von 6173 nur 73, Schleswig-Holstein mit 1,12 also von 3472 nur 39, Hessen mit 0,95 %, also von 2836 nur 27, Hannover mit 0,93 %, also von 6249 nur 58, Brandenburg mit 0,84 also von 9452 nur 79, Rheinprovinz nebst Hohenzollern mit 0,77 also von 12,527 nur 96, Sachsen mit 0,45, also von 8280 nur 37, endlich Nassau und Frankfurt mit 0,17 %, also von 2326 nur 4.

Entwurf von Zusatzartikeln zu der Convention vom 22. August 1864.

I. Die militärischen Hospitalschiffe, welche die Kranken oder Verwundeten der Seemächte, die sie begleiten, an Bord haben, sollen durch Neutralität gedeckt sein. Die Neutralität wird aufhören, so bald sie eine grössere Militärmacht haben, als nöthig ist für die Bedürfnisse der innern Polizei, oder wenn sie Kriegs-Munition führen oder Verpflegungs-Gegenstände, die nicht zu ihrer eigenen Ausrüstung gehören. Während oder nach dem Gefechte sollen die Fahrzeuge, welche auf eigene Gefahr Schiffbrüchige oder Verwundete aufnehmen oder aufgenommen haben, um sie an Bord eines Hospitalschiffes zu bringen, unter der weissen Flagge mit rothem Kreuze, und zwar bis zur Vollendung ihrer Aufgabe einer solchen Neutralität geniessen, wie sie die Umstände des Gefechtes und die Lage der Schiffe erlauben werden, ihnen zu gewähren. Die Beurtheilung dieser Umstände ist der Humanität der Combattanten anheimgegeben. II. Das religiöse und Pflegepersonal jedes genommenen Schiffes wird für neutral erklärt. Es nimmt beim Verlassen des Schiffes die chirurgischen Werkzeuge und Gegenstände mit, welche sein besonderes Eigenthum sind. III. Das im vorhergehenden Artikel bezeichnete Personal soll seine Functionen auf dem genommenen Schiffe fortführen, mitwirken bei der Ausschiffung der Verwundeten, die der Sieger entlässt; aber es steht ihm frei, in sein eigenes Land zurückzukehren, sobald der Eroberer des Schiffes seine Dienste für überflüssig hält. Die Bestimmungen des Zusatzartikels 2 der Kriegs-Convention finden auf die Behandlung dieses Personals Anwendung. IV. Die militärischen Hospitalschiffe sind nicht von der Neutralität gedeckt, sobald sie keine Verwundeten oder Kranken ausser denen ihrer eigenen Mannschaft an Bord haben. V. Ein militärisches Hospitalschiff, welches mit Verwundeten oder Kranken beladen ist, deren Ausschiffung es bewerkstelligt hat, so wie jedes Handelsschiff jeglicher Nation, das zu gleichem Zwecke von irgend einer Behörde der kriegführenden Parteien in Dienst genommen und ausschliesslich mit Kranken oder Verwundeten beladen ist, wird durch die Neutralität gedeckt; aber die blosse Thatsache eines im Schiffsjournale notirten Besuches am Bord durch ein feindliches Kriegsschiff setzt die Kranken und Verwundeten ausser Dienstfähigkeit für die ganze Dauer des Krieges. Wenn das Handelsschiff ausserdem eine Ladung an Bord hätte, soll die Neutralität es dennoch decken, sobald die Ladung nicht der Art ist, dass sie der Confiscation durch die Kriegführenden unterliegt. Die Kriegführenden behalten sich das Recht vor, ihm jede Communication und jede Direction zu untersagen, welche sie der Geheimhaltung ihrer Operationen für schädlich halten. VI. Die verwundeten oder kranken Soldaten und Seeleute, welcher Nation sie immer angehören, werden von dem Eroberer des Schiffes verpflegt. Die Ober-Commandanten sollen die erste gute Gelegenheit benützen, um die Heimsendung der kranken oder verwundeten Unterofficiere, Soldaten und Seeleute, die sich unter ihren Gefangenen befinden, zu bewerkstelligen. Diese Massregel erstreckt sich auch auf die Officiere, wenn der, welcher sie gefangen genommen hat, nicht ein überwiegendes Interesse findet, sie zurückzuhalten. Keiner der in solcher Weise Freigelassenen darf während der Dauer des Krieges die Waffen wieder ergreifen. VII. Die unterscheidende Flagge neben der Nationalflagge für ein Schiff oder Fahrzeug irgend einer Art, welches nach den Principien dieser Convention die Wohlthat der Neutralität beansprucht, ist die weisse Flagge mit rothem Kreuze. Die Kriegfüh-

renden dürfen in dieser Beziehung jede Untersuchung anstellen, welche ihnen nöthig scheint. Die Hospitalschiffe, die von den Hilfsgesellschaften ausgerüstet sind, welche die diese Convention unterzeichnenden Regierungen anerkannt haben, und mit Commissionen, Licenzen oder Geleitsbriefen von Seiten des Souveräins versehen sind, der zu ihrer Ausrüstung die besondere Autorisation gegeben hat, so wie mit einem Documente der competenten Marine-Behörde, welches feststellt,dass sie während ihrer Ausrüstung, bei ihrem Auslaufen und bei ihrer Rückkehr in den Hafen von derselben controlirt und einzig und allein für den Zweck ihrer Bestimmung angewendet werden, sollen mit ihrem ganzen Personal als neutral betrachtet werden. Sie werden von den Kriegführenden geschont und geschützt. Sie geben sich zu erkennen, indem sie mit ihrer Nationalflagge eine weisse Flagge mit rothem Kreuze aufhissen. Das Kennzeichen ihres Personals in derAusübung seiner Functionen ist ein Armband mit den gleichen Farben. Diese Schiffe sollen den Verwundeten und Schiffbrüchigen der Kriegführenden, ohne Unterschied der Nationalität, Hilfe und Beistand bringen. Sie dürfen in keiner Weise die Bewegungen der Kämpfer hindern. Während des Kampfes und nach demselben handeln sie auf eigene Gefahr. Die Kriegführenden haben das Recht der Beaufsichtigung und der Untersuchung derselben. Sie können ihre Mitwirkung verbieten und ihnen befehlen, sich zu entfernen, oder sie zurückhalten, wenn der Ernst der Umstände es erheischt. Die Verwundeten und Schiffbrüchigen, welche von diesen Schiffen aufgenommen werden, können von keinem der Kriegführenden reclamirt werden, und es ist ihnen verboten, während der Dauer des Krieges Dienst zu leisten[1]).

Beurlaubungen in Russland.

Ein kaiserlicher Ukas, an die Militärbehörden gerichtet, ermächtigt dieselben, über Winter bis zum 13. April k. J. so viel Mannschaften zu entlassen, als ihnen zweckmässig erscheint.

Die Bewaffnungsfrage.

Der Stand der Bewaffnungsfrage stellt sich zur Zeit für die grösseren europäischen Heere nach den zuverlässigsten Nachrichten etwa folgendermassen: Die preussisch-norddeutsche Armee ist bei der Garde- und Linien-Infanterie durchgehends mit dem Zündnadelgewehr bewaffnet; auch für die Reserve- und die Ersatztruppen wie zum etwaigen Ersatze unbrauchbar gewordener Waffen werden die vorhandenen Bestände als vollkommen ausreichend angegeben, und ebenso ward Ausgangs Juni bereits die Bewaffnung der gesammten Landwehr mit dem umgeänderten Zündnadelgewehr als abgeschlossen und gesichert bezeichnet. Von den süddeutschen Truppen sind die hessen-darmstädtische, badische und württembergische Division bei ihren Linientruppen durchgehends mit dem Zündnadelgewehr versehen; für Bayern hat dagegen die Ausrüstung mit dem von diesem Staate acceptirten Wernergewehre vor einigen Monaten erst begonnen. Von Österreich ward Ausgang Juli d. J. die Ausrüstung von rund 300.000 Mann mit dem umgeänderten Wänzlgewehr als bewirkt dargestellt. Die französische Armee darf seit dem Frühjahre dieses Jahres durchgehends als mit dem Chassepotgewehr ausgerüstet angesehen werden. Von Belgien ist der 1. October d. J. als der Termin des Abschlusses der Neubewaffnung der Armee mit dem Albinigewehr bezeichnet worden. In Italien waren Anfangs Juli d. J. vier von den fünf Bersaglieri-Regimentern oder 32 Bersaglieri-Bataillons mit dem etwas umgeänderten preussischen Zündnadelgewehr bewaffnet. Die englische Armee führt seit Ende vorigen Jahres durchgehends das Snider-Gewehr. Die Neubewaffnung der dänischen Armee mit dem Remington-Gewehr wird ebenfalls als vollkommen abgeschlossen bezeichnet. Russland endlich wendet die grössten Anstrengungen auf, die Neubewaffnung seiner Armee mit dem Carle'schen Zündnadelgewehr zu fördern. Die übrigen europäischen Staaten sind theils eben erst in die Neubewaffnung eingetreten, theils hat dieselbe noch gar nicht begonnen, und zwar zählen zu denjenigen Staaten, bei welchen das erste der Fall ist, Holland, Schweden, Rumänien, Serbien, während das letzte bei der Türkei, Spanien und Portugal stattfindet.

---

[1]) Dieser Entwurf ist von dem internationalen Sanitäts-Congress in Genf angenommen worden, aber noch nicht unterzeichnet.

Organisation der Garde Nationale Mobile.

Mit der Organisation der mobilen Nationalgarde in Frankreich geht es nur sehr langsam voran, und die Organisation auf dem Papier ist noch nicht einmal fertig. Die Leute, welche ihre fünf Jahre in derselben zu dienen haben, sind zwar in die Listen eingetragen, aber was in denselben fehlt, sind die Officiere und Unterofficiere, die bekanntlich nicht ausgehoben werden, sondern sich freiwillig zum Dienste melden sollen. Dieselben haben sich bis jetzt nur äusserst spärlich eingestellt, obgleich die commandirenden Generale in den Departements Alles aufgeboten haben, um die ehemaligen Militärs zu bestimmen, Officiersstellen in der Mobilgarde anzunehmen. Den schlechtesten Erfolg hatte die Militärbehörde in den Departements der Orne, der Eure und der Seine-Inferieure. Dort meldeten sich für je hundert Stellen nur acht bis neun Leute. Diese Departements gehören zum Ober-Commando des Marschalls Canrobert (Paris), und der Brief, in welchem er dem Marschall Niel die Resultate seiner Bemühungen mittheilt, war in einem höchst kläglichen Tone geschrieben. Die Bestürzung in den Militärkreisen ist selbstverständlich äusserst gross, und dies um so mehr, als man fest überzeugt gewesen war, dass man zum wenigsten viermal so viel Officiere zur Verfügung haben werde, als man gebrauche. Dieser Mangel an Officieren hat jedenfalls in so fern Bedeutung, als er hinreichend beweist, dass die Stimmung in Frankreich keineswegs so kriegerisch ist, als gewisse Leute glauben machen wollen; denn wenn Frankreich sich in ernster Gefahr befände oder seine Ehre und Sicherheit wirklich gekränkt wähnte, so würde es ihm weder an Officieren, noch an Unterofficieren fehlen.

Unterseeische Minen.

Die Sprengungsversuche, welche man in Karlskrona mit den unterseeischen Minen, aus Dynamit bestehend, gegen die Fregatte „Desirée" vorzunehmen beabsichtigte, haben jetzt vor einigen Tagen daselbst stattgefunden und ein sehr günstiges Resultat ergeben, indem von sechs gegen den mit eisernen Platten belegten Boden des Schiffes gerichteten Minen vier mit grosser Kraft explodirt sind, so dass der Schiffsrumpf mehrere Löcher im Boden bekam, in Folge dessen es in's Meer versank. Hierauf hat man dasselbe mittels zweier kleinen Dampfboote in den neuen Dock bugsirt, um es nunmehr einer genauen Besichtigung zu unterwerfen. Auch in Kopenhagen stellt man jetzt Sprengungsversuche mit unterseeischen Minen an, die einen grossartigen Massstab annehmen sollen, denn die schwedische Regierung hat sich veranlasst gefunden, zu diesen Versuchen den Oberst-Lieutenant Kayser von der Scheeren-Artillerie und den Commandeur-Capitän Didron von der Flotte nach Kopenhagen zu entsenden, mit dem Auftrage, die Anordnung, die Ausführung und die Resultate dieser Versuche einer genauen Prüfung zu unterwerfen und demnächst Bericht darüber abzustatten.

Revolverkanone.

Nach Mittheilung des Aftonblad sind zwei Stockholmer Civil-Ingenieure seit längerer Zeit damit beschäftigt gewesen, eine Revolverkanone zu construiren, mit der nunmehr im Beisein mehrerer technisch gebildeter Personen ein Probeschiessen vorgenommen wurde, welches so günstig ausfiel, dass das von den Erfindern der Kanone vor Augen gehabte Problem dadurch in ganz zufriedenstellender Weise gelöst zu sein scheint. Die Revolverkanone mit ihrer Laffette kann von 2 Mann getragen werden und wird mit einer ähnlichen Munition wie die der Remingtongewehre geladen. Die 6 Läufe derselben bewegen sich um eine gemeinschaftliche Achse. Eine Person kann mit der rechten Hand das ganze erforderliche Manöver ausführen. Ein einziger Handgriff besorgt die Anbringung der Patrone, das Abfeuern des Schusses, das Fortschaffen der Kupferhütchen und das Umdrehen der Läufe.

Eisenplatten aus Titanerz.

Durch die Construction von Geschützen, die selbst eine Eisenplatte von mehr denn 6 Zoll durchbohren, ist ein Engländer auf den Gedanken gekommen, das sogenannte Titanerz, das man in Soggendal bei Eckersund in Norwegen findet, und das sich durch besondere Härte auszeichnet, zu solchen Platten herzurichten. was ihm

vollkommen gelungen sein soll. Diese Erzgruben wurden 1863 von einer englischen Gesellschaft für eine bedeutende Summe angekauft; allein schon nach zweijährigem Betriebe wurden 1866 alle Arbeiten eingestellt, weil das Erz eine Beschaffenheit hatte, die das Schmelzen auf gewöhnliche Weise nicht gestattete und den Ofen sprengte. Man musste daher dieses Erz mit anderem Erze mischen, um es schmelzen zu können; da aber 20 Procent das Maximum war, das man zusetzen musste, so bezahlte sich der ganze Process nicht. Unsere Engländer haben endlich nach vielen Versuchen eine Methode erfunden, das Titanerz auf sehr einfache Weise zu schmelzen, und das dadurch gewonnene Eisen soll von besonders vorzüglicher Qualität sein. Man hat mit diesem Eisen sehr ernste Prüfungen vorgenommen, indem man eine 6 Zoll dicke Platte wenige Schritte vor einer Kanone anbrachte, welche mit einer Ladung von 40 Pfund Pulver eine 400 Pfund schwere Kugel abschoss. Die Kugel wurde mehrere Male abgefeuert, aber dennoch gewahrte man nur eine ganz unbedeutende Vertiefung in der Platte. Es heisst, dass man diese Versuche, die für die Marine und die Befestigungen von grosser Wichtigkeit bleiben dürften, fortsetzt, und will man es nunmehr mit einer vierzölligen Platte versuchen. Man muss seiner Sache um so gewisser sein, als jetzt Befehle gegeben sind, die Arbeiten in den Gruben mit vermehrten Kräften wieder zu beginnen.

Die schleswig-holsteinischen Officiere.

Der Ausspruch eines norddeutschen Reichstags-Mitgliedes in der Pensions-Debatte über die schleswig-holsteinischen Officiere, wonach die Sache nicht aus der Welt kommen oder, richtiger gesagt, immer wieder zu neuen Reclamen Anlass geben würde, wenn man nicht den Interessenten in liberaler Weise die Wahl des preussischen oder schleswig-holsteinischen Pensions-Modus überlasse, scheint sich schon jetzt zu verwirklichen. Wie wir hören, liegt schon dem in Schleswig-Holstein zusammengetretenen Provincial-Landtage eine diese Angelegenheit betreffende Petition der erwähnten Officiere vor. Dieselben sprechen darin den Wunsch aus, dass der Provincial-Landtag sein Bedauern über den Ausfall der bezüglichen Reichstags-Debatte äussern und sich bereit erklären möge, allen denjenigen, welche durch den nunmehr beliebten Modus der Pensionirung im Vergleich zu dem schleswig-holsteinischen Pensions-Modus in ihrer Charge Verluste erlitten, die betreffenden Differenzen durch freiwillig aufgebrachte Beiträge innerhalb der Provinz zu ersetzen. Freilich vermögen auch wir nicht zu begreifen, wie es sich mit den einfachsten Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit verträgt, die sogenannten vormärzlichen Officiere und die gebornen Schleswig-Holsteiner jener Armee ruhig die ihnen schon von den Commissären bewilligten Pensionssätze nach dem Modus des Gesetzes vom 15. Februar 1850 geniessen zu lassen, während man sie da, wo sie höher als die preussischen Sätze der betreffenden Charge ausfallen, den aus anderen deutschen Landen stammenden Officieren dieser Armee, selbst dann beharrlich verweigert, wenn sie als schwer verwundete Invaliden doch viel hilfsbedürftiger sind. Der Umstand, dass bei Annahme des preussischen Modus einzelne Kategorien, namentlich die Lieutenants, etwas besser fortkommen, kann den Anderen den Verlust doch nicht ersetzen. Wir wünschen und hoffen, dass der Landtag im Hinblick auf die Wahrung seines guten Rufes die Angelegenheit in ernste Erwägung ziehen möchte, denn Ökonomie im Pensionssystem von Leuten, die wirklich durch den Dienst im Vaterlande zu Schaden gekommen, ist die verkehrteste Maxime, die es gibt, und die Betroffenen als durch die Zeit begnadigte Insurgenten zu halten, ist ja geradezu lächerlich, da sie ja mit ganz geringen Ausnahmen nicht blos mit Bewilligung, sondern in vielen Fällen sogar auf Aufforderung ihrer heimatlichen Landesregierung in schleswig-holsteinische Dienste traten. Noch viel lächerlicher aber ist der Einwand, dass die damals Übergetretenen durch schnelles Avancement die Kameraden ihrer Heimat überholt hätten. Namentlich hat die preussische Armee durch die Reorganisation noch vor dem Feldzuge von 1864 ein so fabelhaftes Avancement in allen ihren Chargen gemacht, dass die betreffenden Schleswig-Holsteiner, wenn sie in diesem Armeeverbande überhaupt verblieben wären, viel weiter gekommen sein würden, als es für sie in der schleswig-holsteinischen Armee je möglich gewesen wäre.

Arwidsson's Compass-Verbesserung.

Der Hauptmann der schwedischen Scheeren-Artillerie Th. A. Arwidsson hat sich im Verein mit dem Instrumentenmacher C. W. Lyth in Stockholm mit der Verbes-

serung bei der Fabrication des wichtigsten See-Instrumentes, des Compasses, beschäftigt. Wie bekannt, ist es bisher ein schweres Problem gewesen, die Unruhe und die Hin- und Herschwingungen des Compasses, die durch die schweren Schwankungen des Schiffes bei hohem Seegange und Sturm hervorgerufen werden, zu heben und zu beseitigen. Dieses ist obgedachtem Herrn vollkommen gelungen, so dass die Schwingungen der Compassscheibe so bedeutend reducirt worden sind, wie man es nur immer zum praktischen Gebrauch auf dem Meere wünschen mag. Vor einigen Tagen waren Fachmänner in den Verwaltungszimmern des Marine-Ministeriums zu Stockholm versammelt, um dem Experimente beizuwohnen, da diese Erfindung bei Kriegsschiffen von grosser Wichtigkeit zu sein scheint. Hauptmann Arwidsson hat nämlich angenommen, dass, wenn man einer Compassscheibe, auf ihre Nadel gehängt, Kupfer nähert, dieses Metall auf die Bewegungen der Scheibe eine beruhigende Einwirkung haben werde. Um nun praktisch das Resultat, zu dem er auf diese Weise gekommen ist, darzuthun, zeigte er die beste Art eines Steuer-Compasses, zu dem er einen breiten, losen Kupferring hatte anfertigen lassen, welcher in der Oberkante des Compasskastens die Compassscheibe so nahe als möglich umschloss, gerade soviel Raum lassend, dass die Scheibe sich unbehindert bewegen konnte. Zuerst nahm er den Kupferring ab und gab mit einem magnetischen Messer der Compassscheibe eine Deflexion von 90 Graden, wodurch er einen so grossen Ruck hervorbrachte, wie er unmöglich während der gewaltigsten Schwingung unter einem Sturme vorkommen kann. Die Hin- und Herschwankungen, welche dadurch entstanden, wurden mit einer Secunden-Uhr controlirt. Es zeigte sich, dass von dem Augenblicke, wo die Scheibe in Schwingung gesetzt wurde, bis zu dem Momente, wo sie wieder in Ruhe kam, die Scheibe 43 Oscillationen während einer Zeit von 407 Secunden gemacht hatte. Daruf setzte er den Kupferring auf und machte nun dieselben Manipulationen, wie vorhin erwähnt. Der Ring hatte dann die beruhigende Einwirkung auf die Scheibe, dass dieselbe nur die Zeit von 48 Secunden gebrauchte, um mit 5 Oscillationen in Ruhe zu kommen. Diese wichtige Erfindung wird sicherlich die Veranlassung herbeiführen, dass künftig keine anderen See-Compasse, als solche, die mit solchem Kupferring versehen und so construirt sind, wie derjenige, womit man dieses interessante Experiment anstellte, mehr in Anwendung kommen werden.

Das Zündnadelgewehr bei den norddeutschen Pionnieren.

Es ist bekannt, dass seit October der Rest der Pionnier-Bataillone der norddeutschen Armee, welcher noch keine Zündnadelgewehre hatte, mit diesen ausgerüstet worden ist. Das Gewehr ist kleiner als das Füsiliergewehr und hat wie dieses kein Bajonnet. Auf das Commando „Seitengewehr pflanzt auf" wird an Stelle eines solchen das Pionnierfaschinenmesser, dessen Rücken in einer Säge besteht, aufgepflanzt. Die Ausbildung des Rheinischen Pionnier-Bataillons Nr. 8 mit dieser Waffe ist nunmehr, abgesehen von den Schiessübungen, vollendet, und wurde das Bataillon am 13. November von dem Commandeur desselben, Oberst-Lieutenant Schulz, in diesem Dienstzweige compagnieweise besichtigt. Die Mannschaften erwiesen sich in der Handhabung des Gewehres trotz der kurzen Zeit der Ausbildung sicher.

Preussische Denkmäler in Böhmen.

Am 17. October d. J. fand die Aufstellung des Denkmals, welches das 8. Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 57 seinen am 3. Juli 1866 in der Schlacht bei Königgrätz gefallenen Officieren und Mannschaften hat errichten lassen, in Gegenwart des Hauptmanns Krüger desselben Regiments, auf dem Kirchhofe zu Problus Statt. Das Denkmal besteht aus einer geschmackvoll gearbeiteten Säule, geziert mit Helm und Schwert, und trägt auf der Vorderseite eine Marmortafel mit der Widmung, auf der Rückseite eine gleiche Tafel mit den Namen der Gefallenen. Durch die unausgesetzte Sorgfalt des Ortspastors und die anerkennenswerthe, reiche Beihilfe einer Kirchenpatronin wird der einfache, durch den Kampf verwüstete Kirchhof in passender Weise zur Aufnahme aller dort vorhandenen Denkmäler hergerichtet, und ist für den 3. Juli 1869 eine gemeinsame feierliche Einweihung desselben in Aussicht genommen.

Am 22. October wurde bei Trautenau auf dem durch das blutige Treffen am 27. Juni 1866 bekannt gewordenen Capellen-Berge ein Denkmal geweiht, welches

das Officierscorps des 6. Ostpreussischen Infanterie-Regiments Nr. 43 seinen hier gefallenen Kameraden (5 Officieren, 77 Musketieren, 24 Füsilieren) hatte errichten lassen. Das Denkmal, vom Bildhauer Paetzolde in Landshut angefertigt, besteht aus einem Obelisk, dessen Basis auf einem granitenen Sockel ruht, und der auf der abgestumpften Spitze den preussischen Adler trägt, welcher seine Schwingen schützend ausbreitet. Das Ganze ist etwa 14 Fuss hoch, durch ein eisernes Gitter eingeschlossen und macht in allen Verhältnissen den wohlthuendsten Eindruck. Der Platz zu dem Denkmal war mit anzuerkennender Bereitwilligkeit von der Stadt Trautenau unentgeltlich hergegeben; dasselbe ist unmittelbar neben der Capelle aufgerichtet, an der Stelle, auf welcher der heldenmüthige Commandeur des ersten Bataillons, Major v. Huellesheim, gefallen.

Zur Stettiner Festungsfrage.

In der Stettiner Festungsfrage wird der „Oder-Zeitung" aus Berlin von glaubwürdiger Seite die Mittheilung gemacht, dass die königliche Bestätigung für das v. Kameke'sche Project in Aussicht stehen soll. Nach diesem Plane würde ein Gürtel von detachirten Forts bis auf die Bredower Höhen hinausgerückt werden, während das ausserdem in Frage stehende v. Prittwitz'sche Project nur die Verbindung des Fort Wilhelm mit dem Fort Leopold vorschlägt.

Aus dem persischen Meerbusen.

Die englischen Kriegsschiffe im persischen Meerbusen haben in letzter Zeit tüchtige Beschäftigung gefunden; der Scheik von Barbien musste für die von ihm seit längerer Zeit verübten Seeräubereien büssen. Im September pflanzten sich das Kanonenboot Vigilant und das Schiff Scinde vor dem Piratennest Barbien auf, nahmen dasselbe nach zweitägigem Bombardement ein und zerstörten die Festungswerke. Dann fuhr das Schiff der Küste entlang und erhob an den verschiedenen Küstenplätzen eine Contribution von etwa einer Viertelmillion. Der Vigilant segelte nach Karatschi, während der Scinde und das Kanonenboot Hugh Rose Ordre erhielten, sich eiligst nach Maskat zu begeben. Dort langten sie am 30. September an und fanden den Platz von den Rebellen besetzt, welche denselben Tags vorher eingenommen hatten. Der Sultan hatte sich mit seinen Werthsachen und seinem Harem auf eine Fregatte geflüchtet, welche während der Nacht von den englischen Fahrzeugen beschützt wurde, da man einem Angriffe der Rebellen entgegensah. Derselbe erfolgte nicht, wurde aber auf die Nacht des 2. October (kurz nach Abgang der Post) erwartet.

Österreich's feste Plätze.

Österreich besitzt zur Zeit 31 ganz oder theilweis befestigte Plätze, und zwar: Olmütz, Malborghetto, Triest, Pola, Laibach, Innsbruck, Kufstein, Franzensfeste, Trient, Ofen, Grosswardein, Komorn, Arad, Lemberg, Krakau, Prag, Theresienstadt, Josephstadt. Königgrätz, Hermannstadt, Carlsburg, Kronstadt, Temesvar, Peterwardein, Essegg, Brood, Alt-Gradiska, Zara, Spalato, Ragusa und Cattaro. In diesen befinden sich 2191 Vertheidigungs-, 2689 Wohn- und 2529 Depôt-Casematten. Die höchste Zahl der Vertheidigungscasematten hat Olmütz (300), dann kommen Krakau mit 292, Komorn mit 247, Arad mit 203, Pola mit 176, Theresienstadt mit 136, Franzensfeste mit 133. Die gesammte Grundfläche der Befestigungen beträgt 6720½ Joch, von denen auf Komorn 1406½, auf Theresienstadt 691, auf Olmütz 634, auf Temesvar 626½, auf Königgrätz 556, auf Krakau 408 fallen. Die Erbauungskosten der Werke, soweit dieselben noch zu ermitteln sind, betragen im Ganzen 59.592,328 fl., darunter für Olmütz, 5¼, Pola 3¾, Franzensfeste 3, Ofen 1, Komorn 10¾, Krakau 7⅓, Josephstadt 10½, Königgrätz 5, Essegg 2, Cattaro 2½ Millionen. Komorn ist die theuerste Festung der Monarchie.

M. Thierry's Velocipède.

Eine sinnreiche Anwendung des Princips der Velocipede auf die Bewegung im Wasser, eine Erfindung des Ingenieurs M. Thierry, von der die „Zukunft" berichtet, erregt auf dem See Enghien in der Nähe von Paris die Aufmerksamkeit der Besucher. Ein paar leichte Pontons, ungefähr 12 Fuss lang, die sich an ihren Enden

berühren, sind durch eiserne Stangen auf eine geringe Entfernung mit einander verbunden. Zwischen ihnen befindet sich das treibende Schaufelrad. In der Mitte in einer Höhe von 2 Fuss über dem Wasser befindet sich ein Sattel als Sitz für den Schiffer, und an jeder Seite des Rades eine treibende Kurbel für die Füsse. Über dem Rade ist eine Drehhandhabe zur Steuerung. Mit der geringsten Bewegung der Füsse ertheilt diese einfache Maschine dem Doppelschiffchen, das schwerer umzuwerfen ist als ein Boot, eine überraschende Geschwindigkeit.

Zur süddeutschen Militär-Conferenz.

Die in's Leben tretende „Festungscommission für Süddeutschland" soll das Material der Festungen Landau, Rastatt und Ulm, deren Vertheidigungswerke und Gebäude überwachen. Sie soll diese Festungen regelmässig inspiciren und den betheiligten Regierungen Vorschläge über Neubauten etc. machen. Die Erbauung von Strassen und Eisenbahnen bleibt ihrer Mitwirkung vorbehalten, um fortificatorische und strategische Rücksichten zur Geltung zu bringen. Das ständische Bewilligungsrecht ist in den erforderlichen Punkten (also namentlich im Geldpunkt) vorbehalten. Die Territorialregierungen verpflichten sich, die Anträge der Commission nach Thunlichkeit in Berücksichtigung zu ziehen. Zur Kündigung der Convention ist eine einjährige Frist festgestellt. Die Commission wird ihr Domizil alljährlich zwischen München, Stuttgart und Karlsruhe wechseln. Erstmals, und zwar vorerst auf drei Jahre, erhält Bayern den Vorsitz. Tritt die Commission in's Leben, so wird naturgemäss die Spezialübereinkunft, wie sie zwischen Bayern und Württemberg wegen Ulms getroffen wurde, hinfällig. Die neue Commission wird keine vollziehende, sondern nur eine berathende Behörde sein, aber mit derselben Aufgabe und Befugniss, wie die frühere Bundesmilitärcommission, also wesentlich beschränkt durch den guten Willen der Territorialregierungen und das ständische Geldbewilligungsrecht der einzelnen Kammern. Im Kriegsfall wird die Commission aufgelöst, da dann sämmtliche militärischen Kräfte einschliesslich der Defensivkräfte unter Preussens Oberbefehl zu stehen kommen. Ausdrücklich wurde bei der Münchner Conferenz anerkannt, dass die Allianzverträge mit Preussen durch diese Beschlüsse in keiner Weise alterirt werden sollen. Baden soll weitergehende Anträge gestellt haben, z. B. das gemeinsame Festungseigenthum solle durch eine Commission aller deutschen Staaten unter dem Vorsitz Preussens verwaltet werden, ferner die Theilnahme Preussens an den Verhandlungen und an der Inspection der Bundesfestungen sei auszusprechen.

Russische Rüstungen.

Ein kaiserlicher Ukas ordnet behufs Completirung der Armee und der Flotte vom 15. Jänner bis zum 15. Februar 1869 eine Recrutenaushebung im gesammten Reiche von je vier von tausend Einwohnern an.

Regiments-Jubiläum.

Am 3. August 1869 begeht das 1. Ostpreussische Grenadier-Regiment Nr. 1 den Tag seines 250jährigen Bestehens; es gilt als das älteste Infanterie-Regiment der gesammten preussisch-brandenburgischen Armee und trägt sein Stiftungsjahr 1619 am Helme. Das Fest soll demnach auch, wie es heisst, in dem gesammten Kriegsheere begangen werden. In früherer Zeit war der 1837 gestorbene General der Infanterie Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz (Bruder der Königin Louise) Chef dieses Regiments, später bekleidete Paskiewisch-Eriwanski, Fürst von Warschau, diese Ehrenstelle, auch der Kriegs-Minister von Boyen; jetzt ist Seine königl. Hoheit der Kronprinz Chef dieses Regiments.

Der theuerste Soldat.

Der theuerste Soldat in Europa ist der Grenzsoldat. Zur Beleuchtung dieser Wahrheit hat man einen Regimentsbezirk der slavonischen Militärgrenze zur Richtschnur genommen, der zu den reichsten gezählt wird. Der Regimentsbezirk hat 98 Ortschaften, 74.600 Einwohner, 382.637 Katastraljoch Grundbesitz, darunter 114.000 Joch Staatswaldungen, daher in Allem 38¼ Quadrat-Meilen Flächeninhalt, mit einer Gesammtsteuer von 237.906 Gulden österr. Währung, und stellt im Frieden drei,

im Kriege vier Bataillons Infanterie. Vergleicht man nun mit ruhiger Würdigung die enormen Opfer des Staates — im Geldwerthe — für die Schlagfertigkeit der 3800 Soldaten, so wird der Sachverhalt festgestellt: dass der Grenzsoldat zu jeder Zeit — ja sogar während der Beurlaubung — mindestens das Doppelte eines präsenten Liniensoldaten kostet, und zwar: a) durch die im Kaiserstaate kleinste Grundsteuer; auf Realitäten besteht keine directe Steuer; b) durch die jährliche — für 6171 Grenzfamilien unentgeltliche Holzanweisung aus den Staatswaldungen, die im vorigen Jahre 120.932 Klafter Bau- und Brennholz — nach der Taxe im Gelde berechnet 246.117 Gulden österr. Währung — ausmacht; c) mit Rücksicht auf die unentgeltliche Vieh- und Mastweide, nach der doppelten Taxe berechnet, die alle Nichtgrenzer gesetzlich zu entrichten haben, mit 135.565 Gulden österr. Währung; d) mit Bezug auf die jährliche Limito-Salzausgabe per Kopf 12 Pfund gegen 3½ kr. das Pfund, bei der aber das Ärar 22.380 Gulden österr. Währung verliert; e) endlich durch die Tabakbaulicenz, die im Geldwerthe das Staatsmonopol doch um 50.000 Gulden österr. Währung vermindern dürfte. Erwägt man nun diese Opfer des Staates, die im Betrage von 551.062 Gulden österr. Währung dem Bezirke eines Regiments nur deshalb gewidmet werden, um 3800 Soldaten aufzustellen; erwägt man, dass die Grenzer vom ersten Tage des Ausmarsches gleich der Linie bezahlt, und für jeden abwesenden Mann dem betreffenden Grenzhause jährlich 6 fl. 30 kr. österr. Währung von der Steuerschuldigkeit in Abschlag gebracht werden müssen; erwägt man ferner, dass das Reichsbudget die ganzen Einnahmen der Militärgrenze mit 3,133.000 Gulden österr. Währung als nicht ausreichend bezeichnet und einen Staatszuschuss von 1,496.992 Gulden anzuweisen genöthigt ist, so ist die oben aufgestellte Behauptung vollständig erwiesen.

(Kronstädter Zeitung.)

Admiral Earl of Carysfort.

Wieder ist ein Veteran der englischen Flotte mit Tod abgegangen. Admiral Earl of Carysfort war 1783 geboren und diente schon mit 15 Jahren als Midshipman an Bord des „Vanguard“, Nelson's Admiralschiff. Nachdem er mit am Nil gefochten, ging er auf den „Foudroyant“ über und war während der Blocade von Malta bei der Wegnahme der Schiffe „La Généreuse“ und der „Ville de Marseille“, wie später des „Guillaume Tell“, wobei er selbst verwundet wurde. Im Jahre 1801 nahm er an dem Feldzuge in Egypten Theil, diente darauf zeitweise auf der „Victory“, später als Lieutenant auf dem „Narcissus“ und dann 1805 bei Trafalgar auf dem „Neptune“. Im Jahre darauf wurde er Commandeur einer Schaluppe und noch im selben Jahre Post-Capitän. Bis 1816 blieb er noch auf verschiedenen Stationen in thätigem Dienste und trat dann in die Reserve, wo er 1841 Admiral wurde. Lord Carysfort war liberal. Sein ihm folgender Sohn sass seit 1858 im Parlamente für die Grafschaft Wicklow.

Truppen-Inspicirung in Preussen.

Seit ungefähr zehn Tagen befindet sich der Oberst-Lieutenant von der Armee von Neindorff in seiner Eigenschaft als Inspicient der Waffen bei den Truppen in Coblenz und besichtigt in eingehendster Weise die Waffen der Infanterie-Regimenter der Garnison. Es ist dies eine vom königlichen Kriegs-Ministerium angeordnete und sich auf die ganze Armee erstreckende Inspicirung, welche von um so grösserem Nutzen sein wird, als seit dem Jahre 1865 keine solche stattgefunden hat, und in Folge des Feldzuges 1866 auf dem Gebiete der Behandlung der Waffen mancherlei Erfahrungen gemacht worden sind, deren sorgfältige Berücksichtigung von Zeit zu Zeit controlirt werden muss.

Die Festungswerke der Stadt Köln.

In der „Kölnischen Zeitung“ begegnen wir einer Controverse über die Befestigung und Entfestigung der wichtigsten und grossartigsten preussischen Festung Köln, eine Frage, die, obwohl im Ganzen localer Natur, uns schon deshalb von besonderem Interesse dünkt, weil die für und wider in's Feld geführten Argumente lebhaft an die vor etwa Jahresfrist eingehend discutirte Befestigungsfrage von Wien gemahnen, theilweise aber auch lesenswerthe Ansichten über den jetzigen Werth der Festungen im Allgemeinen enthalten. Wir lassen nachstehend die, wie hier ganz selbstverständlich, in specifisch preussischem Sinne abgefassten Aufsätze folgen und constatiren

mit Vergnügen, dass in diesem Falle die gewiegten Argumente der preussischen Militärs allem Anscheine nach Recht behalten und allein massgebend sein dürften.

In einer Zeit, in welcher die Erfindung der weittragenden gezogenen Geschütze fast allgemein den Glauben verbreitet hat, die Vertheidigungsfähigkeit einer Festung, wie Köln, sei ganz und gar in Frage gestellt, erscheint es geboten, der in dieser hochwichtigen Angelegenheit noch sehr im Dunkeln tappenden öffentlichen Meinung einige Fingerzeige zu geben, zumal, da die Vertretung der Stadt von vielen Seiten gedrängt wird, so viel an ihr liege darauf hinzuwirken, „den Druck der Schnürbrust zu entfernen, die man Köln durch die Befestigungswerke angelegt habe.“ Die Angelegenheit hat einen neuen Impuls erhalten durch eine jüngst erschienene, mit vielem Fleisse zusammengestellte Schrift: „Materialien zur Beurtheilung der Frage der Entfestigung Kölns“, welche der Doctor der Rechte und der Staatswissenschaften, N. Weinhagen, als eine „Mahnung an die Stadtverordneten“ im Selbstverlag hat erscheinen lassen.

Wir wollen zunächst, bei den wesentlichsten Punkten dieser Schrift verweilend, den Verfasser selbst reden lassen und es alsdann, an der Hand gründlicher Informationen, versuchen, den Werth des Gesagten zu beleuchten. Wir fühlen uns um so mehr dazu verpflichtet, weil das Meiste, das in der angeführten Schrift gesagt ist, den bisherigen Ansichten der öffentlichen Meinung entspricht, als deren beredter Anwalt der Verfasser auftritt.

Nachdem derselbe zunächst hervorgehoben hat, dass bei einer solchen Frage die Urtheile der Sachverständigen allein nicht massgebend sein könnten, indem diese beim besten Willen oft nicht im Stande wären, die Sache auch in ihrer Beziehung auf das Allgemeine anzusehen, zeigt er, wodurch sich eine befestigte Stadt mit ihrer Umgebung in Kriegs-, wie in Friedenszeiten von andern Städten unterscheidet, und lässt in Bezug auf den Kriegszustand einfach das Gesetz über den Belagerungszustand, die betreffenden Paragraphen des Gesetzes wegen der Kriegsleistungen und deren Vergütung, das Regulativ über das Verfahren bei baulichen Anlagen und sonstigen Veränderungen der Erdoberfläche innerhalb der nächsten Umgebungen der Festungen, sodann die betreffenden Bestimmungen im Jagd- und im Jagdpolizei-Gesetze für sich reden. Als Beispiele der Interpretation und der Handhabung des Rayon-Reglements, dessen oft verlangte Revision, wie der Verfasser meint, jedenfalls nur in pejus erfolgen werde, kommen nun einige Fälle zur Sprache, und es folgen alsdann die über Ziegeleien, Sandgruben u. s. w. im Regierungsbezirke Köln bestehenden Bestimmungen, welche in jüngster Zeit einige Weiterungen zwischen der Militär-Behörde und den Besitzern solcher Anlagen hervorgerufen haben. Die Rayon-Beschränkungen, fährt der Verfasser fort, würden sich in noch verstärktem Masse als bisher geltend machen bei einer Ausdehnung der Festungs-Rayons, indem in einem solchen Falle eine Entschädigung für die Entwerthung des davon betroffenen Grundbesitzes nicht geleistet werden soll; ferner würde die stattfindende Ausdehnung einen Radius beschreiben, welcher sich muthmasslich bis zu Ortschaften erstreckte, welche nach der amtlichen Entfernungs-Tabelle etwa 2000 Ruthen oder anderthalb Stunden von Köln liegen. — In Bezug auf die Vorschiebung der Kölner Festungswerke theilt der Verfasser die bekannte, von dem früheren Stadtverordneten, Baurath Biercher, entworfene verdienstvolle Denkschrift mit, über welche der Gemeinderath seiner Zeit mit 10 gegen 9 Stimmen zur Tagesordnung überging. Die Gründe, welche für die Majorität bei diesem Beschlusse massgebend waren, können leider nicht angegeben werden, weil die gedruckten Gemeinderaths-Verhandlungen Nichts darüber enthalten. Übrigens soll, nach des Autors Behauptung, in jüngster Zeit die projectirte und von gewisser Seite angestrebte Erweiterung der Stadtmauern vom Kriegs-Ministerium abschlägig beschieden worden sein.

Der Autor wendet sich nun der Hauptfrage zu: der Beseitigung der Festungswerke — und bekämpft zunächst die Ansicht des Stadtverordneten Biercher, welcher meinte, dass die auf den Umbau der Festungswerke zu verwendenden 4 Millionen Thaler durch ein zu Bauplätzen zu verwerthendes Areal von etwa 8 Millionen Quadratfuss ausgeglichen würden. Wenn aber die Festungswerke, meint der Verfasser, um etwa 700 Fuss einer Bogenlinie in der Länge von 1300 Ruthen oder einer Stunde vorgeschoben würden, so würden dieselben einen viel bedeutenderen Umfang erhalten, also viel kostspieliger werden, und, was die Hauptsache sei, zu ihrer Vertheidigung würden vielleicht 20.000 Soldaten mehr erforderlich sein. „Es erhebt sich aber“, fährt der Verfasser fort, „die Frage, ob überhaupt militärische Rücksichten gebieterisch

verlangen, dass eine so grosse Stadt, wie Köln, befestigt sei. Köln als Festung im Innern des flachen Landes kann in militärischer Beziehung nur die Aufnahme und Sicherstellung von Truppenmassen und von Kriegsmaterial bezwecken. Ein fester Punkt an einem grossen Strome und Knotenpunkte eines Eisenbahn-Netzes kann bei einem Angriffskriege dienen: zur Niederlegung von Mund- und Kriegsvorräthen, um dieselben der Armee mit Leichtigkeit beschaffen zu können; zur Deckung der Flanken und des Rückens eines operirenden Heeres; zum Ersatze erlittener Verluste; zur Ergänzung der geschwächten Armee, des verlorenen Geschützes, der verbrauchten Munition. Indessen einen Angriffskrieg wird Preussen schwerlich jemals hier führen. Nur in einem Vertheidigungskriege kann eine Festung, wie Köln, in Betracht kommen. Sie soll dann das Heer schützen, demselben Sammlung und Formirung möglich machen, den Feind von zu raschem Vordringen abhalten, Zersplitterung seiner Kräfte durch Belagerung der Festung veranlassen u. s. w. Es fragt sich nun, ob diese Zwecke nicht durch einen anderwärts, oberhalb oder unterhalb Kölns anzulegenden festen Punkt in viel zuverlässigerer Weise und in viel höherem Grade erreicht werden können. Ziehen wir jetzt den Kostenpunkt näher in den Kreis unserer Betrachtungen, so denken wir uns, dass die Stadtgemeinde Köln nicht nur die der Militärbehörde entbehrlichen Gebäude innerhalb der Stadt und die Festungswerke, sondern auch, kraft eines ihr zu ertheilenden Expropriations-Privilegiums, die ganze Feldmark in Eigenthum erwerben würde. Ferner wäre in Erwägung zu ziehen, ob die bereits früher angeregte Einverleibung der Gemeinde Deutz in den kölnischen Stadtverband alsdann nicht auszuführen sein möchte. Niemand wird bezweifeln wollen, dass Köln nach Schleifung der Festungswerke in 10 bis 15 Jahren die zweite Stadt der Monarchie sein würde. Kein Opfer, welches die Stadt für die Erreichung dieses Zweckes bringt, kann zu gross sein. Überall ist die Festung ein Hinderniss, im Grossen wie im Kleinen. Sie allein verschuldet den Fortbestand der Schlacht- und Mahlsteuer. Dazu kommen Gesundheits- und Annehmlichkeitsrücksichten, die unzweifelhaft eine grosse Zahl von Rentnern und Capitalisten veranlassen würden, ihren Wohnsitz in Köln zu nehmen."

Es wird nunmehr darauf aufmerksam gemacht, dass der regierende Kaiser von Österreich schon vier grosse Städte von den Fesseln der Befestigung befreit hat: Wien selbst, dann Ofen, Salzburg und Prag; ferner wird darauf hingewiesen, dass auch Ulm und Landau neuerdings das lebhafteste Verlangen ausgesprochen haben, die Zwangsjacke der Festungsmauern endlich ablegen zu dürfen, sowie auch aus dem verflossenen Jahre manche Fälle mitgetheilt werden, aus denen der Verfasser einen Schluss zieht auf die Nachtheile und Gefahren, welchen die Bewohner der Festungen und deren Umgegend ausgesetzt seien. Aus einem Vergleich der Ziffern der Bevölkerung der Stadt Köln weist der Autor sodann nach, dass die Entwickelung derselben schon seit 6 Jahren im Rückschritte begriffen ist, und führt die Ursache dieser unerfreulichen Erscheinung gleichfalls auf den die Ausdehnung der Stadt hindernden und deshalb die Auswanderung aus derselben begünstigenden Gürtel zurück. In Betreff der Thore Kölns heisst es wie folgt: „Der freie Verkehr, das Lebenselement grosser Städte, wird durch die engen und gekrümmten Festungspassagen mit ihren langen, tunnelartig überwölbten, dunkeln Thoren, die theilweise so niedrig sind, dass hochbeladene Frachtwägen, Maschinen u. s. w. nicht durchkommen können, auf's äusserste erschwert und mit Gefahren umgeben. Die Stadtverordneten beschäftigten sich seit Jahren mit dieser Angelegenheit. Die Commandantur äusserte sich unterm 22. Mai d. J. dahin, dass sie das Bedürfniss nicht verkenne, dass indessen die vorhandenen Thore allen Anforderungen entsprächen, welche fortificatorischerseits an Festungsthore zu stellen seien, dass der Sache deshalb gar nicht näher getreten werden könne, wenn nicht vor allen Dingen die Stadt sich verpflichte, die (gewiss sehr bedeutenden) Kosten zu tragen, welche eine Abänderung, resp. eine Anlage gekuppelter Thore veranlassen werde. Die Regierung hat allerdings eine Betheiligung des Staates an diesen Kosten in Aussicht gestellt, sie zieht jedoch in Zweifel, dass das Kriegs-Ministerium sich aus fortificatorischen Rücksichten einverstanden erklären werde. Ein Recurs an die höhere Instanz wurde in der Sitzung vom 30. Juli d. J. beschlossen, weil, wie ein Mitglied mit Recht hervorhob, diese Sache zu denjenigen gehöre, deren Nothwendigkeit und Dringlichkeit immer wieder hervorgehoben werden müsse, wodurch es endlich wohl gelingen werde, durchzudringen."

„Sollen wir," fährt der Autor fort, „jetzt noch der enormen Summen gedenken, welche im Verlaufe der Zeit zu fortificatorischen Anlagen aus dem städtischen Säckel

so häufig verausgabt werden müssen? — Kann Jemand ernstlich bezweifeln, dass eine wirkliche Belagerung den Wohlstand der Stadt auf Jahrzehende zerstören würde? — Wohl Niemand kann in Abrede stellen, dass Köln als offene Stadt in zehn Jahren seine Einwohnerzahl verdoppelt haben würde, dass Köln alsdann nicht nur Industrie- und Handelsstadt von der höchsten Bedeutung, sondern auch der Aufenthaltsort zahlreicher Rentner und Capitalisten und in wenigen Jahren nach seiner Entfestigung von einem andern Gürtel, von einem Gürtel reizender Landhäuser mit Parkanlagen umgeben sein würde, mit einem Abschlusse nach Nordosten durch die Flora und den zoologischen Garten, Institute, die auf dem Wege sind, das Höchste ihrer Gattung zu erreichen. Wir wissen sehr wohl, nicht Wenige werden sagen: das ist Alles recht gut und schön, aber es sind das Alles doch nur abenteuerliche Ideen, die niemals verwirklicht werden können, weil Köln einmal Festung ist. Warum? Ja, das weiss eigentlich Niemand, und es geht damit wie mit so manchen traditionellen Irrthümern. Unsererseits glauben wir vielmehr, dass in massgebenden Kreisen seit Jahren die Frage der Entfestigung Kölns erwogen worden ist, und wir glauben annehmen zu dürfen, dass gerade jetzt der geeignete Zeitpunkt für die Gemeindevertretung gekommen sein möchte, diese brennenden Fragen ernstlich zu ventiliren. Mit Bestimmtheit ist uns von Personen, die ein Urtheil darüber haben können, versichert worden, dass die Frage der Entfestigung Kölns nur eine Geldfrage sei, dass es sich mit anderen Worten nur um den Betrag der Summe handeln könne, welche Seitens der Stadt Köln dem Kriegs-Minister gegen die Verpflichtung zur Beseitigung der Festungswerke angeboten werde."

Nach einigen speciellen Erörterungen über die finanzielle Seite der Angelegenheit und der erneuerten Anregung der Idee, auch die Einverleibung der Gemeinde Deutz in den kölnischen Stadtverband zu betreiben, schliesst der Verfasser mit folgenden Worten: „Unläugbar sind überhaupt die Schwierigkeiten in jeder Beziehung sehr gross, aber sie werden zu überwinden sein, wie man sie z. B. auch in Prag überwunden hat. Ist vielleicht gegenwärtig bei den leitenden Persönlichkeiten eine Geneigtheit nicht zu finden, so darf doch nicht vergessen werden, dass die Persönlichkeiten und die dominirenden Einflüsse dem Wechsel unterworfen sind, dass aber auch überhaupt in grossen wie in kleinen Fragen sehr häufig die massgebenden Principien sich ändern. Es bedarf nur eines kühnen Entschlusses und zähen Festhaltens an der Verfolgung des grossen Zieles."

Nachdem wir nun die „Materialien" des Verfassers und das Wesentlichste der Ideen desselben in kurzen Auszügen aus seiner Schrift mitgetheilt haben, wollen wir einzelne Punkte näher beleuchten, wobei wir freilich mehrfach in entschiedenen Widerspruch mit den Ansichten und Behauptungen des Autors kommen werden.

Was zunächst die Meinung betrifft, dass das Urtheil der Sachverständigen bei einer solchen Frage nicht allein massgebend sein könne, so ist dies, ganz im Allgemeinen genommen, gewiss eine unläugbare Wahrheit; allein im vorliegenden Falle möge man nicht übersehen, dass die betreffenden Sachverständigen, welche in höchster Instanz zu urtheilen und zu entscheiden haben Männer sind, denen die fortificatorischen Interessen eben so sehr am Herzen liegen müssen, als die städtischen und staatlichen, ja, wir möchten wohl behaupten, dass sie in diesem besonderen Falle vielleicht einen weiteren und grossartigeren Blick haben als einzelne Mitglieder des Gemeinderathes und hohe städtische Verwaltungsbeamte, welche, wie wir bestimmt versichern hören, sich definitiv dahin ausgesprochen haben, dass eine Erweiterung der Stadt wohl in zehn Jahren noch keine Nothwendigkeit sein werde. Es ist aber gar Manches nicht gerade eine strenge Nothwendigkeit, was dennoch von ganz enormem Nutzen sein kann, und Weinhagen hat diesen Nutzen so ausführlich und in so glänzendem Lichte dargestellt, dass wir Nichts hinzuzusetzen wüssten, als den Wunsch, die städtische Vertretung möge den Rayon-Bezirk ihrer engherzigen Ansichten etwas weiter ausdehnen.

An eine Ausdehnung der Rayon-Bezirke der Stadt wird, so viel man auch darüber munkelt, in massgebenden Kreisen, so weit unsere Erkundigungen reichen, auch nicht im entferntesten gedacht, es ist also auch die Befürchtung, dass in einem solchen Falle eine Entschädigung für die Entwerthung des davon betroffenen Grundbesitzes nicht geleistet wird, eine grundlose. Übrigens hat es damit allerdings seine Richtigkeit, dass eine Entschädigung in solchen Fällen nicht geleistet zu werden braucht. Die Verfügungen über Rayon-Erweiterungen gehören zu den Hoheitsrechten der Krone; es walten jedoch, was die Entschädigungen betrifft, meist Billigkeitsrücksichten ob.

Die Behauptung des Autors, dass die von gewisser Seite erstrebte Erweiterung der Stadtmauern vom Kriegs-Ministerium abschlägig beschieden worden sei, ist eben-

falls eine Behauptung, welche jedes Grundes entbehrt und wahrscheinlich nur aus dem Missverständnisse einiger militärischerseits gemachter Äusserungen entstanden ist, denn eine „Bescheidung" setzt doch irgend eine Anfrage bei dem Kriegs-Ministerium voraus, welche Seitens der Stadt gar nicht gemacht worden ist.

Der Verfasser erörtert nun die Frage, ob überhaupt militärische Rücksichten gebieterisch verlangten, dass Köln befestigt sei, und entwickelt bei dieser Gelegenheit neben manchem Wahren, über die Zweckdienlichkeit der Festungen Ansichten, welche dem Fachmanne ein leises Lächeln abnöthigen müssen.

Es würde uns hier zu weit führen, die einzelnen Punkte gründlich zu erörtern, doch wäre es wohl bei der weiteren Ventilation der vorliegenden Frage sehr interessant und zweckdienlich, von militärischer Seite einmal diejenigen Gründe zu hören, welche für die Beibehaltung der Festungswerke sprechen. Wir wollen hier nur daran erinnern, dass die Schleifung der Festungswerke von Jülich und Luxemburg die Möglichkeit eines Angriffs auf unsere Stadt gewiss nicht verringert haben, und Köln als offener Ort — den Fall angenommen, der siegreiche Feind hielte einmal seinen Einzug in dieselbe — gewiss eine ganz bedeutende Kriegs-Contribution zu zahlen haben würde. Die Anlegung eines festen Punktes ober- oder unterhalb Kölns wird von militärischer Seite als etwas ganz Unmögliches dargestellt, was wir dahingestellt sein lassen, da wir so viele Beispiele erlebt haben, dass selbst militärisch-technische Ansichten sich ändern.

Was die angeführten Beispiele der Städte Wien, Ofen, Salzburg und Prag betrifft, so geschah die Einstellung der Befestigungsarbeiten der österreichischen Hauptstadt, sowie das Niederreissen des bereits Gebauten lediglich des hohen Kostenpunktes wegen, der sich der Ausführung entgegenstellte; die Befestigungen der drei übrigen Städte konnten ihres desolaten Zustandes wegen schon seit Jahren fast gar nicht mehr auf diese Bezeichnung Anspruch machen.

Was die „enormen Summen" betrifft, welche aus städtischem Säckel zu fortificatorischen Zwecken verausgabt worden sind, so beschränken sich dieselben, wie uns als zuverlässig mitgetheilt wird, auf den Bau der Mauern des Rheinau-Hafens und auf die Regulirung der Passage durch das Gereonsthor.

Wir kommen nunmehr zu der Hauptfrage, welche in der Weinhagen'schen Schrift erörtert wird: die Entfestigung der Stadt, und können, gestützt auf die zuverlässigsten Informationen, behaupten, dass militärischerseits nicht nur nicht an die Niederlegung der Mauern gedacht wird, sich vielmehr gewiegte militärische Fachmänner dahin ausgesprochen haben, dass an eine Entfestigung Kölns nun und nimmermehr zu denken sei. Es bliebe demnach die Idee der Erweiterung der Stadtmauern als das allein Erreichbare übrig, und es würde sich zunächst fragen, ob die dadurch zu gewinnenden Vortheile wohl mit den aufzuwendenden Kosten in Einklang zu bringen seien. Es ist dies freilich ein Punkt, bei dessen Erörterung wiederum mancherlei Sachverständige zuvor gehört werden müssen; doch können wir uns nicht versagen, eine kleine Wahrscheinlichkeitsrechnung mitzutheilen, welche sehr günstige Resultate in Aussicht stellt. Das durch das Hinausschieben der Festungswerke an die Stadt fallende Terrain würde sich, nach ungefährer Schätzung, auf etwa 10 Millionen Quadratfuss belaufen; nehmen wir nur durchschnittlich für den Quadratfuss einen Preis von 10 Sgr. an, so würde dies ein Capital von mehr als 3 Millionen Thaler betragen, und mehr würden nach dem Urtheile militärischer Fachmänner die Kosten des Umbaues der Festung nicht betragen. Man darf dabei nicht ausser Acht lassen, dass die modernen Festungsbauten weit weniger kostspielig hergestellt werden können, als dies in früheren Zeiten der Fall war, dass sich diese Kostenverringerung auf 40, ja fast auf 50 pCt. belaufen würde. Dazu kommt noch, dass der Staat, dem natürlich das Wohl und Wehe der Bürger jeder einzelnen Stadt und die Entwickelung der letzteren eben so sehr am Herzen liegt als seine fortificatorischen Anlagen, wahrscheinlich auch eine nicht unbedeutende Summe zu dem Umbau beitragen würde.

Diesen nüchternen Anschauungen der „Kölnischen Zeitung", welche sich in Erörterung dieser für Westpreussen hochwichtigen Frage vortheilhaft von ihren österreichischen Colleginnen unterscheidet, als diese die Befestigung von Wien zu besprechen hatten, schliessen sich folgende, wohldurchdachte Betrachtungen eines preussischen militärischen Fachmannes an:

Köln war bei seiner Entstehung schon ein fester Platz und als solcher sowohl unter den Römern, wie unter der Herrschaft der Franken von grosser Bedeutung, da es die Schifffahrt und den Übergang über den Rhein beherrschte. Den Römern diente

Köln als Grenzfestung wie als Depôt. Es war die Basis ihrer kriegerischen Unternehmungen jenseits des Rheins, wozu die von Nord, Süd und West einmündenden Strassen den Platz besonders geeignet machten. Von Carl dem Grossen wurde Köln in seinen Kriegen gegen die Sachsen in gleicher Weise benutzt. Die Kämpfe des Mittelalters waren für die Stadt fast nur localer Natur, und da auch im 17. und 18. Jahrhundert in den Kriegen Ludwigs XIV. bei der damaligen traurigen Lage des deutschen Reiches Köln nur bemüht war, seine Selbständigkeit durch Neutralität zu wahren, so trat die strategische Bedeutung des Ortes immer mehr zurück, und seine Befestigungen zerfielen. Napoleon I. erkannte dagegen sofort den Vortheil, den ihm Köln als Festung gewähre, doch zogen die fortgesetzten Kriege in entfernteren Gegenden seine Aufmerksamkeit längere Zeit von ihr ab. Im Jahre 1811 aber befahl er die Befestigung der Stadt; es sollte die Enceinte erweitert und auf der nördlichen Front eine starke Citadelle erbaut werden. Die Ereignisse griffen jedoch bald störend in die Ausführung dieser Plane. Als Preussen darauf im Jahre 1814 die Rheinprovinz in Besitz nahm, drängte auch ihm sich die Wichtigkeit Kölns als eines befestigten Platzes auf. Schon im Jahre 1815 berief es eine Commission seiner bedeutendsten militärischen Notabilitäten, darunter die Generale Kleist von Nollendorf, Gneisenau, Oberst Aster etc. Diese Commission sprach sich für die grosse strategische Bedeutung Kölns aus und erachtete seine Lage für überaus günstig zu fortificatorischen Anlagen. So wurde Köln bereits im Jahre 1816 mit zur bedeutendsten Festung des Staates hergerichtet.

In dem nun folgenden fünfzigjährigen Frieden konnte weder ihre strategische noch fortificatorische Bedeutung erprobt werden, während der die Stadt in ihrem Aufschwunge hemmende und sie einengende Festungsgürtel sich der Einwohnerschaft immer mehr fühlbar machte und endlich mit dem Wunsche, von ihm befreit zu werden, den weit verbreiteten Glauben weckte, dass die Festungswerke dem industriellen Aufschwunge und den ausgedehnten Handelsbeziehungen der Stadt weichen müssten, und zwar um so mehr, als nach Anwendung der gezogenen Geschütze sie jeden Werth verloren hätten, Preussen auch nie einen Angriffskrieg führen würde. Letzteres ist nun zwar in so weit richtig, als Eroberungsgelüste dasselbe nicht einen solchen beginnen lassen werden, wogegen es der traditionellen preussischen Kriegsführung vollständig widerspricht, dass das zum Kriege gezwungene Preussen nicht offensiv operiren sollte.

Was aber die gezogenen Geschütze betrifft, so kommen sie bei einer Belagerung weniger dem Angreifer als dem Vertheidiger zu Gute, der im Besitze vorbereiteter Geschützpositionen, gesicherter Munitionsversorgung und der so nöthigen Kenntniss aller Entfernungen sich befindet, während dem Angreifer meist die so nothwendige Beobachtung seiner eigenen Geschützwirkung sich entziehen wird. Der Feld- wie der Belagerungskrieg werden fortan auf beiden Seiten grössere Mittel beanspruchen, der erstere meist schneller und mit gewichtigeren Schlägen zu Ende geführt werden, der letztere dagegen durch die erhöhte Trefffähigkeit und Tragweite der neueren Feuerwaffen ein vorsichtigeres, also langsameres Vorschreiten des Angreifers bedingen und somit eine längere Dauer als früher beanspruchen. Hiermit aber ist in den Augen militärischer Sachverständigen der fortificatorische Werth Kölns keineswegs geschwunden, seine strategische Bedeutung in neuester Zeit dagegen ausserordentlich gestiegen.

Deutschland besitzt gegenwärtig keinen stärkeren und strategisch wichtigeren Platz; ja, wäre Köln noch keine Festung gewesen, das Jahr 1867 hätte es dazu gemacht. Es wird jedoch behauptet, das militärische Urtheil werde bei der besprochenen Frage einer Entfestigung Kölns — die schwerlich jemals ernstlich erörtert werden dürfte — nicht massgebend sein, und allerdings würde bei derselben das Interesse des gesammten Vaterlandes zunächst und nur allein in Betracht kommen, dabei aber jedenfalls das militärische Urtheil wohl unparteiischer sein und mehr in's Gewicht fallen als das des Kölner Bürgers und Industriellen, der immerhin eine möglichste Erweiterung der Festung anstreben mag, die seine Stadt bei kriegerischen Eventualitäten vor einem Bombardement schützte, das sie selbst vor der an der Spitze der Civilisation einherschreitenden Nation nicht bewahren dürfte, so geringen Schaden es wahrscheinlich auch den Erdwällen der Festung und ihren bombensicheren Reduits verursachen würde.

Für eine Entfestigung Kölns aber wird in der ganzen preussischen Armee eben so wenig ein militärischer Sachkenner eintreten, wie ein preussischer Staatsmann sie anrathen, und somit dürfte die schöne Metropole wohl für dieses Jahrhundert ihre Mauer und ihre Wälle noch behalten.

Literatur.

Recension.

„Antheil der königlich bayerischen Armee am Kriege des Jahres 1866.“ Bearbeitet vom k. bayerischen General-Quartiermeister-Stabe. (Schluss.)

Nach den Gefechten bei Rossdorf und Zella traten die Bayern ihren Rückzug hinter die Saale an, wo sie am 8. eintrafen. Prinz Alexander hingegen retirirte bekanntlich mit dem 8. Bundes-Corps gegen Frankfurt.

Die Preussen hatten demnach die Wahl, sich beliebig auf einen der beiden getrennten Gegner zu werfen.

Im bayerischen Hauptquartier scheint man sich momentan der Ansicht hingegeben zu haben, die Main-Armee würde von Fulda aus gegen das 8. Bundes-Corps vorgehen. Doch einestheils der Wunsch des preussischen Ober-Commandanten, womöglich vorerst den grösseren und gefährlicheren Theil der ihm gegenüberstehenden Bundes-Armee unschädlich zu machen, andererseits die ihm in dieser Richtung von Berlin aus gegebenen Instructionen bewogen G. d. I. v. Falckenstein, das 8. Bundes-Corps ruhig seiner Wege ziehen zu lassen und sich mit ganzer Kraft auf die Bayern zu werfen.

Am 9. Morgens erhielt man im Hauptquartier des Prinzen Carl die erste Nachricht von dem Anrücken der Preussen gegen Brückenau. In Folge dessen wurde beschlossen, die Saale-Übergänge durch die 3. bayerische Division und die Reserve-Cavallerie zu vertheidigen, den Rest des 7. Bundes-Corps aber bei Poppenhausen zu concentriren.

Tags darauf (am 10.) kam es nun bei Hammelburg, Kissingen und Waldaschach zu Gefechten, welche, wie wir gleich sehen werden, bei etwas besserer Führung fast gewiss zu Gunsten der Bayern hätten enden müssen. Zwei Sätze des officiellen Werkes geben uns Aufschluss, wie es kam, dass das 7. Bundes-Corps sehr zu seinen Ungunsten erst nach und nach in das Gefecht gebracht, und dadurch eine gehörige Verwerthung der Gesammt-Streitkräfte unmöglich gemacht wurde. Seite 75 heisst es:

„Die längs der Saale stehenden Truppen sollten nach der Intention des „Ober-Commando's am 10. Juli dort verbleiben, um einen Schirm für die Con„centrirungs-Bewegungen der übrigen Heerestheile zu bilden, und nur im Falle „eines überlegenen Angriffs in die Hauptstellung bei Poppenhausen zurück„gehen.“

„Dieser Aufgabe gemäss war also der Charakter der zu liefernden Ge„fechte ursprünglich der von Arrièregarde-Gefechten.“ Seite 83:

„Diese Anordnungen und Bewegungen waren aus der Intention des Ober„Commandos hervorgegangen, die Armee bei Poppenhausen zu concentriren und „dort die Preussen zu erwarten. Nun hatten aber die indessen weiters einge„gangenen Nachrichten gemeldet, dass nicht die gesammte feindliche Macht im „Anrücken begriffen sei. Es ward daher — vorzugsweise, um vor einem schwä„cheren Corps nicht zurück zu gehen — der Beschluss gefasst, nicht erst bei „Poppenhausen zu schlagen, sondern dem Feind gleich an der Saale einen „ernstlichen Widerstand entgegen zu setzen. In diesem Sinne wurden am 10. „Früh die weiteren Verfügungen erlassen.“

Der Unterschied zwischen der preussischen Main-Armee und dem 7. Bundes-Corps war numerisch nur ein sehr geringer; überdies hatte man im bayerischen Hauptquartier seit 9. Morgens Kenntniss von dem Anmarsche der Preus-

sen und war demnach auch in der Lage, rechtzeitig einen definitiven Entschluss zu fassen.

Wollte man den Preussen erst bei Poppenhausen entgegentreten, so war es unzweckmässig, durch eine vereinzelte Truppen-Division und die Reserve-Cavallerie den Kampf an der Saale aufnehmen zu lassen. Dass diese geringe Macht von den Preussen aufgerieben und das bayerische Corps dadurch um mehr als den 4. Theil zwecklos geschwächt würde, war vorauszusehen.

Die Behauptung, dass die an der Saale zurückgelassenen Truppentheile ursprünglich die Aufgabe hatten, blos Arrièregarde-Gefechte zu liefern, ändert Nichts an dieser Sachlage.

Der Commandant der preussischen Main-Armee, G. d. I. v. Falckenstein, dirigirte die Division Göben auf Kissingen, die Division Beyer gegen Hammelburg, während die Truppen unter GL. Manteuffel der ersteren Division als Reserve folgen sollten.

Hammelburg wurde von der bayerischen Infanterie-Brigade Schweizer und 2 Cavallerie-Brigaden vertheidigt; Prinz Taxis führte daselbst das Commando.

GL. Zoller verfügte sonach bei Kissingen blos über die durch 2 Bataillons der 4. Division verstärkte 5. Infanterie- und die 2. leichte Cavallerie-Brigade, und mit diesen wenigen Truppen sollte er die ganze Linie Friedrichshall-Waldaschach-Kissingen besetzen.

Dazu kam noch, dass diese wenigen Truppen ungünstig aufgestellt, und mehreren für die Vertheidigung wichtigen Punkten (wie dem Stations-, dem Finster-Berg und der Bodenlaube) nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Der Generalstabs-Chef der Armee, GL. v. d. Tann, welcher des Morgens dem Prinzen Carl nach Kissingen vorangeeilt war, änderte Nichts an den Dispositionen des GL. von Zoller.

Bekanntlich hatte man am 10. Morgens den Entschluss gefasst, das ganze 7. Bundes-Corps nach Kissingen zu ziehen, weil man schon dort, — statt, wie ursprünglich bestimmt, bei Poppenhausen, — den Preussen entgegentreten wollte.

Wie schritt man zur Ausführung dieses Entschlusses?

Die 2. bayerische Infanterie-Division traf gegen 8 Uhr in Münnerstadt ein. Statt nun die ganze Division nach Kissingen zu dirigiren, beorderte man nur 2 Bataillons und 1 Escadron nach diesem Punkte, während der Rest der Truppen in den verschiedensten Richtungen zersplittert wurde.

Die 1. bayerische Division kam um 10 Uhr bei Münnerstadt an und wurde daselbst — — in einer Bereitschaftsstellung gelassen; nur 1 Bataillon derselben und eine halbe Batterie wurden gegen Mittag als Verstärkung gegen Waldaschach entsendet.

Die 4. Infanterie-Division traf um 10 Uhr bei Pfersdorf ein und erhielt den Befehl, mit dem Gros nach Euerdorf zu rücken und gleichzeitig stark gegen Kissingen zu detachiren.

Die Bewegung gegen Euerdorf wurde angeordnet, um „nämlich ein Ein„schieben des Gegners zwischen das bei Hammelburg stehende Corps und jenes „bei Kissingen zu verhindern und zugleich den Saale-Übergang der kürzesten „Anmarschlinie auf Schweinfurt zu decken."

Aus diesen Dispositionen ersieht man, dass der Entschluss, bei Kissingen den Kampf aufzunehmen, gerade nicht die dazu zweckentsprechendsten Massregeln hervorgerufen hatte.

GL. Göben leitete mit gewohnter Ruhe und Umsicht seine Truppen, welche bis gegen Mittag in der Front Kissingen's ein hinhaltendes Gefecht führten.

Um diese Zeit suchte nun ein Theil derselben oberhalb der Lindes-Mühle die Saale zu überschreiten, was auch gelang. Es waren nämlich dort die Tragbalken eines

Steges stehen geblieben, welche, schnell mit allen möglichen Utensilien überdeckt, dem Feinde als Übergangsmittel dienten.

Sobald ein preussisches Bataillon auf diesem Wege über die Saale gekommen, folgten diesem andere Abtheilungen nach und wendeten sich zum Angriff auf den Stationsberg, wie den südlichen Theil Kissingen's.

Gleichzeitig mit dem Vordringen in der Flanke griffen die Preussen die Stadt nun auch in der Front an.

Die Barrikade auf der Saale-Brücke war bald weggeräumt, und als der Gegner jetzt plötzlich von allen Seiten in Kissingen eindrang, sahen sich die Bayern zum Aufgeben dieses Punktes gezwungen.

Um halb 2 Uhr waren die Preussen Herren von Kissingen.

Erst um halb 1 Uhr, wo das Gefecht schon eine nachtheilige Wendung nahm, erliess Prinz Carl an die bei Münnerstädt stehende 1. bayerische Division den Befehl, gegen Kissingen vorzurücken. Natürlich, dass sie bei der grossen Entfernung nicht mehr rechtzeitig eintreffen konnte, um dem Kampfe eine andere Wendung zu geben.

GL. Zoller hatte, nachdem er zur Räumung Kissingen's gezwungen worden, mit seinen Truppen bei Winkels Stellung genommen; die Preussen drängten dahin nach.

Jetzt erst (halb 3 Uhr) wurde auch die auf dem Marsche nach Euerdorf befindliche 4. bayerische Infanterie-Division beordert, sofort auf das Gefechtsfeld zu eilen.

In der rechten bayerischen Flanke bei Friedrichshall und Hausen war es bis dahin auf keiner Seite zu einer Entscheidung gekommen. Um diese Zeit erhielten jedoch die dort stehenden bayerischen Truppen den Befehl, auf Nüdlingen zurück zu gehen, weil sie durch das Aufgeben Kissingen's Gefahr liefen, abgeschnitten zu werden.

Wie bei Kissingen, so entspann sich auch bei Winkels ein heftiger Kampf, doch währte dieser verhältnissmässig kurze Zeit, weil die Vertheidiger, in beiden Flanken umgangen, sich abermals zum Rückzuge gezwungen sahen.

Doch die Widerstandskraft der Bayern war noch nicht gebrochen. Von Winkels auf Nüdlingen zurückgehend, nahmen sie hier neuerlich Stellung und setzten daselbst das Gefecht mit seltener Ausdauer fort. Doch beiläufig um 4 Uhr Nachmittags musste auch dieser Punkt aufgegeben werden.

Da traf endlich von Münnerstadt her die 1. bayerische Division (Stephan) auf dem Gefechtsfelde ein.

Die 4. Division war um 2 Uhr Nachmittags gegen Euerdorf aufgebrochen. Um halb 5 Uhr Nachmittags erst erhielt deren Commandant, GL. Hartmann, den früher erwähnten Befehl des Prinzen Carl, ungesäumt auf den Kampfplatz zu rücken, — eine Viertelstunde später hingegen die durch den Souschef des Generalstabes gezeichnete Weisung, nach Poppenhausen zu marschiren und diesen Punkt festzuhalten.

Letzterer Befehl, obgleich früher ausgestellt als jener, welcher den Vormarsch auf den Kampfplatz befahl, war durch Verzögerungen in der Expedition zuletzt dem GL. Hartmann zugekommen.

Der Commandant der 4. Division entschloss sich daher umsomehr, selben zu befolgen, als es mittlerweile Abend geworden, und man nach dem Schalle des Geschützdonners auf eine unglückliche Gefechtslage schliessen musste.

Mit dem Eintreffen der 1. Division bei Nüdlingen war dem weiteren Vordringen der Preussen ein Damm gesetzt.

Prinz Carl traf nun alle Anstalten zu einem Offensivstosse, auf dessen Gelingen er umsomehr zu hoffen berechtigt war, als derselbe — von den Vorfällen bei der 4. Division nicht unterrichtet — jeden Augenblick dem Eintreffen derselben entgegensah.

Die Truppen der preussischen Division Göben befanden sich an diesem Tage seit dem frühesten Morgen ununterbrochen am Marsche oder im Kampfe; überdies war dem GL. v. Göben bekannt, „dass am Morgen eine starke Bri-„gade der bayerischen 3. Division bei Kissingen gestanden, und dass sich dann „die 2. Division mit ihr vereinigt hatte. Jetzt erhielt er die zuverlässige Mit-„theilung, dass am Morgen starke Truppenmassen aller Waffen und darunter „namentlich eine sehr zahlreiche Artillerie auf dem die Saale vom Main schei-„denden Höhenrücken, etwa halbwegs zwischen Kissingen und Schweinfurt gese-„hen worden; sie wurden auf wenigstens eine Division geschätzt. Und gleichzei-„tig ging die Meldung ein von den Kämpfen der auf der Bodenlaube und dem „Stationsberge zurückgelassenen Schützenzüge, und dass sie den Versuch eines „feindlichen Bataillons bei Reiterwiesen zu debouchiren zurückgewiesen hatten."

„Angesichts dieser Thatsachen musste sich das Bedenken aufdrängen, dass „die Lage der Division sehr schwierig werden musste, falls, wie es unter den „obwaltenden Verhältnissen nicht wohl bezweifelt werden konnte, die da oben „so nahe — nicht über 1½ Meilen entfernt — stehenden Truppen auf Kissin-„gen und also in die Flanke und in den Rücken der Division vorgingen. Ja, „das bei Reiterwiesen erschienene Bataillon konnte wohl als Vortruppe dersel-„ben gelten. Die Lage wurde aber um so schwieriger, je weiter sich die Divi-„sion von der Saale entfernte."

„Diese Erwägungen veranlassten den Divisions-Commandeur zu dem Ent-„schluss, dem weichenden Feinde nicht weiter zu folgen."

„Zunächst wurde demgemäss den beiden Brigade-Commandeuren der Be-„fehl ertheilt, nicht über den Abschnitt von Nüdlingen hinaus vorzugehen[1])."

Die einzelnen preussischen Abtheilungen waren bereits theilweise angewiesen worden, entsprechende Biwaks zu beziehen, die Vortruppen sollten eben abgelöst werden, als plötzlich die Meldung eintraf, dass man bei den Bayern Vorbereitungen zur Wiederaufnahme des Kampfes gewahre. Diesen Berichten folgte das wirkliche Vorgehen der Bayern auf dem Fusse nach; Nüdlingen und die diesen Ort umsäumenden Höhen wurden von ihnen nach und nach genommen, und die in diesem Momente numerisch schwachen und auch überraschten preussischen Abtheilungen zurückgedrängt.

GM. Wrangel sammelte seine zurückgehenden Truppen in einer Aufnahmsstellung bei Winkels. Auf seine schon früher gestellte Bitte um Verstärkung hatte er vom Divisions - Commando die Antwort erhalten, dass er zu so später Stunde mit den beihabenden Truppen die ihm zugewiesene günstige Position leicht behaupten könne.

Diese Position war aber inzwischen schon verloren gegangen. General Wrangel fasste daher den Entschluss, mit seinen bei Winkels nun versammelten Truppen einen Gegenstoss zu führen und sich so wieder in den Besitz der früheren Stellung zu setzen.

Es war schon 7½ Uhr, als die Preussen von Neuem zum Angriffe übergingen, welcher vom besten Erfolge begleitet war.

„Während des letztbeschriebenen allgemeinen Angriffs der Preussen war „aber dem Feldmarschall auch die Meldung zugekommen, dass und warum die „4. Division nicht mehr auf dem Kampfplatze erscheinen werde. Schon hatte „der Rückschlag und der Wiederverlust der westlichen Höhen begonnen, und „es stund nicht mehr in Aussicht, mit den disponiblen Truppen noch einen „wesentlichen Erfolg zu erringen. Zudem mussten die Bewegungen des Gegners „auf Haard und gegen Altenberg, wenn auch bisher mehr demonstrativer Natur, „ernste Besorgnisse für Rücken und Flanke erwecken. In dem rings von Höhen

[1]) Das Treffen bei Kissingen, dargestellt von A. v. Göben, königl. preussischer GL. und Divisions-Commandant. S. 27 u. 28.

„beherrschten Becken von Nüdlingen die Nacht über zu bleiben, konnte nicht „rathsam erscheinen.“

„Prinz Carl befahl daher, den Kampf jetzt abzubrechen und das Dorf zu „räumen, um in der Nähe der Strassengabel an der Schweinfurter-Chaussée Bi-„wak zu beziehen.“

Damit hatte dieses von beiden Seiten mit so viel Bravour und Ausdauer geführte Gefecht zum Nachtheile der Bayern ein Ende.

Nicht minder unglücklich war am selben Tage Prinz Taxis bei Hammelburg.

Um 11 Uhr eröffnete dort die Avantgarde der preussischen Division Beyer ihr Feuer, und nach 4stündigem Kampfe, beiläufig 3 Uhr Nachmittags, sahen sich die Bayern zum Aufgeben der Position und zum Rückzuge gezwungen.

Der Widerstand scheint übrigens bei Hammelburg, nach den bayerischen Verlustlisten zu schliessen, um ein Bedeutendes weniger heftig als bei Kissingen gewesen zu sein.

Nach dem Erzählten bedarf es keiner weitläufigen Erörterung der Gründe, warum auch der 10. Juli für das 7. Bundes-Corps so unglücklich endete.

Die Dispositionen des preussischen Armee-Commandanten tragen an der Niederlage der Bayern wahrlich keine Schuld.

Wie bei Dermbach und Zella, so hätte auch bei Kissingen die vereinzelte preussische Division Göben den Kampf gegen mehr als 3 bayerische Divisionen aufnehmen müssen, wäre man im Hauptquartier des Prinzen Carl rechzeitig zu einem Entschluss gekommen.

Die Division Beyer war gegen Hammelburg dirigirt worden, wo sie sich im Gefechte mit den Truppen unter Prinz Taxis befand.

Die Division Manteuffel marschirte in den verschiedensten Richtungen hin und her und hätte die bei Kissingen engagirten preussischen Abtheilungen nicht rechtzeitig unterstützen können. GL. Göben selbst erzählt in der von uns bereits citirten Broschüre, dass GL. Manteuffel ihm persönlich die Mittheilung gemacht habe, seine Truppen könnten nicht vor Abend bei Kissingen eintreffen.

Niemand wird dem glänzenden Talente wie der Bravour des GL. Göben die höchste Achtung versagen, aber so viel scheint gewiss, dass er bei Kissingen nicht Sieger geblieben wäre, wenn man bayerischerseits, wie dies so leicht möglich, die beiden en reserve gestandenen Divisionen zur rechten Zeit auf den entscheidenden Punkt geleitet hätte.

Dann wäre GL. Göben gezwungen gewesen, allein, ohne jedwede Unterstützung den Kampf gegen eine dreifache Übermacht aufzunehmen, welch' letztere überdies aus in hohem Grade tapferen Truppen bestand.

Ein Hauptfactor des Erfolges im Kriege ist und bleibt immer das Glück. Dieses wurde den Preussen im Mainfeldzuge im reichsten Masse zu Theil.

Nach den unglücklichen Gefechten an der Saale musste Prinz Carl den Angriff der Mainlinie seitens der Preussen gewärtigen. Er dirigirte daher sein Corps auf Schweinfurt, welches ihm eine günstige Vertheidigungs-Position bot.

GL. Falckenstein hingegen hatte aus dem Hauptquartier des Königs die Weisung erhalten, sich im Hinblick auf einen möglichen Frieden in den Besitz des Gebietes nördlich des Maines zu setzen.

Statt den Bayern zu folgen, wendete er sich daher gegen das 8. Bundes-Corps, mit welchem es am 13. und 14. zu vereinzelten Gefechten kam, die gleichfalls zu Gunsten der Preussen endeten.

Gegen den ausdrücklichen Befehl des Prinzen Alexander von Hessen hatte sich die grossherzoglich-hessische Division unter GL. Perglas am ersteren Tage bei Laufach und Frohnhofen in einen Kampf eingelassen und wurde geschlagen.

Dadurch geschah es, dass die österreichische Brigade Hahn, am 14. von einer bedeutenden Übermacht bei Aschaffenburg angegriffen, ohne jede Unter-

stützung blieb und nach kurzem, aber heftigem Widerstande diesen Punkt aufgeben musste.

GL. Falckenstein hatte damit seine Aufgabe erfüllt und das Gebiet nördlich des Mains von den Bundestruppen gesäubert.

Das, was man in den Hauptquartieren der beiden Bundes-Corps, wenn auch stets nur mit Worten und nie durch Thaten lange erstrebt — ihre gegenseitige Vereinigung — sollte endlich in Erfüllung gehen. Doch zu spät.

Auf dem Hauptkriegsschauplatze in Böhmen war die Entscheidung bereits gefallen. Die Bayern wie das 8. Bundes-Corps, wiederholt einzeln geschlagen, hatten den moralischen Halt theilweise verloren, und auch politische Erwägungen begannen lähmend auf die Operationen einzuwirken.

Schon am 13. musste Prinz Carl über directe Weisung des Herrn v. d. Pfordten Waffenstillstands-Unterhandlungen beginnen. Preussischerseits war man unter der Bedingung bereit, darauf einzugehen, wenn das 8. Bundes-Corps davon ausgeschlossen bliebe.

Prinz Carl brach auf diese Antwort jede weitere Verhandlung mit dem preussischen Hauptquartiere ab.

Das 8. Corps trat am 14. seinen Marsch an die Tauber an; die Bayern rückten selben nach Würzburg entgegen.

„Der Ober-Commandant (Prinz Carl) hatte zur Berathung über die nach „Vereinigung der westdeutschen Bundes-Armee auszuführenden Operationen schon „am 19. Juli zu Tauber-Bischofsheim eine Zusammenkunft mit dem Comman„danten des 8. Armee-Corps gehabt, und bei dieser, sowie bei der zwei Tage „später erfolgten Anwesenheit des GL. v. Baur in Würzburg wurde der Plan „gefasst, durch den Spessart auf Aschaffenburg und Frankfurt vorzugehen, wo„bei die Bayern über Gmünden-Lohr sich in Bewegung setzen sollten, das 8. „Corps hingegen bei Markt-Heidenfeldt und mittels einer bei Wertheim zu „schlagenden Brücke den Main überschreiten und die Poststrasse über Esselbach „und Hessenthal einschlagen würde. Das Ober-Commando hatte zwar die Offen„sive über die Tauber und durch den Odenwald beabsichtigt; allein von Seite „des 8. Corps wurde der Vormarsch in dieser Richtung besonders aus Ver„pflegs-Rücksichten als absolut unthunlich dargestellt und der obenbezeichnete „substituirt, welchem der Marschall dann auch seine Genehmigung ertheilte."

Am 23. Juli hatte das 7. Bundes-Corps folgende Aufstellung inne: Das Gros der 2. Division in Carlstadt, mit der Avantgarde in Gemünden; die Reserve-Infanterie-Brigade in Würzburg,

1. Division bei Remlingen;
3. „ bei Hettstadt;
4. „ mit dem Gros im Biwak hinter Markt-Heidenfeldt, Avantgarde in Lohr, die zugetheilte 2. leichte Brigade in Urspringen;

Reserve-Cavallerie in Ochsenfurt und Estenfeld;
„ Artillerie in Waldbüttelbrunn und Höchberg.

Das 8. Corps war bereits am 21. in nachfolgender Stellung eingetroffen:
badische Division in Wertheim,
württembergische Division in Grossrinderfeld und Tauber-Bischofsheim, vor ihr die hessische Division in Hardheim;
österreichische Brigade bei Lauda;
nassauische Brigade bei Buchen;
Reserve-Reiterei, Artillerie etc. etc. bei Walldürn.

Somit stand das Corps nahezu concentrirt, „und die Vereinigung mit den „Bayern, das heisst die Möglichkeit einer gemeinsamen Operation der westdeut„schen Bundes-Armee, war factisch erreicht."

Mittlerweile hatte GL. v. Falckenstein eine andere Bestimmung bekom-

men, und GL. v. Manteuffel trat nun an seine Stelle als Commandant der preussischen Main-Armee.

Der uns zugemessene Raum gestattet nicht eine detaillirte Kritik der an der Tauber, wie in der Umgebung von Würzburg am 24., 25. und 26. stattgehabten Gefechte.

Genug, dass die Vereinigung der beiden Corps nicht von einem, diesem Ereignisse entsprechenden Resultate begleitet gewesen ist. An jedem Tage gab es Missverständnisse, die theilweise mit dem steten Aufgeben wichtiger Punkte durch die grossherzoglich - badische Division motivirt wurden.

Wir erinnern uns einer wahren Sündfluth von Broschüren und Journalartikel, die unmittelbar nach dem Feldzug 1866 den angeblichen badischen Verrath beleuchteten.

Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo die Geschichte darüber ihr endgiltiges Urtheil zu sprechen in der Lage wäre.

Dass die badische Regierung im Jahre 1866 eine zweideutige Rolle spielte, ist gewiss.

Doch Nichts berechtigt uns zu der Annahme eines Verrathes seitens des badischen Divisions-Commandanten, und dessen Misserfolge können daher nur seiner Ungeübtheit in der Truppenführung, wie dem Mangel an jedem militärischen Verständniss zugeschrieben werden.

„Am 27. Abends war Prinz Carl ein Telegramm des bayerischen Mini-„sterpräsidenten Freiherrn v. d. Pfordten aus Nikolsburg zugegangen, inhaltlich „dessen vom 2. August an ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand zwischen den „Heeren ihrer k. Majestäten von Bayern und Preussen eintreten, bis dahin aber „Waffenruhe herrschen sollte.“

Es entstanden nun Pourparlers wegen der Übergabe von Würzburg, zu der sich der bayerische Ober-Commandant nicht entschliessen konnte, und so wäre es leicht während der wenigen Tage bis zum 2. August zu neuen Kämpfen gekommen.

Man verständigte sich schliesslich dahin, „die Stadt Würzburg mit Beginn „des eigentlichen Waffenstillstandes den Preussen als Cantonnirungsort zu über-„lassen, wogegen der Marienberg und das Main-Viertel in Händen der Bayern „verbleiben sollte.“

„Darauf hin wurde am 31. Juli, Abends halb 9 Uhr, zwischen den Ober-„Commandanten der beiderseitigen Heere die Übereinkunft abgeschlossen, dass „die Waffenruhe bis zu dem in der Nacht vom 1. auf den 2. August um 12 Uhr „beginnenden Waffenstillstande nicht mehr unterbrochen werden solle.“

Damit hatte der Krieg factisch ein Ende.

Wir müssen es am Schlusse nochmals hervorheben, dass das officielle bayerische Werk einen höchst werthvollen Beitrag zur Geschichte des Jahres 1866 liefert, und dass man aus dem Inhalte dieses Buches neuerlich ersieht, wie die Kriegsverfassung des deutschen Bundes den Keim aller Niederlagen schon in sich trug.

Freilich hat Deutschland in dieser Beziehung seit 2 Jahren Nichts gewonnen, sondern nur verloren.

Heute gibt es nur mehr einen Norddeutschen Bund; Österreich ist aus Deutschland verdrängt. Die Süddeutschen stehen in der Schwebe.

Die den süddeutschen Staaten abgezwungenen Verträge, betreff der Preussen zu leistenden Heeresfolge, besitzen einen sehr zweifelhaften Werth und dürften kaum die Feuerprobe bestehen.

Der Kampf für ein grosses, mächtiges Deutschland konnte begeisternd wirken, aber lächerlich erscheint die Zumuthung, Gut und Blut für die Vergrösserung Preussens zu opfern, welches sich keinen Moment besinnt, Fremde, gleich-

viel ob Wälsche oder Slaven, gegen Deutsche in den Kampf zu führen, wenn dies zur Stärkung der Hohenzoller'schen Hausmacht zweckdienlich scheint.

Wir wollen uns kein Urtheil erlauben, aber unwahrscheinlich dünkt es uns, dass — wie nationalvereinliche Blätter es glauben machen wollen — die Bayern, Württemberger, Hessen etc. sich nach nichts Höherem sehnen, als preussisch gedrillt und von preussischen Tribunalen gerichtet zu werden; unwahrscheinlich dünkt es uns, dass man sich in München, Stuttgart und Darmstadt mit Wonne eine französische Invasion gefallen liesse, wenn nur Berlin keinen Schaden leidet.

In der entscheidenden Stunde wird man sich besinnen, seine Truppen zum Schutze fremden, nämlich preussischen Gebietes fortziehen zu lassen, den Feind dadurch auf das Bitterste zu provociren, ohne aber dann auch den heimischen Boden vertheidigen zu können, weil man ja über keinen Mann mehr gebietet.

Dass Preussen aber nicht sein Heer zersplittern, dass es vor Allem auf die Deckung des eigenen Gebietes bedacht sein würde, ist ebenso gewiss, als dass ihm die Verheerung Süddeutschlands wenig Herzweh bereiten würde.

Dichte Schleier verhüllen für jetzt die Zukunft; vielleicht zu bald schon werden wir sie gelüftet sehen.

Der in der Beschreibung durchgehends klar und verständlich gehaltene Text ist von einem Atlas begleitet, dessen gelungene Ausführung eine besondere Erwähnung verdient. Er enthält 6 Gefechtspläne nach 1 : 25.000. Für das Gewässer wurde der Blaudruck gewählt; für die Communicationen und die Ortschaften die schwarze Farbe; für das Terrain die braune. Dadurch tritt die Truppenbezeichnung in hochroth sehr deutlich hervor, und es war möglich 4, selbst 5 Momente der Gefechtsstellungen durch conventionelle Bezeichnungen in einer Farbe zu unterscheiden. Wald und Wiese sind klar hervorgehoben, ohne den Ausdruck des Terrain-Details zu stören. Der Druck ist bei der Anwendung der vielen Farben sehr correct zu nennen.

Die Pläne, in gross Folio gehalten, bilden schon an und für sich ein gutes Material zu taktischen Studien.

Neue Bücher.

Ihne Wilhelm. Römische Geschichte. In 3 Bänden. Leipzig 1868. 1. Bd. gr. Oct. 483 Seiten. Seidel. 3 fl. 15 kr.

Der 1. Band reicht von der Gründung Roms bis zum 1. punischen Kriege, der 2. wird mit dem Scheitern der gracchischen Reformpläne schliessen, und der 3. die römische Geschichte bis zur Umwandlung der Republik unter Augustus fortführen.

Der vorliegende 1. Band ist vortrefflich gearbeitet; er bekundet gründliche und selbständige Quellenstudien und verbindet strenge, wissenschaftliche Behandlung des Stoffes mit klarer und anziehender Form der Darstellung. Der Verfasser wendet sich in erster Linie nicht an Gelehrte und Forscher, sondern an das ganze gebildete Publicum, das er gleichsam in den Stand setzt, selbst Theil zu nehmen an seinen Untersuchungen, indem er die Quellen, auf welchen die Ergebnisse beruhen, allenthalben gewissenhaft genau angibt und da, wo dieselben nicht ausreichen, die Hauptgründe für seine Darstellungsweise ausführlich erläutert. Sein Werk ist ein beachtenswerther Protest gegen die Verunglimpfung der römischen Geschichte, wie sie seit Mommsen Mode geworden.

Duncker Carl, Oberlieutenant. Taschen-Atlas zum Gebrauch in Unterofficiers-Schulen und zum Selbstunterrichte für Officiere und Soldaten. gr. 8. 16 Karten (chromolith.) Wien, 1868. 45 kr. Eine für den bezeichneten Zweck empfehlenswerthe Ausgabe.

Personal-Veränderungen
in der k. k. österreichischen Armee.
(Im Monate October 1868.)

Ernennungen.

Müller Edler v. Elblein, Oberst des Ruhestandes, zum Commandanten des Militär-Invalidenhauses in Wien.
Kees, Georg, Oberst, Ritter v., Commandant des 28. IR., zum provisorischen Commandanten der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt.

Verleihungen.

Der Oberstens-Charakter ad honores.

Liechtenstein, Rudolf, Fürst zu, OL. des 1. Husz.-Rgts., Flügel-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers, bei seiner Charge-Quittirung.

Der Majors-Charakter ad honores.

Andrássy, Josef, Edler v., Hauptm. 1. Cl. des Ruhestandes, und
Christalnigg, Oscar, Graf, Rittm. 1. Cl. des Ruhestandes.

Der Oberlieutenants-Charakter ad honores.

Lenzendorf, Friedrich, Ritter v., Unterlt. des 75. IR., bei seiner Charge-Quittirung.

Das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Wilburger, Martin, Werkführer 1. Cl. des 1. Z.-Art.-Cmdo., in Anerkennung seiner im Fache der Gewehr-Munition geleisteten erspriesslichen Dienste.

Ernennungen und Beförderungen.

Infanterie.

Nr. 3. Friedrich, Friedrich; Kapral, Johann; Schweiger, Maximilian; Rzemenowsky, Eduard; Kronberger, Ludwig; Chlobowsky, Leopold; Schmidt, Eduard; Slawik, Camillo, und Fischl, Moriz, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 8. Chwojka, Julius, Cadet; Weczera, Wenzel, Corporal; Matonoha, Franz, Cadet; Adam, Ernst, Cadet; Mazour, Franz, Corporal; Poliwka, Moriz, Cadet; Schulz, Julius, Corporal und Pohl, Gustav, Cadet, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 12. Hoffmann, Johann, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.

Nr. 13. Mazur, Eduard, Hptm. 1. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt. — Imhof, Franz, zum Officiers-Aspiranten.

Nr. 15. Hausner, Franz, Corporal, qua Feldwebel; Kouba, Wenzel, Führer, qua Feldwebel; Feldmann, Johann, Corporal, qua Feldwebel; Sieber, Heinrich, Cadet-Corporal, qua Feldwebel, Jakhel, Franz, Cadet-Corporal, qua Feldwebel; Spiro, Emil, Führer, qua Feldwebel, und Schnattinger, Johann, Corporal, qua Feldwebel, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 18. Hornik, Franz, und Stark, Eduard, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 25. Sachers, Ignaz; König, Josef, und Hawel, Julius, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 28. Machotka, Boleslav, und Reichel, Josef, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 32. Stekl, Josef, zum Cadeten.
Nr. 43. Jelussig, Albin, Oberlt., zum Brigade-Ordonnanz-Officier.
Nr. 52. Fiedler, Wilhelm, zum Cadeten.
Nr. 77. Gruić, Philipp, Cadet-Feldwebel; Poloszynowicz, Johann, Feldwebel; David, Josef, Zugsführer, und Pawlik, Josef, Corporal, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 80. Hauser, Josef, Unterlt., zum Bat.-Adjutanten.

Jäger-Truppe.

2. Bat. Lauschmann, Alois, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
4. Bat. Haussner, Wilhelm, Cadet-Oberjäger, zum Officiers-Aspiranten.

Huszaren.

Nr. 4. Winkovits, Michael, Wachtmeister, zum Officiers-Aspiranten.

Uhlanen.

Nr. 3. Körner, Victor, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.

Artillerie.

7. Fstgs.-Art.-Bat. Wiesner, Franz, Oberlt., zum Bat.-Adjutanten.

Militär-Invaliden-Häuser.

Timling, Josef, Titular-Oberlt. des Ruhestandes, wurde in die Loco-Versorgung des Mil.-Invalidenhauses zu Prag eingetheilt.

Militär-Cassa-Beamten-Branche.

Mengele, Georg, Kriegs-Zahlmeister 2. Cl., bei der Universal-Militär-Depositen-Administration, zum Vorstande dieser Anstalt.

Grenz-Bildungs-Anstalten.

Šostarić, Sigmund, Professor an der Ackerbau-Schule zu Creuz, zum Lehrer höherer Gebühr, und zum provisorischen Director der Ober-Realschule zu Rakovac.

Übersetzungen.

Hauptleute I. Classe.

Ebersberg, Julius, des 14. IR., v. d. Mil.-Akadem. zu Wr.-Neustadt, zur Genie-Akademie.
Hanslik, Robert, v. Reichs-Kriegs-Ministerium, zum 5. Pionn.-Bat.
Haymerle, Carl, Ritt. v., v. 72 IR. in den Armee-Stand.
Iwansky, Carl, des 4. IR. v. d. Mil.-Akad. z. Wr.-Neustadt, z. Art.-Akademie.
Leeder, Wilhelm, des 18. IR., v. Cadeten-Inbtitute zu Marburg, zur Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt.
Tlaskal, Ludwig, des Genie-Stabes, v. d. Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt, zum Grl.-Cmdo. zu Hermannstadt.

Rittmeister I. Classe.

Schatz, Ludwig, v. d. Gend.-Gen.-Inspection, zum 4. Landes-Gen.-Cmdo.

Hauptleute II. Classe.

Bersuder, Carl v., v. Mil.-Lehrer-Instit. zum Pionn.-Stabe.
Gaigne, Ludwig, v. Cad.-Instit. zu St. Pölten, zur Art.-Akad.
Hillmayer, Ignaz, Ritt. v., d. Gen.-Waffe, v. Cad.-Instit. zu Hainburg, zur Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt.
Lauffer, Emil, v. Cad.-Instit. zu St. Pölten, nach Marburg.
Matscheko, Franz, d. 21. IR., v. Cad.-Instit. zu Hainburg, nach Eisenstadt.
Senfelder, Franz, v. 5. Pionn.-Bat., zum Pionn.-Stabe, mit der Zutheilung beim Gen.-Comité.

Rittmeister II. Classe.

Scheidlin, Carl v., d. Armee-Standes, v. Cad.-Instit. zu Hainburg, nach Eisenstadt.

Oberlieutenants.

Drazkiewicz, Bonaventura, d. 15. IR., v. d. Inf.-Schul-Comp. zu Olmütz, zum Mil.-Ober-Erziehungshause zu Kaschau.
Gatti, Friedrich, d. 74. IR., v. Cad.-Instit. zu Hainburg, nach Marburg.
Hackenschmiedt, Leo, v. 2. zum 5. Pionn.-Bat.
Hawliczek, Jacob, d. 39. IR., v. Cad.-Instit. zu Hainburg, nach Marburg.
Heinrich, Heinrich, d. 36. IR., v. aufgel. Mil.-Lehrer-Instit., zur Art.-Schulcomp. zu Liebenau.
Heinzel, Ferdinand, d. 32. IR., v. Mil.-Ober-Erziehungshause zu Kaschau, zur Art.-Schulcomp. zu Liebenau.
Holeczek, Wenzel, v. d. Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt, zum 10. Art.-Rgt.
Hurth, Ignaz, v. 5. zum 1. Pionn.-Bat.
Kammer, Joseph, v. d. Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt, zum 1. Fstgs.-Art.-Bat.
Koczyan, Heinrich, d. 59. IR., v. d. Inf.-Schulcomp. zu Hainburg, zur Pionn.-Schulcomp.
Král, Josef, v. 2. zum 3. Pionn.-Bat.
Kronenfels, Johann, Ritt. v., d. 50. IR., v. Cad.-Instit. zu Eisenstadt, zur Genie-Mil.-Akad.
Kropatsch, Karl, d. Art., v. d. Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt, zur Art.-Schulcomp. zu Liebenau.
Kržisch, Karl, v. 1. zum 5. Pionn.-Bat.
Kunert, Edl. v. Kunertsfeld, Carl, v. Cad.-Instit. zu Marburg, zur Art.-Schulcomp. zu Olmütz.
Kunst, Eduard, v. 3. zum 1. Pionn.-Bat.
Maresch, Otto, v. 9. Art.-Rgt., in den Stand des höheren Art.-Curses.
Müller, Ladislaus, v. 1. zum 4. Pionn.-Bat.
Oesterreicher, Josef, v. 2. zum 1. Pionn.-Bat.
Pukl, Adolf, v. 2. zum 1. Pionn.-Bat.
Stärz, Josef, v. 5. zum 2. Pionn.-Bat.
Vaymár, Ludwig v., v. 4. zum 1. Pionn.-Bat.
Veit, Adolph, d. 51. IR., v. d. Inf.-Schulcomp. zu Hainburg, zur Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt.
Wetzer, Leander, v. 1. zum 2. Pionn.-Bat.
Zoglauer, Arthur, d. 25. IR., v. Cad.-Instit. zu Hainburg, nach Eisenstadt.
Zsoldos, Franz, d. 65. IR., v. d. Inf.-Schulcomp. zu Olmütz, zur Gen.-Akad.

Unterlieutenants.

Bezzi, Georg, v. Mil.-Invalidenhause in Wien, zum Mil.-Inval.-Hausfiliale zu Leoben.
Brinning, Franz, v. 1. zum 5. Pionn.-Bat.
Galiena, Alois, v. 3. zum 1. Pionn.-Bat.
Gärtner, Alois, v. 1. zum 5. Pionn.-Bat.
Hübler, Vincenz, d. Artillerie, v. Cad.-Instit. zu Hainburg, nach St. Pölten.
Koneczny, Carl, Ritt. v., v. 4. zum 1. Pionn.-Bat.
Latscher, Julius, v. 5. zum 1. Pionn.-Bat.
Magdeburg, Victor, Freih. v., v. 5. zum 1. Pionn.-Bat.
Nagy de Radnotfay, Gabriel, v. 9. zum 3. Husz.-Rgt.
Oberhäuszer, Ludwig, v. 4. zum 1. Pionn.-Bat.
Paris, Moriz, v. 1. zum 2. Pionn.-Bat.
Peczenka, Josef, v. 1. zum 4. Pionn.-Bat.
Schwingshandl, Carl, v. 5. zum 3. Pionn.-Bat.
Szakatsits, Carl, v. 2. zum 1. Pionn.-Bat.
Szlavik, Gustav, v. 1. zum 4. Pionn.-Bat.
Weigel, August, v. 1. zum 5. Pionn.-Bat.
Wenig, Wilhelm, v. 1. zum 5. Pionn.-Bat.
Wippert, Alfred, v. Mil.-Inval.-Hausfiliale zu Leoben, zum Mil.-Inval.-Hause in Wien.

Cadeten.

Bauer, Heinrich, v. Mil.-Ober-Erziehungshause zu Güns, zum 9. Art.-Rgt.
Beld, Heinrich, v. 71. zum 25. IR.
Elster, Rudolf, v. 61. zum 28. IR.
Grohmann, Franz, v. 25. IR., zum 13. Jäg.-Bat.
Hartlieb v. Wallthor, Moriz, Freih., v. 9. Art.-Rgt. zum 42. IR.
Hniliczka, Ferdinand, v. 25. IR. zum Garnisonsspitale zu Comorn.
Hrudka, Johann, v. d. Art.-Akad., zum 9. Art.-Rgt.
Klimesch, Ferdinand, v. 9. Fstgs.-Art.-Bat. zum Art.-Comité.
Pajaczkowski, Ladislaus, Ritt. v., v. 57. zum 41. IR.
Pavičić, Simon, v. d. Art.-Schulcomp. zu Prag, zum 9. Art.-Rgt.
Perwuliev, Milorad, v. 14. GIR., zum 78. IR.
Storch, Ludwig, v. 15. zum 61. IR.

Feld-Geistlichkeit.

Huth, Carl, Feldcaplan 3. Cl., v. Mil.-Unter-Erziehungshause zu Weisskirchen, zum Garnisonsspitale zu Roveredo.

Geistliche Professoren.

Fichna, Carl, Piaristen-Ordenspriester, v. d. Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt, in die Art.-Akad.

Mürle, Carl, Piaristen-Ordenspriester, v. Cad.-Instit. zu Hainburg, in die Art.-Schulcomp. zu Liebenau.

Rosulek, Josef, Piaristen-Ordenspriester, v. Cad.-Instit. zu Hainburg, nach Eisenstadt.

Rungger, Andreas, Piaristen-Ordenspriester, v. Cad.-Instit. zu Eisenstadt, in die Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt.

Wuschitz, Georg, Weltpriester, v. d. Art.-Akad., zur Art.-Schulcomp. zu Krakau.

Auditor.

Victorin, Matthäus, Hauptm.-Audit. 1. Cl., v. Mil.-Grenz-Communitäts-Magistrate zu Peterwardein, zum 7. GIR.

Ober-Ärzte.

Bayer, Friedrich, Dr., v. Garnis.-Spitale zu Pressburg zum 50. IR.

Knechl, Conrad, Dr., v. 55. zum 16. IR.

Ljubić, Josef, Dr., v. Garnis.-Spitale zu Triest zum 19. IR.

Ludwig, Georg, Dr., v. Garnis.-Spitale zu Ofen zum 4. Drag.-Rgt.

Müller, Peter, v. Mil.-Unter-Erziehungshause zu Weisskirchen zum 12. GIR.

Nayvar, Carl, Dr., v. 19. zum 26. IR.

Perwolf, Carl, Dr., v. 4. Drag.-Rgt. zum 55. IR.

Vogl, Conrad, Dr., v. 16. zum 35. IR.

Vučinić, Johann, Dr., v. 12. GIR. zum Garnis.-Spitale zu Comorn.

Ober-Wund-Ärzte.

Policzky, Franz, v. 11. Festgs.-Art.-Bat. zum 48. IR.

Reitter, Matth., v. 8. Art.-Rgt. zum 7. IR.

Unter-Ärzte.

Brandt, Eduard, v. 7. IR. zum 8. Art.-Rgt.

Fliegelmann, Abraham, v. 48. zum 40. IR.

Frauenglas, Jacob, v. 2. Uhl.-Rgt. zum 22. IR.

Gastmüller, Hieronymus, v. 24. zum 58. IR.

Györgyi, Josef, v. 70. zum 22. IR.

Laska, Rudolf, v. 22. z. 39. IR.

Milownik, Alois, v. 76. zum 61. IR.

Mlikowski v. Lhotta, Friedrich, Ritter, v. 11. zum 8. GIR.

Platzer, Carl, v. 19. zum 54. IR.

Sembriger, Friedrich, v. 4. Uhl.-Rgt. zum 13. IR.

Sor, Lorenz, v. 61. zum 76. IR.

Unter-Thier-Arzt.

Dornaus, Cajetan, v. d. 3. Mil.-Fuhrw.-Dep.-Escadron zur 22. Mil.-Fuhrwes.-Feld-Escadron.

Militär-Beamte.

Becker, Heinrich, Bau- u. Mater.-Verw.-Access. 2. Cl., v. d. Gen.-Dir. zu Zara, nach Malborghetto.

Cappus, Maximus, Vpflgs.-Offic. 1. Cl., v. Zombor nach Laibach.

Czadek, Johann, Vpflgs-Offic. 3. Cl., v. Salzburg nach Comorn.

Hněwkowsky, Sebastian, Vpflgs.-Offic. 4. Cl., v. Pola nach Innsbruck.

Hofbauer, Carl, Vpflgs-Offic. 1. Cl., v. Linz nach Salzburg.

Hölbling, Leopold, Bau- u. Mat.-Verw.-Access. 2. Cl., v. d. Gen.-Dir. zu Prag, nach Josefstadt.

Hönl, Josef, Vpflgs.-Offic. 3. Cl., v. Triest nach Pola.

Irasek, Peter, Bau- u. Mater.-Verw.-Offic. 5. Cl., v. d. Gen.-Dir. in Wien, nach Theresienstadt.

Kästner, Hermann, Mil.-Cassen-Offic. 1. Cl., v. Univers.-Kriegs-Zahlamte, zur Mil.-Univers.-Deposit.-Administration.

Kérczmár, Carl v., Vpflgs.-Access., v. Prag nach Pesth.

Kretschmer, Franz, Mil.-Cassa.-Offic. 1. Cl., v. d. Kriegscassa zu Brünn, zum Univ.-Kriegs-Zahlamte.

Kutschera, Otto, Vpflgs.-Verw. 2. Cl., v. Ragusa nach Laibach.

Kuttmann, Alois, Bau- u. Mat.-Verw.-Access. 2. Cl., v. d. Gen.-Dir. zu Josefstadt nach Peterwardein.

Langer, Heinrich, Rechngs.-Access. 1. Cl., v. d. Mont.-Comm. zu Brünn nach Alt-Ofen.

Maresch, Josef, Vpflgs.-Accessist, v. Klausenburg nach Kronstadt.

Martinidesz, Gustav, Vpflgs.-Offic. 2. Cl., v. Pola nach Dalmatien.

Neumann, Franz, Verpfl.-Official 1. Cl., v. Triest nach Dalmatien.

Osterer, Carl, Verpfl.-Official 4. Cl., v. Krems nach Wr.-Neustadt.

Pogazhar, Simon, Verpfl.-Official 2. Cl., v. Wr.-Neustadt nach Laibach.

Pospischil, Wenzel, Rechnungsführer 5. Cl., v. 6. Art.-Rgt., zum 4. Husz.-Rgt.

Raab v. Rabenau, Maximilian, Verpfl.-Official 3. Cl., v. Laibach nach Pola.

Rostočil, Johann, Verpfl.-Official 4. Cl., v. Rzeszow nach Krakau.

Ruschka, Jacob, Verpfl.-Accessist, v. Cattaro, in den Bereich des Gen.-Cmdo. von Gratz.
Schwabe, Franz, Verpfl. - Official 2. Cl., v. Cattaro, in den Bereich des Gen.-Cmdo. von Gratz.
Smrzka, Franz, Verpfl.-Official 1. Cl., v. Sissek nach Cattaro.
Staerk, Ernst, Verpfl. - Official 1. Cl., v. Wien nach Ragusa.
Trenkle, Alois, Verpfl. - Verw. 1. Cl., v. Laibach nach Agram.
Worel, Carl, Verpfl. - Accessist, v. Pola nach Gratz.
Zwickl, Franz, Rechnungsführer 2. Cl., v. Garnis.-Spitale Nr. 2 in Wien, zum 6. Art.-Rgt.

In den Ruhestand wurden versetzt.

General-Majore.

Franz, Friedrich, Ritt. v. (Titular), Commandant des Mil. - Invalidenhauses in Wien.
Haugwitz v. Piskupitz, Moriz, Freih., Commandant der Mil. - Akad. zu Wr.-Neustadt.

Oberst.

Stoklin, Johann, v. 6. IR.

Majore.

Hößzler, Heinrich, v. 10. Husz.-Rgt.
Klement, Johann, v. 5. Jäg.-Bat.

Hauptleute I. Classe.

Abraham v. Abrahamsberg, Titus, v. 26. IR.
Buchbauer, Mathias, v. Tiroler Jäg.-Rgt.
Geyer, Ottocar, v. 12. IR.
Haffner v. Puchenegg, Carl, v. 16. IR., mit Majorscharakter ad honores.
Imhoff, Bernhard, Freih. v., v. 3. IR.
Kralik, Anton, v. 71. IR.
Poeckh, Alexander, v. 33. IR.
Schintak, Ludwig, v. Pionn.-Rgt.
Track, Ferdinand, v. 30. IR.
Vajda, Julius v., v. Mil.-Platz-Cmdo. zu Lemberg.
Wocet, Josef, v. 7. Fstgs.-Art.-Bat.
Zwieržina, Johann, v. 16. Jäg.-Bat.

Hauptleute II. Classe.

Mollinger, Gustav, v. 28. IR.
Stolte, Carl, v. 33. IR.
van de Castel, Johann, von der Monturs-Branche.

Rittmeister II. Classe.

Aleidinger, Josef, des Armee - Standes, v. Gen.-Cmdo. zu Gratz.

Oberlieutenants.

Beust, Joachim, Freih. v., v. 48. IR.
Bittner, Anton, v. 11. IR.
Falger, Josef, v. Tiroler Jäg.-Rgt.
Gradl, Rudolf, v. 35. IR.
Herda, Anton, v. 12. Jäg.-Bat.
Kohlfürst, Anton, v. 29. IR.
Krasnik, Anton, v. 9. GIR.
Kretschmayer, Franz, v. 64. IR.
Kunze, Carl, v. 14. Jäg.-Bat.
Lakatos de Nyüved, Ladislaus, v. 13. Husz.-Rgt.
Meissner, Franz, v. Mil.-Fuhrwes.-Corps.
Ther, Ferdinand, v. 54. IR.

Unterlieutenants.

Arthofer, Gottfried, v. 80. IR.
Bittner, Wilhelm, v. 3. Fstgs.-Art.-Bat., mit Oberl.-Charakt. ad honores.
Bretterbauer, Ladislaus, v. 12. Uhl.-Rgt.
Dörich, Leopold, v. Stadt- u. Festungs-Cmdo. zu Pesth-Ofen.
Erber, Camillo, v. 78. IR.
Gressel, Josef, v. 45. IR.
Gjukec, Johann, v. 5. GIR.
Hartberger, Jacob, v. Mil.-Fuhrwes.-Corps.
Knapp, Lazarus, v. 77. IR.
Kopečny, Guido, v. 10. IR.
Kusatz, Wilhelm, v. Mil.-Fuhrwes.-Corps.
Ljustina, Gabriel, v. Titler GIR.
Patek, Franz, v. 38. IR.
Pfof, Johann, v. 5. IR.
Schatzdorfer, Johann, v. 7. Art.-Rgt.
Simeński, Johann, v. 38. IR.

Auditore.

Eberle, Dominik, Hauptm.-Audit. 1. Cl., vom 5. GIR.
Seidel, Josef, Edl. v., Hauptm.-Audit. 2. Cl., v. 5. GIR.
Strasil, Franz, Hauptm.-Audit. 2. Cl., v. 3. IR.

Regiments-Ärzte I. Classe.

Klaar, Hermann, Dr., v. 79. IR.
Prosek, Peter, Dr., v. 39. IR.

Regiments-Arzt II. Classe.

Polak, Eduard, Dr., v. Mil.-Invalidenhause zu Tyrnau.

Unter-Ärzte.

Breicha, Johann, v. 54. IR.
Pleplar, Carl, v. 68. IR.

Thier-Arzt I. Classe.

Langenbacher, Ferdinand, v. Mil.-Fuhrw.-Corps, mit dem Charakter eines Ober-Thier-Arztes 2. Cl. ad honores.

Militär-Beamter.

Liboschitz, Josef, Mil.-Cassen-Dir. 2. Cl., v. d. Mil.-Universal.-Dep.-Administrat.
Porges, Heinrich, Verpfl.-Verwalter 2. Cl., zu Agram.
Stanić, Simeon, Rechnungs-Accessist 2. Cl., v. 2. GIR.
Trefil, Franz, Verpfl.-Accessist.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militär-Charakters.

Oberstlieutenant.

Liechtenstein, Rudolf, Fürst zu, des 1. Husz.-Rgts., Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers, mit Oberstens-Charakter ad honores.

Oberlieutenants.

Beroldingen, Wilh., Graf, v. 1. Drag.-Rgt.
Dániel de Szamos-Ujvár-Némethy, Adalbert, v. 12. Husz.-Rgt.
Huber, Franz, v. 6. Drag.-Rgt.
Roux-Damiani, Maximilian v., v. 7 Uhl.-Rgt.
Wolkenstein, Oswald, Graf, v. 8. Uhl.-Rgt.

Unterlieutenant.

Leuzendorf, Friedrich, Ritt. v., v. 75. IR., mit Oberlieut.-Char. ad honores.

b) Beim Übertritte in Civil-Staats-Dienste.

Oberlieutenants.

Neuhäusler, Carl, v. 44. IR.
Thot, Josef, v. 50. IR.

Unterlieutenant.

Wondra, Josef, v. 18. IR.

c) Ohne Beibehalt des Militär-Charakters.

Unterlieutenants.

Caminada, Dominik, v. 7. Fstgs.-Art.-Bat.
Haudek, Moriz, v. 5. Drag.-Rgt.
Ottitsch, Josef, v. 12. IR.
Petzke, Adolf, v. 29. IR.
Schipka, Gustav, v. 67. IR.
Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Franz, Prinz zu, v. 4. Husz.-Rgt.
Tischer, Wilhelm, v. 11. Art.-Rgt.
Weitenhiller, Alfred, Edl. v., v. 4. Uhl.-Rgt.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

General-Major.

Vandenesse, Heinrich, Edl. v., Landes-Artill.-Director zu Zara, † 1. October 1868 zu Zara.

Unterlieutenant.

Skender, Carl, v. 1. GIR., † 24. August 1868.

Hauptmann-Auditor I. Classe.

Friedrich, Johann, v. 1. GIR., † 28. August 1868 zu Gospić.

Ober-Wund-Ärzte.

Joscht, Josef, v. 4. Drag.-Rgt., † 30. August 1868 zu Nagy - Károly in Ungarn.

Sartori, Alexander, v. 77. IR., † 1. October 1868 zu Prag.

Militär-Beamte.

Phillipovsky, Franz, Protocollist der Gendarmerie-Inspection † 18. September 1868 in Wien.

Stindl, Adolf, Kriegs - Kanzlist 3. Cl., † 14. September 1868 zu Ofen.

b) Vom Ruhestande.

Feldzeugmeister.

Gyulai v. Maros - Németh und Nádaska, Franz, Graf, Inhaber des 33. IR., † 21. September 1868 in Wien.

General der Cavallerie.

Boyneburg-Lengsfeld, Moriz, Freih. v., 2. Inhaber des 71. IR., † 20. September 1868 in Wien.

General-Major.

Greisinger, Gustav, Ritt. v., † 21. September 1868 zu Mödling bei Wien.

Oberste.

Billing, Edl. v. Gemmen, Heinrich (Titular), † 17. September 1868 in Wien.

Brendel, Carl, † 5. September 1868 zu Pettau in Steiermark.

Georgi, Eduard, † 26. August 1868 zu Teplitz in Böhmen.

Oberstlieutenants.

Boronkay v. Boronka, Paul, † 13. September 1868 zu Ofen.

Khünel, Franz, † 15. September 1868 in Wien.

Wernhardt, Sigmund, Freih. v., † 24. September 1868 zu Hernals bei Wien.

Majore.

Droll, Johann (Titular), † 8. September 1868 zu Hermannstadt.

Harnach, Emanuel, Ritt. v., † 9. September 1868 zu Wr.-Neustadt.

Jankovich, Markus, † 15. August 1868 zu Szent-Endre bei Ofen.

Kohl, Carl (Titular), † 19. September 1868 zu Gratz.

Korren, Josef, † 6. September 1868 zu Koprainitz.

Rosenberg-Orsini, Josef, Graf, † 22. September 1868 zu Gratz.

Steiger, Gottfried (Titular), † 10. August 1868 zu Budweis.

Hauptleute I. Classe.

Beymann, Sebastian, † 18. September 1868 zu Ottakring bei Wien.

Dieffenbach, Eugen, † 3. September 1868 zu Gratz.

Graischütz, Franz, † 3. Juli 1868 zu Karlsbad in Böhmen.

Heindl, Emanuel, † 24. September 1868 in Wien.

Traxler, Josef, † 16. August 1868 zu Olmütz.

Hauptleute II. Classe.

Mussil, Josef, † 9. August 1868 zu Iglau in Mähren.

Poschacher, Caspar, † am 28. September 1868 in Wien.

Schmidt, Anton, † 10. August 1868 zu Linz.

Wolny, Franz, † 1. August 1868 zu Weikersdorf bei Wr.-Neustadt.

Oberlieutenants.

Daněk, Heinrich, † 19. August 1868 zu Komotau in Böhmen.

Wagner, Franz, † 20. September 1868 zu Gratz.

Unterlieutenants.

Duller, Michael, † 10. September 1868 zu Laibach.

Gross, Vincenz, † 8. September 1868 zu Salzburg.

Mallik, Johann, † 13. Juli 1868 zu Hrabin bei Troppau.

Zahradnik, Rudolf, † 2. September 1868 zu Trient.

Personal-Veränderungen
in der k. k. österreichischen Armee.

(Im Monate November 1868.)

Ernennungen.

Koller, Alexander Freih. v., FML., wurde bis auf Weiteres die Leitung der Statthalterei im Königreiche Böhmen übertragen.

Die General-Majors:

Piret de Bihain, Eugen, unter Vorbehalt seines Rücktrittes in die activen Dienste der Armee, zum Obersthofmeister bei Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Armee-Commandanten, FM. Erzherzog Albrecht.

Ruff, August Ritter v., Festgs.-Cmdt. zu Temesvár, zum Commandanten der 21. Truppen-Division.

Boxberg, Carl Freih. v., zum Commandanten der 1. Cav.-Truppen-Division.

Weckbecker, Hugo Freih. v., zum Commandanten der 11. Truppen-Division.

Reichetzer, Rudolf Ritter v., Festgs.-Cmdt. zu Carlsburg, zum Stellvertreter des für Hermannstadt zu ernennenden Mil.-Commandanten und zugleich zum Lokal-Truppen-Brigadier daselbst.

Grivičić, Georg, zum Truppen-Brigadier bei der 6. Truppen-Division.

Die Obersten:

Pötting et Persing, Carl Graf, Cmdt. des 69. IR., zum Brigadier bei der 20. Truppen-Division.

Wickenburg, Eduard Graf, Cmdt. des 11. Uhl.-Rgts., zum Brigadier bei der 3. Truppen-Division.

Ramberg, Hermann Freih. v., Cmdt. des 7. Drag.-Rgts., zum Brigadier bei der 2. Cav.-Truppen-Division.

Dormus, Anton Ritter v., Cmdt. des 31. IR., zum Brigadier bei der 18. Truppen-Division.

Bäumen, Alfred v., Cmdt. des 1. Genie-Rgts., zum Brigadier bei der 14. Truppen-Division.

Villata v. Villatburg, Guido, Cmdt. des 1. Drag.-Rgts., zum Brigadier bei der 3. Cav.-Truppen-Division.

Szapáry, Ladislaus Graf, Cmdt. des 13. Husz.-Rgts., zum Brigadier bei der 2. Cav.-Truppen-Division.

Maravić, Emanuel Ritter v., Cmdt. des 11. GIR., zum Brigadier bei der 22. Truppen-Division.

Reitz, Ludwig, des 30. IR., zum Commandanten des 13. IR.

Suchodolski de Suchodol, Franz, des 6. Husz.-Rgts., zum Commandanten des 13. Husz.-Regiments.

Bronn, Josef, in der Artillerie-Waffe disponibel, zum Landes-Art.-Director zu Zara.

Udvarnoky de Kiss-Jóka, Eduard, Cmdt. des 78. IR., zum Brigadier bei der 18. Truppen-Division (Brigade Pessić).

Schwarz, Adolf, Cmdt. des 3. Drag.-Rgts., zum Brigadier bei der 13. Truppen-Division (Brigade Leiningen).

Schwab, Friedrich Ritter v., Cmdt. des 11. Jäger-Bataillons, zum Brigadier bei der 12. Truppen-Division (Brigade Appiano).

Dahlen, Hermann Freih. v., des Grl.-Stabes, zum Brigadier bei der 10. Truppen-Division (Brigade Hervay).

Haasz v. Grünnenwaldt, Hyacinth, Cmdt. des 3. GIR., zum Brigadier bei der 21. Grenz-Truppen-Division (Brigade Wöber).

Montluisant, Bruno Freih. v., des Tir.-Jäger-Rgts., zum Commandanten dieses Rgts.

Rothmund Adolf, des Armee-Standes, derzeit Director des Kriegs-Archives, zum Commandanten des 78. IR.

Die Oberstlieutenants:

Maywald, Carl, des Genie-Stabes, zum Commandanten des 69. IR.
Zubrżycki, Cornelius v., des 65. IR., zum Commandanten des 55. IR.
Hoffinger, Rudolf Ritter v., des 68. IR., zum Commandanten des 31. IR.
Bouvard, Friedrich Ritter v., des 28. IR., zum Commandanten dieses Rgts.
Shesztak, Carl, des 12. GIR., zum Commandanten des 11. GIR.
Giusti, Cajetan, des 13. Drag.-Rgts., zum Commandanten des 7. Drag.-Rgts.
Pulz, Johann Edler v., des 11. Uhl.-Rgts., zum Commandanten dieses Rgts.
Müller, Ludwig Ritter v., des 3. Uhl.-Rgts., zum Commandanten des 1. Drag.-Rgts.
Becher, Alfred, des Genie-Stabes, zum Commandanten des 1. Genie-Rgts.
Alker, Johann, ad latus des Fuhrw.-Corps-Commandanten, bei gleichzeitiger Versetzung desselben in die Rangs-Evidenz des Mil.-Fuhrw.-Corps, zum Stellvertreter des Vorstandes der 3. Abtheilung im Reichs-Kriegs-Ministerium.
Kubin, Ernst, des 70. IR., zum Commandanten dieses Regiments.
Grivičič, Josef, des 10. GIR., zum Commandanten des 3. GIR.

Die Majore:

Göttlicher, Benedikt, der Mil.-Grenz-Verw.-Branche, zum ad latus des Referenten bei der 7. Abtheilung des Grl.-Cmdo. zu Agram.
Rozwadowski, Ladislaus Graf, in der Armee, zum Grl.-Stallmeister, mit dem Range eines Sections-Chefs.
Mayr, Otto, Tit.-Major des Armee-Standes, wurde die definitive dienstliche Verwendung in dem Pferdezucht-Departement des k. k. Ackerbau-Ministeriums bewilligt.

Die Hauptleute:

Rössler, Wilhelm, des Genie-Stabes, zum Vorstande der 6. Abtheilung der Marine-Section des Reichs-Kriegs-Ministeriums.
Buch, Franz, der Mil.-Grenz-Verw.-Branche, zum Referenten beim 10. GIR.

Verleihungen.

Der Oberstlieutenants-Charakter ad honores.

de Vicq de Cumptich, Gustav Freih. v., Major des Ruhestandes.

Der Majors-Charakter ad honores.

Topplitzer, Franz, Hptm. 1. Cl. des Ruhestandes, und
Taborsky v. Hirschfeld, Eduard, Hptm. 1. Cl. des Armee-Standes; dann
Grittner, Franz, Rittm. 1. Cl. des Ruhestandes.

Der Rittmeisters-Character 1. Classe ad honores.

Uher, Josef, Rittm. 2. Cl. des Ruhestandes.

Der Hauptmanns-Charakter ad honores.

Tučkorić, Emerich, und
Sagottnik, Dominik, Oberlieutenants des Ruhestandes.

Der Oberlieutenants-Charakter ad honores.

Scheffer, Friedrich, Unterl. des Ruhestandes; — ferners
Gras, Marcus, Dr., Rgts.-Arzt 1. Cl. des Ruhestandes, der Charakter eines Stabs-Arztes ad honores.
Hendl, Raimund, Werkführer-Assistent des 1. Z.-Art.-Cmdo., der Titel eines Werkführers 3. Cl. ad honores.

Inländische Orden und Auszeichnungen erhielten:

Das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Schlerka, Johann, Director der Mil.-Medicamenten-Regie, bei seiner Übernahme in den wohlverdienten Ruhestand, in Anerkennung seines langjährigen und verdienstlichen Wirkens.
Dambier, Martin, Ober-Verpflegs-Commissär 2. Cl., Vorstand der 4. Abtheilung des

Mil.-Cmdo. zu Zara, bei seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand, in Anerkennung seiner vieljährigen stets erspriesslichen Dienstleistung.

Dworski, Josef, Dr., Ober-Stabs-Arzt 1. Cl., Sanitäts-Referent beim Grl.-Cmdo. zu Agram, bei seiner Übernahme in den definitiven Ruhestand, in Anerkennung seiner belobten langjährigen Dienstleistung.

Elisabeth-Theresien-Militär-Stiftung.

Pelikan v. Plauenwald, Josef, Oberst des Ruhestandes.

Das Militär-Verdienstkreuz.

Grobben, Wilhelm Ritter v., Oberst des 1. IR., zugetheilt in der Mil.-Kanzlei Seiner Maj. des Kaisers, bei seiner Einrückung als zweiter Oberst zu dem 59. IR., zum Truppendienste, in Anerkennung der in seiner bisherigen Verwendung geleisteten vorzüglichen Dienste.

Das goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Polak, Eduard, Dr., Rgts.-Arzt des Ruhestandes, in Anerkennung seiner sehr erspriesslichen und aufopfernden Berufsthätigkeit.

Das goldene Verdienstkreuz.

Eisenbaender, Johann, Ober-Wund-Arzt des 2. GIR., bei seiner Übernahme in den wohlverdienten Ruhestand, in Anerkennung seiner nahezu vierzigjährigen guten Dienstleistung.

Das silberne Verdienstkreuz.

Zeitlinger, Franz, Tit.-Wachtmeister des 1. Landes-Gend.-Cmdo., in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen im Sicherheitsdienste.

Jugowitz, Franz, Profoss des 14. Drag.-Rgts., und

Panzetta, Franz, Profoss des 38. IR., dann

Bäcker, Friedrich, Feldwebel des 73. IR., in Anerkennung ihrer sehr langen und erspriesslichen Dienstleistung.

Schöwel, Anton, Gendarm des 10. Landes-Gend.-Cmdo., in Anerkennung der mit eigener Lebensgefahr vollführten Rettung eines Menschen vom Tode des Ertrinkens.

Der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit wurde bekannt gegeben:

Türkheim, Rudolf Freih. v., Oberst des Genie-Stabes, bei seiner Enthebung von der Stelle des Vorstandes der 6. Abtheil. in der Marine-Section des Reichs-Kriegs-Ministeriums, für seine sehr befriedigende und lange Dienstleistung in dieser Anstellung.

Bareis Edler v. Barnhelm, Oberst des Art.-Stabes, bei seiner Übernahme in den definitiven Ruhestand, für seine lange und erspriessliche Dienstleistung als Adjutant des Grl.-Art.-Inspectors.

Steinbock, Emil, Hauptm. 1. Cl. des 33. IR., bisheriger Cmdt. der aufgelösten Inft.-Schul-Comp. zu Olmütz, für seine besonders erspriesslichen Leistungen in den Mil.-Bild.-Anstalten.

Die Allerhöchste Bewilligung zur Annahme und zum Tragen fremder Orden wurde ertheilt:

Perthaler, Michael, Hptm. des Tir.-Jäger-Rgts., das Ritterkreuz des kais. franz. Ordens der Ehrenlegion.

Cybulz, Ignaz, Major des Ruhestandes, und

Wimpffen, Victor Graf, mit Beibehalt des Mil.-Charaktes quittirter Corvetten-Capitän ad honores, der ottoman. Medschidié-Orden 3. Cl.

Roskiewicz, Johann, Major des Grl.-Stabes, den ottoman. Medschidié-Orden 4. Cl.

Schaffer, Carl, Corvetten-Capitän, das Officierskreuz des kais. mexic. Adler-Ordens, das Officierskreuz des kön. belg. Leopold-Ordens und das Ritterkreuz des päpstl. St. Gregor-Ordens.

Wetzlar v. Plankenstern, Gustav Freih., FML., das Gross-Officierskreuz;

Hotze, Friedrich, Hptm. des Grl.-Stabes, und

Hirling, Heinrich v., Hptm. des Ruhestandes, das Ritterkreuz des kön. ital. St. Mauritius- und Lazarus-Ordens.

Kodolitsch, Alfons v., Rittm. des 13. Drag.-Rgts., das Officierskreuz des kön. belg. Leopold-Ordens mit der Kriegs-Decoration.
Schwarz, Adolf, Oberst und Commandant des 3. Drag.-Rgts., das Comthurkreuz 1. Cl.
Schwarzbach, Moriz, Dr., Rittm.-Auditor desselben Rgts., das Ritterkreuz des kön. sächs. Albrecht-Ordens.
Windischgrätz, Hugo Fürst zu, GM., das Grosskreuz des sächs. Ernestinischen Haus-Ordens mit den Schwertern.
Gruner, Ludwig, qua Corporal des 6. Husz.-Rgts., das kön. sächs. Ehrenkreuz für den Feldzug vom Jahre 1866, und
Tyszka, Winrich v., Cadet des 7. Husz.-Rgts., das kön. preuss. Mil.-Ehrenzeichen 1. Cl. und das kön. preuss. bronzene Erinnerungskreuz an den Feldzug vom Jahre 1866.

Beförderungen.

Zu Feldmarschall-Lieutenants, die General Majore:
Ruff, August Ritter v., Cmdt. der 21. Grenz-Truppen-Division.
Piret de Bihain, Eugen Freih., Obersthofmeister Sr. k. k. Hoheit des Herrn FM. Erzherzogs Albrecht.
Boxberg, Carl Freih. v., Cmdt. der 1. Cav.-Truppen-Division.
Weckbecker, Hugo Freih. v., Cmdt. der 11. Truppen-Division; alle Vorbenannten in ihren Anstellungen.
Tomas, Josef, unter gleichzeitiger Ernennung zum Commandanten der 14. Truppen-Division.

Zu General-Majors, die Oberste und Truppen-Brigadiere:
Pötting et Persing, Freih. v. Ober-Falkenstein, Carl Graf, des 69. IR.
Gosztónyi, Emerich v., und
Graf v. Libloy, Eduard Ritter, der Gendarmerie.
Wickenburg, Eduard Graf, des 11. Uhl.-Rgts.
Töply v. Hohenvest, Johann Freih., des 4. IR.
Ramberg, Hermann Freih. v., des 7. Drag.-Rgts.
Bauer, Ferdinand, des 46. IR.
Dormus, Anton Ritter v., des 31. IR.
Bäumen, Alfred v., des 1. Genie-Rgts.

Die Oberste:
Hofmann v. Donnersberg, Carl, Cmdt. der Art.-Akademie.
Thun-Hohenstein, Constantin Graf, des 6. Drag.-Rgts., Obersthofmeister Sr. k. k. Hoheit des Herrn FZM. Erzherzog Wilhelm.
Leonhardi, Franz Freih. v., Cmdt. des 70. IR., mit gleichzeitiger Ernennung zum Local-Truppen-Brigadier zu Krakau.

Zu Obersten, die Oberstlieutenants:
Nagy, Anton Edler v., des Grl.-Stabes.
Dumoulin, Johann Freih. v., des Grl.-Stabes, Letzterer Vorstand des Präsidial-Bureau im Reichs-Kriegs-Ministerium.
Maywald, Carl, Cmdt. des 69. IR.
Ratkovich, Jacob, Cmdt. des 10. IR.
Kraus, Alfred Ritter v., des 26. IR., zugetheilt in der Mil.-Kanzlei Sr. Majestät des Kaisers, mit Belassung in der Rangs-Evidenz dieses Regiments.
Hanke v. Hankenstein, Carl, Cmdt. des 46. IR.
Zubrzycki, Cornelius v., Cmdt. des 55. IR.
Schmidt, Carl, Cmdt. des 6. IR.
Hoffinger, Rudolf Ritter v., Cmdt. des 31. IR.
Vasilio, Johann, Cmdt. des 6. GIR.
Maquić, Robert, Cmdt. des 10. GIR.
Clanner v. Engelshofen, Prokop Ritter, Cmdt. des 31. Jäger-Bataillons.

Höffern zu Saalfeld, Heribert Ritter, des Tir.-Jäger-Rgts.
Schaffgotsche v. und zu Kynast, Franz Graf, Cmdt. des 27. Jäger-Bataillons.
Giusti, Cajetan, Cmdt. des 7. Drag.-Rgts.
Pulz, Johann Edler v., Cmdt. des 11. Uhl.-Rgts.
Müller, Ludwig Ritter v., Cmdt. des 1. Drag.-Rgts.
Kalnoky de Köröspatak, Alexander Graf, des 1. Uhl.-Rgts., bei gleichzeitiger Ernennung zum Commandanten des 3. Drag.-Rgts.
Pitlik, Wenzel, Cmdt. des 5. Z.-Art.-Cmdo.
Wildmoser, Anton, Cmdt. des 6. Z.-Art.-Cmdo.
Christl, Franz, des Art.-Stabes.
Hackelberg-Landau, Victor Freih. v., und
Gemmingen, Otto Freih. v., des Genie-Stabes, die drei Letztgenannten in ihren dermaligen Dienstverwendungen.
Becher, Alfred, Cmdt. des 1. Genie-Rgts.
Wanka v. Lenzenheim, Josef, des Grl.-Stabes, mit gleichzeitiger Ernennung zum Vorstande der Zeichnungs-Abtheil. im mil.-geograph. Institute.
Némethy, Josef Edler v., des Grl.-Stabes, mit gleichzeitiger Ernennung zum Director des Kriegs-Archives; beide Letztgenannten mit Versetzung in den Armee-Stand.

Zu Oberstlieutenants, die Majore:

Latterer v. Lintenburg, Josef Ritter, des Grl.-Stabes, beim 53. IR.
Mell, Gustav, des 18. IR., im Regimente.
Eckhardt v. Eckhardtsburg, Gustav, vom 21. IR., beim 65. IR.
Baum v. Appelshofen, Anton Freih., des 67. IR., im Regimente.
Meduna v. Riedburg, Johann, des 36. IR., beim 71. IR.
Wilczek, Johann, des 37. IR., beim 43. IR.
Pitz, Friedrich Edler v., des 46. IR. im Regimente.
Sacken, Adolf, Freih. v., des Grl.-Stabes, beim 73. IR.
Pichler Edler v. Deeben Franz, des 59. IR., im Regimente.
Jósa, Alexander, des 14. IR., im Regimente.
Grodzicki, Thomas v., des 57. IR., beim 80. IR.
Moriz, Aurelius, des 67. IR., beim 63. IR.
Baumgarten, Friedrich v., des 68. IR., beim 38. IR.
Fejérváry de Komlós-Keresztes, Gejza Freih., des 39. IR., Flügel-Adjutant Sr. Maj. des Kaisers, beim 32. IR., mit der Bestimmung zur Einrückung zum Truppen-Dienste.
Sontag, August, des Genie-Stabes, beim 28. IR.
Blagaić, Johann, des 1. GIR., beim 4. GIR.
Maricki, Gregor, des 6. GIR., im Regimente.
Bellmond, Carl, des 11. GIR., beim 12. GIR.
Hannig, Cajetan v., des 5. GIR., beim 1. GIR.
Banniza, Johann, Cmdt. des 26. Jäger-Bataillons.
Prohaska, Friedrich, Cmdt. des 32. Jäger-Bataillons.
Bruckner, Moriz Ritter v., des Tir.-Jäger-Rgts., mit gleichzeitiger Ernennung zum Commandanten des 11. Jäger-Bataillons.
Cordier v. Löwenhaupt, Hugo, des 12. Husz.-Rgts., beim 8. Drag.-Rgt.
Wolf v. Wachtentreu, Josef Freih., des Grl.-Stabes, beim 3. Uhl.-Rgt.
van Goethem de St. Agathe, Emil, des 9. Uhl.-Rgts., beim 5. Uhl.-Rgt.
Andřzejowski, Carl, des 11. Drag.-Rgts., beim 2. Uhl.-Rgt.
Scharinger, Ignaz, des 13. Uhl. Rgts., mit Belassung in der Rangs-Evidenz dieses Regiments, und auf seinem Dienstesposten als Stellvertreter des Vorstandes im Präsidial-Bureau des Reichs-Kriegs-Ministeriums.
Meissner, Ferdinand, des 8. Uhl.-Rgts., beim 11. Uhl.-Rgt.
Szveteney de Nagy-Ohay, Anton, des Grl.-Stabes, beim 11. Husz.-Rgt.
Fleissner v. Wostrowitz, Eduard Freih., des 10. Uhl.-Rgts. beim 1. Uhl.-Rgt.
Oeynhausen, Heino Freih. v., des 4. Uhl.-Rgts., beim 9. Uhl.-Rgt.
Wojnarovits, Stefan, des 1. Husz.-Rgts. im Regimente.
Scotti, Georg Freih. v., des 3. Drag.-Rgts., im Regimente.
Schönberger, Béla Freih. v., des 7. Husz.-Rgts., beim 4. Husz.-Rgt.
Schwickert, Ernst, des 2. Art.-Rgts., im Regimente.
Babouczek, Anton, des 1. Z.-Art.-Cmdo., in seiner Anstellung.

Mossig, Carl Ritter v., des Genie-Stabes, im Stabe.
Déesy, Georg v., des 2. Genie-Rgts., mit gleichzeitiger Übersetzung in den Genie-Stab.
Ghyczy de eadem et Assa-Kürth, Béla, und
Joëlson, Robert Ritter v., des Genie-Stabes, Beide mit Belassung in diesem Stabe.
Kegeln, Carl v., des Pionnier-Rgts., im Regimente; endlich
Siballić, Stefan, Tit.-OL. der Mil.-Grenz-Verw.-Branche, Referent beim 14. GIR., mit gleichzeitiger Ernennung zum ad latus des Referenten bei der 7. Abtheil. des Grl.-Cmdo. zu Temesvár.

Zu Majors, die Hauptleute und Rittmeister 1. Classe:

Crusiz, Ottmar, des Genie-Stabes,
Leddihn, Adolf, des 11. Drag.-Rgts., und
Czveits de Potissije, Alexander Ritter, des 9. Huss.-Rgts.; alle drei Genannten im Grl.-Stabe.
Dabić, Theodor,
Wagner, Wilhelm,
Degenfeld-Schonburg, Ferdinand Graf, und
Ettner, Moriz, des Grl.-Stabes; alle Vier im Corps.
David Edler v. Rhonfeld, Emil, des 5. IR.
Diemmer, Emanuel des 36. IR.
Vallentsits, Alfred Edler v., des 4. Uhl.-Rgts, im Grl.-Stabe, Letzterer mit Belassung als Reitlehrer in der Central-Cav.-Schule und unter Versetzung in die Rangs-Evidenz des Corps.
Schönovsky v. Schönwiese, Adalbert Ritter, des 20. IR., beim 15. IR.
Rössler, Ludwig Edler v., des 59., beim 57. IR.
Paich, Adam, des 78., beim 62. IR.
Mayer, Alexander, des 79. IR., im Regimente.
Strodler, Franz, des 74. IR., beim 66. IR.
Fritsch, Josef, des 12. IR., beim 44. IR.
Csortan, Olimpio, des 29. IR., beim 5. GIR.
Weilenbeck, Carl, des 50. IR., im Regimente.
Kržisch, Adolf, des 18. IR., beim 42. IR.
Kalser Edler v. Maasfeld, Heinrich, des 38. IR., beim 73. IR.
Marenić, Gabriel v., des 52. IR., beim 68. IR.
Döpfner, Carl Edler v., des 71. IR., beim 67. IR.
Müller v. Mühlwerth, Moriz, des 62. IR., beim 37. IR.
Mayr, Alois, des 67. IR., im Regimente.
Fiala, Emerich, des 24. IR., im 20. IR.
Wotruba, Josef, des Pionn.-Rgts., beim 46. IR.
Wallner, Victor Ritter v., des Pionn.-Rgts., beim 36. IR.
Filek Edler v. Wittinghausen, Heinrich, des Grl.-Stabes, beim 5. IR.
Boroević, Nestor, des 3. GIR., beim 1. GIR.
Rakasović, Maximilian, des 8. GIR., beim 6. GIR.
Kraguljac, Josef, des 10. GIR., beim 11. GIR.
Hauer, Friedrich, des 14. Jäger-Bataillons, mit gleichzeitiger Ernennung zum Commandanten des 29. Jäger-Bataillons.
Knöpfler, Alois, des Tir.-Jäger-Rgts., im Regimente.
Kéménczy, Anton, des 7. Husz.-Rgts., im Regimente.
Mac-Donell O'Houlon, Alexander James, des 4. Uhl.-Rgts., im Regimente.
Bülow-Wendhausen, Arthur Freih. v., des 9. Uhl.-Rgts., im Regimente.
Ehrenberger, Anton, des 7. Uhl.-Rgts., beim 12. Uhl.-Rgt.
Berres Edler v. Perez, Alfred, des 5. Uhl.-Rgts., beim 8. Uhl.-Rgt.
Hüpeden, Gustav, des 9. Drag.-Rgts., beim 11. Drag.-Rgt.
Wickenburg, Edmund Graf, des 13. Husz.-Rgts., beim 1. Husz.-Rgt.
Schwarz, Albert, des 9. Drag.-Rgts., beim 10. Uhl.-Rgt.
Laszowski v. Kraszkowice, Mircislaus Ritter, des 13. Husz.-Rgts., beim 10. Huss.-Rgt.
Gabriányi, Josef, des 6. Husz.-Rgts., im Regimente.
Kodolitsch, Alfons v., des 13. Drag.-Rgts., beim 3. Drag.-Rgt.
Tige, Ernst Graf, des 7. Uhl.-Rgts., zugetheilt zur Dienstleistung bei Sr. k. k. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Sigmund, mit Belassung in dieser Verwendung und mit Übersetzung in den Armee-Stand.

Uiberfeld, Wilhelm, des 6. Uhl.-Rgts., beim 1. Uhl.-Rgt.
Bechtolsheim, Anton Freih. v., des 12. Uhl.-Rgts., bei Ernennung zum Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers, und Eintheilung in die Rangs-Evidenz des 4. Uhl.-Rgts.
Klier, Franz, des 12., beim 11. Fstgs.-Art.-Bat., mit gleichzeitiger Ernennung zum Commandanten desselben.
Springer, Carl, des 5. Art.-Rgts., beim 6. Art.-Rgt.
Modřitzky, Eduard, des 1. Art.-Rgts., beim 11. Art.-Rgt.
Schönpflug, Adalbert, des 1. Z.-Art.-Cmdo., beim 11. Z.-Art.-Cmdo., mit der Bestimmung als Cmdt. des Filial-Postens zu Pola.
Langhof, Caspar, des 8. Art.-Rgt., beim 10. Art.-Rgt.
Kindermann, Anton, des 5. Art.-Rgts., im Regimente.
Hayek, Eduard, des 5. Art.-Rgts., beim 2. Art.-Rgt.
Drahorad, Franz, des 1. Art.-Rgts., beim 7. Art.-Rgt.
Wellenreiter, Stefan, des 1. Z.-Art.-Cmdo., bei diesem Z.-Cmdo.
Markl, Carl,
Steinwenter, Vincenz, und
Meiss v. Teufen, Oscar, des Genie-Stabes in diesem Stabe.
Kocziczka Edler v. Freibergswall, Carl, des 2. Genie-Rgts., im Regimente.
Mully, Josef, des Genie-Stabes, in diesem Stabe.
Kirschner, Paul, des 1. Genie-Rgts., im Genie-Stabe.
Artmann, Ferdinand, und
Rössler, Wilhelm, des Genie-Stabes, in diesem Stabe.
Gruhl, Wilhelm, und
Bolzano Edler v. Kronstätt, Friedrich, des Pionn.-Rgts., im Regimente.
Lindenfels, Gustav Freih. v., der Mil.-Gest.-Branche.
Mattassović, Lucas, und
Hanke, Thomas, der Mil.-Grenz-Verw.-Branche, mit gleichzeitiger Ernennung des Ersteren, zum Referenten beim 14. GIR., des Letzteren beim 12. GIR.

Zu wirkliche Majors, die Titular-Majore:

Göpfert, Franz, zugetheilt in der Mil.-Kanzlei Sr. Majestät des Kaisers, und
Hoffmann, Johann, zugetheilt im Präsidial-Bureau des Reichs-Kriegs-Ministeriums, Beide des Armee-Standes.
Wolf v. Wolffenburg, Eduard, und
Tyssen, Josef, Beide von der Mil.-Platz-Cmdo.-Branche.
Gerlich Edler v. Gerlichsburg, Johann, Cmdt. des Garn.-Spitals zu Krakau.
Hampel, Rudolf, Cmdt. des Garn.-Spitals zu Gratz, und
Mayer v. Löwenschwert, Franz Freih., Cmdt. des Filial-Mil.-Invalidenhauses zu Lemberg; alle Vorbenannten mit Belassung auf ihren Dienstesposten.

Zum wirkl. Rittm. 2. Cl., der Rittm. 2. Cl. ad honores:

Rarrel, Franz Ritter v., des Ruhestandes.

Zum Hauptmann 2. Cl., der Oberlieutenant:

Wittig, Alois, des Ruhestandes.

General-Stab:

Zu Hauptleuten 1. Cl., die Hauptleute 2. Cl.:

Hotze, Friedrich.
Schulenburg-Wolfsburg, Johann Graf.
Bilimek Edler v. Waissolm, Hugo.
Pohl, Otto.
Offner-Adlerrecht, Albrecht v.
Sembratowicz, Ludwig, und
Vahlkampf, Bernhard Ritter v., Rittm. 2. Cl. des Uhl.-Rgts. Nr. 8.

Infanterie.

Nr. 1. Zirps, Wilhelm, Corporal; Friedrich, Carl, Cadet; Müller, Carl, Corporal; Schermansky, Wladimir, Cadet; Müllern, Eduard v., Cadet, und Pav, Johann, Corporal, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 2. Dobler v. Friedburg, Bernhard, zum Cadeten.
Nr. 8. Reitz, Eduard, Unterl., zum Oberl., mit Belassung in der stabilen Zutheilung beim Grl.-Stabe.
Nr. 11. Pucherna, Eduard, Unterl., zum Oberl., mit Belassung in der stabilen Zutheilung beim Grl.-Stabe. — Baldenecker, Heinrich, und Grohmann, Victor, zu Cadeten.
Nr. 13. Freyschuss, Ferdinand, und Kiesl, Mathias, zu Officiers-Aspiranten. — Richter, Ludwig, zum Cadeten.
Nr. 23. Philipp, Franz, Feldwebel; Střecha, Vincenz, Führer, qua Feldwebel; Ehrenberger, Emil, Feldwebel, und Scholz, Johann, Cadet-Corporal, qua Führer, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 24. Schlagorski, Wilhelm, Feldwebel, Szypaiło, Anton, Cadet-Führer, qua Feldwebel; Hofbauer, Heinrich, Feldwebel; Gryziecki, Johann, Gemeiner, qua Feldwebel; Ebner, Josef, Cadet, Vice-Corporal; Rutkowski, Adolf, Feldwebel, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 27. Schaffer, Josef, Unterl., zum Bat.-Adjutanten. — Schnötzinger, Franz, und Schreiber, Gustav v., zu Cadeten.
Nr. 29. Aleidinger, Heinrich, und Kussl, Theodor, Cadeten, zu Offic.-Aspiranten.
Nr. 33. Prinnich, Franz; Czillich Albert; Pogaćnik, Franz, und Baltress, Peter, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 35. Schwamberger, Anton, zum Cadeten.
Nr. 42. Ruthner v. Grünburg, Alfons; Siegel, Eduard; Hübner, Franz; Neupert, Gustav; Joannovics, Adam von, und Pechmann v. Magwetz, Carl, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 49. Vötter, Victor, Unterl., zum Bat.-Adjutanten. — Antonino, Josef, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 50. Mayer, Arthur, und Nesić, Georg, zu Cadeten.
Nr. 54. Kraumann, August, Unterl., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 56. Chalaupka, Josef, Ult., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 58. Kukuljević v. Sacci; August; Duray, Ferdinand; Niemec, Johann; Soltyński, Carl; Bolwiński, Anton, und Waleczek, Franz, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 61. Kosinka, Ludwig, Cadet, zum Ult.
Nr. 64. Popovits, Georg; Szöts v. Intsel, Andreas; Rieglhofer, Ferdinand; Beck, Leopold, und Schubert, Gustav, Cadeten, qua Feldwebels, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 67. Topiczer, Franz; Hauer, Carl, und Schuster, Albert, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten,
Nr. 68. Aulich, Heinrich, und Janoch, Hugo, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten. — Hanak, Eugen, und Karabetz, Johann, zu Cadeten.
Nr. 74. Pelz, Johann, Unterl., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 76. Parmann, Oscar, und Schenkenwald, Ignaz, Unterlts., zu Oberlts., mit Belassung in der stabilen Zutheilung beim Grl.-Stabe. — Rieszner, Anton, und Leclair, Ferdinand v., Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 79. Haber, Alexander v., Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Nr. 80. Pohl, Johann, Cadet-Feldwebel; Matzinger, Georg, Cadet-Führer, und Sonntag, Johann, Cadet-Corporal, zu Officiers-Aspiranten.

Grenz-Infanterie.

Nr. 1. Petrović, Carl, und
Wukellić, Josef, Oberlts., zu Hauptleuten 2. Cl.
Orlović, Emanuel, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 2. Maravić, Natalis;
Petričić, Peter;
Kling, Thomas, und
Drakulić v. Mersingrad, Michael, Oberlts., zu Hauptleuten 2. Cl.
Nr. 3. Čupurdia, Isak, Oberl. des 2. GIR., zum Hptm. 2. Cl.
Nr. 4. Stilinović, Johann, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Nr. 5. Januškovec, Josef;
Radanović, Andreas, und
Friedrich, Eduard, Oberlts., zu Hauptleuten 2. Cl.
Nr. 6. Mišier, Simeon, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Nr. 7. Petković, Martin, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Dabčević, Ferdinand, Cadet, qua Feldwebel;
Eggenberger, Ludwig Ritter v., qua Feldwebel;
Karapović, Johann, qua Feldwebel;
Šokčević, Ignaz, und
Šokčević, Michael, Cadeten, qua Feldwebels, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 9. Mervoš, Josef, Oberl des 6. GIR., zum Hptm. 2. Cl.
Nr. 10. Milakara, Stefan, und
Roknić, Nicolaus, Oberlts., zu Hauptleuten 2. Cl.
Nr. 11. Ratky de eadem et Salamonfa, Carl, und
Tomasović, Franz v., Oberlts., zu Hauptleuten 2. Cl.
Nr. 14. Schescherko, Carl, Cadet-Führer, zum Officiers-Aspiranten.

Titler Grenz-Infanterie-Bataillon.

Banjatz, Demeter, und
Božić, Michael, Oberlts., zu Hauptleuten 2. Cl.

Jäger-Truppe.

4. Bat. Jerger, Emanuel, zum Cadeten.
6. Bat. Prokupek, Friedrich, Unterjäger, und
Redl, Ludwig, Vice-Unterjäger, zu Cadeten.
7. Bat. Dettela, Ignaz, zum Officiers-Aspiranten.
12. Bat. Šeidl, Johann, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
14. Bat. Červinka, Ferdinand, Oberl., zum Bat.-Adjutanten.
21. Bat. Albrecht, Julius, Unterl., zum Oberl., mit Belassung in der stabilen Zutheilung beim Grl.-Stabe.

Sanitäts-Truppe.

Adamowicz, Johann, Oberl. der 10. San.-Comp., zum Hptm. 2. Cl., mit Belassung in seiner gegenwärtigen Dienstes-Eintheilung.

Dragoner.

Nr. 1. Loos, Michael, und
Woczinsky, Alois, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 2. Pauer, Heinrich, Unterl., zum Oberl.
Nr. 3. Bergauer, Josef, und
Wisznyowsky, Paul, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Farkas, Vincenz;
Skal, Rudolf;
Zehetmayer, Emil, und
Drasković v. Trakostjan, Paul Graf, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 4. Jaworski, Victor Ritter v., Unterl., zum Oberl.
Nr. 5. Sega, Carl;
Mathes, Victor, und
Haniewski, Constantin, Unterlts., zu Oberlts.
Strassnig, Ignaz, zum Cadeten.
Nr. 7. Wollinger, Michael, und
Sachsen-Coburg-Gotha, Philipp Prinz zu, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Wokurka, Carl, und
Dwořak, Johann, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 8. Jetter, Franz, und
Liel, Franz, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 9. Grassl, Ludwig, und
Zerner, Adolf, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Klastersky, Ferdinand, und
Horny, Wilhelm, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 10. Noë Edler v. Nordberg, Carl, Rittm. 2. Cl. des 12. Uhl.-Rgts., zum Rittm. 1. Cl
Hildeprand-Prandau, Rudolf Freih. v.;
Löffler, Eduard, und
Ulrich, Franz, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 11. Lipowski v. Lipowiec, Wladimir Ritter, Rittm. 2. Cl. des 2. Drag.-Rgts. zum Rittm. 1. Cl.
Thurneyssen, Friedrich, Unterl., zum Oberl.
Nr. 12. Ripp, Isidor Freih. v., Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Blasius, Carl;
Castell, Adolf Graf zu;
Stubenrauch, Eduard v.;

Enzberg-Mühlheim, Bruno Freih. v., und
Pitner, Ernst, des Marine Inft.-Rgts., Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 13. Bordolo v. Boreo, Johann Ritter, Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Strempfler, Heinrich, Unterl., zum Oberl.

Nr. 14. Rüdt v. Collenberg, Friedrich Freih., und
Fugger-Glött, Eduard Graf, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Stein-Lausnitz, Roderich Freih. v.;
Kiwisch v. Rotterau, Oscar Ritter, und
Bukuwky, Jaromir Graf, Unterlts., zu Oberlts.

Huszaren.

Nr. 1. Bobor, Gejza v.;
Tatarczy, Johann;
Kolozsváry de Kolozsvár, Eugen;
Csarada v. Csaroda, Gejza, und
Noszlopy v. Noszlop, Paul, Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 2. Levetzow, Carl Freih. v., Unterl., zum Oberl.

Nr. 3. Skallitzky, Heinrich, und
Du Mont v. Monten, Emerich, Freih., Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 4. Gersuny, Richard, Oberl., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt.
Titz v. Titzenhofer, Alfred Freih.;
Lux, Johann;
Dubsky v. Tržebomislic, Heinrich Graf, und
Hein, Friedrich, Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 5. Pongrácz, Béla Graf, des 6. Uhl.-Rgts., und
Hye v. Hyeburg, Arthur, des 10. Uhl.-Rgts., Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 6. Dérczy, Peter, Rittm. 2. Cl. des 8. Uhl.-Rgts., zum Rittm. 1. Cl.
Suvich v. Bribix, Theodor;
Soyka, Emil v.;
Hromatka, Johann, und
Hrabovszky de Hrabova, Josef, Unterlts., zu Oberlts.
Negrelli von Moldelbe, Ferdinand Ritter, und
Ederer, Ferdinand, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 7. Kukovich, Emerich Edler v., Rittm 2. Cl. des 5. Uhl.-Rgts., zum Rittm. 1. Cl.

Nr. 8. Gebauer, Hermann, und
Scheller, Josef, Unterlts., zu Oberlts.
Kraus, Carl, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.

Nr. 9. Groeneveld, Bernhard, des 11. Husz.-Rgts., und
Lamberg, Heinrich Graf, des 1. Uhl.-Rgts., Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Mihailovits, Adolf;
Stesser, Georg, und
Mayrau, Robert Ritter v., Unterlts., zu Oberlts.
Ballogh, Sigmund, Wachtmeister, zum Officiers-Aspiranten.

Nr. 10. Ujj, Gabriel, Rittm. 2. Cl. des 8. Drag.-Rgts., zum Rittm. 1. Cl.
Chorinsky, Nicolaus, Graf;
Mocker, Hermann;
Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Otto Prinz zu, und
Fürdök, Stefan, Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 11. Klingner, Adalbert, und
Klingner, Alexander, Unterlts., zu Oberlts.
Fenyes, Julius v., Wachtmeister, zum Officiers-Aspiranten.

Nr. 12. Popp, Ferdinand, des 14. Drag.-Rgts.;
Hauska, Eduard, und
Návay de Földeák, Béla, Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 13. Pokorny, Hermann v., und
Berger, Josef, des 5. Husz.-Rgts., Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Graf, Mathias;
Görgey de Görge et Topporcz, Josef;
Vician, Anton v., des 1. Drag.-Rgts., und
Dolleschal, Nicolaus, Unterlts., zu Oberlts.

Nr. 14. Gamisch, Camillo, Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Bauer, Alois, Unterl., zum Oberl.
Wegmann, Cornelius, zum Officiers-Aspiranten.

Uhlanen.

Nr. 1. Zwehl, Jacob v., Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Smollak, Silvius, Unterl., zum Oberl.
Nr. 2. Breza, Heinrich Graf;
Janeczek, Robert;
Breza, Eduard Graf, und
Stietencron, Otto Freih. v., Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 3. Honstetter v. Mövenstein, Eduard Ritter, Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Söllinger, Rudolf, und
Hauke, Carl, Unterlts., zu Oberlts.
Mottl, Josef, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 4. Pokorny, Richard, und
Paar, Alois Graf, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Jvkow Edler v. Brückentreu, Emil, Unterl., zum Oberl.
Wolf, Josef, Unterl., zum Rgts.-Adjutanten.
Nr. 5. Bernini, Carl Conte, und
Suchy, Carl, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Gumoens, Gustav Freih. v., Unterlt., zum Oberlt.
Swoboda, Carl, und
Wandrusch, Julius, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 6. Lippe, Egmont Graf zu, des 1. Uhl.-Rgts., und
Campione, Adolf, des 2. Uhl.-Rgts., Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Seidl, Camillo;
Schulheim, Hyacinth Edler v.;
Brunner, Heinrich, und
Kessner, Carl, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 7. Tessin, Benjamin Freih. v., und
Grünnes, Friedrich, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl.
Hodek, Johann;
Longard, Julius;
Bohus, Edmund;
Eifler, Josef;
Renvers, Wilhelm;
Schicke, Franz, und
Rüdt v. Collenberg-Bödigheim, Weiprecht Freih., Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 8. Ullmann, Josef, Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Wolff-Metternich zu Vinsebeck Friedrich Graf;
Burian; Johann, und
Glaubitz, Alfred Freih. v., Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 9. Damm, Julius v., Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Owesny, Josef;
Brockdorff, Friedrich Freih. v.;
Knobloch, Johann, und
Ledebur-Wicheln, Adolf Graf, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 10. Durlach, Johann, und
Mayer v. Eichrode, Adolf, Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Haan, Eugen Freih. v., und
Arz-Vasegg, Roderich Graf, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 11. Saffin Edler v. Corpon, Wilhelm, Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Klastersky, Josef;
Suttner, Richard, Freih. v.;
Poten, Ernst, und
Westphalen, Rudolf Graf, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 12. Sonnabend, Emanuel, Unterl., zum Oberl.
Nr. 13. Dietrich, Carl, und
Wasowicz, Boleslaus Dunin Ritter v., Rittm. 2. Cl., zum Rittm. 1. Cl.
Berger v. der Pleisse, Johann Freih., Unterl., zum Oberl.
Hoffmann, Carl, Unterl., zum Rgts.-Adjutanten.

Artillerie.

Artill.-Stab: Ternes, Carl, und
Herzog, Josef, Hptlte. 2. Cl., zu Hptlten. 1. Cl.
Obermüller, Carl, und
Lensch, Rudolf, Unterlts., zu Oberlts.
Art.-Comité: Hauke, Stefan, und
Bien, Anton, Hptlte. 2. Cl., zu Hptlten. 1. Cl.
Gutschelhofer, Franz, Unterl., zum Oberl.
1. Rgt. Zips, Peter, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Stalleger, Josef, und
Lots, Laurenz, Unterlts., zu Stabs-Officiers-Adjutanten.
2. Rgt. Weisshaupt, Carl, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.
Schindler, Josef, Oberl., zum Rgts.-Adjutanten.
3. Rgt. Schuller, Josef, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.
5. Rgt. Stěpanek, Johann, des 12. Art.-Rgts., und
Pollak, Rudolf des 4. Art.-Rgts., Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.
Kellner, Maximilian, Oberl., zum Rgts.-Adjutanten.
6. Rgt. Emersberger, Johann, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Wltzek, Franz, Unterl., zum Oberl.
7. Rgt. Auersperg, Ervin Graf, und
Marzini, Angelo, Ober-Kanoniere, zu Cadeten.
8. Rgt. Kropatschek, Alfred, des Art.-Comités, und
Trebar, Josef, Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.
Krohlopp, Josef, Unterl., zum Oberl.
9. Rgt. Koch, Carl, und
Reder, Ferdinand, Hptlte. 2. Cl., zu Hptlten. 1. Cl.
Kotwa, Georg, Unterl., zum Oberl.
10. Rgt. Sokol, Ludwig, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.
11. Rgt. Kahlg, Vincenz, und
Tybery, Carl, Hptlte. 2. Cl., zu Hptlten. 1. Cl.
Hermann, Josef, Oberl. des 6. Art.-Rgts., zum Hptm. 2. Cl.
Pawlas, Josef, und
Serzawy, Ferdinand, Unterlts., zu Stabs-Officiers-Adjutanten.
12. Rgt. Schellenbacher, Josef;
Knisch, Josef, und
Geisecker, Alois, Hptlte. 2. Cl., zu Hptlten. 1. Cl.
Wagner v. Wetterstädt, Carl, und
Beckerhin, Carl, Unterlts., zu Oberlts.
Laska, Johann, Oberl., zum Rgts.-Adjutanten.

Festungs-Artillerie-Bataillons.

Nr. 1. Hörmann, Franz, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Hentke, Alexander, Oberl., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 2. Czibulka, Hubert, Unterl., zum Oberl., mit Belassung in der stabilen Zutheilung beim Grl.-Stabe.
Schneider, Josef, Officiers-Aspirant des 5. Art.-Rgts., zum Unterl.
Maraschek, Simon, Oberl., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 3. Brückner, Rudolf, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Tunkl v. Asprung und Hohenstadt, Wilhelm Freih. v., Unterl. des 9. Fstgs.-Art.-Bat., zum Oberl.
Nr. 4. Maritschnig, Franz, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Nr. 5. Hufnagel, Franz, Oberl., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 6. Wenta, Franz;
Schneider, Adolf Edler v., und
Abeles, Moses, Unterlts., zu Oberlts.
Thien, Wilhelm, Oberl., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 7. Förster, Josef, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.
Nečessany, Josef, des 5. Fstgs.-Art.-Bat., und
Packert, Anton, Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.
Hrbek, Franz, Unterl., zum Oberl.
Friedl, Josef, Officiers-Aspirant des 2. Art.-Rgts., zum Unterl.

Nr. 8. Heidler, Anton, und
Wečer, Alois, des 6. Fstgs.-Art.-Bat., Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.
Weikert, Josef, Oberl., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 9. Ring, Eduard, und
Zarda, Johann, Hptlte. 2. Cl., zu Hptlten. 1. Cl.
Račičić, Sabbas, Officiers-Aspirant, zum Unterl.
Nr. 11. Sommer, Franz, Unterl., zum Oberl.
Nr. 12. Hintringer, Sebastian,
Haselwander, Thomas, des 8. Art.-Rgts., Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.
Pawlowsky, Eduard, und
Pomeisl, Josef, Unterlts., zu Oberlts.
Ehrenbrandner, Andreas, Officiers-Aspirant des 10. Art.-Rgts., zum Unterl.

Zeugs-Artillerie-Commanden.

Nr. 1. Schönfeld, Josef, und
Weiler, Johann, Hptlte. 2. Cl., zu Hptlten. 1. Cl.
Willisch, Adalbert, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
Hess, Gottfried, Unterl., zum Oberl.
Nr. 2. Zwanziger, Ludwig, Unterl., zum Oberl.
Nr. 3. Godetz, Anton, Unterl., zum Oberl.
Nr. 4. Hofbauer, Ignaz, Oberl. des 13. Z.-Art.-Cmdo., zum Hptm. 2. Cl.
Jurke, Mathias;
Röschl, Anton, und
Götzl, Moses, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 5. Horn, Franz, Oberl. des Art.-Stabes, zum Hptm. 2. Cl.
Schittler, Ferdinand, und
Gattinger, Eduard, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 6. Klar, Franz, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.
Nr. 7. Temmel, Franz, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1 Cl.
Wallik, Dominik;
Ungermann, Albert;
Handsch, Georg, und
Hofbauer, Michael, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 8. Gebauer, Vincenz, Unterl., zum Oberl.
Nr. 9. Marx, Eduard, Oberl. des 11. Fstgs.-Art.-Bat., zum Hptm. 2. Cl.
Nr. 10. Richter, Franz, Unterl., zum Oberl.
Nr. 11. Huffsky, Heinrich, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.
Skazel, Josef, Unterl., zum Oberl.
Nr. 13. Stöger, Sebastian, Unterl., zum Oberl.
Nr. 14. Kneipp, Josef;
Weteschnik, Josef;
Killian, Johann, und
Sturm, Eduard, Unterlts., zu Oberlts.
Nr. 16. Kraus, Gottfried;
Kern, Franz, und
Rotter, Josef, Unterlts., zu Oberlts.

Artillerie-Akademie:

Exner, Alexander;
Bulyowsky, Carl v., und
Kotrtsch, Gustav, Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.

Genie-Waffe.

Genie-Stab: Szeth, Franz Ritter v.; Ebhardt, Wilhelm; Lott, Theodor; Hoffmann, Alexander; Bonn, Daniel; Schenek, Franz, und Grünebaum, Franz, Hauptlte. 2. Cl., zu Hptleuten 1. Cl.
Hoch, Carl; Otto v. Ottenfeld, Anton Ritter; Hollub, Alois; Hoffmann-Vogl, Carl; Primavesi, Ferdinand, und Rühl, Carl, Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.
1. Rgt. Lorsch, Ignaz, und
Reimer, Hermann, Oberlts., zu Hptlten. 2. Cl.

1. Rgt. Milinković, Theodor, mit Belassung in der stabilen Zutheilung beim Grl.-Stabe; Delcourt, Philipp; Tranzl, Isidor; Bakalarz, Carl; Eckmann, Dominik; Rudolf, Arthur; Schmitt, Friedrich; Solnitzky, Johann; Mathes, Carl; Gürtler, Eduard; Klar, Christof; Komark, Alfred; Foregger, Alfons; Pühringer, Maximilian; Hess, Philipp; Täuber, Heinrich; Schlossarek, Alfred; Kropsch, Albin; Rosner, Friedrich Ritter v.; Martinek, Franz, und Plsak, Franz, Unterlts., zu Oberlts.

2. Rgt. Lammel, Johann, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.
Richter, Carl, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.
La Croix v. Langenheim, Alois; Seidl, Adolf; Sombor v. Szent-György, Anton Ritter; Schweitzer, Friedrich v.; Thrumics, Emil; Daublebsky v. Sterneck, Heinrich; Noë, August Ritter v.; Albach, Julius; L'Estocq, Rudolf Freih. v.; Mayer, Edmund v.; Rosmann, Robert; Pacher Edler v. Linienstreit, Gustav; Michna, Ludwig; Brasen, Edmund; Baumgartner, Anton; Berković, Milos; Ceipek, Josef; Rehberger, Emanuel; Krajnc, Victor; Kussenitz v. Ibenics, Emil; Charrière, Gustav, und Wittich, Gustav, Unterlts., zu Oberlts.
Forlico, Alexander, Gemeiner, zum Cadeten.

Genie-Akademie.

Gruber, Franz, Oberl., zum Hptm. 2. Cl.

Militär-Fuhrwesens-Corps.

Deutsch, Gustav; Ramisch, Josef; Ludwig, Friedrich, und Hofbauer, Adalbert, Wachtmeister, zu Officiers-Aspiranten.

Gendarmerie.

Landes-Gendarmerie-Commanden.

Nr. 2. Braulik, Johann, und
Smetana, Johann, Oberlts., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt.
Nr. 3. Traweger, Eduard, Oberl., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt.
Nr. 9. Till, Franz, Rittm. 2. Cl., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt.

Militär-Polizei-Wach-Corps.

Schwarz, Wenzel, Hptm. 2. Cl. der Corps-Abtheilung in Wien, zum Hptm. 1. Cl.
Nowak, Johann, Oberl. der Corps-Abtheilung in Wien, zum Hptm. 2. Cl. und zum Commandanten der Mil.-Polizei-Wach-Corps-Abtheilung zu Lemberg.
Tamek, Anton, Unterl. der Corps-Abtheilung in Wien, zum Oberl.

Militär-Gestüts-Branche.

Meissler, Franz;
Klastersky, Johann, und
Arvay, Hugo, Rittm. 2. Cl., zu Rittm. 1. Cl., in ihrer Dienstes-Eintheilung.
Weinek, Friedrich;
Schilder, Peter, und
Kubin, Johann, Oberlts., zu Rittm. 2. Cl., in ihrer Dienstes-Eintheilung.
Strauss, Anton, und
Sichrowsky, Franz, in ihrer Dienstes-Eintheilung;
Hetz, Johann, des 2. ungarischen Mil.-Hengsten-Depôts, beim Mil.-Gestüte zu Radautz;
Jyržiczka, August, und
Winter, Anton, Unterlts., zu Oberlts., in ihren Diensteseintheilungen.
Pohl, Anton, als Adjutant beim 1. ungar. Mil.-Hengsten-Depôt, und
Czerny, Johann, beim 2. ungar. Mil.-Hengsten-Depôt, Officiers-Aspiranten, zu Unterlts.

Militär-Platz-Commando-Branche.

Bruckmüller, Josef, Tit.-Hptm. des Mil.-Platz-Cmdos. zu Castelnuovo, zum Hptm. 2. Cl., mit der Bestimmung als Platz-Cmdt. nach Spalato.

Armee-Stand.

Kronenfels, Johann Ritter v., Oberl. vom Stande der Genie-Akademie, und in der

Rangs-Evidenz des 50. IR., zum Hptm. 2. Cl., mit Belassung in seiner Dienstes-Verwendung.

Militär-Invaliden-Häuser.

Frankl, Heinrich, Unterl. des Ruhestandes, in die Loco-Versorgung des Mil.-Invalidenhauses in Wien eingetheilt.

Militär-Grenz-Verwaltungs-Branche.

Zu Hauptleuten, die Oberlieutenants:

Hranilović, Elias, bei der 7. Abtheilung des Grl.-Cmdo. zu Agram, bei der 7. Abtheilung des Grl.-Cmdo. zu Temesvár;
Galletta, Josef, des Titler Grenz-Inft.-Bat., bei der 7. Abtheilung des Grl.-Cmdo. zu Temesvár;
Kocziczka, Vincenz, des 14. GIR., bei der 7. Abtheilung des Grl.-Cmdo. zu Temesvár;
Kassumović, Marcus, des 2. GIR., mit der Eintheilung als ad latus des Verwaltungs-Referenten beim 4. GIR., und
Wurda, Heinrich, des 14. GIR., bei der 10. Abtheilung des Reichs-Kriegs-Ministeriums.

Zu Oberlieutenants, die Unterlieutenants:

Mayer, Ferdinand, des 12. GIR.
Reimer, Eduard, des 5. GIR.
Wanjek, Josef, des 8. GIR.
Caska, Franz, des 6. GIR.
Raubach, Constantin, des 4. GIR.
Dušek, Wenzel, des 9. GIR.
Fingerhut, Ferdinand, des 11. GIR.
Truxes, Richard, des 14. GIR.
Fritsch, Johann, des 4. GIR.
Vuičić, Nikolaus, des 8. GIR.
Kuhn, Paul, des 7. GIR.
Vukellić, Leopold, des 1. GIR.
Kuczera, Adolf, des 7. GIR.
Čuić, Georg, des 1. GIR.
Kallina, Gustav, des 10. GIR.
Raić, Nikolaus, des Titler Grenz-Inft.-Bat.
Budisavljević Edler v. Predor, Budislaus, des 5. GIR.
Storch, Julius, des 13. GIR.
Škorić, Alexander, des 8. GIR.
Radivojević, Johann, des 14. GIR.
Pesić, Aron, des 12. GIR.
Horak, Franz, des 8. GIR.
Magyarević, Lorenz, des 12. GIR.
Aschner, Aurel, des 3. GIR.
Heikelmann, Andreas, des 9. GIR.

Zu Unterlieutenants, die Frequentanten und Zöglinge des Militär-Grenz-Verwaltungs-Curses:

Vukelić, Mathias, beim 14. GIR.
Womačka, Carl, beim 4. GIR.
Kalinić, Stefan, beim 13. IR.
Vučković, Ostoja, beim 2. GIR.
Unterweger, Wilhelm, beim 13. GIR.
Gačesa, Simeon, beim Titler GI.-Bat.
Vuletič, Andreas, des 4. GIR., beim 2. GIR.
Caesar, Alfred v., beim Titler GI.-Bat.
Vaniček, Roman, beim 7. GIR.
Došen, Josef, beim 6. GIR.

Zu Officiers-Aspiranten:

Karl, Robert, Cadet-Corporal des 9. Z.-Art.-Cmdo., beim 13. GIR.
Kadić, Franz, beim 5. GIR.
Turković, Wilhelm, des 9. GIR., mit Belassung in diesem Regimente.
Rašeta, Damian, des 1. GIR., beim 2. GIR., und
Repustić, Blasius, des 11. GIR., beim 7. GIR.

Auditoriat.

Albrecht, Johann, Oberl.-Auditor des 9. GIR., zum Hptm.-Auditor 2. Cl.

Zu Oberlieutenant-Auditoren, die Auditoriats-Praktikanten:

Zukić, Peter, beim 9. GIR.
Janda, Ernst, beim 10. GIR.
Weber, Hermann, beim 3. GIR.
Cerlenjak, Wilhelm, beim 7. GIR.
Gregorčič, Heinrich, beim 11. GIR.
Belossević, Georg v., beim 6. GIR.

Feld-Ärzte.

Zu Ober-Stabs-Ärzten 1. Cl., die Ober-Stabs-Ärzte 2. Cl.:

Mach, Josef, Dr., mit Belassung in seiner dermaligen Verwendung als Chef-Arzt de Garn.-Spitales zu Pesth.

Malfatti de Rohrenbach ad Dezza, Leopold, Dr., Chef-Arzt des Garn.-Spitales zu Laibach, unter gleichzeitiger Erneunung zum Sanitäts-Referenten beim Grl.-Cmdo. zu Agram.

Zu Ober-Stabs-Ärzten 2. Cl., die Stabs-Ärzte:

Toronylay, Georg, Dr., Garn.-Chef-Arzt zu Carlsburg, mit Belassung in seiner Anstellung.
Angelini, Luigi, Dr., Garn.-Chef-Arzt zu Ragusa, mit der Eintheilung zum Garn.-Spitale zu Laibach als Chef-Arzt.
Slabe, Eduard, Dr., Chef-Arzt des Garn.-Spitales zu Hermannstadt, mit Belassung in seiner Anstellung.
Scharrer, Josef, Dr., Chef-Arzt des Garn.-Spitales Nr. 2 zu Prag, mit Belassung in seiner Anstellung.

Zu Stabs-Ärzten, die Regiments-Ärzte 1. Cl.:

Adler, Josef, Dr., Chef-Arzt des Garn.-Spitales zu Comorn.
Bernstein, Sigmund, Dr., ad latus beim Garn.-Spitale Nr. 1 in Wien.
Molitor, Franz, Dr., Chef-Arzt des Mil.-Invalidenhauses zu Prag.
Stark, Eduard, Dr., Garn.-Chef-Arzt zu Arad.
Konschil, Josef, Dr., ad latus beim Garn.-Spitale zu Pesth.
Dieterich, Josef, Dr., vom Garn.-Spitale Nr. 1 zu Prag, mit der Eintheilung als Garn.-Chef-Arzt nach Ragusa.

Zu Regiments-Ärzten 1. Cl., die Regiments-Ärzte 2. Cl.

Metze, Alexander, Dr., des 2. Genie-Rgts.
Wienkowski, Josef, Dr., des 64. IR.
Pollak, Marcus, Dr., des Garn.-Spitales zu Lemberg.
Czermak, Johann, Dr., bei der 5. Abtheilung des Grl.-Cmdo. zu Prag.
Mataus, Anton, Dr., des 6. Art.-Rgts.
Katz, Philipp, Dr., des 3. Uhl.-Rgts.
Hubna, Josef, Dr., des Cadeten-Institutes zu Marburg.
Ruhig, Alexander, Dr., des Garn.-Spitales zu Temesvár.
Bobor, Ludwig v., Dr., des 44. IR.
Campostrini, Josef, Dr., des Garn.-Spitales zu Innsbruck.
Janni, Alois, Dr., des 41. IR.
Hanikiř, Mathias, Dr., des 5. Drag.-Rgts.

Zum Ober-Arzte:

Pucher, Franz, Dr., feldärztlicher Gehilfe des Garn.-Spitales Nr. 1 zu Prag, beim 5. Uhl.-Rgt.

Zu Ober-Wund-Ärzten, die Unter-Ärzte:

Spanner, Anton, des 19. IR.
Heidenreich, Josef, des 71. IR.
Sturm Ferdinand, des 14. GIR.
Grimm, Isak, vom 4. Bat. des 79. IR.
Herda, Adalbert, des 5. GIR.
Ulrich, Augustin, des 8. Art.-Rgts.
Laad, Wenzel, des 6. Drag.-Rgts.
Krempa, Josef, des 6. Husz.-Rgts.
Schmid, Carl, vom 4. Bat. des 37. Rgts.
Modlitba, Johann, des 48. IR.

Kriegs-Kanzlei-Beamtens-Branche.

Boara, Friedrich, Kriegs-Expeditor beim Reichs-Kriegs-Ministerium, zum Expedits-Directions-Adjuncten.
Pistl, Andreas, Kriegs-Kanzlist 2. Cl., vom Mil.-Appellations-Gerichte, zum Kriegs-Expeditor beim Reichs-Kriegs-Ministerium.
Kegel, Anton, Kriegs-Kanzlist 3. Cl., beim Grl.-Cmdo. zu Hermannstadt, zum Kriegs-Kanzlisten 2. Cl.
Erich v. Melambuch und Liechtenheim, Josef Ritter, Kriegs-Kanzlist 4. Cl., beim Reichs-Kriegs-Ministerium, zum Kriegs-Kanzlisten 3. Cl.

Technische Beamte des militär-geographischen Institutes.

Karl, Eduard, technischer Assistent, zum technischen Officiale 2. Cl.
Schredt, August, technischer Eleve, zum technischen Assistenten.
Musil, Franz, Civil-Zögling, zum technischen Eleven.

Militär-Grenz-Bau-Beamten-Branche.

Eisinger, Johann, Official 1. Cl. der Mil.-Grenz-Bau-Direction zu Agram, beauftragt mit der Leitung des See-Bau-Amtes zu Zengg, zum Ingenieur in die bei diesem See-Bau-Amte sistemisirte Stelle.
Palliardi, Moriz, Official 1. Cl. der Mil.-Grenz-Bau-Direction zu Temesvár, zum Ingenieur beim 12. GIR.

Militär-Grenz-Rechnungs-Beamten-Branche.

Khyo, Ferdinand, Oberl. des 14. GIR., zum Rechnungsführer 3. Cl. beim 8. GIR.

Militär-Grenz-Communitäten.

Pervanov, Wasilie, Stadt-Wachtmeister beim Mil.-Grenz-Communitäts-Magistrate zu Peterwardein, zum Polizei-Adjuncten bei diesem Magistrate.

Grenz-Bildungs-Anstalten.

Tkacz, Ignaz, Supplent am Ober-Gymnasium zu Salzburg, zum Lehrer minderer Gebühr am Ober-Gymnasium zu Vinkovce.
Hackel, Heinrich, Supplent am Gymnasium zu Saaz, zum Lehrer minderer Gebühr an der Ober-Realschule zu Pancsova.

Kriegs-Marine.

Gröller, Gustav Ritter v., zum provisorischen Militär-Hafen-Commandanten zu Pola.

Übersetzungen.

Feldmarschall-Lieutenant.

Packeny v. Kielstädten, Friedrich Freih., v. d. 16. z. 5. Truppen-Division.

General-Majore.

Jonak Edl. v. Freyenwald Johann, v. d. 22. z. 1. Truppen-Division.
Töply v. Hohenvest, Johann Freih., v. d. 18. z. 15. Truppen-Divis.
Waldstein-Wartenberg, Josef Graf, v. d. 2. Cavallerie- z. 4. Truppen-Division.

Oberste.

Neuhauser, Franz Edl. v., d. Gen.-Stabes, v. Grl. - Cmdo. zu Lemberg, z. Gen.-Akad.
Suchodolski de Suchodol, Franz, v. 6. z. 13. Husz.-Rgt.
Stelczyk, Gustav, d. Gen. - Stabes, v. d. Gen.-Akad. zum Grl.-Cmdo zu Lemberg.
Reitz, Ludwig, v. 30. z. 13. IR.

Oberstlieutenant.

Lederer, Carl Freih. v., v. 3. z. 14. Husz.-Rgt.

Majore.

Déesy, Georg v., d. 2. Gen.-Rgts., als provis. Gen. Dir. nach Josefstadt.
Keil, Heinrich, Rit. v., d. Gen. - Stabes, Gen.-Dir. zu Trient, in gleicher Eigenschaft nach Pola.
Miskich, Franz v., d. Gen.-Stabes, v. d. Gen.-Akad., als Gen.-Dir. nach Spalato.

Hauptleute I. Classe.

Bongratz Johann, v. 7. z. 8. GIR.
Catinelli, Maximilian Rit. v., v. Grl. - Stabe, z. 11. Jäg.-Bat.
Frigan, Camillo, v. 68. z 53. IR.
Hauke, Stefan, v. Art.-Comité, z. 8. Art.-Rgt.
Heród Rudolf, v. 22. z. 13. Jäg.-Bat.
Holzhey, Eduard, d. Gen. - Stabes, v. d. Gen.-Akad. z. Gen.-Comité.
Knoll, Julius, d. Gen.-Stabes, v. d. Gen.-Akad., z. Gen.-Dir. zu Ofen.
Kornetzki, Ferdinand, d. Gen.-Stabes, v. d. Gen.-Dir. zu Krakau, nach Prag.
Kreipner Carl, v. d. Monturs-Commission zu Brünn, z. Mont.-Haupt-Commisssion.
Lepenau, Heinrich, Dr. d. Rechte, v. Grl.-Stabe, z. 14. Drag.-Rgt., als Rittm. 1. Cl.
Pauer v. Traut, Johann, v. 58. z. 54 IR.
Pessiak, Eduard, d. Gen.-Stabes, v. d. Befestigungs - Baudir. zu Trient, z. dortigen Gen.-Dir., als prov. Dir.
Somody, Johann, v. Mil.-Platz-Cmdo. zu Spalato, z. Fstgs.-Cmdo. zu Comorn.
Trupkovic, Johann, v. 34. z. 69. IR.

van Aken, Hermann, v. 8. z. 27. Jäg.-Bat.
Weeger, Leopold, d. Gen.-Stabes, v. d. Befestigungs-Bau-Direction zu Lissa, als Lehrer in die Officiers-Aspirantenschule nach Krems.
Wurm, Franz, v. 8. Fstgs.-Art.-Bat., z. 5. Art.-Rgt.

Hauptleute II. Classe.

Gozony, Johann, v. 39. z. 69. IR.
Hanke, Leopold, d. Gen.-Stabes. v. d. Gen.-Dir. zu Ofen, nach Temesvár.
Hanseli, Carl, d. Gen.-Stabes, v. d. Gen.-Dir. zu Prag, nach Krakau.
Häring, Franz, v. 13. z. 22. Jäg.-Bat.
Hausser, Georg, v. 43. z. 49. IR.
Höpler, Carl, v. 38. z. 8. IR.
Jobst v. Rupprecht, Josef, v. 23. z. 72. IR.
Kropatschek, Alfred, v. 8. Art. - Rgt., z. Art.-Comité.
Kutschereuter, Friedrich, v. 8. GIR., z. 67. IR.
Piskatczek, Carl, v. 17. Jäg.-Bat. z. Gen.-Akad.
Přihoda, Eduard, v. 56. IR., z. Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt.
Scheibler, Carl, v. 53. z. 68. IR.
Sponner, Albert, v. d. Art.-Schulcomp. zu Krakau, z. 8. Art.-Rgt.
Swoboda, Jos., v. 68. z. 28. IR.
Troll, Edmund Rit. v., v. 4. IR. z. Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt.
Walter, Josef, v. 12. Fstgs.-Art.-Bat., z. 1. Art.-Rgt.

Rittmeister II. Classe.

Kraus, Anton, v. 9. z. 2. Landes-Gend.-Cmdo.

Oberlieutenants.

Besenyey de Galantha, Franz, v. 7. Husz.-Rgt., z. 79. IR.
Binder, Anton, v. d. Art. - Akad., z. 6. Fstgs.-Art.-Bat.
Çomel, Andreas, v. 26. z. 7. IR.
Čorak, Thomas, v. 68. z. 53. IR.
Czebak, Camillo, d. Mil.-Grenz-Verw.-Branche, v. 3. z. 7. GIR.
Czekal, Anton, d. Mil.-Grenz-Verw.-Branche, v. 7. z. 3. GIR.
Doschot, Octavius Rit. v., v. 48. z. 54. IR.
Dubensky, Ludwig, v. d. Gen.-Akad., z. 2. Gen.-Rgt.
Friedrich, Johann, v. 11. z. 16. ZAC.
Holleczek, Wenzel, v. 10. Art. - Rgt., z. 15. ZAC.
Hurtig, Ludwig, v. 7. z. 1. Fstgs.-Art.-Bat.
Huschek, Gustav, v. 48. z. 74. IR.
Jelita - Želawski, Severin Rit. v., v. 56. IR. z. Cad.-Instit. zu St. Pölten.
Klein, Carl, v. 10. z. 5. Art.-Rgt.
Kneussl v. Herdlicka, Arnold, v. 31. z. 68. IR.
Kuch, Anton, v. 11. z. 12. Fstgs. - Art.-Bat.
Merz, Carl, v. 64. zum 32. IR.
Nagl, Anton, v. 12. z. 11. ZAC.
Peschka, Franz, v. 54. z. 48. IR.
Pierron, Heinrich, v. 5. z. 10. Art. - Rgt.
Rauschke, Constantin, v. 16. zum 27. IR.
Schele v. Schellenberg, Rabod Freih., v. 2. z. 6. Drag.-Rgt.
Schenda, Josef, v. 74. z. 48. IR.
Schmalz, Maximilian, v. 1. Art. - Rgt., z. Art.-Akad.
Stojan, Franz, d. Grenz-Verw.-Branche, v. 7. z. 14. GIR.
Stojanow, Johann, v. 63. IR., z. Mil.-Akad. z. Wr.-Neustadt.
Tapavicza, Sergia, v. 14. GIR., z. 16. IR.
Tlamka, Alfred, v. 13. z. 56. IR.
Wähner, Wladimir, v. 13. z. 56. IR.

Unterlieutenants.

Barković, Daniel, v. 10. z. 3. Fstgs.-Art.-Bat.
Bochesa, Josef, v. 7. z. 1. ZAC.
Bressnitzer, Otto, v. 28. IR., z. 2. Uhl.-Rgt.
Budisavljević Edl. v. Predor, Budislav, d. Grenz-Verw.-Branche, v. 3. z. 5. GIR.
Constantinović, Simon, v. 31. IR., z. 5. Uhl.-Rgt.
Dokonal, Franz, v. 18. IR., z. 6. Drag.-Rgt.
Domanitzky. Stefan, v. 1. z. 9. ZAC.
Dragoni, Wilhelm, v. 11. z. 33. Jäg-Bat.
Duron, Alois, v. 12. GIR., z. Titler GIB.
Fabisch, Josef, v. 9. z. 6. Art.-Rgt.
Fischer, Franz, v. 2. z. 3. Art.-Rgt.
Fligely, Johann, v. 21. Jäg. - Bat., z. 3. Drag.-Rgt.
Frank, Georg, v. 8. Art.-Rgt., z. 2. Fstgs.-Art.-Bat.
Gerba, Demeter, v. 25. IR., z. 5. Uhl.-Rgt.
Hann, Josef, v. 15. z. 7. ZAC.
Hauptmann, Ferdinand, v. 37. IR., z. 2. Drag.-Rgt.
Heissig, Wilhelm, d. Grenz-Verw.-Branche, v. 11. z. 12. GIR.
Jancsa, Georg, v. 14. GIR., z. Titler GIB.
Jannosch, Stefan, v. 64. IR., z. 12. GIR.
Janowski, Friedrich, v. 14. Jäg.-Bat., z. 10. Uhl.-Rgt.
Ivković, Simon, v. 10. GIR., z. 12. Uhl.-Rgt.
Kaiser, Johann, v. 11. IR., z. 1. Drag.-Rgt.
Kaiser, Johann, v. 44. IR., z. 8. Uhl.-Rgt.

Kaplan, Adolf, v. 79. IR., z. 10. Uhl.-Rgt.
Kircher, August, v. 59. IR., z. 14. Drag.-Rgt.
Konhäuser, Laurenz, v. 5. z. 1. Fstgs.-Art.-Bat.
König v. Paumpshausen, Ludwig, v. 52. z. 72. IR.
Leminger, Josef, v. 65. IR., z. 2. Drag.-Rgt.
Lenk, Victor, v. 35. IR., z. 1. Drag.-Rgt.
Martinet, Gustav, v. 34. z. 42. IR.
Marziani v. Sacile, Georg Rit., v. 56. z. 32. IR.
Nezdara, Josef, v. 5. z. 4. Fstgs. - Art.-Bat.
Peić, Michael, v. 78. IR., z. 7. Uhl.-Rgt.
Peinović, Georg, v. 1. GIR., zum Titler GIR.
Petrović, Michael v., v. 13. GIR., z. 9. Drag.-Rgt.
Pramberger Eyssler v. Ehrenwart, Wilh. Rit. v. 73. IR., z. 6. Drag.-Rgt.
Quiquerez, Alfred, v. 45. IR., z. 1. Uhl.-Rgt.
Radaković, Constantin, v. 3. GIR., z. Titler GIB.
Radaković, Obrad, v. 78. IR., z. 12. Uhl.-Rgt.
Rastić, Martin, v. 4. z. 12. Art.-Rgt.
Reichert, Ludwig, v. 42. IR., zum 1. Drag.-Rgt.
Rüling, Hermann Freih. v., v. 11. z. 7. Art.-Rgt.
Scharschmidt, Edl. v. Adlertreu, Oskar, v. 30. z. 15. IR.
Scheibler, Carl, v. 7. Jäg. - Bat., z. 10. Drag.-Rgt.
Scheiger, Franz, v. 52. z. 4. IR.
Schmidburg, Wilhelm Freih. v., v. 68. z. 39. IR.
Schmitzhausen, Paul, v. 37. IR., z. 6. Drag.-Rgt.
Schneider, Paul, v. 21. IR., z. 4. Drag.-Rgt.
Schrimpf, Peter, v. 4. z. 3. Art.-Rgt.
Škorić, Alexander, d. Grenz-Verw.-Branche, v. 7. z. 8. GIR.
Strowski, Ladislaus Rit. v., v. 20. IR., z. 4. Uhl.-Rgt.
Suchovsky, Leo, v. 68. IR., z. 2. Drag.-Rgt.
Száljovich, Josef, v. 1. z. 2. Gen.-Rgt.
Thiel, Adolf, v. 12. Fstgs.-Art.-Bat., z. 12. ZAC.
Vaninò, Anton, v. 2. z. 11. Fstgs. - Art.-Bat.
Wessely, Franz, v. 10. z. 3. Art.-Rgt.
Wiesner, Josef, v. 9. IR., z. 9. Drag.-Rgt.
Wohlfarth, Josef Edl. v., v. 4. IR., z. 14. Drag.-Rgt.
Wukmirović, Moises, v. 6. IR., z. 9. Uhl.-Rgt.
Zagajewski, Bronislaus, v. 12. Jäg.-Bat., z. 10. Uhl.-Rgt.
Zepnik, Hermann, v. 35. IR., z. 3. Uhl.-Rgt.
Zippelius, Anton, v. 55. IR., z. 4. Uhl.-Rgt.
Zörnlaib, Julius, d. Grenz-Verw.-Branche, v. 2. z. 7. GIR.

Officiers-Aspiranten.

Gassebner, Hermann, v. 72. IR., z. 13. Drag.-Rgt.
Gebler, Carl, v. 7. IR., z. 4. Drag.-Rgt.
Götz, Rudolf, v. 65. IR., z. 4. Uhl.-Rgt.
Grysiecki, Johann, v. 24. IR., z. 2. Uhl.-Rgt.
Karanović, Johann, v. 7. GIR., z. 29. IR.
Ludwig, Friedrich, v. Mil.-Fuhrw.-Corps, z. Mil.-Gestütsbranche.
Ramisch, Josef, v. Mil.-Fuhrw.-Corps, z. Mil.-Gestütsbranche.
Thodorović v. Schützenberg, Theodor Rit., v. 4. GIR., z. 6. Uhl.-Rgt.
Vučković, Jacob, v. 7. GIR., z. 62. IR.

Cadeten.

Garger, Gustav, v. 32. zum 73. IR.
Gottesheim, Rudolf Freih. v., v. 11. z. 45. IR.
Hanl, Carl, v. 11. Fstgs.-Art.-Bat., z. 7. Art.-Rgt.
Kellner, Carl, v. 64. z. 1. IR.
Lobgesang recte Leyrer, Josef, v. Cadeten-Institute zu St. Pölten, z. 9. Art.-Rgt.
Madersbach, Olivier, v. 10. z. 8. Art.-Rgt.
Miličić, Bogoljub, v. Titler Grenz-Infant.-Bat., z. 29. IR.
Patay, Emil v., v. 32. IR., z. 2. Husz.-Rgt.
Weiner, Carl, v. 5. Art.-Rgt., z. 40 IR.

Auditore.

Jaworski, Victor v., Hauptm. - Auditor 2. Cl., v. 7. z. 1. GIR.
Schneider, Alois, Hauptm.-Auditor 2. Cl., v. 10. GIR., z. Grl. - Cmdo. zu Lemberg.
Vrban, Alois, Oberl.-Auditor, v. 1. z. 7. GIR.

Ober-Verpflegs-Commissär II. Classe.

Kreutzer, Anton, v. Grl.-Cmdo. zu Lemberg, nach Hermannstadt.

Ober-Ärzte.

Chiocchetti, Peregrin Dr., v. 7. GIR., z. 75. IR.
Jeglinger, Josef Dr., v. 63. z. 14. IR.
Markl, Johann Dr., v. 5. Uhl.-Rgt., z. Garnis.-Spitale Nr. 2 zu Prag.
Servatius, Albert Dr., v. d. Josefs-Akad., z. Garnis.-Spital Nr. 2 in Wien.
Thrumić, Alexander Dr., v. 75. IR., z. 7. GIR.
Wohlrath, Josef Dr., v. 14. z. 63. IR.
Zaufal, Emanuel Dr., v. Garnis.-Spitale Nr. 2, zu jenem Nr. 1 zu Prag.

Ober-Wund-Arzt.

Horstmann, Eduard, v. 29. z. 76. IR.

Unter-Ärzte.

Günsberg, Ascher, v. 12. Drag.-Rgt., z. 41. IR.
Hosner, Josef, v. 76. z. 29. IR.
Papouschek, Ignaz, v. 11. z. 2. GIR.
Pospischill, Josef, v. 74. z. 80. IR.
Schäfler, Eduard, v. 41. IR., z. 12. Drag.-Rgt.
Schick, Samuel, v. 6. Uhl.-Rgt., z. 77. IR.
Schöhr, Anselm, v. 2. Husz.-Rgt., z. 75. IR.
Schuberth, Anton, v. 3. Drag.-Rgt., z. 29. IR.
Zitterbart, Alois, v. 29. z. 19. IR.

Thier-Ärzte II. Classe.

Hannich, Johann, v. Mil.-Gestüte zu Piber, z. mähr.-schles. Hengsten-Depôt.
Neudert, Franz, v. mähr.-schles. Mil.-Hengsten-Depôt, z. Mil.-Gestüte zu Piber.

Militär-Beamte.

Bobinac, Georg, Oberlehrer, v. d. Hauptschule zu Peterwardein, nach Zengg.
Czibulka, Wenzel, Verpflgs.-Verw. 2. Cl., v. Gross-Kanisa nach Grosswardein.
Fattinger, Carl, Verpflgs.-Official 2. Cl., v. Pesth nach Gross-Kanisa.
Fels, Ignaz, Verpflgs.-Praktikant, v. Wien nach Wr.-Neustadt.
Krulik, Josef, Mil.-Cassa-Access., v. d. Kriegscassa in Wien, z. Univers.-Mil.-Depos.-Administration.
Müller v. Mühlwerth, Rudolf, Mil.-Cassen-Official 1. Cl., v. d. Kriegscassa zu Ofen, nach Brünn.
Pöschmann, Anton, Verpflgs.-Official 2. Cl., v. Linz nach Troppau.
Sailzl, Anton, Mil.-Cassa-Official 1. Cl., v. d. Kriegscassa zu Gratz, nach Ofen.
Schleppnik, Adolf, Verpflgs.-Verw. 2. Cl., v. Grosswardein nach Josefstadt.
Schmitz, Gustav, Verpflgs.-Official 2. Cl., v. Königgrätz nach Lemberg.
Serafin Gregor, Verpflgs.-Access., v. Agram nach Brood.
Serda, Ignaz, Verpflgs.-Official 4. Cl., v. Brood nach Sissek.
Sprotz, Alois, Verpflgs.-Official 3. Cl., v. Villach nach Pola.
Stöger, Anton, Verpfl.-Official 2. Cl., v. Troppau nach Wien.
Vranić, Jacob, Rechnungsführer 3. Cl., v. 3. z. 5. GIR.

In den Ruhestand wurden versetzt.

Feldmarschall-Lieutenants.

Baumgarten, Alois v., Cmdt. der 14. Truppen-Division.
Henriquez, Gustav Ritt. v., v. d. 5. Truppen-Division.
Kochmeister, August, v. d. 11. Truppen-Division.
Solms-Braunfels, Carl Prinz zu, v. d. 1. Cav.-Truppen-Division.

General-Majore und Truppen-Brigadiere.

…lt-Leiningen-Westerburg, Victor Graf.
…piano, Carl Ritter v.
…rvay v. Kirchberg, Carl Chevalier, und
…dolph Edler v. Fris, Josef.

Oberste.

…is Edler v. Barnhelm, Johann, vom …-Stabe.
Dietrich v. Hermannsthal, Gustav, v. 29. Jäg.-Bat.
Dósa v. Makfalva, Anton, vom Genie-Stabe.
Haigenvelder, Carl, v. 13. IR.
Weiss, Anton, vom Armee-Stande, mit General-Majors-Charakter ad honores.

Oberstlieutenants.

Hauschka, Franz, d. Armeestandes, v. Cadeten-Institute zu Hainburg, mit Oberstens-Charakter ad honores.
Maletić, Blasius, vom 6. GIR.
Piret de Bihain, Béla Freih., vom 1. Husz.-Rgt., mit Oberstens-Charakter ad hon.

Majore.

Demal, Alois, vom Genie-Stabe.
Gottl, Maximilian, v. 5. IR.

Petters, Hugo, vom Pionn.-Rgt., als OL.
Prohaska, Carl, Bürgermeister der Mil.-Grenz-Communität zu Pancsova.
Purgay, Ignaz Ritt. v., v. 11. Art.-Rgt.
Thalmayer, Adolf, v. Mil.-Fuhrw.-Corps.
Turba Edl. v. Dravenau, Eduard, vom Pionn.-Rgt., mit OL.-Charakter ad hon.

Hauptleute I. Classe.

Barisani, Moriz Edl. v., v. 4. IR.
Csenkey, Wendelin v., v. 2. IR.
Ehbruster, Ludwig, v. Mil.-Polizei-Wach-Corps.
Fischer, Franz v., v. 2. IR.
Geringer, Josef, Platz-Hauptm., mit Maj.-Charakter ad honores.
Granzer, Anton, v. 29. IR.
Guseck, Heinrich, v. 26. IR., mit Maj.-Charakter ad honores.
Hesch, Franz, v. 7. Fstgs.-Art.-Bat., mi Majors-Charakter ad hon. t
Höpflinger, Franz, v. 5. Zeugs-Art.-Cmdo.
Podgórski, Adalbert, v. 48. IR.
Podrazil, Moriz, v. 9. ZAC.
Postel, Julius, v. 41. IR.
Prochaska, Sigmund, v. 10. IR.
Sachse v. Rothenberg, Anton, v. 23. IR.
Smrž, Anton, v. 11. Art.-Rgt.
Strankmüller, Ignaz, v. 38. IR.
Svaicer, Ernst, v. 4. GIR.
Tobis, Conrad, v. 11. IR.
Weisz, Josef v. 60. IR., mit Majors-Charakter ad hon.
Zahradnik, Franz, v. 59. IR.

Rittmeister I. Classe.

Ambró, August v., v. 9. Husz.-Rgt.
Birkner, Laurenz, v. 10. Drag.-Rgt.
Frank, Willibald, v. 6. Uhl.-Rgt.
Giacobazzi, AntonConte, v. 12. Husz.-Rgt.
Mladota v. Solopisk, Franz Freih., v. 10. Husz.-Rgt.
Orczy, Emil Freih. v., v. 10. Husz.-Rgt.

Hauptleute II. Classe.

Battistig Edl. v. Taufersbach, Alfred, v. 65. IR.
Brum, Jacob, v. 7. IR.
Ditfurth, Ferdinand Freih. v., v. 23. IR.
Hess, Adolf, v. 38. IR.
Kawann, Josef, v. 5. Jäg.-Bat.
Klosson, Jos., v. 55. IR.
Meress, Stephan, v. 46. IR.
Mierczuk, Johann, v. 77. IR.
Schuller, Friedrich, v. 51. IR.

Rittmeister II. Classe.

Kratochwill, Johann, v. 6. Drag.-Rgt.
Wangenheim, Otto Freih. v., v. 10. Drag.-Rgt.

Oberlieutenants.

Boday de Bode, Balthasar, v. 10. Husz.-Rgt.
Cypczarski, Valentin, v. 12. IR.
Dellin, Friedrich, v. Mil.-Invalidenhause zu Prag.
Eckhold, Richard, v. 8. IR.
Eisterer, Alois, v. 16. ZAC.
Glatz, Edmund, v. 38. IR.
Götzl, Josef, v. Mil.-Fuhrw.-Corps.
Haberda, Anton, v. 38. IR.
Herr, Anton, v. 14. Jäg.-Bat.
Jasiński, Nicolaus, v. 77. IR.
Kriegelstein v. Sternfeld, Josef Ritt., v. 48. IR.
Kunz, Franz, v. 74. IR.
Lányi, Ludwig. v. 60. IR.
Levi, Moriz, v. 61. IR.
Oratsek, Johann, v. 46. IR.
Pelhřimowsky v. Greifenfels, Johann, Ritt., v. 20. IR.
Plazer, Ferdinand Ritt. v., v. 27. IR.
Praschinger, Franz, v. 31. Jäg.-Bat.
Sagottnik, Dominik, v. 9. IR.
Schlott, Franz, v. 11. GIR.
Schneider, Josef, v. Tiroler Jäg.-Rgt.
Stöckl, Valentin, v. 11. IR.
Tomek, Johann, v. 48. IR.
Vavretska, Coloman, v. 68. IR., als H. 2.

Unterlieutenants.

Bakoss, Balthasar, v. 69. IR.
Bauer, Bernhard, v. 1. IR.
Besdek, Anton, v. 1. Drag.-Rgt.
Carminati, Josef, v. 26. IR.
Dögl, Hermann, v. 1. Fstgs.-Art.-Bat., als Oberl.
Eschenbacher, Anton, v. 47. IR.
Fieber, Carl, v. 29. IR.
Fischer, Josef, v. 11. Jäg.-Bat.
Fisolitsch, Josef, v. 47. IR.
Hermann, Eduard, v. 1. IR.
Josel Anton, v. 64. IR.
Markl, Ottokar, v. 2. Drag.-Rgt.
Padowetz, Camillo, v. 67. IR.
Paravicini, Victor v., v. 38. IR.
Petzold, Emanuel, v. d. Montursbranche.
Quitta, Josef, v. 1. IR.
Romanowski, Alexander, v. 28. IR.
Singer Edl. v. Wyssogurski, Carl, v. 77. IR.

Auditor.

Petris, Peter, Hauptm.-Auditor 1. Cl., v. Marine-Auditoriat zu Pola.

Ober-Verpflegs-Commissär I. Classe.

Bautz, Dominik, mit dem Titel und Charakter eines Hofrathes.

Regiments-Arzt I. Classe.

Steiner, Franz Dr., v. Cad.-Instit. zu Hainburg.

Regiments-Arzt II. Classe.

Eiser, Peter Dr., v. 14. GIR.

Ober-Arzt.

Böhm, Franz Dr., v. Garnis. - Spitale zu Gratz.

Ober-Wund-Ärzte.

Eisenbaender, Johann, v. 2. GIR.
Eisert, Carl, v. 8. Drag.-Rgt.

Unter-Ärzte.

Hruby, Josef, v. 8. Husz.-Rgt.
Matzenauer, Johann, v. 21. IR., mit Ober-Wund-Arztens-Charakter ad honores.
Schroll, Anton, v. 40. IR.
Szentgyörgyi, Franz, v. 64. IR.

Militär-Beamte.

Joli, Carl, Rechnung-Access. 2. Cl., v. d. Mont.-Commission zu Brünn.
Mikolasch, Johann, Werkführer 1. Cl., v. 16. ZAC.
Pischek, Johann, Rechnungsführer 1. Cl., v. Garnis.-Spital Nr. 1 in Wien.
Schlerka, Johann, Medic.-Regie-Director.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militär-Charakters.

Rittmeister I. Classe.

Rotsmann, Friedrich Freih. v., v. 2. Drag.-Rgt.

Oberlieutenants.

Attems, Wolfgang Graf, vom 4. Uhl.-Rgt.
Schiller Edler v. Harka, Carl, vom Ruhestande.
Schindler v. Kunewald, Alfons, vom 13. Drag.-Rgt.
Spangen, Josef Graf, vom 9. Husz.-Rgt.
Unger, Ernst, vom 1. Husz.-Rgt.
Zaluski v. Junosza, Carl, vom 13. Uhl.-Rgt.

Unterlieutenant.

Lazzarini, Kuno Freih. v., vom 17. IR.

b) Beim Übertritte in Civil-Staats-Dienste.

Hauptleute II. Classe.

Ivić, Andreas, v. Ruhestande.
Schönholz, Rudolf Ritt. v., v. 23. IR.

Unterlieutenant.

Bartus, Martin, v. 79. IR.

c) Ohne Beibehalt des Militär-Charakters.

Hauptmann II. Classe.

Ignath, Nicetas, v. 50. IR.

Rittmeister II. Classe.

Csúzy, Johann v., v. Armeestande.

Oberlieutenants.

Bounić, Franz, v. 47. IR.
Eckert, Emil, v. Ruhestande.
Firlinger, Friedrich, v. 8. Uhl.-Rgt.
Heymerle, Franz, v. 30. IR.
Khuen, Ingenuin, v. 43. IR.
Klenhart, Carl, v. 21. Jäg.-Bat.
Niederhauser Franz, v. 69. IR.
Steiner, Johann, v. 9. IR.

Unterlieutenants.

Altdorffer, Theodor, v. 32. IR.
Bayer, Carl, v. 10. Uhl.-Rgt.
Benza, Timotheus, v. 13. IR.
Bredow, Theodor, v. 40. IR.
Enengl, Alfred, v. 57. IR.
Erker, Johann, v. 64. IR.
Freygang, Eduard, v. 75. IR.
Funke, Heinrich, v. 48. IR.
Ganahl v. Bergbrunn, Josef, v. 59. IR.
Hitzing, Johann, v. 50. IR.
Horvàth, Moriz, v. 8. Art.-Rgt.
Kadur, Heinrich, v. 4. Fstgs.-Art.-Bat.
Lueff, Carl, v. Ruhestande.
Maljevac, David, v. 58. IR.
Moron, Felix, v. 56. IR.
Novak, Eduard, v. 54. IR.
Putits, Stefan, v. 29. IR.
Straub, Adalbert, v. Tiroler Jäg.-Rgt.
Thassy, Emerich v., v. Armeestande.
Titze, Albin, v. 10. Drag.-Rgt.

Ober-Arzt.

Pařižek, Anton Dr., v. Garnisons-Spitale Nr. 1 zu Prag.

Unter-Arzt.

Kapronczay, Carl, v. 4. GIR.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

Hauptmann I. Classe.

Collet, Hugo, v. 8. Art.-Rgt., † 4. October 1868 zu Leibnitz in Steiermark.

Rittmeister II. Classe.

Lobkowitz, Ludwig Fürst zu, v. 10. Drag.-Rgt., † 3. November 1868 in Wien.

Oberlieutenants.

Haar, Ferdinand, v. 30. IR., † 15. September 1868 zu Lemberg.

Nitsche v. Wallwehr, August, v. d. Art.-Schul-Comp. zu Krakau, † 18. October 1868 zu Prag.

Seidl, Franz, v. 17. IR., † 17. August 1868 zu Laibach.

Unterlieutenants.

Fux, Heinrich, v. 3. Art.-Rgt., † 9. October 1868 zu Brünn.

Karvassy, Coloman, v. 68. IR., † 22. August 1868 zu Szolnok in Ungarn.

Klement, Josef, v. d. Monturs - Branche, † 13. October 1868 zu Brünn.

Cadet.

Baillou, Ludwig Freih. v., v. 56. IR., † 29. October 1868 in Wien.

Militär-Beamte.

Geiger v. Klingenberg, Wenzel, Expedits-Directions-Adjunct beim Reichs-Kriegs-Ministerium, † 19. October 1868 in Wien.

Glaser, Josef, Verpfl.-Official 1. Cl., † 10. October 1868 zu Triest.

b) Vom Ruhestande.

Feldmarschall-Lieutenant.

Mainone v. Mainsberg, Carl, † 22. October 1868 zu Perchtoldsdorf bei Wien.

General-Major.

Braumüller Edl. v. Tannbruck, Josef, † 22. October 1868 zu Garsten bei Steyer in Oberösterreich.

Oberst.

Victor v. Pontis, Stefan, † 6. Oct. 1868 in Wien.

Oberstlieutenants.

Berkić, Michael (Titular), † 13. September 1868 zu Sibin in Slavonien.

Nigl, Peter, † 16. October 1868 zu Ober-Meidling bei Wien.

Prinzinger v. Ari, Adolf Ritt., † 3. October 1868 zu Linz.

Rebich, Zacharias (Titular), † 29. August 1868 zu Laibach.

Majore.

Eichinger v. Eichbruck, Josef (Titular), † 16. October 1868 zu Gratz.

Lachnik, Vincenz, † 8. October 1868 zu Gratz.

Thomich Edl. v. Pravdazow, Johann, † 4. November 1868 in Wien.

Wasmer, Friedrich v. (Titular), † 12. October 1868 zu Borbye in Schleswig.

Wittoss, Stanko Edl. v., † 21. October 1868 zu Brood in Slavonien.

Hauptleute I. Classe.

Hangea, Xaver, † 8. October 1868 zu Maier in Siebenbürgen.

Helbling, Franz, † 2. November 1868 in Wien.

Maurer v. Kronegg, Ignaz, † 23. October 1868 zu Linz.

Pavičić, Caspar, † 12. September 1868 zu Ogulin.

Rech, Johann, † 21. October 1868 zu Gratz.

Steh, Eduard, † 4. August 1868 zu Essegg.

Stubenberg, Wolfgang Graf, † 1. November 1868 in Wien.

Trautmann, Paul, † 25. October 1868 zu Olmütz.

Turek, Franz, † 6. Jänner 1868 zu Kopreinitz in der Militär-Grenze.

Rittmeister I. Classe.

Schipik, Leopold, † 10. October 1868 zu Jedenspeigen in Niederösterreich.

Hauptmann II. Classe.

Jarmer, Johann, † 9. October 1868 zu Pesth.

Rittmeister II. Classe.

Fahringer, Carl, † 9. October 1868 zu Wr.-Neustadt.

Szücs de Tunyog, Anton, † 23. September 1868 zu Fünfkirchen in Ungarn.

Oberlieutenants.

Hauer, Raimund, † 27. September 1868 zu Stockerau.

Schatzdorfer, Carl, † 12. October 1868 zu Lemberg.

Springer, Johann, † 1. September 1868 zu Rokycan in Böhmen.

Teyrowski, Johann, † 30. August 1868 zu Ofen.

Unterlieutenants.

Andrássy, Gustav Edl. v., † 6. October 1868 zu Linz.

Horny, Tobias, † 30. September 1868 zu Klobouk in Mähren.

Klimesch, Laurenz, † 13. October 1868 zu Bisterz bei Brünn.

Kovačić, Paul, † 6. September 1868 zu Voinić in der Militär-Grenze.

Krauth, Wilheln, v. Mil.-Invalidenhause zu Tyrnau, † 10. October 1868 zu Tyrnau.

Tronner, Richard, † 22. September 1868 zu Pressburg.

Zbierzchowski, Adolf, † 31. August 1868 zu Datschitz in Mähren.

c) Vom Armee-Stande.

Oberstlieutenant.

Eszterházy, Ludwig Graf, † 8. August 1868 zu Hietzing bei Wien.

Unterlieutenant.

Janaly, Franz, † 14. September 1868 zu Bösing in Ungarn.



Personal-Veränderungen

in der k. k. österreichischen Armee.

(Im Monate December 1868.)

Ernennungen.

Seine k. k. Hoheit Herr FML. Erzherzog Josef, zum Ober-Commandanten der Landwehr der Länder der ungarischen Krone.

Fröhlich v. Elmbach, Ludwig, Oberst des Grl.-Stabes, zum Grl.-Stabs-Chef, beim Grl.-Cmdo. zu Ofen.

Déesy, Georg v., OL. des Genie-Stabes, provisorischer Genie-Director zu Josefstadt, zum definitiven Genie-Director daselbst.

Rozwadowski, Ladislaus Graf, Major in der Armee, zum Grl.-Stallmeister, mit dem Range eines Sections-Chefs im k. k. Ackerbau-Ministerium.

Derschatta v. Standhalt, Wilhelm, Major der Monturs-Branche, zum Vorstande der 13. Abtheilung im Reichs-Kriegsministerium.

Kirschner, Paul, Major des Genie-Stabes, zum Genie-Director zu Arad.

Hilgers v. Hilgersberg, Wilhelm, Hptm. des 55. IR., zum Bat.-Commandanten im Rgte.

Verleihungen.

Der Majors-Charakter ad honores.

Den Hauptleuten 1. Classe des Ruhestandes:

Hesch, Franz;
Weiss, Josef;
Ajroldi, Hieronymus Freih. v.;
Ridler Edler v. Greif in Stein, Carl;
Neugebauer, Gustav, und
Ehbruster, Ludwig; dann

den Rittmeistern 1. Classe in der Armee:

Waldstein-Wartenberg, Albrecht, Graf, und
Rotsmann, Friedrich Freih. v.; ferner

den Rittmeistern 1. Classe des Ruhestandes:

Fischer Edler v. Auenbach, Anton, und
Schweinitz, Julius Graf.

Der Hauptmanns-Charakter ad honores.

Bubeniczek, Dominik, ehemal. kais. mexican. Hptm., und
Holtz, Carl, Oberlt. des Ruhestandes.

Der Major-Auditors-Charakter ad honores.

Seeliger, Carl, Hptm.-Auditor 1. Cl. des Ruhestandes.

Inländische Orden und Auszeichnungen erhielten:

Das Grosskreuz des Leopold-Ordens.

Kuhn v. Kuhnenfeld, Franz Freih., FML., Reichs-Kriegsminister.

Das Ritterkreuz des Leopold-Ordens.

Beck, Friedrich Ritter v., Oberst, Vorstand der Militär-Kanzlei Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Horst, Julius, OL., Vorstand der 2. Abtheilung im Reichs-Kriegsministerium.

Das goldene Verdienstkreuz.

Eisert, Carl, Ober-Wund-Arzt des Ruhestandes, in Anerkennung seiner im Frieden und auf dem Schlachtfelde geleisteten sehr guten Dienste.

Das silberne Verdienstkreuz mit der Krone.

Weiss, Jacob, Ober-Wund-Arzt des 73. IR., bei seiner Übernahme in den Ruhestand, in Anerkennung seiner guten und insbesondere im letzten Feldzuge erspriesslichen Dienstleistung.

Das silberne Verdienstkreuz.

Motl, Josef, Jäger des 8. Jäger-Bataillons, in Anerkennung der mit eigener Lebensgefahr bewirkten Rettung eines Menschen vom Tode des Verbrennens.

Grasser, Franz, Stabs-Feldwebel 1. Cl. und Gebäude-Aufseher, des Ruhestandes, in Anerkennung seiner vierzigjährigen eifrigen und erspriesslichen Dienstleistung.

Ramus, Johann, Oberjäger des 11. Jäger-Bataillons, in Anerkennung seiner langen und treuen Dienstleistung.

Rameis, Johann, Rgts.-Profoss des 59. IR., in Anerkennung seiner einundvierzigjährigen belobten Dienstleistung.

Der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit wurde bekannt gegeben.

Podrazky, Josef, Dr., ausserordentlicher Professor an der Josefs-Akademie, in Anerkennung seiner während der letzten zwei Schuljahre in dieser Lehr-Anstalt geleisteten besonderen und vorzüglichen Dienste.

Die geheime Rathswürde wurde verliehen.

Piret de Bihain, Eugen Freih., FML., Obersthofmeister bei Sr. k. k. Hoheit dem Herrn FM. EH. Albrecht.

Beförderungen.

Alexander Prinz zu Hessen und bei Rhein, supernumerärer FML., zum General der Cavallerie ad honores.

Infanterie.

Nr. 5. Boldis, Samuel; Hayderer, Josef; Chwojka, Anton, und Luksándor, Josef, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 6. Budimivović, Kusman, Oberlt., aus dem Ruhestande eingetheilt. — Weiss, Carl, Unterlt., zum Bat.-Adjutanten. — Aschenbrand, Albert, und Plihal, Heinrich, zu Officiers-Aspiranten. — Bánn, Ludwig, zum Cadeten.

Nr. 7. Huber, August, qua Führer; Gebler, Carl, Vice-Corporal; Bünau, Heinrich, Vice-Corporal, und Gallob, Albert, Cadet-Feldwebel, z. Officiers-Aspiranten.

Nr. 14. Kunz, Carl, Cadet; Kaltenhuber, Josef, qua Feldwebel; Havranek, Ottmar; Bonnet, Emil; Bader, Carl, Cadeten, und Jakob, Wenzel, qua Feldwebel, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 15. Lossen, Paul, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.

Nr. 16. Ströher, Franz, Oberlt., zum Rgts.-Adjutanten. — Mandelblüh, Emil; Cikánek Carl, und Tersch, Alois, Unterlts., zu Bat.-Adjut. — Jaroschka, Gustav, zum Cadeten.

Nr. 19. Kregar, Franz, Feldwebel, und Petrović, Demeter, Cadet-Feldwebel, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 20. Schichulszky, Ladislaus, zum Cadeten.

Nr. 26. Widmann, Adalbert, Ritter v., Unterlt., zum Bat.-Adjutanten.

Nr. 27. Hallanek, Emil, Führer; Sartori, Josef, Corporal; Pegan, Alois Ploder, Johann; Grimmel, Peter; Tindl, Franz; Weiss, Conrad, und Pferschy, Julius, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 34. Michailovits, Demeter, Hptm. 1. Cl., aus dem Ruhestande eingetheilt. — Debicki, Claudius, zum Cadeten.

Nr. 40. Fabrick, Franz; Märkl, Leopold; Bibus, Robert, und Wocelka, Johann, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 46. Popović, Vitomir, und Angyal de Sik-Abony, Albert, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 47. Neuner, Johann, und Krainz, Anton, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten. — Kooks, Victor, zum Cadeten.

Nr. 54. Mandlik, Johann; Schattel, Joh.; Fichtner, Josef; Kallina, Josef; Fasan, Friedrich; Theimer, Heinrich; Theimer, Eduard; Newrala, Josef, und Lichtenthurn, Walter Freih. v., Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Nr. 59. Kahlen, Carl, zum Cadeten.

Nr. 61. Krauss, Adolf; Sachs, Johann; Giřiczek, Eduard, und Motzke, Stefan, Cadeten-Feldwebels, zu Officiers-Aspiranten. — Böheim, Gustav, Vice-Corporal, zum Cadeten.
Nr. 62. Gschray, Oscar; Paar, Johann, und Stibitz, Ottokar, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.
Nr. 67. Hanke, Heinrich, und Kraus, Alfred, zu Cadeten.
Nr. 72. Lutz, Anton, zum Cadeten.
Nr. 73. Höpler, Theodor, Oberlt., zum Rgts.-Adjutanten. — Bakalovich, Markus, Oberlt., zum Brigade-Ordonnanz-Officier. — Czap, Franz; Habianetz, Anton; Reif, Christof; Speth, Alexander Freih. v.; Sykora, Josef; Mategczek, Josef; Werner v. Waldhausen, Carl, und Reinl, Julius, zu Officiers-Aspiranten. — Wucherer v. Huldenfeld, Edmund Freih., zum Cadeten.
Nr. 74. Czerweny, Emil, und Pauspertl von Drachenthal, Arthur, zu Cadeten.
Nr. 75. Peschke, Franz, Unterlt., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 76. Martin, Edmund, zum Cadeten.
Nr. 79. Mandl, Rudolf, Unterlt., zum Bat.-Adjutanten. — Siegl, Hermann; Häusler, Alois, und Palitzky, Anton, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Grenz-Infanterie.

Nr. 7. Kopčič, Adam, Unterlt., zum Bat.-Adjutanten.
Nr. 8. Kren, Gustav, Oberlt., zum Rgts.-Adjutanten.
Nr. 9. Jovanović, Georg, Unterlt., zum Brigade-Ordonnanz-Officiere.
Weber, Ferdinand, Unterlt., zum Bat.-Adjutanten.
Titler-Bat. Gjukić, Avram, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.

Jäger-Truppe.

Jäg.-Rgt. Petermandl, Anton, zum Cadeten.
8. Bat. Graf, Franz, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
9. Bat. Haas, Vincenz, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
Marcher, Hermann, Unterjäger, und
Wawra, Alfred, Patrullführer, zu Cadeten.
10. Bat. Winter, Waldemar, und
Köstner, Johann, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.
20. Bat. Heyhal, Wilhelm; Kremser, Johann, und Treiber, Rudolf, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.
24. Bat. Stollek, Franz, und Uherek, Moriz, zu Officiers-Aspiranten.
27. Bat. Osler, Emil, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
28. Bat. Hoppe, Alois, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.

Dragoner.

Nr. 3. Müller, Victor, Corporal, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 6. Ceipek, August, Oberlt., zum Rgts.-Adjutanten.
Nr. 11. Lueger von Thurmfeld, Franz Ritter, Oberlt., zum Rgts.-Adjutanten.
Steiger, Emil, Wachtmeister, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 12. Wimpffen, Franz Graf, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 14. Gruber, Anton, Wachtmeister; Kuthan, Leopold, qua Wachtmeister; Bland-Lang, William; Hoffmann, Constantin, und Diamantidi, Georg, Cadeten, zu Officiers-Aspiranten.

Huszaren.

Nr. 2. Pindelsky, Romuald; Jungnikl, Franz, und Krahl, Napoleon, zu Officiers-Aspiranten.
Besterczey, Julius; Czetz, Ernst; Hertelendy, Emerich v., und Seide, Arthur, zu Cadeten.
Nr. 4. Hranać, Alois, Unterlt., zum Rgts.-Adjutanten.
Nr. 9. Szerdahely de Ag-Csernö et Szerdahely, Julius, Oberlt. aus dem Ruhestande eingetheilt.
Nr. 10. Fajta, Josef, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 11. Nechwalsky, Leopold, Unterlt., zum Rgts.-Adjutanten.

Uhlanen.

Nr. 10. Gutjahr von Helmhof, Friedrich Ritter, Oberlt., aus dem Ruhestande eingetheilt.
Nr. 11. Poten, Otto, Cadet, zum Officiers-Aspiranten.
Nr. 13. Fiedler, Alfred Edler v., Oberlt., aus dem Ruhestande eingetheilt.

Artillerie.

1. Rgt. Nentwig, Carl, Corporal, zum Cadeten.
7. Rgt. Mitterdorfer, Arthur, Ober-Kanonier, zum Cadeten.
8. Rgt. Kallusch, Johann, Oberlt., zum Rgts.-Adjutanten.
10. Rgt. Skraup, Carl, zum Cadeten.
12. Rgt. Billig, Carl, zum Cadeten.

Genie-Waffe.

1. Rgt. Staindl, Rudolf, und
Treydl, Eduard, Unterlts., zu Bat.-Adjutanten.
2. Rgt. Hiessmanseder, Rudolf; Forstner, Carl; Wawra, Emanuel, und Mayer, Alfred, Unterlts., zu Bat.-Adjutanten.

Hofburgwache.

Vodepp, Valentin, Hptm. 2. Cl., zum Hptm. 1. Cl.

Landes-Gendarmerie-Commando.

Nr. 1. Horner, Martin, Unterlt., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt.
Nr. 7. Krahulik, Franz, Oberlt., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt.
Nr. 10. Schochterus, Josef, Oberlt., aus dem zeitlichen Ruhestande eingetheilt.

Auditoriat.

Greger, Franz, Hptm.-Auditor 1. Cl. des 11. GIR., zum Major-Auditor im Titler Grenz-Inft.-Bat.
Schintak, Wilhelm, Hptm.-Auditor 1. Cl. des 4. GIR., zum Major-Auditor in diesem Regimente.

Feld-Ärzte.

Zu Ober-Ärzten, die absolvirten Zöglinge der Josefs-Akademie:
Mohr, Josef, Dr., beim Garn.-Spitale zu Comorn.
Zimmermann, Michael, Dr., beim Garn.-Spitale zu Ofen.
Schwarschnig, Johann, Dr., beim Garn.-Spitale zu Gratz.
Wagner, Josef, Dr., beim Garn.-Spitale zu Krakau.

Armee-Registraturs-Beamte.

Zum Officiale 2. Classe, der Official 3. Classe:
Klemm, Carl, des Grl.-Cmdo. zu Agram.
Zum Official 3. Classe, der Official 4. Classe:
Vock, Johann, des Reichs-Kriegs-Ministeriums.
Zu Officialen 4. Classe, die Officiale 5. Classe:
Gerzabek, Josef, des Militär-Commando zu Zara, und
Seifensieder, Josef, des Grl.-Cmdo. zu Prag.
Zu Officialen 5. Classe, die Accessisten 1. Classe:
Heckel, Franz, des Reichs Kriegsministeriums.
Schütz, Eduard, des Grl.-Cmdo. zu Gratz.
Zu Accessisten 1. Classe, die Accessisten 2. Classe:
Exner, Rudolf, und
Beer, Ludwig, Beide des Reichs-Kriegsministeriums. Sämmtliche in ihren Anstellungen.
Zu Accessisten 2. Classe:
van der Hoope, Alexander, Verpfl.-Praktikant des Militär-Haupt-Verpfl.-Magazins in Wien, mit der Eintheilung beim Reichs-Kriegsministerium.
Heiner, Josef, Eleve des Reichs-Kriegsministeriums, in seiner Anstellung.
Zum adjutirten Eleven, der Aspirant:
Derschitz, Maximilian, des Reichs-Kriegsministeriums, in seiner Anstellung.

Militär-Medicamenten-Beamtens-Branche.

Zu Verwaltern 1. Classe, die Verwalter 2. Classe:
Geisler, Franz, des Mil.-Medicamenten-Depôts zu Gratz, und

Seiss, Mathias, des Militär-Medicamenten-Haupt-Depôts in Wien, betraut mit der Leitung der Militär-Medicamenten-Regie-Direction; Beide unter Belassung in ihren dermaligen Anstellungen.

Grenz-Bildungs-Anstalten.

Löffler, Augustin, Lehrer an der Realschule zu Kikinda, zum Lehrer minderer Gebühr an der Ober-Realschule zu Rakovac.
Münster, Ignaz, Lehr-Assistent an der Ober-Realschule zu Brünn, zum Lehrer an der Unter-Realschule zu Semlin.
Sojek, Ernst, Supplent am Gymnasium zu Znaim, zum Lehrer minderer Gebühr am Ober-Gymnasium zu Vinkovce.

Übersetzungen.

Major.

Zaremba, Laurenz Ritt. v., d. 28. IR., als Lehrer in die Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt.

Hauptleute I. Classe.

Cordier v. Löwenhaupt, Otto, v. 5. z. 31. Jäg.-Bat.
Hanke, Stefan, v. 8. z. 9. Art.-Rgt.
Hron v. Leuchtenberg, Rudolf, v. 3. z. 1. Pionn.-Bat.
Kopřiwa, Ernst, v. 4. z. 2. Pionn.-Bat.
Kortschik, Josef, v. 10. z. 12. Fstgs.-Art.-Bat.
Krügner, Cölestin, v. Pionn.-Stabe, z. 4. Pionn.-Bat.
Neuwirth, Carl, v. 39. IR., z. Mil.-Ober-Erz.-Hause zu Kaschau.
Mauler, Franz, v. 12. z. 16. Fstgs.-Art.-Bat.
Ohnheiser, Franz, v. 31. z. 5. Jäg.-Bat.
Paumgarten, Maximilian Freih. v., v. 13. z. 7. Jäg.-Bat.
Roszner v. Rosseneck, Josef Freih., d. Gen.-Stabes, v. d. Grl.-Gen.-Insp., z. Gen.-Comité.
Schrankell, Eduard, v. 1. z. 5. Pionn.-Bat.
Schrimpf, Ferdinand, v. 5. z. 6. Jäg.-Bat.
Ternes, Carl, v. Art.-Stabe, z. 1. ZAC.

Rittmeister I. Classe.

Heytmanek, Jos., v. d. Mil.-Fuhrw.-Feld-Escadr. Nr. 15, z. Mil.-Fuhrw.-Dep.-Escadr. Nr. 3, als Commandant.
Moser, Mathias, v. d. Mil.-Fuhrw.-Depôt-Escadr. Nr. 1, z. Mil.-Fuhrw.-Feld-Escadr., Nr. 15, als Commandant.

Hauptleute II. Classe.

Hermann, Josef, v. 11. Art.-R., z. Art.-Stabe (z. Reichs-Kriegsministerium.)
Hillmayr, Wilhelm Ritt. v., v. 3. Pionn.-Bat., z. Pionn.-Stabe, mit der Bestimmung als Commandant der Officiers-Aspiranten-Schule, nach Hainburg.
Seyschab, Friedrich, v. 12. Art.-Rgt., z. Art.-Stabe (z. Reichs-Kriegsministerium).
Sternberg auf Rudelsdorf aus dem Hause Saravenza und Hohenfriedburg, Albert Graf, v. 59. z. 4. IR.
Swoboda, Ignaz, v. Pionn.-Stabe, z. 3. Pionn.-Bat.
Teltscher, Bernhard, v. 2. z. 4. Pionn.-Bat.

Rittmeister II. Classe.

Ebner, Ludwig, v. d. Mil.-Fuhrw.-Dep.-Escadr. Nr. 4, z. Mil.-Fuhrw.-Feld-Escadr., Nr. 24, als Commandant.
Märkel, Otto, v. 11. z. 10. Drag.-Rgt.
Skaha, Johann, v. d. Mil.-Fuhrw.-Dep.-Escadr. Nr. 1, z. Mil.-Fuhrw.-Feld-Escadr. Nr. 19, als Commandant.

Oberlieutenants.

Allexin, Edmund, v. 9. Art.-Rgt., z. Art.-Comité.
Bara, Carl, v. 1. z. 5. Pionn.-Bat.
Drathschmidt Edl. v. Bruckheim, Eduard, v. 5. z. 3. Jäg.-Bat.
Drazkiewicz, Bonaventura, b. 15. IR., v. Mil.-Ob.-Erz.-Hause z. Kaschau, z. Pionn.-Schul-Comp.
Dulęba, Josef Ritt. v., v. 2. zum 13. IR.
Emmel, Alois, v. 5. z. 1. Pionn.-Bat.
Glass, Jacob, v. 5. z. 4. Pionn.-Bat.
Hergeth, Leonh. v., v. 4. Art.-Rgt. z. Art.-Comité.
Hirsch, Eduard, v. Cad.-Inst. zu St. Pölten, z. 42. IR.
Hostónski, Hermann, v. 6. z. 13. IR.
Hütter, Julius, v. 3. Pionn.-Bat., z. Pionn.-Stabe (als Lehrer nach Hainburg).
Kolarž, Eduard, v. 37. z. 13. IR.
Kwětt, Josef, v. Pionn.-Rgt., z. Pionn.-Schul-Comp.

Magdeburg, Albert Freih. v., v. Stabe z. 4. Pionn.-Bat.
Meyer, Theodor Ritt. v., v. d. Art.-Akad., z. 2. Art.-Rgt.
Mrazek, Victor, v. Stabe, z. 1. Pionn.-Bat.
Müller, Ladislaus, v. 4. Pionn. - Bat., z. Pionn. - Stabe (als Lehrer nach Hainburg).
Pečirka, Ferdinand, v. d. Art.-Schulcomp. zu Liebenau, nach Krakau.
Pickel, Friedrich, d. Gen.-Stabes, v. Gen.-Comité, z. Gen.-Dir. in Wien.
Prohászka, Josef, v. 2. z. 26. IR.
Pukl, Adolf, v. 1. Pionn.-Bat., z. Pionn.-Stabe (als Lehrer nach Hainburg).
Rummer, Carl, v. 1. z. 10. Landes-Gend.-Cmdo.
Rydl, Jaroslav, d. Mil.-Grenz.-Verw.-Branche, v. 1. GIR. z. Grl.-Cmdo. zu Agram.
Schaffarž, Josef, d. Pionn.-Stabes (als Lehrer nach Hainburg).
Schwägerl, Martin, d. 50. IR., v. Mil.-Ober-Erz.-Hause zu Strass, nach Kaschau.
Strasser, Eduard, v. 43 z. 68. IR.
Tichy, Heinrich, v. 12. Fstgs.-Art.-Bat.-z. Art.-Stabe.
Vaymar, Ludwig v., v. 1. Pionn.-Bat., z. Pionn. - Stabe (als Lehrer nach Hainburg).
Vuković, Ferdinand, v. 16. IR., z. 7. GIR.
Wallner, Franz, v. 13. z. 54. IR.
Waschauer, Ferdinand, v. Gen.-Stabe, z. 2. Gen.-Rgt.
Wetzer, Leander, v. 2. Pionn. - Bat., z. Pionn.-Stabe.

Unterlieutenants.

Brandner, Anton, v. 7. GIR., z. 23. IR.
Domac, Johann, v. 23. IR., z. 7. GIR.
Frank, Georg, v. 2. Fstgs. - Art. - Bat., z. Art.-Comité.
Hahn, Bernhard, v. 10. z. 13. IR.
Koitschim, Josef, v. 7. Art. - Rgt., z. 12. Fstgs.-Art.-Bat.
Lamina, Adolf, v. 52. z. 28. IR.
Petz, Josef, v. 33. z. 33. IR.
Popović, Johann, v. 10. z. 8. Landes-Gend.-Cmdo.
Scheibler, Friedrich, v. 2. z. 3. Pionn.-Bat.
Schweighofer, Carl, v. 6. Drag. - Rgt., z. 2. Fstgs.-Art.-Bat.
Seyfert, Josef, v. 5. z. 2. Jäg.-Bat.
Stary, Carl, v. 9. IR., z. Cad.-Instit. zu St. Pölten.
Stóos, Sigmund, v. 78. IR., z. 5. Uhl.-Rgt.
Suschnik, Johann, v. 17. IR., z. 10. Drag.-Rgt.
Tarnawski, Leo, v. 50. z. 13. IR.
Waagner, Gustav, v. 1. Fstgs.-Art.-Bat., z. Art.-Comité.
Weber, Robert, v. 9. Fstgs.-Art.-Bat., z. Art.-Schul-Comp. zu Olmütz.
Willner, Heinrich, v. 3. z. 2. Pionn.-Bat.

Cadeten.

Botschan, Franz, v. 11. Art.-Rgt., z. 59. IR.
Cronister v. Cronenwald, Anton, v. 12. z. 2. IR.
Daniel, Wilhelm, v. 73. z. 42. IR.
Dworžak, Arthur, v. 9. Art. - Rgt., z. 9. Fstgs.-Art.-Bat.
Hofmann, Carl, v. Pionn.-Rgt., z. 63. IR.
Jablonski, Stefan Ritt. v., v. 40. IR., z. 6. Uhl.-Rgt.
Jellinek, Anton, v. 25. z. 45. IR.
Jonas, Gustav, v. 3. Art.-Rgt., z. 36. IR.
Kadić, Ludwig, v. 9. GIR., z. 62. IR.
Kautetzky, Ernst, v. 59. z. 49. IR.
Kerausch, Eduard, v. 8. z. 4. Art.-Rgt.
Lamberg, Hubert Graf, v. 14. z. 10. Drag.-Rgt.
Lobgesang recte Leyrer, Josef, v. 9. Art.-Rgt., z. 4. Fstgs.-Art.-Bat.
Marković, Simon, v. 12. Art.-Rgt., z. 12. GIR.
Nagy, Stefan, v. 4. z. 3. Art.-Rgt.
Szerényi, Béla, v. 8. Art.-Rgt., z. 64. IR.
Wagner, Dionisius, v. 4. z. 3. Art.-Rgt.
Wenecsky, Melentie, v. 9. GIR., z. 62. LIR.
Worliczek, Julius, v. 18. Jäg. - Bat., z. 50. IR.

Auditore.

Kosler, Bohuslav, Oberl.-Audit., v. Titler GIB., z. 75. IR.
Proschek, Ignaz, Hauptm.-Audit. 1. Cl., v. 75. IR., z. Garnis.-Auditoriate in Wien.
Schuhmann, Gustav, Major-Auditor, v. 4. GIR., z. Grl.-Cmdo. in Wien.
Tschochner, Franz, Obrlt.-Audit., v. Garnis.-Auditoriate zu Temesvár, z. 42. IR.

Regiments-Ärzte II. Classe.

Schmidt, Nicolaus Dr., v. Garnis.-Spitale Nr. 2 in Wien, z. 8. Sanit.-Comp.
Schwarz, Florian Dr., v. d. 8. Sanit.-Comp., z. 14. GIR.

Ober-Ärzte.

Ebstein, Josef Dr., v. 14. Drag.-Rgt., z. 2. IR.
Kurzbauer, Carl Dr., v. 1. Uhl.-Rgt., z. 5. Husz.-Rgt.
Ručević, Stefan Dr., v. Garnis.-Spitale zu Temesvár, z. 1. Uhl.-Rgt.

Sonnewend, Ferdinand Dr., v. Garnis.-Spitale zu Krakau, z. 14. Drag.-Rgt.
Spitzer, Eduard Dr., v. 2. IR., z. Garnis.-Spitale zu Triest.

Ober-Wund-Ärzte.

Bode, Heinrich, v. 27. IR., z. 11. GIR.
Buberl, Wenzel, v. 18. IR., z. Titler GIB.
Kalan, Thomas, v. 33. IR., z. 4. GIR.
Scholz, Ferdinand, v. 1. ZAC. z. 21. IR.

Unter-Ärzte.

Bittner, Anton, v. Jäg.-Rgt., z. 21. IR.
Cziharž, Franz, v. 4. z. 5. GIR.
Farsang, Paul, v. 80. IR., z. 4. Drag.-Rgt.
Höny, Friedrich, v. 2. Husz.-Rgt., z. 51. IR.
Kern, Johann, v. 65. IR., z. 5. Husz.-Rgt.
Madle, Anton, v. 38. z. 35. IR.
Nickl, Johann, v. 57. z. 30. IR.
Petrovich, Elias, v. 43. z. 61. IR.
Prieger, Johann, v. 21. IR., z. Jäg.-Rgt.
Rustler, Carl, v. Pionn.-Rgt., z. 24. IR.
Schefczik, Josef, v. Titler GIB., z. 6. IR.
Waas, Ludwig, v. 29. IR., z. 4. GIR.
Weis, Adolf, v. 52. z. 75. IR.
Wolf, Heinrich, v. 6. IR., z. Titler GIB.
Zilak, Heinrich, v. 51. IR., z. 2. Husz.-Rgt.

Thier-Arzt II. Classe.

Iser, Laurenz, v. d. Mil.-Fuhrw.-Feld Escadr. Nr. 30, zu jener Nr. 22.

Unter-Thier-Arzt.

Dornaus, Cajetan, v. d. Mil.-Fuhrw.-Feld-Escadr. Nr. 22, zu jener Nr. 30.

Militär-Beamte.

Auerhann, Johann, Förster 3. Cl., v. 2. z. 3. GIR.
Barić, Georg, Förster 2. Cl., v. 4. z. 5. GIR.
Demgo, Wilhelm, Rechnungsführer 5. Cl., v. 11. Jäg.-Bat., z. 3. Husz.-Rgt.
Emmer, Josef, Verpfl.-Offic. 2. Cl., v. Josefstadt nach Linz.
Fellerer, Alfred, Mil.-Cassa-Access., v. d. Kriegs-Cassa zu Prag nach Wien.
Fettinger, Franz, Rechngs.-Offic. 1. Cl., v. Essegg nach Gratz.
Fischbach, Franz, Förster 3. Cl., v. 3. z. 11. GIR.
Kreutzer, Georg, Verpfl.-Access., v. Zombor nach Baja.
Leubner, Franz, technischer Lehrer, v. d. Unter-Realschule zu Mitrovic, nach Semlin.
Novak, Franz, Verpfl.-Access., v. Sebenico nach Knin.
Riedel, Gustav, Verpfl.-Offic. 3. Cl., v. Teschen nach Wien.
Slawik, Emil, Verpfl.-Offic. 4. Cl., v. Comorn nach Ccernowitz.
Studžinski, Joh., Rechnungsführer 5. Cl., v. 14. IR., z. 19. Jäg.-Bat.
Triller, Georg, Verpfl.-Offic. 3. Cl., v. Knin nach Castelnuovo.
Zarfel, Josef, Rechngs.-Offic. 3. Cl., v. d. Mont.-Haupt-Commission, z. Mont.-Commission zu Alt-Ofen.

In den Ruhestand wurden versetzt.

Majore.

Bundschuh, Ludwig v., v. 69. IR.
Dornberg, Heinrich Ritt. v., v. 57. IR.
Goffin Edl. v. Gotthardsburg, Franz, v. 28. IR., mit Oberstlieutenants-Charakter ad honores.
Kneist, Johann, v. Armee-Stande, Lehrer an der Mil.-Akad. zu Wr.-Neustadt, mit Oberstlieutenants-Charakter ad honores.
Pressen, Emerich Edl. v., v. 55 IR.

Hauptleute I. Classe.

Baán, Michael v., v. 65. IR.
Fischer v. Feldsee, Carl, v. 70. IR.
Haager, Johann, v. 1. IR.
Hammerl, Peter, v. 2. IR., mit Majors-Charakter ad honores.
Heythunn, Nicolaus, v. 74. IR.
Hitzelberger, Dominik, v. 69. IR.
Köth, Robert, v. Tiroler Jäg.-Rgt.
Laube, Rudolf, v. 29. IR.
Nagl, Julius, v. d. Art.-Akad.
Neugebauer, Gustav, v. 2. Fstgs.-Art.-Bat.
Nowotny, Alois, v. 69. IR.
Stadler, Carl, v. 64. IR.
Stroppel, Titus, v. 73. IR., als Major.
Thiel, Theodor, v. 20. IR.
Wallisch, Carl, v. 28. IR.
Wittmann, August, v. 22. IR.
Wurm, Josef, v. 75. IR.

Rittmeister I. Classe.

Breuer, Franz, v. 5. Uhl.-Rgt.
Gerstner, Franz, v. Mil.-Fuhrw.-Corps.

Leszczynski, Felix v., v. Mil.-Fuhrw.-Corps.
Riess, Josef Edl. v., v. 7. Drag.-Rgt., mit Majors-Charakter ad honores.

Hauptleute II. Classe.

Garbera, Johann, v. 20. IR.
Geyer, Paul, v. d. Mont.-Branche.
Pachner, Franz, v. 20. IR.
Quelff, Eugen de, v. 5. GIR.
Sabaila, Peter, v. 13. GIR.
Zalanowski, Friedrich, v. 34. IR.

Rittmeister II. Classe.

Sitzler, Willibald, v. Mil.-Fuhrw.-Corps.

Oberlieutenants.

Bohunek, Ferdinand, v. 3. Art.-Rgt.
Demelics de Pajowa, Ladislaus, v. 1. Husz.-Rgt.
Erd, Josef, v. 42. IR.
Frank, Rudolf, v. 41. IR.
Gerzhofer, Carl, v. 40. IR.
Heller, Johann, v. 54. IR.
Klimbacher, Joseph, v. 7. IR.
Kránitz, Johann, v. 44. IR.
Krauss, Anton, v. 41. IR.
Kraut, Johann, v. 7. Jäg.-Bat.
Noë Edl. v. Nordberg, Arthur, v. 1. Husz.-Rgt.
Petzek, Hugo, v. 72. IR.
Piwocki, Carl, v. 55. IR.
Renner v. Ritterstein, Wilhelm, v. 62. IR.
Röllner, Vincenz, v. 1. IR.
Rupprich, Ludwig, v. 1. Drag.-Rgt.
Scheidlin, Adolf, v. 5. Uhl.-Rgt.
Schilhann, Carl, v. Mil.-Fuhrw.-Corps.
Schmidt, Heinrich, v. 3. Jäg-Bat.
Schmidt, Ignaz, v. 4. IR.
Straschil, Johann, v. 42. IR.
Stržecha, Wenzel, v. d. Mont.-Branche.
Winter, Anton, v. 25. IR., mit Hauptm.-Charakter ad honores.
Zillner, Leopold, v. 3. IR.

Unterlieutenants.

Benkiser, Benjamin, des Armee-Standes, v. Mil.-Cmdo. zu Zara.
Bouczek, Franz, v. 8. Landes-Gendarm.-Cmdo.
Ehrenhöfer, Wilhelm, v. 7. Fstgs.-Art.-Bat.
Gruber, Alfred, v. 77. IR.
Honsak, Leopold, v. 54. IR.
Kotertsch, Johann, v. 45. IR.
Kunz, Josef, v. 6. Art.-Rgt.
Lazzarini, Ludwig Freih. v., v. 26. IR.
Miljević, Peter, d. Mil.-Grenz-Verw.-Branche, v. 14. GIR.
Munk, Johann, v. 7. Jäg.-Bat.
Neinlinger, Georg, v. 65. IR.
Praschil, Maximilian, v. 8. IR.
Riedl, Josef, v. 22. IR.
Rücker, Josef, v. 15. IR.
Ruff, Adolf Ritt. v., v. 27. IR.
Seeland, Josef, v. 1. Art.-Rgt.
Simader, Ignaz, v. 78. IR., mit Oberlieutenants-Charakter ad honores.
Sokalski, Anton, v. 80. IR.
Steinmetz, Carl, v. 72. IR.
Weiner, Alois, v. Mil.-Fuhrw.-Corps.
Werdt, Carl, Freih. v., v. 75. IR.
Witsch, Alois, v. 12. IR.
Wolanski, Josef, v. 24. IR.

Auditore.

Nowak, Wilhelm, Hauptm.-Audit. 2. Cl., v. 2. Genie-Rgt.
Schirnhofer v. Ehrenhof, Ludwig, Oberstl.-Auditor, v. Landes-Militär-Gerichte in Wien.

Ober-Kriegs-Commissär I. Classe.

Dollhopf, Carl, Vorstand der 3. Abtheilung des Grl.-Cmdo. zu Agram.

Regiments-Arzt II. Classe.

Langer, August Dr., v. 28. IR.

Ober-Ärzte.

Kraus, Josef Dr., v. Garnis.-Spitale zu Temesvár.
Purtscher, Ewald Dr., v. Garnis.-Spital Nr. 2 zu Prag, mit Regimentsarztens-Charakter ad honores.

Ober-Wund-Ärzte.

Dostal, Vincenz, v. 50. IR.
Dwořaček, Heinrich, v. 31. IR.
Jäger, Moises, v. 28. IR.
Weiss, Jacob, v. 73. IR.

Unter-Arzt.

Schenk, Ferdinand, v. 1. GIR.

Militär-Beamte.

Angermayer, Ernst, Mil.-Cassa-Offic. 3. Cl., v. d. Kriegs-Cassa zu Hermannstadt.
Czeczerle, Josef, Rechnungs-Offic. 1. Cl., v. d. Mont.-Commission zu Prag.
Eberl, Ferdinand, Kriegs-Kanzlist 4. Cl., v. Reichs-Kriegsministerium.
Kowaržik, Constantin, Förster 3. Cl., v. 13. GIR.

Mikolaschek, Josef, Bau- und Mat.-Verw.-Offic. 2. Cl., v. d. Gen.-Dir. zu Josefstadt.
Riesel, Michael, Prof. v. Gymnasium zu Vinkovce.
Thaller, Anton, Rechnungs-Access. 1. Cl., v. d. Mont.-Commission zu Gratz.
Tomašegović, Vincenz, Lehrer an der Trivialschule zu Voinić in der Milit.-Grenze.

Quittirungen.

a) Mit Beibehalt des Militär-Charakters.

Rittmeister I. Classe.

Nesselrode, Rudolf Graf, v. 8. Drag.-Rgt.

Hauptmann II. Classe.

Roner v. Ehrenwerth, Heinrich Freih., v. 28. IR.

Oberlieutenants.

Bianchi Duca di Casa - Lanza, Leonhard Freih. v., v. 63. IR.
Czernin v. Chudenitz, Josef Graf, v. 14. Drag.-Rgt., mit Rittmeisters-Charakter ad honores.

Unterlieutenants.

Bellics, Milan, v. 12. Uhl.-Rgt.
Dötsch, Moriz, v. 4. Drag.-Rgt.
Schäffer, Eduard, v. 7. Art.-Rgt.

b) Beim Übertritte in Civil-Staats-Dienste.

Oberlieutenants.

Bartl, Carl, v. 3. Art.-Rgt.
Feiferlik, Josef, v. 31. Jäg.-Bat.
Rónay, Gustav, v. 33. IR.
Schorn, Franz, v. 10. IR.

Unterlieutenants.

Dirr, Friedrich, v. 76. IR.
Ehrenreich, Anton, v. 76. IR.
Kottas v. Heldenburg, Alois, v. 78. IR.
Olajos, Adalbert, v. 79. IR.
Schottl, Albert Friedrich, v. 57. IR.
Tavecchi, Alois, v. 8. Jäg.-Bat.

Hauptmann-Auditor I. Classe.

Miglitz, Eduard, v. 76. IR.

c) Ohne Beibehalt des Militär-Charakters.

Hauptleute II. Classe.

Mathiević, Simon, v. 75. IR.
Vierheilig, Alexander, v. 34. IR.

Oberlieutenants.

Dembinski, August Ritt. v., v. 20. IR.
Feit, Adolf, v. 65. IR.
Gabriel, Jacob, v. Pionn.-Rgt.
Longo, Anton, v. 2. Art.-Rgt.
Pallavicini, Hipolit Marquis, v. 14. Husz.-Rgt.
Prenner, Eugen, v. 33. IR.
Romanowicz, Nikanor (Titular), v. Mil.-Invalidenhaus-Filiale zu Lemberg.
Schmalz, Maximilian, v. Stande der Art.-Akad.
Schneider, Josef, v. 34. IR.

Unterlieutenants.

Beschwitz, Johann v., v. 29. Jäg.-Bat.
Bösz, Hermann, v. 46. IR.
Brenner v. Flammenberg, Arthur, v. 9 Art.-Rgt.
Castle de Molineux, Aurelius, v. 14. IR.
Cirheimb zu Hopfenbach auf Gutenau, Victor Freih. v., v. 47. IR.
Dits, Albert, v. 15. Jäg.-Bat.
Fischer, Franz, v. 2. Art.-Rgt.
Freiberg, Jacob, v. 45. IR.
Gold, Johann, v. 58. IR.
Hammer, Ferdinand, v. d. 9. Sanit.-Comp.
Kochanowski, Emil, v. 41. IR.
Kormann, Cornelius, v. 10. Jäg.-Bat.
La Roche von Starkenfels, Alfred, Freih., v. 61. IR.
Montecuccolli v. Laderchi, Felix Graf, v. 65. IR.
Münzberg, Anton, v. 7. Jäg.-Bat.
Plaschka, Emanuel, v. 68. IR.
Pržistaupinsky, Franz, v. 8. Fstgs.-Art.-Bat.
Radziewicz v. Winnicki, Joh. Ritt., v. 13 Uhl.-Rgt.

Szlavy de Okány, Adalbert, v. 37. IR.
Twrdy, Franz, v. 12. Drag.-Rgt.
Vuković, Nikolaus, v. 66. IR.
Wermann v. Wehrmann, Jos. Ritt., v. 4
Zawodsky, Anton, v. 1. Gen.-Rgt.
Zitzewitz, Julius, v. 32. IR.

Sterbefälle.

a) Vom activen Stande.

General-Major.

Wöber, August Freih. v., Truppen-Brigadier, † 10. Dec. 1868 zu Agram.

Oberste.

Fürgantner, Friedrich, v. 8. IR., † 22. Nov. 1868 in Wien.
Rosborski, Anton, Commandant des Garnis.-Spitals Nr. 1 zu Prag, † 6. Dec. 1868 ebendort.

Majore.

Eder, Dominik, Commandant des Filial-Militär-Invalidenhauses zu Neu-Lerchenfeld bei Wien, † 24. Nov. 1868, ebenda.
Schmerling, Heinrich Ritter v., vom 10. Land.-Gend.-Cmdo., † 16. Decemb. 1868 in Wien.

Hauptleute I. Classe.

Ackner, Moriz, v. 33. IR., † 20. Oct. 1868 zu Agram.
Gentsy de Gents, Johann, v. 51. IR., † 16. Aug. 1868 zu Szilágy-Somlyó in Ungarn.
Kopřziwa, Ernst, vom Pionn.-Rgt., † 3. December 1868 zu Linz.
Seyfried, Franz Ritt. v., v. 4. Fstgs.-Art.-Bat., † 23. Nov. 1868 in Wien.

Hauptleute II. Classe.

Czerny, Anton, v. 10. IR., † 13. Nov. 1868 zu Leutschau in Ungarn.
Frank, Jonathan, v. 63. IR., † 24. Oct. 1868 zu Matheocz.
Sumarski, Demeter, v. 9. Jäg.-Bat., † 20. Oct. 1868 zu Mitrowic in Slavonien.

Oberlieutenants.

Altrichter, Andreas, v. 21. IR., † 27. Nov. 1868 in Wien.
Baum, Eduard, v. 33. IR., † 1. Nov. 1868 zu Alt-Arad.
Gjukić, Johann, v. 9. GIR., † 13. Nov. 1868 zu Mitrovic.
Kordina, Anton, v. 36. IR., † 13. Nov. 1868 zu Jungbunzlau in Böhmen.
Paravicini, Julius v., v. 7. Landes-Gend.-Cmdo., † 16. Nov. 1868 zu Bruck an der Mur.

Unterlieutenants.

Ehrhardt, Leopold, v. 75. IR., † 20. Nov. 1868 zu Comorn.
Fuchs, Rudolf, v. 40. IR., † 5. Nov. 1868 zu Brünn.
Hablin, Eduard, vom 9. Art.-Rgt., † 1. December 1868 in Wien.
Kiss, Alexander, v. d. 8. Sanitäts-Comp., † 2. Nov. 1868 zu Comorn.
Klein, Carl, v. 51. IR., † 8. Sept. 1868 zu Bistritz.
Müller, Ferdinand, v. 3. IR., † 27. Nov. 1868 zu Kremsier in Mähren.
Passini, Edl. v. Calternburg, Leo, v. 14. IR., † 29. Nov. 1868 zu Gratz
Rauner, Carl, v. 67. IR., † 8. Oct. 1868 zu Staresova.
Salm-Hoogstraeten, Constantin Graf, v. 10. Art.-Rgt., † 7. Dec. 1868 in Wien.
Slawinski, Anton, v. 24. IR., † 13. Nov. 1868 zu Kaschau.

Officiers-Aspiranten.

Schneider, Heinrich, v. 29. Jäg.-Bat., † 19. Oct. 1868 zu Czernowitz.
Zohner, Julian, v. 13. Uhl.-Rgt., †. 14. Oct. 1868.

Cadet.

Dimter, Franz, v. 42. IR., † 25. October 1868 in Wien.

Stabs-Arzt.

Gröschl, Anton Dr., v. Stande d. Reichs-Kriegs-Ministeriums, † 20. Nov. 1868 in Wien.

Regiments-Arzt I. Classe.

Leyss v. Laimburg, Pius Dr., v. 9. Art.-Rgt., † 7. Dec. 1868 in Wien.

Regiments-Arzt II. Classe.

Scholz, Wilh. Dr., v. Garnis.-Spit. Nr. 2 in Wien, † 27. Nov. 1868 zu Grulich.

Ober-Arzt.

Hochleitner, Carl Dr., v. 5. Husz.-Rgt., † 20. Sept. 1868 zu Lemberg.

Militär-Beamte.

Braun, Carl, Cassen-Offic. 4. Cl., † 2. Dec. 1868 in Wien.
Erkenger, Franz, Verpfl.-Offic. 4. Cl., † 14. Nov. 1868 zu Gratz.
Schwatirek, Gottlieb, Rechnungsführer 1. Cl., v. 3. Husz.-Rgt., † 14. Nov. 1868 zu Saaz in Böhmen.
Sturm, Josef, Verpfl.-Official 2. Cl., † 16. Nov. 1868.

b) Vom Ruhestande.

General-Majore.

Gallbrunn, Adam, † 4. Dec. 1868 in Wien.
Hubel v. Olengo, Christian Freih., Ritter des Mil.-Marien-Theresien-Ordens, † 16. December 1868 in Wien.

Oberst.

Henikstein, Friedrich Freih. v., † 20. Nov. 1868 zu Pressburg.
Ljuboević, Daniel Edl. v., † 10. Nov. 1868 zu Agram.
Mayer v. Eichrode, Friedrich, † 19. Nov. 1868 zu Gratz.
Pistrich, Anton Ritt. v., † 9. Nov. 1868 in Wien.
Reder, Andreas, † 1. Dec. 1868 in Wien.
Zamboni v. Lorberfeld, Johann (Titular). † 26. Oct. 1868 zu Triest.

Oberstlieutenants.

Kick, Josef (Titular), † 28. Nov. 1868 zu Gratz.
Schuster Edl. v. Schussheim, Johann, † 4. Nov. 1868 zu Prag.

Majore.

Amon, Ignaz Carl v. (Titular), † 19. Nov. 1868 zu St. Pölten.
Böhm, Anton (Titular), † 23. Nov. 1868 zu Leibnitz in Steiermark.
Brzesina v. Birkenthal, Friedrich, † 30. Nov. 1868 in Wien.
Dibovsky, Carl, † 1. Dec. 1868 zu Prag.
Fischmeister, Anton, † 13. Oct. 1868 zu Strakonic in Böhmen.
Hilsberger, Josef, † 29. Nov. 1868 zu Brünn.
Koller, Adam, † 11. Nov. 1868 in Wien.
Maroević, Marcus, † 7. Nov. 1868 zu Ödenburg in Ungarn.
Reinhold, Benno, † 5. Nov. 1868 zu Radkersburg in Steiermark.
Scotti, Lorenz Freih. v., † 4. Nov. 1868 zu Gratz.
Stiller, Josef, † 8. Nov. 1868 zu Gratz.
Troclet, Ludwig, † 1. Oct. 1868 zu Wischau in Mähren.

Hauptleute I. Classe.

Blauensteiner, Franz, † 16. Decemb. 1868 in Wien.
Blesnowic, Wenzel, † 15. Nov. 1868 in Wien.
Damjanić, Gabriel, † 15. Nov. 1868 zu Lukavec bei Odra in der Mil.-Grenze.
Dworžak v. Triebelfeld, Friedrich, † 2. Oct. 1868 zu Brüx in Böhmen.
Lipowsky v. Lipowitz, Ludwig Ritt., † 24. Oct. 1868 zu Stiĕtkowitz in Böhmen.
Mörk v. Mörkenstein, Johann, † 15. Nov. 1868 zu Gratz.
Otyzga, Dominik, † 19. Oct. 1868 zu Ofen.
Sabatowicz, Edl. v. Kronentreu, Johann, † 23. Nov. 1868 zu Prag.
Schauer, Carl v., † 8. Oct. 1868 zu Arad.
Thodorović, Cyrill, † 9. Oct. 1868 zu Almás in Ungarn.
Wolf, Johann, † 24. Oct. 1868 zu Ofen.

Rittmeister I. Classe.

Bresciani, Peter, † 5. Nov. 1868 zu Mühlau in Tirol.

Hauptleute II. Classe.

Jantsó, Josef, † 16. September 1868 zu György-St.-Miklós in Siebenbürgen.
Langenhofen, Franz v., † 22. Nov. 1868 zu Zloczow in Galizien.
Pichler, Franz, † 1. Nov. 1868 zu Jaroslau in Galizien.
Reichel, Friedrich, † 10. Dec. 1868 in Wien.
Stiasny, Wilhelm, † 2. Dec. 1868 in Wien.
Winkovich, Marcus, † 23. Nov. 1868 zu Lemberg.

Rittmeister II. Classe.

Mann, Ignaz, † 28. Oct. 1868 zu Chlumetz in Böhmen.
Pandy de Király-Doròcz, Franz (Titular), † 5. Jän. 1868 zu Mád, Zempliner Comitat in Ungarn.

Oberlieutenants.

Kraus, Anton, † 27. Oct. 1868 zu Czernowitz.

Lakatos, Ladislaus v., † 1. Oct. 1868 zu Csiz, Gömörer Comitat in Ungarn.

Unterlieutenants.

Aulich, Moriz, † 18. Oct. 1868 zu Tyrnau.

Filetić, Josef, † 7. Nov. 1868 zu Cerovac in der Mil.-Grenze.

Retsey, Johann, † 29. Oct. 1868 zu Vajda-Retse in Siebenbürgen.

Regiments-Arzt I. Classe.

Hauschka, Vincenz Dr., † 10. Dec. 1868 in Wien.

c) Vom Armee-Stande.

Hauptmann I. Classe.

Leonhardi, Ludwig Freih. v., † 29. Dec. 1867 zu Platz bei Mainz.

Unterlieutenant.

Radimsky, Engelbert, † 11. Oct. 1868 zu Pressburg.



ZEICHNUNGEN

ZUM

JAHRGANG 1868

DER

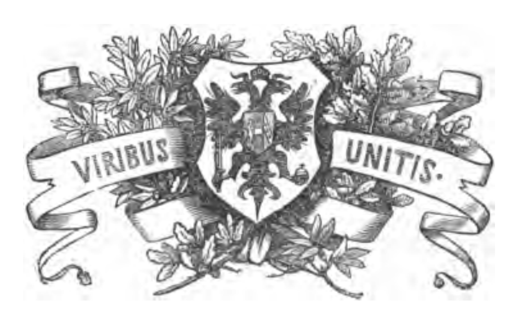
ÖSTERREICHISCHEN MILITÄRISCHEN ZEITSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIRT

VON

V. STREFFLEUR,

K. K. GENERAL-KRIEGS-COMMISSÄR.



IX. JAHRGANG.

WIEN 1868.

VERLAG DER REDACTION, SINGERSTRASSE Nr. 16.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

Inhalts-Verzeichniss.

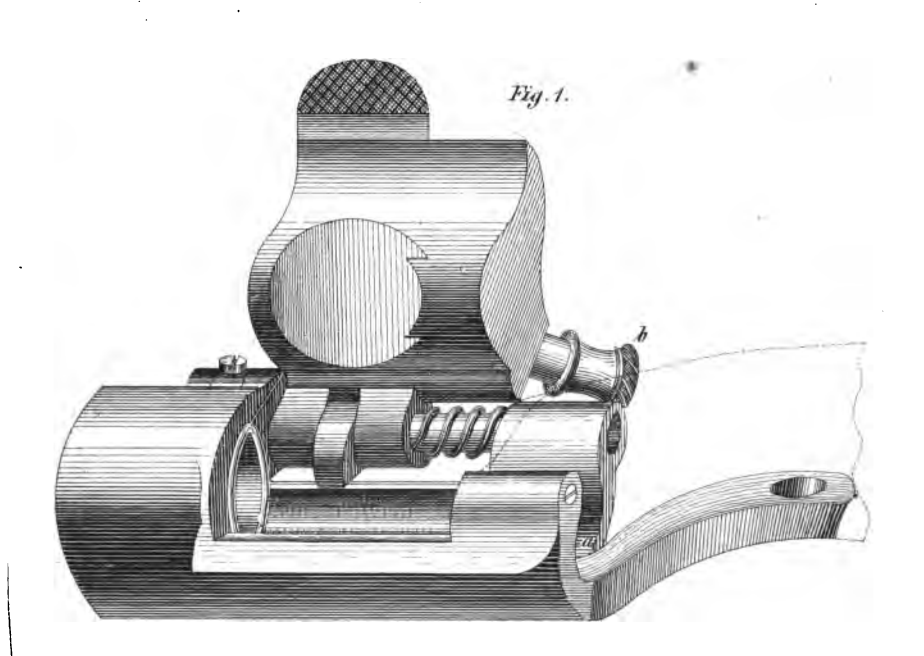


Fig. 1.



Fig. 2.

Fig. 3.

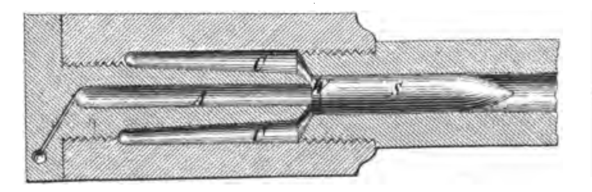
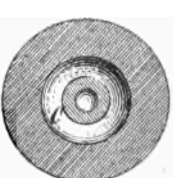
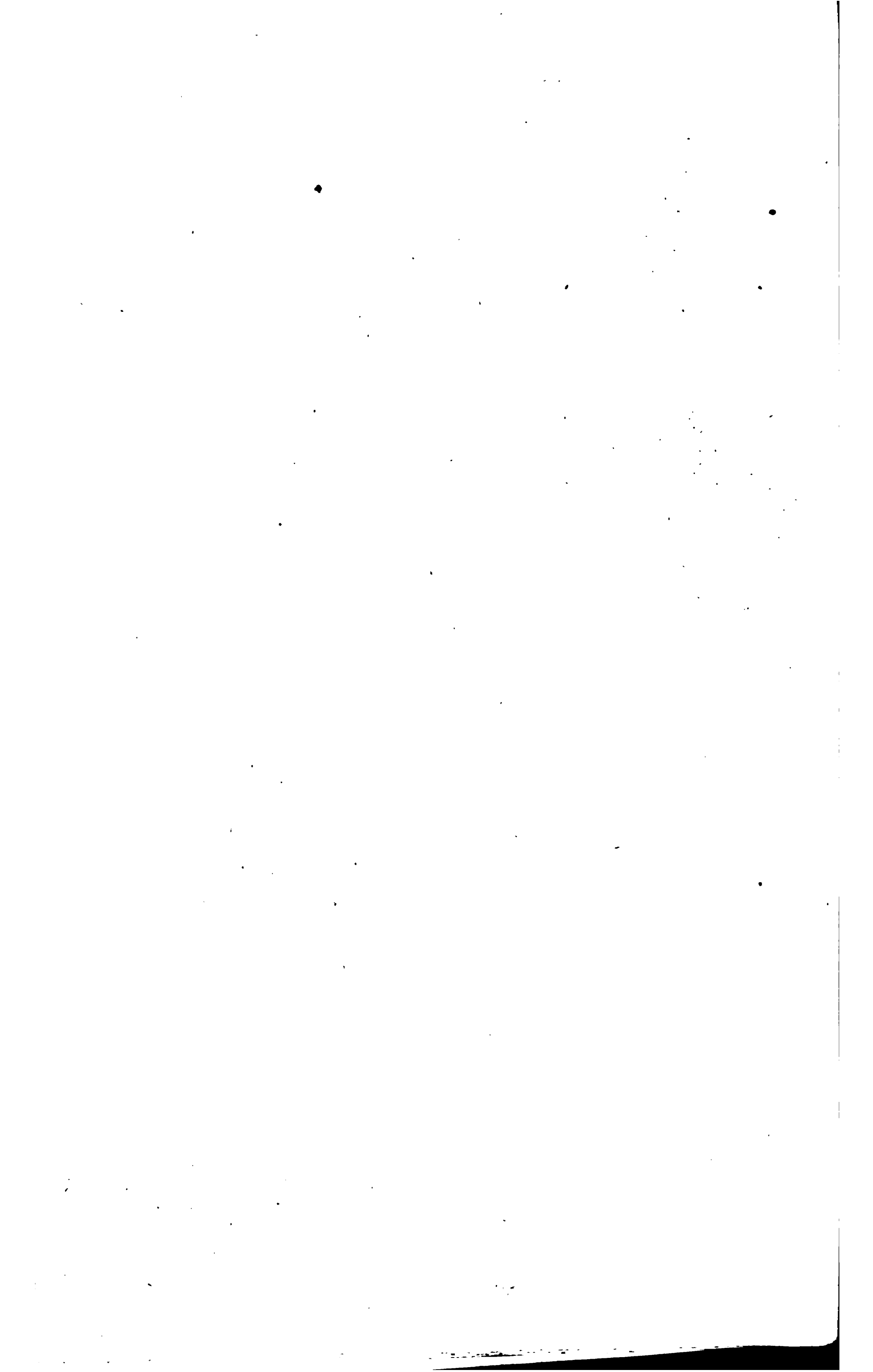
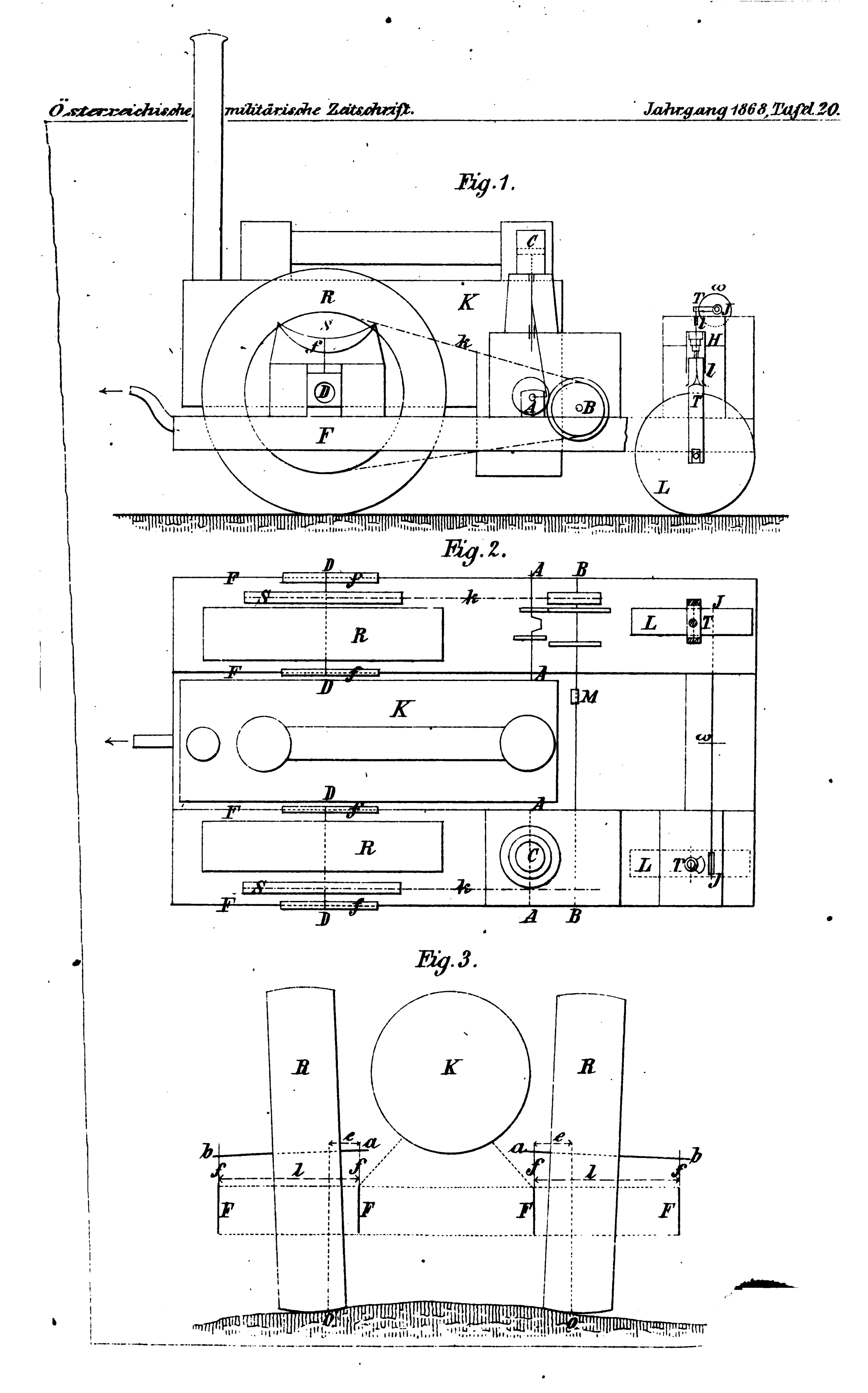
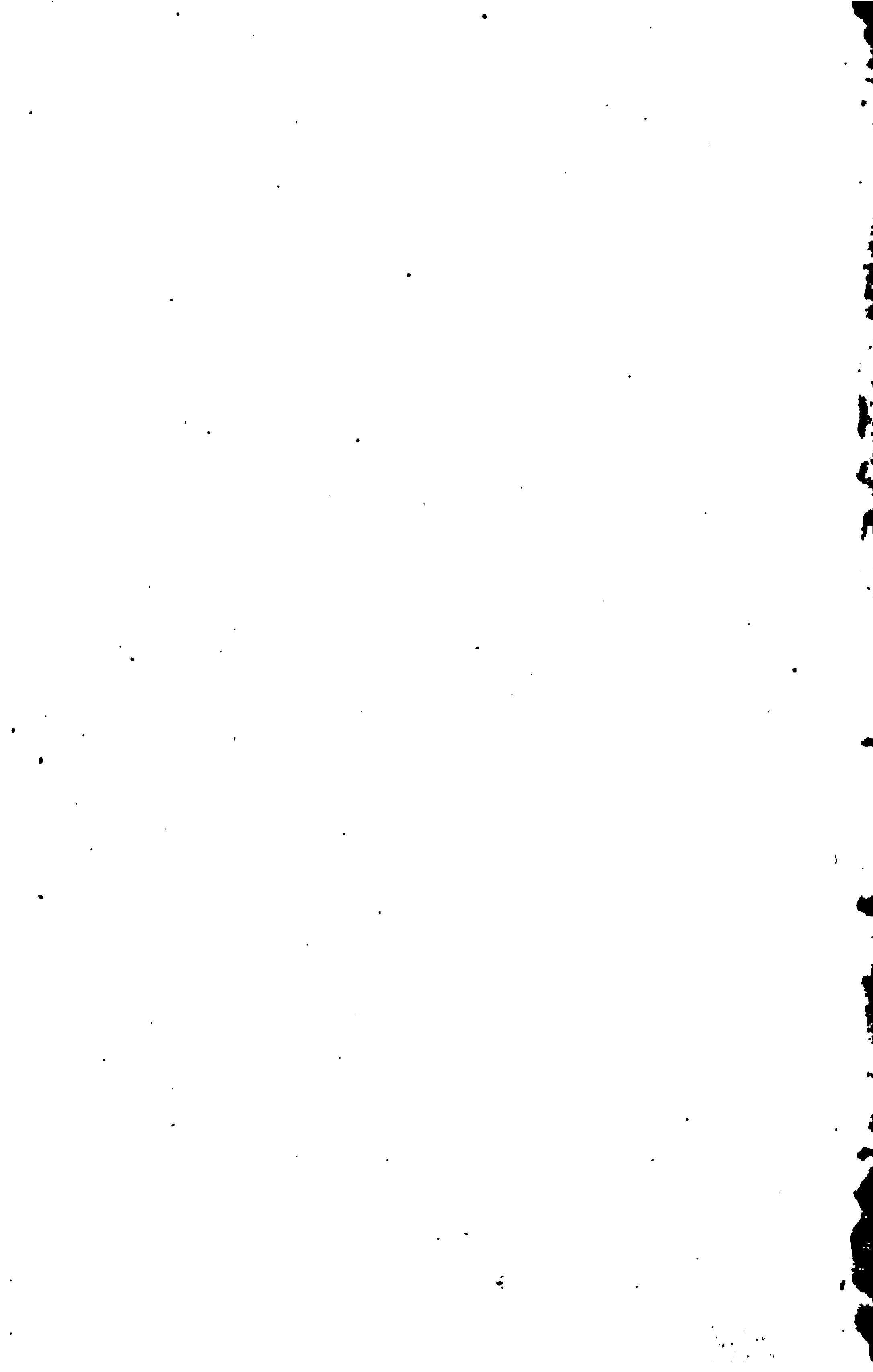


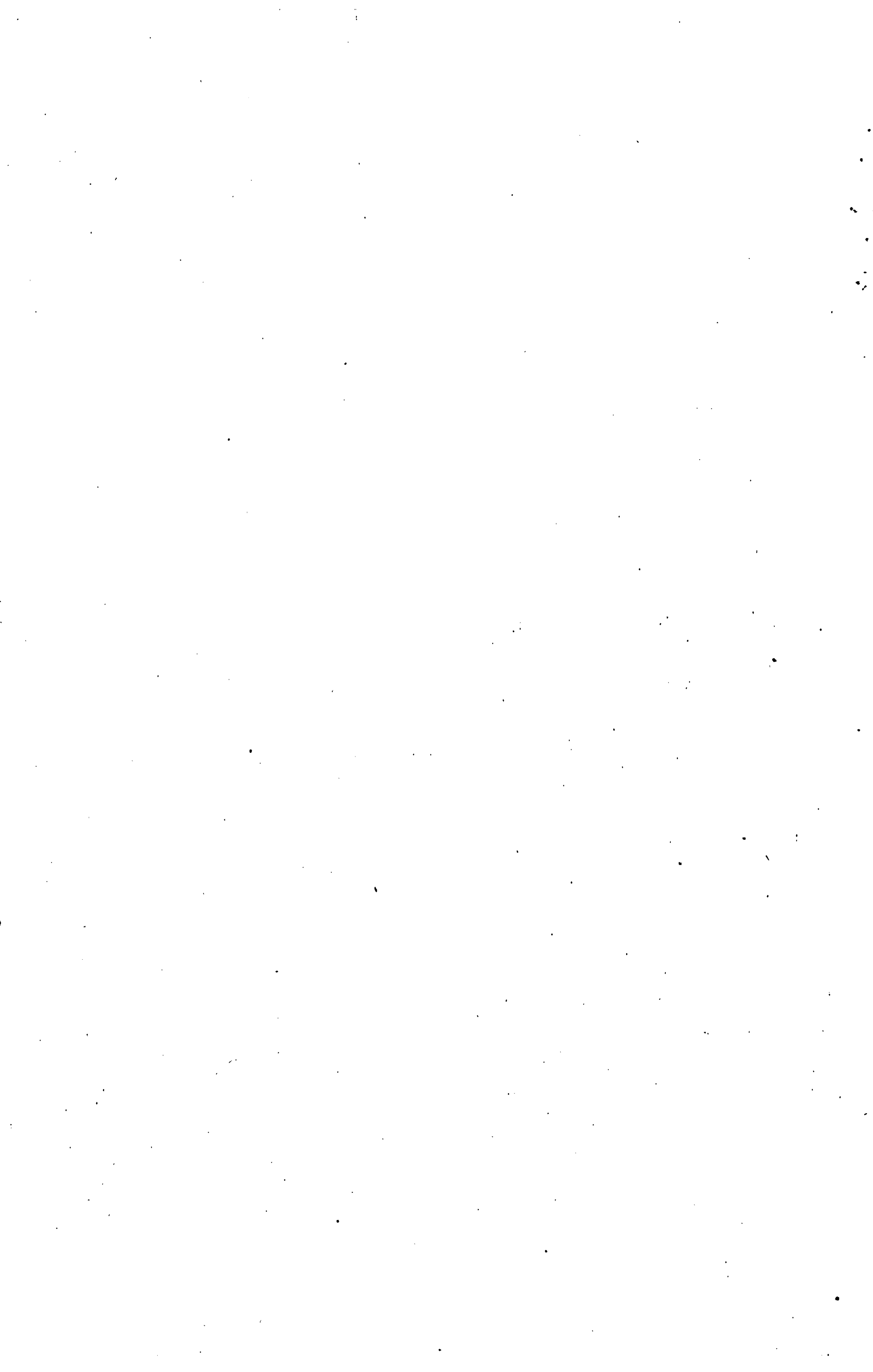
Fig. 4.

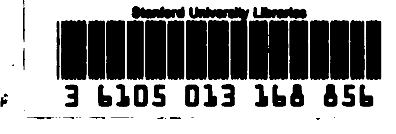





Fig. 1.
C
R
K
S
k
f
D
A
B
F
T
ω
J
H
l
L
Fig. 2.
D
B
A
F
S
k
R
J
T
L
K
M
ω
C
Fig. 3.
R
K
a
e
b
l
F
o






Stanford University Libraries
3 6105 013 168 856

